





# KALILAG UND DAMNAG.

# KALILAG UND DAMNAG.

ALTE SYRISCHE ÜBERSETZUNG

DES

## INDISCHEN FÜRSTENSPIEGELS.

TEXT UND DEUTSCHE ÜBERSETZUNG

VON

GUSTAV BICKELL.

MIT EINER EINLEITUNG

VON

THEODOR BENFEY.



LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1876.

# Einleitung.

## I.

Als der Verfasser dieser Einleitung die Einleitung zu seiner Uebersetzung des Pantschatantra abfasste, welche den ersten Theil von dieser bildet und im Jahre 1859 erschienen ist[1], bestanden die Hülfsmittel, welche, soweit als möglich, zu der Wiederherstellung des indischen Grundwerkes, aus welchem das Pantschatantra hervorgegangen war, zu dienen vermochten, zunächst in einigen Recensionen des Pantschatantra selbst, welche ihm gedruckt oder in Handschriften vorlagen; ferner in andern indischen Hülfsmitteln, insbesondere dem Mahâbhârata; endlich in dem arabischen Kalilah und Dimnah und dessen Ausflüssen.

Gleichwie das indische Pantschatantra in mehrern sehr verschiedenen Recensionen bewahrt ist, so auch das Kalilah und Dimnah.[2] Unter den in den arabischen Handschriften hervortretenden verschiedenen Recensionen hat Silvestre de Sacy in seiner 1816 veröffentlichten Ausgabe — sei es nun durch Misgeschick oder Ungeschick — eine der am meisten von dem ursprünglichen Text abweichenden und insofern schlechtesten gewählt. Als beste der damals bekannten Ausflüsse ergab sich — durch die in der Einleitung zum Pantschatantra geführten Untersuchungen — die hebräische Uebersetzung desselben. Da diese aber nur in einer einzigen, sehr verstümmelten Handschrift erhalten ist und bis auf wenige Stücke — damals nur eine Erzählung und einen Abschnitt[3] — noch nicht veröffentlicht, so musste eine

[1] Pantschatantra: Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen. 1. Theil. Einleitung: Ueber das indische Grundwerk und dessen Ausflüsse, sowie über die Quellen und Verbreitung des Inhalts derselben. 2. Theil. Uebersetzung und Anmerkungen (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859).

[2] Vgl. a. a. O., I, 7, die Mittheilung von Silvestre de Sacy.

[3] Vgl. a. a. O., S. 14.

daraus gefertigte lateinische und eine aus dieser geflossene, im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts abgefasste deutsche Uebersetzung ihre Stelle vertreten.

Vermittelst dieser Hülfsmittel ergaben sich etwa folgende Resultate.

Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung befand sich in Indien — man weiss nicht seit wann — ein in Sanskrit von Buddhisten abgefasstes Werk, bestehend aus zwölf oder dreizehn Abschnitten (jetzt wissen wir, dass die letztere Zahl die richtige ist, vgl. S. IX), in welchem unter der Hülle von Thierfabeln — oder genauer von Erzählungen, in welchen Thiere die Rolle von Menschen spielen — gelehrt wurde, wie sich Fürsten bei der Regierung ihrer Staaten zu benehmen haben.

Dieses Werk wurde in dem erwähnten Jahrhundert von einem persischen Arzt, Namens Barzôi — in der griechischen Uebersetzung des arabischen Kalilah und Dimnah Περζωέ genannt — in das damals im persischen Reiche als Cultur- und Literatursprache dienende Pehlevî übersetzt.

Diese Uebersetzung ist unwiederbringlich verloren. Allein sie ward im 8. Jahrhundert von einem zum Islam übergegangenen Perser, Abdallah ibn al Mokaffa, einem Manne von grosser Begabung (er starb 762), in das Arabische übertragen, und verbreitete sich wegen ihres reiche Belehrung und Unterhaltung gewährenden Inhalts als Lieblingsbuch der Araber und aller Völker, welche mit diesen in Berührung kamen, nach und nach über alle Länder, welche im Mittelalter der Herrschaft des Islam verfielen, und nicht minder auch über diejenigen, auf welche die damals glänzendste und grossartigste Cultur der Araber von Einfluss ward, d. h. über fast alle Völker Asiens sowie über die hervorragendsten Europas und die nördlichen Länder Afrikas.

Wenn man die ausserordentlich weite Verbreitung und die hohe culturhistorische Bedeutung dieses Werkes in Betracht zieht, kann man nicht genug das günstige Geschick preisen, welches Barzôi und Abdallah ibn al Mokaffa den Gedanken eingab, jenem zu der Uebersetzung desselben aus dem Sanskrit in das Pehlevî, diesem zu der aus dem Pehlevî in das Arabische. Denn ohne diese Uebersetzungen würde höchst wahrscheinlich fast jede Spur desselben aus der Geschichte verschwunden sein.

Um die Zeit, als Barzôi dasselbe in seine Sprache übertrug, fing der Buddhismus in dem Lande, in welchem er sich entwickelt hatte, schon an, immer mehr an Macht und Boden zu verlieren. Das Brahmathum, welches in dem Kampfe mit ihm seine Regeneration begonnen hatte, verfolgte diesen Kampf um die geistige Herrschaft in Indien mit immer mehr zunehmendem Erfolge und gewann sie im weitern Lauf der Zeit nach einem mehr als anderthalbtausendjährigen Kampfe fast vollständig. Seine Hauptfeinde, die Buddhisten, waren im 13. Jahr-

hundert nur noch in spärlicher Anzahl in Indien und sind dann aus ihrer Geburtsstätte fast spurlos verschwunden.

Von den Erzeugnissen der reichen literarischen Thätigkeit derselben ist zwar vieles in die brahmanische Literatur hinüber gerettet. Dass die Brahmanen aber auch diesen Fürstenspiegel — denn so möchte sich dies Werk, in Ermangelung eines passendern Namens, am besten bezeichnen lassen — in der Gestalt, welche er im 6. Jahrhundert hatte, in ihrer Literatur hätten bewahren sollen, konnte ihnen niemand zumuthen. Denn der ganze Athem desselben war der des verhasstesten Erbfeindes, erfüllt vom glühendsten, einem wahrhaft fanatischen Hass gegen das Brahmathum.

Dennoch liess es der wissenschaftliche oder literarische Geist, welcher eine der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten des indischen Charakters bildet, nicht zu, dass dieses — wie wir jetzt mit Bestimmtheit behaupten dürfen — auch in künstlerischer Beziehung höchst bedeutende Werk aus der Sanskritliteratur ganz verschwinden sollte. Ja es wird sich weiterhin zeigen, dass es selbst in verhältnissmässig später Zeit noch fast vollständig auf indischem Boden vorhanden gewesen sein muss.

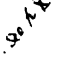
Man trennte die fünf ersten Abschnitte desselben von dem übrigen Bestand ab und arbeitete sie durch weitere Einschiebungen — natürlich andererseits auch Auslassungen und Umwandlungen — zu einem besondern Werke um: dem bekannten, nach der Zahl seiner Abschnitte benannten, Pantschatantra (d. h.: „die fünf Bücher").

Dabei verfolgte man eine Richtung, welche schon in zwei Abschnitten des Grundwerks angefangen hatte, sich in ziemlichem Umfang geltend zu machen, während sie in den übrigen noch gar nicht, oder nur sehr schwach hervortritt: eine Richtung, bei welcher der ursprüngliche Zweck immer mehr und mehr vor dem Mittel zurücktrat, sodass sich das ursprüngliche Mittel zuletzt fast zum eigentlichen Zweck erhob. Während die übrigen elf Abschnitte des Grundwerks eine politische Lehre fast nur in einer Fabel oder Erzählung zu lebendiger Vorstellung zu bringen suchen, höchstens eine oder zwei kurze Fabeln in diese Rahmenerzählungen eingeschoben sind, fanden sich derartige Einschachtelungen im ersten und dritten Abschnitt des Grundwerks, welche im allgemeinen dem ersten und dritten Buche des Pantschatantra entsprechen, schon in ziemlich beträchtlicher Anzahl.

In dem Verfahren derer, welche das Pantschatantra nach dem spätern, von dem alten Kunstsinn tief herabgesunkenen indischen Geschmack ausbildeten, tritt diese Richtung nach und nach mit immer grösserer Macht hervor. Während die ältest-erreichbare Recension desselben bezüglich der Einschiebungen — positiv und negativ — noch fast ganz mit dem Grundwerke übereinstimmt, nimmt die Masse derselben im Laufe der Zeit immer mehr zu, sodass das ganze Werk dem Charakter eines Fürstenspiegels immer weniger entspricht und endlich

fast zu einer blossen Sammlung von Fabeln, Märchen und Erzählungen herabsinkt, welche durch eine Rahmenerzählung oft sehr nothdürftig verbunden, ineinandergeschachtelt und zusammengehalten sind.

Der ungeheuer reiche Schatz an Fabeln, Märchen, Legenden u. s. w., welcher sich in Indien aufgehäuft hatte und insbesondere in den buddhistischen Dschâtaka's — Erzählungen der frühern Existenzen des Buddha — und andern Schriften schon literarisch fixirt war, bot dazu eine unversiegbare Quelle. Doch darf ich nicht unerwähnt lassen, dass in einer wahrscheinlich der jüngsten Recensionen des Pantschatantra — bewahrt in der berliner Handschrift — in das erste Buch zwei Abschnitte des Grundwerks, welche dem 17. und 18. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah entsprechen [1], eingeschoben sind, und damit den oben angedeuteten, schwerlich in Frage zu stellenden Beweis liefern, dass das Grundwerk — wenigstens theilweise — noch in dieser verhältnissmässig späten Zeit in Indien vorhanden und selbst seine Beziehung zum Pantschatantra nicht unbekannt war. Denn es wäre doch der sonderbarste und unglaublichste Zufall, wenn die Verfertiger dieser Recension zwei Abschnitte, welche durch ihr Vorkommen in den arabischen Ausflüssen des Grundwerks und im Sanskrit — und hier ebenfalls in einem aus dem Grundwerke hervorgegangenen Werke, dem Pantschatantra — sich untrüglich als Theile desselben erweisen, irgend anderswoher entnommen hätten als aus dem Grundwerke selbst.



Andere Abschnitte des Grundwerks flüchteten sich in andere indische Werke, so drei, welche einerseits dem 4., 7. und 8. der syrischen Uebersetzung, andererseits dem 11., 12. und 13. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah entsprechen [2], in das grosse, durch den Sammeltrieb der Inder fast in ein Sammelwerk indischer Erinnerungen verwandelte Riesenepos: das Mahâbhârata.

Nur drei Abschnitte des Grundwerks haben sich auf indischem Boden bisher nicht auffinden lassen, aber einer derselben und manche einzelne Partien haben sich in den Uebersetzungen von Sanskrit- und Pâliwerken erhalten, welche sich bei den ausserindischen Buddhisten, den Tibetern, Ceylonesen, in Hinterindien, China u. s. w. vorfinden.

Dieser eine Abschnitt ist das 14. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah, entsprechend dem 9. der syrischen Uebersetzung, welches ich — jedoch wesentlich nur aus innern Gründen — schon in der Einleitung zum Pantschatantra [3] mit absolutester Bestimmtheit für einen Bestandtheil des Grundwerks erklärt hatte. Diese Behauptung hat infolge der Entdeckung weiterer

---

[1] Vgl. Pantschatantra, Thl. I, §§. 231 und 232, S. 603.
[2] Vgl. ebend. Thl. I, §. 219, S. 543, §. 221, S. 565, und §. 223, S. 574.
[3] Vgl. a. a. O., §. 225, S. 585.

Hülfsmittel auch durch äussere Gründe ihre volle Bestätigung erhalten, und damit ist zugleich der entscheidende Beweis für eine andere von mir ausgesprochene Behauptung geliefert, dass das ganze Grundwerk seine Entstehung Buddhisten verdanke.[1] Denn ein Werk, welches diesen Abschnitt enthielt, welcher so ganz erfüllt ist von wahrhaft tödlichem Hass gegen die Brahmanen und der glänzendsten Verherrlichung des Buddhismus, konnte einzig Buddhisten zu Urhebern haben.

Von den beiden andern Abschnitten habe ich den einen — das 15. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah — aus innern Gründen für indischen Ursprungs und somit ebenfalls für einen Bestandtheil des Grundwerks erklärt[2], und ich glaube, dass sich diese Annahme, trotz des Mangels äusserer Gründe, schwerlich bezweifeln lässt.

Der andere endlich, welcher nicht in die Silvestre de Sacy'sche Recension aufgenommen, aber in der griechischen Uebersetzung und in einigen Handschriften des arabischen Kalilah und Dimnah bewahrt ist, schien mir einer der Zusätze zu sein[3], wie die arabischen Recensionen mehrere enthalten, so das 6. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension und das 16. und 17. der aus der hebräischen Uebersetzung geflossenen lateinischen.[4] Ich hatte darin unrecht, bin aber keineswegs im Stande, mich dieses Irrthums zu schämen; ja ich kann nicht leugnen, dass ich mich schämen würde, wenn ich nach den damals vorliegenden kritischen Momenten anders geurtheilt hätte. Durch die Entdeckung der im Folgenden veröffentlichten syrischen Uebersetzung, welche dieses Kapitel ebenfalls enthält, ist freilich zunächst nur durch einen äussern Grund mein Urtheil als irrig aufgewiesen. Denn, wie sich weiterhin ergeben wird, ist alles, was diese in Uebereinstimmung mit den arabischen Ausflüssen der Pehleviübersetzung enthält, schon dem 6. Jahrhundert zuzuschreiben, und demnach, mit Ausnahme von sehr wenigen Einzelheiten, wol unzweifelhaft dem sanskritischen Grundwerke zuzusprechen; allein wer die syrische Darstellung dieses Kapitels mit den mir im Jahre 1859 nur zugänglichen Reflexen desselben, der griechischen Uebersetzung und dem Auszuge bei Silvestre de Sacy vergleicht, wird nicht verkennen, dass die syrische Uebersetzung bei weitem mehr als jene indischen Ursprung erkennen lässt.

So erhalten wir die Zahl dreizehn als die der Abschnitte des Grundwerks, nämlich:

5, welche im allgemeinen den fünf Büchern des Pantschatantra, dem 1., 2., 6., 3. und 4. der syrischen Uebersetzung, sowie dem

---

[1] Vgl. a. a. O., Vorrede, S. XI.
[2] Vgl. a. a. O., §. 229, S. 599.
[3] Vgl. a. a. O., §. 234, S. 605.
[4] Vgl. a. a. O., §. 235 fg., S. 606 fg.

5., 7., 8., 9. und 10. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah entsprechen,

2, welche in der berliner Handschrift des Pantschatantra in dessen erstes Buch aufgenommen sind und dem 17. und 18. Kapitel bei Silvestre de Sacy entsprechen,

3, welche sich im Mahâbhârata erhalten haben und dem 5., 7. und 8. der syrischen Uebersetzung, sowie dem 11., 12. und 13. Kapitel bei Silvestre de Sacy entsprechen,

1, welcher im Tibetischen bewahrt ist und als 9. der syrischen Uebersetzung erscheint, entsprechend dem 14. Kapitel bei Silvestre de Sacy,

1, welcher als 10. in der syrischen Uebersetzung bewahrt ist und in Handschriften, sowie der griechischen Uebersetzung, des Kalilah und Dimnah (bei Silvestre de Sacy auszugsweise mitgetheilt in der Notice des Manuscrits vor seiner Ausgabe des Kalilah und Dimnah, S. 61),

1 endlich, welcher sich durch innere Gründe als Bestandtheil des indischen Originals erweist, entsprechend dem 15. Kapitel in Silvestre de Sacy's Recension des Kalilah und Dimnah.

Dass das Grundwerk wirklich 13 Abschnitte, weder mehr noch weniger, enthielt, erhält, wie mir scheint, eine vielleicht entscheidende Bestätigung durch die der arabischen Uebersetzung vorausgehende Vorrede des Persers Behnûd[1], bekannter unter dem Namen Ali, Sohn des Alschâh, der Perser.[2] Dieser gibt nämlich 14 als die Zahl der Abschnitte an.[3] Diese Angabe beruht natürlich entweder auf dem Umfang einer der ältern Recensionen der arabischen Uebersetzung, oder, wenn, was sehr wahrscheinlich ist, der Verfasser dieser Vorrede zu der Familie des Schriftstellers Alschâh gehörte, welcher schon im ersten Jahrhundert der Hedschra lebte[4], noch auf dem der Pehlevîübersetzung. Diese hatte aber auf den Wunsch des Uebersetzers als erstes Kapitel die Lebensbeschreibung des Uebersetzers erhalten[5]; dieses ist also von der Zahl 14 bei Behnûd abzuziehen, und wir erhalten dann auch bei ihm 13 Kapitel für die Uebersetzung des sanskritischen Originals.

## II.

Kurze Zeit nach der Herausgabe des Pantschatantra begann neues Material für die Erkenntniss des Grundwerks und seiner Geschichte

[1] Vgl. a. a. O., I, §. 12, S. 54.

[2] Vgl. a. a. O. und Silvestre de Sacy's arabischen Text des Kalilah und Dimnah. S. 2.

[3] Pantschatantra, Thl. I, S. 56. und Knatchbull, Kalila and Dimna, or the fables of Bidpai, translated from the Arabic, p. 29.

[4] Vgl. Silvestre de Sacy, Mémoire historique vor seiner Ausgabe des Kalilah und Dimnah, p. 15.

[5] Pantschatantra, Thl. I, S. 64.

schon oben angedeutet, für die buddhistische Entstehung des Grundwerks entscheidende Abschnitt (entsprechend dem 9. der syrischen Uebersetzung und dem 14. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah) in einer tibetischen Uebersetzung aus dem Sanskrit im Kandjur entdeckt und theilweise im tibetischen Text und lateinischer[1], vollständig in deutscher Uebersetzung[2] veröffentlicht. Sie entspricht dem Inhalte nach ganz, der Form nach zum grösseren Theil der in den Ausflüssen des Grundwerks enthaltenen Darstellung und macht den Eindruck, diejenige Fassung zu gewähren, welche in dem Grundwerke, dem indischen Fürstenspiegel, zu einer mehr künstlerischen Form, jedoch vorzugsweise nur des ersten Theiles derselben, umgestaltet ist.

An der Spitze aller hierher gehörigen Entdeckungen steht aber die syrische Uebersetzung dieses Fürstenspiegels, welche wir nicht wenig erfreut sind im Folgenden im syrischen Text und deutscher Uebersetzung der Oeffentlichkeit übergeben zu können.

## III.

Aus einem Kataloge syrischer Schriften, welcher von einem Bischof von Soba oder Nisibis, Namens Ebedjesus, nach 1290 (er starb 1318) abgefasst[3] und von Assemani 1725 veröffentlicht ist[4], war bekannt geworden, dass ein syrischer Geistlicher, an dieser Stelle Bud[5] genannt und als Periodeutes (Visitator) bezeichnet, speciell mit der Aufsicht über die Christen in Persien und Indien betraut, um 570 lebend, das Buch Kalilag und Damnag aus dem Indischen in das Syrische übersetzt habe.[6]

Da diese Nachricht weder durch ein Moment aus der frühern Zeit, noch im folgenden Jahrhundert irgendeine Bestätigung oder auch nur Stütze erhalten hatte, kann man es Silvestre de Sacy nicht verdenken, wenn er in dem seiner Ausgabe des Kalila und Dimna (1816) vorausgeschickten Mémoire historique, S. 36, die Genauigkeit derselben bezweifelte. Doch hätte er sich nicht zu der Vermuthung hinreissen lassen dürfen, dass damit die Pehleviübersetzung von Barzôi ge-

[1] Viro Illustrissimo Victori Bouniakowsky ..... gratulatur Imperialis academiae Scientiarum Petropolitanae classis Historico-Philologica. Bharatae Responsa Tibetice cum versione latina ab Antonio Schiefner edita (Petropoli 1875. 4°. 46 pp.).

[2] Mahâkâtyâyana und König Tschaṇḍa-Pradyota. Ein Cyklus buddhistischer Erzählungen mitgetheilt von A. Schiefner In den Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, VII<sup>e</sup> Série, Tome XXII, No. 7 (Petersburg 1875, gr. 4°, 67 Seiten).

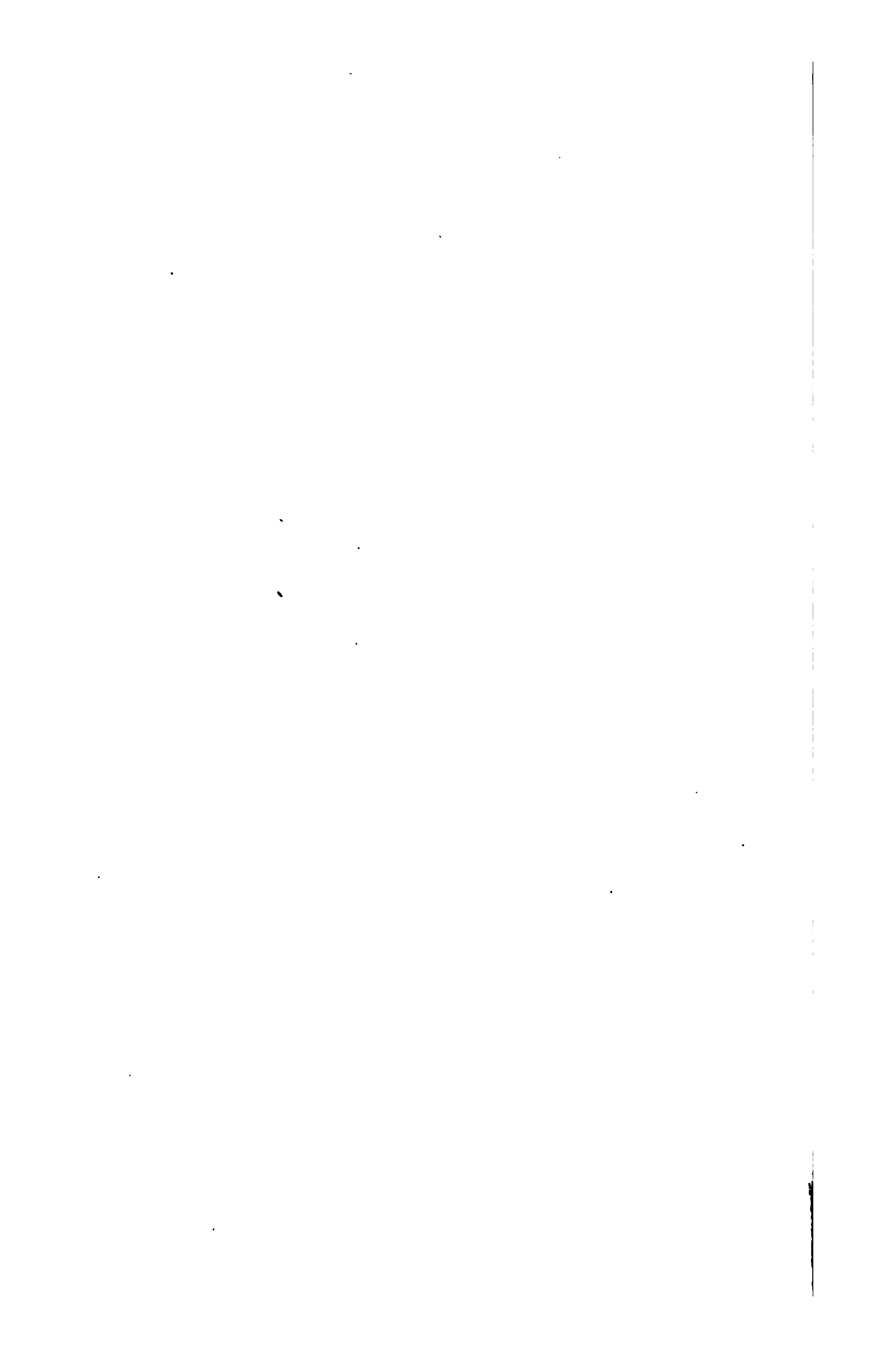
[3] Vgl. Assemani Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana, T. III, P. I, p. 325 (Rom 1725).

[4] Vgl. a. a. O., S. 4 fg.

[5] Mein Freund, Herr Prof. Hoffmann in Kiel, vermuthet, dass Koḇad zu lesen sei.

[6] Assemani, Bibl. or. Thl. I, p. 219—220.

# KALILAG UND DAMNAG.



Schon diese 600 Thlr., ein wahres Kapital für einen armen Chaldäer, noch mehr der mir von Herrn Professor Bickell später mitgetheilte Umstand, dass er ihm als Kosten für die Uebersendung 30 Thlr. im voraus gegeben habe, machten mich gegen den chaldäischen Geistlichen und seinen ganzen Bericht sehr mistrauisch, und die Berechtigung zu diesem Mistrauen erhielt im Verlauf der Nachforschungen, wie sich ergeben wird, ihre volle Bestätigung.

Allein da ich manche Freunde in Indien besitze, von wo, nach Jochanân's Angabe, mehrere Exemplare jener Uebersetzung mitgebracht sein sollten, und die Entdeckung derselben, mochte sie nun selbständig aus dem verlorenen indischen Grundwerk geflossen, oder nach der ebenfalls verlorenen Pehleviübersetzung gefertigt sein, für die Geschichte jenes Werkes von der grössten Bedeutung sein würde, da sie dann den ältest-erreichbaren Ausfluss desselben gewährt, schien es mir trotz meines Mistrauens auf jeden Fall unerlässlich, mich in Indien zu erkundigen, ob an dieser Angabe irgendetwas Wahres sei.

Ich wendete mich demnach mit einer Anfrage an meinen Freund und ehemaligen Schüler Herrn Bühler, damals Professor in Bombay, jetzt Educational Inspector in Surat. Seine Antwort war leider weder in positiver noch negativer Beziehung entscheidend; er theilte mir mit, dass die englischen Beamten auf der Küste Malabar nicht im Stande sein würden, ohne Angabe äusserer Kennzeichen eine Nachforschung nach diesem Werke anzustellen. Eine derartige Angabe war natürlich völlig unmöglich, und da Jochanân mit seinen 30 Thlrn. verschwunden war und bis auf den heutigen Tag kein Sterbenswörtchen weiter von sich hat hören lassen, schien die ganze Sache im Sande verlaufen zu sein.

Da trat ein zweiter Zufall ein, der uns mit ungeahnter Raschheit dem Ziele näher bringen und die Erreichung desselben anbahnen sollte. Diesen zweiten Zufall bildet eine Begebenheit, welche von der syrischen Uebersetzung des indischen Fürstenspiegels so weit abliegt, als Himmel und Erde voneinander entfernt sind, eine Begebenheit, von der mir nicht im Traume eingefallen sein würde, dass sie für die Auffindung derselben von so glücklichem Erfolge sein würde.

Pius der Neunte hatte zu dem für das Jahr 1870 ausgeschriebenen Concil die Bischöfe der gesammten katholischen Christenheit zusammengerufen, und unter denen, welche auf diesen Ruf aus Asien nach Europa gelangten, befand sich auch der chaldäische Patriarch von Elkusch, ebenderselbe, welchem nach Jochanân bar Bâbisch's Angabe mehrere Exemplare dieser syrischen Uebersetzung aus Indien überbracht sein sollten und von welchem er selbst eins derselben erhalten haben wollte.

Mir, der ich wenige Gründe hatte, mich für das Concil, und gar keinen, mich für die daran theilnehmenden Bischöfe zu interessiren, war diese Nachricht ganz und gar entgangen. Nicht so Herrn Professor

Bickell, welcher sich durch Beachtung derselben das grösste, auf das dankbarste anzuerkennende und unvergessliche Verdienst um die Herbeischaffung der syrischen Uebersetzung erworben hat. Er war so gütig mich in einem Briefe vom 22. Februar 1870 davon in Kenntniss zu setzen.

Es kam nun darauf an, diese so zufällig und wahrhaft wunderbar dargebotene Gelegenheit zu benutzen, um zunächst, wenn irgend möglich, Sicherheit darüber zu erlangen, ob die Uebersetzung bei den syrischen Christen sich noch vorfinde oder nicht.

Aber wie? Da bot sich der dritte fast ebenso wunderbare Zufall dar.

Nach langer und sorgsamer Ueberlegung schien mir eine mündliche Vermittelung am ehesten geeignet, nicht blos überhaupt, sondern, was wenigstens für mich überaus wünschenswerth war, rasch zum Ziele zu führen. Aber wo stand mir in Rom ein passender Vermittler zu Gebote? Ganz geeignet dazu konnte eigentlich nur ein Mann sein, in welchem einerseits schon durch seine eigene Thätigkeit eine selbständige Theilnahme an dieser Angelegenheit mit Leichtigkeit zu erwecken sein würde; andererseits war es vor allem wünschenswerth, dass er sich zugleich in einer Stellung befände, welche ihn in den Stand setzte, mit dem Patriarchen von Elkusch in Verbindung zu gelangen. Wo sollte ich einen solchen finden?

Ich war mir wohl bewusst, dass ich in Italien manche Freunde hatte, welche sich mit den von mir veröffentlichten Arbeiten beschäftigten, speciell auch mit denjenigen, für welche die Auffindung der gesuchten Uebersetzung von so grosser Bedeutung sein würde; aber gerade in Rom kannte ich Niemand, von welchem ich eine Bekanntschaft mit meiner Thätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiet, speciell mit derjenigen voraussetzen durfte, welche fähig gewesen wäre, ihm eine lebendige Theilnahme an dieser Jagd nach der verlorenen Handschrift einzuflössen. Und dennoch war — wider alles Erwarten — gerade hier der Mann, welcher, beiden Forderungen entsprechend, in jeder Beziehung zur Förderung der verfolgten Aufgabe am geeignetsten war und wesentlich dazu beigetragen hat, die glückliche Erfüllung derselben herbeizuführen.

Es war dies der schon erwähnte Abbate Ignazio Guidi. Herr Guidi war mit meinen Arbeiten, insbesondre den in der Einleitung zum Pantschatantra veröffentlichten Untersuchungen genau bekannt, beschäftigte sich selbst mit Forschungen über die verschiedenen Recensionen des arabischen Kalilah und Dimnah, war also, wenn irgendeiner, fähig, die Bedeutung der syrischen Uebersetzung nach ihrem hohen Werth zu würdigen und sich mit lebhaftester Theilnahme den Bemühungen anzuschliessen, welche zwar zunächst nur auf die Lösung der Frage gerichtet waren, ob sie noch vorhanden sei, im Fall der Bejahung von dieser aber weiter geführt und erst mit Veröffentlichung derselben abgeschlossen werden sollten. Ausserdem war dem Herrn

Guidi durch seine Stellung als Abbate der Zugang zu dem chaldäischen Patriarchen und die Vermittelung mit demselben leichter gemacht, als dies bei einem nicht dem Klerus angehörigen Gelehrten der Fall gewesen sein würde.

Nachdem ich von Herrn Professor Bickell in einem Briefe vom 1. März 1870 die Erlaubniss erhalten hatte, ganz nach eigenem Ermessen zu handeln, wandte ich mich in einem Briefe am 11. März an Herrn Dr. Schöll (jetzt Professor in Strassburg), welcher sich damals in Rom aufhielt. Der wesentliche Theil dieses Briefes lautete folgendermassen:

„Es wird Ihnen vielleicht bekannt sein, dass ein nestorianischer Schriftsteller des 13. Jahrhunderts Ebedjesus..... einen Periodeutes (visitator) Bud erwähnt, welcher um 570 die nestorianischen Gemeinden in Indien und Persien beaufsichtigte und aus dem Indischen das Buch von Kalilag und Damnag übersetzte.

„Es wird Ihnen nicht entgehen, dass diese Uebersetzung, wenn sie noch existirt, in dem Kreise der Schriften, welche aus der Indischen Grundlage des Pantschatantra geflossen sind, die allerwichtigste Stelle einnehmen würde, da die Pehleviübersetzung, welche, wenn jene Angabe richtig ist, nur wenige Jahrzehnte älter sein würde, unwiederbringlich verloren ist. Dass diese syrische Uebersetzung abgefasst ist und im 10. Jahrhundert, vielleicht noch im 14. existirte, ist jetzt wol kaum mehr zu bezweifeln. Es läge also auch nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit, dass selbst heute noch eine oder mehrere Handschriften derselben aufzutreiben wären.

„Im Jahre 1868 collectirte nun in Deutschland ein Archidiakon zu Urumia, Jochanân bar Bâbisch, welcher meinen Freund, den Professor Bickell in Münster, mit Bestimmtheit versicherte, dass einige Zeit zuvor mehrere chaldäische Priester, die sich bei den Thomaschristen in Indien aufgehalten, von dort Exemplare dieses Buches mitgebracht und dem katholischen Patriarchen in Elkusch geschenkt hätten. Von diesem habe er selbst ein Exemplar erhalten, für welches ihm der amerikanische Missionar Perkins vergebens 600 Thlr. geboten; er wolle es aber ihm (dem Herrn Professor Bickell) aus Gefälligkeit zum Abschreiben leihen.

„Manche Umstände, welche auseinanderzusetzen hier zu weitläufig wäre, machten mich gegen die Angaben des bar Bâbisch etwas ungläubig. Doch ist der Gegenstand zu bedeutend, um sich durch derartige Eindrücke bestimmen zu lassen. Ich hielt es für meine Pflicht durch einen Freund in Indien Nachforschungen daselbst anstellen zu lassen, die aber weder zu einem positiven noch zu einem negativen Resultat führten.

„Auch von Jochanân bar Bâbisch sind bis zu dem heutigen Tage weder das Manuscript des Kalilag und Damnag noch die andern Manu-

scripte angekommen, welche er dem Herrn Professor Bickell zu senden versprochen hatte, und für deren Transportkosten dieser eine bedeutende Summe vorausbezahlt hatte.

„Ich sehe darin eine fast vollständige Bestätigung meines Mistrauens und würde keinen Schritt in der Anlegenheit wieder thun, wenn es nicht einerseits ein zu wichtiger Gegenstand und andererseits jetzt eine Aussicht vorhanden wäre, wenigstens über bar Bâbisch's Angaben vollständige Gewissheit zu erlangen.

„Der chaldäische Patriarch, von welchem Jochânân bar Bâbisch ein Exemplar erhalten zu haben behauptet, befindet sich jetzt unter den Mitgliedern des Concils in Rom; sein Name ist Jussuf Audo.

„Meine Bitte werden Sie nun wol schon erkennen. Sie besteht darin, dass Sie, wenn es Ihnen irgend möglich ist, ihn befragen oder befragen lassen möchten, ob er diese alte Uebersetzung (nicht etwa eine neuere aus dem arabischen Kalila und Dimna) wirklich besitze.

„Wäre dieses der Fall, dann wäre dies ein Schatz, der kaum mit Gold aufgewogen werden könnte, und wenn Sie es für angemessen halten, dürfen Sie ihn in Kenntniss setzen, dass man bereit sei, ihm für das Manuscript oder eine getreue Abschrift desselben einen angemessenen Preis zu zahlen, und dass er einen solchen bestimmen möge.

„Sie werden nicht verkennen, dass auch ein negatives Resultat dieser Befragung von so grosser Wichtigkeit ist, dass es die Mühe, welche ich Ihnen zuzumuthen gewagt habe, aufzuwiegen im Stande ist. Mögen Sie daher die Länge dieses Briefes und meine Bitte mit dem Gegenstande desselben entschuldigen und die Güte haben, mir das Resultat Ihrer Erkundigung baldmöglichst anzuzeigen."

Auf diesen Brief hatte Herr Professor Schöll die Güte mir schon am 22. März 1870 zu antworten. Den wesentlichen Inhalt des Briefes erlaube ich mir wörtlich mitzutheilen:

„In der Person meines Freundes, des Herrn I. Guidi, eines jungen tüchtigen Linguisten, der augenblicklich auf der Vaticanischen Bibliothek das Buch Kalila und Dimna tractirt und mit allen einschlägigen Fragen völlig vertraut ist, fand ich den erwünschten Vermittler Ihres Anliegens beim Patriarchen von Elkusch. Guidi wusste mit Hülfe einiger Gelehrten der Propagandá sich mit dem Msgre. Jussuf in Verbindung zu setzen, der ihm mit grosser Liebenswürdigkeit entgegenkam.

„Aus dem Munde des Patriarchen selbst erfuhr er dann, dass derselbe allerdings eine Handschrift der chaldäischen Uebersetzung des Kalilag und Damnag in Mossul besitzt, dieselbe aber wegen der schlechten Schrift und zahlreichen Fehler nicht gelesen habe, auch nicht sagen könne, ob sie jene gesuchte alte oder eine neuere Uebersetzung sei. Dies versicherte er wiederholt meinem Freunde, der natürlich auf diesen als den Hauptpunkt besonders insistirte.

„Dass ihm Thomaschristen aus Indien oder dort gereiste chaldäische Priester die Handschrift geschenkt hätten, stellte er in Abrede:

er habe dieselbe seit seiner Kindheit gesehen. Ebenso wenig kenne er einen Herrn bar Bâbisch, oder habe ihm eine Handschrift geschenkt.

„Wie es sich nun auch mit jener Uebersetzung im Besitz des Patriarchen, der offenbar nicht viel von ihr weiss, verhalten möge, so scheinen mir doch Ihre Zweifel an der Wahrheit von bar Bâbisch's Angaben völlig gerechtfertigt zu werden."

Herr Professor Schöll war so freundlich, ein Résumé der Aussagen des Patriarchen beizulegen, welches Herr Guidi abgefasst hat und ganz mit seinen Mittheilungen übereinstimmt.

Im weitern Verlauf des Briefes stellte Herr Professor Schöll in Aussicht, dass man vielleicht einen der Gelehrten im Gefolge des Patriarchen zur nähern Untersuchung jenes Codex nach der Rückkehr vom Concil bewegen könnte.

Der Inhalt der Erkundigung war im wesentlichen erfreulich; er zeigte, dass eine Handschrift einer syrischen Uebersetzung bei den Syrern wirklich vorhanden sei. Es war jedoch zweifelhaft, ob sie die alte oder eine nach der arabischen gefertigte neue sei. Wäre damals schon die kleine Probe der syrischen Uebersetzung erschienen gewesen, welche W. Wright aus einer dubliner Handschrift, welche wahrscheinlich aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammt, in dem „Journal of the Royal Asiatic Society" Vol. VII, Part. II (1873) veröffentlicht hat, dann würde ich unbedenklich ohne weiteres versucht haben, die Handschrift oder eine Abschrift derselben durch Vermittelung europäischer Gelehrter zu erlangen, selbst auf die Gefahr hin, statt der alten syrischen Uebersetzung eine neue zu erhalten; denn die von Wright benutzte ist, wie schon das Alter der Handschrift vermuthen lässt, auf jeden Fall die Uebersetzung einer sehr alten Recension des arabischen Kalilah und Dimnah, wie dies vor allem sich daraus ergibt, dass in ihr der indische Name des Löwen im ersten Buche des Pantschatantra, nämlich Pingalaka, an der Stelle, welche S. 2, Z. 1 v. u. der vorliegenden deutschen Uebersetzung der alten syrischen entspricht, erhalten war[1], während er in keinem der bisher bekannten ausserindischen Ausflüsse des indischen Grundwerks — selbst nicht in der alten syrischen Uebersetzung — erscheint. Allein so hielt mich theils dieser Zweifel, theils die Möglichkeit, durch den Patriarchen das gewünschte Ziel zu erreichen, von diesem Versuch zurück, und auch dieses kann zu den glücklichen Zufällen gerechnet werden, welche diese Jagd begleiteten; denn die Handschrift befand sich gar nicht in Mossul, und jeder misglückte Versuch würde vielleicht das Ziel unserer Bemühungen in weitere Ferne gerückt haben.

Demgemäss zog ich es vor, mich in einem Briefe vom 2. April nochmals nach Rom an den Herrn Professor Schöll und Herrn Ignazio Guidi zu wenden und sie zu bitten, den Herrn Patriarchen in meinem

[1] Wright, a. a. O., besonderer Abdruck, S. 9, n. 3.

Namen zu ersuchen, die Handschrift nach Europa kommen zu lassen oder zu senden. Wolle er sie nicht aus den Händen geben, dann möge er einige Blätter derselben photographiren lassen und mir überschicken. Wenn er nicht abgeneigt sei, sie einer von mir nachzuweisenden Akademie zu verkaufen, dann könne er versichert sein, dass diese es unter ihrer Würde halten werde, die Handschrift nicht mit dem ihrem Werthe entsprechenden Preise zu bezahlen. Er möge eine Forderung stellen oder ein Gebot von ihr erwarten. Alle Kosten des Transports, der Photographien u. s. w. würde diese Akademie gern übernehmen.

Auf diesen Brief ertheilte Herr Professor Schöll den 11., Herr Guidi den 13. April Antwort. Beide Briefe gaben Hoffnung, dass der Ankauf der Handschrift vielleicht gelingen werde; zugleich aber liess sich daraus ersehen, dass sich auf diesem Wege die Angelegenheit sehr in die Länge ziehen werde, während sie unzweifelhaft zu denen gehört, bei welchen das Sprichwort: „Was lange währt, wird endlich gut", sich selten bewährt. Man hielt für unthunlich, die Handschrift jetzt kommen zu lassen; man würde sie schwerlich so genau bezeichnen können, dass sie dort gefunden werde. Man müsse also bis zur nächsten sichern Gelegenheit, eventuell der Rückkehr beim Schluss des Concils, warten. Alsdann sollte sofort die Uebersendung der Handschrift zunächst nach Rom verfügt werden.

Allein neben diesem zwar den Worten, aber nicht der Sache nach sehr tröstlichen Bericht enthielten die Briefe zugleich Mittheilungen, welche in mir die Hoffnung erregten, nicht nöthig zu haben, bis zum Schluss des Concils und noch länger auf eine sichere Auskunft warten zu müssen.

Es war wiederum einer der glücklichen Zufälle — der vierte — eingetreten, welche diese Jagd nach der noch immer nicht gefundenen Handschrift auf so sonderbare Weise unterstützen sollten, und dieser war es, welcher uns dem Ziele ganz nahe brachte.

Herr Guidi hatte indessen über diese Angelegenheit, wie er selbst hinzufügt „glücklicherweise", auch mit einem Begleiter des Patriarchen, dem chaldäischen Bischof Georgius Ebedjesus Khayyâth, gesprochen. Dieser theilte ihm mit, „dass er auf der Reise nach Rom, die er in Gesellschaft des Patriarchen, bei welchem er lebt, gemacht hatte, in der bischöflichen Bibliothek zu Mardin auf eine syrische Handschrift des Kalila und Dimna gestossen sei. Mit der Angabe des Ebedjesus über den Bud bekannt, habe er sogleich an jene alte Uebersetzung gedacht und voll Freude die Uebersetzung dem Patriarchen gezeigt; dieser aber, sich an einige Schreibfehler stossend . . . . . habe an diesem Funde gar kein Interesse genommen. Er selbst aber, dem es augenblicklich unmöglich war, die Sache genauer zu untersuchen, habe den dortigen Priestern die Weisung gegeben, diese und einige andere Handschriften sorgfältig zu bewahren, indem er beabsichtige, sich bei seiner

er habe dieselbe seit seiner Kindheit gesehen. Ebenso wenig kenne er einen Herrn bar Bâbisch, oder habe ihm eine Handschrift geschenkt.

„Wie es sich nun auch mit jener Uebersetzung im Besitz des Patriarchen, der offenbar nicht viel von ihr weiss, verhalten möge, so scheinen mir doch Ihre Zweifel an der Wahrheit von bar Bâbisch's Angaben völlig gerechtfertigt zu werden."

Herr Professor Schöll war so freundlich, ein Résumé der Aussagen des Patriarchen beizulegen, welches Herr Guidi abgefasst hat und ganz mit seinen Mittheilungen übereinstimmt.

Im weitern Verlauf des Briefes stellte Herr Professor Schöll in Aussicht, dass man vielleicht einen der Gelehrten im Gefolge des Patriarchen zur nähern Untersuchung jenes Codex nach der Rückkehr vom Concil bewegen könnte.

Der Inhalt der Erkundigung war im wesentlichen erfreulich; er zeigte, dass eine Handschrift einer syrischen Uebersetzung bei den Syrern wirklich vorhanden sei. Es war jedoch zweifelhaft, ob sie die alte oder eine nach der arabischen gefertigte neue sei. Wäre damals schon die kleine Probe der syrischen Uebersetzung erschienen gewesen, welche W. Wright aus einer dubliner Handschrift, welche wahrscheinlich aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammt, in dem „Journal of the Royal Asiatic Society" Vol. VII, Part. II (1873) veröffentlicht hat, dann würde ich unbedenklich ohne weiteres versucht haben, die Handschrift oder eine Abschrift derselben durch Vermittelung europäischer Gelehrter zu erlangen, selbst auf die Gefahr hin, statt der alten syrischen Uebersetzung eine neue zu erhalten; denn die von Wright benutzte ist, wie schon das Alter der Handschrift vermuthen lässt, auf jeden Fall die Uebersetzung einer sehr alten Recension des arabischen Kalilah und Dimnah, wie dies vor allem sich daraus ergibt, dass in ihr der indische Name des Löwen im ersten Buche des Pantschatantra, nämlich Pingalaka, an der Stelle, welche S. 2, Z. 1 v. u. der vorliegenden deutschen Uebersetzung der alten syrischen entspricht, erhalten war[1], während er in keinem der bisher bekannten ausserindischen Ausflüsse des indischen Grundwerks — selbst nicht in der alten syrischen Uebersetzung — erscheint. Allein so hielt mich theils dieser Zweifel, theils die Möglichkeit, durch den Patriarchen das gewünschte Ziel zu erreichen, von diesem Versuch zurück, und auch dieses kann zu den glücklichen Zufällen gerechnet werden, welche diese Jagd begleiteten; denn die Handschrift befand sich gar nicht in Mossul, und jeder misglückte Versuch würde vielleicht das Ziel unserer Bemühungen in weitere Ferne gerückt haben.

Demgemäss zog ich es vor, mich in einem Briefe vom 2. April nochmals nach Rom an den Herrn Professor Schöll und Herrn Ignazio Guidi zu wenden und sie zu bitten, den Herrn Patriarchen in meinem

[1] Wright, a. a. O., besonderer Abdruck, S. 9, n. 3.

so wunderbaren Zufall unbenutzt zu lassen, würde unverzeihlich gewesen sein; allein um ihn zu benutzen, bedurfte es möglichster Eile; denn wie mir mitgetheilt war, neigte sich seine Reise schon ihrem Ende zu.

Nachdem ich mich vergewissert hatte, wie ein Brief am sichersten zu ihm gelangen würde, schrieb ich ihm daher durch Vermittelung des Herrn Streif Zollinger am 6. Mai 1870; ich benachrichtigte ihn, dass mancherlei Mittheilungen zufolge zu Mardin sich eine Handschrift der alten syrischen Uebersetzung des indischen Grundwerkes des Kalilah und Dimnah vorfinden solle. Ich bat ihn sich alle Mühe zu geben, um herauszubringen, ob diese Angabe richtig sei, speciell, ob überhaupt eine syrische Uebersetzung des Kalilah und Dimnah sich dort befinde, ob sie, wenn vorhanden, eine alte syrische oder etwa eine neuere nach dem Arabischen gefertigte sei. In beiden Fällen möge er sich bemühen zu erfahren, zu welchem Preise oder Bedingungen die Acquisition oder Abschrift der Handschrift zu erlangen sei; ich fügte hinzu, dass ich glaubte mit Bestimmtheit versichern zu können, dass eine unserer deutschen Akademien bereit sein werde, jeden angemessenen Preis dafür zu zahlen.

Mein Brief gelangte glücklich in die Hände meines Freundes, und in seiner Antwort, datirt Mardin, 19. August 1870, setzte er mich in Kenntniss, dass die Handschrift von ihm gesehen und die beiden Schakale Kalilag und Damnag genannt seien, also mit dem auslautenden *g* — hinlänglicher Beweis, dass die Uebersetzung keine aus dem Arabischen geflossene sei. Das Manuscript befinde sich in der Bibliothek des chaldäischen Klosters. Herr Professor Socin hatte hier zunächst — aber vergebens — angefragt, ob eine Handschrift von Kalilah und Dimnah vorhanden sei; später fragte er dann, ob sie keine Fabelbücher hätten. „Ja, es sei eins da", wurde ihm darauf geantwortet, und in einem Briefe vom 4. Juli 1871, in welchem Herr Professor Socin die Güte hatte mir die Auffindung etwas umständlicher zu berichten, heisst es dann: „Man brachte es mir nach langem Suchen aus dem Staube hervor."

Der Ankauf der Handschrift war ohne Erlaubniss des Patriarchen nicht zu ermöglichen; Herr Professor Socin sorgte daher für eine sorgfältige Abschrift derselben. Diese gelangte den 18. April 1871 nach Basel in seine Hände, und er war so gütig sie sogleich mir zuzusenden.[1]

Kurze Zeit darauf entschloss sich die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen auf meinen Antrag, sie vom Herrn Professor zu erwerben und der Universitätsbibliothek als Geschenk zu übergeben.

---

[1] Berichte über die Auffindung dieser Handschrift und den Eifer, welchen Herr Professor Socin zur Gewinnung einer Abschrift entfaltete, finden sich in der augsburger Allgemeinen Zeitung, 1871, Nr. 193, Beilage zu Mittwoch, 12. Juli, S. 3453—54; Pall-Mall Gazette, 1871, Dienstag, 18. Juli, S. 10; Academy, 1871, 1. August, S. 387; Revue des deux Mondes, 1873, 15. Octobre, p. 952 sq.

Die sogleich beschlossene Veröffentlichung hat sich durch äussere Umstände verzögert, doch ist auch diese Verzögerung nicht ohne günstige Folgen gewesen; denn es ist dadurch möglich geworden, bei der Würdigung dieser Uebersetzung noch manches neu hinzugetretene Material, insbesondere die oben hervorgehobene erst vor kurzem erfolgte Entdeckung der tibetischen Bearbeitung des „Thores von Bilar“ (deutsche Uebersetzung der syrischen, S. 93—113) zu benutzen.

Wenn wir unter den Männern, welche sich bei Wiederauffindung dieser alten syrischen Uebersetzung betheiligt haben, das einem jeden derselben zuzumessende Verdienst zu bestimmen versuchen, dann kann der Verfasser dieser Einleitung kein anderes in Anspruch nehmen, als die glücklichen Zufälle, denen sie verdankt wird, rasch und nach Kräften benutzt zu haben; Herrn Professor Bickell dagegen fällt das Verdienst zwiefacher Anregung zu, welches er durch die Redaction des Textes und die Abfassung der deutschen Uebersetzung nicht wenig erhöht hat; Herrn Ignazio Guidi das einer wesentlich die Erreichung des gewünschten Zieles fördernden und sichernden Vermittelung; Herrn Professor Socin endlich das grösste, die glückliche Auffindung der Handschrift und die energische Sorge für eine sorgfältige Abschrift derselben.

## V.

Die am Schluss des letzten Abschnitts erwähnte Abschrift, auf welcher der hier veröffentlichte syrische Text beruht, ist ein Papiercodex in Quart, welcher aus 14 Heftlagen zu je 10 Blättern oder 20 Seiten besteht. Eine Ausnahme bildet nur die zweite Heftlage, welche zwölf, und die sechste, welche drei Blätter zählt. Die siebente hat zwar zehn Blätter, das zweite und dritte sind aber mit einander verklebt, weil die zweite Seite des zweiten Blattes leer gelassen, und die erste Seite des dritten mit einem schon früher vorgekommenen Inhalt beschrieben war.[1] Die Seite enthält meistens 20 Zeilen, selten 21 oder 22. Die Schriftzüge sind die in Europa gewöhnlichen maronitisch-

[1] Diese verklebte Seite beginnt mit dem Worte ܕܠܡܢܟܣ (im syrischen Texte S. 70, Z. 13) und endet mit ܒܗ (S. 71, Z. 1), woran sich dann auf der nächsten, nicht verklebten Seite noch die auf S. 72, Anm. 53, notirte Fortsetzung von ܡܐܡܪ̈ܐ bis ܐܡܝܪ̈ܐ anschliesst. Die verklebte Schrift scheint noch durch und kann vollständig gelesen werden. Es ergeben sich daraus folgende Varianten: S. 70, Z. 14, steht das richtige ܐܡܝܪ̈ܐ. S. 70, Z. 16, steht ܫܡ vor ܠܥܡܐ, eine Ergänzung, welche in den Text aufzunehmen ist. S. 70, Z. 22, findet sich richtig ܘܐܬܡܫܪܐ; auf derselben Zeile steht ܡܫܟܠܘܗܝ statt ܫܟܠܘܗܝ. Die übrigen Fehler der Handschrift, sogar das ܘܡܥܡܐ, kommen auch auf der verklebten Seite vor, welche zudem noch S. 70, Z. 18, den Fehler ܘܡܨܢ̈ܐ hat.

jakobitischen, während das Original zu Mardin mit chaldäischen oder nestorianischen Charakteren geschrieben ist. Ueber- und Unterschriften, sowie die Einführung der Redenden, sind fast immer mit rother Farbe, das übrige mit schwarzer Tusche ausgeführt.

Auf der ersten Seite der Handschrift findet sich eine, auf ein Kreuz am Anfang des Textes verweisende, Randbemerkung des letzten Abschreibers in arabischer Sprache (abgedruckt S. 1, Anm. 1, des syrischen Textes); übersetzt lautet sie: „Vor dem Kreuzeszeichen fehlt ein Blatt, und zwar das erste des Buches, sonst nichts; einen andern Defect haben wir nicht darin gefunden; und dies ist genau, ohne irgendeine Veränderung, aus der Originalhandschrift abgeschrieben."

Mit der vorletzten Zeile der ersten Seite des 103. Blattes geht der Text des „Kalilag und Damnag" mitten im Satz in die Apologie der Paulusapokalypse über; ein Kreuzchen verweist wieder auf eine arabische Randbemerkung, im Original abgedruckt S. 126, Anm. 67, des syrischen Textes; übersetzt lautet sie: „Von dem Kreuzeszeichen an fehlt eine Seite, und nicht mehr, bis zur Vollendung dieses Buches; auf der fehlenden Seite befand sich sowol der Schluss dieses Buches, als auch der Anfang der Apokalypse des h. Apostels Paulus."

Ausser diesen beiden Einbussen ist noch eine ziemlich beträchtliche, welche aber nur durch die Vergleichung mit den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung mit Sicherheit nachzuweisen ist, in dem Abschnitt zu erkennen, welcher dem 14. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension entspricht.

Nachdem die Brahmanen dem König ihre Forderung, dass er ihnen seine Frau, Irad, seinen Sohn, seinen Minister Bilar und seinen Schreiber Kam u. s. w. ausliefern solle, mitgetheilt (deutsche Uebersetzung des syrischen Textes, S. 95, Z. 24), antwortet der König, in dem grössten Theil seiner Rede übereinstimmend mit den arabischen Ausflüssen: „Der Tod wäre mir lieber als ein Leben, welches durch den Untergang meiner Lieben erkauft werden müsste. Schliesslich muss ich ja doch sterben; denn das Leben des Menschen ist von kurzer Dauer." Man vergleiche damit die Wolff'sche Uebersetzung des Silvestre de Sacy'schen Textes, II, 59, Z. 3 v. u. bis S. 60, Z. 1: „Lieber ist mir der Tod als das Leben, wenn ich umbringen soll die, welche meiner Seele theuer sind; bin ich ja doch sterblich, und ist ja das Leben kurz. . . ." [1]

Auf die angeführten Worte der syrischen Uebersetzung folgt dann sogleich (deutsche Uebersetzung, S. 95, 28 fg.): „Auch würde ich dann Bilar und Kam nicht mehr um mich haben. Und welchen Werth hätte meine Herrschaft noch, wenn ich meiner guten Rosse, Dromedare, der Kriegselefanten und der schnelllaufenden Elefantenweibchen beraubt

---

[1] Bei Knatchbull, S. 318, Z. 1—5; vgl. die hebräische Uebersetzung in „Orient und Occident", 1, 488, 11 12; alte spanische Uebersetzung, S. 61, a, 40—42.

würde. Wie könnte ich mich noch König nennen, wenn die Brahmanen diese alle tödteten und vernichteten? Und welche Gerechtigkeit könnte mir durch ihre Vernichtung zutheil werden?“

Was diesen Sätzen entspricht, folgt in Wolff's Uebersetzung von Silvestre de Sacy's arabischer Recension erst mehr als anderthalb Seiten später, II, 61, Z. 15 fg., und lautet hier: „Und wie sollte ich im Stande sein, meine Regierung zu behaupten, wenn mein Wesir Iladh“ (dieser Name ist in dieser Recension statt des syrischen Bilar für Bilad eingetreten, vgl. den VIII. Abschnitt dieser Einleitung) „todt ist, wie ausführen, was mir obliegt, wenn ich meines weissen Elefanten und meines trefflichen Pferdes beraubt bin, wie noch König genannt werden können, wenn ich die umbringen liesse, deren Mord die Brahmanen mir anrathen, und was sollte ich thun in der Welt nach ihrem Tod?“

Bei Knatchbull folgt dieses Stück ebenfalls mehr als anderthalb Seiten nach jenem erst erwähnten, nämlich S. 319, Z. 7 v. u.

Wesentlich ebenso in der hebräischen Uebersetzung, S. 490, Z. 12 fg., sowie in der alten spanischen, S. 61, b, 11 fg. Hier lautet es: „¿cómo podré fincar en mi regno sin mi buen privado Beled? Et, ¿cómo gubernaré yo mi regno sin el mi buen caballo corredor et el elefante blanco? Et, ¿non habré vergüenza de me llamar rey perdiendo yo estos? Et, ¿cómo vivré despues dellos?“

Zwischen diesen beiden bei Wolff und Knatchbull um mehr als anderthalb Seiten von einander entfernten Stellen findet sich in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung:

1. noch ein Theil der ersten Rede des Königs, womit diese abschliesst,
2. die Antwort der Brahmanen auf diese Rede,
3. die Entfernung des Königs, Beschreibung seines Kummers und der Anfang eines Monologs, in welchem er in Klagen ausbricht, deren Schluss das zweite oben mitgetheilte Stück bildet. Diesen Gang der Darstellung zeigt, ausser den bisher erwähnten Ausflüssen der arabischen, auch, obgleich stark verkürzt, die griechische Uebersetzung. [1]

Vergleichen wir nun die beiden mitgetheilten Stücke der arabischen Uebersetzung mit den vor ihnen aufgeführten Reflexen derselben in der syrischen, so sehen wir, dass — im Verhältniss dazu — in letzterer der Schluss der Rede des Königs an die Brahmanen, sowie der Anfang seines Monologs und alles im Arabischen Dazwischenliegende fehlt. Man könnte nun zwar auf den ersten Anblick meinen, dass die Rede und der Monolog des Königs absichtlich zusammengezogen, und in Folge davon das Zwischenliegende ausgelassen sei; allein für ein derartiges Verfahren möchte sich kaum auch nur eine Analogie in der ganzen syrischen Uebersetzung finden, und es ergibt sich schon dadurch als viel wahrscheinlicher, dass hier eine durch Zufall entstandene Einbusse anzuerkennen sei — und diese Wahrscheinlichkeit wird durch

[1] Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης u. s. w. Stark, p. 346; Ἐν Ἀθήναις, 1851, p. 79.

den Inhalt des Anfangs des Monologs in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung zu entschiedener Gewissheit erhoben. Dieser lautet nämlich in Wolff's Uebersetzung (S. 61, Z. 8—15): „Ich weiss nicht, was von Beidem mir schwerer fällt, mein Verderben oder das Tödten meiner Lieben? Solange ich lebe würde ich keine Freude mehr finden, die Regierung wird mir nicht auf immer bleiben, ich will nicht dem Verderben anheimgeben die mir Theuersten in meinem Reich, ich entsage gern dem Leben, wenn ich die Iracht" (so heisst in dieser Recension seine geliebteste Frau, s. VIII. Abschnitt dieser Einleitung) „nicht mehr sehen soll"; dann folgt der oben mitgetheilte Schluss des Monologs. Wesentlich ebenso, jedoch mit einem Zusatz, welcher wichtig genug ist, um den Abdruck der wenigen Zeilen zu rechtfertigen, heisst es in der hebräischen Uebersetzung (Orient und Occident, S. 490, 6 fg.): „Wie kann ich nun ein solch grosses Uebel begehen? Ich weiss nicht was mir schwerer fällt, mein Leben oder das meiner Freunde zu opfern?" Er fügte noch hinzu: „Wie lange werde ich denn im Glücke sein, mein Reich wird doch nicht ewig bestehen, und daher muss ich bedenken, welche Freude werde ich dann noch haben, wenn ich meine Frau Halkat" (s. VIII. Abschnitt) „umbringe, welches Vergnügen wird mir zutheil, wenn ich meinen Sohn und den meines geliebten Bruders nicht mehr sehe." Dann folgt der Schluss des Monologs, welcher wesentlich dem schon oben abgedruckten bei Wolff entspricht. Damit stimmt im wesentlichen auch die alte spanische Uebersetzung, S. 61, b, 5—10: „¿cuál destas dos cosas me será mas fuerte desampararme á muerte ó matar á mis amigos? Et, ¿cuánto es lo que puedo yo haber de bien en mi regno, ca yo non puedo vivir siempre, et ¿cómo habré alegría ó placer cuando yo non viere ó Helbed" (so heisst hier seine Frau, vgl. VIII. Abschnitt), „mi mujer, é al mi amado fijo Genbrir" (so heisst hier der Sohn, s. VIII. Abschnitt) „é al fijo de mi hermana"[1]; dann folgt der schon mitgetheilte Schluss.

Es wird jeder einsehen, dass selbst der kopfloseste Abbreviator in der Klage des Königs nicht die wichtigste Person, des Königs geliebteste Frau, absichtlich ausgelassen haben würde, sodass also an eine absichtliche Auslassung des Fehlenden nicht zu denken ist.

Derselbe Grund entscheidet auch gegen die — übrigens den weitern Resultaten zufolge kaum erwähnenswerthe — Vermuthung, dass die ganze Stelle etwa schon in der Quelle der syrischen Uebersetzung gefehlt haben möchte. Denn wer den König über seinen Minister und Geschwindschreiber (als solcher wird — übrigens gegen die indische Ueberlieferung — Kam bezeichnet) jammern lässt, konnte unmöglich seinen Schmerz über die Königin unerwähnt lassen.

[1] Es ist hermano zu ändern; auch S. 61, a, 21. Denn die Uebereinstimmung der hebräischen Uebersetzung mit der syrischen (deutsch, S. 94, Z. 12 v. u.) zeigt, dass in der in letzter Instanz beiden gemeinsamen Quelle der Brudersohn von den Brahmanen gefordert war.

Die Lücke ist also nur durch einen Zufall zu erklären, entweder dadurch, dass ein früherer Abschreiber eine Seite übersah, oder vielleicht, wenn seine Vorlage auf ein kleines Format geschrieben war, zwei Blätter statt eines umwandte. Der weitere Zufall, dass vor und hinter der Lücke beidemal der König spricht, hinderte dann die Entdeckung des Versehens (vgl. S. XXXI).

Was den übrigen Inhalt der Handschrift betrifft, so folgt nun die Apologie der Paulusapokalypse und dieses apokryphische Buch selbst [1], dessen Text auf der zweiten Seite des 110. Blattes einmal durch ein im Original fehlendes Blatt unterbrochen wird, worauf der letzte Abschreiber durch folgende Randnotiz hinweist: من هنا ايضًا يوجد ورقة مفقودة مقابل ورقة التي شرحناها. „Auch hier fehlt ein Blatt, welches dem vorher von uns erwähnten gegenüberlag“, d. h. welches in der mardiner Originalhandschrift mit dem zweiten fehlenden Blatt zusammenhing und daher durch dessen Verlust auch losgelöst wurde und abhanden kam.

Auf Blatt 130[b] schliesst die Paulusapokalypse ab und folgt zunächst ein angebliches Gedicht des h. Ephraem über das Weltgericht und die Strafen der Sünder (beginnend ܐܢܫ ܘܐܬܐ ܠܟܘ ܡܢܝ), dann von Blatt 132[a] bis zum Ende eine Reihe von unzusammenhängenden Notizen, über die Entwickelungsgeschichte des Embryo, dann über die Namen ungenannter biblischer Persönlichkeiten, die Eltern der h. Jungfrau, den Stern der Magier, die Kreuzigung und Grablegung Christi, die Nahrung des h. Johannes des Täufers und die Namen der beiden Jünger, welche er an Christum absandte, ferner über den körperlichen Sitz der verschiedenen Seelenkräfte und Affecte, endlich eine Vergleichung des menschlichen Mikrokosmus mit dem Makrokosmus.

Auf Blatt 134[a] schliesst das ganze Buch zunächst mit folgendem Rubrum ab: ܫܠܡ ܗܢܐ ܟܬܒܐ ܒܥܘܕܪܢܗ ܕܐܠܗܐ „Mit Gottes Hülfe ist dieses Buch beendigt.“ Dann folgen noch zwei schwarzgeschriebene Unterschriften, deren zweite, im Original mitgetheilt im syrischen Text S. 127, Anm. Z. 3—5, von dem letzten Copisten aus dem Jahre 1870 herrührt und übersetzt folgendermassen lautet: „Dieses Buch habe ich geschrieben, der armselige Sünder, der hochwürdigste Johannes oder Elias aus der Stadt Mardin, aus dem Hause des Priesters Latama (oder ʿAtama), im Jahre der Griechen 2181; Ehre sei Gott, Amen!“ Der Schreiber gibt sich durch den Titel ܚܣܝܐ selbst als Bischof zu erkennen. Dr. Socin nennt ihn einen syrisch-katholischen Bischof; doch findet sich im Annuario pontificio kein Name, der auf die Person

[1] Der griechische Originaltext der Paulusapokalypse findet sich in Tischendorf's Apocalypses apocryphae, woselbst auch die von Perkins in dem Journal of the american oriental society 1864 mitgetheilte englische Uebersetzung des syrischen Textes wiederabgedruckt ist. Den syrischen Text selbst hat Zingerle in Heidenheim's Vierteljahrschrift 1869 herausgegeben.

des Abschreibers passen würde. Sollte vielleicht Dr. Socin unter „syrischen Katholiken“ die nichtunirten Syrer oder Jakobiten verstanden haben? Der doppelte Name Johannes oder Elias beruht auf der syrischen Sitte, bei Erhebung zu kirchlichen Würden einen neuen Namen anzunehmen.

Weit grössere Schwierigkeiten bereitet die vorhergehende, im syrischen Text S. 126, Anm. 67, Z. 3 v. u. bis S. 127, Anm. Z. 2 v. o. abgedruckte Unterschrift; übersetzt lautet sie: „Vollendet wurde diese Originalhandschrift, nach welcher wir abgeschrieben haben, durch die Hand eines Diakons Namens Hormuzd, Sohn des Simeon, im Dorfe des Klosters des h. Herrn Ebedjesu, in der Nähe der Stadt Amedia, welche Rĕthûnê genannt wird, im Jahre der Griechen 1837; Ehre sei Gott, Amen!“ Das hier erwähnte Dorf heisst noch jetzt ديرى oder Klosterdorf und liegt eine Stunde östlich von Amedia (Badger, The Nestorians and their rituals, I, 252). Herr Professor Bickell lässt es dahingestellt bleiben, ob er den Beinamen von Amedia richtig entziffert habe, und wie sich derselbe zu dem Namen Kalaat Bibâka verhält, welchen Amedia in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts führt (Badger, S. 202), sowie zu Âschib, welches arabische Autoren als den älteren Namen von Amedia erwähnen.[1]

Die Frage, von welchem Abschreiber diese Unterschrift ihre gegenwärtige Form erhalten habe und welche Handschrift das darin erwähnte Original sei, würde sich durch eine Vergleichung des in Mardin liegenden Codex ohne weiteres entscheiden lassen; da uns aber letzterer nicht zu Gebote steht, sind wir auf Conjecturen angewiesen. Nach Herrn Professor Bickell bieten sich hier folgende Möglichkeiten dar:

1) Die Unterschrift könnte in der vorliegenden Form von dem Diakon Hormuzd aus dem Jahre 1526 n. Chr. herrühren. Dies ist unmöglich, weil der von Hormuzd geschriebene Codex ausdrücklich als Original bezeichnet wird, welches dem Verfasser der Unterschrift vorlag.

2) Man könnte den Verfasser der Unterschrift mit dem Schreiber des mardiner Codex identificiren, aber von dem Diakon Hormuzd unterscheiden und den Codex des Hormuzd für das verloren gegangene Original des mardiner halten. Hierfür liesse sich anführen, dass der letztere Herrn Dr. Socin aus dem Anfang dieses Jahrhunderts zu stammen schien (obgleich kaum glaublich sein möchte, dass sich nestorianische Handschriften des 16. und 19. Jahrhunderts merklich voneinander unterscheiden, und Dr. Socin selbst auf Befragen kein Gewicht

[1] In der syrischen Textausgabe hat derselbe vorgeschlagen, [illegible] statt [illegible] zu lesen und so ein Dartune als Heimatsort des Hormuzd zu gewinnen. Diese Deutung will aber, wie er selbst hervorhebt, nicht recht in den Zusammenhang passen und erfordert obendrein eine Textveränderung.

auf diese seine Vermuthung legen wollte), ferner, dass das Wort ܘܬܬܥܡܠ, wenn es für ܕܐܬܥܡܠ stehen sollte, die nur aus der nestorianischen Schrift erklärliche Verwechselung des Aleph mit Tau darbieten würde; es könnte dann nicht von dem Bischof Johannes zuerst formulirt, sondern müsste von ihm aus seinem mit nestorianischen Buchstaben geschriebenen Original herübergenommen und in die jakobitischen Charaktere transscribiert sein, wobei er dann leicht das Aleph für ein Tau halten konnte. Aber ܘܬܬܥܡܠ kann auch für ܕܬܬܥܡܠ oder ܕܬܥܡܠ stehen und ein blosser Schreibfehler des Bischofs Johannes sein. Auch leidet die obige Auffassung an der Schwierigkeit, dass dann der Schreiber des mardiner Codex gegen die allgemeine Gewohnheit sich selbst gar nicht, sondern nur den Concipienten seines Originals nennen würde.

3) Herr Professor Bickell entscheidet sich daher für die Annahme, dass der Wortlaut der Unterschrift vom Bischof Johannes herrühre und dass der von ihm copirte mardiner Codex mit dem im Jahre 1526 n. Chr. von dem Diakon Hormuzd geschriebenen identisch sei. Es wäre zu wünschen, dass bald ein durch Mardin reisender Orientalist die Unterschrift des dortigen Codex nachsehen und so Gewissheit verschaffen möchte.

Was die Correctheit unserer Handschrift betrifft, so hat dieselbe, nach Herrn Professor Bickell's Mittheilung, sehr durch Buchstabenverwechselungen bei der Transscription des chaldäischen Originals in die jakobitischen Charaktere gelitten; so wurde oft Aleph mit Tau, Tau mit Çade u. s. w. vertauscht. Hiervon abgesehen, scheinen jedoch die Fehler unserer Copie grösstentheils schon dem mardiner Originalcodex zur Last zu fallen. Denn das ungünstige Urtheil des chaldäischen Patriarchen über die Textbeschaffenheit der mardiner Handschrift bestätigt sich dadurch, dass bei Stellen, die aus Versehen zweimal abgeschrieben wurden, jedesmal fast ganz dieselben Fehler zum Vorschein kommen, sowie dass die zuweilen gedankenlos eingeschobenen Hymnen nicht dem jakobitischen, sondern dem nestorianischen Ritus angehören, also nicht von dem Bischof Johannes im Jahre 1870, sondern schon von dem Diakon Hormuzd, dem Schreiber des Mardiner Originalcodex im Jahre 1526 eingeschaltet sind. In einem dieser Hymnenfragmente (S. 89, Z. 29) findet sich sogar der Schreibfehler ܡܫܚ für ܡܕܝ, welcher nur aus der chaldäisch-nestorianischen Schrift erklärt werden kann.

In der folgenden Textausgabe sind die in der Handschrift fehlenden und durch Conjectur ergänzten Worte oder Stellen nur durch eckige Klammern ohne weitere Bemerkung als solche bezeichnet. Alle auf Consonanten bezügliche Fehler der Handschrift sind angemerkt, ebenso in der Regel die irrige Setzung oder Weglassung des Pluralzeichens und des Punktes, welcher das feminine Suffix der dritten Person von dem masculinen unterscheidet. Dagegen sind die zahlreichen sonstigen

Irrthümer hinsichtlich der Interpunktion, der Worttrennung, der Punktation und Vocalisation stillschweigend berichtigt worden.

## VI.

Um uns die Bedeutung dieser alten syrischen Uebersetzung für die genauere Erkenntniss des sanskritischen Grundwerks oder Originals ihrem wahren Werth nach zu vergegenwärtigen, ist es vor allem nothwendig, sich Aufklärung über das Verhältniss derselben zu der Pehlevîübersetzung zu verschaffen.

Die Angabe des syrischen Katalogs sagt deutlich, dass die syrische Uebersetzung aus dem Indischen gefertigt sei, so deutlich, dass man mit Bestimmtheit daraus erkennt, dass dies die Annahme des Verfassers desselben sei.[1] Die Zeit der Abfassung derselben — etwa 570 — dagegen beruht zwar — soviel mir bekannt — nur auf Assemani's zweiter Note zu S. 219 des unten angeführten Theiles seines Werkes, dessen Quellen bisjetzt noch keine besondere Untersuchung gefunden haben, allein da dem Verfasser dieser Uebersetzung in demselben Katalog noch mehrere andere Werke zugeschrieben werden, so wird er eine keineswegs untergeordnete Stelle in der syrischen Literatur eingenommen haben und demgemäss auch die Zeit seiner Thätigkeit überliefert oder mit Leichtigkeit festzustellen gewesen sein, und mir scheint deshalb bisjetzt kaum ein Grund vorzuliegen an der Richtigkeit derselben zu zweifeln. Ist diese Angabe aber richtig, dann fällt der Verfasser dieser syrischen Uebersetzung fast ganz in dieselbe Zeit wie Barzôî, der Verfasser der Pehlevîübersetzung, Zeitgenosse des Khosru Nûshîrwân (531—579). Dass aber fast zu ein und derselben Zeit — zumal einer solchen, in welcher nicht die Völker der Erde und noch viel weniger deren Literaturen in einer besonders innigen Verbindung miteinander standen, — ein Perser und ein Syrer auf den Gedanken gerathen seien, ein und dasselbe Sanskritwerk in ihre Sprache zu übersetzen, hat unzweifelhaft etwas Auffallendes. Freilich wäre selbst in jener Zeit ein solches Zusammentreffen nicht absolut unmöglich; allein auf jeden Fall haftet eine solche Unwahrscheinlichkeit daran, dass sie einigen Zweifel rechtfertigt und man sich nur dann von der Richtigkeit der Ueberlieferung überzeugt halten wird, wenn man sie durch andere Momente völlig sicherzustellen vermag. Solche Momente aber, welche mit Entschiedenheit dafür sprächen, dass beide Uebersetzungen, die Pehlevi sowol als die syrische, unmittelbar aus dem Sanskrit geflossen seien, sind mir im ganzen Verlauf meiner Untersuchung nicht entgegengetreten, im Gegentheil fühlte ich mich durchweg zu der Vermuthung gedrängt, dass von diesen beiden Ueber-

[1] Vgl. den syrischen Text bei Assemani Bibl. or., III, 1, p. 220, und bei Renan, Journ. Asiatique, V. vii. 1856, p. 250.

setzungen nur eine nach dem indischen Original gefertigt sei, die andere aber nach dieser einen.

## VII.

Freilich unterscheidet sich die syrische Uebersetzung in der That in keineswegs wenig Fällen von den bisjetzt bekannten Ausflüssen der nach Barzôi's Pehleviübertragung gefertigten arabischen, aber alle diese Differenzen liefern nur den Beweis, dass die syrische Uebersetzung nicht aus der arabischen geflossen sei, während keine derart ist, dass sie für eine Unabhängigkeit der syrischen und der Pehleviübersetzung voneinander entscheidet. Alle diese Verschiedenheiten in Betracht zu ziehen würde hier zu weit führen und kaum — wie sich weiterhin ergeben wird — nöthig sein. Ich beschränke mich daher auf die hervorragendsten.

Dass die Namen der beiden Schakale, welche als Titel dienen, im Syrischen Kalilag und Damnag, im Arabischen Kalilah und Dimnah (gewöhnlich Kalila und Dimna), für die Unabhängigkeit der syrischen von der arabischen Uebersetzung zeugen, ist schon oben (S. XIII) erwähnt; in der Pehlevî lauteten sie aber unzweifelhaft wesentlich ebenso, vgl. den VIII. Abschnitt.

Eine weitere Differenz zeigt sich darin, dass die syrische Uebersetzung keines der einleitenden Kapitel hat, welche sich in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung finden [1], speciell auch dasjenige nicht, welches, wie im I. Abschnitt (S. X) bemerkt ist, das 1. Kapitel der Pehleviübersetzung bildete. Da es jedoch keinen wesentlichen Bestandtheil des Werkes ausmacht, so entscheidet der Mangel desselben schon deswegen nicht gegen eine Abhängigkeit der syrischen von der Pehleviübersetzung. Schon Bud — oder wie der syrische Uebersetzer heissen mochte — konnte es unübersetzt gelassen haben, zumal da auch sein Inhalt nicht derart ist, dass er einen christlichen Geistlichen zur Verbreitung desselben unter seinen Religions- und Stammesgenossen hätte bestimmen können. Wenn es aber von Bud übersetzt war, so konnten dieselben Gründe irgendeinen spätern Abschreiber bewegen, es wegzulassen. Endlich konnte es auch durch Zufall eingebüsst sein. Freilich gestehen die aus der mardiner Handschrift in unsere Abschrift übertragenen, oder vielleicht erst von dem letzten Abschreiber herrührenden Bemerkungen nur den Verlust des ersten und letzten Blattes zu, und dies mag auch bezüglich der Vorlage jener Abschriften richtig sein; dies beweist aber natürlich nicht, dass Verluste nicht schon in älterer Zeit eingetreten waren. Dies war aber entschieden der Fall; es ist, wie wir schon im V. Abschnitt (S. XXIV fg.) gesehen haben, entschieden noch eine Seite, oder gar ein Blatt eingebüsst in dem Thor von Bilar [2]; eine noch grössere Einbusse, sowie einige kleine, werden wir im

---

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §§. 12—17.

[2] Deutsche Uebersetzung des syrischen Textes, S. 93 fg.

XII. Abschnitt dieser Einleitung kennen lernen, und ausserdem fehlen drei ganze Abschnitte, von denen zwei (welche dem 17. und 18. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension entsprechen) sicher und eins (deren 15.) höchst wahrscheinlich in dem sanskritischen Grundwerke enthalten waren. Es wäre also nicht unmöglich, dass mit dem 1. Blatte auch die Uebersetzung des 1. Kapitels eingebüsst wäre. Diese Einbusse müsste dann aber wohl unzweifelhaft schon im 13. Jahrhundert eingetreten gewesen sein. Denn wir dürfen gewiss mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Ebedjesus, der Verfasser des Katalogs der syrischen Schriften, diese syrische Uebersetzung kannte, und müssen in diesem Fall weiter schliessen, dass die Uebersetzung dieses Kapitels auch in seiner Handschrift gefehlt habe. Denn da es sogleich mit der Meldung beginnt, dass das Buch von Barzôi aus dem Indischen übersetzt sei [1], hätte er, wenn dieses Kapitel in seiner Handschrift gestanden hätte, nicht angeben können, dass dieses von Bud geschehen sei. Ich erlaube mir daher schon jetzt zu bemerken, dass wenn die weiter folgenden Gründe den Leser überzeugen werden, dass die Pehlevî und die syrische Uebersetzung nicht unabhängig voneinander entstanden sind, sondern die letztere aus der erstern gefertigt ist, diese Differenz wahrscheinlich durch den ersten Grund zu erklären ist, d. h. das erste Kapitel der Pehleviübertragung von dem Syrer absichtlich ausgelassen sei.

Eine dritte Differenz zeigt sich darin, dass derjenige Abschnitt, welcher dem 3. Buche des Pantschatantra und dem 8. Kapitel in Silvestre de Sacy's arabischem Texte entspricht [2], nicht, wie im Sanskrit und Arabischen, dem Reflex des 2. Buches des Pantschatantra und des 7. Kapitels in Silvestre de Sacy's arabischem Texte unmittelbar folgt, sondern durch drei Abschnitte davon getrennt ist, nämlich diejenigen, welche das 4. und 5. Buch des Pantschatantra (entsprechend Kapitel IX und X in Silvestre de Sacy's arabischem Text) und den ersten der im Mahâbhârata bewahrten Abschnitte (= Kap. XI bei Silvestre de Sacy) widerspiegeln. Da die arabische Anordnung mit der des Pantschatantra übereinstimmt, so folgt schon daraus, dass sie die des indischen Grundwerks war. Demgemäss dürfen wir schon vermuthen, dass die Unordnung durch einen blossen Zufall entstanden sein wird, und dafür entscheidet die syrische Uebersetzung selbst; denn es ergibt sich auch aus ihr, dass die frühere Ordnung völlig dieselbe war wie im Sanskrit und Arabischen.

Es finden sich nämlich in der syrischen Uebersetzung zu allen Abschnitten, mit Ausnahme von dreien, nämlich dem II. (deutsche Uebersetzung, S. 33), dem V. (S. 56) und dem VIII. (S. 79), kurze Einleitungen, welche die Aufgabe des vorigen und des beginnenden mit wenigen Worten angeben. So z. B. heisst es im Anfange des IV. (S. 52),

---

[1] Knatchbull, Kalila and Dimna, p. 65.

[2] Deutsche Uebersetzung der syrischen, S. 60 -78.

welcher dem 5. Buche des Pantschatantra entspricht: „Debascherim sprach: Ich habe diese Geschichte nun gehört, welche lehrt, dass derjenige, welcher ein Gut findet und es nicht zu bewahren versteht, dasselbe bald wieder verliert. Nun belehre mich auch darüber, welchen Schaden ein Mann erleidet, der seine Handlungen nicht sorgfältig überlegt.“ Der erste Satz entspricht der Ueberschrift des 4. Buches des Pantschatantra: „Verlust von schon Besessenem“[1]; der zweite der des 5. Buches desselben: „Handeln ohne sorgfältige Prüfung.“[2] In den drei ausgenommenen wird nur der Inhalt des beginnenden Abschnittes angegeben; so z. B. heisst es im Beginne des 5., welcher dem 11. Kapitel bei Silvestre de Sacy entspricht, nur: „Zedaschtar sprach zu Bisham: Zeige mir, wie ein schwacher u. s. w.“, ohne Andeutung des Inhalts des vorhergehenden.

Auch in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung kehren diese verbindenden Ringe wieder und machen dadurch im allgemeinen unzweifelhaft, dass diese Einrichtung dem indischen Grundwerke angehörte. Obgleich sie hier sicherlich nur dazu dienen sollte, den Zusammenhang des Gesammtinhalts und dessen Theile klar zu veranschaulichen, so schützte sie doch zugleich die Ordnung und erschwerte wenigstens Interpolationen von ganzen Abschnitten. Wäre sie in den Ausflüssen treu bewahrt, dann würde sie auch jetzt noch mit Sicherheit nachweisen, welche Abschnitte dem Grundwerke angehörten und welche nicht und in welcher Ordnung jene aufeinander folgten. Leider ist das aber nicht der Fall.

In der griechischen Uebersetzung — der am meisten verkürzten — sind beide Theile dieser Einleitungen: Rück- und Vorschau, nur im Anfang des IV. Abschnittes bewahrt[3], welcher dem 3. Buche des Pantschatantra entspricht; hier erscheint er auch in der Silvestre de Sacy'schen Recension[4]; ebenso in der alten spanischen Uebersetzung[5] und dem Reflex der hebräischen, bei Johann von Capua.[6]

In der Silvestre de Sacy'schen Recension finden sich beide Theile der Einleitung ausserdem nur noch im Anfang des 7. Kapitels[7], welches dem 2. Buche des Pantschatantra entspricht; ebenso hat sie hier die spanische Uebersetzung[8]; auch Johann von Capua[9], während

---

[1] Pantschatantra, II, S. 285, Z. 3.

[2] Vgl. ebend., II, S. 321, Z. 3.

[3] Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης; Stark, p. 236; (Athen 1851), S. 55.

[4] Wolff's Buch des Weisen, I, 183.

[5] Biblioteca de Autores españoles, Bd. 51 (Madrid 1860), S. 47, Kap. VI.

[6] h, 3, b, 8; in der alten deutschen Uebersetzung, Das Buch der Beispiele, herausgegeben von Holland, S. 99.

[7] Wolff, I, 146.

[8] Biblioteca de Autores españoles, S. 41.

[9] Directorium humane vite etc., g, 2, b.

die deutsche Uebersetzung von ihm abweicht [1], worüber wir im Folgenden uns einige Worte verstatten werden.

Die alte spanische Uebersetzung hat beide Theile ausserdem nur noch zu Anfang ihres 9. Kapitels [2], welches dem ersten Stücke des Mahâbhârata und dem 11. Kapitel bei Silvestre de Sacy entspricht. Mit ihr stimmt Johann von Capua [3], also die arabische Recension, auf welcher die hebräische Uebersetzung beruht.

Nur Johann von Capua hat beide Theile der Einleitung fast in allen Kapiteln. Die Rückschau fehlt nur — abgesehen vom 3. Kapitel, dem nichtindischen Einschiebsel (entsprechend Silvestre de Sacy's 7. Kapitel), von welchem sogleich — im 12. Kapitel (= Silvestre de Sacy's 16.), im 13. (= Silvestre de Sacy's 13.), 14. (= Silvestre de Sacy's 17.) und im 17. (= einer der beiden Zusätze [4]).

Die Rück- und Vorschau erscheint demnach bei ihm auch in einem der beiden Zusätze, seinem 16. Kapitel [5], fehlt dagegen in zwei entschieden aus dem Grundwerk stammenden Abschnitten dem 13. (= Silvestre de Sacy's 13. Kapitel [6]) und dem 14. (= Silvestre de Sacy's 17. Kapitel [7]).

Ferner stimmt die Rückschau bei der hebräischen Uebersetzung in deren 10. Kapitel [8], welches in der deutschen Uebersetzung der syrischen S. 73 beginnt — augenscheinlich wegen der verschiedenen Ordnung — nicht mit der im Syrischen überein. In letzterm, wo der Abschnitt vom frommen Schakal vorhergeht [9], heisst es: „Ich habe diese Geschichte vom Schakal gehört, wünsche aber nun u. s. w.“ In der hebräischen Uebersetzung dagegen, wo die Geschichte von Brahmadatta und dem rachsüchtigen Vogel [10] davor steht, lautet sie nach der deutschen von Neubauer, welcher der Text bei Johann von Capua genauer entspricht, als die alte deutsche: „Ich habe deine Worte, dass wenn ein Herr über seinen Untergebenen, oder dieser über seinen Herrn aufgebracht ist, der eine dem andern nicht trauen soll, vernommen; nun gib mir u. s. w.“

Ueberblicken wir die hier hervorgehobenen Thatsachen, so erkennen wir, dass diese Einleitungen mit Rück- und Vorschau, welche das sanskritische Grundwerk, wie schon bemerkt, wol durchweg enthielt, in einigen Ausflüssen desselben — in denen das blosse Interesse

[1] Deutsche Uebersetzung, Ausgabe von Holland, S. 82.
[2] Biblioteca, S. 57.
[3] k, 5, a, 22; bei Holland, S. 132.
[4] Vgl. Pantschatantra, I, §. 237.
[5] Vgl. ebend., §. 236.
[6] Vgl. ebend., §. 223.
[7] Vgl. ebend., §. 231.
[8] Vgl. bei Holland, S. 142; hebräisch im Orient und Occident, I, 483.
[9] Vgl. Pantschatantra, I, §. 223.
[10] Vgl. ebend., §. 221.

für die Erzählungen immer mehr zu überwiegen und das für die Form der Darstellung zu schmälern begann — anfingen als unnütze Wiederholungen betrachtet und mehr oder weniger ausgelassen zu werden; in andern dagegen erhielten sie sich und gewannen eine solche Beachtung, dass man sie nach zufälliger oder absichtlicher Veränderung der Ordnung umwandelte, und selbst in die dem Grundwerke nicht angehörigen Zusätze, wenigstens theilweise, einführte.

Demgemäss möchte man auf den ersten Anblick glauben, dass sie kaum einer genauern Beachtung werth seien. Dies würde jedoch, wie ich glaube, irrig sein; es scheint mir vielmehr manche Belehrung daraus geschöpft werden zu können. Doch ist es nicht dieses Ortes, näher darauf einzugehen; ich beschränke mich für jetzt nur auf ein Beispiel.

Es wird zwar von niemand bezweifelt, dass der Abschnitt aller Ausflüsse der arabischen Uebersetzung, welcher sich zwischen den Kapiteln findet, die dem 1. und 2. Buche des Pantschatantra entsprechen, und die Strafe des bösen Schakals enthält[1], nicht dem indischen Grundwerke entlehnt, sondern der Zusatz eines Nichtinders ist. Ein äusserer Beweis dafür ist bisjetzt jedoch nicht geliefert; innere Gründe sind nicht immer genügend, um jeden Zweifel zu entfernen, und selbst allgemeine Uebereinstimmung ist in wissenschaftlichen Fragen — sogar den kleinsten — völlig entscheidungslos. Aeussere Gründe werden uns aber eben durch die Einleitung in die Ausflüsse der arabischen Uebersetzung geliefert. Diese lautet in Silvestre de Sacy's Recension, nach Wolff's Uebersetzung, S. 146: „Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai: Ich habe vernommen das Gleichniss von den beiden Liebenden, wie ein Lügner ihre Trennung verursacht, und welches Ende es mit diesem genommen; erzähle mir nun aber auch, wenn du weisst, von aufrichtigen Freunden, wie ihre Verbindung begonnen und wie dann einer am andern Freude erlebt.“ Ganz ebenso heisst es in der spanischen Uebersetzung[2]: „Dijo el Rey al filósofo: Entendudo-he ya el enjemplo de los amigos, como los departe el mesturero é falso mezclador, et á que tornó su facienda; pues díme enjemplo de los puros amigos, é cómo paresce su amor é se ayudan é aprovechan unos á otros.“ Ebenso heisst es bei Johann von Capua, in der Einleitung zu dem bei ihm entsprechenden 4. Kapitel (g, 2, b): „Post hoc vero dixit rex sendebar: Intellexi iam parabolam tuam de dilectis sociis et amicis. quos separare facit ab invicem. homo dolosus et seductor suis seductionibus. Et scio ad quid pervenit eius finis. Nunc autem indica mihi de fidelibus amicis quomodo manifestatur et confirmatur eorum dilectio. ut benefaciet (sic!) alter alteri in eorum dilectione et societate.“

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 109.
[2] Biblioteca de Autores españoles, Bd. 51, S. 41.

Man sieht, dass der Rückblick hier den Inhalt zweier vorhergehender Kapitel umfasst, den des 1. Buches des Pantschatantra und den des ihm im Arabischen folgenden eingeschobenen Kapitels, trotz dem, dass dieses ganz wie die übrigen Kapitel der arabischen Recension von dem Reflex jenes ersten Buches getrennt ist, und ebenso mit einer Frage des Königs beginnt. Man kann daraus mit Sicherheit folgern, dass dieser den Inhalt des eingeschobenen Kapitels andeutende Satz in der hervorgehobenen Einleitung zu dem Kapitel, welche dem 2. Buche des Pantschatantra entspricht, in dem Grundwerke nicht stehen konnte, sondern eingeschoben ist. Hätte das eingeschobene Kapitel, oder etwas ihm Analoges, in dem Grundwerke gestanden, so würde die Einleitung etwa gelautet haben: „Ich habe gehört, wie der listige Bösewicht Freunde verfeindet; zeige mir nun, wie ein solcher Bösewicht bestraft wird“; ähnlich die zu dem folgenden: „Ich habe gehört, wie ein Bösewicht, der Freunde verfeindet, bestraft wird; sage mir nun, wie sich wahre Freunde einander aus Noth und Gefahren zu befreien vermögen.“ Eine derartige Einleitung findet sich nun in der That zu den eingeschobenen Kapitel; sie lautet in der alten spanischen Uebersetzung (S. 34): „Dijo el Rey al filósofo: Ya he entendudo lo que me dijiste del mesturero é mezclador é cómo metió enemistá é aborrencia con su lengua entre aquellos que mucho se amaban: et agora dime ¿cómo fué la excusacion de Dymna etc.“ Wesentlich ebenso auch in Silvestre de Sacy's Recension (Wolff, S. 103), und Johann von Capua im Anfang seines 3. Kapitels (e, 5, b). Um so auffallender ist die Wiederholung des Inhalts des vorhergehenden Kapitels, bei dem zweitfolgenden, und spricht ebenfalls entscheidend dafür, dass dieses fragliche Kapitel ein späterer Einschub ist. Merkwürdig ist, dass die alte deutsche Uebersetzung, welche mit grosser Umsicht gearbeitet ist, den Rückblick in der Einleitung zum 4. Kapitel (= dem 2. Buche des Pantschatantra) ganz weggelassen hat; sie lautet hier blos (bei Holland, S. 82, 15—18): „Nun sag mir von frumen lüten, die by einander wonen und einander lieb gewinnen, wie ir liebe fründtschafft gevestnet ward u. s. w.“ Auch die Einleitung zum vorhergehenden Kapitel (S. 62, 30 fg.) weicht stark von Johann von Capua ab. Hat der Bearbeiter, oder schon einer seiner Vorgänger, auf welchen die Abweichungen von der lateinischen Uebersetzung zurückzuführen sein mögen, gemerkt, dass es mit dem 3. Kapitel nicht ganz richtig sei?

In ähnlicher Weise zeigen auch die Einleitungen der syrischen Uebersetzung zu dem Abschnitt, welcher dem 3. Buche des Pantschatantra entspricht[1], sowie zu dem, welcher ihm vorhergeht[2], und dem,

---

[1] In der deutschen Uebersetzung des syrischen, S. 60.
[2] Vgl. ebend., S. 56.

welcher das 4. Buch des Pantschatantra widerspiegelt[1], verglichen mit derjenigen, welche den Reflex des 2. Buches des Pantschatantra einleitet[2], dass die Verschiedenheit der Ordnung zwischen der syrischen Uebersetzung und den Ausflüssen der arabischen (welche unzweifelhaft auf der Pehleviübersetzung beruhen) in Bezug auf die Reflexe des 3., 4. und 5. Buches des Pantschatantra, nicht zum Beweis dienen kann, dass die syrische und Pehleviübersetzung unabhängig voneinander entstanden seien.

In der Einleitung zum Reflex des 3. Buches des Pantschatantra heisst es nämlich: „Ich habe nun gehört, wie man sich einen Freund erwerben und bewahren muss, und welchen Nutzen man von Freunden hat. Nun aber trage vor und erzähle, auf wen man sich nicht verlassen darf, obgleich er seine Freundschaft aufzudrängen sucht und zum Freunde wird.“ Vergleicht man die Einleitungen zu den Reflexen dieses Buches in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung[3], so sieht man, dass sie mit der syrischen ganz übereinstimmen; augenscheinlich aber gibt die Rückschau nicht den Inhalt des in der syrischen, sondern des im Pantschatantra und der arabischen Uebersetzung vorhergehenden Abschnittes, an. Zwar wird auch in dem im Syrischen vorhergehenden ein Freund erworben — indem Katze und Maus sich befreunden, um sich zu retten — aber die Freundschaft wird ausdrücklich als eine bezeichnet, die nicht immer dauern soll, sondern nur bis zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes. Dass die Rückschau sich nicht auf diesen vorhergehenden Abschnitt beziehen könne, wird aber auch durch die Worte bestätigt, mit welcher dieser selbst (S. 56) eingeleitet wird; diese lauten, ganz dem Inhalte und wesentlich dem Sanskrit[4], sowie den arabischen Ausflüssen entsprechend[5]: „Zeige mir wie ein Schwacher, der unter Feinde geräth, welche sich ihn einander streitig machen, durch seine Klugheit sich seinen zahlreichen Gegnern entziehen kann, indem er einen derselben zur Freundschaft und Aussöhnung umstimmt und dadurch die übrigen Feinde von sich fern hält, und wie er es einrichten muss, dass derjenige, welcher mit ihm Freundschaft schliesst, ihn nicht nachher durch Treulosigkeit vernichte u. s. w.“ Die volle Entscheidung liefert aber die Einleitung zu dem Reflex des 4. Buches des Pantschatantra (S. 48). In dieser lautet die Rückschau: „Ich habe nun gehört, wie man sich Freunde auf die Dauer erwirbt, und welchen Nutzen die Freundschaft

---

[1] Vgl. ebend., S. 48.

[2] Vgl. ebend., S. 33.

[3] Die Stellen sind oben, S. XXXIII, Anm. 3—6 angegeben.

[4] Vgl. Pantschatantra, I, §. 219, S. 545.

[5] Silvestre de Sacy, bei Wolff, II, 8; alte spanische Uebersetzung, S. 57; Johann von Capua in der alten deutschen Uebersetzung bei Holland, S. 132, 7 fg.; griechisch bei Stark, p. 380, Athen, S. 87.

gewährt", und ist augenscheinlich ganz identisch mit der zu dem Reflex des 3. Buches (S. 60); zugleich stimmt sie genau mit der Inhaltsangabe des Reflexes des zweiten Buches des Pantschatantra (S. 33), welche lautet: „Wie wird ein Freund erworben, und welchen Nutzen gewährt die Freundschaft?"

Demgemäss haben wir anzunehmen, dass die Abschrift der syrischen Uebersetzung in letzter Instanz auf einer Handschrift beruht, in welcher der Abschnitt, welcher dem 3. Buche des Pantschatantra entspricht, an derselben Stelle stand, welche dieses im Sanskrit und den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung einnimmt, d. h. zwischen den Reflexen des 2. und 4. Buches des Pantschatantra. Durch irgendeine Veranlassung kam er in irgendeiner Handschrift, welche die Vermittelung zwischen jener letzten Instanz und schliesslich unserer Abschrift bildet, an falsche Stelle, sodass nun der Reflex des 4. Buches des Pantschatantra unmittelbar auf den des zweiten folgte. Irgendein Abschreiber bemerkte nun, dass bei dieser Ordnung die Rückschau des nun folgenden — welche sicherlich einst eine andere war — nicht passe, und änderte sie der neuen Ordnung — oder vielmehr Unordnung — gemäss (S. 48). Eigentlich hätte er nun auch die Rückschau zu dem Reflex des 3. Buches des Pantschatantra (S. 60) ändern müssen. Aber entweder hat er dies übersehen, oder meinte, dass der nun diesem vorhergehende Abschnitt, wo ja auch ein Freund erworben wird, ganz angemessen bezeichnet sei.

Wie die Unordnung entstanden ist, lässt sich wol nicht mit voller Sicherheit errathen. Am wahrscheinlichsten ist mir, dass die einzelnen Abschnitte einst besondere Fascikel bildeten, welche nur durch die jedes einleitende Rück- und Vorschau in ihrer Ordnung gesichert waren. Diese Fascikel konnten aber natürlich leicht in Unordnung gerathen, und die in der syrischen Uebersetzung erscheinende beruhte dann darauf, dass ein Abschreiber die so untereinandergerathenen in zusammenhängender Buchform abschrieb und auf diese Weise diese Unordnung fixirte. Diese Vermuthung erklärt auch die in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung erscheinenden Verschiedenheiten der Ordnung und den Verlust von drei Abschnitten in der syrischen.

Eine vierte Differenz der syrischen von den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung zeigt sich darin, dass jene nicht wenige sanskritische Wörter, zwar in mehr oder weniger veränderter Gestalt, aber doch deutlich erkennbar, bewahrt hat, welche hier nicht erscheinen.

So hat die syrische Uebersetzung in dem Abschnitte, welcher in der deutschen Uebersetzung S. 56 beginnt, die sanskritischen Namen des Fragenden und Antwortenden — nämlich Yudhishthira und Bhîshma[1] — fast unverändert, wenigstens so kenntlich, als man von einer semitischen Sprache, nach so vielen Jahrhunderten, erwarten

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 219, S. 545.

darf — in den Formen Zedaschtar und Bisham bewahrt, während in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung dieselben Namen, wie in den übrigen Abschnitten, auch hier eintreten, nämlich Dabschelim und Bidpai.

Ferner hat die syrische Uebersetzung die sanskritischen Heldennamen, Ardschuna und Bhîma, ebenfalls in hinlänglich kenntlicher Gestalt, nämlich Arzeg und Bhimad, auf S. 74 der deutschen Uebersetzung, in den beiden Sätzen bewahrt, welche der 234. und 235. Strophe des 3. Buches des Pantschatantra entsprechen.[1] Die Ausflüsse der arabischen Uebersetzung dagegen haben die ganze Rede des Raben sehr abgekürzt, und weder den einen noch den andern indischen Namen.[2]

Wie wenig diese Differenz für die Unabhängigkeit der Pehlevîübersetzung, der Quelle der arabischen, und der syrischen von einander entscheidet, werden uns mehrere Fälle zeigen, wo nur eine der arabischen Ausflüsse den Sanskritnamen widerspiegelt, während er in den übrigen fehlt.

Im Anfang des „Thores von dem Vogel Pizuh u. s. w.“ (deutsche Uebersetzung der syrischen, S. 79, Z. 15) nennt die syrische Uebersetzung die Stadt des Königs Kemarbar; beachtet man die vielen Verunstaltungen der indischen Namen, wie sie in semitischen Sprachen vorkommen, welche die Bezeichnung der Vocale als einen Luxus betrachten, den man entbehren könne, so wird man keinen Augenblick zweifeln, dass es dem sanskritischen Namen Kâmpilya entspricht[3], mit dem so häufigen Eintritt von *r* für *l* (vgl. z. B. S. 94, Z. 33, Ganpar = sanskritisch Gopâla), Einbusse von auslautendem *ya* (vgl. z. B. S. 33, Z. 10, Mahilalob = sanskritisch Mahilâropya) und — wie sich gleich zeigen wird — irrig, vielleicht durch eine Art assimilirenden Einflusses des auslautenden *r*, vor *b* eingeschobenem *r*. Von diesem Namen erscheint keine Spur in Silvestre de Sacy's Recension[4], wo der König blos als ein indischer bezeichnet ist; ebenso wenig bei Johann von Capua[5], wo er Künig zu Yndia heisst, endlich auch nicht in der alten spanischen Uebersetzung[6], noch im Griechischen (S. 90), wo er gar nicht localisirt wird. Trotzdem war der sanskritische Name in die arabische Uebersetzung übergegangen, wie der von Guidi verglichene florentiner Codex zeigt[7], wo er zu dem den Arabern bekannten indischen Landes-

---

[1] Vgl. Pantschatantra, II, S. 271.

[2] Vgl. Wolff, I, 223, Z. 22—224, Z. 7; griechisch Stark, p. 302, Athen, S. 69, 6 v. u. — 4 v. u.; Johann von Capua, deutsch von Holland, S. 119, 1—9; alte spanische Uebersetzung, 53, a, 20—24; vgl. auch Guidi, Studii, p. 58.

[3] Vgl. Pantschatantra, I, §. 221, S. 561, Z. 1 v. u.

[4] Wolff, II, 21; Knatchbull, S. 286.

[5] Vgl. bei Holland, S. 137.

[6] S. 59, a, 1.

[7] Vgl. Guidi, Studii sul testo Arabo del libro di Calila e Dimna, p. 65.

namen Kasmīr verderbt ist. Man sieht, dass hier Kambir zu Grunde liegt — ohne das im Syrischen vor *b* erscheinende *r* — und *mb* zu *sm* umgesetzt und verändert ward.

Im Anfang des Thores von der Katze und der Maus (S. 56, Z. 24), heisst es: „Es war einmal ein Baum, der Birath genannt wurde." Die Vergleichung des Sanskrits [1] zeigt, dass dieser Baum „der heilige Feigenbaum" sein soll. In der entsprechenden Stelle des Mahâbhârata [2] wird er zwar mit dem Namen nyagrodha bezeichnet; allein dies ist nur einer seiner vielen Namen; ebenso häufig, ja, ich glaube fast noch häufiger, wird er mit einem andern derselben, nämlich *vaṭa*, genannt; dass das linguale *ṭ*, womit dieses Wort geschrieben ist, grösstentheils aus einem dentalen, von *r* begleiteten, *t* entstanden ist, und *r* in der Aussprache desselben durchklingt, ist eine allen Sanskritkennern bekannte Thatsache. So entspricht — abgesehen von der in den semitischen Formen von Fremdwörtern fast völlig gleichgültigen Vocalisation — mit *b* für *v*, einem Wechsel, der auch im Sanskrit selbst oft eintritt — das syrische *b r th* diesem sankritischen *vaṭa*. In Silvestre de Sacy's Recension findet sich keine Spur dieses Namens. Der Baum wird nur ein grosser genannt [3]; ebenso bei Johann von Capua [4]; im Griechischen heisst er ähnlich παμμεγεθέστατον δένδρον. [5] In der alten spanischen Uebersetzung dagegen heisst es [6]: „Dicen que en una tierra habia un árbol muy grande a que llamaban *vairod*." Sieht man wiederum von der Vocalisation ab, so bleibt uns *v r d* augenscheinlich = dem syrischen *b r th* = dem sanskritischen *vaṭa* und wir sehen also, dass auch dieses sanskritische Wort wie in die syrische, so auch in die arabische Uebersetzung übergegangen war.

S. 75, Z. 11 fg. der deutschen Uebersetzung des syrischen Textes heisst es: „Und wie sich der Baum *Scharmar* vor der Taube fürchtet, welche auf dem Fichtenbaume nistet, weil sie auf diesem sitzend von seinem Samen frisst, und wenn sie darauf ihre Nothdurft verrichtet, leicht auch an dem Scharmar etwas von dem Samen verstreut, was dann aufsprosst und den Scharmar zu Grunde richtet." [7] Der Baum, welcher hier durch Fichtenbaum übersetzt ist, heisst im syrischen Text, um dies sogleich zu bemerken, *Nīrūt*. Diese Stelle ist nur in einem einzigen der bisjetzt bekannten Ausflüsse der arabischen Uebersetzung bewahrt, nämlich der von Guidi verglichenen vaticanischen Handschrift. [8] Dem syrischen *Nīrūt* entspricht hier

---

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 219, S. 546, Z. 14.
[2] Vgl. Mahâbhârata ed. Calc. (Tom III, p. 539), XII, vs. 4931.
[3] Vgl. Wolff, II, 10; Knatchbull, S. 275.
[4] Vgl. Holland, S. 132, 26.
[5] Stark, p. 382, Athen, S. 87.
[6] S. 57, b, 6 v. u.
[7] Text, S. 77, Z. 11 fg.
[8] Vgl. Guidi, Studii, p. 56, und den arabischen Text, S. XXIX, n. 54.

سلوف *slūf*, welches Herr Professor Hoffmann in einer Privatmittheilung als Verderbniss von نيلوت *Nīlōt* erkannt hat. In ebenderselben hat er auch angemerkt, dass der Name des andern Baumes, welchen Guidi (S. 56) *s'armûhûmâ* schreibt, im arabischen Text شرموحوما, in dessen erstem Theil enthalten ist, welcher statt *śarmû* شـرمـو zu schreiben ist شرمر *scharmar*. Zugleich macht er darauf aufmerksam, dass die Rede von Mistelsamen sei, welcher von den Tauben verzehrt und ausgelöst bewirkt, dass der Scharmar von Schlinggewächsen der Art umschlungen und ertödtet wird. Er erinnert dabei an Plinius „Naturalis Historia", XVI, 93, wo es vom *viscum* heisst: „Omnino autem satum nullo modo nascitur, nec nisi per alvum avium redditum *maxime palumbis* ac turdis. Haec est natura, ut nisi maturatum in ventre avium non proveniat." Ich glaube dass es kaum dem geringsten Zweifel zu unterwerfen ist, dass *scharmar* dem sanskritischen *çâlmalî* „Wollbaum, Salmali malabarica", entspricht. Wahrscheinlich ist mir auch, dass *nīrūt*, oder vielmehr *nīrōt* das sanskritische *nyagrodha* widerspiegelt. Dies ist zwar der Name des heiligen Feigenbaums, und von dessen Samen kann natürlich nicht die Rede sein; allein er wird z. B. Mahâbhârata, XII, 4931, geschildert, als von einer Masse von Schlinggewächsen umhüllt (*latâjâlaparicchannaḥ*) und der Sinn ist in der leider verlorenen Sanskritstrophe wol gewesen: „Der Çâlmalibaum fürchtet sich vor der Taube, selbst wenn sie von dem heiligen Feigenbaum kommt; denn sie hat von dem Samen der ihn umhüllenden Schlinggewächse gegessen u. s. w." Doch mag irgendwer auch an der letzteren Zusammenstellung Anstoss finden wollen, so wird doch kaum jemand die erstere bezweifeln können; wir haben hier also wiederum zwei oder wenigstens ein Beispiel von sanskritischen Wörtern, welche sich nur in einem der bisher bekannten Ausflüsse der arabischen Uebersetzung erhalten haben.

Möge man mir nun noch verstatten, ein sanskritisches Wort hinzuzufügen, welches mit Sicherheit freilich nur in der syrischen Uebersetzung nachgewiesen werden kann, vielleicht jedoch auch in der arabischen widergespiegelt wird; auf jeden Fall aber durch die schwankende Auffassung in den Ausflüssen derselben sehr wahrscheinlich macht, dass ein fremdes Wort im Text gestanden habe. Das Wort, welches S. 65, Z. 27 fg. durch „Haselhuhn" übersetzt ist, lautet im syrischen Text (S. 67, 1 fg.) *Kvzil* und entspricht unzweifelhaft dem sanskritischen Eigennamen des, in dieser Fabel erscheinenden Vogels, der in den meisten Autoritäten ein Sperling, in der Berliner Handschrift ein Rebhuhn ist [1]; dieser Eigenname lautet im Sanskrit *kapindschala* (im Syrischen demnach mit *v* für *p* und *z* für *j* wie oft, sowie Auslassung des Nasals vor unmittelbar folgenden Consonanten, wie ebenfalls mehrfach) und bedeutet im Sanskrit „Hasel-

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 144, S. 350.

huhn"; ob auch im Syrischen, mögen die Kenner desselben bestimmen; es ist hier in der That durchweg als Appellativ gebraucht, was aber auf einem alten Misverständniss des sanskritischen Textes beruhen kann. In Silvestre de Sacy's Recension heisst er صفرد *sifrid* oder *sifrud*, was bei Freytag und Meninsky durch „Name eines Vogels, Philomele" ausgelegt wird; danach übersetzt es Knatchbull, S. 226, durch „Nachtigall"; Johann von Capua hat nur avis, die griechische Uebersetzung gar σκίουρος, die alte spanische[1] selbst *jineta* „Frettchen". Diese verschiedenen Uebersetzungen können sicherlich nicht auf einem bekannten arabischen Worte beruhen. Schon a. a. O. im Pantschatantra habe ich bemerkt: „Die eigentliche Bedeutung des arabischen Wortes ist noch nicht fixirt und möglicherweise ist es nicht die alte Lesart"; jetzt hege ich die Vermuthung, dass es nur Verderbniss von قفزل *kfzl* ist, und fast genau ebenso wie das Syrische das Sanskritwort widerspiegelt. Diese Annahme würde im Syrischen die Vocalisation *kavzil* und im Arabischen *kafzil* wahrscheinlich machen.

Umgekehrt hat sich, wie mir scheint, und beiläufig bemerkt werden möge, ein sanskritisches Appellativ im Syrischen und Arabischen erhalten; ich meine das arabische طَيْطَوَى *ṭaiṭawâ*, welches Knatchbull in seiner Uebersetzung[2] wol mit Recht unübersetzt gelassen hat und *Titawi* schreibt; ebenso ist es in der alten spanischen Uebersetzung unübersetzt geblieben und *tittuya* transcribirt[3]; auch der alte hebräische Uebersetzer, der gewiss ein ebenso guter Kenner des Arabischen war wie der Verfasser der alten spanischen Uebersetzung, hat sicherlich die Bedeutung desselben nicht wiederzugeben vermocht; denn sonst würde sich Johann von Capua[4] schwerlich darauf beschränkt haben, das allgemeine avis aquatica dafür zu setzen, was sich aus dem Zusammenhang errathen liess; nur die griechische Uebersetzung gibt eine specielle Bedeutung, nämlich ἀλκυών; allein, obgleich auch die siamesische Uebersetzung dieser Fabel die Vögel als „Eisvögel" bezeichnet[5], scheint auch diese nur wegen des Zusammenhanges gewählt, da der Grieche seine Vorlage mit ziemlich souveräner Freiheit behandelt, um daraus eine lesbare und unterhaltende Sammlung von Fabeln und Erzählungen zu gestalten. Der syrische Text hat statt dessen ܛܝܛܘܣ[6] was *ṭiṭus*, aber auch *ṭitawas* gelesen werden kann; die Uebersetzung desselben durch „Strandläufer" (S. 24, Z. 7 und fg.) hat mein geehrter Freund nicht auf syrische Autoritäten gewählt, sondern weil das entsprechende sanskritische Wort diese Bedeutung

---

[1] S. 49, a, 37 fg.
[2] Kalila and Dimna, p. 145.
[3] S. 30, b.
[4] d, 5, a, 5, v. u.
[5] Vgl. Orient und Occident, III, 479.
[6] Syrischer Text, 1, 23, Z. 2 v. u.

hat.[1] Sieht man von dem auslautenden *s* im syrischen Worte ab, so stimmt es fast ganz, in den Consonanten *ṭ ṭ w* vollständig, mit dem arabischen. Diese, und theilweise auch die Vocalisation, schliessen sich aber so eng an das sanskritische Wort, welches „Strandläufer“ bedeutet und in der entsprechenden Fabel gebraucht ist, nämlich *ṭiṭṭibha*, dass mir kaum zweifelhaft ist, dass es aus dem Sanskrit entlehnt, oder vielmehr in die Uebersetzungen übergegangen ist.

Schliesslich erinnere ich an die schon oben gemachte Bemerkung, dass der sanskritische Name des Löwen, welcher in der Rahmenerzählung des ersten Buches des Pantschatantra erscheint, Pingalaka, sich weder in der syrischen Uebersetzung, noch in allen früher bekannt gewesenen Ausflüssen der arabischen erhalten hat; dennoch muss er in einer der arabischen Recensionen, also in deren letzter Quelle — der Pehleviübersetzung — bewahrt gewesen sein, da er sonst nicht in der, aus dem Arabischen gefertigten neuen syrischen Uebersetzung vorkommen könnte, von welcher Wright eine Probe veröffentlicht hat.[2]

Wir haben hiermit wol Fälle genug kennen gelernt, in denen sanskritische Wörter nur in einem der Ausflüsse der arabischen Uebersetzung bewahrt sind, um uns die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit vorzustellen, dass andere auch in allen eingebüsst, oder mit andern vertauscht sein mögen. Demnach dürfen wir schon aus diesem Grunde weder in dem Mangel von arabischen Reflexen der sanskritischen Namen Ardschuna und Bhîma, noch in der Vertauschung von Yudhishṭhira und Bhîshma mit den sonst die Abschnitte einleitenden Dabschelim und Bidbah — dies ist die ältest erreichbare arabische Form des antwortenden Weisen[3] — ein Moment erblicken, welches

---

[1] Vgl. Pantschatantra, II, S. 87, Z. 2 v. u., fg.

[2] Journal of the Royal Asiatic Society, 1873, Vol. VII, Part II, besonderer Abdruck, S. 9, n. 3.

[3] Diese Schreibweise ist in dem Codex Vaticanus, einem der besten, in welchem die für uns erreichbar-älteste Recension der arabischen Uebersetzung, unter den bisjetzt bekannten Ausflüssen derselben, im allgemeinen am treuesten bewahrt zu sein scheint, trotz der Corruption zu erkennen, welche durch die in arabischen Handschriften gewöhnliche, ja in fremden Eigennamen fast stete Verwechselung von ب (*b*), ن (*n*), ت (*t*) und ي (*i*, *y*) auch hier herbeigeführt ist. Sie lautet hier (bei Guidi, Studii sul testo arabo del libro di Calila e Dimna, p. 23) تندباه (*tndbah*) statt بيدباه (*bidbah*). Daran schliesst sich auch die Form in der Handschrift B. der alten spanischen Uebersetzung (S. 14), welche ebenfalls auf einem oder mehrern sehr guten Repräsentanten der ältesten Recensionen der arabischen Uebersetzung beruht; hier lautet sie Bundobet (d. i. بندباة *bndbât*, augenscheinlich mit Verwechselung von ه *h*, und ة *t*), ebenfals für بيدباه *bidbâh* (Gayangos, in seiner Bemerkung, S. 14, n. 3, glaubt irrig es sei damit Buzurjmihr gemeint). Das auslautende *h* entspricht dem auslautenden *g* in der syrischen Form, welche in der deutschen Uebersetzung Bidug gelesen ist; die syrischen Buchstaben ܒܝܕܘܓ *bidog* können aber auch *bidvag* gelesen werden, und in dieser Lesung entspricht der Name genau dem arabischen *Bidbah*.

man berechtigt wäre für die Selbständigkeit, oder gegenseitige Unabhängigkeit voneinander, der Pehlevî- und syrischen Uebersetzung geltend zu machen.

Uebersehen wir die hier angeführten und andere weiterhin noch hervortretende Verschiedenheiten der syrischen von den unzweifelhaften Ausflüssen der Pehleviübersetzung, nämlich denen der arabischen, dann werden wir schwerlich irren, wenn wir uns die Geschichte der Uebersetzung des indischen Grundwerkes in Bezug auf sie etwa folgendermassen vorstellen.

Der erste Uebersetzer, begeistert von der Weisheit, Nützlichkeit und Vortrefflichkeit überhaupt des indischen Originals, und überzeugt, dass seine Arbeit, auch wenn sie manches Fremdartige, selbst Anstoss Erregende, enthalten würde, dennoch unter allen Umständen auf den Dank seiner Leser bei dem damals so regen Eifer für geistige Entwickelung im neupersischen Reiche zählen dürfe, hat höchst wahrscheinlich ohne jede Rücksicht auf die Verschiedenheit im Leben und

---

Da wir das im Pehlevî so beliebte Affix *ka* (Abschnitt IX) an *Ardschuna* treten sehen werden, und zwar so, dass die vorhergehende Silbe *na* ganz, und von dem Affix *ka* der Auslaut eingebüsst wird, so halte ich es für sehr gut möglich, dass sie auch an das sanskritische *pati* treten, und dieses dadurch zu *pak* werden konnte; bei dem steten Wechsel von *p*, *b*, *v* (vgl. oben S. XXXIX, syrisch *kemarbar*, für sanskritisch *kâmpilya*, und syrisch *krzil*, für sanskritisch *kapindschala*) ward dieses dann im Syrischen, mit dem regelrechten *g* für *k*, zu *vag*, im Arabischen, mit dem ebenso regelmässigen *h* für *k*, zu *bah*. Da *ya* in den Reflexen des sanskritischen *Mahilâropya* und *Kâmpilya* eingebüsst ist, so ist diese Einbusse auch in dem vorliegenden Worte nicht unmöglich und wir dürfen dann das anlautende *bid* als Verstümmelung des sanskritischen *vidyâ* betrachten. Das ganze Wort würde dann sanskritisch *vidyâpati* gelautet haben. Dieses habe ich schon in der Einleitung zum Pantschatantra, 1, §. 6, S. 35 vermuthet, ehe dieses Wort noch im Sanskrit belegt war. Dies ist jetzt geschehen, in dem petersburger Wörterbuch, unter dem Worte *vidyâpati*, wo es als Eigenname verschiedener Gelehrter bezeichnet ist; ferner durch Bühler, in seiner Ausgabe des Vikramânkadevacharita (Introduction, p. 19, n. 2 und p. 21), und zwar (in dem angeführten Werke XVIII, 101 und in der Râjataranginî VII, 936, nach der unzweifelhaft richtigen Emendation von Bühler) als Appellativum in der ganz für den Weisen passenden Bedeutung „erster der Gelehrten", bei Bühler Chief Paṇḍit, was so ziemlich übereinstimmt mit der Bezeichnung desselben durch „Haupt der Philosophen" in Guidi's drei Handschriften, vgl. Guidi, Studii etc., p. 22. Sollte man an der Schreibweise von *bid* mit *i* Anstoss finden, insofern diese eher auf die Aussprache *bed* zu deuten scheinen könnte, dann würde im Sanskrit *vedapati* entsprechen, was von mir a. a. O. neben *vidyâpati* vermuthet war. Da *veda*, „die heiligen Schriften", „das auf ihnen beruhende Wissen", bezeichnet, so konnte es, als begrifflich verwandt mit *vidyâ* „Wissen", dazu gedient haben, ein mit *vidyâpati* wesentlich homonymes Wort zu bilden. Allein es ist bisjetzt nicht belegt und Herr Professor Bickell bemerkt, dass die Syrer in Fremdnamen auch kurzes *i* mit *jod* schreiben. Demgemäss ist *vidyâpati* festzuhalten. Dessen etymologische Bedeutung ist übrigens „Herr der Wissenschaft", letzteres in collectivem Sinn, also soviel als „Herr aller Wissenschaften". Die vordern Glieder einer casualen Zusammensetzung haben nämlich im Indogermanischen im allgemeinen plurale Bedeutung; denn die Themen haben collective.

Denken der Inder und Perser sich bemüht, das gesammte Werk so treu, als er vermochte, zu übertragen, und speciell sich nicht gescheut, die fremden Eigennamen — sowol von Personen als Localitäten, selbst wenn er keine Bekanntschaft mit ihnen bei seinem Volke voraussetzen konnte — ja sogar fremde Appellative aus dem Original herüberzunehmen, sobald ihm in seiner Sprache kein Aequivalent dafür zu Gebote stand.

Aber wie in Indien selbst — man vergleiche z. B. den Auszug des Pantschatantra in Somadeva's Kathâsaritsâgara, Tar. LX bis LXIV — so gewann auch in den westlich davon gelegenen Ländern, in welche das Werk durch diese Uebersetzung eingeführt ward, das unterhaltende Element desselben nach und nach immer mehr die Oberhand über das belehrende und bewirkte, dass die Verfasser weiterer Uebersetzungen und Recensionen ihre Aufmerksamkeit darauf richteten, es dem Geschmack und den Anschauungen ihrer Leser immer mehr anzupassen, insbesondere alles zu entfernen, was sie stören oder gar abstossen könnte. Dahin gehörte vor allem alles Fremdartige, insbesondere zumal wenn es, wie nicht selten, entbehrlich war, oder leicht durch Bekannteres ersetzt werden konnte.

So durfte sich natürlich ein denkender und nicht ganz heikler Uebersetzer oder Abschreiber fragen: Wozu im Anfang der Abschnitte verschiedene Namen des Fragenden und Antwortenden? zumal da ihre ganze Aufgabe darin besteht, dass der eine die Erzählung veranlasst, der andere sie dann vorträgt, und man ausser Indien von ihnen gar nichts weiter wusste, als im Buche vorkam. Dem syrischen Uebersetzer oder schon einem seiner Vorgänger — im Fall seine Uebersetzung nicht unabhängig war, möglicherweise auch erst einem spätern Abschreiber — kam dieser Gedanke noch nicht, als Zedaschtar und Bisham (= *Yudhishṭhira* und *Bhîshma*) zum ersten mal an die Stelle von Debascherim und Bidug traten (S. 56), wohl aber, als sie zum zweiten und dritten mal wiederkehrten, nämlich in der Erzählung, welche S. 79 beginnt (vgl. Pantschatantra, I, §. 221, S. 561) und in der S. 84 beginnenden (vgl. Pantschatantra, I, §. 223, S. 575). In letztern beiden setzte er an die Stelle derselben die in allen übrigen erscheinenden Namen. Vielleicht ist aber bei dem Syrer — und fast scheint mir dies wahrscheinlicher — diese Umwandlung nicht einmal Folge jenes allgemeinen Gedankens, so natürlich er auch ist, sondern erst infolge der Unordnung, die sich in der syrischen Uebersetzung eingeschlichen hatte, entstanden. Dadurch kamen Zedaschtar und Bisham an die Spitze eines Abschnittes (S. 56) zu stehen, auf welchen wieder einer (S. 60) folgte, in welchem das Grundwerk die durch Debascherim und Bidug reflectirte Namen hatte. Dann folgten wieder zwei (S. 79 und S. 84), in denen im Grundwerk Yudhishṭhira und Bhîshma die Einleitung bildeten. Wie die dann folgenden im Grundwerk eingeleitet waren, wissen wir leider nicht, aber schon der Wechsel in jenen

konnte dazu bestimmen, die in fünf Abschnitten entschieden vorkommenden auch an die Spitze der vier übrigen zu stellen. Um consequent zu sein, hätte eigentlich zwar nun auch der Name im Anfang des S. 56 beginnenden geändert werden müssen, aber vorlaute Kritiker, welche diese Inconsequenz an den Pranger gestellt hätten, gab es damals im Bereich des Syrischen schwerlich, und so zog der Urheber dieser Aenderung es vor, sein schönes Manuscript nicht durch eine Correctur zu verunzieren.

In der arabischen Uebersetzung sind die einleitenden Persönlichkeiten durchweg die Reflexe des syrischen Debascherim und Bidug (Bidvag), nämlich Dabschelim und Bidbah, und ich glaube, dass diese Veränderung von dem geistvollen Abdallah ibn al Mokaffa eingeführt ist, dem auch schon manche andere wol zu verdanken ist, durch welche das Buch für die Araber lesbarer und anstosslos wurde. In diesem Falle scheint mir der Umstand dafür zu sprechen, dass der König Dabschelim bei den Arabern — infolge der grossen Verbreitung des Kalilah und Dimnah — einen solchen hohen Ruhm genoss, dass Mahmud der Gasnevide 1025 n. Chr. (also etwa drittehalb Jahrhunderte nach Abfassung der arabischen Uebersetzung) einen sogenannten Dabscheliden zum König des eroberten Sumenath und seines Gebietes machte. [1] Wäre auch Yudhishṭhira oder Bhîshma in seiner Uebersetzung vorgekommen, so möchte deren Name dem des Dabschelim, zumal in Indien, eine sehr gefährliche Concurrenz gemacht haben.

Der hebräische Uebersetzer ging in der Veränderung noch weiter. Den Namen des Königs behielt er bei (in Johann von Capua in der Form Disles); an die Stelle des Bidbah setzte er aber den durch die Mischle Sandabar, die zweitwichtigste Uebersetzung des indischen Grundwerks der „Sieben weisen Meister" (aus dem Arabischen), unter den Juden allbekannten — aus dem indischen Siddhapati corrumpirten — Namen [2], welcher in Johann von Capua's lateinischer Uebersetzung Sendebar lautet. Aber die Abschreiber wurden auch hier der steten Wiederholung dieser Statistennamen nach und nach mehr oder weniger überdrüssig. In der pariser Handschrift der hebräischen Uebersetzer findet sich am Eingang des 9. Kapitels (= dem 13. in Silvestre de Sacy's arabischer Recension) sowie des 10. (= dem 14. in Silvestre de Sacy's arabischer Recension) weder der Name des Königs noch des Philosophen, sondern nur „der König" und „der Philosoph". [3] Doch hat die lateinische Uebersetzung hier beide Namen bewahrt. Dagegen fehlen auch in ihr beide Namen im Anfang des 12. und 14.

---

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 6, S. 33 und an dem daselbst angeführten Orte: Mélanges asiatiques, Petersburg, III, 191.

[2] Vgl. die eben angeführten Mélanges asiatiques, III, 188 fg.

[3] Vgl. Silvestre de Sacy in Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Impériale, IX, I, 451, und Orient und Occident, I, 483.

Kapitels (= Silvestre de Sacy 16 und 17). Im Anfang des 4. und 5. (= Silvestre de Sacy 7 und 8) fehlt hier nur der Name des Königs; ebenso im Anfange des 7. und 8. (= Silvestre de Sacy 10 und 11). Im Anfange des 12. und 14. (= Silvestre de Sacy 16 und 17) fehlen wieder die Namen von beiden.

Nachdem wir im Vorhergehenden den Gedanken besprochen haben, welcher Auslassungen und Veränderungen vorzugsweise herbeizuführen geeignet war, dürfen wir, ohne besorgen zu müssen, zu irriger Auffassung Gelegenheit zu geben, jetzt noch eine Hauptdifferenz hervorheben, welche zwischen der syrischen und den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung in demjenigen Abschnitt sich zeigt, welcher dort S. 84 beginnt und dem 13. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension entspricht.

Hier heisst es (S. 85, Z. 10 fg.), in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit der Fassung, wie sie im Mahâbhârata, XII, 4084, bewahrt ist [1]: „In dem Lande der Türken [2], in dem Orte Rapukan, war einmal ein König, welcher [3] viele schwere Sünden begangen hatte. Als er starb, fuhr seine Seele wegen der Menge seiner Sünden in den

---

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 223, S. 575 fg.

[2] Vgl. den syrischen Text, S. 87, Z. 6. Mahâbhârata hat: „In Pûrikâ", welches als Stadtname bezeichnet ist. Ob im Syrischen das anlautende *ṭ* für *p* zufälliger Fehler, oder eine absichtliche Veränderung des unbekannten Namens in einen bekannten anzunehmen ist, kann auf den ersten Anblick zweifelhaft scheinen. Aber auch wenn die Aenderung absichtlich ist, ist sie auf jeden Fall jung; denn zu der Zeit, in welcher die syrische Uebersetzung verfertigt ist, spielten die Türken noch keine hervorragende Rolle. In den arabischen Ausflüssen fehlt die Localität theils ganz — so in Silvestre de Sacy's Recension (vgl. Wolff, II, 36, Knatchbull, S. 298) und im Griechischen (S. 95) — theils ist „ein Gebiet in Indien" als solche bezeichnet — so in den Handschriften V. und M. (Guidi, S. 67), in der alten spanischen Uebersetzung (S. 67, a, 3 v. u.) und in Johann von Capua (m, 6, b, 1). — Man sieht daraus, dass die Pehlevîübersetzung die Localität angab, und da sie sich weiterhin als die Quelle der syrischen ergeben wird, diese aber durch die Buchstaben *u r k* hinlänglich an die sanskritische Form *pûrikâ* erinnert, so dürfen wir kaum auch nur zweifeln, dass diese in der Pehlevî- und ursprünglich auch in der syrischen Uebersetzung treu bewahrt war.

[3] Im Mahâbhârata heisst es: „In Pûrikâ, der glückreichen Stadt, herrschte vormals Paurika." Setzt man in dem syrischen ܪܦܘܟܢ Rpukn, den 2. und 3. Buchstaben vor den ersten, so erhält man Purkn, oder da die beiden Anlaute dem Pehlevî *pu* entsprechen, und *p* hier auch *pa* lautet, *paurkn*, welches wir auch *paurikan* vocalisiren dürfen, so dass es deutlich den sanskritischen Königsnamen *Paurika* widerspiegelt. Die Corruption, wodurch der Name des Königs zum Ortsnamen ward, ist erst — und zwar natürlich — Folge der Corruption des Stadtnamens Pûrikâ zu dem Volksnamen der Türken. Der älteste Text wäre unzweifelhaft zu übersetzen: „Im Orte Pûrikâ war einmal ein König Paurika, welcher u. s. w.", oder gar „König der Paurika"; denn ich kann nicht umhin, in dem auslautenden *n*, oder vielmehr *an*, die Pluralendung des Pehlevî *ân* zu erkennen (vgl. Haug, Essay on Pahlavî in An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 87).

Leib eines Schakals und zu seiner Zeit gebar ihn dann der Schakal. Aber wegen des wenigen Guten, welches er gethan hatte, erinnerte er sich im Leibe des Schakals, dass er früher ein König gewesen und wegen seiner bösen Werke in den Leib eines Schakals gekommen war. Deshalb empfand er Reue über die von ihm begangenen Sünden."

Von diesem Anfange, welcher auf dem indischen Glauben an die Seelenwanderung beruht, an die Abhängigkeit einer folgenden Existenz von den in der frühern geübten Werken, an die Fähigkeit, sich ebenfalls infolge davon in der spätern der frühern erinnern zu können, hat auch kein einziger der Ausflüsse der arabischen Uebersetzung auch nur die geringste Spur. Sie beginnen alle ohne weiteres die Erzählung von einem frommen Schakal, ohne diese seltsame Frömmigkeit des Raubthieres im geringsten zu motiviren. Es ist leicht zu erkennen, dass der arabische Uebersetzer, Abdallah ibn al Mokaffa, ein Convertit, dessen Orthodoxie bekanntlich stets verdächtigt ward, welcher viele und mächtige Feinde hatte, die ihm zuletzt auch einen martervollsten Tod zu bereiten wussten [1], nicht wagen durfte, Anschauungen in das Arabische zu übertragen, welche den Gläubigen, zu deren Religion er sich bekehrt hatte, nicht blos lächerlich erscheinen mussten, sondern auch als entsetzlicher Greuel betrachtet wurden. Ebenso gewiss ist es aber, dass das, was der christliche Syrer sich nicht scheute in seine Sprache zu übertragen, und seinen Religionsgenossen nicht vorzuenthalten, noch viel weniger Bedenken bei dem toleranten, ja fast halbbuddhistischen Pehleviübersetzer Barzôi [2] erregen konnte. Wir dürfen unzweifelhaft annehmen, dass dieser Eingang in der Pehleviübersetzung ebenso wenig fehlte wie in der syrischen, und dass erst der arabische Uebersetzer aus Gründen, die man in Betracht seiner Zeit und Umgebung nicht anzufechten berechtigt ist, ihn, ohne den dadurch herbeigeführten Mangel einer Motivirung der Frömmigkeit zu fühlen, oder, wenn gefühlt, zu berücksichtigen, ohne weiteres ausgelassen hat.

Es liegt also auch in dieser Verschiedenheit kein Grund, welcher für die Unabhängigkeit der syrischen und Pehleviübersetzung voneinander ins Gewicht fiele.

## VIII.

Wir finden also bisjetzt und werden, wie ich überzeugt bin und glaube versichern zu können, auch weiterhin keine Veranlassung finden, uns für eine voneinander unabhängige Entstehung dieser

[1] Vgl. Silvestre de Sacy's Mémoire historique vor der Ausgabe des Calilah und Dimnah, S. 11 fg.

[2] Vgl. das 4. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension und Pantschatantra. I, §. 17, S. 74 fg.

beiden Uebersetzungen entscheiden zu müssen. Im Gegentheil gibt es einige Momente, welche, wie mir scheint, unzweifelhaft beweisen, dass nur eine von ihnen unmittelbar aus dem Sanskrit gefertigt sein konnte, die andere aber aus dieser.

So zunächst der Name des Schakals Kalilag (ܟܠܝܠܓ); von welchem die arabische Form, wie oben bemerkt, sich nur durch den regelmässigen Reflex des *g* (für Pehlevî *k*) durch arabisches *h* unterscheidet. Im Sanskrit entspricht *Karaṭaka*, dessen *ṭ*, wie ebenfalls schon gelegentlich angeführt, ein *r*-Element enthält, und infolge davon, sowie der Verwandtschaft von *l* mit *r*, auch im Prâkrit in *l* verwandelt wird. [1] Die sanskritische Aussprache in irgendeinem Theile Indiens mochte also wol die Uebertragung durch *l* einem Uebersetzer nahe legen; aber dass zwei voneinander unabhängige Uebersetzer auf diese verfielen und zugleich in demselben Worte auch das *r* in *l* verwandelten, und endlich sogar für das *a* hinter diesem ein *i* setzten, kann doch nicht alles zugleich Folge des Zufalles sein. Wir werden vielmehr dahin gedrängt, anzunehmen, dass diese Veränderungen nur von einem Uebersetzer, dem, welcher das sanskritische Original übertrug, vorgenommen wurden, der andere aber sie dieser Uebersetzung entnahm.

Nicht unwahrscheinlich ist mir sogar, dass die Benutzung der beiden Schakalnamen als Titel des ganzen Werkes ebenfalls für die Abhängigkeit der einen Uebersetzung von der andern Zeugniss ablegt. Denn die 13 Abschnitte des Grundwerkes konnten doch schwerlich in ihrer Totalität durch die beiden Thiere bezeichnet werden, welche im ersten Abschnitt die Hauptrolle spielen; war dies aber nicht der Fall, so ist der gleiche Titel in beiden Uebersetzungen ebenfalls kaum aus einem blossen Zufall erklärbar. Doch will ich mich hierbei nicht länger aufhalten, weil mir bisjetzt noch nicht gelungen ist, in Bezug auf den Titel des Grundwerkes zu einem sicherern Resultat zu gelangen, als Pantschatantra, I, Vorr. XV fg. und §. 6, S. 36 vorgelegt ist; nur will ich diese Gelegenheit benutzen, für das dort Mitgetheilte noch auf den Titel in der vaticanischen Handschrift des Kalilah und Dimnah bei Guidi (Studii, p. 6), übersetzt durch Libro di Calila e Dimna sulla vita dei re e dei principi, aufmerksam zu machen [2], sowie auf die Titel von Pâliwerken: *loganidi* (= sanskritisch *lokanîti* „kluges Benehmen der Leute“) und *nitikyin* (= sanskritisch *nîtikhyâna*, „Lehre des klugen Benehmens“). [3]

---

[1] Lassen, Inst. linguae Pracriticae, p. 205.

[2] Vgl. auch bei Guidi, a. a. O., den Titel der italienischen Uebersetzung des Griechischen: „Del governo dei regni“ und die Charakterisirung des Kalilah und Dimnah durch Ibn Esra bei Steinschneider: Z. D. M. G., XXIV, 353, als „sehr erhabenes Buch über die Rathschläge der Regierung“.

[3] Journal of the Royal Asiatic Society, XVII, II, 252; 253.

Einen zweiten Beweis liefert der Name des indischen Königs im IX. Abschnitt der syrischen Uebersetzung, welcher dem 14. Kapitel bei Silvestre de Sacy entspricht. In der syrischen Uebersetzung (S. 93, Z. 1 v. u.) lautet er *Schetperam*, ohne Vocalisation *Sch t p r m*. Dieser Form entspricht im Arabischen in der Handschrift V bei Guidi[1], durch Verwechselung von ف (*f*) oder eher ﺑ (*b*) mit ق (*q*) *Sâdaqarm*; Cod. F. (ebend.) hat, mit Einbusse des *b* oder *f*, *Sâdaram*; daran schliesst sich hebräisch *Schardum*[2], geschrieben שארדום (Schardum, und wie mir scheint, Corruption von שדברם *Schadbaram*); ferner in der alten spanischen Uebersetzung (S. 60, a) *Cedran* und (S. 60, b) *Cederano*. An die alte Form mit Bewahrung des ف (*f*), oder mit ﺑ (*b*), nämlich *Sâdafram* oder *Sâdabram*, ohne Vocale *sâdfrm* oder *sâdbrm* schliesst sich bei Flügel[3], mit ﻳ (*i*) für ﺑ (*b*), *Sâdîram*; verstümmelt und mit ﺗ (*t*) für ﺑ (*b*) in Cod. M. bei Guidi *Sâdât* und in dem hebräischen mit א (*a*) für ש (*sch*) oder Einbusse des letzteren ארדום *Ardum*.[4] Alle diese Formen beruhen, wie man sieht, auf einer einzigen, und da wir jetzt wissen, dass der Name des Königs im indischen Original Tschaṇḍa-Pradyota lautete[5], so ist der letzterreichbare Reflex derselben im Syrischen *Schetperam*, ohne Vocale *Sch t p r m*, im Arabischen wesentlich ebenso *S â d b r m* (oder mit *f* statt *b*). Abgesehen von dem *â* vor *d* im Arabischen, welches vielleicht, da ein *n* dahinter eingebüsst ist, alt sein mag, und von der völlig irrelevanten Differenz zwischen syrisch *t*, *p* und arabisch *d*, *b* (oder *f*), stimmen beide Formen darin überein, dass sie sanskritisch *tsch* durch *s* reflectiren (ge-

---

[1] Guidi, Studii, p. 72.

[2] Orient und Occident, I, 483, Ueberschrift.

[3] In Z. D. M. G., XXII, 732, 25.

[4] Orient und Occident, I, 485, Z. 1 und 3. In der deutschen Uebersetzung (ebend. Z. 1 und 4) ist dafür mit Recht *Schardum* (so ist statt *Schardam* zu lesen) übertragen. Die Corruption ist aber entschieden eingetreten; denn auf ihr beruht eine Differenz zwischen der alten deutschen Uebersetzung vom Druck der lateinischen des Johann von Capua, welche zugleich einen weiteren Beweis dafür liefert, dass jene nicht aus der gedruckten Ausgabe der lateinischen Uebersetzung geflossen ist (vgl. Orient und Occident, I, 150 und 161 fg., wo man dieses Moment hinzufügen mag). Johann von Capua hat nämlich in seiner Uebersetzung (l, 3, Z. 3 v. u.) dieser Stelle der hebräischen nur: fuit quondam magnificus rex regum Indie nomine *Sedras* (mit *s* ס für das auslautende *m* ם); cui erat princeps quidam nomine beled. Die deutsche Uebersetzung (bei Holland, 143, 13) lautet dagegen: „Es jst in India gesin ein mächtiger küng von der statt *Ordo* und mächtig über ander küng, genant Sedras. Der hett under andern sinen fürsten einen gehabt, genant Billero.“ Ob die lateinische Uebersetzung dieser Stelle schon aus *Ardum* eine Stadt gemacht hatte, oder der sehr umsichtige deutsche Uebersetzer einen, wie oft bei Johann von Capua fast unverständlichen Text, welcher diese Corruption enthielt, auf eigene Hand umänderte, ist nicht zu entscheiden.

[5] Vgl. die tibetische Fassung bei Schiefner: „Mahâkâtyâyana und König Tschaṇḍa-Pradyota“ in Mémoires de l'Académie Impériale de St.-Pétersbourg, Tom. XXII, Nr. 7 (1875), S. 47, Z. 8, 12, 13, 14 und sonst.

rade wie in den griechischen Transcriptionen von sanskritisch *Tschandragupta*, nämlich Σανδρόκυττος u. s. w.), das *n* verloren haben, die beiden letzten Silben des sanskritischen Wortes *dyota* nicht reflectiren, dagegen statt dieser ein auslautendes *m* [1] zeigen. Dass solche vierfache, oder wenigstens (vgl. Note 1) dreifache, Uebereinstimmung in regellosen Abweichungen rein zufällig hätten eintreten können, wird niemand im Stande sein, sich oder anderen einzureden. Sie zeigen mit Entschiedenheit, dass nur eine der beiden alten Uebersetzungen — der Pehlevî und syrischen — unmittelbar aus dem Sanskrit geflossen sein könne, die andere dagegen aus dieser.

Die Zahl der hier hervortretenden Corruptionen zeigt zugleich, was übrigens bekannt ist, wie leicht im Arabischen insbesondere Fremdnamen bis zur vollständigen Unkenntlichkeit verändert werden können. Dabei habe ich den spurlosen Verlust des alten Königsnamens und Ersatz desselben durch den des Ministers in der Silvestre de Sacy'schen Recension noch unerwähnt gelassen; da jedoch auch in Betreff des Namens des Ministers ein, wenn auch nicht so auffallendes, wie bei dem des Königs, doch immer bemerkenswerthes Zusammentreffen der syrischen Uebersetzung mit den entschiedenen Ausflüssen der Pehlevî eintritt, möge er ebenfalls besprochen werden.

Aus der tibetischen Darstellung [2] wissen wir, dass dieser im sanskritischen Original Bharata hiess; dies wird auch durch die meisten Ausflüsse der arabischen Uebersetzung und trotz irrelevanter Differenzen durch die syrische bestätigt. In letzterer heisst er nämlich *Bilar* (ܒܝܠܪ), wo durch die Buchstabenähnlichkeit *r* für *d* eingetreten ist und zugleich eine, aus der semitischen Accentuation der letzten Silbe (vermittelst Belár) erklärbare abweichende Vocalisation (*i* und dehnendes *a*). In der hebräischen Uebersetzung ist der Name insofern treuer, als *t* durch *d* bewahrt ist und die Vocalstütze *i* fehlt; er lautet hier בלאד *Belad* [3], bei Johann von Capua dem entsprechend *Beled* [4]; dagegen — auf einer Quelle ruhend, welche ר (*r*) statt ד (*d*) hatte — in der alten deutschen Uebersetzung *Billero*. [5] Im Texte der alten spanischen Uebersetzung erscheint wie in der hebräischen *Beled* [6] — dagegen in der Ueberschrift *Heled*. [7] — An diese Formen mit *B* und *d* schliesst sich auch die, in einer von Guidi aufgefundenen arabischen Darstellung (in Codex XLIII des Collegs de propaganda fide) erscheinende

[1] Sollte das Grundwerk statt *pra* das sanskritische Wort *parama* gehabt haben? Nicht wahrscheinlich.

[2] Vgl. a. a. O., S. 48 fg., oft.

[3] Orient und Occident, I, 485 und oft.

[4] 1, 3, b, 1 v. u. und oft.

[5] In der Ausgabe von Holland, S. 143, 15 und oft.

[6] S. 61, a fg. oft.

[7] Vgl. a. a. O., S. 60. Gayangos erklärt diese Umwandlung von *B* zu *H* aus der Aussprache der spanischen Araber.

Form *Balâdhur.*[1] An die Form mit *r* für *d* dagegen die in der griechischen Uebersetzung gebrauchte Παλάριος.[2] Auslautendes *d* erscheint endlich noch in den von Guidi verglichenen Handschriften M. V. F., in denen der Name ابلاد *Iblâd* lautet[3]; die wesentliche Abweichung besteht darin, dass infolge der Einbusse des Vocales zwischen *b* und *l* ein ا (*i*) zur Ermöglichung der Aussprache der Anlautgruppe vorgetreten ist. Ohne dieses vorgetretene ا, *i*, lautet der Name im Codex F. بلاد *blâd*[4], in Silvestre de Sacy's Recension بلاذ *blâdh*[5], ist aber, wie bemerkt, auf den König übertragen.

Wir sehen also, dass alle diese Formen, der syrischen Uebersetzung sowol als der Ausflüsse der arabischen, auf ein und derselben Form beruhen, in denen sanskritisches *r* zu *l*, *t* zu *d* geworden und das zweite *a* gedehnt, wahrscheinlich auch schon das erste in *i* verwandelt war. Diese Umwandlungen sind zwar nicht so sehr auffallend und ich würde dieses Beispiel gar nicht erwähnt haben, wenn es nicht zugleich zu den mannichfachen Umwandlungen im Arabischen noch die bemerkenswertheste — nämlich die Uebertragung eines Namens auf eine ganz andere Person — des des Ministers auf den König hinzugefügt hätte. Uebrigens kann das Zusammentreffen von drei oder gar vier Umwandlungen in einem, nur aus zwei Silben bestehenden Worte doch auch — zumal neben den übrigen — für ein Zeugniss gelten, dass die syrische und die Quelle der arabischen Uebersetzung eng verbunden, die eine die Vorlage der andern war.

Diese Uebertragung des Namens des Ministers auf den König hat noch andere Veränderungen herbeigeführt. In der Silvestre de Sacy'schen Recension, jedoch — soviel bisjetzt bekannt — nur in dieser, ist der alte Name der Königin, oder vielmehr Lieblingsfrau, auf den Minister übertragen, und für die Königin ist ein neuer gebildet.

Diese Veränderungen sind augenscheinlich Folge davon, dass in irgendeiner Recension, und zwar einer keineswegs jungen — wie das Eindringen des neuen Namens der Königin in mehrere entschieden alte Autoritäten beweist — gerade wie in der griechischen Uebersetzung der König, ohne Nennung seines Namens, nur als König bezeichnet war. In irgendeiner folgenden fühlte ein Abschreiber das Bedürfniss, auch dem König einen Namen zu geben, ein Bedürfniss, welches wahrscheinlich durch die Ueberschrift, wie sie in den von Guidi verglichenen Handschriften lautet, herbeigeführt ward.

In dem sanskritischen Original war nämlich ohne Zweifel —

[1] Guidi, Studii, p. 91, nota.
[2] Stark, S. 356, 6, Athen, S. 81, Z. 20.
[3] Guidi, Studii, p. 71, cf. Text Nr. 78, p. XLII, Z. 2 v. u.
[4] Vgl. ebend., Text Nr. 77, p. XLI, Z. 4 v. o.
[5] S. 245, Z. 1 und 7.

infolge der Anlage des ganzen Werkes, dessen Hauptaufgabe „Anleitung zu einem klugen Benehmen" für Fürsten und „Lebensklugheit" überhaupt bildete — das Hauptgewicht in diesem Abschnitt auf die Klugheit des Bharata gelegt[1]; daher lautet auch die Ueberschrift in der syrischen Uebersetzung (S. 93) nur „Thor von Bilar". Da die Klugheit der Königin von ebenso grosser, ja fast grösserer Bedeutung für diese Erzählung ist, indem die des Ministers erst im zweiten, die der Königin aber im ersten Theil derselben hervortritt, hielt es irgendein Redacteur für angemessen, auch ihren alten Namen in die Ueberschrift aufzunehmen; dies ist der Fall in den Ueberschriften der drei von Guidi verglichenen Handschriften und in zweien derselben, V. und M., ist er auch in der Erzählung bewahrt, während in der dritten (F.) im Laufe der Erzählung der neue Name an die Stelle des alten getreten ist.[2] Ein anderer Redacteur fand es unangemessen, vielleicht in dem despotischen Reiche des Islam gegen die Etikette verstossend, dass in der Ueberschrift einer Erzählung von einem Könige dessen Name fehlen sollte; er machte also ohne weiteres den Namen des Ministers zu dem des Königs und gab den der Königin dem Minister; dadurch wurde dann nothwendig, für die Königin einen neuen zu finden, welcher dann in Silvestre de Sacy's und der Recension, auf welcher die alte spanische Uebersetzung beruht, ebenfalls zu der Ueberschrift gefügt ward.

Doch da ich einmal diese Veränderung berührt habe, möge man mir auch noch einige Worte über den alten und neuen Namen der Königin verstatten.

Wie die Königin im sanskritischen Original geheissen hat, kann ich zwar nicht mit voller Sicherheit, wohl aber mit hoher Wahrscheinlichkeit nachweisen.

Der König, welcher im Tibetischen Tschaṇḍapradyota heisst, ist völlig identisch mit dem, welcher bei Somadêva in dem Kathâsaritsâgara, Taranga, XI, 7 und fg. Tschaṇḍamahâsena genannt wird, wie die Vergleichung des über jenen bei Schiefner und über diesen im Kathâsaritsâgara mitgetheilten mit Leichtigkeit erkennen lässt. Beide sind König von Udschdschayini, beide sind in Kämpfe und Abenteuer mit dem Könige Udayana von Vatsa verwickelt; letzterer entführt ihre Tochter, die im Tibetischen, sowie bei Somadeva ganz übereinstimmend Vâsavadattâ genannt wird. Von beiden endlich wird erzählt, dass sie eine Frau hatten, deren Sohn ganz übereinstimmend — denn das bei Somadeva hinzugetretene diminutivische *ka* bildet überhaupt kaum eine Differenziirung, am wenigsten bei Eigennamen, wo es nur eine Koseform gestaltet — im Tibetischen *Gopâla*,

[1] Vgl. Schiefner, a. a. O., S. 53, und Bharatae responsa in dessen oben (S. XII) erwähnter Gratulationsschrift.

[2] Guidi, S. 71, 5 v. u. fg.

bei Somadeva *Gopâlaka* heisst.[1] Diese Frau ist nun eben die Königin, von welcher hier die Rede ist.

Im Tibetischen wird sie vor ihrer Erhebung zu Tschaṇḍa-Pradyota's Gemahlin Keçinî genannt, wörtlich: „Die Haarreiche" (augenscheinlich wegen ihres schönen Haares, welches die mittelbare Veranlassung zu ihrer Erhebüng bildet); nach derselben führt sie den Namen Çântâ (von *çam* ruhig werden, aufhören), weil an dem Tage, an welchem sie in die Residenz einzog, eine Epidemie aufhörte, welche bis dahin gewüthet hatte.[2] Weder an den einen, noch den andern dieser beiden Namen lässt sich die Form schliessen, welche er wesentlich ganz übereinstimmend im Syrischen und den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung hat — denn der Unterschied, dass jenes *r* zeigt, diese *l*, ist wie wir schon mehrfach gesehen haben und noch weiter sehen werden (vgl. insbesondere den X. Abschnitt dieser Einleitung zu Anfang) völlig unerheblich. — Im Syrischen ist er nämlich ܐܝܪܕ *ai* (oder *j*) *rad* geschrieben[3], und in der deutschen Uebersetzung *Jrad* gelesen[4]; im Arabischen wesentlich ebenso geschrieben ايلاد *ai* (oder *j*) *lad* und gelesen *Jlad* und zwar als Name der Königin, wie schon bemerkt, in M. V. durchgängig, in F. in der Ueberschrift; als Name des Ministers mit ذ (*dh*) für د (*d*) bei Silvestre de Sacy.

Aber ganz anders als im Tibetischen lautet der Name dieser Königin bei Somadeva, nämlich Angâravatî.[5] Nach den vielen Umwandlungen und Corruptionen der sanskritischen Laute und Lautcomplexe, welche wir schon mit Sicherheit nachgewiesen haben und noch kennen lernen werden, dürfen wir nicht den geringsten Anstand nehmen, in dem auslautenden *rad* der syrischen und *lad* der arabischen Namensform den Reflex des auslautenden sanskritischen *ravati*, wie gewöhnlich mit Einbusse des schliessenden *î*, anzuerkennen.[6] Bedenklicher kann man darüber sein, ob auch das anlautende syrisch-arabische *ai* oder *aj* das Spiegelbild des sanskritischen anlautenden *angâ* sei. Da aber die auslautenden Theile einander entsprechen, so

[1] Vgl. Schiefner, S. 17 und 18, Z. 6, sowie S. 48, Z. 7 v. u., Somadeva, XI, 75 und fg. oft.

[2] Schiefner, S. 14 fg. und S. 48 fg.

[3] Syrischer Text, S. 95, Z. 1 v. u.

[4] S. 93, Z. 1 v. u.

[5] Taranga XI, 53 und fg.

[6] Die Einbusse von *v* zwischen Vocalen insbesondere, erscheint in so vielen Sprachen, dass man sie fast für eine, im Verlauf der Sprachengeschichte, allgemein eintretende betrachten darf. In den Volkssprachen Indiens ist sie insbesondere sehr häufig (vgl. Lassen, Inst. l. Pracr., S. 218, 257, 458; Ernst Kuhn, Beiträge zur Pâli-Grammatik, S. 56; Trumpp, Grammar of the Sindhi-Lang., XXIX). Die schlagendste, für die Richtigkeit meiner Annahme entscheidende, Analogie bildet das Kaschmirsche *Sâradâ* für sanskritisch *Sarasvati* (bei Bühler, „Bericht über seine Entdeckungen in Kashmir"), wol vermittelt durch *Sârahvadâ*, dann *Sâravadâ*, wo *ravadâ*, ganz wie in unserm Fall, zu *radâ* geworden ist.

ist dasselbe auch von den anlautenden höchst wahrscheinlich. Da Syrisch und Arabisch hier genau übereinstimmen, so muss dieser Reflex schon in ihrer gemeinsamen Grundlage bestanden haben, welche, wie ich hier im voraus bemerke (vgl. den IX. Abschnitt dieser Einleitung), die Pehleviübersetzung war; auch diese muss also *ai* oder *aj* als Anlaute dieses Namens gehabt haben. Diese können natürlich nicht von Barzôi, welcher Sanskrit verstand, an die Stelle von sanskritisch *angâ* gesetzt sein, wenn diese Buchstaben deutlich geschrieben, oder selbst undeutlich geschrieben, aus der Bedeutung des Wortes zu erkennen waren. Das letztere ist aber bei Eigennamen zwar für einen genauen Kenner der Sanskritgrammatik möglich, war es aber sicherlich nicht für Barzôi, der Sanskrit nur zu praktischen Zwecken erlernt haben mochte. Er konnte also einen irgend undeutlich geschriebenen Eigennamen nicht auf seine richtige Form zurückführen, ahnte wol auch schwerlich, dass er unrichtig geschrieben sei. Nun konnte sanskritisch *anga*, wie oft, अंग d. h. *a* mit einem Punkte darüber statt des folgenden *n* geschrieben werden, und dieser Punkt wird schon in alten Handschriften oft eingebüsst, oder irrthümlich hinzugefügt; war nun das folgende *g* in der von Barzôi benutzten Handschrift undeutlich, dem *y* ähnlich geschrieben, oder gar mit *y* verwechselt, was ja überhaupt beim Schreiben, zumal von unbekannten Eigennamen, leicht möglich ist, so las Barzôi den Anfang nicht *anga* sondern *aya*, also den ganzen Namen *ayâravatî*, was er, sich der indischen Volkssprache seines Sanskritlehrers anschliessend (vgl. Note 6, vorige Seite), durch *ajarât*, wiedergegeben haben mochte, oder selbst schon *ajarâd*. Ob auch im Syrischen noch *ajarâd*, im Arabischen *ajalâd*, ursprünglich gelesen sei, ist natürlich nicht mit Sicherheit zu entscheiden; sicherlich fing man aber, semitischer Lautneigung gemäss, schon früh an, *j* als Vocal zu betrachten.

Statt der arabischen Form *Ilâd* erscheint zwar als Name der Königin in der griechischen Uebersetzung Παλάς, Dativ Παλάδι u. s. w.[1] Dieser beruht aber auf der gewöhnlichen Verwechselung der vier, nur durch diakritische Punkte geschiedenen Zeichen für *b t n j*; das ي ist mit ب verwechselt, sodass dem Uebersetzer ابلاد vorlag, woraus er, da das arabische *b* Fremden mehr wie *p* klang, Παλάδ machte; das anlautende *a* ist — vielleicht um eine Lautähnlichkeit mit Παλάριος zu erzielen (vgl. *Ilâd* und *Iblâd* als Ueberschrift in V. M. F. bei Guidi, 71 und weiterhin über *Irakht*) — unberücksichtigt gelassen.

In der Recension, in welcher die Königin ihren Namen Ilâd an den Minister abgegeben hatte, musste er ersetzt werden. Denn diese

---

[1] Athen, S. 81, Z. 23, vgl. S. 85, Z. 7 und 1 v. u. und Possinus (im Appendix zu seiner Ausgabe von Georg. Pachymeres, Historia Mich. Palaeologi, Rom 1666, p. 604[b]) auch Stark, S. 368, 4 v. u., während er 356, 10, Πελάς hat.

Königin spielt eine — sowol in Bezug auf Handeln als Leiden — zu sehr hervorragende Rolle, als dass sie namenlos hätte bleiben können. Wie aber zu einem neuen Namen gelangen? Absolute Willkürlichkeiten werden sich selbst in derartigen Dingen überaus selten, fast nie nachweisen lassen. Auch hier ist es gewöhnlich eine — in der That bisweilen schwer zu erkennende — Ideenassociation, welche die Wahl bewusst oder unbewusst bestimmt. In unserm Fall ist sie glücklicherweise mit Leichtigkeit zu erkennen.

Neben der Königin erscheint noch eine Frau des Königs, welche aber, trotzdem sie in der syrischen Uebersetzung fünfmal genannt wird (S. 97 und S. 100), eine so untergeordnete Rolle spielt, dass ihr Name sehr gut fehlen durfte. Und so fehlt er denn auch vollständig in der griechischen Uebersetzung. Da diese sehr vieles abgekürzt oder ganz ausgelassen hat, so würde ich auch auf diese Auslassung kein Gewicht legen. Allein er fehlt auch in der hebräischen Uebersetzung, welche im Ganzen eine ziemlich vollständige Recension repräsentirt; sie wird, gerade wie im Griechischen durch παλλακίς (Athen, S. 81, 10), so hier in der entsprechenden Stelle nur durch פִּלֶגֶשׁ als „Kebsweib" bezeichnet.[1] Da im Griechischen, wie wir gesehen, die Königin noch mit dem Reflex (Παλάδ) ihres alten Namens (Ilâd) bezeichnet wird, im Hebräischen dagegen, wie wir sehen werden, den neuen, aus dem des Kebsweibs entstandenen führt, und zwar trotzdem, dass hier der König und der Minister noch mit Reflexen ihrer alten Namen (Schardum und Belad) erscheinen, so leitet dieses Verhältniss einerseits zu der Annahme, dass der Name der Nebenfrau schon in einer arabischen Recension eingebüsst war, in welcher die Königin noch mit dem alten Namen benannt war; andererseits zeigt es aber auch, dass der neue Name der Königin auch in eine Recension gedrungen war, in welcher noch die alten Namen des Königs und Ministers bewahrt waren, also eigentlich kein Grund vorlag, den alten der Königin durch einen andern zu ersetzen. Aber noch mehr, in der alten spanischen Uebersetzung, wo ebenfalls die alten Namen des Königs und Ministers reflectirt werden, hat nicht allein die Königin den neuen Namen, sondern es ist zugleich auch, jedoch in differenzirter Form, der Name der Nebenfrau bewahrt, aus welchem jener neue entstanden ist; dasselbe ist auch in der Handschrift F.[2] und Silvestre de Sacy's Recension geschehen.[3] Diese Differenzen erklären sich durch Annahme mehrerer — und da die griechische, hebräische und spanische Uebersetzung dem 11. bis 13. Jahrhundert angehören — schon alter Recensionen. Diese Annahme hat aber nichts Auffallendes, da wir wissen, dass die grössten Differenzen zwischen den arabischen

[1] Orient und Occident, I, 662, so auch ebend. nochmals und S. 491; 661.
[2] Guidi, S. 75, vgl. Text Nr. 77, p. XLII, Z. 7.
[3] Vgl. z. B. p. 257, Z. 7.

Handschriften des Kalilah und Dimnah bestehen, und nichts natürlicher ist, als dass das berühmte Werk gerade zur Blütezeit der arabischen Literatur am meisten gelesen, abgeschrieben und aus dem oder jenem Grunde, sicherlich auch durch Benutzung mehrerer Handschriften, umgestaltet ward.

Doch was hier als Resultat vorausgeschickt ist, bedarf eines eingehendern Erweises vermittelst Erörterung des Namens der Nebenfrau und des neuen der Königin.

In der syrischen Uebersetzung lautet der Name von jener *Gulpanah*, geschrieben ܓܘܠܦܢܗ, d. h. *Gulpanah* mit einem auslautenden und hier zu sprechenden *h.*[1] Wie er im sanskritischen Original gelautet hat, habe ich bisjetzt nicht zu ermitteln vermocht. Denn in der tibetischen Darstellung führt sie, gleichwie die Hauptgemahlin, einen absolut verschiedenen Namen, nämlich Târâ[2]; doch ist dies, ähnlich wie bei der Königin, ein ihr erst später von Bharata gegebener[3]; ihr früherer wird, soviel mir bekannt, nirgends erwähnt. Doch klingt die syrische Form so sehr sanskritisch, dass man kaum zweifeln kann, dass sie ein ziemlich treuer Reflex des Originals ist. Im Codex F. entspricht جورقتاه *Ǵurqatah*[4], wo, wie so oft ق (*q*) für ف (*f*) und ت (*t*) für ن (*n*) verschrieben und *r* mit *l* verwechselt ist. Das *n* ist bewahrt in der Silvestre de Sacy'schen Recension, wo aber für ج (*ǵ*) ح (*ḱ*) eingetreten und der Schreibfehler ق für ف, wie in F. erscheint. Die Form lautet حورقناه *Ḱurqanah.*[5] Das *f* ist dagegen bewahrt in der alten spanischen Uebersetzung; doch ist hier das *ḱ* bei Silvestre de Sacy durch *j* (span. = unserm *ch*) und der Fehler des Codex F. nämlich *t* für *n* reflectirt; die Form lautet *Jorfate.*[6] Nach diesen Varianten dürfen wir unbedenklich als Urform der arabischen Uebersetzung eine der syrischen — abgesehen von dem steten Wechsel zwischen *r* und *l* — der sicherlich auf dem Pehlevi beruht — genau entsprechende, nämlich جورفناه *Ǵurfanah*, ansetzen.

Aus einer Form mit *lf*, welche sich also in dieser Beziehung fast genau der syrischen anschliesst, aber mit *ḱ* statt *ǵ*, wie bei Silvestre de Sacy, und mit *t* statt *n*, wie im Cod. F. und in der spanischen Uebersetzung, erklärt sich der neue Name der Königin, welcher bei Johann von Capua durchweg *helebat*[7], im Text der spanischen *Helbed*[8] lautet, also auch wohl im Arabischen *b* für *f* hatte. In der Ueberschrift der

[1] Vgl. z. B. Text, S. 102, Z. 21.
[2] Schiefner, a. a. O., S. 53, 16 und sonst.
[3] Vgl. ebend., S. 25, Z. 3 v. u.
[4] Guidi, a. a. O.
[5] Silvestre de Sacy, a. a. O.
[6] Spanische Uebersetzung, S. 62; 63 oft.
[7] Vgl. z. B. l. 4, b und oft.
[8] Vgl. z. B. S. 61, b und oft.

spanischen Uebersetzung erscheint statt dessen ohne anlautendes *h* und mit auslautendem *s* statt *d* (für *t*) *Elbés;* ich wage nicht zu entscheiden, ob dies eine Umwandlung von *Helbed* ist, oder gar eine Corruption des alten Namens, der sich ja auch in V. M. F. noch findet und in F. in der Erzählung — was dann dieselbe Inconsequenz sein würde — durch den neuen Namen vertreten ist.

Da Johann von Capua und die alte spanische Uebersetzung in dem *b* übereinstimmen, und im Hebräischen ב (*b*) leicht mit כ (*k*) verwechselt wird, so halte ich die Form הלכת *Halkat* in der hebräischen Uebersetzung[1] nicht für richtig, sondern glaube, dass trotz der sogleich zu erwähnenden andern Form des neuen Namens הלבת *halbat* zu schreiben ist.

Die andere Form, *Irakht*, schliesst sich ebenfalls an die arabische mit *r* (statt *l*), aber zugleich mit dem alten Fehler, *q* für *f*, und dem gewöhnlichen, *t* für *n*; ähnlich wie in den eben besprochenen das alte *f* zu *b* geworden ist, ist ferner in dieser خ (χ *kh*) an die Stelle des *q* getreten. Diese Umwandlungen haben nichts Auffallendes, da sie ja mit Ausnahme der letzten alle schon in demselben Worte vorgekommen sind; die letzte erklärt sich aber durch den Einfluss des unmittelbar, ohne zwischenstehenden Vocal, folgenden *t*. Noch eine andere Umwandlung, nämlich das anlautende إ *i* statt des *h*, erklärt sich durch den Einfluss der Anlaute der Namen der beiden andern Hauptpersonen, nämlich Ilâd als Ministername, und Iblâd (für Blâd), aber in der jüngeren Bedeutung, wo er den König bezeichnet; es ist wol mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass wie Minister, König und Königin in der Ueberschrift der alten spanischen Uebersetzung und der Silvestre de Sacy'schen Recension erscheinen, so sie auch in einer nebeneinanderstanden, in welcher wie in Cod. V. M. und F. der König Iblâd (statt Blâd) hiess; in einer solchen bewirkte dann das Streben nach Lautähnlichkeit, auch dem neuen Namen der Königin diesen Anlaut zu geben, sodass in ihr, ähnlich wie Irâdh, Blâdh und Irakht bei Silvestre de Sacy, Irâd, Iblâd, Irakht erschienen. Speciell ward die zu Grunde liegende Form *Harqat* (statt *halbat*), fast wie *Iblâd* aus *Bharata*, etwa vermittelst *irqat* zu *irakht*. Wem diese Annahmen zu kühn scheinen mögen, den bitte ich die Gestalten zu vergleichen, welche Fremdnamen in arabischen Handschriften annehmen und insbesondere auf die sich so durchaus umgestaltende Vocalisation zu achten; ich bin überzeugt, dass ihm unendlich stärkere Umwandlungen entgegentreten werden, und er die hier angenommenen denen gegenüber als unbedenkliche betrachten wird.

Dieser jüngere Name der Königin erscheint nur in Silvestre de Sacy's Recension; ferner auch im Text, aber — mit ähnlicher Inconsequenz

---

[1] Vgl. z. B. Orient und Occident, I, 491 und oft.

wie in der spanischen Uebersetzung — nicht in der Ueberschrift der Handschrift F. bei Guidi.

Ich wende mich jetzt zu dem Namen des Weisen in demselben Abschnitte. Es kommt bei ihm für unsere Frage zwar nur ein Buchstabe in Betracht, aber, wenn er nicht durch den seltsamsten, kaum denkbaren Zufall in beiden alten Uebersetzungen in diesen Namen gerathen ist, so entscheidet er allein schon für die Abhängigkeit der einen derselben von der andern.

In der tibetischen Uebersetzung ist dieser Weise der „grosse Kâtyâyana“, Mahâkâtyâyana[1], und dass dessen Name Kâtyâyana auch in der syrischen Uebersetzung sowie den Ausflüssen der arabischen, d. h. in letzter Instanz der Pehlevî, widergespiegelt wird, ist leicht zu erweisen. Dass hier auslautendes *âyana* zu erkennen sei, hatte ich schon bemerkt[2]; dass auch der Anfang identisch ist, lässt sich erst jetzt, nachdem wir den indischen Namen kennen, aber, insbesondere durch die Reflexe in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung, ohne Schwierigkeit zeigen; die Entstellungen beruhen, wie gewöhnlich, auf der Verwechselung der vier nur durch diakritische Punkte geschiedenen Buchstaben. Die hebräische Uebersetzung schreibt den Namen כינרון *Kinarun*[3]; arabisch würde diese Form — mit כ = arabisch ك، wie in den gleich zu erwähnenden Formen in Silvestre de Sacy's Recension und dem Cod. F. — und ohne diakritische Zeichen, كمد anlauten, was wir unbedenklich كتي *kty* lesen dürfen und zwar um so unbedenklicher, da bei Silvestre de Sacy der Buchstabe hinter dem *k* als ب (*b*) gelesen ist. Die ganze Form lautet hier كباريون *kbarijun.* Ebenso erscheint *b* in den beiden Stellen, welche Guidi p. XL, in Nr. 76 und XLII, in Nr. 77 aus Cod. F. mittheilt. Allein das übrige weicht in dem von Guidi mitgetheilten Text nicht blos von Silvestre de Sacy, sondern auch untereinander ab, obgleich Guidi es beidemal S. 75, Z. 3 und S. 76, Z. 13 durch Kibarijun wiedergibt. S. XL, Z. 12, findet sich كبارينون *Kbarinun*, S. XLII, Z. 2 كباريرون *Kbarirun.* Beide Formen mögen in der That nur Corruptionen der bei Silvestre de Sacy erscheinenden sein, allein für uns sind sie schon darum von Wichtigkeit, weil sie zeigen, wie vielen Umwandlungen ein Fremdwort im Arabischen ausgesetzt ist. Alle drei Formen stimmen darin überein, dass einer der beiden Buchstaben hinter k eingebüsst; es ist dies ohne Zweifel der erste gewesen, und zwar in derselben falschen Specialisirung zu ي *i* statt ت *t*, wie in der hebräischen und, wie wir gleich sehen werden, auch der spanischen

[1] Schiefner an den angeführten Orten: der Abhandlung in den Mémoires de l'Académie de St.-Pétersbourg und der Jubilaumsschrift.

[2] Pantschatantra, I, §. 225, S. 589, vgl. Schiefner in der Jubiläumsschrift, Vorrede, S. III.

[3] Orient und Occident, I, 495, Z. 12.

Uebersetzung. Einer arabischen Lautneigung gemäss wurde der Vocal der ersten Silbe kurz (vgl. oben arabisch *Blâd* statt des sanskritischen *Bharata*); infolge davon schien das ي (*i*) hinter dem *k* nur mater lectionis und wurde, als überflüssig betrachtet, ausgelassen; das hinter dem fälschlich für ي (*j*) eingetretenen ب (*b*) erscheinende ا (*a*) spiegelt das sanskritische *â* hinter *Kâty* wider (vgl. den syrischen Reflex weiterhin).

In der alten spanischen Uebersetzung lautet der Name, ganz mit dem hebräischen Reflex übereinstimmend, *Cayneron*; darin ist das anlautende كي (für ursprüngliches كت *kat*) *kai* gesprochen und *cay* geschrieben.

Aus dem Bisherigen geht unzweifelhaft hervor, dass die letzterreichbare Form im Arabischen mit كتيا, *Katjâ* gesprochen, anlautete, also fast ganz treuer Reflex des sanskritischen Anfangs *Kâtyâ* ist.

In der syrischen Uebersetzung lautet der Name ܩܝܢܛܪܘܢ *Kintarûn.*[1] Da hier das auslautende *rûn* genau dem hebräischen רון *run* und spanischen *ron*, minder genau zwar aber doch hinlänglich dem ريون bei Silvestre de Sacy und den Corruptionen in Cod. F. entspricht, so versteht es sich von selbst, das das anlautende syrische *kintâ* auch dem letzterreichbaren arabischen *katyâ* entsprechen muss, also, wie dieses, Reflex des sanskritischen *kâtyâ* ist. Ein Kenner der syrischen Sprache wird diese Umwandlung wol ganz zu erklären vermögen, ich kann natürlich nur Vermuthungen aufstellen. Nach Analogie von *Kem(ar)bar* für *Kâmpilya* und *Mahilalob* für *Mahilâropya*[2] scheint mir auch in *Kâtyâ* das *y* eingebüsst zu sein; das *n* betrachte ich als einen Einschub, welcher sich vielleicht durch eine nasalirte Aussprache des ursprünglich dem *t* vorhergegangenen langen *â* erklärt; vgl. jedoch auch die Einschiebung von *n* vor *d* in zwei arabischen Reflexen des sanskritischen *Dakshiṇâpatha*, welche wir sogleich erwähnen werden. Für den Uebergang des sanskritischen *â* hinter dem *k* in *i* vergleiche ich Nöldeke in seiner Grammatik der neusyrischen Sprache (1868) S. 16, wonach *a* im Neusyrischen sehr oft in geschlossenen Silben in *i* übergeht. Aber selbst, wenn sich keine genügende Erklärung dieser Umwandlung geben lassen sollte, so ist schon durch das mitgetheilte und ausserdem durch die Uebereinstimmung der Consonanten *k* und *t* so wie des langen Vocals *â* mit denselben Buchstaben im sanskritischen *Kâtyâ* unbezweifelbar, dass im Syrischen *kintâ* als Aequivalent dieses sanskritischen Lautcomplexes in der uns vorliegenden einzigen Abschrift zu nehmen ist. Bei den vielen Corruptionen, welche uns im Arabischen begegnen, wäre es sicher erlaubt, auch eine für das Syrische anzunehmen.

---

[1] Syrischer Text, S. 96, Z. 1 v. u. und sonst.
[2] Vgl. oben S. XXXIX.

Die erste Hälfte des Namens ist also ein wesentlich treuer Reflex des sanskritischen *Kâtyâ*; die andere aber weicht im Syrischen sowol als allen bislang bekannten Ausflüssen des Arabischen von der sanskritischen Form darin ab, dass sie statt des sanskritischen *yana*, wie schon gesehen, im Syrischen und allen Ausflüssen des Arabischen mit *r* beginnt.

Wie dieses *r*, bei Annahme einer unabhängigen Entstehung der beiden alten Uebersetzungen, zu erklären sei, weiss ich nicht; aber je unerklärbarer es in diesem Fall ist, desto mehr entscheidet seine Existenz an derselben Stelle im Syrischen und den entschiedenen Repräsentanten der Pehleviübersetzung dafür, dass diese nicht unabhängig voneinander entstanden sein können. Umwandlungen, welche sich leicht erklären lassen, etwa aus bestimmten phonetischen Erscheinungen, welche mehr oder weniger allgemein menschlich sind, können je nach den besondern Umständen mehr oder weniger leicht unabhängig voneinander eintreten; niemals aber eine so auffallende fast oder ganz unerklärliche.

Der einzige, oben angedeutete Zufall, durch welchen sie sich auch dann erklären liesse, wäre, wenn ein syrischer Abschreiber eine arabische Handschrift verglichen und sie daraus entnommen hätte. Für eine solche Annahme spricht aber absolut nichts in dem Verhältniss dieser alten syrischen Uebersetzung zu den Ausflüssen der arabischen. Im Gegentheil entscheiden Momente in Fülle — noch mehr als im vorigen Abschnitt hervorgehoben sind — dafür, dass sie von diesen auch nicht den geringsten Einfluss erlitten hat.

Hätten wir schon den Beweis geführt, dass die syrische Uebersetzung gleichwie die arabische aus der Pehlevî hervorgegangen ist (vgl. den folgenden Abschnitt), dann möchte ich fast wagen die Entstehung dieses *r* aus der Aehnlichkeit von *r* (ı) mit *j* (ȷ) in der alten Pehlevischrift zu erklären (vgl. Beispiele dieser Buchstaben in Haug's Essay on Pahlavî in An old Pahlavi-Pazand Glossary, edited by Jamaspji 1870, S. 50, 22 in yaztân, ebend., Z. 24 in barman und andere auf derselben Seite). Sie konnte leicht dadurch entstehen, dass das Zeichen für *r* dem vorhergehenden etwas angeschlossen ward; war dieser Fehler einmal in einem unbekannten Fremdwort in eine alte Handschrift eingeschlichen, so konnte er nicht wieder entfernt werden, und musste auch in die Uebersetzung übergehen.

Wenden wir uns noch zu einem andern Fall, welcher für die Abhängigkeit der einen der beiden alten Uebersetzungen von der andern spricht, nämlich den Reflexen des sanskritischen Stadtnamens *Mahilâropya* im Anfang des Abschnitts[1], welcher das zweite Buch des Pantschatantra widerspiegelt. Ich verdanke die Behandlung desselben in den Hauptpunkten einer Privatmittheilung meines geehrten Freundes, des Herrn

[1] Syrischer Text, S. 34; deutsche Uebersetzung desselben, S. 33.

Professor Hoffmann in Kiel. In dieser hat er auch die Reflexe des vorhergehenden sanskritischen Landesnamens *Dakshiṇâpatha* behandelt, und da diese ein werthvolles Zeugniss für die Corruptionen liefern, welche die indischen Eigennamen insbesondere im Arabischen erlitten, so erlaube ich mir auch über diese das Wesentliche vorauszusenden.[1]

In der syrischen Uebersetzung (Text, S. 34, Z. 7) erscheinen als Reflex des sanskritischen Wortes die Consonanten *D ch sch b th*, in der deutschen (S. 33, Z. 10) vocalisirt zu *Dechschibath;* setzen wir statt des ersten Vocals *e* ein *a* und erlauben wir uns vor dem *b* ein *n* einzufügen und dieses mit dem Vocal *a* zu sprechen, so erhalten wir *dachschinabath*, einen so treuen Abdruck des sanskritischen Namens, dass wir ihn kaum treuer erwarten dürfen. Bei der Aehnlichkeit des syrischen *b* und *p* könnten wir zwar auch auf den ersten Anblick wagen, letzteres statt des ersten zu schreiben, dagegen entscheiden aber — zumal wenn wir das Resultat des folgenden Abschnitts schon hier berücksichtigen — die arabischen Reflexe, welche, wie sich sogleich ergeben wird, theils ebenfalls ein *b* in der ältesten Vorlage erweisen, theils statt dessen mit noch weiterer Schwächung *v* zeigen.

Die griechische Uebersetzung sowol als Johann von Capua haben leider weder den Namen des Landes, noch, wie ich sogleich bemerken will, den der Stadt bewahrt; beide sind dagegen, wenn gleich arg corrumpirt, in der Silvestre de Sacy'schen Recension, in Guidi's Handschriften F. und V. (M. hat nur den Namen der Stadt) und in der alten spanischen Uebersetzung erhalten.

Das sanskritische *ksh* ist nur bei Silvestre de Sacy[2] — jedoch umgestellt zu *sk* — bewahrt; dagegen ist das anlautende *d* und das inlautende *ṇ* (letzteres auch in der alten spanischen Uebersetzung[3]) eingebüsst, *b* ist wie in Cod. F. bei Guidi (a. a. O.) zu *v* geworden; ferner ist, ebenfalls in Uebereinstimmung mit diesem, der Auslaut zu *d* geworden und davor ein *n* eingeschoben (vgl. den syrischen Reflex von *kâtyâ*° im sanskritischen *Kâtyâyana* S. LX.). Endlich ist hinter *sk* ein langes *â*, welches in F. hinter dem hier bewahrten *n*, in V. hinter der irrigen Lesung desselben als *t* (ت für ن) erscheint, also richtig das sanskritische *â* hinter *ṇ* widerspiegelt.

Die so corrumpirte Form ist demnach bei Silvestre de Sacy geschrieben سكاوند *skâvnd*, bei Knatchbull gelesen *sakawand.*[4]

Bewahrt ist das anlautende *d* in Guidi's F. und V. (in M. fehlt der Name)[5] und in der alten spanischen Uebersetzung.

---

[1] Vgl. auch Guidi, Studii, p. 50; 51.
[2] S. 160, Z. 9.
[3] S. 41, b, Z. 5.
[4] S. 192, Z. 2 v. u.
[5] Vgl. a. a. O.

Dagegen ist das *k* sowol in V als der spanischen Uebersetzung eingebüsst, sodass hier nur das *s* blieb; in Guidi's F. ist, wol durch Einfluss des unmittelbar folgenden *n*, auch dieses *s* geschwunden.

In V. ist das *n*, wie schon bemerkt, durch Verlesung zu *t* geworden; ebenso ist *b* zu *n* verändert; endlich erscheint hier ein Auslaut *r*, wahrscheinlich verlesen aus dem bei Silvestre de Sacy und in F. auslautenden *d* (ر für د).

In der spanischen Uebersetzung erscheint im Auslaut *t*, doch ist daraus schwerlich zu schliessen, dass in einer arabischen Recension noch das ursprüngliche *th* treuer widergespiegelt war; es ist wol nur infolge einer besondren Aussprache eingetreten. Dagegen ist in ihr sowol *n* als *b* oder *v* ganz verschwunden.

Der Uebersicht wegen setze ich die vier bewahrten Formen hier untereinander; die eingebüssten Buchstaben habe ich zwischen Haken eingefügt, die eingeschobenen zwischen Klammern, die veränderten sind cursiv gedruckt, die Lesung der Quellen steht daneben in arabischer Schrift und in lateinischer mit der angenommenen Aussprache.

Silvestre de Sacy [Da] sk [n] â*b* (n) d سكاوند *sakâvand.*
Guidi V. Das [k] *nâbad* دستانر *Dastânar.*
Guidi F. Da [sk] nâ*b* (n) d دناوند *Danâvand.*
Spanisch Dus [knâb] at *Dusat.*

Man sieht, dass diese Formen, auf letzterreichbarem arabischen *Daskinâbad* beruhen, also kaum, beiläufig bemerkt, von der syrischen abweichen.

Wenden wir uns jetzt zu den Reflexen vom sanskritischen *Mahilâropya*, dem Namen der Stadt. Er lautet im Syrischen ܡܗܠܠܘܒ (*mhllob*) *mahilalob*[1], also wie oben, mit *b* statt *p*, mit *l* für *r*, wie so oft, dass man fast auf eine Vorlage schliessen muss, in welcher sich *r* und *l* zum Verwechseln ähnlich sahen (vgl. Abschnitt X dieser Einleitung), endlich mit Einbusse des schliessenden *ya*. Die arabischen Reflexe betreffend, lautet dieser Name in Guidi's Handschrift V. مرزوب *mrzub*; da ز *z* nur durch den Punkt von ر *r*, verschieden ist, so dürfen wir unbedenklich statt dessen ر *r* lesen. Dafür spricht auch die Form in Guidi's M. nämlich مروات *mrvât*, wo و *v* für das ähnliche *r* verlesen ist; ausserdem ist in dieser statt des auslautenden ب *b* mit der gewöhnlichen Verwechselung ت *t* eingetreten. Diese beiden Formen liefern also, bei der Irrelevanz der beiden *r* statt der beiden *l*, eine Schreibweise, welche der syrischen Form schon so nahe rückt, dass wir auf Autorität derselben das ا *â* in M. statt des و *u* in V. für irrig erklären dürfen; wir erhalten damit, als deren gemeinsame Grundform *mrrub*, oder eher noch *mrrob*, welche sich von der syrischen nur noch durch den Mangel eines Reflexes von *h* unterscheidet.

[1] Syrischer Text, S. 34, 7, deutsche Uebersetzung desselben, S. 33, 10.

Dieses ist nun bewahrt in der Form bei Silvestre de Sacy, und in Guidi's F.; diese lautet داهر *dâhr*; augenscheinlich ist hier der Anlaut د (*d*) eine Verlesung für م (*m*), das *a* ist gewiss nur eingeschoben, um die dem Abschreiber, von welchem es herrührt, richtig scheinende Aussprache deutlicher zu machen; das auslautende *rob*, welches in der Grundlage der Handschriften V. und M. erschien, ist ganz ausgelassen. War es ja doch gleichgültig, ob ein so ganz unbekannter Name länger oder kürzer wäre; ja grössere Kürze mochte für den Schreiber und Leser gleich willkommen sein.[1]

So ergibt sich als letzterreichbare Form der arabischen Uebersetzung *mahrrob*, welche, gerade wie das Syrische, das auslautende *ya* eingebüsst hat. Auch diese Uebereinstimmung — die kaum auf einem Zufall beruhen kann — spricht neben den andern dafür, dass die eine der beiden alten Uebersetzungen aus der andern gefertigt ist.

Wir wenden uns zu einem noch schlagendern Zeugniss für diese Annahme.

Wir haben schon bemerkt, dass der oder die ersten Uebersetzer keine Scheu trugen, wol so ziemlich alle Fremdnamen unbedenklich in ihre Uebersetzung hinüberzunehmen. Nicht wenige derselben sind schon erwähnt, so z. B. die Eigennamen der beiden Schakale *Karaṭaka* und *Damanaka*, des Löwen *Pingalaka*, des Sperlings *Kapinjala* u. s. w. Es kommen auch noch andere vor, die noch nicht erwähnt sind; einige derselben erlaube ich mir hier noch aufzuführen, damit die, im Gegensatz zu dieser Uebereinstimmung in der phonetischen Widerspiegelung stehende, Uebereinstimmung in der dann zu erwähnenden Uebersetzung von Namen desto stärker ins Gewicht falle.

So erscheint auch der Name des Stieres, welcher in dem 1. Buche des Pantschatantra zuerst des Löwen Liebling und dann von ihm getödtet wird. Im Sanskrit heisst er *Samdschîvaka*, im Syrischen *Sizbug*, dessen *i* aber, wie mein Freund Herr Professor Hoffmann mir privatim mitgetheilt hat, in *n* zu ändern ist. Nach Analogie der oben angeführten Stelle in Nöldeke's Grammatik der neusyrischen Sprache, S. 16. ist dann wol *Senzibug* oder *Sinzibug* zu sprechen; das *u*, der Lippenvocal statt des sanskritischen *a*, ist nach Herrn Professor Hoffmann durch Einfluss des vorhergehenden Lippenbuchstaben (*b*) entstanden, d. h. durch Assimilation. Bei Silvestre de Sacy ist der Name شنزبة geschrieben, in der spanischen Uebersetzung *Sencebu*[2], bei Johann von Capua[3], nur etwas abweichend vocalisirt, *Senesba*:

[1] Die ganz corrumpirte Form der alten spanischen Uebersetzung lautet *Musne* (S. 41, b, Z. 6). Sie hat von der richtigen nur das *m* bewahrt; das *u*, arabisch و ist für ر (*r*) eingetreten; das *s*, vermittelst ز (*z*), wie in Cod. V., für ر (*r*); das *n*, arabisch ن, für *b* ب, so dass die Form auf arabisch مررب *mararab* für *mararob*, *mahirarob* zu beruhen scheint. Das auslautende *e* ist nur Vocalisirung.

[2] Z. B. S. 19, b.

[3] Z. B. b, 4, b.

man ersieht daraus, dass die syrische Assimilation des *a* zu *u* im Arabischen nicht eingetreten ist, wohl aber erscheint auslautendes *h* entsprechend dem syrischen *g* und beide die gewöhnlichen Reflexe von Pehlevî *k*. Syrisch und Arabisch stimmen überein in *z* für sanskritisch *dsch* und *b* für sanskritisch *v*; auch diese Uebereinstimmung kann man vielleicht für die Abhängigkeit der einen der beiden ältesten Uebersetzungen von der andern geltend machen; doch lege ich kein grosses Gewicht darauf, weil ich einerseits kaum die Möglichkeit sehe, wie sie das sanskritische *dsch* durch einen andern Buchstaben hätten wiedergeben können, und die Lippenlaute *p*, *b*, *v* fast regellos bald durch *p*, bald *b*, bald *v* promiscue widergespiegelt werden; ausserdem werden noch entscheidendere Uebereinstimmungen hervorgehoben werden. Der Vollständigkeit wegen erwähne ich noch die Corruptionen in Guidi's V. zu *Saizaba*, d. h. mit Verlesung des ﻧ (*n*) zu ﻳ (*i*), und sogar سلدبه, d. h. mit Einbusse des *n*, und mit د (*d*) für ز (*z*); ferner in M. *Satraba*[1], d. h. mit Verlesung des ﻧ (*n*) zu ﺗ (*t*), und des ز (*z*) zu ر (*r*).

Ferner sind in dem Abschnitt, welcher dem 11. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension entspricht, die Eigennamen der Katze und Maus bewahrt. Im Sanskrit heisst die Maus *Palita.*[2] Im Syrischen entspricht genau, blos mit *r* für *l*, ܦܪܛ *prt*, irrig vocalisirt zu *Perat.*[3] In der alten spanischen Uebersetzung erscheint statt dessen *Vendo*, leider nur in Codex B.[4]; das *v* steht für arabisch *f*, wie sich sogleich ergeben wird, das *n* ist von dem Abschreiber für *r* verlesen, gerade wie S. 14 das arabische بيدباه in B. Bundobet lautet (d. h., mit ﻨ *n* für ﻴ *i*, und ة *t* für ه *h*), in A dagegen mit Verlesung des *n* zu *r*, *Burduben* oder *Barduben.*[5] Danach würde der arabische Codex, auf welchem die spanische Uebersetzung beruht, etwa فرد *frd* gehabt haben, von der syrischen Form fast nur darin abweichend, dass im Auslaut *d* statt des sanskritischen *t* eingetreten ist, eine Umänderung, welche uns aber erst (S. LXIII) in den arabischen Reflexen des sanskritischen *th* in *Dakshiṇâpatha* begegnet ist. Dass diese Annahme nicht irrig ist, zeigt die Form, welche in der Silvestre de Sacy'schen Recension erscheint فريدون *Frédun*; es ist dies der Name des alten Helden der persischen Sage; mit dem Humor, welcher sich in Thierfabeln gewöhnlich geltend macht, sobald sie selbständig zu werden beginnen, sich von der Lehre, welche sie ursprünglich nur lebendig machen sollten, gewissermassen befreien,

---

[1] Guidi, Studii, p. 23.

[2] Vgl. Pantschatantra, I, §. 219, S. 546.

[3] Syrischer Text, S. 57, 1 v. u., Uebersetzung, S. 56, Z. 5 v. u.

[4] S. 54, n. 4., Gayangos hat in dieser Note, wie auch in mehreren andern sich geirrt.

[5] S. 14, n. 3. wo Gayangos sich ebenfalls irrt, vgl. XLIII, n. 3.

ist durch den Anklang des im Arabischen bedeutungslosen Namens an den des allbekannten Helden, von irgendeinem Abschreiber diese Umwandlung vorgenommen. Derselbe Humor begegnet uns schon in der Batrachomyomachie und sonst vielfach; die Thiere, welche menschlich handeln, werden mit menschlichen, gewöhnlich hochtrabenden Namen versehen. Ganz Aehnliches wird uns weiterhin in dem Namen eines Hasen und Löwen begegnen.

Die Katze, welche im Sanskrittext den Eigennamen *Lomaça* führt[1], hat ihren Namen ebenfalls, sowol im Syrischen als Arabischen, und zwar in ganz gleicher Weise verwandelt, bewahrt, sodass auch diese Uebereinstimmung für die Abhängigkeit der einen der beiden alten Uebersetzungen von der andern benutzt werden kann. Im Syrischen kommen dicht hintereinander, S. 58, Z. 1 und 2, zwei Formen vor, deren zweite ܪܘܡܐ *ruma* (in n. 21) sich von der ersten, welche statt ihrer in den Text (auch Z. 2) aufgenommen ist, wesentlich nur dadurch unterscheidet, dass sie das *h* auslässt, welches diese zwischen dem *r* und *u* hat. Dieses *h* ist auch in der deutschen Uebersetzung, wo sich *Ruma* findet (S. 56, Z. 4 und 2 v. u.), ausgelassen. Bei Silvestre de Sacy heisst sie رومی[2], welches Knatchbull[3] und Wolff[4], mit identischer Aussprache, jener *Roumi*, dieser *Rumi* vocalisiren. In der alten spanischen Uebersetzung erscheint *Rabi*[5]; das *b* ist im Arabischen aus *m* verlesen, was bei der Verbindung von *mi* sehr leicht geschehen konnte; das *a* dagegen für *u* in der spanischen Handschrift, sodass auch hier arabisch *rumi* zu Grunde lag. Die Differenz des Auslauts, *a* im Syrischen, *i* im Arabischen, ist — bei der Masse von Umänderungen in den arabischen Ausflüssen — schwerlich zu urgiren. In diesem Falle stimmen Syrisch und Arabisch in der Umwandlung von *l* zu *r* und zugleich in der Auslassung der sanskritischen Schlusssilbe des Themas *ça* überein. Was den Vocal *u* statt des sanskritischen *o* betrifft, so möchte ich glauben, dass er irrig ausgesprochen wird und in beiden Sprachen hier *o* zu sprechen war, also syrisch *roma*, arabisch *romi*, doch muss ich die Entscheidung darüber, da ich mich seit vielen Jahren nicht mehr mit semitischen Sprachen beschäftigt habe, andern überlassen.

Wenn wir nun in diesen und andern Beispielen sehen, dass in diesen Uebersetzungen die sanskritischen Eigennamen bewahrt sind, so treten um so mehr zwei Fälle hervor, in denen sie übersetzt sind. Den einen derselben erwähne ich erst im folgenden Abschnitt,

---

[1] Vgl. Pantschatantra, I, §. 219, S. 546.
[2] Z. B. S. 221, Z. 1.
[3] S. 275.
[4] II, S. 10.
[5] S. 57, b, Gayangos ist in seiner n. 5 dazu wieder in Irrthum.

da er zu weiter tragenden Folgerungen dient, als wir in diesem zu ziehen beabsichtigen. Der andere ist folgender.

In dem Abschnitt, welcher dem 2. Buche des Pantschatantra entspricht, führt der König der Tauben den Eigennamen *citragrîva* d. h. „bunten Nacken habend“. Von diesem Namen wird weder im Syrischen noch im Arabischen die Namensform reflectirt, sondern dessen Bedeutung durch Uebersetzung wiedergegeben. Schon diese Uebereinstimmung — im Gegensatz zu dem sonstigen Verfahren — ist bedeutend genug, um sehr entscheidend für die Abhängigkeit der einen dieser alten Uebersetzungen von der andern zu sprechen. Ihre Bedeutung wird aber noch dadurch gesteigert, dass in dem andern Fall, wie wir im folgenden Abschnitt sehen werden, ebenfalls beide, die syrische und arabische Uebersetzung übersetzen, und ferner in dem letztern Fall die Uebersetzung ganz identisch ist, in dem vorliegenden aber so sehr verwandt, dass sie als wesentlich identisch betrachtet werden darf. Im Syrischen bedeutet sie „Bunthals“[1], im Arabischen ist sie etwas freier المطوّقة[2] „mit einem Halsschmuck versehen“, in der alten spanischen Uebersetzung[3] palomba *collarada* ó torcaz.

Wir glauben, dass wir hiermit die Beweise dafür: dass die Quelle der arabischen Uebersetzung, die sogenannte Pehlevi-, und die syrische Uebersetzung nicht unabhängig voneinander entstanden sein können, oder noch bestimmter, dass nur die eine derselben aus dem sanskritischen Original geflossen sei, die andere erst aus dieser — abschliessen dürfen. Freilich lassen sich noch manche andere Momente dafür geltend machen, doch scheint es mir nach den schon angeführten und wegen des im folgenden Abschnitt hervortretenden Resultats völlig unnöthig, noch länger bei der Aufgabe dieses Abschnitts zu verweilen.

## IX.

Dem vorigen Abschnitt gemäss entsteht nun die Frage: welche dieser beiden Uebersetzungen ist die nach dem sanskritischen Original gefertigte, und dann von dem Uebersetzer der andern in seine Sprache übertragene? ist es die Pehlevi oder die syrische? ist jene erst aus der syrischen, oder diese aus der Pehlevi entstanden? Dass beide Uebersetzungen existirten, kann selbst eine weitest getriebene Skepsis nicht bezweifeln. Die syrische liegt hier vor uns; die Pehlevi ist nicht blos durch die Einleitung zum arabischen Kalilah und Dimnah,

[1] Vgl. deutsche Uebersetzung, S. 33, Z. 8 v. u., und Note *.

[2] Silvestre de Sacy, S. 161, Z. 3.

[3] S. 41, in der Ueberschrift, im Text nur *collarada*: beides bedeutet mit einem Halsschmuck versehen; *torcaz* ist lateinisch *torquata*.

sondern auch durch Firdusi und andere beglaubigt und wird durch mehrere in der arabischen — und auch, wie wir theils schon sahen, theils weiterhin noch sehen werden, der syrischen — erscheinende persische Wörter, unter denen ich schon in der Einleitung zum Pantschatantra (I, §. 3, S. 6, Anm.) *zirak* hervorgehoben habe, über allen Zweifel erwiesen.

Nach Ibn al Mokaffa, Firdusi u. s. w.[1], ist die Pehleviübersetzung nach dem indischen Original gefertigt, nach Ebedjesus die Syrische. Es liegt kein Grund vor zu bezweifeln, dass beide ihre Angabe in bestem Glauben überliefert haben. Aber trotz dieser Voraussetzung dürfen wir nicht verkennen, dass die des Syrers hinter Ibn al Mokaffa's und selbst Firdusi's schon dadurch sehr zurücktritt, dass sie in einer Zeit — nämlich um 1290 — niedergeschrieben ist, welche über sieben Jahrhunderte später ist, als die Zeit der angeblichen Abfassung der syrischen Uebersetzung (um 570); über fünf Jahrhunderte später als Ibn al Mokaffa, über zwei später, als der fast ebenso grosse Dichter wie Kenner des persischen Alterthums Firdusi (960—1030). Um die Zeit, als Ebedjesus schrieb, war sicherlich die Pehleviübersetzung schon spurlos verschwunden, und selbst, wenn sie die Grundlage der Syrischen gebildet hätte, brauchte dennoch, wie wir S. XXXI gesehen, ihr erstes Kapitel: Barzôî's Lebensbeschreibung[2], da sie kein integrirender Bestandtheil des Werkes ist, nicht mit übersetzt gewesen zu sein, und war es übersetzt, so konnte es schon lange vor Ebedjesus' Zeit ausgelassen, oder verloren sein, gerade wie es ja auch in der auf uns gekommenen Handschrift der syrischen Uebersetzung fehlt. Es war also gar keine Veranlassung vorhanden, welche in ihm auch nur die Ahnung hätte erwecken können, dass diese Uebersetzung nicht unmittelbar nach dem indischen Original gefertigt sein möchte; war ihm ja doch auch die Verbindung der syrischen Christen mit den indischen bekannt und konnte dazu dienen, jeden unbegründeten Zweifel an dieser Annahme fern zu halten, während begründete Zweifel nur aus einer Vergleichung der syrischen Uebersetzung mit den indischen und arabischen Ausflüssen des Grundwerks abgeleitet zu werden vermögen, zu welcher weder die damalige Zeit noch Ebedjesus geeignet war.

Ibn al Mokaffa dagegen stand der Zeit, in welcher die Pehleviübersetzung abgefasst war, sehr nahe, ein Bruch in der literarischen Entwickelung Persiens war bis dahin noch nicht eingetreten und, da er das Werk selbst in das Arabische übersetzte, hat er — ein Mann von unzweifelhaft grossen Geistesgaben — sicherlich auch sorgfältig die Geschichte desselben in Betracht gezogen; es ist also kaum zu bezweifeln, dass seine Angabe unendlich mehr Vertrauen verdient,

[1] Pantschatantra, I, §. 13, insbesondere S. 61 fg.
[2] Pantschatantra, I, §. 17, S. 74 fg.

als die des Ebedjesus, der die syrische Uebersetzung vielleicht nur zum Zweck der Katalogisirung in die Hand genommen haben mochte. Auch Firdusi's Bestätigung dürfen wir ein nicht unbedeutendes Gewicht einräumen; denn selbst, wenn er seine Darstellung der Pehleviübersetzung entnahm, würde er — der grosse Kenner des persischen Alterthums — sie schwerlich wiederholt haben, wenn er sie für falsch gehalten hätte.

So sehr aber diese Betrachtungen für die Priorität der Pehlevîübersetzung sprechen mögen, sind sie doch kein entscheidender Beweis. Diesen liefern uns mehrere Wörter der syrischen Uebersetzung, welche mit Entschiedenheit die Abhängigkeit derselben von der Pehlevî erweisen, während sich auch nicht ein einziges Moment geltend machen lässt, welches für die Abhängigkeit der Pehlevî von der syrischen entscheidet.

Ich stelle drei der entscheidendsten Beweise an die Spitze, werde aber noch mehrere folgen lassen, welche zwar an und für sich nicht so entscheidend sind, aber durch die an die Spitze gestellten fast eine ebenso grosse Bedeutung erhalten, als diese selbst; überhaupt soll man in der Wissenschaft mit Beweisen nie kargen und auf jeden Fall eher deren zu viel als zu wenig beibringen.

Zwei dieser entscheidenden Beweise liegen in zwei übersetzten Eigennamen des sanskritischen Originals.

In der Fabel, welche der 1. des 3. Buches der Pantschatantra[1] entspricht, wohnen die Hasen, welche durch die Elefanten theils schon getödtet sind, theils vollständig vernichtet zu werden fürchten, in der Nähe eines Wassers, welches im Sanskrit *candrasaras* „Wasserbecken des Mondes“[2] heisst. Die Bedeutung des Namens ist hier für das Verständniss der Fabel von Einfluss; denn der Hase gibt sich für einen Boten des Mondes aus, welcher den König der Elefanten im Namen desselben darüber zur Rede stellen, dass er ihr Wasser getrübt und die Hasen getödtet habe, und ihm die Wiederkehr verbieten soll. Zur Bekräftigung seiner Sendung zeigt er ihm nachher das Bild des Mondes im Wasser.[3] So finden wir denn diesen bedeutungsvollen Namen in Silvestre de Sacy's Recension (185, 9. 10) übersetzt durch عين القمر „Mondquelle“, in der alten spanischen Uebersetzung (48, b), fuente de la Luna. Auch in der syrischen Uebersetzung ist das Wasserbecken als eine „Quelle“ bezeichnet (S. 64 und sonst). Allein sein Name ist nicht in das Syrische übersetzt, sondern wie mein geehrter Freund, Herr Professor Hoffmann in Kiel, in einer Privatmittheilung nachgewiesen hat, ist in der syrischen Uebersetzung das Wort bewahrt, durch welches der Pehleviübersetzer die Sanskrit-

[1] Pantschatantra, II, 226.
[2] Vgl. ebend.
[3] Vgl. deutsche Uebersetzung des Syrischen, S. 64 fg., Knatchbull, Calila and Dimna, S. 224, u. a.

benennung wiedergegeben hatte. Dies Wort lautet nämlich im Syrischen *mahokhani* (S. 64, Z. 8), worin deutlich Pehlevî *mâh* „Mond“ [1], oder vielleicht noch zendisch *maoṅhō*, und Pehlevî *khân*, neupersisch *khânî* Quelle [2] (vgl. auch zendisch *khânya* „Quellen angehörig“) zu erkennen ist. Der Pehleviübersetzer hatte also im Gefühl der Wichtigkeit der Uebersetzung des Namens für das Verständniss der Fabel das sanskritische Wort so ziemlich genau übersetzt, d. h. nur darin abweichend, dass er das Wasser als Quelle fasste. Diese Uebersetzung hat Ibn al Mokaffa genau ins Arabische übertragen. Der syrische Uebersetzer dagegen hat diese Pehleviübersetzung unverändert aufgenommen, denn die unbedeutende Umwandlung ist wol erst später eingetreten. Es zeigt dies entscheidend, dass ihm der sanskritische Text völlig unbekannt war und er einzig der Pehleviübersetzung folgte. Denn hätte er das sanskritische Original unmittelbar übersetzt und die Nothwendigkeit gefühlt, den Eigennamen hier nicht lautlich widerzuspiegeln, sondern begrifflich zu übertragen, so würde er, da die Uebersetzung doch für Syrer berechnet war, ihn durch syrische Wörter übertragen haben.

Dasselbe wird auch noch durch einen andern Namen in derselben Fabel erwiesen. Der Hase, welcher eigentlich Lambakarṇa heisst, gibt sich im Sanskrit für *Vijayadatta* aus: „welcher König der Hasen sei und in der Scheibe des Mondes wohne“ [3] — bekanntlich nehmen die Inder die Linien im Monde für das Bild eines Hasen. *Vijaya* heisst „Sieg“ und „*datta*“ gegeben. Auch dieser Name ist nicht bewahrt, sondern übersetzt, aber wiederum durch ein persisches Wort, welches wol den Sinn, den man damals im Sanskrit damit verband, treffen möchte, obgleich Pâṇini (VI, 3. 148) die auf *datta* auslautenden Namen anders erklärt; das persische Wort wird im Arabischen durch فيروز [4] *Feroz*, in der alten spanischen Uebersetzung *Feyrus* [5], widergespiegelt, ist identisch mit persisch *pirûz*, im Pehlevî als Königsnamen *pirudschi* [6], und hat die Bedeutung „siegreich“. [7] Dasselbe

---

[1] An old Pahlavi-Pazand Glossary etc., p. 157.

[2] Justi, Handbuch der Zendsprache, S. 91 unter *kha*; vgl. auch Nöldeke, Gramm. der neusyrischen Sprache, S. 384.

[3] Pantschatantra, II, 229, Z. 1, 2, vgl. S. 227, Z. 1 v. u.

[4] Silvestre de Sacy, S. 187, 2.

[5] S. 48, b.

[6] Z. D. M. G. VIII, 73.

[7] Beiläufig bemerke ich, dass ich kaum glaube, dass Pâṇini's Erklärung unter allen Umständen für alle menschlichen Namen auf *datta* gilt, und selbst wenn sie die religiöse und von den Grammatikern angenommene war, möchte sie wol einzig darauf beruhen, dass die etymologische für unbescheiden galt, und man deshalb an ihre Stelle eine demüthigere setzte. Die etymologische von *Devadatta* z. B. ist nach der allgemeinen Analogie, wonach das vordere Glied einer casualen Zusammensetzung, wenn es ein Substantiv ist und das hintere ein Particip oder Adjectiv, fast

Wort kehrt nun auch in der syrischen Uebersetzung in der Gestalt ܦܝܪܘܙ *Phiruz* [1] wieder und wir werden wol keinen Anstand nehmen dürfen, die Uebereinstimmung zwischen der syrischen und den Ausflüssen der arabischen darin, dass beide hier einen indischen Eigennamen übersetzen — anstatt ihn seinem Klang nach wiederzugeben, — einzig dadurch erklärlich zu finden, dass ihn die syrische Uebersetzung ebendaher entnahm, woher er in die arabischen Ausflüsse gekommen ist, nämlich, gerade wie das zuerst besprochene Wort, aus der Pehleviübersetzung.

Den dritten Fall bildet der Name der Maus in dem Abschnitt, welcher dem 2. Buche des Pantschatantra entspricht. Im Sanskrit lautet er *hiraṇyaka*, abgeleitet von *hiraṇya*, „Gold", und der Maus augenscheinlich aus dem Grunde beigelegt, weil sie einen Schatz in ihrem Mauseloch hat. [2] In der arabischen Uebersetzung heisst sie bei Silvestre de Sacy (S. 162, 4) زيرك *Zirak* [3]; ebenso in der alten spanischen Uebersetzung *Sirac.* [4] Wie die Form, welche Ibn al Mokaffa in seinem Manuscript der Pehleviübersetzung fand, genau lautete, lässt sich nicht mit vollständiger Sicherheit erkennen; aber unzweifelhaft schloss sie sich an das Pehlevi- und persische Wort *zar* [5] „Gold", oder vielleicht an eine dem zendischen *zairi* „Gold" noch näher stehende Form. Barzôi hat demnach, im Gefühl, dass die begriffliche Wiedergabe des Namens für die Erzählung nicht ohne Werth sei,

ausnahmslos im Sinne eines Instrumentals steht „von den Göttern (*deva*) gegeben"; Pâṇini erklärt es dagegen (mit der Nebenbestimmung *âçishi*, „bei Segen") „welchen die Götter geben mögen". Uebersetzen wir *vijayadatta* nach der allgemeinen Regel, so heisst es „durch den Sieg gegeben". Das Abstractum „Sieg" ist dann als Personification des Sieges gefasst, und wer von dieser Personification gegeben ist, der hat deren Eigenschaften, er ist gleichsam ein Sohn derselben, auf welchen die Eigenschaft zu siegen vererbt ist, d. h. er ist „siegreich", ganz wie die Pehleviübersetzung, wol unzweifelhaft unter Beistand indischer Gelehrter, die dabei halfen, oder Barzôi unterrichtet hatten, den Namen wiedergegeben hat. Es erinnert dies an die Bezeichnung des personificirten Opferfeuers, Agni, welchem alles Gute und Herrliche verdankt wird, in den Veden durch *sûnuḥ sahasaḥ* „Sohn des Sieges", welches wesentlich identisch ist mit *sahasvant* „der siegreiche", und eigentlich bedeutet, der, welcher schon kraft seiner Abstammung mit der Eigenschaft des Siegens als erblichem Besitz begabt ist. Durch diese gewinnt er — als Opferfeuer — alles was der Opfernde begehrt.

[1] Syr. Text, S. 48, Z. 6.

[2] Pantschatantra, II, 172 fg.; deutsche Uebersetzung des Syrischen, S. 40; Wolff, I, 161; alte spanische Uebersetzung, S. 41, a.

[3] Wolff, I, 149, Knatchbull, S. 195.

[4] S. 41, b, 4 v. u. Nur der Vollständigkeit wegen erwähne ich die Corruptionen: *Sambat* bei Johann von Capua, g, 3, a, Z. 12 v. u. und *Sambar* in der alten deutschen Uebersetzung, Ausgabe von Holland, S. 83, 32. Das Griechische hat den Namen, wie vorwaltend, ausgelassen, und Guidi gibt keine Varianten, woraus aber nicht zu schliessen, dass seine Handschriften mit Silvestre de Sacy übereinstimmen.

[5] An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 240.

eine Form aus dem persischen Worte gebildet, welches mit dem sanskritischen *hiranya* bedeutungsgleich ist, wahrscheinlich gerade wie im Sanskrit durch Affix *ka*. In der syrischen Uebersetzung lautet aber nun der Name der Maus, fast ganz der arabischen Form entsprechend, ܙܝܪ *zir*[1]; der einzige Unterschied ist, dass das im Arabischen schliessende *k* hier fehlt; wie Herr Professor Hoffmann glaubt, ist es durch Versehen eingebüsst und unbedenklich hinzuzufügen. Aber auch so sieht man, dass er auf der Pehlevîform beruht und unzweifelhaft beweist, dass der syrische Uebersetzer diese allein vor Augen hatte; denn hätte er nach dem Sanskritoriginal übersetzt, dann würde er den Namen, wenn er ihn nur lautlich wiedergeben wollte, mit einem *h* im Anlaut geschrieben haben, wollte er ihn aber begrifflich übertragen, dann würde er, wie der Pehleviübersetzer, ihn aus dem syrischen Worte gebildet haben, welches „Gold" bedeutet.

Auch bei den folgenden persischen Wörtern sind wir auf Grund der vorigen sicherlich berechtigt, anzunehmen, dass der syrische Uebersetzer sie ebenfalls dem Pehlevîtext entlehnt hat, woraus natürlich zu schliessen ist, dass er nur diesen, nicht das Sanskrit-Original vor Augen hatte. Ohne jene würde man freilich ein — jedoch keineswegs schwer wiegendes und leicht wegzuräumendes — Bedenken daraus entnehmen können, dass sie nicht in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung vorkommen.

Der König der Vögel, im Sanskrit *Garuḍa*, ist in der syrischen Uebersetzung durch ܣܝܡܘܪ *simur*[2] übertragen. Dieses Wort entspricht augenscheinlich dem persischen *Sîmurg*, welcher in der Heldensage als Nährer und Erzieher von Rustam's Vater Sâl und, wie der indische *Garuḍa*, als König der Vögel erscheint; in der deutschen Uebersetzung ist daher der volle Namen gebraucht.[3] Wenn das im Persischen auslautende *gh* in der syrischen Form wirklich nur durch Zufall eingebüsst wäre, dann hätten wir hier eine Analogie für den Verlust des auslautenden *k* in dem eben besprochenen *zir* für *zirak;* allein der auslautende Guttural fehlt in der That in der Pehlevîform des Wortes, welches hier dem zendischen *meregha* „Vogel" entspricht; denn deren Pluralform *murvān*, *morvān* setzt einen Singular *muru* voraus[4], und ich möchte demnach nicht wagen anzunehmen, dass die ursprüngliche Form im Syrischen mit einem Guttural ausgelautet, glaube vielmehr, dass die vorliegende die der Pehleviübersetzung im wesentlichen treu widerspiegelt.

---

[1] Syrischer Tert, S. 35, Z. 10, deutsche Uebersetzung, S. 34.
[2] Syrischer Text, S. 25, 15 und 17.
[3] S. 25 und 63.
[4] Haug in An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 161 unter murveh; vgl. auch Justi, Zend-Wörterbuch, S. 234 unter meregha, wo hzv. mûrû, parsi muru mûrû angeführt sind.

Im Arabischen ist in der Fabel, welche der 12. im ersten Buche des Pantschatantra entspricht, an die Stelle des Simurg, welcher zu Ibn al Mokaffa's Zeit für die Araber gewiss noch eine unbekannte Grösse war, ein fabelhafter arabischer Vogel Anka getreten[1], welcher bei Johann von Capua (d, 5, a, Z. 8 v. u.) durch regina avium... ciconia wiedergegeben wird, in der spanischen Uebersetzung durch el falcon oriol (S. 31, a, Z. 8 v. u.).

In der Königswahl, dem Abschnitt, welcher Pantschatantra 2. Theil, S. 223—225 und der syrischen Uebersetzung S. 63 entspricht, fehlt im Arabischen jede Erwähnung des mythischen Königs der Vögel.

Schon an und für sich, insbesondere aber auf die bisher hervorgetretenen Analogien gestützt, dürfen wir annehmen, dass der syrische Uebersetzer, wenn er das indische Original unmittelbar übersetzt hätte, eher den indischen Namen widergespiegelt hätte, als dass er seinen christlichen Stammesgenossen von selbst statt dessen einen fabelhaften persischen Vogelnamen geboten hätte. Dies Verfahren erklärt sich nur dadurch, dass er diesen Namen in der Vorlage fand, welche er übersetzte, d. h. in der Pehleviübersetzung.

Einen anderen Fall bildet, wie ich einer Privatmittheilung des Herrn Professor Hoffmann verdanke, die syrische Uebertragung des sanskritischen Wortes *brâhmaṇa* „Brahmane" in der 3. Erzählung des 3. Buches des Pantschatantra. Sie findet statt durch ܕܝܢܓ *dînag*[2]; es ist dieses fast ein reines Pehleviwort — nur *g* für Pehlevi *k* — mit der Bedeutung religiosus, abgeleitet von Pehlevi *dîn* „Religion".[3] Im Arabischen ist das Wort durch das entsprechende ناسك[4], „Mönch, devotus" übertragen, welches in der griechischen Uebersetzung (Stark p. 270, Athen, S. 62) durch ἀσκητής, bei Johann von Capua (i, 6, a, Z. 8 v. u.) durch heremita, in der alten spanischen — ganz der Bedeutung des Pehleviwortes entsprechend — durch religioso (S. 50, a) wiedergegeben ist. Der syrische Uebersetzer konnte es ruhig aus dem Pehlevi in seine Arbeit hinüber nehmen, da דין, דינא im Chaldäischen und Syrischen entspricht, es also den Syrern verständlich war; allein wenn er unmittelbar aus dem Sanskrit übersetzt hätte, würde er schwerlich auf dasselbe Wort gerathen sein, wie der Pehleviübersetzer.

Einen ganz ähnlichen Fall, ebenfalls von Herrn Professor Hoffmann nachgewiesen, bildet das Wort, welches dem sanskritischen *nyagrodhapâdapa* „Feigenbaum" im Anfang des 3. Buches des Pan-

---

[1] Knatchbull, Calila and Dimna, S. 147, Anm., welcher statt des Namens in der Uebersetzung nur sovereign hat. Wolff, I, 87, Z. 1 v. u. übersetzt „Greif".

[2] Syrischer Text, S. 69, Z. 5, hier (vgl. n. 17) und sonst irrig in der Handschrift mit *l* für *n*, vgl. S. 74, n. 93, S. 75, n. 10, sowie S. 76, n. 12.

[3] Vgl. Mainyô-i-Khard ed. E. W. West, Glossary, unter dem Worte dînî, S. 62 (vgl. weiterhin S. LXXV); siehe auch An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 110.

[4] Silvestre de Sacy, S. 192, 2.

tschatantra entspricht. Es ist geschrieben (Syr. Text S. 61, Z. 8). ܕܪܟܛܘܦܪ *d r k t u p r* und gelesen *Dirakhtuphar* (Deutsche Uebersetzung S. 60). Der erste Theil des Wortes schliesst sich an Pehlevî *darakht* „Baum“[1]; für diese Annahme spricht ausser der Gleichheit der Laute, und dem im Sanskrit entsprechenden Wort *pâdapa*, welches „Baum“ bedeutet, auch das Arabische, welches lautet[2] شجرة من شجر الدوح und von Knatchbull[3] übersetzt ist: „a tree of the kind called Daua“, von Herrn Professor Hoffmann dagegen „der Baum der grossen Baumarten“. Man sieht also, dass das Wort „Baum“ auch hier wiederkehrt. In Bezug auf den letzten Theil des syrischen Wortes ist Herr Professor Hoffmann zu keinem, wie ihm und auch mir scheint, irgend sicheren Resultat gelangt. Ich wage die Vermuthung, dass darin einer der vielen sanskritischen Namen für den heiligen Feigenbaum bewahrt ist, und zwar, wie oben (S. XL) ein anderer als im Mahâbhârata erscheint, so auch hier ein anderer als im Pantschatantra, nämlich *udumbara;* freilich ist dann anzunehmen, dass die Silbe *dum* in der syrischen Ueberlieferung *upar* (für *udumbar*) eingebüsst ist, was jedoch nach allen bisherigen Erfahrungen wohl nicht zu kühn scheinen dürfte, zumal wenn man bedenkt, dass von dem ersten *u* das Auge eines Abschreibers leicht auf das zweite hinübergleiten konnte, wodurch *d* verloren ging; der Nasal vor dem verwandten *p* konnte aber leicht verschwinden (vgl. z. B. oben [S. XLI] *Kvzil* für *kapinjala* und ähnliches im folgenden Fall sowie im nächsten Abschnitt) und war vielleicht, nach manchen Analogien gerade im Persischen (vgl. z. B. *hidhu* in den Keilinschriften statt sanskritisch *sindhu*), schon im Pehlevî nicht geschrieben.

Den nächsten Fall bildet der Reflex des sanskritischen Namens *Arjuna*[4], welcher im Syrischen (Text S. 76, Z. 1 v. u., deutsche Uebersetzung S. 74, Z. 7 v. u.) durch ܐܪܙܓ *a r z g*, gelesen *Arzeg*, wiedergegeben ist. *Z* ist, wie gewöhnlich, der Vertreter von sanskritischem *j*, das auslautende *g* aber ist Reflex des im Pehlevî so häufig antretenden *ka*; die Form beruht also auf *Arzunaga*, woraus dann *arzung*, *arzeng* und mit Verlust des Nasals *arzeg* ward. Die Mittelstufe *arzeng* klingt ganz wie der Name des persischen *Dew Arzhang*, welcher von Rustam getödtet ward[5] und, wie Herr Professor Hoffmann in der schon mehrfach erwähnten Privatmittheilung wol mit Recht vermuthet, mit *Arjuna* etymologisch und mythologisch identisch sein möchte. Doch kann ich kaum glauben, dass Barzôi diese Form an die Stelle der indischen gesetzt hat, da das, was in dieser Stelle von

---

[1] Vgl. An old Pahlavi-Pazand Glossary s. v. darakht, p. 105.

[2] Vgl. Silvestre de Sacy, S. 180, Z. 7.

[3] S. 216.

[4] Pantschatantra, II, 271, Vers 234.

[5] Vullers, I, 79.

dem indischen Helden erzählt wird, schwerlich auch auf den persischen *Dew* passte. Mir scheint vielmehr bei ihm nur die Pehlevîendung *k(a)* angetreten zu sein, die in so vielen Wörtern angehängt ist, vgl. z. B.[1] Pehlevî *kanta-k* (zugleich mit *n* für *r* wie oft) für altpersisch *karta* „gethan"; *patyâra-k* entsprechend dem zendischen *paityâra* „Feind"; *aghri-k* (mit *i* für *ya*, vgl. Pehlevî *agharya, aghari)* entsprechend zendischem *aghrya* (= sanskritischem *agriya*, *agriya* und *agrya* für ursprüngliches *agria*, eigentlich „der Spitze angehörig"), „beste"; *airiyân*, Plural, welcher einen Singular *airi-k* voraussetzt (vgl. z. B. *avriyân* von *avri-k*, *peshiniyân* von *peshini-k;* dagegen von *parik*, dessen *k* schon im zendischen *pairikâ* erscheint, Plural *parikân* mit *k*, nicht *g*), entsprechend dem zendischen *airya* (= sanskritischem *arya*), Männer, Leute (gerade wie sanskritisch *arí*, nach Kern's Nachweisung, welches, beiläufig bemerkt, ebenfalls nur eine lautliche Umwandlung von *aryá* ist); *avâni-k* (wieder mit *n* für *r*) aus einer eranischen Bildung *avarya* von einem Worte, welches sanskritischem *avara* entsprach, oder da *v* auch für altes *p* eintritt, von *apara*[2]; *gaethi-k* gleich zendischem *gaêthya*, „Welt"; *bâmi-k* gleich zendischem *bâmya*, „strahlend"; *dânâ-k* (so ist nach Haug, a. a. O., S. 133 für *jânâk* zu schreiben) gleich sanskritischem *dhânâ*, „Korn"; *charâiti-k* gleich zendischem *carâiti*, „Mädchen"; *vafriyân*, Plural von Singular *vafri-k* gleich zendischem *âfri*, „Segen"; *zânû-k* gleich persischem زانو *zânu*, sanskritischem *jânu*, zendischem *zhnu*, „Knie"; *bodyo-k-varasht* gleich zendischem *baodho-varsta*.

Ist diese Annahme richtig — und daran ist nach allem Vorhergegangenen schwerlich zu zweifeln —, dann dürfen wir das auslautende *g* in Arzeg als Folge der Pehlevivorlage betrachten; hätte der syrische Uebersetzer unmittelbar aus dem Sanskrit übersetzt, dann würde er den Namen *Arjuna* sicherlich ohne auslautendes *g* wiedergegeben haben.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht die Vermuthung unterdrücken, dass auch die Form, durch welche der im folgenden Verse des Pantschatantra[3] erwähnte *Bhima* im Syrischen widergespiegelt wird, auf einer Pehlevibildung durch hinzugetretenes *k* beruht. Die Handschrift hat eine falsche Theilung, nämlich ܒܝ ܡܕ ܓܒܪ *Bi madgabr*[4]; dass *ma* noch zu dem Namen gehört, wissen wir jetzt durch die entsprechende Stelle im Pantschatantra, und Herr Professor Bickell theilt deshalb und weil *gabra* „der Held" heisst *Bimad.* Das Wort *gabrâ* ist aber auch ein Pehleviwort, welches zwar — bei der ausserordentlichen Schwierigkeit, die Pehlevibuchstaben richtig zu erkennen —

[1] Die Beispiele sind allsammt dem Alphabetischen Index von Haug zu dem oft erwähnten An old Pahlavi-Pazand Glossary entnommen.

[2] Vgl. jedoch Haug, a. a. O., s. v.

[3] Pantschatantra, II, 271, Vers 235.

[4] Syrischer Text, S. 77, Z. 2, vgl. n. 25.

von anderen *gabnâ* gelesen wird, vielleicht aber durch eben diesen Reflex im Syrischen als *gabrâ* gesichert wird, oder schon von dem syrischen Uebersetzer mit *r* für *n* (denn der Uebergang von *r* in *n* ist im Pehlevî bekanntlich vorherrschend) verlesen ist. Es scheint mir daher kaum zweifelhaft, dass schon der Pehlevîübersetzer das sanskritische *atibala* „der sehr starke“, welches im Sanskrit den Beisatz zu *Bhîma* bildet, durch *gabnâ* oder *gabrâ* übertragen hat und der syrische Uebersetzer oder ein Abschreiber nicht wusste, ob auch dieses noch zu dem Namen gehört. Dadurch würde sich auch der Mangel eines ܐ (*a*) hinter dem *r* im Syrischen erklären. Denn wenn der syrische Uebersetzer oder Abschreiber die beiden Wörter in der Bedeutung „Bimad, der Mann“ im Sinn von „der starke“ oder „der Held“ (vgl. die Bedeutung des entsprechenden hebräischen גֶּבֶר) verstanden hätte, hätte er sicherlich ܓܰܒܪܳܐ *gabro* geschrieben. Woher aber nun das *d* hinter *Bima?* Bei der überaus schwierigen Lesung von Pehlevîwörtern könnte man fast ohne weiteres annehmen, dass es irrig für *k* eingetreten sei; allein in der alten Schrift steht sich 3 (*d*) und ⊥ (*k*)[1] so überaus nahe, dass, zumal in einem fremden Namen, eine Verwechselung kaum zu vermeiden war. In der spätern Schrift sind sie zwar einander unähnlicher ژ (*d*) و (*k*)[2], aber auch hier konnten sie sich in Handschriften so nahe treten, dass eine Verwechselung wenigstens möglich war.

Aus den Mittheilungen, welche Herr Professor Hoffmann so gütig war mir zukommen zu lassen, erlaube ich mir noch eine hervorzuheben, welche wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass der syrische Uebersetzer nicht das sanskritische Original, sondern die Pehlevîübersetzung in seine Sprache übertrug. Hohe Wahrscheinlichkeit, nicht Gewissheit, kann sie nur darum beanspruchen, weil sie dem Abschnitt entlehnt ist, dessen indisches Original aufzufinden bis jetzt noch nicht gelungen ist. Es ist dies der letzte der syrischen Uebersetzung, in welcher es (deutsche, S. 114, Z. 11) heisst: „In dem Lande der Brahmanen ist eine Wüste, Namens Duriab“ (der syrische Text S. 116, Z. 8, hat jedoch Duraib); dann in Z. 13: „In ihrer Mitte liegt eine Stadt Namens Andarbijawan.“[3] Diesen Namen, welcher jedoch erst durch eine, aber kaum zweifelhafte Correctur erlangt ist — denn die Handschrift hat statt des zweiten Buchstabens *n* den leicht damit zu verwechselnden *i* — erklärt Hoffmann in sehr ansprechender Weise als eine Zusammensetzung von Pehlevi *andar* „zwischen, innerhalb“[4], und *viâvă* (vgl. *viâvăni*) „wild, wüst“ (Wüste).[5] Es wäre zwar

---

[1] Vgl. Haug, Essay on Pahlavi in An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 44.

[2] An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 25.

[3] Syrischer Text, S. 116, Z. 9.

[4] Vgl. An old Pahlavi-Pazand Glossary, Index, p. 62.

[5] Mainyô-i-Khard ed. by E. W. West, p. 215.

die Möglichkeit denkbar, dass das Wort dem sanskritischen Original entstamme; allein ich wenigstens kenne trotz der grossen Menge geographischer Namen des Sanskrits, welche uns überliefert sind, keinen hinlänglich anklingenden. Auch den Landesnamen erklärt Herr Professor Hoffmann aus dem Persischen (*dûrâb* „fern von Wasser"), allein, da ein fast ganz ebenso klingender Name (*dûrâp*) auch sanskritisch sein könnte, läge, selbst wenn damit das entsprechende Pehleviwort errathen wäre, doch kein Beweis darin, dass die syrische Uebersetzung nicht nach dem sanskritischen Original abgefasst sein konnte. Daher diese Deutung hier nicht in Betracht kömmt.

Nach allem Vorhergehenden dürfen wir es nun wohl wagen, noch einen ziemlich im Anfang des Buches erscheinenden Fall zu erwägen, welcher mir ebenfalls dafür zu sprechen scheint, dass die Pehleviübersetzung die Quelle der syrischen ist. Ich verkenne zwar nicht, dass sich vielleicht dagegen Bedenken erheben lassen, und weiss sehr gut, dass es Manche unangemessen, ja thöricht finden, sicheren Beweisen — wie sie zu Anfang dieses Abschnitts insbesondre gegeben sind — minder entscheidende folgen zu lassen. Aber es ist ja eben die Art der deutschen Forschung, dass es ihr mehr darauf ankommt, alle bei Entscheidung einer Frage in Betracht kommenden Momente sorglich darzulegen, als eine rasche Entscheidung zu liefern; denn nur dadurch wird die Möglichkeit gegeben, irrige Schlüsse selbst aus der eigenen Darstellung des Forschers zu widerlegen. Dass dieser Fall dazu dienen könne, ist übrigens nicht zu fürchten; höchstens könnte man meiner Behauptung gegenüber zu beweisen suchen, dass er weder für noch gegen die Frage entscheidet, also unerheblich sei. Aber selbst wenn sich dies erweisen liesse, würde er, wie sich zeigen wird, schon an und für sich einer Besprechung nicht unwürdig sein und es würde mir lieb sein, im Fall meine Erklärung desselben irrig sein sollte, einen genauern Kenner dadurch zu einer richtigen zu veranlassen.

Die Stelle im 1. Buche des Pantschatantra, welche ich (Theil II. S. 12, Z. 6) übersetzt habe: „Unser Gebieter hier, Pingalaka mit Namen, ist sammt seinem Gefolge in Angst; ich werde also, sobald ich zu ihm gegangen bin u. s. w.", erscheint in allen bisher bekannten Ausflüssen der arabischen Uebersetzung ohne einen Namen des Löwen; — ja, ausser bei Johann von Capua findet sich nicht einmal eine Bezeichnung desselben als Gebieter (dominum nostrum leonem)[1] — die übrigen haben alle nur „Löwe".[2] In der syrischen Uebersetzung dagegen heisst es (S. 4, Z. 32): „Ich gehe geradeswegs zu unserm Oberhaupt; denn Sapor und sein Gefolge fürchten sich." Wäre hier

---

[1] d, 5, b, Z. 20 v. u.

[2] Vgl. Knatchbull, S. 92, 2, alte spanische Uebersetzung, S. 20, b, Z. 24 v. u., griechische bei Stark, S. 18, 6 v. u., Athen. S. 6, Z. 6 v. u.

Sapor als Eigenname des Löwen gebraucht, dann würde, abgesehen von dieser Differenz, der Inhalt dieser syrischen Uebersetzung ganz dem des Pantschatantra entsprechen. Wir sahen jedoch oben (S. XIX), dass der indische Name des Löwen, Pingalaka, in der wenige Seiten vorher vorkommenden Stelle — widergespiegelt, jedoch ohne den Namen, in der syrischen Uebersetzung S. 2, Z. 1 v. u. — in der Pehleviübersetzung bewahrt war. Es ist daher völlig unglaublich, dass der Pehleviübersetzer dies schon zwei Seiten weiter hätte vergessen haben können und einen andern Eigennamen an die Stelle desselben gesetzt hätte.

Man könnte nun sagen, dass Sapor im Pehlevîtexte gar nicht existirt habe; dass dieser hier entweder, etwa wie Johann von Capua, nur ein Wort hatte, welches „unser Herr", oder, wie in der syrischen Uebersetzung „unser Oberhaupt" widerspiegelte, oder wie an erster Stelle, den indischen Namen Pingalaka und dass der syrische Uebersetzer selbständig statt des sanskritischen Namens den Namen Sapor gesetzt habe. Aber welche Laune sollte ihn zu diesem seltsamen Verfahren bewogen haben, einem Verfahren, für welches sich auch nicht eine einzige Analogie in der beträchtlichen Anzahl von Namen nachweisen lässt? Sind doch die schon angeführten, so wie die noch sonst anzuführenden, und sicher auch die übrigen, entweder — und das zum überwiegend grössten Theil — die indischen, wenn auch oft in corrumpirter Form, oder deren Pehleviübersetzung. Was sollte ihn bewogen haben, den Namen von drei mächtigen persischen Königen an die Stelle des indischen Namens eines Löwen zu setzen, da er viele indische Namen, welche ihm und seinen Landsleuten sicher ebenso unbekannt als Pingalaka waren, ruhig in seinen Text aufgenommen hat? Ich bin demnach für meine Person völlig überzeugt, dass auch dieses Wort, wie die andern, von denen es bisher nachgewiesen ist, in der Pehleviübersetzung ihm vorlag.

Dagegen kann man nun zwar einwenden, dass es, wie bemerkt, in dieser Stelle im Pehlevî nicht Eigennamen sein konnte und soviel mir bekannt, bisjetzt nicht als Appellativ nachgewiesen ist. Allein ist dieser Mangel eines Nachweises für das Neupersische auch für den Gebrauch des Wortes in der um fast ein halbes Jahrtausend ältern Zeit der Pehleviübersetzung entscheidend? Ich glaube kaum, wage vielmehr anzunehmen, dass es als solches an der vorliegenden Stelle in der Pehleviübersetzung gebraucht sei. Aber in welcher Bedeutung?

Sapor, in den Inschriften *Shahpuhri* und *Shahîpûhar*[1] für ursprünglicheres *kshathraputhra*, bedeutet etymologisch: „Sohn eines Königthums", etwa „einer Majestät", dann, mit Eintritt des Concretum statt Abstractum, „Sohn eines Königs". Allein manche arische —

[1] Haug, Essay on Pahlavi, in An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 46 und 47 in der 1. Zeile der beiden Inschriften.

ja allgemein indogermanische — Anschauungen machen wahrscheinlich, dass das begriffliche Gewicht dieser Zusammensetzung nicht auf dem allgemeinen Begriff „Sohn", sondern auf dem diesen specialisirenden (determinirenden) „Königthum" beruht. Sie bedeutete dann nicht eigentlich den Sohn eines einzelnen Königs — einen Prinzen — sondern einen, welcher vom Königthum oder Königen im Allgemeinen abstammt, einen von königlichem Geblüt, einen, welcher den Thron gewissermassen nicht erworben oder gar usurpirt, sondern ererbt oder von mehreren aufeinanderfolgenden Ascendenten überkommen hat. Denn die Indogermanen legten einen ausserordentlichen Werth darauf, dass jemand den Stand, welchem er angehört, schon durch seine Vorfahren besitzt, eine gewissermassen aristokratische Anschauung, auf deren Grunde sich bei den Indern das Kastenwesen entwickelte und zwar, wie alles bei diesem ebenso hoch begabten als bizarren Volke, mit einer Consequenz, die nicht eher ruht, als bis sie zur Absurdität geworden. Gerade so, wie ich die Zusammensetzung *kshathraputhra* auffassen zu müssen glaube, ist eine ähnliche sanskritische, nämlich *Âryaputra,* wie mir scheint, zu verstehen. Auch sie würde in einer Interlinear-Uebersetzung durch „Sohn eines Ariers" wiedergegeben werden können; in Wirklichkeit aber ist das Wort im Allgemeinen völlig identisch mit *ârya* „ein Arier" und den Zusatz *putra* können wir nur so fassen, dass der mit dieser Zusammensetzung Bezeichnete dadurch als ein solcher bezeichnet wird, dessen Ascendenten allsammt Arier waren, in dessen Adern „reines, arisches Blut" fliesst. Ganz in demselben Sinn bezeichnen sich noch die heutigen *Radschputen* in Indien mit diesem Namen, welcher bekanntlich dem sanskritischen *râjaputra* entspricht, nicht als „Söhne von irgendeinem König", letzteres im Sinne von „einem zur Kriegerkaste gehörigen" (vgl. *râjanya*, welches völlig dieselbe Bedeutung hat wie *kshatriya*, d. h. „zur Königs- oder Kriegerkaste gehörig"), sondern als Descendenten von lauter Kriegern, in deren Adern nur *râja-* oder *kshatriya-*Blut fliesst. Auch der Kaufmann — und dies möge ein Zeugniss für die Bemerkung bilden, dass auf dieser Anschauung das indische Kastenwesen beruht — wird nicht selten durch *baṇikputra* bezeichnet, z. B. *Somadeva*, *Kathâsaritsâgara*, Tar. LX, 11 und 14, was zwar etymologisch „Kaufmannssohn" heisst, aber in Wirklichkeit bedeutet „von Kaufleuten abstammend", gewissermassen „ein Kaufmann durch Geburt". In diesem Sinn scheint mir der Pehleviübersetzer hier das Wort gebraucht zu haben, welches in die syrische Uebersetzung in der Form *Sapor* hinübergenommen ist; er bezeichnete also den Löwen dadurch als einen König, auf welchen die Herrschaft von Geschlecht zu Geschlecht vererbt sei, als angestammtes Oberhaupt.

Doch wie man auch über meine Erklärung urtheilen mag, die hohe Wahrscheinlichkeit, dass das Wort Sapor nicht von dem syrischen Uebersetzer selbständig gewählt, sondern aus der Pehleviübersetzung

entlehnt sei, wird, selbst wenn diese Auffassung desselben sich als irrig erweisen sollte, dadurch keineswegs verringert.

Wir haben bisjetzt mehrere Fälle kennen gelernt, in denen die syrische Uebersetzung die Pehleviübersetzung sanskritischer Wörter unverändert in ihren Text hinübergenommen hat (vgl. S. LXIX, LXXIII, LXXIV). Einen noch interessantern und für die Aufgabe dieses Abschnittes ebenso entscheidenden bildet ein Fall, wo sie eine Pehlevîcorruption eines sanskritischen Wortes für einen übersetzbaren Namen nahm.

Der Name des einen der Stiere, welche Pantschatantra, Theil II. S. 7 vorkommen, lautet hier und ebenso im Hitopadeça (II. Buch zu Anfang) *Nandaka*; bei Somadeva (Taranga 60) ist nur der eine der Stiere, nämlich *Samjîvaka*, genannt, welcher thatsächlich eine Rolle in der Erzählung spielt, während *Nandaka* völlig untergeordnet ist und in allen Ausflüssen des Grundwerkes nur einmal erwähnt wird. In den bisjetzt bekannten Ausflüssen der arabischen Uebersetzung erscheint er — mit Ausnahme von Guidi's Handschrift M., welche im Anlaut *n*, und in V., welche dem ersten und zweiten Buchstaben keine diakritische Zeichen gibt[1], sòwie bei Johann von Capua, welcher *ch* im Anlaut hat[2], wofür aber die deutsche Uebersetzung *th* bietet[3] — stets mit anlautendem *b*. Doch es wird besser sein, diese übersichtlich zusammenzustellen. Silvestre de Sacy hat بندبه[4], gelesen *Bandabeh*; ebenso Guidi F.; diesem entsprechend hat die spanische Uebersetzung *Bendeba*[5]; damit stimmt wesentlich auch die Form in der neuen syrischen Uebersetzung *Banzabah*[6], mit *z* für arabisch *d*, auf arabisch ذ (*ds*) für د (*d*) beruhend (vgl. jedoch weiterhin); Guidi M. hat, nur im Anlaut abweichend, *Nandabah*; V. dagegen سلدبه, also *? ? d b h*. Johann von Capua hat *chenedba*, dagegen die deutsche Uebersetzung *theneba* (auch ohne *d*). Da das *n* und *d* in allen Formen ausser im Deutschen, wo jedoch *d* fehlt, erscheint — denn auch in V. darf man den 2. Buchstaben unbedenklich ن (*n*) lesen — so lag die Annahme nahe, dass der anlautende Buchstabe, trotz der Uebereinstimmung in den meisten Autoritäten nicht ب (*b*), sondern ن (*n*) zu lesen sei; dafür könnte man jetzt auch die Lesart in M. mit anlautendem ن (*n*) geltend machen; denn *ch* in Johann von Capua's Druck ist nur — wie das deutsche *th* zeigt — ein Druckfehler oder Fehler im Manuscript für *th* = hebräisch ת *tav*; ת für arabisch ة (*t*)

---

[1] Guidi, Studii, p. 23.

[2] b, 4, b, 24.

[3] Bei Holland, S. 22, 9.

[4] S. 79, Z. 2; ich citire die Stelle, weil Knatchbull irrig (S. 85, 6) *Bandaneh* hat.

[5] S. 19, b.

[6] Wright, im Journal of the Royal Asiatic Society, VII, 2 (1873) besonderer Abdruck, S. 9.

konnte aber wieder Folge einer falschen Punktirung für ن (*n*) sein. So führten mich diese Momente auf die Annahme, dass in den arabischen Formen wesentlich der indische Name *Nandaka* zu suchen sei[1]; ich ging zwar am angeführten Orte nicht so weit, sie ganz identisch zu machen, also auch den vorletzten Buchstaben ب (*b*) für eine Corruption von ك (*k*) zu nehmen; allein bei der grossen Corruption, welcher Fremdwörter im Arabischen unterliegen, wäre dies auf jeden Fall richtiger gewesen, als die haltlose Vermuthung, dass die arabische Form auf dem sanskritischen *nandana* beruhe.

Jetzt aber erhält durch die syrische Form des Namens die grosse Uebereinstimmung der Ausflüsse der arabischen Uebersetzung in dem anlautendem *b* keine geringe Stütze. Denn die syrische Form lautet ܥܒܕܘܗܝ[2], gelesen *Abduhi.*[3] Dass darin das syrische *ebed* „Knecht“ liegt, ist nicht zu verkennen, und mein scharfsinniger Freund, Herr Professor Hoffmann, hat daraus geschlossen, dass im Pehlevitext das Pehleviwort *bandag*, oder vielmehr, wie mir scheint *bandak* (in An old Pahlavi-Pazand Glossary, S. 28, Z. 18, vgl. S. 94, Z. 11, wo es wesentlich ebenso geschrieben, aber *bandeh* transcribirt ist), welches „Knecht“ bedeutet, vorgelegen habe. Die Form *bandak* unterscheidet sich von der des sanskritischen Originals *nandaka* einzig durch die Verschiedenheit des Anlauts, *b* statt *n;* der Unterschied ist so gering, dass wir eigentlich ohne Weiteres sagen könnten, dass in dem indischen Manuscript, nach welchem Barzôi seine Uebersetzung fertigte, das *n* so undeutlich geschrieben war, dass es von ihm für *b* verlesen ward. Diese Annahme erhält aber dadurch keine geringe Stütze, dass es unter den ziemlich zahlreichen indischen Schriftarten mehrere gibt, in denen, gerade wie in der heutigen Devanâgarischrift, die Formen des *n* und *b* sich so nahe stehen, dass sie bei der geringsten Unvorsichtigkeit des Schreibers verwechselt werden können.[4] Da wir weder die indischen Schriftarten aus dem 6. Jahrhundert kennen, noch wissen, aus welcher Gegend Indiens das Manuscript, dessen Barzôi sich bedient hat, herrührte, ist ein genauerer Beweis nicht möglich, aber auch ohne diesen scheint mir wenigstens kaum der geringste Zweifel daran berechtigt zu sein. Wir behaupten demgemäss, dass Barzôi durch *Bandak* den sanskritischen Namen des einen Stiers einzig lautlich widerspiegeln wollte, gerade wie er ja auch den Namen des andern lautlich wiedergab. In einer unglücklichen Stunde glaubte aber der syrische Uebersetzer, dass dieses *Bandak* nicht eine lautliche, sondern

[1] Pantschatantra, I, §. 27, S. 99.
[2] Syrischer Text, S. 1, Z. 8.
[3] Deutsche Uebersetzung, S. 2, Z. 6.
[4] Vgl. z. B. das *n* des 7., 9. und 11. Jahrhunderts mit dem *b* des 9. bei Prinsep im Journal of the Asiatic Soc. of Bengal, VII, 1 (1838), Tafel XIII; auch Burnell, Elements of Southern Palaeography, Tafel XVII. XVIII *n* und *b*.

eine begriffliche (*bandak* „Knecht“) Uebertragung des indischen Namens sei, und übersetzte ihn durch ein Wort, welches sich an das syrische *ebed* „Knecht“ schliesst. Wie die aus *ebed* gebildete Form im Syrischen ursprünglich lautete, wage ich — des Syrischen nur wenig kundig — nicht zu bestimmen; dass sie mit der im Text vorliegenden *abduhi* identisch gewesen sei, scheint mir wegen dessen höchst unpassender (jedoch fraglicher) Bedeutung „seine Knechte“ sehr unwahrscheinlich; doch darüber zu urtheilen, muss ich andern überlassen. Für unsere Aufgabe ist es genügend, dass sie sich an *ebed* schliesst, den begrifflichen Reflex von Pehlevî *Bandak*.

Eine solche Wiedergabe des sanskritischen *nandaka* wäre aber nicht möglich gewesen, wenn dem syrischen Uebersetzer der sanskritische Text vorgelegen hätte. Er würde sich, wie er ja auch sonst die Namen gewöhnlich nur lautlich widerspiegelt, darauf beschränkt haben, *nandaka* oder *bandaka*, was ihm auch von diesen beiden vorgelegen hätte, durch dieselben Laute wiederzugeben. Diese Formen, wenn sie in einem sanskritischen Text vorlagen, hätte er nicht die entfernteste Veranlassung gehabt durch eine Ableitung von *ebed* zu ersetzen. Denn *nandaka* heisst „Der Erfreuer“ und *bandaka* ist wahrscheinlich gar kein Sanskritwort. Lag ihm dagegen, wofür alles in diesem Abschnitt Mitgetheilte spricht, die Pehleviübersetzung vor, so lag die Versuchung, *bandak* die Bedeutung „Knecht“ zu geben und durch eine Ableitung von *ebed* zu übertragen, so überaus nah, dass der Syrer wol zu entschuldigen ist, wenn er ihr unterlag.

Als Reflex der Pehleviform im Arabischen würden wir nach der allgemeinen Analogie, mit *h* für auslautendes Pehlevî-*k*, nur *Bandah* zu erwarten haben; statt dessen ist wol in allen bisher bekannten Ausflüssen die Grundlage *Bandabah* gewesen. Ob dies auch schon in Ibn al Mokaffa's Uebersetzung gestanden habe, folgt natürlich nicht daraus. Wie Herr Professor Hoffmann vermuthet, ist diese Form durch Einfluss des Namens des anderen Stieres entstanden, welcher schon ursprünglich auf *bah* auslautet. Durch Zusatz des *b* werden beide Namen an Silbenzahl und Laut sehr ähnlich; man vgl. z. B. die beiden Formen im Neusyrischen: *Schanzabah* und *Banzabah*; in letzterer beruht vielleicht das *z* für *d* nicht, wie oben (S. LXXX) angenommen, auf der zufälligen Verwechselung von د mit ذ, sondern ebenfalls auf einem sich unbewusst geltend machenden Bestreben die Namen des Paares so gleichlautend als möglich zu machen.

Schliesslich möge noch ein für die Aufgabe dieses Abschnittes vollständig entscheidender Fall angeführt werden. Die Ueberschrift in der deutschen Uebersetzung, S. 84, lautet: „Thor von dem Bergthier, welches auf persisch Schakal genannt wird.“ Dieser Abschnitt entspricht dem 13. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension und enthält die Erzählung von dem frommen Schakal. Das Wort, welches in der Ueberschrift durch „Bergthier“ übersetzt ist, lautet

im syrischen Text (S. 86, Z. 1) ܛܘܪܝܓ *ṭûrîg* und ist augenscheinlich das Pehlevîwort *tûrck*, welches in An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 221, mit der Bedeutung „Schakal“ aufgefürt wird, aber, wie oben (S. LXXXI) *bandak* mit *h* für *k*, *tûrch* transcribirt ist. Es erscheint auch in der neuen syrischen Uebersetzung in der Bedeutung „Schakal“.[1] Das Wort, welches in der Ueberschrift durch Schakal übersetzt ist, lautet im syrischen Text ܫܓܠ *schagêl*, welches wiederum dem Pehlevî *shaghâl*[2] entspricht. Es ist nun zu beachten, dass der Schakal in dem syrischen Text durchweg mit dem Worte *ṭûrîg* bezeichnet wird. Ziemlich ähnlich heisst es in der Ueberschrift der Silvestre de Sacy'schen Recension (p. 236): باب الاسد والشعهر الناسك وهو ابن آوى „Thor des Löwen und des frommen *schaghar*, das ist des Ibn âwâ“; die beiden letztern Worte bilden den arabischen Namen des Schakal und werden ähnlich, wie im Syrischen *ṭûrîg*, in der Silvestre de Sacy'schen Recension, sowie in Guidi's Handschriften V. und F.[3] (wahrscheinlich auch M., denn sonst würde es Guidi wol bemerkt haben), statt *schaʿhar* durchweg gebraucht; dieses *schaʿhar* ist aber von dem syrischen *schagêl*, und dem Pehlevî *shagâl* wesentlich nur durch den gewöhnlichen Wechsel von *l* und *r* verschieden. Allein der Eintritt von Ibn âwâ, statt des Pehlevîwortes, ist im Arabischen sicherlich verhältnissmässig jung. Denn in der alten spanischen Uebersetzung erscheint an allen Stellen ohne Ausnahme nicht ein spanisches Wort für Schakal — wie in der griechischen Ͻώς — sondern das lautliche Spiegelbild von *shaʿhar* in der Gestalt *xahar* (mit schlecht reflectirtem arabischen Artikel *anxahar*), d. h. mit *x* (in der alten Aussprache *sch*, nicht wie jetzt *ch*) und ohne Reflex des *ain*. Dass der spanische Uebersetzer das fremde Wort gewählt hätte, wenn seine arabische Handschrift die arabische Uebersetzung desselben geboten hätte, ist völlig unglaublich; ja, wenn er sich diese völlig verkehrte Mühe gemacht hätte, würde er in der grossen Masse der Fälle, in denen es vorkommt, sich wenigstens ein- oder mehreremal geirrt und die arabische Benennung ibn âwâ entweder ins Spanische übersetzt oder lautlich reflectirt haben. Es folgt also daraus, dass die älteste Handschrift der arabischen Uebersetzung entweder durchweg das Pehlevîwort bewahrt, oder es höchstens in der Ueberschrift durch ibn âwâ erklärt hatte; dann konnte diese Erklärung in irgend einer Handschrift, also auch in der, welcher der spanische Uebersetzer folgte, durch irgend ein Versehen eingebüsst sein. Daraus ergibt sich dann

[1] Vgl. Wright im Journal of the Royal Asiatic Soc., VII, 2, p. 10 n. (besonderer Abdruck).

[2] An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 209.

[3] Vgl. Guidi, Studii, p. 67 71, und die dazu gehörigen arabischen Texte, S. XXVI—XXIX.

wieder, dass dies Pehlevîwort auch in der Pehlevîübersetzung, aus welcher die arabische geflossen ist, seine Stelle hatte.

Stand es aber in der Pehlevîübersetzung, so ergibt sich die Ueberschrift der syrischen als eine deutliche Anerkennung, dass diese aus der persischen (von uns Pehlevî genannten) Uebersetzung geflossen ist. Da der syrische Uebersetzer sicherlich weit davon entfernt war, lexikalische Mittheilungen machen zu wollen, so ist das Wort ܦܪܣܐܝܬ *parsâith* „persisch“ „im Persischen“ sicherlich im Sinne von „in der persischen Uebersetzung“ zu verstehen, eine Auffassung, welcher auch mein geehrter College, Herr Professor de Lagarde, einer der besten Autoritäten auf dem Gebiete des Syrischen, seine Beistimmung gegeben hat. Ich würde demnach die Ueberschrift etwa übersetzen: „Thor vom Goldfuchs (*túrig*), im Persischen *schagâl* genannt.“ Hätte der syrische Uebersetzer aus dem Sanskrit übersetzt, so würde zwar das fremde Wort wol ganz ebenso gelautet haben (sanskritisch *çrigâla* [petersburger Wörterbuch *srigâla*], wol gesprochen *schargâla*, oder nach irgend einer Volkssprache *shagâl* vermittelst *schaggâla;* schwerlich ist bei dem Pehlevî *shagâl* mit Haug an sanskritisch *çayâlu* zu denken; dieses ist nur eine aus *çagâla* hervorgegangene, und in das Sanskrit hinübergenommene volkssprachliche Form); allein dann würde der syrische Uebersetzer nicht „persisch“, sondern „indisch“ hinzugefügt haben.

## X.

Das Resultat des vorigen Abschnitts, dass die syrische Uebersetzung nicht unmittelbar nach dem sanskritischen Original, sondern nach dessen Pehlevîübersetzung gefertigt ist, also mit der arabischen aus einer und derselben Quelle geflossen, erklärt uns manche Erscheinungen in beiden letztern, welche sonst schwer zu begreifen sein möchten. So z. B. den völlig aller Regel spottenden Wechsel in der Wiedergabe von sanskritischem *r* und *l*. Bewahrt war in den bisher besprochenen Namen sanskritisches *r* in *Zedaschtar* für sanskritisch *Yudhishthira* (S. XXXIX), in Arzeg für Arjuna (S. LXXIV), in *nirut* für *nyagrodha* (S. XLI), in Schetperam für *Tschanda-Pradyota* (S. L); *l* in Kvzil = sanskritisch *Kapinjala* (S. XLI); *l* war für *r* eingetreten in Kalilag für sanskritisch *karataka* (S. XLIX); in Mahilalob für sanskritisch *mahilâropya* (S. LXIII); in Belad = Bharata (S. LI); *r* dagegen für *l* in Kemarbar für sanskritisch *Kâmpilya* (S. XXXIX), in Scharmar für sanskritisch *çâlmali* (S. XLI); Perat für sanskritisch *Palita* (S. LXV); Roma für sanskritisch *lomaça* (S. LXVI); *r* im syrischen *Debascherim*, aber *l* im arabischen *Dabschelim* für sanskritisches *Devaçarman* (S. XLVfg.); hierher gehören auch die Fälle, wo syrisch *r*, arabisch *l*, oder umgekehrt arabisch *r*, syrisch *l* erscheint und der sanskritische Name noch nicht ganz sicher oder noch unbekannt ist, syrisch *Irâd*, arabisch *Ilâd* (S. LIV),

syrisch *Gulpanah*, arabisch *Ǵurpanah* (S. LVII). Dieser regellose Wechsel lässt sich einzig daraus erklären, dass die syrische und arabische Uebersetzung auf einer Quelle beruhen, in welcher *r* und *l* entweder durch dasselbe Buchstabenzeichen oder durch ein überaus ähnliches bezeichnet wurden. Beides trifft aber gerade im Pehlevî zu; die alte Schrift bezeichnet hier *r* und *l* durch dasselbe Zeichen (ל)[1]; die spätere durch die kaum zu unterscheidenden ر (*r*), ل (*l*).[2] Für die Wörter der Muttersprache genügt das vollkommen; jeder weiss, mit welchem Laut das Wort zu sprechen ist, gerade wie bei uns jeder weiss wie g in Gang, gegen, Weg, Tag zu sprechen ist, trotzdem, dass es in jedem dieser vier Wörter einen andern Laut hat; für Fremdwörter aber — zumal bei Uebersetzungen in eine fremde Sprache — vollends durch Fremde — musste dadurch ein Wirrwarr entstehen, wie er uns hier vorliegt.

Die Pehlevîschrift ist aber bekanntlich überhaupt eine sehr unzureichende, und wird auf eine Weise gebraucht, welche es fast unmöglich macht, einen Satz, ja nicht selten ein Wort, richtig zu lesen, bevor man den Satz ganz versteht oder die Bedeutung des Wortes richtig erkannt hat. Daraus mögen dann auch manche andere Corruptionen von Eigennamen nicht blos, sondern auch von Begriffswörtern hervorgegangen sein, welche alsdann im Syrischen und Arabischen durch den Mangel der Vocalisation, welche für deren eigene Wörter in der That auch ziemlich unnöthig ist, und die Aehnlichkeit vieler Consonanten, im Syrischen speciell durch die Transcription des in nestorianischer Schrift geschriebenen Codex in die jakobitischen Charaktere (vgl. Abschnitt V), auf dieser schiefen Ebene immer weiter gefördert wurden. Auf Beispiele für Begriffswörter wage ich nicht mich einzulassen; denn schon seit 34 Jahren habe ich mich nur überaus selten mit semitischen Sprachen beschäftigt; dagegen erlaube ich mir noch einige Namen in Betracht zu ziehen.

Der Prinz, dessen Tod die Brahmanen in dem Abschnitt fordern, welcher dem 14. Kapitel in Silvestre de Sacy's arabischer Recension entspricht, hiess, wie die tibetische Bearbeitung zeigt, im sanskritischen Original *Gopâla*.[3] Bei Somadeva heisst der Sohn des Königs Tschaṇḍamahâsena, welcher, wie wir (S. LIII) gesehen haben, mit Tschaṇḍa-Pradyota identisch ist, wesentlich ebenso: Gopâlaka.[4] Im Syrischen entspricht *Ganpar;* das *r* für *l* brauchen wir nach dem eben Bemerkten weiter nicht zu berücksichtigen; das *an* für *o* beruht aber augenscheinlich darauf, dass *an*, *av* und *aû* im Pehlevi durch

[1] Haug, Essay on Pahlavi in An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 14.

[2] An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 25.

[3] Vgl. Schiefner in den Mémoires de l'Académie de St.-Pétersbourg, VII. Série, T. XXII, Nr. 7 (1875), S. 48, mit der syrischen Uebersetzung (deutsch), S. 94.

[4] Somadeva, Kathâsaritsâgara, XI, 75 fg., oft.

dieselbe Gruppe bezeichnet werden.[1] Der syrische Uebersetzer hätte *gaupar* schreiben müssen; die arabische Recension Silvestre de Sacy's hat جوير *g'vir;* das anlautende *g'* vertritt hier sanskritisches und wol auch Pehlevî *g;* das folgende *v* ist als *u*, oder vielmehr im ganzen etwa *gau* zu lesen; dafür spricht die Form der alten spanischen Uebersetzung *Genbrir*[2], in deren erster Silbe die spanische Originalhandschrift sicherlich *u* für arabisch و hatte, welches ein Abschreiber zu *n* verlas; die Form in Guidi's F.[3] stimmt eigentlich ganz mit Silvestre de Sacy; denn es fehlt ihr nur der diakritische Punkt unter dem Anlaut (also حوير), welchen wir nach dem bisher Gegebenen unbedenklich hinzufügen dürfen. Das bei Silvestre de Sacy und in M. folgende ي ist natürlich nur durch die gewöhnliche Verlesung aus ب entstanden, wie denn dieses *b* sich in der alten spanischen Uebersetzung hinter dem *n* (für *u*) erhalten hat. Das in dieser auslautende *ir* ist, wie leicht zu erkennen, dadurch entstanden, dass der Uebersetzer nicht wusste, wie das in der arabischen Handschrift ohne diakritische Punkte[4] geschriebene auslautende بر zu lesen sei, ob *bar* oder *ir*; er schrieb daher wahrscheinlich, um seinen Zweifel zu erkennen zu geben, *Geubr* (mit *ir* über dem *b*); ein Abschreiber glaubte aber *ir* sei eine Vervollständigung und schloss es hinten an: *Geubrir*. Im Hebräischen, will ich beiläufig hinzufügen, fehlt der Name; das im Text erscheinende הכבור[5] ist, wie schon Neubauer (a. a. O., Anm. 2) vermuthet, in הבכור zu ändern; es wird dies entschieden durch Johann von Capua's Uebersetzung „primogenitum"[6] erwiesen. In der deutschen Uebersetzung[7] fehlt die Forderung des Prinzen.

Uebersehen wir diese Formen, so dürfen wir unbedenklich annehmen, dass Barzôi das sanskritische Wort bis auf den Auslaut von *G* an treu — auch mit *l* (nicht *r*) — wiedergab. Das *r* trat im Syrischen sowol als bei Ibn al Mokaffa infolge des Mangels oder der Unkenntlichkeit des diakritischen Zeichens von *l* ein; das *an* für *au* im Syrischen, weil diese beiden Gruppen im Pehlevî durch dasselbe Zeichen geschrieben werden. Diese Corruptionen werden also in letzter Instanz nur durch die Annahme begreiflich, dass die syrische ebenso gut als die arabische auf der Pehleviübersetzung beruht, und sprechen demnach ebenso entscheidend dafür als die im vorigen Abschnitt geltend gemachten Momente.

Die Corruptionen im Syrischen, sowie in den arabischen Aus-

---

[1] Vgl. An old Pahlavi-Pazand Glossary, S. 31, Z. 1—3 v. u.
[2] S. 61.
[3] Guidi, Studii, Text, S. XLI, Nr. 77, Z. 1.
[4] Wie in dem oben (S. LXXX) aus Guidi's M. erwähnten Fall.
[5] Orient und Occident, I, 487, 4.
[6] 1, 3, b, 3 und 2 v. u.
[7] Ausgabe von Holland, S. 144, 19.

flüssen liessen sich in diesem, sowie in den übrigen bisher besprochenen Fällen auf mehr oder weniger sichere Weise erklären. Auch die Corruption des Namens, welcher im Tibetischen *Kâka*[1] lautet und sicher der treue Reflex des Sanskritischen ist, zu syrisch *Kâm*[2], arabisch bei Silvestre *Kâl*[3], womit *Câli* in der alten spanischen Uebersetzung (S. 61) übereinstimmt, ist schon dadurch leicht zu verbessern, dass die Handschrift F. (bei Guidi) auslautendes *k* (ك) statt des damit leicht zu verwechselnden *l* (ل) treu bewahrt hat.[4] Mein scharfsinniger Freund Hoffmann hat übrigens, wie ich nicht unerwähnt lassen will, in der mehr gedachten Privatmittheilung, selbst ohne die Varianten in F. bemerkt zu haben, schon aus der leichten Verwechselbarkeit von *k* und *l* im Arabischen und *k* (ܟ) mit *m* (ܡ) in der nestorianischen Schrift[5] die richtige Form *kâk*, noch ehe sie durch die tibetische Darstellung bekannt geworden war, sowol für das Syrische als Arabische erschlossen.

Doch gibt es eine nicht geringe Anzahl von Fällen, welche sich zwar als Corruptionen kundgeben, aber von der zu Grunde liegenden Form sich so weit entfernt haben, dass ich wenigstens die Geschichte derselben nicht zu verfolgen vermag und die Lösung dieser Aufgabe den Kennern des Syrischen und Arabischen überlassen muss. Dennoch erlaube ich mir einige dieser Art hier anzuführen, wesentlich damit man erkenne, welch unzweifelhaft kühner Voraussetzungen eine Erklärung derselben bedürfen wird, Voraussetzungen, gegen welche die, welche von mir in den bisher behandelten gemacht sind, als wahrhaft zaghafte erscheinen müssen.

Ich entnehme diese Corruptionen der Stelle, welche in der deutschen Uebersetzung des syrischen Textes S. 98 von Z. 16 bis Z. 42 reicht und denen, welche ihr in den Ausflüssen der arabischen entsprechen. Sie betreffen die Namen der Länder, deren Könige dem Könige (Tschaṇḍa-Pradyota von Udschdschayinî im sanskritischen Original, vgl. S. LIII), in Uebereinstimmung mit der Auslegung seiner Träume durch den (buddhistischen) Weisen (Kâtyâyana), Gesandte mit Geschenken senden.

Der zweite Traum in der syrischen und den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung entspricht dem sechsten in der tibetischen Darstellung.[6] Der König hat zwei Gänse (so tibetisch, syrisch und Sil-

---

[1] Schiefner, in Mémoires de l'Acad. de St.-Pétersbourg, VII. Série., T. XXII, Nr. 7, S. 1, Z. 1 v. u.

[2] Syrischer Text, S. 96, 20; deutsche Uebersetzung, S. 94, 10 v. u.

[3] Wolff, S. 57, v. u.; in der hebräischen und griechischen Uebersetzung fehlt der Name.

[4] Guidi, Studii, S. 74 und 75, und arabischer Text, S. XLI, Z. 4 und XLII, Z. 1.

[5] In Andr. Theoph. Hoffmann's Gramm. Syriacae Libb. III (1827), Tafel II, zu S. 68.

[6] Schiefner, a. a. O., S. 48 und 50; Wolff II, 69; Orient und Occident, I, 658; griechische Uebersetzung, S. 80; alte spanische, S. 62, b.

vestre de Sacy's Recension; „Enten“ griechisch und spanisch; „Wasservögel“ hebräisch) gesehen. Die Auslegung lautet im Tibetischen, dass der König von Bhangala ihm zwei Pferde (im Syrischen, von allen andern abweichend, acht Pferde und zwei Wagen, worüber weiterhin) senden wird; statt Bhangala hat der syrische Uebersetzer „Behal“, Silvestre de Sacy „Balch“, die spanische Uebersetzung „Balaquia“. Man wird unbedenklich anerkennen müssen, dass diese Namen der tibetischen Form so nahe treten, dass alle vier Formen (die tibetische mitgerechnet) einen und denselben sanskritischen Namen widerspiegeln. Die griechische und hebräische Uebersetzung kommen hier nicht in Betracht; sie haben andere bekannte Namen an die Stelle des arabischen gesetzt: die griechische den König von Persien, die hebräische Javan. Ein indischer Volks- oder Landesname Bhangala, welcher im Tibetischen erscheint, ist mir bisjetzt nicht bekannt; sollte es für Bangâla, fast identisch mit dem heutigen Namen von Bengal (vgl. femininum Bangâlî, „die Sprache von Bengal“), stehen? das wäre eine Ableitung von dem sanskritischen Namen des Volkes und Landes von Bengal, *Vanga*, dessen anlautendes *v* bei dem häufigen Wechsel zwischen *v* und *b*, recht gut mit *b* vertauscht sein konnte; wegen des Suffixes *âla* vergleiche man den Volksnamen Panchâla, sowie den Stadtnamen Viçâlâ.

Der vierte Traum im Syrischen und Arabischen entspricht dem zweiten der tibetischen Darstellung und hier ist die vollständige Identität des Landesnamens klar. In der tibetischen Fassung hat dem Könige geträumt, dass rother Sandel auf seinen Körper ausgestreut werde; in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung, dass sein Körper mit Blut bedeckt (gebadet) sei. Die Auslegung ist im Tibetischen, dass der *Gândhâra*-König ihm einen „kostbaren Umwurf“ senden werde (im Syrischen „ein Gewand, Namens *Olgemalitavan*[1], das im Dunkeln leuchtet“, bei Silvestre de Sacy „einen Purpuranzug, der im Dunkeln leuchtet“, in der hebräischen Uebersetzung „Seiden- und Purpur-Gewänder“ [Johann von Capua, 1, 5, b, 11: vestes sericee. colore coccinio], in der griechischen „ein im Finstern leuchtendes Purpurgewand“, in der alten spanischen „sehr reiche Gewänder,

---

[1] Wie das Arabische und dessen Ausflüsse zeigen, ist es ein Purpurgewand. Im syrischen Text (S. 100, Z. 1 v. u.) ist das Wort geschrieben ܐܘܠܓܡܠܝܛܪܢ, d. i.: *olgmalitrn*. Herr Professor Hoffmann erkennt in *Olgemali*, dessen erstes *l* wie gewöhnlich für *r* steht, und dessen zweites er in *n* verändert, also *Olgemani*, das persische أَرْغَوَان *argavan*, Purpur, wie im Hebräischen אַרְגְּמָן mit *m* statt *r* neben אַרְגְּוָן; *trn* liest er *târân* = *tâbân* „glänzend“, und übersetzt das Ganze „purpurglänzend“. Dass ein dem persischen ارغوان entsprechendes Wort im Pehlevîtext stand, wird durch arabisch ارجوان in Silvestre de Sacy's Text (256, 2) bestätigt.

welche *Alfolla*[1] heissen und im Dunkeln leuchten"). Dem sanskritischen Volksnamen nähert sich am meisten die Form der alten spanischen Uebersetzung *Cadaron*, doch ist *C* für *G* eingetreten, und wie schon in mehrern Fällen der Nasal vor dem unmittelbar folgenden Consonanten (im Sanskritischen *dh*, hier *d*) eingebüsst; Silvestre de Sacy's Form كزرون *Kazrun* ist kaum verschieden; dagegen ist das syrische ganz corrumpirt, nämlich ܛܪܣܪܘ *Tarseru* (S. 100, Z. 2 v. u.), worin *t* für *g*, *r* für *n*, *s* für *d*, eingetreten sind. Das auslautende *u* erinnert an das arabische *on*, *un*; hatte die Form im Pehlevîtext die Pluralendung *ân*? Hebräisch hat wieder einen biblischen Namen gewählt, *Saba*, und das Griechische gar keinen.

Der sechste Traum entspricht dem tibetischen siebenten. Der König hat der tibetischen Darstellung gemäss einen schwarzen Berg gesehen; in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung einen weissen. Die Auslegung ist im Tibetischen, dass der König von Kalinga ihm einen Elefanten senden werde (in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung ist dieser als ein „weisser" specialisirt). So sehr der Landesname im Syrischen, wo er ܟܢܘܢ[2] *Kanun* lautet, und im Arabischen, wo كيدور *Kaidur*[3], von dem sanskritischen abweicht, so ist doch, nach den bisherigen Erfahrungen in Bezug auf die Corruptionen der Fremdnamen, schon das *k* in beiden und das auslautende *n* im Syrischen genügend, um uns zu überzeugen, dass auch hier der Pehlevîname dem sanskritischen entsprochen hat, aber in den Ausflüssen schmählich verderbt ist. Hebräisch hat wieder einen biblischen Namen חרן[4], die alte spanische Uebersetzung „*India*", die griechische gar keinen.

In den vier übrigen Träumen weichen im Syrischen und Arabischen die Landesnamen von den im Tibetischen erscheinenden sanskritischen so sehr ab, dass man in der That sich berechtigt glauben dürfte, anzunehmen, dass das Sanskritwerk hier andere Namen gehabt habe als die tibetische Darstellung. Allein die Uebereinstimmung in den drei besprochenen, die Masse der Corruptionen der Fremdwörter, die grosse Leichtigkeit, mit welcher sie durch die Unbestimmtheit der Pehlevi und der semitischen Schrift überhaupt veranlasst werden konnten, machen es mir dennoch wahrscheinlicher, dass wir auch in den Reflexen dieser vier Namen nur Corruptionen der im Tibetischen erhaltenen sanskritischen Namen sehen dürfen. Doch wird dies schwer, wohl kaum zu erweisen sein. Ich werde es daher auch nicht versuchen, sondern höchstens eine oder die andere Bemerkung mir erlauben. Dagegen halte ich die Mittheilung auch dieser Varianten für

---

[1] Nach Gayangos „seidene Kleider". Ich kenne jedoch kein arabisches *folla* in dieser Bedeutung.

[2] Syrischer Text, S. 101, Z. 3.

[3] Silvestre de Sacy, S. 256, 5.

[4] So ist wol statt דרן, „Orient und Occident", I, 658, 11, zu lesen.

dienlich, schon um noch Beispiele der grossen Differenzen vorzulegen, welche sich in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung herausgebildet haben.

Der erste Traum entspricht dem tibetischen fünften. Der König hat hier, so wie in den Ausflüssen des Pehlevî, zwei Fische gesehen. Die Auslegung ist im Tibetischen, dass der König von Si*m*hala (Ceylon) ihm ein Paar Edelsteinschuh senden werde. Silvestre de Sacy und die hebräische Uebersetzung haben zwei Gefässe mit Perlen (aber die alte deutsche[1] „zwen gross näpff voller edels gesteines"); die alte spanische „eine Büchse mit Edelsteinen"; die griechische, welche, wie wir wissen, sich die grössten Freiheiten erlaubt, hat zwei Elefanten. Statt des Namens Si*m*hala hat die syrische Uebersetzung ܚܡܛܘܪ *Chamtur*[2]; Silvestre de Sacy hat هيمون *Haimun*[3]; die alte spanische Uebersetzung *Niazor*. Die griechische Uebersetzung hat keinen Namen, sondern ἔκ τινος („von irgendeinem") und wesentlich ebenso die hebräische, sowie Johann von Capua; aber sonderbarerweise hat die alte deutsche Uebersetzung — welche, wie wir wissen, nicht aus dem gedruckten Johann von Capua geflossen ist — zwei Könige, nämlich „die zween Küng von Arabia und von Sinlach".[4] Der letzte Name klingt so nahe an das sanskritische *Simhala*, dass man auf den ersten Anblick wirklich glauben möchte, dass in der arabischen Recension, welche in letzter Instanz — vermittelst der an dieser Stelle vollständigern lateinischen und hebräischen — die Grundlage der alten deutschen bildete, dieser Name als wenig corrumpirte Form des sanskritischen bewahrt gewesen sei. Allein, obgleich ich völlig ausser Stande bin mit Sicherheit zu erklären, auf welchem Wege Sinlach entstanden oder hierher gerathen ist, so scheint die angedeutete Annahme doch durch die wesentliche Uebereinstimmung des Syrischen und Arabischen bezüglich des Anlauts, dort *ch*, hier *h*, hinfällig zu werden. Denn daraus folgt, dass — vorausgesetzt, dass diese beiden Namen dem Sanskritischen entsprechen sollten — in der Pehleviübersetzung entweder schon ein *ch*, oder *h*, statt des sanskritischen *s* eingetreten war, oder ein Zeichen für *s*, welches leicht mit einem jener beiden Buchstaben verwechselt werden konnte. Das ist in der That in Bezug auf [Pahlavi] *(s)*, und [Pahlavi] *(kh)*[5], gar nicht unmöglich. Das auslautende *r*, im Syrischen und in der alten spanischen Uebersetzung, kann wie gewöhnlich für sanskritisches *l* eingetreten sein. Im übrigen wollen wir uns jeder weitern Betrachtung dieser Formen enthalten.

---

[1] Holland, S. 149, 21.
[2] Syrischer Text, S. 100, Z. 18.
[3] Arabischer Text, S. 255, 9.
[4] Holland, S. 149, 20.
[5] Vgl. An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 25.

Der dritte Traum entspricht dem vierten der tibetischen Darstellung. Der König hat, der letztern gemäss, zwei Schlangen gesehen; im Syrischen und Arabischen nur eine. Die Auslegung ist: der Tschîna-König wird ihm zwei Schwerter senden (im Syrischen und Arabischen nur eins). Der Landesname lautet im Syrischen ܨܕܪܐ[1] *Çidra*, bei Silvestre de Sacy صنجين[2] *Sendschin*. Das auslautende *dschin* in letzterm klingt nahe an *Tschîna* an; aber was bedeutet dann das anlautende *Sen*, dessen ص entschieden dem syrischen Anlaut *ç* entspricht? Ich dachte daran, dass vielleicht der Name *Tschîna*, welcher ein indisches Volk und die Chinesen bezeichnet, zur Unterscheidung im Sanskrit durch *sindhu* specialisirt gewesen sei, ähnlich wie in Sindhu-Pulinda, Sindhu-Sauvîra; dafür schien mir sogar die alte spanische Uebersetzung zu sprechen, welche als Landesnamen Alhind gibt, d. h. den gewöhnlichen Namen von Indien; hier dann mit Auslassung von *dschin*. Allein syrisch Çode und arabisch Çad für sanskritisch *s* macht mich gegen diesen Gedanken doch sehr bedenklich. Die hebräische Uebersetzung hat an der Stelle des unbekannten wieder einen biblischen Namen Tarschisch. Die griechische hat den Namen ganz ausgelassen.

Der fünfte Traum entspricht dem tibetischen ersten. In letzterm träumt der König, sein Körper werde mit weissem Sandel gesalbt. In den Ausflüssen der Pehleviübersetzung wird er mit Wasser gewaschen. Die Deutung ist, der König von Videha wird ihm ein Stück Âmila-Zeug senden; nach dem sanskrit-tibetischen Wörterbuch Vyutpatti ist *âmila* „ein bestimmter wollener Stoff"; in der Sanskritliteratur ist das Wort bisjetzt nicht belegt; vielleicht konnte schon Barzôi darüber keine Auskunft von den Indern erhalten; denn die syrische Uebersetzung sowol als die Ausflüsse der arabischen haben Gewänder von Leinen. Dem Landesnamen entspricht im Syrischen ܪܘܙ *ruez*[3], im Arabischen bei Silvestre de Sacy (256, 3) رهزين *Rahzîn*. Mit Videha diese Formen zu vereinigen wird keine Kunst vermögen. Sollte aber in Barzôi's Manuscript der Name des Landes — vielleicht rein zufällig — ganz ausgefallen, und nur das sanskritische Wort für „König" *râj* (gesprochen: râdsch) oder *râjâ* (râdschâ) erhalten gewesen sein, was er dann zur Bezeichnung des Landes benutzte? Die alte spanische Uebersetzung (möglicherweise auch schon ein arabischer Abschreiber) hat frischweg un rey Romano daraus gemacht. Die hebräische Uebersetzung hat wieder einen biblischen Namen Tubal substituirt, die griechische gar keinen.

Der siebente Traum endlich entspricht dem dritten tibetischen.

[1] Syrischer Text, S. 100, Z. 3 v. u.; deutsche Uebersetzung, S. 98, 28.
[2] S. 255, 2 v. u.
[3] Syrischer Text, S. 101, 2; deutsche Uebersetzung, S. 98, 12 v. u.

Im Tibetischen, sowie in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung sah der König Feuer auf seinem Haupte; im Syrischen dagegen „etwas wie eine Taube“. Bei der Uebereinstimmung des Tibetischen und Arabischen ist es keinem Zweifel zu unterwerfen, dass der syrische Text durch einen Fehler entstellt ist. Dieser ist jedoch leicht zu heben. Wie im syrischen Text, S. 77, Z. 11 die Lesart der Handschrift ܢܘܪܐ (vgl. n. 31) *nuro* „Feuer“, in ܝܘܢܐ *jauno* „Taube“ zu ändern war, so ist umgekehrt an unserer Stelle (syrischer Text, S. 101, 3, 4) das letztere, „Taube“, in das erstere, „Feuer“, zu verwandeln. Die Deutung des Traumes ist im Tibetischen: Der König der Yavana (ursprünglich die Griechen in Baktrien) wird ihm eine kostbare Krone senden; die arabische Uebersetzung hat *goldene*, die syrische blos „Krone“ ohne Beisatz. Von dem Namen *Yavana* ist weder in dem entsprechenden syrischen Landesnamen ܕܕܪܐ *Dadra*[1], noch in Silvestre de Sacy's أرزن (256, 7) *Arzen* eine Spur zu entdecken. Die spanische Uebersetzung, oder die arabische Recension, auf welcher sie in letzter Instanz in dieser Abweichung beruht, hat für den unbekannten Namen Armenia substituirt, die hebräische wieder einen biblischen קדר *Kedar* (bei den Rabbinen Name der Araber); die griechische hat wieder gar keinen.

## XI.

Gewiss wird es manche, welche Theilnahme für das sanskritische Originalwerk hegen, geben, deren an die Wiederauffindung der alten syrischen Uebersetzung desselben geknüpfte Erwartungen durch den Nachweis, dass diese nicht unmittelbar aus dem Sanskrit, sondern aus der Pehleviübertragung geflossen ist, sehr herabgestimmt sein werden. Auch ich bin weit entfernt den Unterschied zwischen einer unmittelbaren und secundären Uebersetzung unterschätzen oder gar herabsetzen zu wollen. Allein bei genauerer Erwägung der Umstände wird man dennoch erkennen, dass man viel zu weit gehen würde, wenn man annehmen wollte, dass der Werth dieser alten syrischen Uebersetzung dadurch in einem bedeutenden Grade geschmälert wird.

Sie ist trotzdem zunächst der älteste Ausfluss der Pehleviübersetzung, ist also immerhin in dem in ihr enthaltenen Theile des Grundwerkes der älteste Vertreter desselben. Was würden wir darum geben, wenn uns Abdallah ibn al Mokaffa's arabische Uebersetzung in ihrer ältesten Gestalt treu bewahrt wäre? nicht in den vielen so sehr verschiedenen Recensionen derselben durch Auslassungen und Zusätze so sehr umgestaltet wäre, dass bisjetzt noch niemand versucht hat, sie — ich will gar nicht sagen in formaler, sondern —

---

[1] Syrischer Text, S. 101, 5; deutsche Uebersetzung, S. 98, 5 v. u.

auch nur in materieller, sachlicher, den Inhalt betreffender Beziehung wiederherzustellen? Nun, wenn die alte syrische Uebersetzung auch nur diese in den zehn in ihr enthaltenen Abschnitten widerspiegelte, welchen Werth würde sie nicht schon dadurch bei allen denjenigen beanspruchen dürfen, welche dem culturhistorisch so bedeutenden und als einer der grössten Verluste der Sanskritliteratur zu betrachtenden Werke ihre Theilnahme mit vollem Rechte zugewendet haben? Allein, wenn sie auch in einer und der andern Beziehung diese Stellung nicht beanspruchen darf — denn auch sie hat manche Auslassungen erlitten, welche sich in einem oder dem andern der arabischen Ausflüsse erhalten haben — so leistet sie doch in anderer Beziehung sogar mehr, als selbst die wiederhergestellte älteste Gestalt der arabischen Uebersetzung zu gewähren vermöchte. Denn es ist keinem Zweifel zu unterwerfen und theilweise schon bemerkt, dass Abdallah ibn al Mokaffa aus Rücksichten auf die Religion, wol auch die socialen Anschauungen, Kenntnisse und Geschmacksrichtung des Volkes, in deren Sprache er die Pehleviübersetzung übertrug, manches nicht aufnehmen konnte oder wollte, was der syrische Uebersetzer, der sich von derartigen Rücksichten nicht gehemmt fühlte, treu widergespiegelt hat. Eine neugestiftete Religion ist schon an und für sich um vieles empfindlicher, ausschliesslicher und unduldsamer gegen andere, an deren Stelle sie sich setzen will, als eine alte, welche, fest gegründet, schon manche Jahrhunderte überdauert hat; wie viel mehr musste es der Islam sein, welcher, aus einem Volke ohne tiefe psychische Anlage hervorgegangen, auf ein einfaches Dogma gestützt, das Joch desselben mit der ganzen Tyrannei einer hochmüthigen, von dessen ausschliesslicher Vernünftigkeit verblendeten, durch Fanatismus geschürten, Ignoranz schon von Anfang an mit der Schärfe des Schwertes und allen Mitteln materieller Gewalt der ganzen Welt aufzuzwingen beabsichtigte? Diese Empfindlichkeit sorgfältig zu schonen war Abdallah ibn al Mokaffa um so mehr genöthigt, als er in einer jener alten Religionen geboren und erzogen, erst im spätern Alter zum Islam übergetreten und seine Rechtgläubigkeit keineswegs unangezweifelt war. Weder Barzôi, Bekenner der von Zoroaster gegründeten, im Gefühl ihrer Sicherheit schon zu Cyrus' Zeit duldsamen Religion, noch der syrische Uebersetzer, Bekenner des Christenthums, welches bestimmt war, religiösen Fanatismus und die blutigen Greuel religiöser Herrschsucht fast mehr gegen seine eigenen, als fremde Religionsgenossen und auch dies erst in späterer Zeit walten zu lassen, hatten es nöthig, derartige Rücksichten zu nehmen. So erscheint denn unverändert in der syrischen Uebersetzung gerade wie in dem Sanskritoriginal — und war demnach natürlich auch in der Pehleviübersetzung enthalten — die auf den Glauben der Inder an die Seelenwanderung und deren eigenthümliche Auffassung bezügliche Stelle, welche Ibn al Mokaffa wiederzugeben sich wohlweislich gehütet

hat.[1] Es ist nicht unmöglich, dass er zu diesen und auch andern Auslassungen sich auch durch Furcht vor dem Spott der Araber über derartige Anschauungen, durch ihre Unkenntniss indischer Verhältnisse und andere Umstände bestimmen liess, welche den Eingang des Werkes in den Kreis, für welchen er es übersetzte, und eine günstige Aufnahme desselben gehindert haben würden. Für Barzôi und den syrischen Christen, denen die Eigenthümlichkeiten der Inder nicht ganz unbekannt, ja wol ziemlich bekannt waren, — kann doch Barzôî fast für einen halben Buddhisten gelten — fielen alle derartige Rücksichten schon darum weg. Von Barzôî speciell aber ist es bei der grossen Verehrung, welche er für die hohe Weisheit der Inder kundgibt — eine Verehrung, die augenscheinlich von seinem König Khosru Nûschîrwân und allen gebildeten Persern, und mit vollem Recht, getheilt ward — denn es ist diese Zeit gerade eine der höchsten Blüthe indischer Cultur überhaupt und ihrer Literatur insbesondere — ist fast mit Gewissheit anzunehmen, dass er sich in seiner Uebersetzung schwerlich auch nur die geringste Abweichung von seinem Original zu Schulden kommen liess. Dasselbe lässt sich fast noch mit grösserer Wahrscheinlichkeit von dem syrischen Uebersetzer annehmen. Denn dass auch die Syrer die höchste Achtung vor den Indern hegten, zeigt insbesondere die syrische Bearbeitung der Lebensbeschreibung des Gründers der buddhistischen Religion im Barlaam und Josaphat, und die sklavische Treue, mit welcher sie bekanntlich bei ihren Uebersetzungen aus der Literatur anderer Völker verfuhren, wird schwerlich verfehlt haben, auch den Uebersetzer dieses Werkes bei seiner Arbeit zu beherrschen. Freilich finden sich in der vor uns liegenden syrischen Handschrift manche Auslassungen, welche in der Pehleviübersetzung, wie deren arabische in Uebereinstimmung mit den sanskritischen Reliquien zeigt, nicht bestanden haben können; allein es ist sehr fraglich, ob der syrische Uebersetzer sie schon verschuldet hat; der Charakter des Werkes macht es vielmehr wahrscheinlicher, dass sie erst nach und nach durch Abschreiber eingetreten sein mögen. Ein überaus grosser Theil desselben besteht nämlich in einem endlosen Schwall von Sentenzen, welche, selbst in der schönen poetischen Form, die die meisten derselben im sanskritischen Original auszeichnet, nicht selten durch ihre Endlosigkeit ermüdend wirken; wie viel mehr musste dies in der nackten Prosa der Fall sein, in welcher sie in den Uebersetzungen, zum bei weitem

[1] Vgl. oben, S. XLVIII, die syrische Uebersetzung (deutsch), S. 85, Z. 11 fg., Mahâbhârata im Pantschatantra, I, §. 223, S. 575, Z. 23 fg., und damit alle uns bekannte Ausflüsse der arabischen Uebersetzung, in denen sich, wie schon bemerkt, keine Spur dieser Motivirung der Erzählung findet: Wolff, II, 36, Z. 3 v. u. fg., Johann von Capua, m, 6, b, 1 fg.; griechische Uebersetzung, S. 95, Z. 1 fg.; alte spanische, S. 67, a, Z. 2 v. u.

grössten Theil schwerfällig, und nicht selten langweilig dahinschlichen? Einen Trunk aus der Quelle der Weisheit wird sich wol jeder gern gefallen lassen; aber einen unversiegbar rollenden Bergstrom unaufhörlich über sich herbrausen lassen zu müssen, dazu — und strahlten auch alle seine Tropfen im Glanze der lautersten Wahrheit — gehört eine Geduld, die nicht jedermanns Sache ist. Man kann es daher kaum einem Abschreiber verdenken, wenn er eine oder die andere dieser Sentenzen — zumal da sie fast nie zusammenhängen und demgemäss das Verständniss durch Auslassungen nicht beeinträchtigt wird — ausliess und etwas schneller zu der Erzählung zurückzukommen suchte.

Billigt man die soeben ausgesprochenen Ansichten, so ergibt sich, dass der Werth dieser syrischen Uebersetzung dadurch, dass sie nicht unmittelbar aus dem Sanskrit, sondern aus der Pehlevîübertragung geflossen ist, so gut wie gar nicht vermindert wird. Glaubt man vielleicht geltend machen zu können, dass, wenn sie eine unmittelbare gewesen wäre, wir eine Arbeit darin besitzen würden, durch welche etwaige Fehler, welche auf der Pehlevîübersetzung beruhen möchten, verbessert werden könnten, so ist das ein sehr unzuverlässiger Glaube. Sie könnte einerseits ebenso gut viel schlechter gewesen sein und andererseits liefert sie, sowie die arabischen Ausflüsse der Pehlevîübersetzung, wenn man sie mit den sanskritischen Reliquien vergleicht, z. B. die drei im Mahâbhârata bewahrten Abschnitte (in der syrischen Uebersetzung das 5., 7. und 8. Thor = Silvestre de Sacy, XI, XII, XIII) mit diesen (Pantschatantra, I, §§. 219 — 223), den entschiedenen Beweis, dass die Pehlevîübersetzung eine sehr sorgsam, gewissenhaft und vortrefflich ausgeführte Arbeit war. Ob Barzôi selbst so viel Sanskrit verstand, um sie ohne fremde Hülfe so gut auszuführen, oder ob er sich dabei der Hülfe indischer Gelehrter bedienen konnte — wie das ja auch vielfach Europäer bis in ziemlich nahe Zeit gethan haben — ist dabei gleichgültig und kann natürlich nicht mehr entschieden werden. War aber die Pehlevîübersetzung so trefflich, so musste es dem Obigen gemäss auch die syrische Uebersetzung sein, denn dass ein gelehrter Syrer der damaligen Zeit wol noch besser Pehlevî verstand, als Barzôi Sanskrit, ist keinem Zweifel zu unterwerfen, und an Hülfe konnte es ihm noch weniger fehlen. Es ist also keine Frage, dass wenn wir die syrische Uebersetzung vollständig und in ihrer ursprünglichen Gestalt vor uns hätten, sie wesentlich in völlig demselben Grade ein treuer Spiegel des Sanskritoriginals sein würde, als es die Pehlevîübersetzung war. Das ist nun freilich leider nicht der Fall; es fehlen in der syrischen Uebersetzung drei Abschnitte, es sind Lücken und Auslassungen darin; aber diese Mängel hätten ebenso gut eintreten können, wenn sie eine unmittelbare Uebersetzung aus dem Sanskrit gewesen wäre.

Natürlich gilt dies nur in der Voraussetzung, dass die Pehlevîübersetzung ein treuer Reflex des indischen Grundwerks war. Da dieses verloren ist und die Theile des Inhalts desselben, welche uns in indischen Schriften oder deren Ausflüssen bewahrt sind, keineswegs als treue Reproduction der Fassung derselben im Grundwerke betrachtet werden können, so lässt sich diese Voraussetzung nicht vollständig beweisen. Allein vermittelst der ältern Hülfsmittel ist schon im ersten Theile des Pantschatantra einerseits durch Hervorhebung von Uebereinstimmungen zwischen den damals bekannten Ausflüssen des Grundwerkes oder anderweitigen Darstellungen eines oder des andern Theiles seines Inhalts, welche sich auf indischem Boden erhalten haben, oder aus ihnen unmittelbar hervorgegangen sind, und denen, welche sich an die Pehleviübersetzung schliessen — damals nur den aus der arabischen entsprungenen —, andererseits durch Discussion der Differenzen zwischen diesen beiden Klassen von Ueberlieferungen, welche zu der Wiederherstellung des Grundwerkes zu jener Zeit verwendet zu werden vermochten, der Nachweis geführt, dass diese Voraussetzung wenigstens die allergrösste Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen darf. In Bezug auf die Differenzen, welche natürlich die grössere Schwierigkeit bei diesem Nachweis bildeten, ergab sich trotzdem grössere Treue in der Widerspiegelung des indischen Grundwerkes auf Seiten der Ausflüsse der arabischen Uebersetzung, und dieses Resultat würde durch eine ähnliche Vergleichung der neu hinzugetretenen Hülfsmittel — der syrischen Uebersetzung u. s. w. (vgl. den II. Abschnitt, S. X fg.) — eine neue Bestätigung erhalten. Eine so eingehende Erwägung derselben darf ich mir jedoch aus manchen Gründen jetzt überhaupt nicht und am wenigsten in dem beschränkten Raum dieser Einleitung verstatten. Ich beschränke mich daher zunächst auf die Betrachtung einer Differenz, welche durch das Verhältniss des 9. Thores der syrischen Uebersetzung (deutsch, S. 93—113, entsprechend dem 14. Kapitel der Silvestre de Sacy'schen Recension) zu der tibetischen Darstellung derselben Erzählung erst jetzt zu unserer Kunde gelangt ist. Einzelnes hierher Gehörige wird gelegentlich in dem folgenden Abschnitt hervortreten.

Während von der Traumdeutung an bis zu Ende — insbesondere in der Unterhaltung des Königs mit seinem Minister nach der Verurtheilung der Königin — die Ausflüsse der Pehlevîübersetzung mit der tibetischen Darstellung so sehr übereinstimmen, dass man fast glauben könnte, beiden habe ein und dasselbe Werk — für welches man aller Wahrscheinlichkeit nach dann das indische Grundwerk ansehen dürfte — zu Grunde gelegen, treten in dem der Traumdeutung vorhergehenden Theile nicht unbedeutende Verschiedenheiten hervor. Da wir nun wissen, dass die Tibeter mit der grössten, ja einer wahrhaft sklavischen Treue, die sanskritischen Texte in ihre Sprache übertragen haben, dies aber von Barzôî nicht, wie von den Tibetern durch eine

beträchtliche Anzahl anderer Uebersetzungen aus dem Sanskrit, festgestellt zu werden vermag, so würde, wenn die spätere Uebereinstimmung zu jenem Glauben berechtigte, daraus gefolgert werden müssen, dass die Abweichungen im Anfang von Barzôi herrühren, er also keineswegs treu übersetzt, sondern seine sanskritische Vorlage willkürlich verändert hätte.

Es braucht zwar kaum bemerkt zu werden, dass jener Schluss aus der Uebereinstimmung des letzten Theiles sehr voreilig sein würde, und kein besonnener Forscher ihn machen würde; dennoch ist es als eine glückliche Fügung anzuerkennen, dass sich vollständig beweisen lässt, dass Barzôi den Anfang in dem von ihm übersetzten Werke schon so vorgefunden haben muss, dass also die Hauptverschiedenheiten, von der tibetischen Darstellung, nicht von ihm hineingebracht sein können, er also — demgemäss — auch die übrigen nicht zu verantworten hat. Sobald das erwiesen ist, werden sich auch die Gründe erkennen lassen, durch welche diese Verschiedenheiten hervorgerufen sind; und diese zeigen einen keineswegs zu verachtenden künstlerischen Takt, wie wir ihn, nach Analogie mancher ähnlicher Erscheinungen, in der Umarbeitung buddhistischer Legenden in diesem Werke (vgl. z. B. Pantschatantra, Thl. I, S. 235), dem Verfasser des Grundwerkes zuzusprechen in vollem Masse berechtigt sind.

Der Beweis liegt in den Forderungen, welche die Brahmanen, die der König zuerst wegen der Bedeutung seiner Träume befragt, in der Absicht sich an ihm für die Ermordung vieler Tausende ihrer Kaste zu rächen und seinen Untergang herbeizuführen, an ihn stellen.

Im Tibetischen[1] fordern sie die Hinrichtung seines Ministers Bharata, des Purohita (d. i. des Hauspriesters), welcher nicht genannt wird, aber kaum ein anderer sein kann, als der für diese Erzählung völlig unerhebliche, welcher bei Schiefner S. 23 und S. 28—30 vorkommt[2]; ferner die seiner geliebten Frau Çântâ, seiner Nebenfrau Târâ, und seines Sohnes Gopâla.

In den Ausflüssen der Pehleviübersetzung werden weder dieselben gefordert, noch in derselben Ordnung. Zunächst wird nicht die Nebenfrau gefordert; betrachtet man nun den weitern Verlauf, so sieht man, dass der Grund der Weglassung darin liegt, dass sie, welche die Königin reizt und die mittelbare Veranlassung zu ihrer Verurtheilung wird, nicht unter den Gegenständen erscheinen soll, welche

[1] Schiefner in der oft erwähnten Abhandlung in den Mémoires de l'Académie de St.-Pétersbourg, p. 48.

[2] Beiläufig erwähne ich zur Ergänzung von Pantschatantra, Thl. I, §. 187, S. 461, dass dieser Purohita im Tibetischen dieselbe Rolle spielt, welche Vararutschi in der 6. Erzählung des Pantschatantra (Thl. II, 306), während Tschanda-Pradyota die des Königs; vgl. auch Schiefner, a. a. O., Vorrede, S. VII und Anhang, S. 66.

dem Könige am theuersten sind; sie soll nicht dazu dienen, das Interesse an der Königin, welche neben dem Minister die Hauptperson ist, zu schmälern; man sieht, der Grund ist ein künstlerischer, und die Zurücksetzung dieser zweiten Frau des Königs ist so vollständig gelungen, dass die hebräischen und griechischen Uebersetzungen nicht allein ihr nicht einmal mehr ihren Namen lassen, sondern sie sogar ohne weiteres nur als Kebsweib bezeichnen.

An die Stelle des namenlosen und für die Erzählung völlig unerheblichen Hauspriesters der tibetischen Darstellung, tritt Kâtyâyana, einer der hervorragendsten Männer des Buddhismus, sodass diese entscheidende Persönlichkeit, welche durch ihre Auslegung der Träume gewissermassen die Klammer bildet, durch welche beide Theile der Erzählung zusammengeschlossen werden, schon im Anfang als eine der wichtigsten Personen derselben des Lesers Theilnahme erweckt.[1] Dabei will ich sogleich bemerken, dass auch bei der Vertheilung der Geschenke, welche dem Könige durch die Gesandten von sieben andern Königen überbracht wurden, an die Stelle des Purohita (im Tibetischen) in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung, dem syrischen und den arabischen, Kâtyâyana tritt.[2]

Auch diese Veränderung ist gleich wie die erste aus künstlerischen Gründen eingetreten; man könnte demnach beide, als aus einem allgemein menschlichen Grunde erklärbar, dem Pehleviübersetzer zuschreiben wollen, obgleich nicht einzusehen wäre, welche Laune ihn bewogen haben sollte, seine eigentliche Aufgabe eines Uebersetzers, welche er sonst — wenigstens nachweislich — nie überschritten hat,

---

[1] Kâtyâyana fehlt, wie ich schon Pantschatantra, I, S. 590, Z. 8 v. u. bemerkt habe, in der griechischen Uebersetzung, aber wie ich daselbst hinzugefügt habe „mit Unrecht". Da diese Auslassung auch in Guidi's Handschrift V. eingetreten ist, so glaubt dieser (Studii sul testo arabo del libro di Calila e Dimna, p. 73), wenn ich ihn recht verstehe, dass er in einigen Recensionen des arabischen Textes absichtlich ausgelassen sei. Darüber will ich nicht streiten; aber dass er in der Pehleviübersetzung gefordert sei, zeigt die Uebereinstimmung der syrischen Uebersetzung und aller übrigen bis jetzt bekannten Ausflüsse der arabischen.

[2] Vgl. Schiefner, S. 51, Z. 3 v. u. mit der syrischen Uebersetzung (deutsch), S. 99, Z. 1 v. u. fg., der hebräischen in „Orient und Occident", I, 661, Z. 1; der griechischen, S. 81, Z. 18; der spanischen 63, a, 18; Handschrift F. bei Guidi, S. 75, 13. In Silvestre de Sacy's Recension (vgl. Wolff, II, 71, Knatchbull, S. 327) fehlt nicht blos diese Stelle, sondern ist überhaupt vermittelst der Vergleichung mit den eben angeführten Ausflüssen eine ziemliche Lücke zu erkennen, welche sich nur dadurch erklärt, dass in einer der Handschriften, auf welchen sie beruht, eine Seite übersehen war, oder ein Blatt gefehlt hatte, ohne dass der Abschreiber es bemerkte. Da Guidi (S. 74) für seine Handschriften V. und M. keine Abweichung von Silvestre de Sacy angibt, so dürfen wir daraus schliessen, dass auch sie auf jener defecten Handschrift in Bezug auf sie beruhen. An eine absichtliche Auslassung zu denken, verstattet der Inhalt des Ausgelassenen schwerlich; wenigstens sehe ich keinen Grund, welcher irgendjemand hätte bestimmen können, ihn für unpassend zu halten.

gerade hier mit der eines Verbesserers zu vertauschen. Doch es finden sich weitere Veränderungen und zwar solche, welche, wie Jeder leicht erkennen wird, nicht von Barzôî herrühren können, sondern von ihm in dem sanskritischen Grundwerk vorgefunden sein müssen. Ist dies aber von diesen nicht zu bezweifeln, so ist es ebenso unzweifelhaft für die beiden schon erwähnten anzunehmen.

Die Forderungen sind in der syrischen Uebersetzung (S. 94) folgende und zwar in folgender Ordnung. Zuerst die geliebte Königin, die Hauptperson der Erzählung, welche des Königs Herz, die gepriesene Oberkönigin genannt wird und durch ihre Klugheit des Königs Lieblinge und ihn selbst von dem ihnen durch die Brahmanen drohenden Verderben errettet; dann den ihm zunächststehenden: seinen Sohn; ferner seinen Bruderssohn, welcher an die Stelle der im Tibetischen erscheinenden Nebenfrau getreten ist, augenscheinlich um die Absicht der Brahmanen, des Königs Dynastie auszurotten, lebendig hervortreten zu lassen; als vierten den weisen Minister, welcher, mit Gefahr seines Lebens, die später zum Tode verurtheilte Königin rettet; weiter dann Personen und Dinge, welche in der tibetischen Fassung nicht unter den Forderungen vorkommen, nämlich 5) dessen Geschwindschreiber, wie er in der syrischen Uebersetzung genannt wird; 6) sein Schwert, „welches nicht seinesgleichen findet"; 7) die weissen Elefanten, „welche im Kampfe verwendet werden und schnell wie der Wind sind, mit denen kein Pferd an Schnelligkeit wetteifern kann", 8) die zwei grossen Elefantenweibchen, welche zu den Elefantenmännchen gehören; 9) die schnellen Dromedare, welche schwere Lasten tragen; endlich 10) den (buddhistischen) Weisen, den Mahâkâtyâyana.

Silvestre de Sacy's Recension der arabischen Uebersetzung (S. 248) weicht davon im wesentlichen nur darin ab, 1) dass der Geschwindschreiber als Geheimschreiber bezeichnet wird. 2) dass nur „*der*" (also nur einer) „weisse Elefant" gefordert wird, dagegen aber auch (nach Knatchbull's Uebersetzung, S. 316) 11) „das Ross, welches er in der Schlacht reitet" (aber in Wolff's Uebersetzung, II, 57, erscheint, wie in der syrischen, das Pferd nur als Vergleich). 3) endlich wird auch nur *ein* Kamel verlangt.

Damit stimmt die griechische Uebersetzung vollständig (S. 79) in Bezug auf die Thiere „weisser Elefant, zwei andere Elefanten, *Pferd* und Kamel"; sie weicht dagegen darin ab, dass sie — wahrscheinlich aus Misverständniss — statt des „Königs Sohns und dessen Bruderssohns", „den Sohn der Königin und den des Königs" fordern lässt, ferner sowol das Schwert als den Weisen nicht unter den Forderungen aufzählt.

Die alte spanische Uebersetzung (S. 61, a) hat unter den Thieren das Kamel ausgelassen, dagegen das Pferd und alle übrigen Forderungen wie bei Silvestre de Sacy; es findet sich nur ein — auch

S. 61, b wiederkehrender leicht zu verbessernder — Fehler; die Brahmanen fordern nämlich statt des Bruderssohns den Sohn seiner Schwester; natürlich ist an beiden Stellen statt *hermana* zu schreiben „*hermano*" (s. S. XXVI, n. 1).

In dem Text der hebräischen Uebersetzung, welcher „Orient und Occident", I, 487, 3 fg. abgedruckt ist, erscheint statt des „Bruderssohns" „deine Brüder"; allein der Text, nach welchem Johann von Capua übersetzt hat, hatte richtig „Bruderssohn" (volumus filium fratris tui, 1, 3, b, 2 v. u.); ferner fehlt im hebräischen Text „der Geheimschreiber", aber auch diesen hat Johann von Capua (secretarium et dilectum tuum, ebendas.); dagegen fehlen bei Johann von Capua die beiden andern Elefanten und das *Ross*, welche glücklicherweise in dem hebräischen Texte bewahrt sind („Orient und Occident", I, 487, Z. 7 und 8); bei beiden jedoch fehlt das Kamel.

Die Aufzählung des Pferdes in der griechischen, alten spanischen und hebräischen Uebersetzung macht es schon wahrscheinlich, dass Knatchbull's Uebersetzung des arabischen Textes richtiger sein wird als die von Wolff, und legt die Vermuthung nahe, dass auch in der Uebersetzung oder dem Texte der entsprechenden Stelle im Syrischen ein Fehler stecken werde, wodurch das Pferd, anstatt gesondert zu werden, nur vergleichsweise erscheint. Doch darüber masse ich mir kein Urtheil an, überlasse es vielmehr den genauern Kennern dieser Sprachen. Nur darauf verstatte ich mir schon aufmerksam zu machen, dass unter den wunderbaren Gegenständen, welche die Brahmanen verlangen, unmöglich, ja am wenigsten, das wunderbare Pferd fehlen konnte.

Diese wunderbaren Dinge, welche in der tibetischen Darstellung nicht erscheinen, hat nicht der Pehleviübersetzer hinzufügen können, sondern er muss sie in dem von ihm übersetzten Sanskritwerke vorgefunden haben. Denn fünf derselben werden als Eigenthum des Tschaṇḍa-Pradyota (im Pâli: Tschaṇḍapadschdschoto) in der Abhandlung von Schiefner, S. 1, und in Fausböll's Commentar zum Dhammapadam (S. 160), aufgezählt; das sechste, das Schwert, als Eigenthum des Tschaṇḍamahâsena, welches, wie wir (S. LIII) sahen, bei Somadeva der Name des Tschaṇḍa-Pradyota ist.[1] Einige unbedeutende Differenzen sind bei der Art, wie die Inder mit ihren alten Ueberlieferungen, insbesondere Legenden und Märchen, umgehen, völlig unerheblich.

Im Tibetischen heisst es zunächst: er besass einen Elefanten *Naḍagiri*; dieser war im Stande an einem Tage 100 Jodschana zu laufen; bei Fausböll heisst er *Nálágiri*, wo *l* wie gewöhnlich für *ḍ*

[1] Hardy's Manual of Buddhism, S. 299, auf welches Schiefner noch verweist, ist nicht auf der hiesigen Bibliothek; als ich die Einleitung zum Pantschatantra schrieb, hatte ich es andersher entliehen.

eingetreten ist und die Vocaldehnungen wol Fehler; hier läuft er 2000 *Jodschana.* Die Länge dieses Wegemasses ist unbestimmt, nach einigen zwei, nach andern nur eine halbe geographische Meile. Bei Somadeva (Kathâsaritsâgara, XIII, 7) führt der Elefant denselben Namen, wie im Tibetischen; er erscheint hier in der Erzählung von der Entführung der Tochter des Königs, der Vâsavadattâ, durch Udayana, den König der Vatsa (Hauptstadt Kauçambî, Somadeva, IX, 4. 5); ebenso in einer, von Fitzedward Hall in seiner Ausgabe der Vâsavadattâ[1] citirten, Strophe, welche sich in Mallinâtha's Commentar zum Meghadûta findet.

2) gehört ihm ein Elefantenweibchen *Bhadravatî* (so auch Somadeva, XIII, 6, im Pâlî: *Bhaddavatî*), welches nach der tibetischen Darstellung 80, nach der bei Fausböll 50 Jodschana läuft,

3) gehört ihm ein Kamel *Sâgarapâda* genannt, welches 50 Jodschana läuft,

4) ein Ross *Tschelakaṇṭha*, welches ebenfalls 50 Jodschana durchmacht.

Diese beiden Gegenstände werden nur im Tibetischen näher als Kamel und Ross bestimmt. Bei Fausböll kommen nur Eigennamen vor und zwar zunächst *Tscheḷakaṇṭhi*, augenscheinlich trotz des *ḷ* für *l* und des *i* für *a* identisch mit dem Namen des Rosses im Tibetischen. Demgemäss muss der andere bei Fausböll neben diesem erscheinende Name, welcher *Muñdschakesi* lautet, ein anderer Name für den im Tibetischen dem Kamel gegebenen sein. Dieser Namenwechsel darf uns bei Eigennamen in sanskritischen und dem Sanskrit entlehnten Darstellungen nicht im geringsten in Verwunderung setzen. Haben wir doch schon gesehen, dass der König in unserer Erzählung im Tibetischen und, wie die Ausflüsse der Pehleviübersetzung zeigen, auch in dem sanskritischen Grundwerk Tschaṇḍa-Pradyota heisst, während er bei Somadeva den Namen Tschaṇḍa-Mahâsena führt; ja da wesentlich dieselbe Erzählung vom König von Koçala (Hauptstadt Çrâvasti), Prasenadschit (im Pâli: Pasénádi) berichtet wird[2], dieser auch wesentlich in derselben Weise seine Frau erhält, wie Tschaṇḍa-Pradyota nach dem Tibetischen[3] die seinige, so ist keine Frage, dass auch dieser in Bezug auf diese beiden Umstände mit jenem identificirt, oder genauer die alte Ueberlieferung oder Erfindung auch in Çrâvasti localisirt und mit einem König von Koçala verknüpft ward.

Was für Thiere diese beiden sind, ist, wie gesagt, bei Fausböll nicht angegeben; sie werden nur als *dve* „zwei“ bezeichnet, wozu aus dem vorhergehenden pañca vâhanâni: „fünf Reitthiere, Vehikel“, der Dual von *vâhana* zu suppliren ist: „zwei Reitthiere“. Sie laufen hier 100 Jodschana.

---

[1] Preface, p. 4, l. 1.

[2] Pantschatantra, I, §. 225, S. 588 - 590.

[3] Schiefner, S. 11 17.

Dass ein wunderbares Ross zu den Vehikeln des Tschaṇḍa-Pradyota gerechnet ward, bestätigt übrigens die verzwickte Darstellung des Märchens von der Entführung der Vâsavadattâ bei Subandhu. Obgleich Oertlichkeit, Namen — bis auf den der Heldin — und Begebenheiten verändert sind, so hat sich doch auch das wunderbare Pferd gerettet; es durchläuft auch hier 100 Jodschana, aber nicht in einem Tage, sondern in einem Augenblick[1], und hat demgemäss seinen erwähnten, auf jeden Fall sehr prosaischen Namen (entweder „einen Diener", oder „ein Gewand auf dem Halse habend" wonach man fast glauben sollte, dass es ein Kamel bezeichnen soll) mit dem schon in den Veden als Epitheton von Rossen gebrauchten *manojava*, „gedankenschnell", vertauscht (da es eine Stute ist, im Femininum *manojavâ*).

5) Das fünfte, bei Fausböll ebenfalls zu den Vehikeln gerechnete Geschöpf, ist ein Mensch, hier sowol als im Tibetischen *Kâka* genannt, in letzterm als Eilbote bezeichnet und fähig, 20 Jodschana zu durchlaufen; bei Fausböll wird er als *Dâsa* (Fährmann oder Diener) aufgeführt, und läuft 60 Jodschana in einem Tage.

6) Das Schwert, welches nach den Ausflüssen der Pehleviübersetzung von den Brahmanen gefordert wird, findet sich weder im Tibetischen noch bei Fausböll unter den Schätzen Tschaṇḍa-Pradyota's genannt. Wohl aber in Somadeva's Kathâsaritsâgara, XI, 38, unter denen seines Doppelgängers Tschaṇḍa-Mahâsena. Dieser erhält es von der Tschaṇḍika, nachdem er sie ohne etwas zu geniessen lange angefleht und sein eigenes Fleisch sich abgeschnitten hatte, um es ihr zu opfern. Sie erscheint ihm und überreicht es ihm, indem sie dabei sagt: dass er infolge der Zaubergewalt desselben von keinem Feinde werde besiegt werden können. Auch dieses Zauberschwert durften die Brahmanen natürlich nicht in den Händen des Königs lassen, wenn sie hoffen wollten, ihr Ziel, den König zu vernichten, wirklich zu erreichen.

Es bedarf wol keines Beweises, dass, wenn Barzôi diese Verschiedenheit von der tibetischen Darstellung in dem sanskritischen Grundwerke nicht gefunden hätte, sie sich auch nicht in seiner Uebersetzung gefunden haben würde. Wie können oder dürfen wir von dem ernsten Arzt und Philosophen, welcher nur die didaktische Richtung des von ihm einer Uebersetzung werthgehaltenen Werkes hochschätzte, vermuthen, dass er sich bemüht haben sollte, gerade das märchenhafte Element desselben aus andern indischen Ueberlieferungen zu ergänzen? Wie können wir bei ihm auch nur voraussetzen, dass er diese andern Ueberlieferungen auch nur gekannt habe? Wohl aber liegt nichts näher als die Annahme, dass der sanskritische

[1] The Vâsavadattâ, a Romance by Subandhu, edited by Fitzedward Hall, in der Bibliotheca Indica (Kalkutta 1859), S. 241 und insbesondere 243.

Verfasser des Grundwerkes sie entweder in der Darstellung, welche er kannte, schon vorfand — kennen wir doch theilweise noch drei indische Darstellungen — die, in welcher sich die Erzählung an Tschaṇḍa-Pradyota, König von Udschdschajinî, knüpft, die, in welcher statt dessen Tschaṇḍa-Mahâsena erscheint, und die, in welcher Prasenadschit, König von Koçala, an die Stelle der Könige von Udschdschajinî tritt — oder sie aus andern Ueberlieferungen, die ihm, dem — wie sein ganzes Werk zeigt — genauesten Kenner der ganzen reichen indischen Legenden-, Märchen- und Fabelwelt sicherlich bekannt waren, infolge von künstlerischen Rücksichten selbständig hinzufügte. Dienten sie doch einerseits dazu, die selbst auf dem Besitz übernatürlicher Gegenstände ruhende gewaltige Macht des Helden dieses kleinen Romans in das hellste Licht zu setzen und andererseits die Absicht der Brahmanen, diese mit Stumpf und Stiel auszurotten, auf das lebendigste hervortreten zu lassen. Sind aber diese Differenzen schon im sanskritischen Werke vorhanden gewesen, so ist dasselbe auch in Bezug auf die übrigen anzunehmen, Bei einigen derselben haben wir schon versucht sie aus künstlerischen Motiven zu erklären. Aehnliche Erklärungen bieten sich mit Leichtigkeit auch bei andern dar. Möge mir verstattet sein, einiges noch über zwei derselben zu bemerken.

In der tibetischen Darstellung zerfällt unsere Erzählung in drei Abschnitte, bei Schiefner Nummer XVIII, XIX und XX. Der erste erzählt die ruchlose verrätherische Ermordung von 80000 Brahmanen durch den König, welche den Grund zu der Erbitterung der übrig gebliebenen gegen ihn abgibt. Der zweite erzählt die Träume, den durch die Königin vereitelten Versuch der Brahmanen, sie zur Vernichtung des Königs zu benutzen, und die Deutung derselben durch Kâtyâyana, sowie ihren glücklichen Ausgang. Der dritte endlich die Verurtheilung der Königin zum Tode und ihre Rettung durch den klugen Minister. Von diesen ist der Inhalt des ersten Abschnitts in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung nur sehr leicht berührt; die verrätherische Weise der Ermordung wird gar nicht erzählt und die Anzahl ist von 80000 auf 12000[1] verringert. Beides, wie mir scheint, in der Absicht, nicht mehr zu erwähnen, als absolut nothwendig, um das Motiv für die Absichten der Brahmanen zur Kenntniss zu bringen, ohne den Charakter des Königs ganz verabscheuungswürdig zu machen; denn dieser sollte zwar heftig, aber keineswegs ruchlos erscheinen. Also wiederum künstlerische Rücksichten, welche wir unzweifelhaft berechtigt sind viel eher bei dem sanskritischen Verfasser des Grundwerkes — den wir in die Zeit der höchsten Blüte

[1] Syrische Uebersetzung (deutsch), S. 94; 97; Silvestro de Sacy, bei Wolff, II, 56; hebräische Uebersetzung in „Orient und Occident", I, 186; alte spanische 61, a; die griechische hat 10000, S. 78.

der Sanskritliteratur versetzen und als einen entschieden sehr hervorragenden Vertreter derselben betrachten dürfen — als bei dem Pehleviübersetzer vorauszusetzen.

Aus solchen scheint mir auch die andere Differenz erklärt werden zu können. In der tibetischen Darstellung (S. 47) hört nämlich der König, bevor die acht Träume beginnen, sechs Wörter von der Oberfläche der Erde und ebenso viel aus der Luft. Jedes dieser zwölf Wörter bildet den Anfang einer Strophe und auch diese werden (S. 49) von Kâtyâyana ausgelegt.[1] Diese ganze Partie fehlt in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung; es ist aber kaum ein Grund zu erkennen, warum Barzôi sie ausgelassen haben sollte. Wenn er die sanskritischen Verse ebenfalls metrisch übersetzt hätte, so könnte man sich vielleicht vorstellen, dass er die Schwierigkeit gescheut habe, Verse zu bilden, deren Anfangswörter bestimmt waren; allein er hat alle Verse in Prosa übersetzt und diese konnte keine Schwierigkeiten der Art darbieten. Freilich sind diese Wörter, die damit beginnenden Verse sammt deren Erklärung für die ganze Erzählung völlig bedeutungslos, sodass ein Bearbeiter, welcher künstlerischen Sinn hatte und ihn bei der Abfassung derselben walten liess, sich vollständig berechtigt fühlen durfte, diese Wörter sammt allem, was daran hängt, in seine Arbeit nicht aufzunehmen; allein nach allem Bisherigen und dem ganzen Eindruck, welchen Inhalt und Fassung des Grundwerkes, soweit wir es aus seinen Ausflüssen wiederherzustellen vermögen — und dies ist, wie jeder, welcher den darauf gerichteten Untersuchungen gefolgt ist, nicht verkennen wird, in einem keineswegs geringen Umfange möglich — glaube ich einen derartigen künstlerischen Takt bei weitem eher dem Verfasser als dem Uebersetzer des sanskritischen Grundwerkes zusprechen zu dürfen.

Freilich lässt sich diese Annahme nicht vollständig beweisen; aber ebenso wenig, ja, noch viel weniger ist es möglich, sie zu widerlegen. Ich kann mich deshalb kaum enthalten, die Ueberzeugung auszusprechen, dass jeder, welcher alles bisher geltend Gemachte unbefangen erwägt, es wenigstens für um vieles wahrscheinlicher halten wird, dass der Pehleviübersetzer sich bemühte, seine Vorlage so treu als er konnte zu übertragen, als dass er sich launenhafte Aenderungen erlaubt hätte. Dasselbe gilt aber auch für denjenigen, welcher diese Uebersetzung in das Syrische übertrug, sodass wir berechtigt sind, mit hoher Wahrscheinlichkeit zu behaupten, dass die syrische Uebersetzung in ihrer Urgestalt wesentlich ein ganz treuer Spiegel des sanskritischen Grundwerkes war. Diese hat freilich im Laufe der

[1] Beiläufig bemerke ich, dass unter diesen Deutungen (S. 50) auch die Grundlage einer Erzählung in den Nachträgen zum zweiten Buche des Pantschatantra (Thl. II, S. 210, vgl. Thl. I, §. 131, S. 330) erscheint, so dass auch diese auf eine buddhistische Quelle zurückzuführen ist.

Zeit nicht ganz treu bewahrt zu werden vermocht, allein trotz der Verluste und Auslassungen, auch, jedoch sehr spärlichen, Umwandlungen, welche sie erlitten hat, hat sie, wie wir theils schon gesehen, theils im Folgenden sehen werden, für die Wiederherstellung des Grundwerks einen Werth, welcher den der übrigen Ausflüsse der Pehleviübersetzung nicht wenig überragt. Was sie in Uebereinstimmung mit irgendeinem Ausfluss der arabischen Uebersetsung liefert, gehörte entschieden der Pehleviübersetzung an, mit höchster Wahrscheinlichkeit also auch dem sanskritischen Original; ebenso was sie allein hat, während was die Ausflüsse der arabischen Uebersetzung allein haben, wenn es nicht durch Uebereinstimmung mit den Ausflüssen des Grundwerks im Sanskrit, Pâli u. s. w. geschützt wird, keinen Anspruch darauf machen kann, mit Zuversicht als Ausfluss der Pehleviübersetzung oder gar des sanskritischen Originals betrachtet werden zu dürfen.

## XII.

Um den am Schluss des letzten Abschnittes ausgesprochenen allgemeinen Gedanken durch Beispiele zu veranschaulichen, auch überhaupt das Verhältniss der syrischen Uebersetzung zu den übrigen Ausflüssen des Grundwerkes wenigstens etwas mehr durch Einzelheiten hervortreten zu lassen — denn eine erschöpfende Behandlung desselben ist uns für jetzt aus manchen Gründen nicht verstattet — erlauben wir uns mit einer, sich auf den ersten Abschnitt beschränkenden, Vergleichung des Inhalts derselben mit den in Betracht kommenden übrigen Ausflüssen des Grundwerkes, diese Einleitung abzuschliessen.

§. 1. Die uns erhaltenen Theile der syrischen Uebersetzung beginnen mit dem Abschnitt, welcher dem 1. Buche des Pantschatantra entspricht. Doch fehlt auch von diesem das erste Blatt. Die Einbusse, welche durch diesen Verlust eingetreten ist, entspricht etwas mehr als zwei Seiten der Wolff'schen und der Knatchbull'schen Uebersetzung von Silvestre de Sacy's Recension; sie umfasst bei Wolff I, 1—3, Z. 17, bei Knatchbull S. 82, 8 v. u. — 84, 15.

Von da an stimmt die syrische mit dem Ausflüssen der arabischen bis Uebersetzung S. 2, Z. 10, entsprechend Wolff S. I, 4, Z. 16. Dann fehlt im Syrischen die, auch nicht in allen Ausflüssen der arabischen erscheinende Erzählung von „einem, welcher seinem Tode nicht entgehen kann“. Es wird dadurch vollständig erwiesen, was in der Einleitung zum Pantschatantra, I, §. 28, schon aus andern Umständen geschlossen war, dass diese Erzählung nicht dem Grundwerke angehörte. Da sie jedoch hier zu erwähnen war, darf ich mir wol erlauben, hier noch einige Ergänzungen und eine Verbesserung der a. a. O. gegebenen Darstellung mitzutheilen. Sie fehlt nämlich

auch in der neuen syrischen Uebersetzung[1], sowie in zweien der von Guidi verglichenen Handschriften, nämlich V. und M. Dagegen findet sie sich noch in Guidi's Cod. F. und zwar in derselben Gestalt wie in der Silvestre de Sacy'schen Recension.[2] Ferner hat sie auch die alte spanische Uebersetzung.[3] Letztere stimmt wesentlich mit den Ausflüssen der hebräischen Uebersetzung überein. Die Verschiedenheit von Silvestre de Sacy und Guidi's F. besteht darin, dass die hebräische und die alte spanische Uebersetzung sie erst erzählen, nachdem der Stier sich erholt hat, während sie bei Silvestre de Sacy und in F. dem Diener in den Mund gelegt ist, welcher von dem Kaufmann zur Bewachung des gefallenen Stieres zurückgelassen, des Wachens überdrüssig wurde, den Stier im Stich liess, fälschlich berichtet, dass dieser schon todt sei, und bei dieser Gelegenheit die Erzählung vorträgt. Es ist dies unzweifelhaft eine bedeutende Verbesserung; denn an diese Stelle passt sie ganz gut, während sie an der andern völlig unpassend ist; aber gerade der Umstand, dass dies eine Verbesserung ist, zeigt, dass die andere Stelle die ältere war und an dieser würde sie sich, auch ohne die übrigen entscheidenden Gründe, schon durch sich selbst als eine ungehörige Einschiebung kundgeben.

Die Verbesserung, welche ich hier nachzutragen habe, bezieht sich auf die Angabe (in Pantschatantra, I, §. 28, S. 100, Z. 11), dass bei Johann von Capua das Geschöpf, welches seinem Unglück nicht entgehen kann, nicht „ein Mensch", sondern „ein Stier" ist. In der That lässt sich der lateinische Druck nicht anders verstehen; allein in der deutschen Uebersetzung, wie sie in Holland's Ausgabe vorliegt (S. 22, 18), ist, wie in allen andern Ausflüssen des Arabischen, augenscheinlich von einem Menschen die Rede (in der alten spanischen wird er auch als un home bezeichnet) und dies war sicher auch in dem hebräischen Text der Fall. Die fehlerhafte Darstellung in dem Druck der lateinischen Uebersetzung beruht entweder auf Fehlern der Handschrift, oder des Druckes, oder auf beiden.

Bezüglich des Nachtrags in Pantschatantra, II, S. 529 (zu I, §. 28, S. 100) bedarf es nach dem jetzt Mitgetheilten wol kaum mehr der Bemerkung, dass jetzt kein Zweifel mehr darüber walten kann, dass diese Erzählung nicht in dem sanskritischen Grundwerke existirte.

S. 3, Z. 17, hat auch die syrische Uebersetzung den in Pantschatantra, I, §. 30, S. 106, besprochenen Grund, durch welchen der eine Schakal den andern von der Einmischung in des Löwen Angelegenheiten zurückhalten will, nämlich: „Wir .... finden da unsern Lebens-

[1] Vgl. die von Wright mitgetheilte Probe derselben im Journal of the Royal Asiatic Society, VII, 2 (besonderer Abdruck, S. 9).

[2] Guidi, Studii, p. 23.

[3] S. 19, b, 10 v. u. fg.

unterhalt"; er geht, wie in den übrigen dort angeführten Ausflüssen, auch hier der Fabel vorher und bestätigt also, dass er dem Grundwerke angehörte und, im Gegensatze zu den sanskritischen Ausflüssen, seine Stelle schon hier hatte.

Das Verfahren des Affen in der ersten Fabel wird in jeder der bekannten Ausflüsse (vgl. Pantschatantra, I, §. 30, S. 105) etwas anders erzählt; mir scheint die syrische Darstellung (S. 3, Z. 24 fg.) die einfachste und hat, der Ausführung im vorigen Abschnitt zufolge, aller Wahrscheinlichkeit nach die Darstellung des Grundwerkes am treuesten bewahrt.

Die darauffolgende Unterhaltung der beiden Schakale stimmt in der syrischen Uebersetzung (S. 3, Z. 9 v. u. — S. 6, Z. 2 v. o.) und in den Ausflüssen der arabischen so sehr überein, dass man überzeugt sein darf, dieses ganze Stadium wesentlich in derselben Gestalt zu besitzen, die es in der Pehleviübersetzung hatte, also nach obigem wol unzweifelhaft in der des sanskritischen Grundwerkes. Dafür sprechen mehrere deutlich darin erkennbare Strophen, welche im Pantschatantra in diesem Stadium erscheinen, so z. B. ist Pantschatantra I, Str. 40 (in Thl. II, S. 11) widergespiegelt in der syrischen Uebersetzung (deutsch) S. 4, Z. 19 = Silvestre de Sacy's Recension bei Wolff, I, 11 Z. 5 = alte spanische Uebersetzung S. 20, b, Z. 28; ebenso ist Pantschatantra I, Str. 49 widergespiegelt in der syrischen Uebersetzung (deutsch) S. 4, Z. 25 = Wolff I, 12, Z. 8 = alte spanische S. 20$^b$, 46; Pantschatantra I, Str. 41 in der syrischen Uebersetzung S. 5, Z. 2 = Wolff I, 13, 4 = alte spanische S. 21, a, 3. Ausserdem ist jedoch nur der 3. Stollen der Strophe I, 12 in der editio ornata des Pantschatantra (= Hitop. II, 41 M. Müller) in der syrischen Uebersetzung S. 4, 2 = Wolff I, 9, 1 v. u. fg. und den übrigen trotz der Verschiedenheit der Thiere zu erkennen; nicht minder I, 14 der editio ornata (= Hitop., II, 42) in der syrischen Uebersetzung S. 4, 4 = Wolff I, 10, 3 fg. und den übrigen; auch I, 20 der editio ornata (= Hitop., II, 47) in der syrischen S. 4, 22 = Wolff I, 11, 10 u. s. w.

In der darauffolgenden Unterhaltung des Schakals Damanaka mit dem Könige stimmt die syrische Uebersetzung mit dem Arabischen im Allgemeinen überein und speciell vorzugsweise mit den Ausflüssen der hebräischen Uebersetzung, mit der alten spanischen und selbst der griechischen, obgleich diese schon hier ihre Neigung zur Verkürzung, wenn auch noch nicht so stark wie weiterhin, hat walten lassen; am wenigsten stimmt sie mit der hier sehr verkürzten Silvestre de Sacy'schen Recension. Auch kehren in ihr, sowie in der spanischen die Strophen des Pantschatantra wieder, welche sich, wie Pantschatantra, I, §. 38, S. 121, bemerkt ist, in der griechischen und bei Johann von Capua finden, nämlich Pantschat. I, Strophe 81 (= Hitop. II, 66) in der syrischen S. 7, Z. 10 und zwar vollständiger als bei jenen

und selbst in der spanischen Uebersetzung, S. 21$^{b}$, 15; diese ist auch, aber ebenfalls unvollständiger, in Guidi's Handschriften widergespiegelt.[1]. Pantschat. I, 82 erscheint in der syrischen S. 7, Z. 33. in der spanischen 21$^{b}$, 39; Pantschat. I, 85 in der syrischen S. 7, Z. 38. in der spanischen 21$^{b}$, 41; Pantschat. I, 86 in der syrischen S. 7, Z. 40, spanisch 21$^{b}$, 44; Pantschat. I, 109 syrisch S. 7, 27; spanisch 22$^{a}$, 22. Ausserdem spiegelt die syrische (S. 6, 20) im Verein mit der griechischen (S. 9, 7), spanischen (S. 21$^{b}$, 23), sowie der hebräischen[2], und Silvestre de Sacy's Recension[3] eine Strophe des Pantschatantra wider, welche ich damals nicht kannte, weil sie nur in der editio ornata, I, 62[4] bewahrt ist (sie findet sich jedoch auch in dem entsprechendem Stadium im Hitopadeça, II, 67 ed. M. Müller); am deutlichsten ist sie in der syrischen wiedergegeben. Ebenso ist I, 75 der editio ornata der Hauptsache nach identisch mit der syrischen Uebersetzung, S. 7, Z. 5—8; vgl. dazu die alte deutsche Uebersetzung bei Holland, 27, 36 — 28, 3; die alte spanische 21$^{b}$, 6 — 3 v. u.; die griechische 9, 9; am schlechtesten ist, wie gewöhnlich, Silvestre de Sacy's Recension, vgl. Wolff, I, 19, 1. 2. Endlich I, 63 der editio ornata entspricht der syrischen Uebersetzung 7, 9 — trotz einiger Verschiedenheiten —; vgl. die alte deutsche bei Holland, S. 28, 30. die alte spanische 22$^{a}$, 38.

Auch in diesem Stadium werden wir also die syrische Uebersetzung als wesentlich treuen Spiegel des sanskritischen Originals betrachten dürfen. Bemerkenswerth ist dabei bezüglich der 109. Strophe des Pantschatantra eine interessante Abweichung sowol in der syrischen als in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung. Während der sanskritische Text im Pantschatantra lautet in Böhtlingk's Uebersetzung („Indische Sprüche", Nr. 4930): „Eine Maus muss man tödten, obgleich sie im Hause geboren ist, weil sie Schaden anrichtet. eine Katze erbittet man sich anderswoher und zahlt noch für sie, weil sie Nutzen bringt." In der syrischen Uebersetzung dagegen heisst es: „Die Mäuse, obgleich im Hause erzogen, werden ihrer Schädlichkeit wegen getödtet, aber die Falken fängt man ihres Nutzens wegen ein und trägt sie auf der Hand"; ebenso haben auch Guidi's F. und V. „Falke" statt „Katze" (Studii, p. 26), Johann von Capua *nisus*, Sperber, die griechische Uebersetzung ἱέραξ und ebenso die spanische *azor*, „Falke". Solange die Ausflüsse der arabischen

---

[1] Guidi, Studii, p. 25.

[2] Vgl. alte deutsche (Ausgabe von Holland), S. 27, 15.

[3] Wolff, I, 18, 9.

[4] Ich erlaube mir ein für allemal zu bemerken, dass man die citirten Strophen auch in Böhtlingk's „Indische Sprüche" vergleichen möge. Für uns ist natürlich die Stelle, welche sie im Pantschatantra oder Hitopadeça einnehmen, von grosser Wichtigkeit; daher sie danach citirt werden mussten.

Uebersetzung allein standen, konnte man glauben, dass die Araber statt der Katze den Falken in den Text gebracht hätten; denn bei ihnen und bei den Persern war die Falkenbeize im Mittelalter sehr beliebt, obgleich es ein sonderbarer Einfall wäre, an die Stelle von Katze und Maus, die so sehr zusammenpassen, die auf jeden Fall ungewöhnlichere Verbindung „Falke und Maus" zu setzen. Jetzt, wo die syrische Uebersetzung den Falken statt der Katze darbietet, ist es keinem Zweifel zu unterwerfen, dass schon die Pehleviübersetzung nicht „Katze", sondern „Falke" hatte. Nun könnte man zwar sagen, dass Barzôî diese Aenderung vorgenommen habe; allein aus dem angeführten Grunde schon und dann nach allem, was wir bisher über seine Uebersetzung herauszubringen vermochten, ist es kaum denkbar, dass er eine so ganz unmotivirte Umgestaltung sich erlaubt hätte. Hundertmal näher läge sicherlich die umgekehrte Veränderung; an die Stelle der Verbindung von „Maus und Falke" die gewöhnliche „Katze und Maus" zu setzen, und ich glaube fast, dass diese auf indischem Boden in der That vorgenommen ist. Die hohe Schätzung des Falken beruht augenscheinlich auf dessen Gebrauch bei der Jagd; die Jagd aber war von den Brahmanen den Königen aufs strengste verboten [1], und da die Umarbeitung des sanskritischen Grundwerkes sowie die weitern Umwandlungen des daraus gestalteten Pantschatantra durch Brahmanen stattfanden, so werden sie nicht verfehlt haben, wie manches andere, so auch diese Erinnerung an die romantische Falkenbeize aus dem von ihnen nach brahmanischen Principien zugestutzten Fürstenspiegel zu entfernen. Erwägt man den Zusammenhang, so wird man auch erkennen, dass der Gegensatz zwischen Maus und Falke hier unendlich angemessener ist als der zwischen Katze und Maus. Im Syrischen sowol als in den bisjetzt bekannten Ausflüssen der arabischen Uebersetzung — ausser der griechischen, welche, wie schon bemerkt, hier abgekürzt hat — also in der Pehleviübertragung und wol unzweifelhaft auch schon im sanskritischen Original gehört dieser Vergleich dem Theil der Rede des Damanaka an, in welchem er die Annahme zu entfernen sucht, dass ihn der Löwe nur darum etwa so freundlich aufgenommen habe, weil er schon Damanaka's Vater gekannt habe, also dieser selbst gewissermassen dem Hause des Königs angehöre, sondern einzig wegen seiner eigenen Vorzüge, ihm also dieselbe Ehre erwiesen haben würde, wenn er aus weiter Ferne gekommen wäre. Der Vergleich drückt also aus: „Die Mäuse werden getödtet, ohne Rücksicht darauf, dass sie im Hause geboren sind, der Falke aber wird hochgeschätzt, trotzdem er nicht im Hause geboren ist, sondern erst gefangen werden muss." Der hinzugefügte Grund: weil die Mäuse schädlich, der Falke aber nützlich sei, ist mehr untergeordnet. In der Verbindung von

[1] Vgl. z. B. Böhtlingk, „Indische Sprüche", Nr. 2238; 2893 und oft.

Katze und Maus tritt aber gerade dieser Grund und daneben noch die angeborene Feindschaft zwischen diesen beiden Thieren so mächtig hervor, dass der eigentliche Zweck des Vergleiches dadurch ganz verdunkelt wird. Nebenher gesagt, ist ja in den meisten Fällen auch die Katze im Hause erzogen. Die Veränderung ist demnach von irgendeinem vorgenommen, welcher, neben dem schon angegebenen Grunde zugleich durch den gewöhnlichen Gegensatz von Katze und Maus so fascinirt ward, dass er darüber ganz vergass, den Zusammenhang und den eigentlichen Zweck des Vergleichs in genauere Erwägung zu ziehen.

Dass übrigens die Jagd mit Falken in Indien schon sehr lange vor unserer Zeitrechnung in Gebrauch war, zeigt Pâṇini, IV, 2, 58; VI, 3, 71 und Mahâbhârata, III, 164; einen weitern Beleg liefert nun auch diese, nur durch die Pehleviübersetzung treu bewahrte sanskritische Strophe, welche auf jeden Fall älter als das 6. Jahrhundert nach Christus ist.

§. 2. In der weitern Unterhaltung stimmt die syrische Uebersetzung bis zu den Worten „zufügen könnte", S. 8, Z. 13, fast ganz mit den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung und im wesentlichen auch mit dem Pantschatantra überein. Dann folgt aber eine Lücke, welche nicht weniger als vier Seiten der Wolff'schen Uebersetzung umfasst. Doch um sie richtig zu beurtheilen, bedarf es einer genauern Betrachtung.

Der Satz, hinter welchem die Lücke beginnt, lautet in der syrischen Uebersetzung, S. 8, 7: „Eine so mächtige Stimme (der Löwe hatte nämlich den Stier brüllen gehört und sagt dies dem Damanaka) muss von einem Thiere kommen, dessen Körpergrösse im Verhältniss zu seiner Stimme steht; seine Stärke aber kann dann im Verhältniss zu seiner Körpergrösse stehen. Wenn es sich aber so verhält, so ist es für mich vortheilhafter hier zu bleiben.

„Damnag fragte: Ist mein Herr vielleicht noch wegen irgendeiner andern Sache besorgt, die ihm etwa Schaden zufügen könnte?"

Die griechische Uebersetzung entspricht in dem Codex zu Upsala [1], sowie in der italienischen Bearbeitung, welche den Titel führt: „Il Governo de' Regni sotto morali esempi di Animali ragionanti tra loro", und von M. Teza in Bologna 1872 trefflich herausgegeben ist, dem ersten Absatz fast ganz genau. Sie unterscheidet sich jedoch gegen das Ende dadurch, dass der Löwe gerade den, dem syrischen entgegengesetzten, Schluss zieht.

Der griechische Text lautet dort (vgl. bei Stark, S. 36 und in dem nach dessen Ausgabe gefertigten Abdruck, welcher in Athen erschienen ist, S. 10): Δέδοικα μὴ ἀνάλογον τὸ σῶμα τοῦ ζώου τούτου τῷ

---

[1] Aurivillius, Prolegomena ad librum: Στεφανιτης καὶ Ἰχνηλατης e cod. mscr. Biblioth. Acad. Upsal. etc., 1780: Upsalae, p. 45, zu Stark S. 36, 8.

ἰδίῳ φωνήματι εἴη, καὶ δύναμις ἀναλογοῦσα τῷ σώματι· καὶ εἰ οὕτως ἔχει φευκτέον ἐνθένδε. Bei Teza, S. 27, 1 v. u. fg.: dubito non il corpo di questo animale sia proporzianato al suo gridore ed anche sia proporzionata la forza al corpo; e si così ha, è da fuggirsene di quindi.

Schon hiernach dürfen wir vermuthen, dass in der syrischen Uebersetzung vor „hier zu bleiben“ eine Negation fehlt: „nicht hier zu bleiben“; um sie zu erhalten ist, wie mir Herr Professor Bickell schreibt, im syrischen Text (S. 7, Z. 8) nur ܐܦ in ܠܐ zu ändern. Dies wird bestätigt durch die Ausflüsse der hebräischen Uebersetzung, der alten spanischen und der drei arabischen Handschriften, welche Guidi benutzt hat; nur in Silvestre de Sacy's Recension fehlt diese Stelle (diese ist aber, wie überhaupt, so auch hier schlecht redigirt); ferner auch durch das Pantschatantra. Ich beschränke mich auf die Aufnahme der entsprechenden Stelle der alten deutschen Uebersetzung (Holland, S. 29, 8) und des Pantschatantra (Thl. II, S. 19, 4 v. u. fg.); die übrigen betreffend, findet sich die spanische S. 22ᵃ, 11 v. u.; bezüglich Guidi, vgl. dessen Studii, p. 26 und bezüglich Silvestre de Sacy die Uebersetzung bei Wolff, I, S. 21.

Die alte deutsche lautet: „Dise stymm hat mich gehindert und forchtsam gemacht, von minem gemach zů gond; dann ich gedenck mir, das sin person gross und starck sy als sin stymm und demnach mächtig, und wenn es also wär, so hetten wir *nit* blibens an diesem end.“

Im Pantschatantra heisst es: „Pingalaka sagte: „Lieber! ich will weg aus diesem Walde.“ Damanaka fragte: „Aus welchem Grunde?“ Pingalaka antwortete: „Weil jetzt ein ungeheures Thier in unsern Wald gekommen ist. Da seine Stimme so gewaltig ist, so muss es nothwendig eine Kraft haben, die dieser Stimme entspricht“; vgl. auch editio ornata, p. 16, 3 v. u. — 17, 2 v. o.

Die in der syrischen Uebersetzung darauf folgende, und oben mitgetheilte Frage des Damanaka erscheint unter allen bis jetzt bekannten Ausflüssen des sanskritischen Originals nur noch in der hebräischen (widergespiegelt in der alten deutschen bei Holland 29, 12), und in der alten spanischen Uebersetzung S. 22ᵃ, 6 v. u. Die dem syrischen entsprechenden Worte sind hier folgende: „Escandalízate, señor, de otra cosa fuera desta“; aber damit ist die Rede des Damanaka noch nicht zu Ende.

Die Uebereinstimmung mit dem Syrischen entscheidet dafür, dass diese Frage auch der Pehleviübersetzung angehörte und nach allem Bisherigen, also mit der höchsten Wahrscheinlichkeit auch dem sanskritischen Original.

Hinter den oben angeführten, und eben mit der spanischen Uebersetzung verglichenen Worten des Damanaka beginnt alsdann die Lücke.

Es folgt nämlich unmittelbar (syrische Uebersetzung, deutsch S. 8, 13): Der Löwe sprach: „Du darfst deshalb nicht zuversichtlich sein, weil er dir nichts zu Leide gethan hat; denn auch der Sturm-

wind kämpft ja nicht mit dem niedrigen Grase, sondern grosse Bäume wirft er zu Boden und zerbricht sie."

Dieser Stelle entspricht in der griechischen Uebersetzung bei Stark, S. 42, 2 (Athen, S. 11, 8 v. u.), in der alten deutschen Uebersetzung bei Holland, S. 30, 2 fg., in der alten spanischen 23ª, 1 fg., in Silvestre de Sacy's Recension bei Wolff, I, S. 25, 5 v. u. fg. (vgl. auch Guidi's Handschrift F. in Studii, S. 27); im Pantschatantra I, Str. 138 (Uebersetzung, Thl. II, S. 24) = ed. orn. I, 100.

Die syrische Uebersetzung hat demnach eine Lücke, in welcher fast 3 Seiten der griechischen Uebersetzung bei Stark, 1 der athenischen Ausgabe, 23 Zeilen der alten deutschen, 64 Zeilen der alten spanischen, fast 4 Seiten der Wolff'schen Uebersetzung, und mehr als 4 Seiten meiner Uebersetzung des Pantschatantra eingebüsst sind.

Was den Inhalt betrifft, so fehlt der Schluss der Rede des Damanaka mit der sich daran schliessenden Fabel „der Schakal und die Pauke", Damanaka's Weggang um zu sehen, was das für ein Thier sei; des Löwen misstrauischer Monolog und Damanaka's Rückkehr.

Dass irgendjemand einen so wesentlichen Theil der Erzählung, vollends eine gar keinen Anstoss enthaltende, sogar zu den bessern gehörende, Fabel absichtlich ausgelassen haben würde, ist überhaupt kaum denkbar, am wenigsten nach allem, was wir von dem Charakter der syrischen Uebersetzung schon wissen und noch erfahren werden, von deren Verfertiger anzunehmen. Auch hier — wie oben S. XXIV fg. — ist diese Lücke also einem Zufall zuzuschreiben und wie dort, so auch hier, anzunehmen, dass in der Handschrift, auf welcher die unserige in dieser Beziehung in letzter Instanz beruht, entweder ein oder zwei Blätter ausgerissen waren, oder vom Abschreiber überschlagen sind. Der Zufall, dass das diesem Verlust folgende Blatt gerade mit einer Rede des Löwen beginnt, bewirkte, dass der Abschreiber die Lücke nicht bemerkte; ohne eine hier vollständige Handschrift zu vergleichen, konnte er kaum ahnen, dass diese Unterhaltung des Löwen und Schakals eine viel spätere, von der vorhergehenden so weit entfernte sei.

Nach dieser Lücke tritt im wesentlichen wieder Uebereinstimmung zwischen der syrischen und den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung ein; jedoch so, dass jener, wie vorwaltend unter diesen, alle näher stehen als Silvestre de Sacy's Recension; das Pantschatantra weicht am stärksten ab; die Darstellung des sanskritischen Grundwerks hat gerade in ihm am stärksten gelitten, ja! man kann sagen: sie ist hier geradezu verballhornt.

§. 3. Beiläufig bemerke ich, dass in der Unterhaltung des Schakals mit dem Stier eine Stelle vorkommt, welche zu zeigen scheinen könnte, dass Barzôi sich keiner indischen Hülfe bei seiner Uebersetzung bediente.

Die syrische Uebersetzung hat nämlich S. 8, 31: „Es ist der

König der Thiere, und wohnt und haust mit vielen Thieren in der und der Gegend"; ganz ebenso lautet die Uebersetzung der Silvestre de Sacy'schen Recension bei Wolff, I, 27, 2 „... er hält sich an dem und dem Orte auf...."; auch die griechische bei Stark, S. 44 (Athen, S. 12), „ἐν τῷδε διάγει τῷ τόπῳ"; in der hebräischen und spanischen fehlt ein Reflex dieser Worte. Im Pantschatantra ed. Kosegarten 24, 17. ed. orn. 21, 9 entspricht *maṇḍalavaṭâbhyâse* wörtlich „in der Nähe eines *maṇḍalavaṭa*; in der bombayer Ausgabe (1869), S. 24, 12, sowie in der kalkuttaer (1876), S. 27, 7, *vaṭatale*, d. h. unter einem *vaṭa*, d. i. „heiligen Feigenbaum"; dass auch Galanos *maṇḍala* nicht widerspiegelt, habe ich schon in der Anmerkung 116 zu meiner Uebersetzung des Pantschatantra (Thl. II, S. 380) bemerkt; die hamburger Handschriften haben *vaṭapradeçe*, d. h. „in der Gegend eines heiligen Feigenbaums". Wir haben nun schon oben (S. XL fg.) gesehen, dass *vaṭa*, anstatt übersetzt, der Aussprache nach im Syrischen (S. 56) durch Birath, und in der spanischen Uebersetzung (S. 57[b]) durch Vairod wiedergegeben ist. Man sieht schon daraus, dass Barzôî mit der Bedeutung dieses Wortes nicht bekannt war; hier liess er es unübersetzt, erkannte jedoch, dass es ein Baum sein müsse. Dort hatte er wahrscheinlich wie die hamburger Hdschr. *vaṭapradeçe*, oder ein, mit *pradeçe* „Ort, Platz, Gegend", homoionymes Wort vor sich, und liess sich dadurch bewegen es für den Namen einer Localität zu halten, die er vielleicht schon selbst, wie im Syrischen und Arabischen, nur durch ein „die und die" bezeichnete. Hätte er einen Inder befragt, so würde wol jeder ihm die Bedeutung von *vaṭa* haben mittheilen können.

§. 4. Die 4. Erzählung des Pantschatantra ist in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung, sowie im südlichen Pantschatantra bei Dubois (nicht aber im Burnell'schen Manuscript, welches hier mit den übrigen sanskritischen stimmt), dem Karaṭaka in den Mund gelegt, während das sskr. Pantschatantra sie von Damanaka selbst erzählen lässt. Ich habe schon in der Einleitung zum Pantschatantra (I, §. 48, S. 138) die arabische Darstellung als die treuere erkannt, und diese Annahme erhält nun auch durch die syrische Uebersetzung ihre Bestätigung; auch hier wird sie (S. 9, 7) dem Karaṭaka (Kalilag) zugewiesen. Betrachtet man den Zusammenhang, so wird man leicht erkennen, dass diese Darstellung die einfachste, natürlichste und angemessenste ist. Nachdem Damanaka eingesehen, dass er dadurch, dass er den Stier zu dem Löwen brachte, sich selbst geschadet hat, indem der Löwe sich nun ganz an diesen gewöhnt hat und den Schakal vernachlässigt, beklagt er sich bei Kalilag, dass er sich durch seine „Thorheit selbst geschadet habe". Kalilag, welcher mit Damanaka's Treiben nie ganz zufrieden war, beantwortet diese Klage mit den Worten: „dann hast du dir es also so gemacht wie jener Magier sagte" (vgl. S. 11, 8—12), und der sich daran knüpfenden Erzählung von den vier Geschöpfen,

die sich ihr Unglück selbst zugezogen haben. Dass in den sanskritischen Fassungen Damanaka diese Geschichte zu seiner eigenen Schande selbst erzählen muss, scheint mir eine Folge der indischen Neigung zu dem übertriebensten Raffinement — einer sich stets steigernden κακοτεχνία — durch welche, sowie durch andere Folgen eines immer mehr zunehmenden Mangels an Kunstsinn und Geschmack, sie so viele ihrer schönsten Conceptionen im Laufe der Zeit vollständig verdorben haben.

§. 5. Für die Geschichte dieses alten indischen Fürstenspiegels ist es keineswegs unwichtig, die mancherlei Schicksale der Ausflüsse desselben genauer zu kennen; denn sie sind nicht selten einander sehr ähnlich, so dass die des einen, durch die eines andern, Erläuterung und Bestätigung erhalten.

Diese Erwägung bestimmt mich hier nachzuholen, was sich in der Einleitung zum Pantschatantra noch nicht mit Sicherheit entscheiden liess, jetzt aber vermittelst der syrischen Uebersetzung, und der schon angeführten neuen Ausgabe der italienischen Bearbeitung der griechischen, durch Emilio Teza, in nicht mehr zu bezweifelnder Weise feststellen lässt.

Diese italienische Bearbeitung, Del governo de' Regni, hat eine nicht geringe Lücke, welche in Teza's Ausgabe zwischen die Worte: „anteposto“ und: „E che ne“ (S. 30, Z. 5 v. u.) fällt und, wie die Avvertenza, p. XI (zu 32), uns belehrt, auch im Codex Laurentinus XI, 14[1], und in dem pariser 2231 sich findet. Der letzte Satz vor der Lücke lautet am angeführten Orte: „perciò che dopo aver fatto cosa di utile al leone non ho avvertito di far danno a me stesso, adducendo il toro che mi e stato in degnità anteposto.“ Diesem Satze entspricht in der syrischen Uebersetzung, S. 9, 4: „indem ich dem Löwen einen Vortheil verschaffte, aber den Nachtheil für mich selbst nicht erwog und den Stier herbrachte, durch den ich jetzt so schlimm daran bin.“ Fast ganz ebenso lautet die Silvestre de Sacy'sche Recension in der Wolff'schen Uebersetzung, I, S. 28, 16: „dass ich nur auf den Nutzen des Löwen gesehen und meinen eigenen Nutzen übersehen habe, indem ich da dem Löwen einen Stier zuführte, der mich nun von dem Platz, den ich behauptet, verdrängt hat.“ Wesentlich fast ganz ebenso in der alten spanischen, S. 23ª, 32—34. Auch die alte deutsche Uebersetzung (S. 30, 37; 38), in Uebereinstimmung mit Johann von Capua (c, 2, a, 4; 5), hat zuerst den wesentlichen Inhalt dieses Satzes; dann folgt aber in beiden eine nahe liegende bildliche Fassung desselben — deutsch: „Ich hab jm das schwert in sin hand geben, damit er mich geschädiget“ —, welche. da sie in keinem der uns bekannten Ausflüsse widergespiegelt wird,

[1] Vgl. Teza in Orient und Occident, II, 709, und insbesondere 710.

ein Zusatz entweder einer arabischen Recension ist, oder des Uebersetzers ins Hebräische.

Der Satz, welcher hinter der Lücke folgt, lautet im Governò de' Regni: „E che ne vuoi fare? disse Stefanetto." „Jo voglio ritornarmi al primiero mio stato, rispose Ichnilate." Diesem entspricht in der syrischen Uebersetzung S. 11, 19: Kalilag fragte: „Welche Massregel würdest du denn für die zweckmässigste halten?" Damnag antwortete: „Ich muss mich hinfort bemühen, dass mir wieder zutheil werde, was mir schon früher zutheil geworden." Bei Silvestre de Sacy in der Wolff'schen Uebersetzung, I, 36, 5 fg., ist der Inhalt sehr erweitert; er lautet: Calila entgegnete: „Sage mir doch, was du für einen Plan hast, und wie du es in dieser Sache angreifen willst?" Dimna erwiderte: „Meine Hoffnung ist zunächst nicht, mir einen höhern Rang, als der Stier behauptet, bei dem Löwen zu verschaffen, sondern mein Verlangen ist blos, meine vorige Stellung wiederzugewinnen." Damit stimmt die spanische Uebersetzung S. 24ª, 32—35 fast wörtlich überein; ebenso Johann von Capua c, 3, b, 7 v. u., dessen Worte ich hieher setzen will, weil die deutsche Uebersetzung S. 33, 36 hier entweder fehlerhaft abgedruckt, oder einen schlechtern lateinischen Text hatte; denn fehlerhaft zu übersetzen pflegt sie sonst eben nicht. Jene Worte lauten: „Respondit ergo et dixit ei. Dic tu frater primo quid tibi videtur super hec (sic!)? Dixit dimna. Nequaquam quero nunc addere quicquam ad nobilitatem status mei ultra quod prius fuerat: sed quero restitui in statu in quo eram prius."

Die Lücke umfasst also etwas mehr als zwei Seiten der deutschen Uebersetzung des syrischen Textes (9—11); mehr als sieben Seiten der Wolff'schen Uebersetzung von Silvestre de Sacy's arabischer Recension (S. 28—36); zwei Columnen der alten spanischen (23ª—24ª); drei Seiten der alten deutschen (31, 1—34, 1).

In dieser Lücke ist auch die Erzählung von den vieren, die ihr Unglück selbst sich zugezogen haben, eingebüsst. Dass diese niemand absichtlich ausgelassen haben werde, versteht sich von selbst. Die Lücke muss also zufällig entstanden sein, wahrscheinlich dadurch, dass in der Handschrift, aus welcher die beiden erwähnten Handschriften, in welchen sie sich befindet, und die, auf welcher das Governo de' Regni beruht, stammen, mehrere Blätter fehlten. Der Verlust konnte ähnlich wie oben (S. CX fg.) der in der syrischen Uebersetzung unbemerkt bleiben, weil am Ende der Lücke Ichnelates . Damanaka spricht und am Anfange derselben ihm Stefanites : Karaţaka antwortet, sodass der Abschreiber ohne Vergleichung vollständiger Handschriften kaum zu ahnen vermochte, dass die Unterhaltung beider nach der Lücke und die vor der Lücke durch eine lange Erzählung von einander getrennt seien.

Allein diese lange Erzählung findet sich in andern Handschriften, und zwar unter den bekannten in der hamburger (von Stark edirt); ob

auch in der in Upsala (von Aurivillius verglichen) lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, da die von Aurivillius mitgetheilte Vergleichung derselben mit Stark's Ausgabe nicht vollständig ist[1]; dennoch ist es höchst wahrscheinlich, weil kaum denkbar ist, dass er eine so bedeutende Verschiedenheit unbemerkt gelassen haben würde. Dagegen findet sie sich entschieden noch im Cod. Laurentinus, LVII. 30[2], sowie in der lateinischen Bearbeitung von Peter Possinus in dem Appendix zu seiner Ausgabe von Georg Pachymeres Geschichte des byzantinischen Kaisers Michael Palaeologus. Allein die Stelle, welche die Erzählung hier einnimmt, ist im Laurentinus, LVII, 30, ganz verschieden von der in den übrigen Autoritäten.

In diesem geht sie, wie Teza (Orient und Occident, II, 713, 1, v. u. bis 714, 3 v. o.) bemerkt, dem Passus voraus, welcher in der in Athen gedruckten Ausgabe, S. 12, Z. 21, mit den Worten βούλομαι σὸν ἀποκατασταθῆναι beginnt und S. 13, Z. 17 mit den Worten schliesst: τῶν τυχόντων ἡττήθησαν (Stark, S. 46, 1—50, 1). Diese ganze Stelle entspricht im Wesentlichen der syrischen Uebersetzung, S. 11, 21—12; ebenso der Silvestre de Sacy'schen Recension (in der Wolff'schen Uebersetzung, I, 36, 10—39, 3 v. u.), der hebräischen Uebersetzung (in der alten deutschen bei Holland, S. 33, 37—35, 3), der alten spanischen (S. 24ᵃ, 34—24ᵇ, 11) — und in diesen allen geht ebenfalls die bei Teza und im Laurentinus, XI, 14, fehlende Erzählung voraus.

Man erkennt daraus, dass Laurentinus, LVII, 30, wesentlich mit der syrischen Uebersetzung und den bekannten Ausflüssen der arabischen — ausser, wie wir sogleich sehen werden, zwei andern Handschriften der griechischen Uebersetzung — ganz übereinstimmt, ein Umstand, welcher entschieden für die schon hervorgehobene Annahme spricht, dass die Einbusse im Laurentinus, XI, 14 und im Governo de' Regni nur durch Zufall eingetreten ist.

Nun finden wir aber sowol in der Stark'schen Ausgabe, welche auf dem hamburger Codex beruht, als in der Uebersetzung von Peter Possinus, welche nach einer Handschrift von Leo Allatius gefertigt ist, die lange Erzählung zwar ebenfalls, aber nicht, wie in Laurentinus, LVII, 30, und allen andern Ausflüssen der Pehleviübersetzung *vor*, sondern *hinter* jenem Passus.

Dass diese Ordnung falsch, folgt schon hinlänglich daraus, dass die übrigen Ausflüsse der Pehleviübersetzung in der entgegengesetzten übereinstimmen. Zu allem Ueberfluss liesse es sich auch durch die Vergleichung des Pantschatantra erhärten, doch ist dies unnöthig.

[1] Vgl. die Vorrede daselbst S. VIII (nicht paginirt), Z. 21 fg.

[2] Vgl. Teza in der Ausgabe des Governo, Avvertenza, p. XI (zu 32) und in Orient und Occident, II, 712, Z. 1 v. u. fg.

Wie erklärt sich aber diese Differenz? Es sind mehrere Erklärungen möglich und vollständig wird keine zu erweisen sein, ohne eine genaue Vergleichung der Handschriften.[1] Am wahrscheinlichsten scheint mir die folgende, welche ich daher allein mittheile.

Irgendein Besitzer einer Handschrift, in welcher sich diese Lücke befand, schrieb sich auf losen Blättern aus einer andern vollständigen ab, was in der seinigen fehlte, und legte sie in der seinigen an die betreffende Stelle. Von diesen Blättern enthielt eines (schwerlich zwei) jenen Passus, die andern die Erzählung, ohne dass ihre Aufeinanderfolge hinlänglich kenntlich bezeichnet war. Ein Abschreiber suchte diese dann aus dem Zusammenhang zu bestimmen. Da er nun bemerkte, dass jener Passus eine Unterhaltung zwischen Ichnelates und Stefanites enthielt und eine solche auch vor der Lücke sich fand, so konnte er natürlich auf den Gedanken gerathen, dass dieser Passus die Fortsetzung derselben bilde. In dieser Ansicht musste er um so mehr bestärkt werden, wenn das Blatt, auf welchem dieser Passus begann, mit den von Stefanites gesprochenen Worten anfing, welche im Governo, S. 30, 3, 5 v. u. lauten: „E che ne vuoi fare? disse Stefanetto", und bei Possinus (im Appendix zum Pachymeres, Romae 1666, p. 568ª, 39): „quid autem circa ea quae nunc instant consilii capis: quidve paras agere", und auch hier Z. 35 als Rede des Stefanites bezeichnet sind. Diese Worte werden zwar bei Stark nicht widergespiegelt (vgl. S. 46, 12, Athen 12, 21), aber da sie sich im Syrischen (S. 11, 20) und Arabischen finden, so ist kein Zweifel, dass sie dem griechischen Text, den Possinus vor Augen hatte, angehörten und im hamburger Codex durch Zufall oder Verstümmelung fehlen. In ihnen konnte der Abschreiber kaum etwas anderes sehen als die Weiterführung der vor der Lücke von Ichnelates begonnenen Rede. Wenn er sehr genau die Sache überlegt hätte, hätte er zwar daraus, dass nun zwei hintereinander folgende Erzählungen völlig mit denselben Worten eingeleitet werden, nämlich die „von den vieren, die sich selbst ihr Unglück zugezogen haben", mit den Worten: Πολλοὶ γὰρ τῶν δυνατωτέρων ὑπὸ τῶν τυχόντων ἡττήθησαν (Stark, S. 49, 1 v. u., Possinus, a. a. O. 568ᵇ, 37) und die folgende ebenso: ὡς πολλοὶ τῶν δυνατωτέρων ὑπὸ τῶν τυχόντων ἡττήθησαν (Stark, S. 60, 4 v. u., Possinus, a. a. O, 570ᵇ, 21), das Richtige entnehmen können. Allein die zweite Stelle lag so weit ab.

[1] Vor einigen Jahren theilte mir ein sehr kenntnissreicher und tüchtiger junger Mann — ein Russe — mit, dass er die Absicht habe, eine auf Vergleichung aller zugänglichen Handschriften zu grundende Ausgabe der griechischen Uebersetzung zu veranstalten. Er reiste zu diesem Zwecke von hier nach Italien. Diese Arbeit würde eine sehr verdienstliche sein, und da der junge Mann hier mein Schüler war, habe ich die Ueberzeugung erlangen konnen, dass sie in seinen Handen den besten Erfolg haben wurde. Sollte er diese Zeilen zu Gesicht bekommen, dann möge er darin den Wunsch und die Bitte erkennen, dass er seine damalige Absicht ausführen moge.

dass er sie schwerlich bei Erwägung dieser Frage schon kannte; als er dahin gelangte, mochte er gar nicht mehr an ihre Bedeutung für die Entscheidung jener Frage denken und entweder selbst oder irgendein späterer Leser, dem diese Wiederholung auffiel, sich damit begnügen, an der letztern Stelle hinzuzufügen: Ἀλλ' εἶπον σοι ἤδη, καὶ πάλιν ἐρῶ, ὡς πολλοὶ u. s. w. (Stark, a. a. O., und vgl. Possinus); dieses „ich habe dir schon gesagt und sage dir wiederholt, dass viele sehr starke von unbedeutenden heruntergebracht sind“ fehlt natürlich in allen sonstigen Ausflüssen der Pehleviübersetzung und selbst im Governo de' Regni (S. 32), weil hier die Lücke nicht ausgefüllt ist, also der Satz nur einmal vorkommt; höchst wahrscheinlich, ja unzweifelhaft fehlt es auch im Laurentinus LVII, 30, trotzdem die Lücke hier nicht existirt, weil sie in ihm eben nie existirt hatte.

Auffallend kann es zwar auf den ersten Anblick scheinen, dass die Blätter, durch welche die Lücke ergänzt werden sollte, zugleich die ersten Worte enthielten, die in dem verstümmelten Codex nicht mehr fehlten. Das erklärt sich aber leicht dadurch, dass dem, welcher sie abschrieb, aufgetragen war, bis zu der nächsten Fabel abzuschreiben. Ausserdem konnte man, wenn ihre Ordnung nicht gestört worden wäre — also das letzte Blatt dicht vor dem gelegen hätte, welches den Anfang von dem enthielt, was der Lücke folgte — leicht erkennen, dass die letzten Worte des Blattes mit den ersten dessen, vor welchem es lag, identisch seien, und würde sie dann demgemäss ausgelassen haben.

Es ergeben sich durch diese drei Differenzen Mittel, die Ausflüsse der griechischen Uebersetzung zu classificiren und zwar 1) in die, welche diese Lücke nie hatten, wie Laurentinus LVII, 30. 2) solche, welche sie haben, wie Laurentinus XI, 14 und Governo de' Regni, und 3) solche, welche sie in falscher Ordnung ergänzt haben, wie der Codex des Leo Allatius, der hamburger und wahrscheinlich der in Upsala.

§. 6. S. 9, 23 hat auch die syrische Uebersetzung die schmuzige Erzählung, welche in dem sanskritischen Pantschatantra (auch in dem Burnell'schen Manuscript) fehlt, aber bei Dubois erscheint und schon in der Einleitung zum Pantschatantra (I, §. 49, S. 138, vgl. §. 51, S. 147 fg.) von mir als Bestandtheil des Grundwerks erkannt ward, was nun durch die syrische Uebersetzung entscheidende Bestätigung erhält. Die syrische Uebersetzung stimmt mit Silvestre de Sacy's Recension und Johann von Capua und bestätigt somit auch die a. a. O. §. 51, S. 148 hervorgehobene Annahme, dass diese beiden die älteste Form des arabischen Textes gewähren. Speciell hat sie auch die a. a. O., Z. 4, angeführte bessere Darstellung des Johann von Capua, die sich auch in Guidi's V. findet.[1] Aus dem Hinzutritt des Syrischen folgt, dass dieses die Fassung der Pehleviübersetzung

[1] Guidi, Studii, p. 28, 1.

war. Beiläufig bemerke ich, dass, wie in der alten deutschen Uebersetzung (abweichend von Johann von Capua) und im Anvar-i-Suhailí (Pantschatantra, I, §. 51, S. 150), so auch die alte spanische narices hat (p. 23[b], 6); diese Uebereinstimmung deutet darauf hin, dass die Umwandlung in irgendeiner arabischen Recension vorgenommen war.

Was die Haupterzählung betrifft, in welche die eben angeführte eingeschachtelt ist, so weicht deren Darstellung im Pantschatantra von der syrischen und den Ausflüssen der arabischen mehr ab und es versteht sich wiederum von selbst, dass, wo diese letztern beiden übereinstimmen, wir die Form des Grundwerks anzuerkennen haben. So ist dem Dieb die Gelegenheit, den beabsichtigten Diebstahl auszuführen, einfach dadurch gegeben, dass „dieser" (der Magier, welcher bestohlen wird) „eines Tages in Geschäften ausgegangen war". So syrische Uebersetzung S. 9, 14, und damit ganz übereinstimmend Johann von Capua (c, 2, a, 9 v. u.): „Quadam vero die cum ivisset heremita ad civitatem pro suis negociis"; ähnlich auch die alte spanische Uebersetzung (23[a], 15), dagegen ziemlich verschieden Silvestre de Sacy bei Wolff, I, 29, 13, und griechische Uebersetzung bei Stark, S. 50, 11 (= Athen 13, 9, Possinus, 569[a], 3).

In der ebenfalls eingeschachtelten Erzählung, in welcher sich eine Kupplerin den Verlust ihrer Nase zuzieht, ist der Mann der Ehebrecherin nicht wie im Sanskrit ein Weber, sondern ein Schuhmacher und zwar in der syrischen Uebersetzung (S. 9, 9 v. u.) so wie bei Silvestre de Sacy (Wolff, I, 30, 1 v. u.), in der griechischen (Stark, S. 53, 1 v. u.) und der alten spanischen Uebersetzung (in Handschrift B., 23[b], 12 s. n. 3 dazu). Dieses war also die Fassung des Grundwerks. Die Umwandlung in einen Weber in dem von Brahmanen umgearbeiteten Pantschatantra erklärt sich daraus, dass die Schusterarbeit der Theorie nach zu den unreinen gehörte, sodass ein Ascet in einem Schusterhause nicht zubringen durfte.

Die ganze Erzählung stimmt im Syrischen und in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung fast ganz überein, am meisten die syrische mit der alten spanischen und Johann von Capua, sodass sich daraus die Grundform mit Leichtigkeit herstellen lässt. Eine stärkere Abweichung zwischen der syrischen und den Ausflüssen der arabischen findet sich nur darin, dass in letzteren die Frau des Barbiers ihrem Manne mehreremal anstatt des gesammten Rasirzeugs nur ein Rasirmesser reicht. Die syrische Uebersetzung stimmt aber darin mit dem Pantschatantra überein und hat demnach hierin die Form des Grundwerks treuer bewahrt. Im Arabischen fand irgendein Redacteur, dass ein einmaliger Ungehorsam nicht genügend sein möchte, um den Mann so zu reizen, dass er das Rasirmesser nach ihr werfen würde. Dass diese Umwandlung verhältnissmässig spät vorgenommen ist, ergibt sich übrigens auch daraus, dass bei Silvestre de Sacy (Wolff, I, 31, 16) und Johann von Capua (c, 3, b, 5) nur zweimal, in der griechischen

(Stark S. 58, 5 v. u., Athen, S. 15, 19 v. u.) und der alten spanischen Uebersetzung (24ª, 9; 11; 13) dreimal, bei Possinus (Uebersetzung der griechischen 570ª, 22) sogar viermal dieser Vorgang sich wiederholt.

§. 7. Dass das Stadium zwischen dieser Erzählung, welche der 4. im ersten Buche des Pantschatantra entspricht, und der in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung folgenden, welche der 6. entspricht, in diesen Ausflüssen fast ganz übereinstimmt, ist schon oben (§. 2) angedeutet. Wir haben demnach darin die Darstellung des Grundwerks mit höchster Wahrscheinlichkeit zu erkennen; im Pantschatantra dagegen ist sie fast vollständig umgestaltet, nur in der editio ornata finden sich noch Anklänge daran, vgl. z. B. syrische Uebersetzung S. 11, Z. 3 v. u. und die entsprechenden Stellen in den Ausflüssen der arabischen (Wolff, I, 38, 9 v. u., u. s. w.) mit Strophe 165 der editio ornata (besser in Böhtlingk, „Indische Sprüche", Nr. 6828).

§. 8. Was die nun folgende Erzählung betrifft, so hat die syrische Uebersetzung (S. 12, 15 fg.), in Uebereinstimmung mit allen Ausflüssen der arabischen, sowie auch der südlichen Recension des Pantschatantra bei Dubois (s. Einleitung zum Pantschatantra, I, §. 58, S. 167; aber nicht in dem Burnell'schen Manuscript) „Raben" statt der in den sanskritischen Texten erscheinenden „Krähen"; demgemäss liesse sich annehmen, dass auch im Grundwerke die Vögel als „Raben" bezeichnet seien; doch wird mir dies zweifelhaft dadurch, dass Dubois und die Ausflüsse der Pehleviübersetzung auch in den Abschnitten, welche dem 3. Buche des Pantschatantra entsprechen, „Raben" statt der „Krähen" haben (Einleitung zum Pantschatantra, I, §. 135, S. 335), während hier das Zeugniss des Pâṇini (ebendaselbst §. 136) und andere (vgl. §. 137, S. 336 und 339) unzweifelhaft für „Krähen" entscheiden. Ich vermuthe daher, dass bei Dubois und, unabhängig davon, in der Pehleviübersetzung der verwandte und häufiger gesehene Vogel „der Rabe" an die Stelle „der Krähe" gesetzt sei.

In der Einleitung zum Pantschatantra (a. a. O., I, S. 167) ist eine Differenz zwischen den sanskritischen Darstellungen untereinander[1] und den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung unrichtig beurtheilt. Mit der Fassung im Arabischen stimmt auch die syrische Uebersetzung (vgl. insbesondere S. 12, 26) und diese, welche mir a. a. O. die beste schien, hat also schon das Grundwerk gehabt, welches, wie wir schon mehrfach zu bemerken Gelegenheit hatten, überhaupt mit viel künstlerischer Einsicht abgefasst und in den sanskritischen Bearbeitungen durch die Neigung der Inder zur κακοτεχνία vielfach verballhornt ist. Diese Bemerkung wird man auch sogleich wieder bestätigt finden, wenn man die Darstellung der ersten eingeschachtelten Erzählung in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung, nämlich in der syrischen

---

[1] Vgl. die Darstellung der berliner Handschrift in dem später von Kosegarten veröffentlichten Anfang der editio ornata, S. 39 fg.

S. 12, 15 v. u., in der alten spanischen S. 24ᵇ, der alten deutschen (bei Holland 35, 18), in der griechischen (Stark, S. 62 fg., Athen 16), in Silvestre de Sacy's Recension (Wolff, I, 41), wo sie, vor allem in der syrischen Uebersetzung, einfach und ganz angemessen auftritt, zunächst mit der in der editio ornata (Kosegarten, S. 40) vergleicht, wo sie schon weitbauschig und hochtrabend, und endlich mit der in der editio simplex (in meiner Uebersetzung I, S. 58 fg.), wo sie vor lauter Raffinement ganz verzwickt und verkehrt geworden ist. Noch verzwickter womöglich, ja ganz perrükenhaft, ist die Darstellung in einer siamesischen Märchensammlung, welche wir Bastian verdanken (vgl. „Orient und Occident", III, 172).

Die in der Einleitung zum Pantschatantra (I, §. 60, S. 178, Z. 9 v. u.) hervorgehobene Vergleichung von Wolff I, 43, 5 mit einer Stelle der berliner Handschrift des Pantschatantra (jetzt gedruckt in Kosegarten's editio ornata 41, 10 v. u.) gilt auch im Wesentlichen für die syrische Uebersetzung, vgl. S. 13, 5 fg., insbesondere „tiefen Teich" in Z. 8.

§. 9. Das kleine Stadium zwischen dieser und der folgenden Erzählung stimmt zwar in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung nicht ganz überein, doch ist es sich in ihnen so ähnlich, dass es recht gut auf einer und derselben Darstellung beruhen kann. Im Syrischen erinnert, S. 13, 1 v. u. „er . . . schätzt mich gering" an die 180. Strophe der editio ornata des Pantschatantra = I, 244 der simplex, und es sieht fast aus, als ob Barzôi sie paraphrasirt, und vielleicht nicht ganz verstanden hat.

§. 10. In der Erzählung, welche der 8. des Pantschatantra entspricht, stimmt die syrische Uebersetzung (S. 14, 14) ebenfalls mit der Fassung bei Dubois und in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung[1] darin überein, dass der Hase seine Absicht, den Löwen zu überlisten, den übrigen Thieren schon vor seinem Abgang mittheilt (vgl. Pantschatantra, Einleitung, I, §. 61, S. 180). Sie bestätigt damit den schon a. a. O. der Einleitung gezogenen Schluss, dass diese auch die des Grundwerks war. Die syrische Uebersetzung stimmt mit den Ausflüssen der arabischen auch darin überein, dass der Hase dem Löwen nur e i n e n Hasen gebracht haben will. Dem sanskritischen Pantschatantra war das nicht genug. Bei der indischen Neigung zur Uebertreibung vergisst der Verfasser ganz, dass der Löwe kraft des Vertrages nur auf ein Thier an jedem Tage Anspruch hat, und lässt den schlauen Hasen sagen, dass er dem Löwen vier Hasen gebracht habe.

Die wenigen Worte, welche die beiden Schakale nach Vollendung dieser Fabel sprechen, weichen in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung[2] von der syrischen (14, 10 v. u.) darin ab, dass in letzterer

[1] Vgl. jetzt auch die alte spanische, S. 25ᵇ, 5.
[2] Silvestre de Sacy bei Wolff, I, 19, 7 v. u., Johann von Capua, c, 6, a, 4; alte

Karaṭaka nichts dagegen hat, dass Damanaka den Stier tödte, wenn dies, ohne Nachtheil für ihn selbst, ausführbar sei, in der arabischen dagegen ist er nur unter der Bedingung damit zufrieden, dass es „dem Löwen keinen Nachtheil bringe". Im Pantschatantra findet sich weder die eine noch die andere Beschränkung. Nach allem Bisherigen dürfen wir aber in derartigen zweifelhaften Fällen unbedenklich annehmen, dass wenigstens sehr wahrscheinlich die grössere Treue auf seiten der syrischen Uebersetzung sich findet; die Umänderung möchte wol von dem klugen Abdallah ibn al Mokaffa herrühren, der glauben durfte, dass es auf die arabischen Grossen einen übeln Eindruck machen würde, wenn diesem Fürstenspiegel (politischem Lehrbuch) gemäss ein so gefährliches Unternehmen ohne Rücksicht auf des Königs Wohl ins Werk gesetzt werden durfte.

§. 11. Das bis zu der 8. Erzählung des 1. Buches des Pantschatantra reichende Stadium — der grössere Theil der Unterhaltung Damanaka's mit dem Löwen, in welcher jener den Stier bei diesem anzuschwärzen sucht — stimmt im Syrischen und den Ausflüssen des Arabischen wesentlich ganz überein [1], während sich im Pantschatantra, obgleich es hier bedeutend weitschweifiger geworden ist, kaum wenige Anklänge an die Pehlevîdarstellung erkennen lassen. Einen der Art bildet syrische Uebersetzung 15, 20 „Lange Zeit . . . . Oberherrschaft" = Pantschatantra Thl. II, S. 68, 8, während die Ausflüsse der arabischen Uebersetzung nicht so genau mit dem Sanskrit stimmen. Speciell ist — im Gegensatze zu dem Pantschatantra — dieses Stadium durch die Erzählung von den drei Fischen [2] unterbrochen, welche im Pantschatantra erst in einem spätern Stadium [3] erzählt wird. Schon in der Einleitung zum Pantschatantra (I, §. 65, S. 188) ist bemerkt, dass die Stelle, welche sie in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung einnimmt, die angemessenere und die des Grundwerks sei; dies erhält nun durch die Beistimmung der syrischen seine Bestätigung. Pantschatantra I, §. 65, S. 188, Z. 4 v. u. bis S. 189, Z. 7 v. o. ist zu streichen.

Die lange Einleitung in diese Erzählung bei Silvestre de Sacy (Wolff, I, 53, 1—19, vgl. alte spanische Uebersetzung, 26ᵃ, 18—5 v. u.,

---

spanische Uebersetzung, S. 25ᵇ, 12 v. u., griechische, Stark, S. 76, 1 v. o. (Athen S. 19, 8).

[1] Beiläufig bemerke ich, dass die syrische Uebersetzung, mit Johann von Capua c, 6. a, 2 v. u., der griechischen Uebersetzung bei Stark, S. 78, 4 v. u., Athen, S. 20, 1 v. o., der alten spanischen, S. 26ᵃ, 23, und Guidi's drei Handschriften (Guidi, Studii, p. 29) übereinstimmend, S. 15, 15 ebenfalls die Worte hat: „und wer seine Krankheit vor dem Arzte verheimlicht", welche bei Silvestre de Sacy (Wolff, I, 53, 2 v. u.) fehlen.

[2] In der syrischen Uebersetzung S. 15, 6 v. u.; bezüglich der Ausflüsse der arabischen vgl. Pantschatantra, I, §. 65, S. 188 und §. 85, S. 241, wo man jetzt alte spanische Uebersetzung, S. 26ᵃ, 2 v. u. hinzufüge.

[3] Als 14. (deutsche Uebersetzung, II, 91).

alte deutsche bei Holland, 39, 28—36, in der griechischen bei Stark 80. 3 v. u.—81, 6 v. o., Athen, 20, 16—21, Possinus, 572[b], 4 v. u.—573[a], 9 v. u.) tritt in der syrischen Uebersetzung etwas kürzer (S. 15, 32—36) und deutlich als eine paraphrastische Ausführung der 361. Strophe im ersten Buche des Pantschatantra (vgl. Böhtlingk, „Indische Sprüche", 268) hervor, welche hier ebenfalls diese Fabel einleitet.

Bezüglich der Fabel selbst schliesst sich die syrische Uebersetzung der Fassung der arabischen Ausflüsse an, welche auch mehrere sanskritische haben [1] und demgemäss als die des Grundwerkes — wie schon in der Einleitung für wahrscheinlich erklärt ist — nun mit voller Sicherheit anzuerkennen ist.

Auch diese Fabel rührt aus buddhistischer Quelle her, wie sich aus Th. Steele, An Eastern Love Legend, Kusa Jâtakaya (London 1871), p. 253, ergibt. Zu dem Bereich derselben gehört die im Reinke Voss (Lübben, III, 10), wo der Fuchs einen Sack voll Raths hat, der Kater zwar nur „einen", aber einen rettenden.

§. 12. In dem dieser Erzählung folgenden Stadium finden sich mehr Anklänge an die sanskritischen Fassungen, als in dem ihr vorhergehenden. So schliesst sich die syrische Uebersetzung, S. 16, 17 fg., insbesondere in den Worten: „wie der gekrümmte Schweif eines Hundes u. s. w." (vgl. Silvestre de Sacy bei Wolff, I, 56, 12; hebräische Uebersetzung in der alten deutschen bei Holland, 41, 2; griechische bei Stark, 86, 4 v. u., Athen, 21, 8 v. u.; alte spanische, 26[b], 41) an die 250. Strophe der editio ornata = Hitopadeça, II, 137 M. Müller (vgl. Böhtlingk, „Indische Sprüche", 2851). Ferner entspricht syrische Uebersetzung, S. 16, 32: „Denn der Freund u. s. w." (vgl. Silvestre de Sacy bei Wolff, I, 57, 4 u. s. w.; alte spanische, 26[b], 12 v. u.; die griechische weicht stark ab; ebenso die Johann's von Capua) wenigstens zu einem Theile Hitopadeça, II, Strophe 141, welche sich auch in der berliner Handschrift des Pantschatantra, Blatt 71[b], findet. [2] Die dann in der syrischen Uebersetzung S. 16, 36 folgende Stelle: „Sagt man doch, dass selbst derjenige, dessen Kopfkissen in Flammen steht und der auf Schlangen ruht, eher wagen dürfe sich dem Schlafe zu überlassen, als einer, dem sein Feind listig nachstellt, um ihn irgendwo ruhig und sorglos zu treffen" (vgl. die alte deutsche Uebersetzung bei Holland, 41, 11—14; die griechische bei Stark, 88, 13—16, Athen, 22, 6; die alte spanische, 22[b], 2 v. u.; endlich Silvestre de Sacy bei Knatchbull, 124, 2 v. u.; wol ganz irrig bei Wolff,

[1] Vgl. Einleitung zu Pantschatantra, I, §. 85, S. 242, Z. 17 fg., vgl. auch S. 241, 12.

[2] Vgl. Bohtlingk, Indische Spruche, 6964, ich notire die folgenden Varianten in a: °धो व्यसनान्; in b या ह्यनुयायिनी (nur Fehler); in c तृष्णया नोह्यत; in d यद्यन्तरणं und यो भिद्यते नापदि.

I, 57, 14 — 18), ist ebenfalls in der berliner Handschrift des Pantschatantra, Blatt 71[b], bewahrt und, da sie mir sonst weiter nicht begegnet ist, theile ich sie hier mit; sie lautet:

suptaṃ vahnau [1] çiraḥ kṛitvâ bhujaṃgaprastare [2] 'pi vâ |
apy apeksheta sahmitraṃ na punar vyasanonmukham. ||

Ich übersetze: „Man soll seinen guten Freund eher ruhig mit dem Kopf im Feuer und selbst auf einem Schlangenlager schlafen als in Laster [3] rennen lassen.“

In Barzôi's Texte war die Strophe wol etwas anders und angemessener gefasst.

Auch der Satz, welcher alsdann in der syrischen Uebersetzung folgt, S. 16, 40: „Auch sagt man u. s. w.“ (vgl. Silvestre de Sacy bei Wolff, I, S. 57, 19 fg.; alte spanische 27[a], 2; alte deutsche bei Holland 41, 14; in der griechischen fehlt er sowol bei Stark als Possinus und im Governo de' Regni) spiegelt sich in der berliner Handschrift, Blatt 71[b], wider; ebenso in dem im Hitopadeça entsprechenden Stadium (II, 142, Max Müller; vgl. Böhtlingk, „Indische Sprüche“, Nr. 3808 [4]).

Auch die Worte: „Wenn er (der Stier) dich auch selbst nicht beschädigen kann, so kann er es doch durch andere thun“ (syrische Uebersetzung, 17, 7, vgl. Silvestre de Sacy bei Wolff, I, 58, 2 v. u.; griechische Uebersetzung bei Stark, 90, 5, Athen, 22, 15; alte deutsche bei Holland, 41, 31; alte spanische, 37[a], 20) kehren in der berliner Handschrift des Pantschatantra, Blatt 72[a] wieder: yadi svayam anarthaṃ na karishyati | tato' nyasmâd ut pâdayishyati“ [5]: „Wenn er selbst keinen Schaden anrichten wird, wird er ihn durch einen andern zu Wege bringen.“

Der folgende Satz (syrische Uebersetzung, 17, 8 „den, mit dessen Charakter u. s. w.“, vgl. Wolff, I, 59, 3; alte spanische Uebersetzung, 27[a], 21; die griechische bei Stark, S. 90, 8, Athen, 22, 17 ist minder gut; Johann von Capua ganz schlecht) entspricht im Syrischen ganz genau dem ersten Theil der Strophe, welche auch im Pantschatantra die folgende Geschichte einleitet (ed. Kosegarten, I, 281 = ed. Kalkutta (1872) I, 275 = ed. Bombay, I, 251).

§. 13. Die folgende Fabel in der syrischen Uebersetzung, 17, 13 (= Pantschatantra, Thl. II, S. 71, vgl. I, §. 72, S. 222) stimmt mit den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung überein, am meisten mit der

---

[1] In der Handschrift वन्हौ.

[2] In der Handschrift भुजंगश्रस्तरे.

[3] So übersetze ich wegen der eben in n. 2 der vorigen Seite mitgetheilten Variante in der vorhergehenden Strophe.

[4] Abgesehen von zwei Fehlern hat die berliner Handschrift nur folgende Varianten: in a: *gaṇayati na*, und in c: patati *sa* yadâ.

[5] Die Handschrift hat fehlerhaft pâtay“.

alten spanischen. S. 27ª, zunächst dann mit der griechischen und Johann von Capua; am schlechtesten ist, wie gewöhnlich, Silvestre de Sacy's Recension (Wolff, I, 59). Auch die syrische Uebersetzung hat „Floh" statt „Wanze", der auch für die Fabel einzig passt, da der Gegensatz, oder die eigentliche Pointe derselben darin besteht, dass der Floh — der eingeladene Gast — sich durch seine Schnelligkeit (welche ja der Wanze fehlt) rettet, während der Gastgeber — die Laus — durch ihre Langsamkeit umkommt. Wenn mir nicht bei Bearbeitung des Pantschatantra S. 96, n. 61 der Abhandlung von A. Schiefner: „Tibetische Lebensbeschreibung Çâkyamuni's" (Petersburg 1849), entgangen wäre, so hätte ich schon damals anmerken können, dass die Fassung des Grundwerks wol unzweifelhaft ebenfalls einen „Floh" hatte und, wie schon jetzt nachweislich die meisten, so auch diese Fabel aus buddhistischer Quelle stammt. Alles dieses ergibt sich aus der von Schiefner a. a. O. mitgetheilten buddhistischen Darstellung, und da es nicht ohne Bedeutung ist, zu wissen, wie sich die Fassung in dem Grundwerk zu der in den buddhistischen Quellen verhält (vgl. S. XCVI fg. und den Nachtrag zu S. LXXXVIII), so erlaube ich mir sie hier wiederzugeben. Die Erzählung wird dem Buddha selbst, als Bhagavant („der Glückselige") bezeichnet, in den Mund gelegt, wie er ja auch die tragische Rolle in derselben spielt. Sie ist eine der vielen Erinnerungen aus seinen frühern Existenzen und bezieht sich auf das feindliche Benehmen des Devadatta gegen ihn in dessen frühern Existenzen. Sie lautet:

„In alter Zeit ward ein Bhikschu (buddhistischer Ascet) durch Läuse in seinen Betrachtungen gestört. Endlich trifft er mit ihnen die Abmachung, dass sie ihn zur Zeit der Betrachtung in Ruhe lassen sollten. Später gesellt sich ein Floh zu ihnen, der diese Abmachung nicht respectirt. Der in seinen Betrachtungen gestörte Bhikschu zieht sein Gewand aus und wirft es ins Feuer, wo der (impertinente) Floh und die (vertragstreuen) Läuse (nun zusammen) umkommen. Der Bhikschu war der Buddha Kâçyapa, Bhagavant selbst eine der Läuse, Devadatta aber der den Läusen Verderben bringende Floh."

Vergleicht man diese Darstellung mit der der syrischen Uebersetzung, die wir auch hier als treuesten Spiegel des sanskritischen Originals betrachten dürfen (die im Pantschatantra bricht wie gewöhnlich unter der Fülle der Raffinements zusammen), so ergibt sich die des letztern als eine ganz vortreffliche Umarbeitung, in welcher der schon in des Bhagavant Darstellung, schwerlich ganz unbewusst, hervorbrechende Humor vollständig zu seinem Rechte gelangt.

§. 14. In dem folgenden Stadium stimmt die syrische Uebersetzung. 17, 26—31 zwar mit den Ausflüssen der arabischen im Allgemeinen überein, doch sind diese selbst ziemlich abweichend von einander; am nächsten kommt der syrischen Johann von Capua d, 1,

b, 9 fg. und die alte spanische, 27ª, 20 v. u.; ferner steht Silvestre de Sacy (Wolff, I, 60, 8 fg.) und die griechische (Stark, 92, 3, Athen. 22, 5 v. u.). Ich glaube zwar, dass die syrische auch hier dem Grundwerke am nächsten steht, allein der Text derselben scheint mir nicht ganz richtig. Doch muss ich dieses den Syriologen zur Beurtheilung überlassen.

§. 15. Syrische Uebersetzung, 17, 33—35 entspricht, in den arabischen Ausflüssen, der griechischen Uebersetzung (Stark, 92, 6—10. Athen, 22, 1 v. u.—23, 1 v. o.); dagegen haben Silvestre de Sacy (bei Wolff, I, 60, 3 v. u.—61, 4 v. o.), Johann von Capua, d, 1, b, 14—18 und die alte spanische Uebersetzung, 27ª, 10—6 v. u. einen Zusatz, welcher im Syrischen fehlt, nämlich dass man, wie einen „faulen Zahn u. s. w.“, „auch einen gefürchteten Feind vernichten müsse“. Dieser Stelle entspricht in der editio ornata des Pantschatantra, Strophe I, 232 und im Hitopadeça in demselben Stadium, II, 129 (ed. M. Müller. vgl. übrigens Böhtlingk's „Indische Sprüche“, Nr. 1506). Hitopadeça und, wie ich bemerken will, auch die berliner Handschrift des Pantschatantra (Blatt 65ª) haben abweichend von der editio ornata im Anfang der Strophe *vishadigdhasya bhaktasya* und diesem entspricht augenscheinlich in der syrischen Uebersetzung „aufstossende Speise“, in der griechischen διαφθαρείσης τροφῆς, bei Wolff „Speise, durch die man sich den Magen verdorben“, ähnlich Johann von Capua *stomachus plenus malo cibo*, und spanisch la vianda mala que face enojo ó fastío al home; es folgt daraus, dass bhakta „Speise“ auf jeden Fall die Lesart des Grundwerks war; ob auch vishadigdha „vergiftet“ ist wegen der starken Bedeutungsdifferenz zu bezweifeln — man wird eher anzunehmen haben, dass das Grundwerk nur ein Wort hatte, welches „unverdaulich“ bedeutet und dieses erhalten wir in der Variante des Hitopadeça *vidagdhasya*, sobald wir ihm das, schon des Metrums wegen nothwendige, *a* privativum vorsetzen. Der Zusatz, welcher in der syrischen Uebersetzung fehlt, lautet in allen sanskritischen Autoritäten *amâtyasya ca dushṭasya* „und eines gefährlichen Ministers“; nach den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung wage ich unbedenklich anzunehmen, dass im Grundwerk das erste Wort *amitrasya* lautete: „eines gefährlichen Feindes.“ Die Strophe lautete demnach im sanskritischen Grundwerke:

avidagdhasya bhaktasya dantasya calitasya ca |
amitrasya ca dushṭasya mûlâd uddharaṇaṃ sukham ||

Das in der syrischen Uebersetzung Fehlende ist hier sicher nur durch Zufall eingebüsst, in der griechischen dagegen — bei der in ihr herrschenden Neigung zu verkürzen — absichtlich ausgelassen.

§. 16. In der Differenz zwischen den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung und dem Pantschatantra, auf welche Pantschatantra I, §. 74, S. 226, Z. 2 aufmerksam gemacht ist, tritt nun auch die syrische Uebersetzung (S. 17, 35) auf die Seite der Araber und bestätigt,

dass die Pehleviübersetzung auch hier treuer war, als das Pantschatantra ist, was übrigens a. a. O. schon daraus geschlossen war, dass auch der Hitopadeça mit der arabischen Darstellung (nun auch der syrischen, d. h. der der Pehleviübersetzung) übereinstimmt.

§. 17. Syrische Uebersetzung, 18, 4; 5, (= Silvestre de Sacy bei Wolff, I, 62, 11—14, griechische bei Stark, 94, 2—5, Athen, 23, 9—11; Johann von Capua, d, 2, a, 6; alte spanische Uebersetzung, 37[b], 14) entspricht zugleich im wesentlichen Hitop., II, 143; 144 (ed. M. Müller; vgl. Böhtlingk, „Indische Sprüche", 3333; 2115); auch das in der syrischen folgende: „Ich aber weiss nichts von einer Schuld Sizbug's", welches unter allen Ausflüssen der arabischen nur in der alten spanischen, 27[b], 14 widergespiegelt wird, erscheint wesentlich im Pantschatantra (deutsche Uebersetzung, II, 75, 8 v. u.). Dagegen findet sich von der Rede des Schakals bei Wolff I, 62, 16 nur etwa die Hälfte und diese stimmt mit Pantschatantra II, S. 75, 5 fg. v. u. Wir ersehen auch aus diesen Vergleichungen, dass wir die syrische Uebersetzung als den treuesten Spiegel des sanskritischen Grundwerkes betrachten dürfen, und, wenn es uns verstattet wäre, in derselben Weise, wie bisher in diesem Abschnitte, die ganze syrische Uebersetzung mit den bisjetzt bekannten Ausflüssen des Grundwerkes zusammenzuhalten, dann würde diese Annahme fast durch jede Einzelheit eine neue Stütze erhalten. Freilich gibt es auch einen oder den andern Fall, wo man auf den ersten Anblick geneigt sein könnte, den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung eine grössere Treue zuzusprechen. Allein dabei ist zu bedenken, dass nur eine Handschrift der syrischen Uebersetzung bewahrt ist, welche noch dazu insbesondere durch die zwei grossen (S. XXIV und CX) und einige kleine Lücken den Beweis liefert, dass das Werk keineswegs mit der Sorgfalt bewahrt ward, welche es, wenn man sich stets seines hohen Werthes bewusst gewesen wäre, verdient hätte. Derselbe Grund und all die Zufälle, denen Werke, solange sie nur durch Abschriften erhalten werden, ausgesetzt sind, konnten auch manche andere Auslassungen und Verderbnisse in demselben herbeiführen, welche, wenn mehrere Handschriften bewahrt wären, sich vielleicht ausfüllen und verbessern lassen würden. Die unzweifelhaft fast durchgehends anzuerkennende Treue der syrischen Uebersetzung gibt uns aber auch so die Berechtigung in derartigen Fällen zunächst auf diese Zufälle hinzuweisen, dann aber auch nicht zu übersehen, dass schon der syrische Uebersetzer des Pehleviwerkes seine Vorlage bisweilen misverstehen, ja dass seine Handschrift der letztern in einigen Fällen von der, deren Abdallah ibn al Mokaffa sich bediente, abweichen konnte.

§. 18. Dem vorigen Paragraphen gemäss lassen wir also eine eingehende Vergleichung von hier an (syrische Uebersetzung, deutsch S. 18, 5) fallen. Da uns jedoch noch etwas Raum verstattet ist, so erlauben wir uns ihn dazu zu benutzen, noch ein und das andere aus

dem Folgenden hervorzuheben, welches uns für die richtige Erkenntniss des Verhältnisses der syrischen Uebersetzung zu dem Grundwerk von wesentlicherer Bedeutung zu sein scheint.

Die in den arabischen Ausflüssen zu einer Geschichte verarbeitete sanskritische Strophe (vgl. Pantschatantra I, §. 76, S. 227) erscheint in der syrischen Uebersetzung (S. 19, 16 fg.), ganz wie in der berliner Handschrift (Blatt 77[b]), nur als Vergleich. Die Strophe selbst sehe man bei Böhtlingk, „Indische Sprüche“, Nr. 6897. Dabei darf ich nicht unterlassen zu bemerken, dass die berliner Handschrift und ebenso die von Burnell mir gesandte des südlichen Pantschatantra (Blatt 9[b]) in dem ersten Stollen târâcchâyâṃ daçan pari° lesen; damit stimmt auch die syrische und die arabische Uebersetzung; jene übersetzt „schnappt“, diese (bei Wolff, I, 86) „wollte ihn fangen“; °châyâṃ daçan „beissend (schnappend) nach dem Widerschein der Sterne“ war also die Leseart des Grundwerkes. Ausserdem haben die syrische und arabische Uebersetzung „Fisch“ statt „Lotus“ im Sanskrit; ich glaube fast, dass auch in dieser Beziehung die Pehleviübersetzung das Grundwerk treuer widerspiegelt, als die sanskritische Umarbeitung, allein eine auch nur wahrscheinliche Umänderung in diesem Sinn zu versuchen, ist mir bisjetzt unmöglich.

Syrische Uebersetzung, S. 23, 25 hat ebenfalls die Pantschatantra I, §. 79 aus Johann von Capua hervorgehobene Stelle, welche bei Silvestre de Sacy u. s. w. fehlt, aber im sanskritischen Texte des Pantschatantra widergespiegelt wird. Dagegen erscheint der unmittelbar folgende Satz (syrische Uebersetzung, deutsch 23, 27): „Denn wenn er auch ruhig schläft, ganz milde ist, so kann er doch durch die Rede anderer ergrimmt und zornig werden“[1], ziemlich verschieden von dem in der arabischen Recension folgenden (bei Wolff, I, 82, 13): „Wäre aber auch der Löwe nur gut und gnädig gegen mich gesinnt gewesen, so hätten ihn doch die vielen Worte meiner Verleumder anders stimmen müssen.“ Vergleicht man aber die altspanische 30[b], 13—15 und die übrigens schlechte Johann's von Capua, d, 5, a, 5, etwas verbessert in der deutschen (Holland, 51, 5), so erkennt man, dass in der syrischen nur statt „er“ zu setzen ist „der Löwe“ und der Text etwa lautete: „Denn wenn der Löwe auch ganz milde (gegen mich) gesinnt ist, so kann er doch durch die Rede anderer (gegen mich) aufgebracht worden sein.“ Ob sich der Text in diesem Sinn verbessern lässt, überlasse ich den Syriologen zur Entscheidung. Dann stimmt er aber wesentlich nicht blos mit den arabischen Ausflüssen, sondern auch mit Pantschatantra, Thl. II, S. 85, 36 v. u. Auf jeden Fall wird jeder erkennen, dass hier sicher nur eine Auslassung und vielleicht eine unbedeutende Corruption eingetreten war.

[1] So nach der verbesserten Uebersetzung, vgl. das Verzeichniss der Berichtigungen.

Ein ähnlicher Fall, wo aber die Dinge für den syrischen Text nicht ganz so günstig zu stehen scheinen, findet sich auf derselben Seite (23, Z. 8 v. u.), wo es heisst: „Denn man sagt, dass man durch sorgfältige Vorbereitung, Stärke und durch langes Aufschieben nicht so viel erreicht, wie durch raschen Entschluss.“ Vergleicht man den folgenden Satz, dessen Reflex zwar in der Silvestre de Sacy'schen Recension (Wolff, I, 83) fehlt, wohl aber bei Johann von Capua (d, 5, a, 10) und in der alten spanischen Uebersetzung (30[b], 25) erscheint und der 344. Strophe im 1. Buche des Pantschatantra (übersetzt Thl. II, S. 86) genau entspricht, so tritt einem schon die Vermuthung entgegen, dass der vorhergehende Satz auch der im Pantschatantra vorhergehenden Strophe (343) entsprechen solle; dafür spricht auch der Schluss, wo „durch raschen Entschluss“ an „in einem Augenblick“ in der deutschen Uebersetzung des Pantschatantra erinnert. Auch in den Ausflüssen des Arabischen entspricht der vorhergehende Satz dieser Strophe. Aber ableugnen lässt sich nicht, dass sie im Syrischen auf eine Weise wiedergegeben ist, welche kaum verstattet, blos an Corruptionen zu denken; es sieht fast eher aus, als ob der syrische Uebersetzer den Pehlevîtext nicht ganz verstanden habe.[1]

Ein Beispiel dagegen, welches uns zeigt, wie viel treuer die syrische Uebersetzung den Text des Grundwerkes bewahrt hat, gewährt die syrische Uebersetzung S. 25, Z. 8 v. u. In der Silvestre de Sacy'schen Recension (Wolff, I, 88, 12—15) sowie in der griechischen Uebersetzung (Stark, S. 122, Athen 29), selbst der alten spanischen (31[a], 2 v. u. fg.), gibt das Meer sogleich aus Furcht vor dem Könige der Vögel (im Sanskrit Garuda) die weggeschwemmten Eier zurück. In der syrischen Uebersetzung dagegen bitten die Vögel ihren König Simurg (= Garuḍa, vgl. oben S. LXXII), dass er den Geist, dem er als Wagen (eher als „Reitthier“) dient, und der mächtiger sei als der Geist des Meeres, um seinen Beistand bitten solle, damit er den vom Meere ihrer Eier beraubten Vögeln helfe. Dann folgt: „Simurg bat seinen Gebieter und derselbe ging aus, um mit dem Meergeiste zu kämpfen. Der Meergeist aber, weil er sich zu schwach fühlte, ging schnell hin und brachte die Jungen ihrem Vater zurück.“ Diese Darstellung stimmt mit der wenngleich sehr verbreiterten im Pantschatantra (deutsch, Thl. II, S. 98—101). Garuda lässt hier die Unthat des Meeres dem Vischnu, dessen Vehikel er bekanntlich ist, melden und auf dessen Drohung bringt das Meer die Eier zurück.

[1] Ich bemerke hier beiläufig, dass ich mit Unrecht in der Note 343 zum Pantschatantra (Thl. II, S. 407) angegeben habe, dass diese Strophe in der berliner Handschrift fehle. Sie findet sich daselbst, Blatt 88[a], mit folgenden Varianten, welche man bei Böhtlingk, „Indische Sprüche“, Nr. 3270, hinzufügen kann. Sie beginnt: yân yajñasamghais tapasâ; dann hat sie dânaçayaiç ca yânti prâṇâñç ca yuddheshu parityajantaḥ kshaṇe (wol 'pi hinzuzufügen) tân eva hi yânti çûrâḥ 1. Fehlerhaft steht yâm zu Anfang und lokâḥ statt lokân, svarge', sowie prâṇâç.

Dass übrigens die Pehleviübersetzung diese Auffassung ebenfalls hatte, folgt aus Johann von Capua, trotz seiner schlechten Uebersetzung und dazwischen liegender Veränderungen. Seine Uebersetzung lautet (d, 6, a, 6 v. u.): tu es domina nostra et rex qui est vir tuus potentior est duce maris et admittens ciconia petitionem ipsam scripsit virō suo ut deberet amovere bellum contra ducem maris. Cumque dux maris hoc audiret cognoscens se esse fragilem aput (sic!) potentiam huius regis. Et quia non poterat ei resisteret (sic! das auslautende *t* ist zu streichen) fecit aui suos pullos restitui. Zum Verständniss dieser Uebersetzung bemerke ich, dass der indische Garuḍa hier in einen weiblichen Storch umgewandelt ist; ausserdem füge ich die alte deutsche Uebersetzung bei (Holland, S. 53, 14—19): „Nun bist du unser Künigin und din nam (corrigire man) ist stercker, dann der fürst des mers. Die störckin nam die clag uff und schreib jrem man, das er ein stryt wider den fürsten des mers übte. Do der fürst des mers das horte, do wüst er sich gegen dem fürsten der vogel zû kranck und hiess dem vogel sine kind wider antwurten."

Das für uns Wesentliche in dieser Darstellung ist, dass, wie in der syrischen Uebersetzung und im Pantschatantra, das Wesen, an welches sich die Vögel in ihrer Noth zuerst wenden, ihnen nicht unmittelbar hilft, sondern durch Vermittelung eines mächtigeren. Dieses war also auch in der Pehleviübersetzung der Fall. Da diese, wie die syrische Uebersetzung zeigt, sich nicht scheute den König der Vögel (s. syrische Uebersetzung, deutsch S. 25, 12 v. u.), wie im Sanskrit, als Reitthier dieses höhern Wesens zu bezeichnen, so glaube ich fast, dass sie auch kein Bedenken trug, den indischen Namen des letztern, Vishṇu, wieder zu geben. Der Renegat Abdallah ibn al Mokaffa aber wagte natürlich nicht mehr einen heidnischen Gott in einem für Mohammedaner bestimmten Buche zu erwähnen. Auch die syrische Uebersetzung wagte es nicht dies ihren christlichen Lesern zu bieten, zumal da die christliche Dämonologie ihr verstattete, an die Stelle desselben einen „Geist" zu setzen; möglicherweise, ja vielleicht wahrscheinlich war dies schon in der Pehleviübersetzung geschehen und zwar durch das Wort *mînavad* „ein Geist (himmlisches Wesen)". [1] Wie Abdallah sich half, will ich hier um so weniger discutiren, da noch so manche arabische Handschriften unbenutzt in den Bibliotheken liegen, von denen eine oder die andere sichere Auskunft darüber in Aussicht stellt.

Die Worte: „Zweifle nicht, wie innig auch Freunde durch Liebe und Eintracht verbunden sind, ein Listiger kann sie, wenn er sich zwischen sie eindrängt, von einander trennen, wie ein Stein, der ins Wasser fällt" (syrische Uebersetzung, deutsch S. 26, 19—21) fehlen in allen bisjetzt bekannten Ausflüssen der arabischen Uebersetzung.

---

[1] Vgl. An old Pahlavi-Pazand Glossary, p. 159.

Dass sie aber dem Grundwerke angehörten, zeigt die Vergleichung einer Strophe, welche sich genau an derselben Stelle dieses Stadiums in der berliner Handschrift 99[a] findet. Da sie noch nicht bekannt ist, setze ich sie hierher; sie lautet:

bhinatti samyak prahito bhedaḥ sthiramatîn api |
bhûdharân sahitaçilân mahâpûraïvâmbhasâm ||

„Des Mistrauens Saat entzweit völlig die selbst, die treuen Herzens sind, gleichwie felsenfeste Berge eine gewalt'ge Wasserflut."

Ich erlaube mir hier zu bemerken, dass die Art, wie indische Strophen widergespiegelt werden — ganz abgesehen von Abweichungen, die auf Rechnung verschiedener — im Sanskrit so häufig eintretender — Lesarten und Umwandlungen zu setzen sind, fast stets den Eindruck machen, als ob der Pehleviübersetzer glossirende und paraphrasirende Scholien zu denselben vor Augen gehabt und nicht selten statt des Textes übertragen habe; tout comme chez nous, man vergleiche z. B. Wilson's Uebersetzung der Veden, welche eher als Uebersetzung des indischen Scholiasten bezeichnet werden kann.

Syrische Uebersetzung, S. 26, 26—29 wird in der Silvestre de Sacy'schen Recension (Wolff, I, 90, 8—4 v. u.) und ebenso bei Johann von Capua (d, 6, b, 7 v. u.) und in der griechischen Uebersetzung (Stark, S. 124, 7, Athen 30, 5) ganz unvollständig reflectirt, vollständig dagegen in Guidi's Handschriften [1] und in der alten spanischen Uebersetzung (31[b], 21 v. u.), woraus man sieht, dass das Original im wesentlichen so auch in der Pehleviübersetzung wiedergegeben war. Es entspricht Pantschatantra, deutsch Thl. II, S. 108, Str. 420.

§. 19. In Bezug auf den Kampf des Löwen mit dem Stier weichen alle bisjetzt bekannten Ausflüsse der arabischen Uebersetzung — etwa Guidi's F. ausgenommen — von der Darstellung in der syrischen Uebersetzung ab, während diese mit der Darstellung im Pantschatantra in den Hauptpunkten übereinstimmt, also das sanskritische Original wol unzweifelhaft im wesentlichen treu wiedergibt.

Die Verschiedenheit besteht darin, dass in der Silvestre de Sacy'schen Recension (Wolff, I, 91, 3), bei Johann von Capua (d, 6, b, 2 v. u.), in der griechischen Uebersetzung (Stark, S. 124, 11; Athen 30, 8) und in der spanischen (31[b], 8 v. u.) der Stier sogleich im ersten Kampfe getödtet wird, während in der syrischen Uebersetzung (26, 9), gerade wie im Pantschatantra (deutsch, Thl. II, S. 109, 2 fg.), der Kampf beider zuerst unentschieden endet, dann später (syrische Uebersetzung, 32, 20), gerade wie im Pantschatantra (ebend. 123, 2), mit dem Tode des Stieres abschliesst. In Guidi's F. wird ebenfalls der Kampf zuerst ohne Entscheidung unterbrochen [2]; ob der Tod des

[1] Guidi, Studii, p. 34.
[2] Guidi, Studii, p. 35, 6.

Stieres dann später, etwa an derselben Stelle, wie im Pantschatantra und Syrischen, berichtet wird, wird bei Guidi nicht angegeben.

Damit man mein hartes Urtheil über die von Silvestre de Sacy veröffentlichte Recension nicht ungerecht finde, möge zu den vielen andern schon früher von mir bemerkten Mängeln derselben noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass hier hinter Wolff I, 91. 6 (= Knatchbull 159, 1 v. u.) sich eine grosse Lücke befindet, welche in allen übrigen mir bekannten Ausflüssen — abgesehen von der griechischen Uebersetzung, in welcher, wie gewöhnlich, Verkürzungen eingetreten sind — in wesentlich gleichmässiger Fassung ausgefüllt erscheint. Diese Ausfüllung umfasst bei Johann von Capua c. 1. a, Z. 1—39 (in der deutschen Uebersetzung bei Holland, S. 54, 31 — 55, 13, sehr abgekürzt), in der alten spanischen Uebersetzung 31ᵇ, 5 v. u. — 32ᵃ, 5 v. u.; bei Guidi in allen drei Handschriften, welche, wie er bemerkt, nicht sehr voneinander abweichen [1], ausgefüllt, umfasst sie in der von ihm mitgetheilten Uebersetzung aus der Handschrift F., S. 35, 11 — 36, 21; in der griechischen Uebersetzung bei Stark, S. 124, 13 — 128, 3 (Athen 30, 9 — 31); in der syrischen endlich (deutsch) S. 26, 6 v. u. — 28, 8. Im Pantschatantra entspricht ihr, natürlich vielfach abweichend, deutsche Uebersetzung, Thl. II, S. 109, 8 — 110, 26.

Der Inhalt dieses Stückes zeigt wiederum die grosse Treue der syrischen Uebersetzung. Die zwei ersten Zeilen (S. 26, 6 — 4 v. u.) von: „Siehe nun — Schaden“ werden nur von Guidi's drei Handschriften (vielleicht nur F.) widergespiegelt (Guidi S. 35, 10; 11), sind aber schon dadurch hinlänglich als der Pehleviübersetzung und somit auch dem sanskritischen Original angehörig geschützt, trotzdem sie auch im Pantschatantra fehlen.

Die Worte: „Ebenso wenn die Zunge schwach ist — der deinigen“ (S. 27, 5—12) werden zwar in keinem Ausfluss der arabischen Uebersetzung widergespiegelt, sie beruhen aber augenscheinlich auf einer Variante und (wie oben angedeutet: scholiastischen) Paraphrase einer in der berliner Handschrift 103ᵇ in ebendiesem Stadium vorkommenden Strophe, also ebenfalls auf dem sanskritischen Original. Da diese Strophe noch nicht veröffentlicht ist, möge sie hier mitgetheilt werden. Sie lautet:

buddhir yâ satvarahitâ strîtvaṃ tat kevalam matam |
çauryaṃ cânayasampannaṃ tat paçutvaṃ na saṃçayaḥ ||

übersetzt: „Weisheit, der es an Muth fehlt, gilt einzig für weibisch; und Heldenmuth ohne Klugheit ist unzweifelhaft Bestialität.“

Dem ersten Halbvers entspricht im Syrischen: „ebenso tritt bei einem gewandten Mann, wenn er das, was mit Heldenmuth ausgeführt werden muss, nicht so ausführt, selbst seine Klugheit nicht zu Tage.“

[1] Vgl. Guidi, Studii, p. 34, 10.

Dem zweiten das unmittelbar folgende: „Umgekehrt, wenn Jemand bei solchen Unternehmungen, die nicht durch Stärke ausgeführt, sondern mit Klugheit überlegt werden, nicht die nothwendigen Kunstgriffe kennt, so entsteht ihm sogar aus seiner Kühnheit Schaden.“

Dass, trotz der durch die Paraphrase so verschieden gewordenen Fassung, diese Vergleichung mit Recht aufgestellt ist, ergibt sich auch aus dem im Syrischen und im berliner Codex des Pantschatantra unmittelbar Folgenden. Der kleine Satz: „Wer aber . . . . überwinden“, sowie der Anfang des folgenden: „Denn der Mensch . . . . überwinden“ bildet den Uebergang, welcher theilweise wol auch im Grundwerk enthalten war, und den Anfang der paraphrastischen Uebertragung der in der berliner Handschrift unmittelbar folgenden Strophe, welche sich dann im Syrischen in den folgenden Worten, welche sogleich mitgetheilt werden sollen, fast ganz treu widergespiegelt findet. Die Strophe lautet im Sanskrit:

dvipâçîvishasiṅhâgnijalânilavivasvatâm |
balam balavatâm drishṭam upâyâkrântinishphalam [1] ||

übersetzt:

„Die Kraft der starken (Dinge): des Elefanten, Schlangengifts, Löwen, Feuers, Wassers, Windes und der Sonne ergibt sich durch Anwendung (angemessener) Mittel als ohnmächtig.“

In der syrischen Uebersetzung entspricht (27, 12): „Denn der Mensch kann . . . . überwinden . . . die Kraft des Elefanten, die Schlauheit[2] der Schlange, die Stärke des Löwen, die Gewalt des Wassers, des Feuers, der Sonne, des Mondes und des Regens: sodass er auf dem Nacken des Elefanten sitzt, mit der Schlange spielt, den Löwen in die Grube einschliesst und das Wasser hinausleitet, wohin er will, Wind, Regen und Sonne von sich fern hält.“

In den Worten von „sodass er“ an glaube ich die paraphrastische Erweiterung eines Scholiasten erkennen zu dürfen.[3]

Die aus der berliner Handschrift Bl. 104[b] in der Einleitung zum Pantschatantra (I, §. 90, S. 252) von mir mitgetheilte Strophe (vgl. dazu Böhtlingk, „Indische Sprüche“, 4668[4]) findet sich auch in Guidi's Handschriften (auf jeden Fall in F.)[5], in der griechischen Uebersetzung (Stark, S. 126, 8 v. u., Athen, 30, 8 v. u.) und natürlich auch in der syrischen (27, 6 v. u., wo wol „Ruhmsucht“ in „Stolz“ zu ändern ist).

---

[1] Die Handschrift nihphalam.

[2] Indische Variante oder Misverstandniss.

[3] Man vgl. z. B. Nilakantha's Erklarung in Bohtlingk's „Indische Spruche“, zu Nr. 3333.

[4] Ich bemerke dazu, dass die Handschrift *teja* hat; es ist zufallig, a. a. O., ausgelassen.

[5] Guidi, Studii, p. 36, 9.

Auch die im Syrischen folgende Stelle (S. 27, 3 v. u.) „Ein Weiser — weshalb er auch verweht wie Gras vor dem Winde“, welche auch bei Johann von Capua, c, 1, a, 32 fg. und in der alten spanischen Uebersetzung 32ᵃ, 12 wiederkehrt, entspricht in ihrem Schluss unzweifelhaft dem Schluss einer Strophe in der berliner Handschrift 105ᵃ. Dieser lautet calanti darbhâ(ḥ)[1] çithile pi mârute: „die Gräser bewegen sich selbst bei schwachem Winde“. Die übrigen Theile der Strophe scheinen stark zu differiren; doch sind einige Corruptionen darin, welche ich noch nicht zu verbessern vermocht habe.

Pantschatantra I, Str. 428 (deutsch II, 110) findet sich ebenfalls in der syrischen Uebersetzung (S. 28, 4): „Ein solcher Fürst — baden“ und wesentlich ebenso vollständig in Guidi's Handschriften (wenigstens in F.)[2], sowie in der griechischen (Stark, S. 126, 4 v. u., Athen. 30, 7 v. u.); minder vollständig bei Johann von Capua, e, 1, a, 12 v. u.

Dann folgt eine Stelle in der syrischen Uebersetzung, S. 28, 7, lautend: „Der Ruhm eines Fürsten besteht in seiner zahlreichen Umgebung.“ Sie wird auch in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung reflectirt, aber stets mit Hinzufügung eines Vergleichs. In der Silvestre de Sacy'schen Recension (bei Wolff, I, 91, 6) lautet das entsprechende (es folgt unmittelbar nach der Lücke): „Der König besteht nur durch seine Diener, wie das Meer durch seine Wellen“; fast genau so bei Johann von Capua, e, 1, a, 12 v. u.; in der griechischen Uebersetzung (Stark, S. 128, 1, Athen, 30, 3 v. u.); bei Guidi, S. 36, 19; ausführlicher, aber wol nur mehr ausgeführt, in der alten spanischen 32ᵃ, 7 v. u. Es entspricht wiederum eine Strophe der berliner Handschrift 104ᵇ

âkîrṇa(ḥ)[3] çobhate râjâ na viviktaḥ[4] kadâ cana |
ye taṃ viviktam[5] icchanti te tasya ripavo smṛitâḥ ||

übersetzt:

„Der König glänzt, wenn er rings umgeben, nimmermehr wenn er einsam; die, welche den König vereinsamt wünschen, sind nach der Lehre dessen Feinde.“

Von einem Vergleiche findet sich hier nichts und es wäre somit wahrscheinlich, dass dieser ein Zusatz der arabischen Uebersetzung; doch ist die Folgerung nicht ganz sicher; in dem Grundwerk konnte der Vers variiren, und eine kleine zufällige Einbusse ist auch im Syrischen nicht unmöglich gewesen.

Zwei Zeilen weiter (28, 10) hat die syrische Uebersetzung einen

---

[1] Der Visarga fehlt in der Handschrift.

[2] Studii, p. 36, 18.

[3] Der Visarga fehlt in der Handschrift.

[4] Handschrift विवक्तः

[5] Handschrift विवक्तम्.

Satz, welcher auch in Guidi's Handschriften (wenigstens F.)[1], bei Johann von Capua (c, 1, a, 12 v. u.), in der alten spanischen 32ª, 4 v. u., sowie in der griechischen (Stark, S. 128, 4, Athen 31, 1) widergespiegelt wird und einer Strophe in der berliner Handschrift 105ª entspricht. Da auch diese bislang nicht veröffentlicht ist, möge sie ebenfalls hier Platz finden; sie lautet:

çâṭhyena mitraṃ kalusheṇa dharmam
paropaghâtena samṛiddhibhâvam |
sukhena vidyâm parusheṇa[2] patnîṃ[3]
vâṅchanti ye vyaktam apaṇḍitâs te ||

übersetzt:

„Die durch Trug einen Freund, durch Unrecht Recht, durch Beschädigung anderer (eigene) Wohlfahrt, Wissen ohne Mühe und Anstrengung, durch Rohheit ein Weib zu erlangen suchen, sind offenbar Thoren."

Die syrische Uebersetzung lautet (deutsch a. a. O.):

„Man sagt, dass der thöricht sei, welcher in der Wahl seiner Freunde verkehrt verfährt und Gerechtigkeit nach Ansehen der Person übt und eine Frau mit Gewalt zwingen will, ihn zu lieben, und seinen eigenen Nutzen durch Bedrückung anderer sucht."

Es fehlt hier die Uebersetzung von sukhena vidyâm („Wissen ohne Mühe und Anstrengung"); dass aber die Pehleviübersetzung sie hatte, zeigen die Ausflüsse der arabischen Uebersetzung, z. B. in der alten spanischen querer ser sábio sin estudio e folgando. Diese Lücke ist also im Syrischen durch Zufall entstanden.

Der hier anzuerkennende Mangel wird aber sogleich durch den folgenden Satz der syrischen Uebersetzung aufgewogen: „Auch sagt man, dass man die Blösse des Pfaues nicht eher sieht, als bis er sie enthüllt, um seinen Schweif auszubreiten". Dessen Inhalt kehrt in diesem Stadium in keinem der bisjetzt bekannten Ausflüsse der arabischen Uebersetzung wieder. Zwar hat Guidi's Handschrift F. etwas ähnliches, nämlich; e similmente il pavone va incontro al disprezzo per causa della coda, poiche apparisce bella, was in demselben von der syrischen Uebersetzung abweichenden Sinn in der Handschrift V. deutlicher ausgeführt ist[4]; allein diese Stellen kommen in einem bedeutend frühern Stadium vor, nämlich in der Unterhaltung des Damanaka mit dem Stier; sie beweisen nur, dass ein Vergleich mit einem Pfau in der Pehleviübersetzung sich vorfand; aber in diesen Handschriften, welche eine, zwar dem Pehlevi treuere Recension reprä-

[1] Studii, p. 36, 20.
[2] Handschrift purusheṇa.
[3] Die Handschrift hat bhâtim, was vielleicht auch auf bhâryâm leitet; meine Emendation ist auf jeden Fall zweifelhaft.
[4] Guidi, Studii, p. 30.

sentiren, als die Silvestre de Sacy'sche ist, zeigt sich doch auch zugleich eine sehr willkürliche Behandlung der Pehleviübersetzung, so z. B. ist gleich in dem hier folgenden eine ganze Fabel in F. eingeschoben[1]; schon dies führt zu der Vermuthung, dass die Recension, auf welcher Guidi's F. und V. in Bezug auf diese Stelle von dem Pfau in letzter Instanz ruhen, sich eine Umstellung derselben und eine Veränderung ihres Inhalts erlaubt hat und diese Vermuthung erhält ihre Bestätigung durch die 458. Strophe im 1. Buche des Pantschatantra[2], welche dem Inhalt des Syrischen genau entspricht und ihre Stelle, wie hier, in der Unterhaltung der beiden Schakale hat.

Auch der S. 28, Z. 18 erscheinende Satz: „denn man durchschneidet Wasser nicht mit Eisen, und bemüht sich nicht einen Stein krumm zu biegen", wird in keinem der Ausflüsse der arabischen Uebersetzung widergespiegelt, obgleich er, da er trotz zweier Differenzen, augenscheinlich Pantschatantra I, Strophe 430[3] entspricht, unzweifelhaft dem sanskritischen Grundwerke angehörte.

Ob bezüglich der Differenzen die grössere Treue auf Seiten des Pantschatantra, oder der syrischen Uebersetzung sei, wage ich nicht zu entscheiden. Doch spricht die höchste Wahrscheinlichkeit, wie gewöhnlich, für letztere.

Dass in der Fabel auch die syrische Uebersetzung (S. 28, 23), und, beiläufig bemerkt, auch Burnell's Manuscript des südlichen Pantschatantra „Glühwürmchen" hat, bedarf fast kaum der Bemerkung.

Auch die in keinem der bis jetzt bekannten Ausflüsse der arabischen Uebersetzung widergespiegelte 444. Strophe des Pantschatantra, mit welcher die Erzählung vom „Gerechten und dem Bösewicht"[4] eingeleitet wird, ist wiederum deutlich in der syrischen Uebersetzung S. 28, 6 v. u. bewahrt.

§. 20. Zum Schluss erlaube ich mir noch eine Zusammenstellung, welche im wesentlichen das Verhältniss der syrischen Uebersetzung einerseits zu der arabischen, andererseits zu dem Pantschatantra, und zwar zu der Recension desselben, welche in Bezug auf die Rahmenerzählung im Allgemeinen die beste ist — nämlich der in der berliner Handschrift repräsentirten — soweit es durch eine einzige möglich ist, wol vielleicht am klarsten veranschaulicht. Sie liefert nämlich mehrere Beispiele, in denen wir sehen, dass die syrische Uebersetzung einerseits die Stellen des Pantschatantra nicht widerspiegelt, welche auch

---

[1] Vgl, Guidi, Studii, p. 31; so ist auch die Erzählung von den Mäusen, welche Eisen fressen, willkürlich verändert Guidi, p. 37; 38), wie die Uebereinstimmung der syrischen Uebersetzung (S. 31) mit der arabischen in Silvestre de Sacy's Recension (Wolff, 1, 99) zeigt.

[2] Vgl. Böhtlingk, „Indische Sprüche", Nr. 5051 und 5223.

[3] Bei Böhtlingk, a. a. O., Nr. 3578.

[4] Pantschatantra, I, §. 96, S. 275.

in den Ausflüssen des Arabischen fehlen, und andererseits ebenso wenig die des Arabischen, welche das Pantschatantra nicht hat. Dadurch wird fast unzweifelhaft, dass diese Stellen Zusätze sind und die syrische Uebersetzung unter allen Ausflüssen des sanskritischen Grundwerks im Allgemeinen als dessen treuester Spiegel betrachtet werden darf.

Die Zusammenstellung betrifft zunächst die Worte, welche Karaṭaka unmittelbar nach jener Erzählung an Damanaka richtet. Der erste Satz (syrische Uebersetzung, deutsch, S. 30, 10 — 8 v. u.) entspricht Silvestre de Sacy's Recension bei Wolff I, 97, 3 — 7 (vgl. Johann v. Capua e, 3, b, 2 — 3, alte spanische Uebersetzung 33. b. 5 — 11; die griechische Uebersetzung ist bis zur Unkenntlichkeit verkürzt). In der berliner Handschrift entspricht 115ᵃ (und in der von Burnell 16ᵇ fast ebenso) ein zu kurzer Satz, nämlich weiter nichts, als „du Thor, durch Ueberklugheit ist durch dich dein eigenes Geschlecht vernichtet". Die übersetzte Recension (Pantschatantra Thl. II, S. 10—7 v. u.) hat etwas mehr. Die syrische Uebersetzung wird wol wesentlich treu sein.

Dann folgt in der berliner Handschrift, und ebenso in der von Burnell, eine Strophe, welche ziemlich treu in der syrischen Uebersetzung S. 30, 8—5 v. u. widergespiegelt wird (vgl. ebenso Wolff I, 97, 11—14; Johann von Capua c, 3, b, 1 v. u. — 4, a, 1—3 v. o.; alte spanische 33, b, 12 — 14). Da die sanskritische Strophe noch nicht veröffentlicht ist, erlaube ich mir sie hier mitzutheilen. Sie lautet:

lavaṇajalântâ nadyaḥ stribhedântâni bandhuhṛidayâni[1] |
piçunajanântam[2] gṛihyam[3] dushputrântâni ca kulâni ||

übersetzt:

„Mit den Flüssen ist es aus, wenn sie ins Meer gelangen; mit Verwandtenliebe, wenn Frauen Zwietracht zwischen ihnen säen; mit dem Hausstand, wenn ein heimtückischer Mensch dazwischen; mit Familien, wenn schlechte Söhne sich darin befinden."

Statt „*gṛihyam*", „Hausstand", hatte das sanskritische Grundwerk, wie die Uebereinstimmung der syrischen Uebersetzung und der Ausflüsse der arabischen beweisen, ein Wort, welches „Freundschaft" bedeutete, also etwa „maitram".

[1] So die berliner Handschrift; Burnell's dagegen *bandhusuhṛidâni*. Obgleich ich keine Regel kenne, nach welcher ein Dvandvacompositum der zusammenfassenden Art einen Plural bilden kann (vgl. vollständige Grammatik der Sanskritsprache, §. 627, S. 251 fg.), scheint mir doch die Lesart besser denn Abweichungen von den grammatischen Regeln sind keineswegs ganz selten. Dennoch habe ich nicht gewagt, sie in den Text zu nehmen. Nach ihr würde die Uebersetzung lauten: „Mit Verwandten und Freunden ist es zu Ende, wenn Frauen Zwietracht säen." Wegen Antritts des *a* an suhrid, vgl. vollständige Grammatik, §. 630, II, 2, S. 253.

[2] So Burnell; Berliner °tâ.

[3] So Burnell; Berliner guhyam.

Im Syrischen und Arabischen fehlt der zweite Absatz „die Spaltung von Verwandten durch Frauen“; bei Silvestre de Sacy auch der dritte „Trennung der Freundschaft“. Wie in letzterm Fall die Einbusse zufällig ist — denn Johann von Capua und die alte spanische Uebersetzung reflectiren diesen Absatz — so wird wol auch der andere Absatz nur zufällig eingebüsst sein; doch macht in diesem Fall der Mangel desselben in beiden alten Ausflüssen der Pehleviübersetzung wahrscheinlich, dass er schon in dieser eingebüsst war.

Im Arabischen geht dem Satze, welcher dieser Strophe entspricht, ein anderer vorher, bei Wolff I, 97, 7—11. Dessen Uebersetzung stimmt — und zwar in einem wesentlichen Punkt — nicht mit der von Knatchbull überein, und da diese — nicht aber die von Wolff — durch die des Johann von Capua und die alte spanische — wahrscheinlich auch die sogleich zu vergleichende Stelle der berliner Handschrift des Pantschatantra — gestützt wird, so theile ich die von Knatchbull statt der Wolff'schen mit, die Entscheidung, welche von beiden richtig ist, den Arabisten überlassend. Die Knatchbull'sche lautet (S. 154, 15—24): You see therefore . . . ., that the effects of treachery and deceit generally fall on the heads of those who have practised them, and it is on this account that your conduct, stamped with the mark of daring wickedness, joined to the most subtle and artful contrivance, and which proves to me that you have as it were, *two faces and two tongues*, makes me *apprehensive of your safety*. Die Abweichung besteht wesentlich darin, dass, wo Knatchbull *two faces* hat, Wolff „zweierlei Farben“ übersetzt; Johann von Capua hat jedoch (e, 3, a, 4) ebenfalls duas habes facies und so auch die alte spanische Uebersetzung (33 b, 11) ca eres de dos faces.

Diesem Satze entspricht nichts *vor* der eben verglichenen Strophe weder in dem berliner Pantschatantra noch in der syrischen Uebersetzung. Wohl aber erinnern die in ihr durch den Druck hervorgehobenen Worte an das, was in der berliner Handschrift des Pantschatantra unmittelbar hinter der verglichenen Strophe folgt. Zunächst ist dieses ein Prosasatz, lautend:

yasya tâvatsukhasyâpy ekasmin sukhe jihvâdvayam bhavati | kas tasya viçvâsam upaiti | .

Dass in dieser Stelle statt *sukhe* (सुखे) „Freude“ mit der so häufigen Verwechselung von *s* (स) mit *m* (म) *mukhe* „Mund“ zu schreiben ist, folgt, ganz abgesehen von den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung, aus dem Sanskrittext selbst; zweifelhaft kann man sein, ob auch °*sukhasya* in °*mukhasya* zu ändern sei; es gibt einerseits ebenfalls Sinn — wenigstens zur Noth — andererseits ist dann auch *tâvat* in *tâvan* zu ändern, was übrigens bei der grossen Aehnlichkeit von *t* (त) und *n* (न) auch leicht zu vertheidigen wäre. Der Satz würde, ohne Aenderung von *sukhasya* zu übersetzen sein: „Wer

schenkt dem Vertrauen, in dessen, wenn auch noch so viel Freude (Annehmlichkeit) habenden einem Munde zwei Zungen sind?" Allein der unzweifelhaft schlechte Sinn und der entschieden passendere, welcher im Arabischen — „zweierlei Gesichter und zweierlei Zungen" — hervortritt, lässt wohl kaum einen Zweifel darüber, dass dieser auch im sanskritischen Grundwerk ausgedrückt war, und man erhält ihn, wenn man tâvanmukhasyâpy als dessen Leseart voraussetzt; freilich ist die Wortordnung etwas verzwickt und hindert das leichte Verständniss des Satzes. Allein die classische Sanskritpoesie hat Klarheit und leichtes Verständniss niemals als einen Vorzug betrachtet, sondern ist im Gegentheil dem Ziele, welches in der chinesischen Poesie als das höchste betrachtet wird, ziemlich nahe gekommen. Wenn auch nicht absolute Unverständlichkeit, so ist doch Streben nach Vieldeutigkeit und Schwerverständlichkeit nicht selten das Haupt- ja fast einzige Ziel der gelehrten und classischen Poeten des Sanskrit. Uebersetzen wir nach dieser Leseart, so heisst es: „Wer schenkt dem Vertrauen, der zwei Zungen in einem Munde und ebensoviel Gesichter hat?", also ganz wie in den Ausflüssen des Arabischen.

In der syrischen Uebersetzung folgt hinter dem oben (S. CXXXVII, Z. 21) mitgetheilten Reflex der sanskritischen Strophe ein Satz, welcher wenige Zeilen weiter abgedruckt werden soll und jetzt nur wegen des darin erscheinenden Wortes „Doppelzunge" (S. 30, 4 v. u.) in Betracht gezogen wird. Dies entspricht nämlich augenscheinlich den „zwei Zungen" in dem eben verglichenen sanskritischen und arabischen Satz. Daraus sehen wir, dass die syrische Uebersetzung diesen Satz nicht, wie die Ausflüsse des arabischen, vor, sondern hinter dem Reflex jener Strophe fand; da dies die Stellung desselben auch im berliner Codex des Pantschatantra ist — die andern mir bekannten Ausflüsse desselben haben ihn nicht — so folgt daraus, dass er auch in dem Grundwerke dieselbe Stellung hatte, somit also die syrische Uebersetzung dieses und die Pehleviübersetzung treuer widerspiegelt als die arabischen Ausflüsse derselben.

Hinter dem eben besprochenen Satze des berliner Codex folgt in ihm sogleich eine Strophe, welche ich, da sie ebenfalls noch nicht veröffentlicht ist, hier mittheilen will. Sie lautet:

dvijihvam udvegakaram krûram atyantanishṭhuram |
khalasyeha svavadanam apakârâya kevalam ||

übersetzt:

„Zweizüngig, Zittern erregend, greulich, übermässig hart ist das Gesicht des Bösewichts, einzig auf Schaden bedacht."

Wenn man beachtet, dass das sanskritische Wort, welches „zweizüngig" bedeutet (dvijihva), auch die „Schlange" bezeichnet, und sich erinnert, dass der Pehleviübersetzer, wie schon bemerkt, wahrscheinlich vielfach nach indischen Scholien übersetzte, endlich, dass

in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung, und ebenso in den sanskritischen, das Grundwerk manche Veränderungen erlitten hat. so wird man kaum bezweifeln, dass trotz der hervortretenden Differenzen der Satz, welcher im Arabischen unmittelbar nach dem Reflex der (S. CXXXIX) besprochenen Strophe folgt[1], dieser letztern Strophe in ihrer Urform entsprechen soll; und dafür liegt auch ein entscheidendes Moment darin, dass das alsdann im Pantschatantra und den Ausflüssen des Arabischen Nachfolgende sich einander reflectirt. Die Stelle lautet bei Wolff a. a. O.: „Dich kann man mit nichts besser vergleichen als mit einer Schlange, welche zwei giftige Zungen hat.“ Ist aber diese Zusammenstellung richtig, so sehen wir, dass in dem Arabischen ein Theil von dem, was im Pantschatantra der erstbesprochenen Strophe folgt, ihr vorausgeschickt ist, und nur ein Theil an der richtigen Stelle ihr nachfolgt.

In der syrischen Uebersetzung erscheint, hinter dem Reflex jener ersterwähnten Strophe, S. 30, 5—3 v. u., der Satz „denn die Zunge der Verleumder gleicht der Doppelzunge der Schlange und durch ihre Ränke beissen sie wie eine Schlange“. Dass dieses dem letzterwähnten Prosasatz sammt der folgenden Strophe entsprechen soll, ist in Rücksicht auf den unmittelbar folgenden Satz nicht zu bezweifeln. Aber Prosa und Poesie ist hier in einen Satz zusammengezogen, vielleicht weil der syrische Uebersetzer die Pehleviübersetzung nicht so gut verstand als der Perser.

Im unmittelbar Folgenden trifft nun Pantschatantra, Syrisch und Arabisch klar und deutlich zusammen.

Die berliner Handschrift — und wesentlich ebenso Burnell's Handschrift — haben zuerst einen Prosasatz: „So bin auch ich durch dieses Benehmen von dir in Furcht gerathen.“ Fast genau so, aber weiter ausgeführt, die syrische Uebersetzung S. 30, 3—1 v. u. „Auch ich bin wegen deiner Ränke und Verleumdungen bestürzt und wünsche sehr mich von dir entfernt zu halten.“ Die im Drucke hervorgehobenen Worte erinnern sehr an die Stelle im Kosegarten'schen Pantschatantra (deutsch, II, S. 119, 1 v. u.), welche demnach wol ebenfalls dem Grundwerke angehörte. Im Arabischen heisst es bei Wolff, I, 97, 17—19: „Denn von deiner Zunge kommt Giftartiges und ich werde nicht aufhören das Gift deiner Zunge zu fürchten.“ Das Wort fürchten erinnert an „Furcht“ in der berliner Handschrift; näher an das Syrische tritt Johann von Capua: et cum toto hoc *timeo* de veneno quod cum tua lingua sit. et prius quidem *abhorrebam societatem* et conversationem tuam; ähnlich, aber schwächer, in der alten spanischen Uebersetzung.

Darauf folgt in der berliner und in Burnell's Handschrift eine

[1] Wolff'sche Uebersetzung, I, 97, 11—17; vgl. Johann von Capua, c, 4, a, 3; 4; alte spanische, 33, b.

Strophe. Da auch diese noch nicht bekannt ist, so möge sie ebenfalls hier mitgetheilt werden. Sie lautet nach Burnell's Handschrift:

mâ gâḥ piçunaviçrambham ayam mâ[1] pûrvasaṃskṛitaḥ[2] |
cirakâlopacîrṇo pi daçaty[3] eva bhujaṃgamaḥ ||

übersetzt:

„Schenke Bösen kein Verlass; diese Schlange, obgleich von mir früher gepflegt und lange Zeit sorglich behandelt, beisst mich dennoch.“ (Vgl. jedoch weiterhin.)

Die syrische Uebersetzung, ebenfalls dem vorher aus ihr mitgetheilten unmittelbar folgend, lautet mit periphrastischer Erweiterung (S. 30, 1 v. u. — 31, 3 v. o.); „Man sagt, es solle Niemand Bösen Vertrauen schenken, auch wenn man mit ihnen durch Freundschaft verbunden ist. Denn man zieht auch eine Schlange auf und zähmt sie, bis man zuletzt von ihr gebissen wird.“

Ebenso entspricht in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung das, was dem aus ihnen zuletzt Mitgetheilten unmittelbar folgt, bei Wolff, I. 97, 18—22 (Knatchbull, 155, 4—7); in der alten spanischen Uebersetzung 33[b], 19—22; bei Johann von Capua ist der entsprechende Satz (e, 4, a, 5—7) entweder stark verändert, oder fehlt vielleicht ganz. Ich beschränke mich darauf die Wolff'sche Uebersetzung zu vergleichen. Sie lautet: „Wer seine Brüder und Freunde ins Verderben stürzt, der gleicht der Schlange, die ein Mann gross zieht, ernährt, streichelt und ehrt, und die ihn für alles dies mit einem tödlichen Biss verwundet.“ Es fehlt darin der Anfang der sanskritischen Strophe und der syrischen Uebertragung; dass er aber in der Pehlevi vorkam, zeigt die spanische und Johann von Capua; in jener lautet er: esquiva la compañía de los falsos; den Worten „Brüder und Freunde“ bei Wolff entspricht in der spanischen Uebersetzung in dem auf den eben angeführten Satztheil unmittelbar folgenden: naguer sean tus parientes, das letzte Wort; beide — das spanische am deutlichsten — spiegeln den Satztheil der syrischen Uebersetzung wieder, welcher lautet: „auch wenn man mit ihnen durch Freundschaft verbunden ist“; er gehörte also auch der Pehleviübersetzung an. In der Fassung der sanskritischen Strophe, wie wir sie aus Burnell's Handschrift mitgetheilt haben, findet sich nichts Analoges; ich bin aber fest überzeugt, dass es in der berliner Handschrift liegt; statt *saṃsrutâḥ* (vgl. n. 2.) schreibe ich nämlich *saṃçritâḥ* und übersetze dasselbe durch „Schützlinge“, oder eher „Freunde“ (vgl. dasselbe in der Bed. „vereinigt, einer der sich in Jemandes Schutz begeben hat“); es fehlt ein *iti*, wie oft: ich übersetze den

[1] Handschrift ma.

[2] Berliner: gâḥ khaleshu viçvâsam mamaite pûrvasaṃsrutâḥ; vgl. darüber etwas weiterhin.

[3] Berliner: *haçaty*, nur Schreibfehler.

ܡܠܟܐ ܢܙܗܡܗ. [43]ܘܐܬܩܪܝܬ ܘܐܡܪ ܡܠܟܐ [44]ܕܡܨܪܝܢ. ܚܙܝܢ ܣܢܚܪܝܒ ܡܢ
ܚܡܝ ܠܟܠܐ ܩܠܐ ܡܒܠܒܠܐ ܠܒܢ ܡܢ ܟܠܗ ܘܥܠܡܐ ܟܠܗ ܐܚܝܕ. ܐܬܐ ܚܝܩܪ
ܦܪܥܘܢ ܡܠܟܐ ܐܡܪ ܐܬܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܠܡܨܪܝܢ. ܘܐܚܕܗ ܐܡܪ. ܐܢܐ ܗܘܝܬ ܐܡܪܬܐ ܕܐܬܝ
ܡܠܟܘܬܐ ܠܡܨܪܝܢ ܘܟܠ ܡܠܘܗܝ [45]ܠܡܠܟܐ ܚܕ ܒܥܒܕܗ. ܘܟܕ ܐܬܟܢܫ ܘܐܬܩܢ
ܕܢܒܢܘܢ ܒܝܬܐ. ܘܣܢܚܪܝܒ [46]ܥܠܘܗܝ ܟܬܒܗ ܕܝܬܝܢ. ܕܐܬܐ ܐܬܒܢܐ ܠܒܝܬܐ
ܠܡܠܟܬܐ ܕܐܡܪ ܐܚܘܕܐ. ܘܕܝܬܝܢ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܡܬܩܛܠ ܐܢܐ ܠܟ. ܡܛܠ ܕܐܢ
ܡܢܐܠܢ ܐܝܬܝ ܠܐ ܡܠܟ ܕܡܠܐܡܪܢ [47]ܕܐܠܟܣܢܕܪܘܣ ܒܥܒܕܗ ܕܡܠܟܗ. ܐܠܐ ܐܡܪܬܐ
ܕܢܒܢܘܢ ܥܠܝ ܒܝܬܐ ܘܢܒܢܘܢ ܡܢ ܡܕܝܢܬܐ ܗܕܐ ܥܠܡܐ ܚܕܐ ܠܒܝܬܐ ܚܕܬܐ
ܕܒܝܢ ܫܡܝܐ ܕܠܐ ܥܡܗ ܚܘܡܪܐ ܥܒܕܐ ܡܕܝܢܬܐ. ܘܐܦ ܡܠܬܐ ܠܐ ܡܬܚܫܒܢ.
ܘܒܬܪ ܗܠܝܢ ܡܢܗܘܢ ܕܠܐ ܚܘܡܪܐ ܠܒܢܝܢ ܡܠܬܐ ܡܬܚܫܒܢ ܘܐܬܚܙܝܢ.
ܚܙܝܢ ܣܠܩ ܠܢܫܪܐ ܥܙܝܙܐ. ܘܣܢܚܪܝܒ [46]ܥܠܘܗܝ ܠܚܘܕܐܝܬ. ܕܡܢܗ [ܕܐܡܪܗ]
ܚܕܝ ܥܡܝ [48]ܠܚܡܘܪ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܡܬܩܛܠ ܐܢܐ ܠܗ. ܡܛܠ
[49]ܕܐܦ ܣܠܩ [50]ܠܢܫܪܐ ܡܢ ܡܕܝܢܬܐ. ܐܠܐ ܥܒܕܐ ܥܠܡܐ ܡܠܬܐ ܡܢ ܡܕܝܢܬܐ ܠܐ
[51]ܡܬܚܫܒܢ. ܘܣܠܩ ܥܡ ܚܘܡܪܐ ܗܘܝܢ. ܗܟܢ ܠܡܥܒܕ ܣܓܝܐ. ܘܗܘܐ
ܚܕܐ ܠܗ ܥܡܡܐ ܗܘ. ܡܛܠ ܕܥܠܡܐ ܠܐ ܐܬܚܙܝ. ܐܠܐ ܘܐܦ ܚܘܡܪܐ
ܠܡܣܠܩ ܚܕܐ ܕܡܠܬܐ [52]ܡܬܚܫܒܢ. ܘܥܙܝܙܘ ܠܢܫܪܐ. ܐܠܐ ܗܘ ܠܐ
ܡܬܚܫܒܢ ܗܘ. ܘܒܟܠܗ ܐܚܝܕ ܗܘܐ ܘܠܒܟ ܐܠܗܐ ܥܙܝܙܘ ܡܬܚܫܒܢ ܡܠܬܐ
ܘܡܣܟܢ ܐܚܝ. ܘܣܢܚܪܝܒ ܐܡܪ. ܕܗܟܢ ܐܢܐ ܐܡܪ. ܘܐܘܕܐܝܬ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ
ܒܪܬܐ ܗܢܐ ܚܕܬܐ. ܕܐܡܪ ܒܟܠܗܘܢ ܠܥܡܡܐ ܕܡܕܝܢܬܐ ܘܕܚܙܝܘܗ ܩܕܡܝܬܐ
ܠܚܡܘܗܝ ܘܩܡܘ ܠܗܘܢ ܕܚܕ ܚܕ ܡܢܗܘܢ ܒܗܘ ܒܬܐ ܕܩܡܪ ܒܗ ܠܒܢܝ ܚܕܬܐ
ܚܕ ܕܢܐܬܐ ܢܠܗܘܢ ܠܥܡܡܐ ܚܕܬܐ ܡܬܚܫܒܢ. ܘܠܐܪܥܐ ܠܥܠܡ ܠܒܢܝܢ ܒܫܡܝܗ
ܕܐܬܐ. ܘܠܟܢܐ ܐܢܫܐ ܕܩܪܒܐ ܘܠܡܠܬܐ ܐܡܪ ܫܡܥܝܢ. ܘܥܒܕܘ ܥܠܗ [53]ܠܒܢܝܢ
ܡܬܚܫܒܢ ܕܐܬܟܢ ܚܘܡܪܐ ܚܕܬܐ ܡܬܚܫܒܢ. ܘܟܕ ܡܫܬܒܠ ܥܠܝ ܘܐܬܟܠܝ
ܡܢܝܢܐ ܠܗܘ ܒܝܬܐ ܕܐܡܪ ܠܐܡܪ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܡܠܘܗ ܚܕܐ. [54]ܘܐܬܟܠܝ ܠܥܙܝܙܐ
ܗܘ. ܘܥܒܕܝܢ ܠܢܫܪܐ ܠܬܪܝܢ ܥܡܗܘܢ ܠܬܪܐ ܡܢ ܠܝܗ ܚܘܡܪܐ [55]ܡܬܚܫܒܢ.

---

43 ܘܐܬܩܪܝܬ. 44 ܠܡܨܪܝܢ. 45 ܠܡܠܟܬܐ. 46 ܐܡܪ ܥܠܘܗܝ.
47 ܕܐܠܟܣܢܕܪܘܣ. 48 ܠܚܡܘܪܐ. 49 ܕܐܦ. 50 ܠܢܫܪܐ.
51 ܡܬܚܫܒܢ. 52 ܥܡ ܡܬܚܫܒܢ. 53 ܠܒܢܝܢ. 54 ܘܐܬܟܠܝ.
55 ܡܬܚܫܒܢ.

berliner und in Burnell's Handschrift als eine Abweichung von dem Grundwerk zu erkennen ist.

Dagegen folgt in der berliner Handschrift ein Satz, welcher dem Sinne nach demjenigen entspricht, der in den hamburger Handschriften und den eben erwähnten Ausgaben des Pantschatantra dem letzten vorhergeht (deutsche Uebersetzung S. 119, 3—2 v. u., Bombay S. 108, 5, Kalkutta S. 122, 5—4 v. u.). Diesem entspricht in der syrischen Uebersetzung S. 31, 10—11 und in den Ausflüssen des Arabischen Wolff, I, 98, 11—14, Johann von Capua e, 4, a, 11—12, aber so unverständlich übersetzt, dass die alte deutsche Uebersetzung nichts damit anzufangen wusste, alte spanische 33[b], 34—40. Man erkennt daraus, dass dies die Ordnung in der Pehleviübersetzung war, also unzweifelhaft auch in dem Grundwerk; in der berliner Handschrift und der Burnell'schen des Pantschatantra dagegen ist der erste Satz eingebüsst, in den übrigen bekannten, so wie in den Ausgaben, sind die beiden Sätze umgestellt.

§. 21. Doch hiermit wollen wir die ohnedies schon über das Mass, welches ihr bestimmt war, herausgewachsene Einleitung abschliesen. Zwar sind viele Stellen schon in diesem ersten Abschnitt übergangen, deren Betrachtung ebenfalls für die Erkenntniss des Werthes und der Bedeutung dieser syrischen Uebersetzung von Wichtigkeit gewesen sein würde. Aber ich hege das Vertrauen, dass auch schon das Mitgetheilte genügend ist, den Leser zu überzeugen, dass alles, was ihr und irgendeinem der Ausflüsse der arabischen gemeinsam ist, entschieden, was sie allein hat, höchst wahrscheinlich aus der Pehleviübersetzung geflossen ist; diese Uebersetzung aber so treu dem Original gefolgt ist, als dem Verfasser derselben durch seine Kenntnisse des Sanskrit möglich war. Dadurch ist unzweifelhaft die Aufgabe ermöglicht, den Inhalt und die Form des Grundwerkes — in Bezug auf die zehn in der syrischen Uebersetzung bewahrten Abschnitte — im wesentlichen — wiederherzustellen. Natürlich kann dies nur geschehen einerseits durch die minutiöseste Vergleichung aller Hülfsmittel, welche uns in den Stand setzen, den Inhalt und die Form der Pehleviübersetzung genau zu bestimmen — also speciell der verschiedenen Recensionen des arabischen Kalilah und Dimnah; andererseits durch eine umfassende Kenntniss der indischen Sentenzen; hier gewährt die von Böhtlingk gelieferte treffliche Ausgabe indischer Sprüche viele Hülfe; doch darf sich derjenige, welcher die angedeutete Aufgabe je übernehmen wollte, darauf allein nicht beschränken.

Dass ein Werk aber, welches so viele Jahrhunderte hindurch eine der höchsten Stellen in der Literatur nicht blos, sondern in der gesammten gebildeten Welt der damaligen Zeit eingenommen hat und, wenn man die Zusätze, durch welche seine Kunstform entstellt ist, ausscheidet und den Sentenzen insbesondere ihre alte kunstreiche

indische Gestalt zurückgibt, sich als ein Schatz von Weisheit in grösstentheils vollendet schöner Gestalt zu erkennen gibt — des Versuches werth ist, auf diese ursprüngliche Gestalt zurückgeführt zu werden, wird jeder zugestehen, der ihm eine eindringende Theilnahme gewidmet hat.

---

## Nachtrag.

S. XLI, Z. 15 bezüglich meiner Identification von *nîrôt* mit *nyagrodha* vergleiche man die Pâliform des letzteren: *nigrodha* (bei Ernst Kuhn, „Beiträge zur Pâli-Grammatik", S. 54), welche gewissermassen eines der Mittelglieder zwischen jenen beiden bildet. Ueberhaupt scheinen die Sanskritwörter — wenigstens zum grössten Theil — in der Gestalt von Barzôî kennen gelernt zu sein, welche sie in der Volkssprache desjenigen Gebiets hatten, in welchem er die Uebersetzung abfasste. Daher z. B. die vorherrschende Einbusse auslautender Vocale

S. LXXXVII, Z. 1 v. u. In der deutschen Uebersetzung des syrischen Textes ist, einer nachträglichen Mittheilung des Herrn Professors Bickell zufolge, an dieser Stelle (S. 98, Z. 21), sowie an allen übrigen (d. h. S. 19, 17; 24, 30; 32; 25, 3; 63, 32) statt „Enten" zu ändern „Gänse".

S. LXXXVIII, Z. 4 sind die Worte „worüber weiterhin" eigentlich zu streichen. Denn da die Einleitung einen grössern Raum einzunehmen drohte, als ihr zugemessen war, sah ich mich genöthigt, mehrere Abtheilungen wegzulassen — unter ihnen auch die, auf welche sich diese Verweisung bezieht — vergass aber zufällig diese Worte bei der Correctur zu streichen. Da sie nun einmal stehen geblieben sind, erlaube ich mir nachträglich zur Erläuterung zu bemerken, dass ich an dieser Stelle zu erweisen suche, dass trotz der Uebereinstimmung der tibetischen Darstellung und der der Ausflüsse der arabischen Uebersetzung in Betreff der „zwei, als Geschenk gesandten Pferde", dennoch nicht die letzteren, sondern die syrische Uebersetzung, mit ihren „acht Pferden und zwei Wagen", die Fassung des sanskritischen Grundwerkes, wie fast stets nachweislich, treu widerspiegelt.

Es sind uns schon so manche Fälle vorgekommen, aus denen sich ergab, dass weder der syrische Uebersetzer, noch Barzôî sich willkürliche Umänderungen ihrer Vorlagen erlaubten, und die Anzahl derselben steigert sich in den, in dieser Einleitung nicht behandelten Theilen noch so sehr, dass man, schon darauf gestützt, ohne weiteres sagen dürfte, dass auch hier keine willkürliche Abweichung vom

sanskritischen Original vorliegen könne. Eine Schwierigkeit liegt nur in der wesentlichen Uebereinstimmung der tibetischen Darstellung mit den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung. Allein mir scheint, dass eine genauere Erwägung diese Schwierigkeit vollständig zu heben im Stande ist.

Wir haben gesehen (vgl. XCII fg.), dass die tibetische Darstellung von der des sanskritischen Fürstenspiegels mehrfach abweicht, dass sie höchst wahrscheinlich die ältere, der Legende angehörige war, und von dem Verfasser des sanskritischen Werkes aus künstlerischen Rücksichten umgeändert ward. Demgemäss ist wol kaum zu bezweifeln, dass die tibetische Darstellung mit dem Geschenke von „zwei Pferden" auch hier die Fassung der Legende wiedergibt. Denn Legenden — und speciell die buddhistischen — lieben es bezüglich der Vorgänge gewöhnlicher Art überaus einfach zu verfahren, um — gewissermassen durch den Mangel an Uebertreibung in diesen — den Glauben zu erwecken, dass auch die eingewebten Wunder oder wunderbaren Angaben ebenso glaubwürdig seien; sie geben gewissermassen — wie man sich auszudrücken pflegt — Lügen mit Wahrzeichen.

Dem Verfasser des Fürstenspiegels mussten aber zwei Pferde, die in der tibetischen Fassung nicht einmal epitheta ornantia haben, — zumal als Geschenk eines Königs einem andern so mächtig geschilderten durch Gesandte zugeschickt — als eine knickrige, filzige Gabe erscheinen, die einen wahrhaft lächerlichen Eindruck in seiner, wie wir XCVI fg. sahen, sorgfältig erwogenen Darstellung machen würden. Er setzte daher an ihre Stelle „zwei vierspännige Wagen" und schloss sich damit dem alten, schon in der indogermanischen Zeit nachweisbaren und in den Veden sowie den epischen Gedichten der Inder und Griechen nachklingenden Gebrauch an: Kriegswagen mit vier Pferden zu bespannen.[1] Ein Paar solcher zugleich reichgeschmückter

[1] Man vergleiche vedisch *cátur-yuga*, mit *rátha* verbunden, ein „vierspänniger Wagen", Rigveda, II, 18, 1; dem Worte *cátur-yuga* entspricht griechisch τετρά-ζυγο: τετρα für τετϝαρα ist der Nominativ des Plurals im Neutrum, welcher an die Stelle des Themas (sanskritisch *catur* für *catvar*) getreten ist, wie im vedischen Sanskrit der Nominativ Singularis des Neutrum *çatá-m* „hundert" statt und neben dem Thema *catá* in der Zusammensetzung *çátam-úti* neben *çatóti* (zusammengezogen aus *çatá-úti*). Wegen des häufigen Gebrauchs der cardinalen Zahlwörter wird nämlich, in den meisten derselben, nach und nach ihre Declination eingebüsst und an die Stelle des Themas tritt die Casusform, in welcher sie als Indeclinabilia gebraucht werden. So hat sich in den cardinalen Zahlwörtern von „fünf" an in den europäischen Sprachen des indogermanischen Sprachstammes fast keine Spur ihrer einstigen Declination erhalten, während sie in den arischen Sprachen bewahrt ist; das Zahlwort für „hundert", grundsprachlich *kanta*, Nominativ Singularis im Neutrum *kantá-m*, braucht, wie wir gesehen, schon im vedischen Sanskrit den Reflex dieses Casus, *çatám*, statt des Themas in der erwähnten Zusammensetzung, und so auch statt anderer Casus als wäre es schon ein Indeclinabile, wie in den entsprechenden lateinischen *centu-m* und griechischen ἑ-κατό-ν. Völlig identisch mit

Wagen, mit vier edeln Rossen bespannt, gewissermassen zwei quadrigae (vgl. die Note), war in der That ein königliches Geschenk.

Man möchte daher wol nicht mit Unrecht vermuthen dürfen, dass sein Text lautete: *dvau caturyugau*, oder selbst „*caturaçvau rathau*“, zwei jeder mit vier Pferden bespannte Wagen.

Dass Barzôî und ebenso wenig der syrische Uebersetzer etwas von dieser Sitte wussten, die auch bei den Indern nur durch ihre epischen Gedichte im Bewusstsein erhalten war, bedarf wol keiner weiteren Erwägung; doch ergibt es sich auch aus der Uebersetzung. Denn wenn sie etwas davon gewusst hätten, würde uns die syrische Uebersetzung nicht die eigentliche Natur des Geschenkes so sehr verdunkelt haben, dass man statt zwei Gaben, deren jedes eine Einheit bilden — nämlich einen mit vier Pferden bespannten Wagen — deren zehn — zwei Wagen und acht Pferde — darin erkennen zu müssen glauben kann.

Diese Verdunkelung gehörte gewiss schon der Pehleviübersetzung an und war, wie mir scheint, die Veranlassung, dass Ibn al Mokaffa sich in Bezug auf das Geschenk eine Umänderung verstattete. Es war ihm nämlich sicherlich nicht entgangen, dass die Anzahl der Geschenke der Zahl der im Traume gesehenen Gegenstände im 1., 3., 6. und 7. Traum entsprechen (daher z. B. im 3. in der tibetischen Fassung „zwei Schwerter“ statt des „einen“ in den Ausflüssen der Pehleviübersetzung, vgl. S. XCI). Er erblickte demnach eine Disharmonie darin, dass hier (im 2. Traum) den „zwei“ gesehenen Gegenständen „zehn“ Geschenke entsprachen. Denn dass diese „zehn“ auch nur „zwei“ repräsentirten, liess sich von dem, welcher die Kriegswagen der indischen Heroenzeit nicht kannte, aus dieser Uebersetzung nicht errathen.

Er änderte demnach und zwar, wie mir scheint, blos durch den Gedanken geleitet, dass zwei Gegenstände an die Stelle der zehn treten sollten.

Dass diese Aenderung — Reducirung auf zwei Pferde — mit der

griechisch τετρά-ζυγο ist lateinisch *quadrā-jugo*, die Grundlage von *quadriga* für *quadrā-juga* (vgl. *quadrā-ginta* = dorisch τετρώ-κοντα für gewöhnliches τεσσαρά-κοντα statt τετϝαρᾱ-κοντα) vermittelst *quadri-juga*.

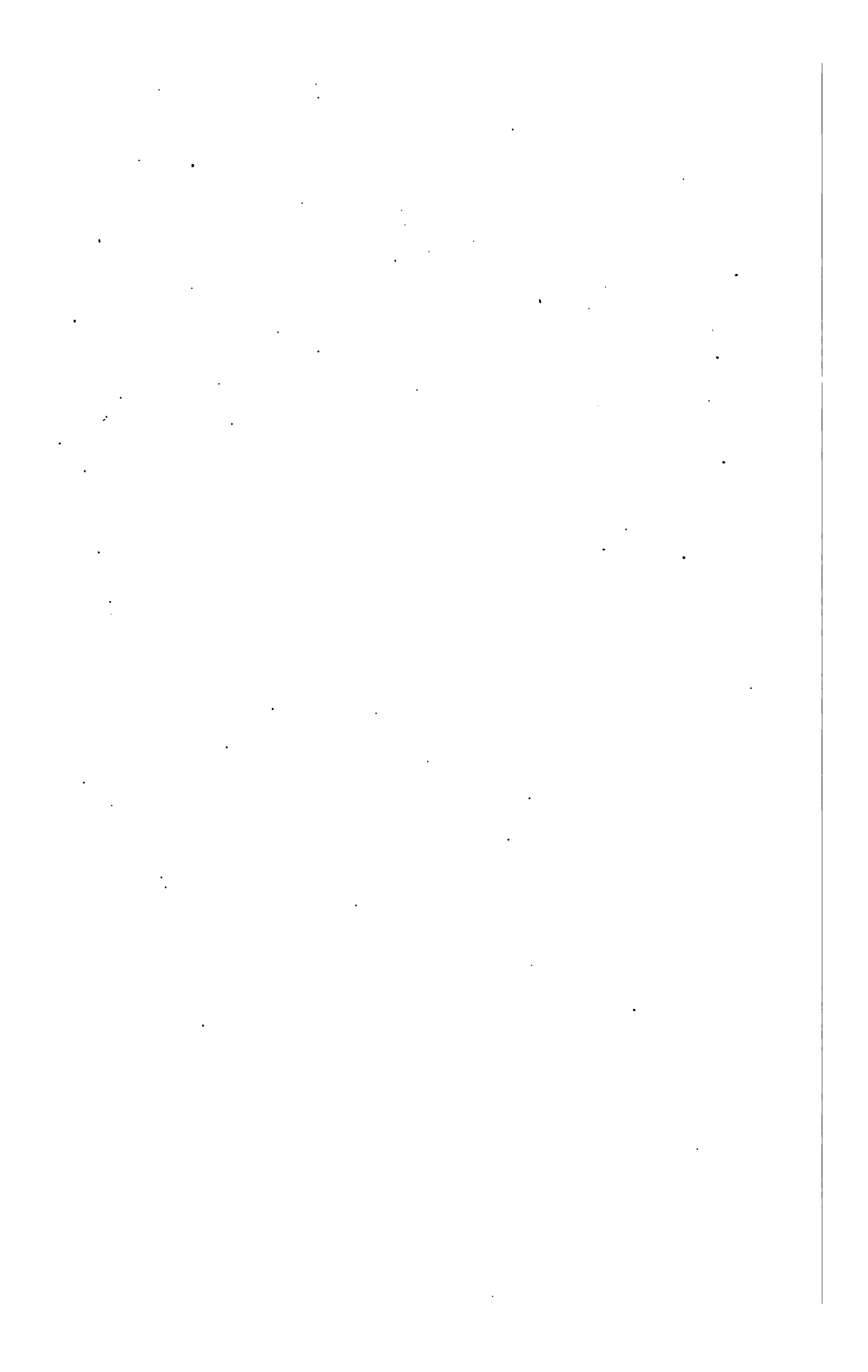
Wie *cátur-yuga* = τετρά-ζυγο = *quadriga*, so erscheint im Sanskrit *catur-yuj* „vierspännig“, in Verbindung mit *rátha* „Wagen“, im Çatap. Br. V. 4. 3. 6 und sonst (vgl. Petersburger Wörterbuch, wo Rv. VIII, 6, 48 „zu vieren geschirrt“ hinzuzufügen ist). Diesem entspricht griechisch τέτρά-ζυγ. Auch das griechische τέτριππο für τετρᾱ-ιππο „vierspännig“ ist im Sanskrit und im Avesta in dem Eigennamen, sanskritisch *catur-açva*, Avesta *cathwar-açpa* widergespiegelt.

Diese Wörter lauteten in der grundsprachlichen Form des indogermanischen Sprachstammes *kátvar-yuga*, *katvar-yúg* und *kátvar-akva* und sind, die beiden ersten sicher, das dritte wahrscheinlich, in den indogermanischen Sprachschatz aufzunehmen.

tibetischen — jedoch nur wesentlich (denn sie sind im Unterschied davon in den Ausflüssen der arabischen Uebersetzung durch epitheta ornantia hervorgehoben, z. B. in der hebräischen Uebersetzung als solche „die ihresgleichen nicht haben") — übereinstimmt, ist ein rein zufälliges Zusammentreffen, welches aber durch die Pehlevîübersetzung fast nothwendig hervorgerufen werden musste. Denn wollte Ibn al Mokaffa aus den zehn Gegenständen nur zwei machen, dann konnte er sie auf keinen Fall auf ein Pferd und einen Wagen reduciren; das wäre gewissermassen ein schäbiger Einspänner geworden; sondern er hatte nur die Wahl zwischen zwei Wagen oder zwei Pferden. Da lag es denn natürlich am nächsten, zwei der edeln Thiere zu wählen, die, zumal in der Charakteristik der hebräischen Uebersetzung, ein ganz passendes königliches Geschenk für einen König in fast allen Ländern und Zeiten gebildet haben und noch heutigentags bilden.

Der hier erörterte Fall gewährt ein schlagendes Beispiel für den S. CV ausgesprochenen Satz: dass auch, was die syrische Uebersetzung allein hat, mit höchster Wahrscheinlichkeit dem sanskritischen Grundwerk angehörte.

S. LXXXVIII, Z. 21 hätte ich wegen der grossen Uebereinstimmung in der Form den Eigennamen *Vangâla* (Petersburger Wörterbuch u. d. W.) hinzufügen sollen.



ܗܪܟܐ. ܐܝܟ ܡܣܟܢܐ ܗܘܐ ܒܟܠܝܬܐ ܐܘ ܒܣܬܘܪܐ ܡܫܐܠܝܢ ܗܘܘ. ܕܡܟܝ
ܡܛܠ ܡܢܬ ܠܡܕܝܢܬܐ ܗܕܐ.]

---

ܫܡܗ ܡܕܝܢܬܐ (wohl für ܕܡܕܝܢܬܗ) ܬ̈ܘܠܢܐ ܒܫܠܡ ܐܡܬܝ ܠܡܩܪ̈ܝܢܐ. ܠܐܠܗܐ
ܡܫܝܚܐ ܐܡܝܢ.

ܫܠܡ ܗܢܐ ܟܬܒܐ ܐܢܐ ܕܝܢ ܚܛܝܐ ܫܡܝ ܐܢܛܘܢܝܣ ܐܘ ܐܠܝܐ ܡܢ ܡܕܝܢܬܐ
ܡܐܪܕܝܢ ܡܢ ܒܝܬ ܡܫܡܫܐ ܠܡܪܘ (oder ܠܡܪܘܗܝ) ܒܫܢܬ ܒܫܡܫܐ ܠܫܡܫܬܐ.
ܘܠܐܠܗܐ ܡܫܝܚܐ ܐܡܝܢ.

ܘܣܘܥܪܢܐ ܡܢ ܡܪ̈ܢܝܬܐ ܠܐ ܦܣܝܩܐ ܠܝ. ܘܗܢܐ ܡܚܙܐ ܐܠܐ ܡܢܗ ܡܡܠܐ ܗܢܐ ܕܐܬܐ
ܕܣܪܘܬܐ ܗܠܝܢ. ܘܐܦ ܐܢܐ ܘܐܬܝܬ ܚܙܝܬ ܠܗ. ܘܣܘܟܠܗܘܢ ܠܟܠܗܘܢ ܕܒ̈ܢܝܢܫܐ
ܠܦܫܝܩܐ ܡܠ̈ܦܢܐ ܘܡܬܟܫܦܢܘܬܐ ܘܦܬܓܡܐ ܘܫܘܪܝܐ ܕܡܫܡܫ ܐܢܫ ܒܠܚܘܕ ܣܘܥܪܢܐ
ܒܪܘܚܢܐ. ܘܐܠܦܐ [ܐܘ] ܡܠ̈ܟܐ [56] ܕܟܗܢܐ ܐܠܐ [57] ܚܕܐ ܐܢܫܝܢ. [58] ܕܚܙܐ ܡܢܗ
ܠܐ ܗܘܡܐ. ܘܦܫܛܝܢ ܡܢܗ ܐܢܫܐ. [59] ܘܐܘ ܠܗ [ܠܦܫܝܩܐ] ܦܫܝܛܝܢ ܕܠܟܠ
ܐܘ ܚܕܐ ܚܕ ܡܡܠܠܝܢ ܘܣܘܥܪܢܐ ܟܠܗ ܕܡܬܚܙܐ [60] ܡܬܚܙܝܢ ܒܪܘܚܢܐ.
ܘܡܢܗܘܢ ܕܝܢ ܣܘܥܪܢܐ ܗܢܐ ܚܕܐ. ܘܠܫܘܐܝܢ ܠܐ ܦܪ̈ܝܫܝܢ. [61] ܠܡܬܠܐ ܘܣܘܥܪܢܐ
ܕܠܗܘܢ ܚܙܝܢ. ܘܗܠܝܢ ܕܚܙܐ [62] ܕܐܝܟ ܗܠܝܢ ܕܫܦܝܪ ܡܪ̈ܢܝܬܐ ܣܓܝ ܐܢܫ ܡܢܗܝܢ.
ܠܫܘܐ ܠܗܠܝܢ ܕܫܟܠܗ ܗܘܝܘ ܦܫܛܝܢ ܚܕܐ ܡܢܗ ܡܢ ܠܒܝ. [62a] ܘܗܘ ܚܕܐ ܚܕܐ
ܗܝܡܢ ܠܟܠܗ. ܘܗܘ ܚܕܐ ܐܢܫܐ ܕܗܝܡܢ ܣܘܥܪܢܐ. ܘܐܦ ܗܘ ܕܪ̈ܒܢܝ ܦܫܛܝܢ
ܠܗ. ܘܐܦ ܚܕܐ ܗܝܡܢ ܣܓܝܐ ܒܪܘܚܢܐ. ܘܗܘ ܚܕܐ ܡܬܠܐ ܗܢܐ. ܐܦ
ܗܘ ܕܠܟܠ ܦܫܛܝܢ ܠܒܗ ܠܗܢ. ܘܐܦ ܚܕܐ ܠܦܫܝܩܐ ܡܢ ܗܘ ܗܢܐ. ܘܠܗܝܢ
ܚܕ ܡܢ ܬܪܝܢ ܗܘܝܐ ܠܗܘܢ [63] ܡܬܦܫܛܝܢ. ܘܗܘ ܐܠܦܐ ܣܘܥܪܢܐ ܕܐܚܪܢܐ ܗܢܐ
[64] ܚܙܝܢ ܘܚܕܐ. ܡܢ ܦܫܛܐ ܦܪ̈ܝܫܝܢ ܘܡܠ̈ܟܐ ܠܐ ܠܟܠܗܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܐܦ
ܠܗܠܝܢ [65] ܕܡܬܚܙܝܢܘܬܐ ܡܬܠܫܝܢ ܥܠܝܗܝܢ ܘܡܫܬܡܥܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܡܫܡܫ ܐܢܐ ܒܪ̈ܝ
ܕܠܟܠܐ ܗܟܝ ܡܠܝܢ ܡܬܚܙܝܢ ܠܟܠܢܫ. [66] ܘܡܬܚܙܐ ܥܠܗ ܥܠܡܐ. ܘܡܫܪܝܐ ܗܢܐ
ܥܠܗܝܢ ܥܢܝܬܐ ܕܐܝܟ ܗܘܐ ܕܡܬܚܙܝܢܐ ܗܘ ܠܗܘ. ܗܟܝܠ ܟܠܗ ܐܚܪܢܐ ܕܝܢ ܐܢܫܝܢ
ܕܐܦ ܐܚܪܢܐ ܕܡܬܚܙܝܢܐ ܠܗܘ ܡܬܚܙܝܢܐ. ܗܟܝܠ ܠܟܠܗܝܢ ܗܘܘ ܕܐܝܟܢܐ ܕܥܠܡܐ ܚܕܐ
ܡܢ ܚܘܫܒܐ ܕܦܬܓܡܐ ܡܢܝܢܐ ܗܘܐ ܗܟܝ ܐܢܫܝܢ ܗܘܘ. ܕܝܢ ܡܢܗ [67] [ܕܒܫܪܢ]

---

[56] ܘܟܗܢܐ. [57] ܐܢܫܝܢ. [58] ܕܚܙܐ. [59] ܘܠܗ ܐܘ ܦܫܛܝܢ
[60] ܕܡܬܚܙܝܢ. [61] ܘܠܡܬܠܐ. [62] ܐܝܟ. ܠܟܠܐ ܐܢܫܝܢ ܚܕܐ.
[62a] ܘܗܘ. [63] ܡܬܦܫܛܝܢ. [64] ܚܙܝܢ. [65] ܕܡܬܚܙܝܢܘܬܐ ܡܬܚܙܝܢ.
[66] ܘܡܬܚܙܐ. [67] Der Abschreiber setzt hier ein Kreuz und dazu folgende Randbemerkung: من † وتكميل هذا الكتاب قد نقص منه ورقة فقط. وبهذه الورقة المفقودة منه كمال الكتاب فيها مبدى اكتشاف مارى بولس الرسول. Am Ende der ganzen Handschrift finden sich folgende Unterschriften: ܫܠܡ ܟܬܒܐ ܕܒܪܢܫܐ ܥܠܡܢܝܐ ܘܡܬܥܒܕܢܝܐ ܕܒܪܢܫܐ
ܡܢ ܐܬܪ ܐܠܗܐ ܕܡܫܡܫܢܐ ܡܫܡܫ ܕܡܬܚܙܐ (ܕܐܬܥܒܕ ܕܒܪܢܫܐ soll wohl heissen)
ܥܠ ܡܫܡܫܢܐ ܕܥܒܕܐ ܕܚܙܐ ܕܡܬܚܙܐ ܟܬܒ ܗܟܢܐ ܚܕܐ ܕܡܬܚܙܝܢܐ ܕܡܬܚܙܝܢܘܬܗ

ܒܢܦܫܐ. ܘܡܫܬܘܬܗ ܠܗ ܒܣܬܪܐ. ܘܗܫܐ ܗܐ ܡܫܠܡܝܢ ܐܢܐ ܒܟܬܒܗ ܡܬܠܬܝܘܬܐ
ܘܥܠ ܕܐܦܢܬ ܠܡܟܬܒ ܒܪ ܦܘܡܐ ܐܡܪܬ. ܘܒܠܫܢ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܚܒܝܒܘܗܝ ܡܬܟܢܘܗܝ
ܒܟܠܐ. ܕܡܛܠ ܘܐܠܘܗܝ ܒܫܡܝܐ ܢܦܠ ܕܢܦܫܐ ܘܡܢܘܢܐ ܕܐܝܟ ܗܕܐ ܠܡܫܡܥܐ
ܠܗܘ ܠܐ ܠܡܟܝܢ. ܘܠܐ ܡܛܐ ܡܢܗ ܒܡܪܐ ܡܠܟܐ ܠܐܬܢܐ ܕܐܝܟ ܗܕܐ ܕܢܡܦܩܬܐ ܡܠܟܘܗ
ܒܪܬ ܦܫܝܐ ܠܟܠ ܠܗܘ ܒܡܘܪܣܐ ܠܐ ܬܫܡܥ ܒܢܫܐ. ܐܠܐ ܒܫܘܦܠܐ ܢܗܘܐ ܡܕܡ
ܕܢܝܩܘܬܐ. ܡܟܠܐ ܐܡܪ. ܕܫܡܫܐܝܬ ܘܦܪܐ ܐܡܪܬ. ܘܐܦ ܐܢܐ ܡܬܦܢܐ ܐܢܐ.
ܠܗ ܡܢܗ ܕܗܒܐ ܪܒ. ܐܠܐ ܡܢܗ ܡܬܬܘܡܝܘܬܐ ܕܡܢܗ. ܗܕܐ ܓܒܝܐ ܐܦ ܒܢܝܐ
ܡܢ ܐܒܗܐ ܡܠܦܢ ܒܟܘܠܗܘܢ ܚܢܢ ܐܢܐ. ܗܡܝܢ ܠܠܒܘܫܐ ܗܘ ܒܗܘ ܡܗܡܢܘܬܐ ܬܪܝܨܬܐ
ܘܬܪܬܐ ܡܢ ܡܢܝܢ ܠܐܡܪܐ. [95]ܘܒܠܫܢܐ ܡܢܝܢ [96]ܬܪܬܐ ܡܢ ܡܠܦܢܐ ܘܐܒܗܬܗ ܚܢܢ
ܒܟܠܗ ܡܬܟܠܬܐ. ܘܡܟܠܐ [97]ܒܢܝܬܐ ܬܠܬܐ ܚܕ ܠܒܟܠܝܢ ܕܟܠܗ. ܡܠܦܢ
ܒܫܡܐ [98]ܘܐܡܪܝܢ ܐܬܡܟܠܗ ܚܢܢ ܦܪܝܐ ܘܟܠܗܘܢ ܒܬܪܥܝܬܐ ܡܢܗܠܗ ܘܐܬܦܪܩ.
[99]ܘܟܡܟܠܐ ܚܢܢ ܦܪܘܣܘܦܝܢ [100]ܘܬܪܘܟܠܘܬܝܢ ܚܝܘܬܐ [1]ܘܦܝܣܘܬܐ ܗܘܬ ܠܗܘܢ.
ܕܡܟܣ [2]ܘܐܘܪܝܢ ܐܠܗܐ ܘܦܪܘܟܝܢ [3]ܠܟܢܫܬܐ ܘܡܟܠܐ ܠܡܟܘܬܗ. ܕܡܠܐܟ
ܣܟܡܬܐ ܡܟܠܐ ܐܬܡܟܠܢ ܡܢ ܚܕܐ. ܘܐܦ ܠܦܝܘܢ ܘܟܠܝܘܢ ܘܥܠܝܗܘܢ
ܦܣܘܟܢ ܘܫܬܝܬܘܢ ܐܬܘܐܠܒ ܡܢ ܡܘܐܬ ܘܡܟܠܝܗܘܢ ܒܢܝܬܬܘܢ ܐܟܣܘ
ܘܡܦܪܘ ܘܢܫܒܘ ܡܢ ܐܢܐ ܒܫܡܠܗ ܢܒܐ ܕܐܠܗܐ.

ܫܠܡ ܬܢܝܢܐ ܕܒܥܐܪ ܡܢ ܡܟܬܒܐ ܣܦܝܩܐ ܘܐܠܗܐ ܫܒܘܚܐ.

---

95 ܒܡܠܬ ܐܡܪ ܣܝܥܬ. 96 ܠܝܢܐ. 97 ܐܡܪ ܒܥܝܬܐ.
98 ܐܡܪ ܘܐܡܪܝܢ. 99 ܡܟܠܐ ܐܡܪ ܚܢܢ. 100 ܬܪܟܘܬܝܢ. 1 ܘܦܣܘܬܐ
ܗܘܝܬ. 2 ܐܘܪܘ. 3 ܠܟܢܫܬܐ ܪܒ.

ܗܘܬ ܒܥܠܬܐ ܡܬܬܘܬܗ̇ ܐܡܪܢܬ ܗܘܬ. ܘܐܝܟ ܗܕܐ ܠܡܫܡܫܘ ܘܠܡܬܢܝܚ ܡܢܗ
ܡܛܠ ܕܐܢܐ ܫܒܩܬ [71] ܘܠܐ ܡܝܬܬ. ܘܗܝ ܕܝܢ ܦܠܛܬ ܦܓܪܐ ܕܥܒܕܐ ܐܡܝܢܐ ܡܛܠ
ܬܫܡܫܬܐ ܕܡܠܟ. ܘܠܐ ܡܝܬ ܗܘܝܬ. ܕܫܡܪܬ ܐܦܢܝܬ ܠܝ ܡܢܟ [72] ܕܐܦܢܝܬ. ܐܠܐ ܐܫܒܩܬ
ܠܝ. ܡܫܒܚܬܐ. ܘܗܕܐ ܡܝܬܬܐ ܕܐܢܬ ܫܒܩܬ. ܕܐܢ [73] ܡܫܬܘܕܐ ܐܢܐ ܕܒܢܝ̈ܐ ܐܬܠܬܗ
ܡܕܝܢ̈ܬܐ ܦܩܝ ܘܥܠܝ̈ܗܝܢ ܠܟ. [74] ܘܫܩ ܕܐܢܐ ܗܕܐ ܐܚܪܝ ܐܠܐ ܡܫܒܚܬܐ ܠܡܫܡܫܬܐ ܕܗܕܐ
ܠܡܠܟܐ ܚܢܝܢܐ ܠܟ. [75] ܐܠܐ ܐܠܐ ܠܐ ܫܒܩܬܢܝ [76] ܘܐܬܬܣܝܗ ܠܐܡܪܐ ܕܐܣܝܘܬܗ ܐܘ ܡܫܡܪܢܐ ܫܢܬܐ
ܘܠܐ ܡܚܡܠܐ. ܘܫܡܥܬ ܢܦܫ ܡܢܘܬܐ ܫܡܥܬܐ [77] ܘܐܬܬܣܝܗ ܠܐܡܪܐ ܘܕܫܢܬܗ. ܘܫܩܠܬܐ
ܗܫܡܪܐ [78] ܗܘܬ ܘܗܕܝܪܐ ܐܝܟ ܕܡܢ ܫܬܐ ܐܬܒܠܝܬ. ܘܫܒܩܬ ܠܫܒܘܩ ܡܠܟܐ. ܘܒܝ
ܕܝܢ ܒܝܘܡ ܚܕܘܬܐ ܢܫܐ. ܘܠܐ ܫܡܥܝܢ ܘܒܟܐ. ܘܦܩܕ ܠܡܫܒܚܢܘܬܗ ܢܦܩܗ ܘܫܒܩܬܐ
ܕܡܠܬܐ ܗܘܬ ܒܫܠܝܘܬܗ ܐܝܟ ܗܘ ܕܢܦܩ ܡܢܝ̈ܐ ܡܫܒܚܢ. ܘܐܡܪ ܠܗ̇. ܕܡܢ
ܗܠܐ ܠܟ ܕܒܥܠܐ [79] ܐܝܠܝܢ ܚܢܝܢ ܡܛܠ ܕܠܐ ܦܢܝܬ [80] ܐܢܐ ܒܫܠܝܘ. ܘܐܡܪܐ
[81] ܐܡܪܬ. ܕܐܝܠܝܢ [82] ܐܫܬܐܠܬ ܘܠܟܠܗܝܢ ܚܕܘܬܐ ܬܗܘܐ ܠܟܘܢ ܡܛܠ [83] ܗܕܐ ܡܫܘܫܠܬܐ.
ܐܠܐ ܐܢ ܡܛܠ ܠܚܘܒܗܘܢ ܘܡܫܡܫܢܘܬܗܘܢ ܠܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܕܬܗܘܐ ܠܟܘܢ ܚܠܦ
ܚܫܘܟܐ. ܡܛܠ [84] ܕܐܢ ܒܚܝܘܕ ܕܐܢܐ ܫܦܝܪܬ ܡܛܠ ܒܫܡܥܬ [85] ܚܘܕܠܝ ܐܝܟ ܕܫܦܝܪ.
ܚܠܦ [86] ܥܠܡܬܐ ܗܘܝܬ. ܘܐܢ ܠܚܠܬܐ ܠܐ ܡܬܕܪܫܢ ܗܘܘܢ ܠܗ ܫܘܐ ܗܘܝܬ.
ܐܠܐ ܐܝܠܝܢ ܠܗܘܢ ܚܢܝܢܘܢ ܕܝ ܗܫܬܐ ܡܫܬܘܢ ܠܡܫܡܫܬܗ ܕܥܠܬ ܕܠܐ [87] ܥܠܡܬܐ
ܠܗ. ܐܠܐ ܐܦ ܫܡܥܬ ܬܘܒ ܫܘܝܢ ܕܬܫܡܫ ܗܘܐ ܠܟ ܐܚܘܬܗܘܢ ܘܐܦ ܗܘ
ܬܘܒ ܐܢ ܠܗ ܠܒܪ ܫܘܒܐ ܡܬܩܪܒ ܘܡܫܬܡܥܢܐ ܗܘܐ. ܘܐܢ ܐܝܟ ܕܫܦܝܪ ܚܢܝܢ
ܗܘܐ ܠܗ. ܢܦܩ ܐܝܟ ܗܘܐ ܗܘ [88] ܡܠܘܫܐ ܒܥܠܬܐ ܡܪܬܐ. ܘܡܠܟܬܐ ܐܡܪ
ܠܫܡܥܬ. ܕܠܝ ܠܡܫܡܫܬܐ ܫܦܝܪܬܐ ܚܫܝܐ ܠܝ ܠܫܡܥ ܕܠܐ ܡܬܝܐ [89] ܡܫܡܫܝܢ ܡܠܟܬܐ
[90] ܡܫܡܫܝ ܠܗܘܢ [91] ܐܬܠܝ. ܐܝܟ ܠܡܫܡܫܬܐ ܕܦܪܩܐ ܘܡܠܟܬܐ ܡܢ ܗܕܐ [92] ܕܒܥܝܐ
ܠܝ. ܘܡܫܡܫܐ ܐܢܐ ܠܡܫܡܫܘ. ܕܝ ܠܫܡܥ ܡܫܡܫܬܐ ܕܗܢܝ ܐܢܫ [93] ܗܘܝܐ ܚܢܝܢ
ܠܫܦܝܪ ܠܗ. ܐܠܐ ܐܝܟ ܕܡܢ ܦܘܠܚܢܐ ܕܡܠܟ ܡܫܡܫܐ [94] ܗܘܝܬ. ܘܐܢܐ ܚܢܝܢ ܠܗ

---

71 ܠܐ ܐܢܬ ܘ. 72 ܕܐܡܫܒܚܬ. 73 ܡܫܬܘܕܝܢܐ. 74 ܘܫܩܘ.
75 ܐܠܐ ܐܠܐ. 76 ܘܐܬܬܣܝ. 77 ܘܠܚܘܒܗ. 78 ܗܘܝܬ. 79 ܐܢܬ.
80 ܐܠܐ. 81 ܕܐܡܪܝ. 82 ܐܫܬܐܠ. 83 ܕܗܕܐ ܡܫܘܫܠܬܐ ܗܝ.
84 ܕܒܚܝܘܕ. 85 Vielleicht ܚܘܕܠܝ. 86 ܥܠܡܬܐ. 87 ܥܠܡܬܗ.
88 ܡܠܘܫܐ. 89 ܡܫܡܫܝܢ. 90 ܡܫܡܫܝ. 91 ܐܬܠܝܗ.
92 ܕܒܥܝܐ. 93 ܗܘܝ. 94 ܗܘܝܬ.

ܕܠܐ ܡܬܒܪ ܠܗ. ܗܝܕܝܢ ܒܠܐܪ ܥܒܕ. ܘܐܡܪ [56] ܠܐܝܠܐܬ ܕܡܠܟܐ ܒܥܐ [57] ܠܗ
ܠܐ ܬܕܚܠܝ ܘܗܫܐ ܢܬܐ ܠܗ. [58] ܘܡܠܟܐ ܒܥܒܕܘܬܗ [59] ܘܗܘܐ ܠܚܕܘܬܗ. ܐܬܚܫܒ ܕܡܢ
ܗܢܘܢ ܕܐܡܪ [57] ܠܗ ܡܠܟܐ ܕܢܦܩ ܠܗ ܕܢܟܣ ܐܢܐ ܠܗ ܡܬܚܡܘܗܝ. ܡܛܠ ܕܗܘܐ
[59a] ܒܚܝܠܗ ܒܡܬܚܫܒܢܘܬܐ [60] ܘܒܥܐ ܠܡܩܛܠ ܩܢܘܡܗ ܕܡܠܟܐ ܗܘܬ ܠܗ. ܘܠܐ ܐܬܚܫܒ
ܠܟܠ ܘܠܐ ܐܬܚܫܒ ܠܡܬܦܪܥܘ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܒܠܐܪ. ܕܗܦܟܬ ܠܟ ܒܠܐܪ.
ܘܗܘܐ ܠܐ ܡܬܚܫܒ ܐܢܬ. ܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܡܛܠ [61] ܐܢܐ ܡܣܒܪ ܗܘܝܬ ܕܡܠܟܘܬܐ ܘܟܠܗ ܘܝܬܝܪܐ
ܗܢܘܢ ܐܡܪܬ. ܕܟܠܟܘܢ ܐܢܫ ܠܗ ܡܠܟܐ ܕܢܦܩ ܠܟ ܘܐܦܠܐ ܡܢ ܒܢܝܢܫܐ ܘܠܐ
ܢܫܐ ܘܠܐ ܠܐܢܬܬܐ ܗܘܬ [62] ܐܢܬܬܗ. ܐܦܐ ܕܐܢܐ ܡܣܒܪ ܘܒܢܝܐ ܒܒܝܬܐ ܡܬܒܪܐ
ܕܐܡܪܬ ܗܘܝܬ ܡܛܠ ܗܘܐ ܗܘܬ ܘܐܢܬܘܢ ܠܐ [63] ܐܬܚܫܒܬܘܢ ܘܠܐ ܚܒܪܘܗܝ ܠܟܠ ܒܢܝܐ.
ܐܠܐ ܐܢܬ ܡܢܝܢ ܡܠܟܐ ܡܛܠ ܕܡܠܟܘܬܗ ܡܬܚܫܒܐ. ܡܟܝܠ ܕܠܐ ܒܗܝܠܐ ܠܐ ܚܒܪܘܗܝ.
ܐܠܐ ܠܡܐ ܘܢܗܘܐ ܒܥܠܕܒܒܘܗܝ ܟܡܐ ܟܠܗ ܘܟܠܝܢܐ ܕܟܠܗ ܒܥܠܘܗܝ. ܘܐܦ
[64] ܡܛܠ ܠܟܘܢ ܡܢ [65] ܩܕܡܝܐ ܢܣܒܐ ܕܢܦܠܐ ܐܘ ܡܪܟܐ ܠܐ ܡܬܒܣܡܝܢ. ܐܠܐ
ܒܡܬܚܫܒܢܘܬܐ ܡܬܚܫܒܢܘܗܝ ܟܠ ܕܡܬܠܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܠܐ ܡܢ ܢܦܫܗܘܢ ܒܪܚܡܬܐ ܡܠܐ
ܘܛܒܪ ܘܡܠܟ ܠܟܠܗܘܢ ܘܒܝܢܬܐ ܟܠܗܝܢ ܘܡܬܚܫܒܐ ܒܗܘܢ ܒܗ ܘܝܗܒ ܠܗ ܡܢ
ܠܡܠܟ. ܘܡܢ ܡܛܠ ܗܘܢܐ ܐܬܢܣܒܘ ܢܦܩܘܗܝ ܘܒܛܠ ܠܗ. ܐܠܐ ܐܝܠܝܢ
ܗܢܘܢ ܕܡܢ ܢܦܫܐ ܕܐܟܬܒ ܐܬܐܡܪܘܢ ܒܡܬܚܫܒܢܘܬܐ ܘܡܬܚܫܒܢܘܬܐ ܗܘܝܘܗܝ ܠܟܬܒ
ܒܡܠܐ ܕܐܡܪܬ. ܘܡܬܦܪܫ [66] ܐܢܐ ܠܡܬܚܫܒܘ. [66] ܐܢܐ ܒܡܠܐ ܗܕܝܪܘܬܐ. ܕܠܐ
ܢܦܫܝ [67] ܘܐܬܦܠܓܬ. ܘܗܘܐ ܡܬܚܫܒ ܐܢܐ ܒܟܣܦܐ ܘܒܛܒܬܐ ܡܬܚܫܒܐ. ܘܐܝ
ܢܛܪܬ ܠܦܬܓܡܐ ܦܬܓܡܐ ܠܡܬܥܒܕ. ܘܐܝ ܐܝܟ ܠܒܪܐ ܕܠܐ ܡܬܚܫܒ ܢܦܫܗ ܘܒܪܐ
ܘܝܕܥ ܢܦܫܗ ܕܡܢܗ. ܐܠܐ ܡܠܟܐ ܐܝܠܝܢ ܟܠ ܕܒܢܦܫܗ ܠܡܬܚܫܒ ܒܗ.
[68] ܡܬܚܫܒ ܡܠܟ ܐܢܐ. ܘܡܠܟܐ ܡܢ ܥܒܕ ܕܐܡܪܬ ܠܝ ܐܢܬ. ܗܝܕܝܢ ܚܝܘܬܐ
ܦܠܐ. ܘܒܚܝܘܬܐ ܐܡܪ ܠܗ ܠܒܠܐܪ. [69] ܕܐܢܐ ܠܐ ܐܬܚܫܒܬ ܠܟܠܗܝܢ. ܡܛܠ ܕܚܝܒܬܐ
ܕܐܡܪ ܐܢܬ ܠܝ. ܘܒܫܡܥܐ ܡܬܚܫܒܢܘܬܗ ܐܡܪ ܐܢܬ ܠܝ. ܘܐܦ ܗܟܢܐ ܐܡܪܬ
ܗܘܐ ܠܝ ܟܠ ܚܫܒܘܢ ܕܡܢ ܠܐ ܢܦܠܐ ܠܟ ܐܡܪܬ. ܕܐܦ ܗܟܢ ܗܘܝܬ ܐܡܪܬ
ܘܩܛܠ ܩܛܠܬ ܐܡܪܬ ܠܟ. ܡܢ ܐܢܐ ܕܠܐ ܗܘܐ ܡܛܠ ܒܟܠܗܘܢ. ܐܠܐ ܡܛܠ [70] ܕܠܐ

---

56 ܕܐܝܠܐܬ. 57 ܠܗ. 58 ܘܡܠܟܘ. 59 ܘܗܘܐ ܠܚܕܘܬܐ.
59a ܒܚܝܠܗ. 60 ܘܒܥܐ. 61 ܠܐ. 62 ܐܢܬܬܗ. 63 ܐܬܚܫܒܘ.
64 ܡܛܠ. 65 ܩܕܡܝܐ. 66 ܠܐ. 67 ܘܐܬܦܠܓܬ. 68 ܒܡܬܚܫܒ.
69 ܕܠܐ. 70 ܕܠܐ ܗܘܬ.

ܡܐܢ ܡܢ ܕܒܡܪܥܐ. ܐܡܬܝ ܕܕܚܠ ܘܐܠܐ ܠܡܪܥܐ [ܘܦܫܛܐ ܕܦܠܓ ܩܢܝܐ ܘܢܦܩܢ
ܟܐܘܪܣܐ ܥܡ ܚܠܒܐ ܠܫܡܗ ܩܫܒ ܐܡܪܐ ܐܘ ܡܥܙܐ.] ܘܐܡܬܝ [ܕܚܙܝܬ] ܣܠܩܐ
ܘܕܪܐ ܒܡܫܚܐ ܡܚܠܨ ܒܥܓܠ. [ܘܠܘܬ ܒܗܢ ܐܡܬܝ] ܕܒܬܪ ܕܠܐܡܪܘܗܝ ܥܠܠܘܗܝ[44]
ܒܠܘܬܗܝܢ. ܘܗܘ ܕܡܫܟܚ ܡܘܣܦܐ ܘܠܐ ܕܝܠܐ. ܘܡܫܬܚܐ ܐܡܪܢ. ܕܡܦܩ ܠܗ ܚܠܝ
ܠܗ ܕܠܗܡܢ[45] ܠܝ ܒܡܠܐ. ܘܒܡܠܐ ܐܡܪܢ. ܒܥܠܡ ܡܢܗܘܢ ܒܠܝܬܐ. ܦܚܪܐ
ܥܪܒܠܐ ܕܡܢ ܣܪܒܐ ܕܚܫܝ ܡܕܠܐ ܕܢܫܡܬܐ ܒܠܘܬܐ. ܘܦܚܪܐ ܦܬܝܐ ܕܡܢ ܐܪܢܐ
ܕܙܪ.. ܡܕܠܐ ܣܡܠܝܬܗ. ܘܦܚܪܐ ܢܚܐ[46] ܥܡ ܡܥܡܥܢܝܬܗ ܡܢܠܐ ܗܘܠܐ.
ܘܦܚܪܐ ܚܒܪܐ ܕܒܥܠܐ ܕܡܚܠܐ ܠܗ ܡܕܠܐ ܡܢܗ ܥܪܫܢܐ ܒܠܬܢܐ. ܘܦܚܪܐ
ܐܬܪܐ[47] ܕܡܢ ܣܡܟܐ ܡܕܠܐ[48] ܠܐܝܣܘܬܗ. ܘܦܚܪܐ ܢܫܪܐ ܕܡܢܝܩܐ ܡܢܠܐ
ܒܥܡܪܘܬ ܣܘܟܐ. ܘܦܚܪܐ ܦܡܪܐ ܘܡܫܚܐ ܕܟܐܘܠܝܘܗ ܡܕܠܐ ܒܡܪܘܢܗ
ܘܦܚܪܐ ܙܐܒܐ ܕܒܢܡܫܐ ܐܡܪܐ ܡܕܠܐ ܗܡܕܠܘܬܗ. ܘܦܚܪܐ[49] ܗܡܫ
ܡܟܗܒܐ ܒܡܪܫܡܠܘܬܐ ܡܕܠܐ. ܘܦܚܪܐ[50] ܡܫܚܠܐ ܕܡܫܚܢ ܡܫܡܠܘܬܗ
ܡܕܠܐ ܒܡܦܢܬ ܢܘܫܗ. ܘܡܫܬܚܐ ܐܡܪܢ. ܕܒܡܫܐ ܡܫܡܠܐ ܐܢܐ ܥܡܝܩ ܒܡܠܐ.
ܘܒܡܠܐ ܐܡܪܢ. ܚܡܪܐ ܐܠܗ̈ܝ ܡܡܫܟܠܢ ܒܡܫܐ. ܦܚܪܐ ܡܫܟܚܐ ܥܡ [ܐ] ܥܠܝܢ.
[ܘܡܠܚܐ ܕܐ ܙܘܥܐ.] ܘܙܪܥܐ ܕܐ ܡܚܡܝ. ܘܡܚܡܫܐ ܕܐ ܡܚܪܐ. ܘܡܚܪܐ
[ܕܐ ܡܫܡܝ. ܘ]ܡܫܡܠܐ ܕܐ ܣܚܡܐ. ܘܣܚܡܫܐ [ܕܪܦܐ ܠܡܫܚܝ ܡܚܬܒܐ] ܐ
ܡܐܡܬܝܢܐ. ܘܕܢܐ ܕܐ ܚܟܝܪܐ. ܘܐܡܬܝ[51] ܕܐ ܡܪܣܐ ܘܐ ܡܫܚܟ. ܘܗܘ ܕܡܫܟ
ܘܟܠܐ ܕܠܐܡܠܟ ܡܢ ܒܠܬܢܐ. ܘܡܫܬܚܐ ܐܡܪܢ. ܕܐܢܐ ܒܡܠܐ. ܘܐܦ ܠܗ
ܠܘܬ ܐܢܫ. ܒܡܠܐ ܐܡܪܢ. ܕܚܡܪܐ ܐܠܗ̈ܝ ܕܐܢܝ ܘܐܦ ܐܝܪܐ ܡܠܐܢ. ܐܡܬܝ
ܕܡܫܠܡܘ ܐܚܪܢ. ܘܡܫܡܫܘܢܝ ܗܕܡܝ. ܘܐܦ[52] ܕܪܘܥܡܝ ܚܟܝܡܘܗܝ ܘܐ
ܡܢܦܩ. ܘܗܘ ܕܢܣܒ ܒܪܐ ܡܢܗ ܕܐ ܦܪܝܢ ܠܗ. ܘܐܦ ܡܢܝܐ ܘܣܡܣܪܐ.
ܢܗ ܢܘܚܐ ܡܥܘܪܢܐ ܥܠܬܐ ܡܡܫܡܠܬܐ. ܘܐ ܡܦܩܟ ܡܢܟܐ. ܘܐܡܬܝ[53] ܕܢܫܐ
ܡܫܟܚܐ ܡܦܩܝ ܥܠܡܗ ܘܐ ܢܦܫ. ܘܐܦ ܒܡܪܐ ܕܡܢܢܝܢ ܡܢܗ ܕܢܦܩ ܡܢܗ
ܘܡܫܟܚܐ ܗܟܝܠ ܕܐ ܡܢܦܩ[54] ܡܦܩ. ܘܐܡܬܝ ܕܡܢ ܥܢܒܐ ܐܠܦܐ ܡܩܠܐ ܒܝܘܡܐ.
ܘܐܡܬܝ[55] ܕܒܡܫܝ ܐܠܩܘܗܝ ܘܐ ܡܢܦܩ ܠܗܘܠܡܢܐ. ܘܐܡܬܝ ܕܡܫܠܡ ܥܢܒܐ

---

44 ܠܥܠܠܘܗܝ. 45 ܕܠܗܡܢܝܢ. 46 ܥܡ ܡܥܡܥܢܝܬܗ.
47 ܐܬܪܐ. 48 ܡܕܠܐ. 49 ܗܡܫ. 50 ܡܫܚܠܐ. 51 ܘܐܡܬܝ.
52 ܘܪܘܥܡܝ. 53 ܘܐܡܬܝ. 54 ܡܦܩܐ. 55 ܕܒܡܫܝ. ܕܫܢܝܢܐ.

ܡܩܒܠܐ. ܘܡܠܟܗ̇ ܚܡܪܬܐ ܣܠܩ ܠܫܡܝܐ. ܘܠܫܡܝܐ ܣܠܩ ܡܠܟܐ ܘܡܠܟܘܬܗ
ܕܡܫܒ ܡܠܟܐ ܠܡܠܟ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. [ܠܐ] ܡܠܟܗ ܠܡܠܘܬܐ ܒܠܐܪ. ܘܒܠܐܪ
ܐܡܪ. ܕܐܝܢܐ ܐܢܘܢ [31]ܕܟܠܗܘܢ ܐܝܟ ܕܐܬܟܬܒܘ ܠܡܠܘܬܐ. ܐܝܠܝܢ ܕܫܡܥܘ ܒܚܘܪܗ
ܠܡܫܡܥܘܬܐ. [32]ܘܐܝܠܝܢ ܕܫܡܝܢ ܘܡܫܬܠܡܝܢ. ܘܐܝܠܝܢ ܕܡܬܚܝܢ ܠܡܫܡܥ ܫܟܝܚܝܬܐ.
ܘܐܝܠܝܢ ܕܐܝܠܝܢܘܢ [33]ܢܛܪܝܢ ܘܠܐ ܡܫܡܥܝܢ ܠܡܠܘܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܐܝܟ ܕܠܐܠܦ
ܢܟܝܢ ܐܢܘܢ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܕܐܝܢܐ ܐܢܘܢ ܕܠܐ [33a]ܐܝܟ ܠܐ ܐܢܘܢ ܕܠܐܠܦ ܟܠܗܘܢ.
ܟܠ ܚܕܐ ܚܪܝܦܐ. ܘܟܠ [34]ܚܘܒܐ ܒܣܟܠܐ. ܘܟܠ ܓܒܪܐ ܟܘܠܐ ܘܣܟܠܐ. ܘܟܠ
ܕܢܦܩ ܟܠ ܕܠܐ ܕܡܟܘ. ܘܟܠ ܦܓܪܐ ܡܫܬܪܝܢܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܓܒܪܐ ܒܪ ܚܐܪܐ
ܠܐ ܐܝܟ ܕܠܦܝܠ ܒܐܢܫ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܕܟܠ ܐܢܫܐ ܐܬܩܢܝ ܠܐ ܐܝܟ ܠܡܦܝܣܘ
ܘܠܡܫܡܠܝܘ. ܐܢܫ ܢܦܠ ܟܠ ܡܪܝܡܘܬܐ. ܘܓܒܪܐ ܫܦܝܪ ܠܫܘܦܪܐ ܘܡܫܡܫܢܐ. ܘܠܐ
ܟܠ ܚܪܝܦܐ ܘܠܐ ܟܠ ܢܘܪܐ ܘܚܪܝܦܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܐܝܟ ܟܠ ܕܐܬܡܟܢܝܢ ܟܡܘܢ
ܕܥܠܝܟ ܐܡܪܬ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܕܐܝܢܐ ܐܢܘܢ ܕܠܐ ܡܬܡܟܢܝܢ ܟܠ ܫܘܪܐ. ܐܝܡܡܐ
ܟܠ ܟܠܝܠܐ. ܘܠܗܘܪܐ ܟܠ ܚܫܘܟܐ. ܘܫܡܫܐ ܟܠ ܣܗܪܐ. ܘܡܝܐ ܟܠ
ܢܘܪܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܐܝܟ ܠܡܬܦܪܫܘ ܟܠܗ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܟܠ ܐܢܫܐ
ܠܐ ܐܝܟ ܠܡܬܦܪܫܘ. ܟܠ ܥܠܡܐ ܘܢܘܪܐ ܘܟܠ ܠܐܟܣܢܝܐ ܕܢܦܠ. ܘܟܠ ܓܒܪܐ ܒܥܒܪܐ.
ܘܟܠ ܡܫܟܢܐ ܐܫܐܠܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܝܟ ܡܫܡܫ ܐܢܐ [35]ܒܫܪܐ ܐܢܐ ܡܬܠܚܡܢ
ܠܟܠܐ ܠܩܐ ܘܟܠܗ [36]ܒܡܠܟܘܬܝ ܐܡܪܗ ܕܐܬܒܥܝ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܕܒܐܒܝܢܐ ܕܗܟܢ
ܫܡܫܐ ܐܝܟ ܕܠܩܐ ܠܐ ܐܝܟ ܕܢܦܩܐ ܐܢܘܢ. ܡܢ ܚܕ ܐܝܠܬܐ ܒܟܠܗܝܢ ܗܘ. ܘܚܕ
ܐܝܠܝܢ ܠܡܠܬܐ ܘܡܫܡܢܝܬܐ ܕܟܒܪܐ. ܘܚܕ ܐܝܠܝܢ ܡܢܝܚܬܐ. ܘܚܕ [37]ܢܓܪܬܐ
ܘܫܠܡܐ ܕܟܒܪܐ. ܘܚܕ ܠܐ [38]ܢܫܡܐ ܠܟܠܟܠܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܟܠ [39]ܣܘܟܠܐ
ܕܐܡܪܬ ܫܡܪ ܡܫܡܫܢܐ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. [40]ܕܒܐܒܝܢܐ ܕܗܟܢ ܫܡܫܐ ܐܝܟ [ܕܠܩܐ]
ܐܝܟ ܠܐ ܕܠܐܠܦܝܢ. ܚܕ ܓܫܡܗ ܐܝܠܝܢܘܢ [41]ܕܩܠܦ ܚܪܬܐ. ܚܕ ܚܙܪ ܐܝܟ ܒܟܠܗܝܢ.
ܘܚܕ ܡܫܡܫܢܐ ܘܡܬܟܠܐ. ܘܚܕ ܒܢܦܫܗ [42]ܦܩܝܕܐ ܘܗܕܝܪܐ. ܘܚܕ ܦܩܝܕܢ
ܐܝܟܢܗ. ܘܡܬܢܟܦܐ ܘܡܫܬܢܝܐ ܒܠܒܗ. ܘܚܕ [38]ܢܫܡܐ ܒܟܠܟܠܗ ܘܡܫܡܫܐ ܚܘܒܗ
ܘܢܦܫܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܟܠܬܐ ܘܟܠܝܠܐ ܢܦܫ ܦܬܟܐ [43]ܗܘܬ ܠܟܠܝܢ ܕܢܘܗܪ
ܗܘܐ ܟܠ ܠܐܢܫܐ ܒܫܢܬܐ. ܘܒܠܐܪ ܐܡܪ. ܕܫܡܫܐ ܐܝܟ ܕܢܫܡܝܢ ܟܠܝܠܐ ܘܟܠܬܐ

31 ܕܟܠܗ. 32 ܘܐܡܠܐ. 33 ܢܛܪܝܢ. 33a ܕܐܝܟ. 34 ܕܫܘܬܐ.
35 ܒܫܪܐ ܐܢܐ. 36 ܒܡܠܟܘܬܝ. 37 ܢܓܪܗ. 38 ܢܫܡܗ. 39 ܕܠܐ ܟܠ ܣܘܟܠܐ.
40 ܕܒܐܒܝܢܐ. 41 ܕܠܩܐ ܚܕ. 42 ܦܩܝܕ. 43 ܗܘܐ.

ܘܢܦܠܛ. ܗܘܘܐ ܕܡܬܢܟܠܗ ܠܗܐ ܘܡܩܡܪ ܒܣܘܪܗ ܘܠܝܬ ܒܡܠܟܗ. ܘܡܠܟܐ
[19a]ܣܡܡܐ ܠܐ ܘܠܐ [20]ܕܢܦܩܘܪ ܘܢܠܬܒ ܠܗ. ܘܚܙܐ ܕܩܪܒ ܠܡܠܟܐ. ܘܐܬܠܬܐ ܢܦܠܬ ܒܠܒܗ
ܘܫܪܝ ܡܬܬܙܝܥ. ܘܟܕ ܚܙܐ ܠܡܠܟܐ ܕܚܐܪ ܒܗ ܡܕܡ ܡܢ ܒܣܡܐ ܘܫܡܥ ܠܗ ܕܐܡܪ
ܒܠܒܐ ܡܠܡܠܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܡܬܦܠܛ ܐܢܐ ܠܘ ܕܡܩܛܠ ܐܢܐ ܠܐܪܝܐ. ܘܕܡܢܓ
ܐܡܪ. ܕܐܟܘܬܐ ܐܢܬ ܕܠܐ ܝܕܥ ܕܬܫܬܡܥܘܢ. ܡܛܠ ܕܣܡܡܐ ܕܡܣܬܒܠ ܠܗ ܣܓܝ.
ܘܠܐ ܝܕܥ ܡܕܡ ܕܠܐ ܡܬܩܒܠܝܢ ܣܡܡܐ. ܘܐܝܟ ܕܡܚܠܝܢ ܐܣܩܘܦܐ ܘܚܘܫܒܐ
ܡܠܟܐ̈ ܒܝܘܡܬܐ ܣܓܝܐܐ ܕܟܠܗܘܢ ܡܬܬܘܐ ܘܚܙܘܬܐ ܕܝܘܡܐ. ܘܡܠܟܐ ܕܫܡܥ
ܠܚܘܠܝܗ ܢܦܫܗ ܒܩܪܒܐ ܩܫܝ. ܘܐܦ ܡܠܟܐ ܒܝܫܐ ܕܡܬܬܣܝܡ ܣܘܥܪܢܘܗܝ
ܢܦܫܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܟܡܐ ܕܡܬܡܨܐ ܐܝܟ ܐܡܬܐ ܕܢܚܙܐ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ.
ܕܐܪܓܢ ܕܒܝܫܐ ܢܦܩܝ ܕܡܬܚܫܒ. ܐܝܠܝܢ ܐܪܥܢܐ ܕܡܠܟܘܬܐ [21]ܒܫܡ ܚܒܪܐ
ܘܚܒܪܐ ܕܡܢܚ ܠܡܥܝܟܘܢ ܘܒܫܡܐ ܕܐܦܢܐ ܡܪܐ. ܘܚܒܪܐ ܐܚܪܐ ܢܦܩ ܒܫܡܗ
ܘܢܦܫܐ ܕܢܦܩ ܠܥܡܗ. ܘܚܒܪܐ [22]ܪܘܚܐ ܘܣܘܪܐ ܕܢܦܫܐ ܠܡܬܪܘܢܘܬܐ ܐܬܕܟܪܘܢ
ܘܠܡܬܪܘܢܘ ܦܩܕ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܠܡܢ ܗܕܐ ܡܕܠܐ ܡܢ ܡܕܡ ܗܘܬ. ܘܕܡܢܓ
ܐܡܪ. ܕܐܪܓܢ ܕܣܡܝ ܝܕܥ ܡܬܐ ܕܠܐ ܐܬܝܢ ܡܢ ܡܕܡ ܚܕܐ. ܗܘ ܕܫܢܙܒܗ
ܠܡܢܗܘܢ ܥܦܪܐ ܗܘܐ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܘܡܢ ܡܕܡ ܐܟܠܐ [23]ܫܢܙܒܗ ܣܘܪܓܐ ܠܠܒܫܗ
ܘܐܬܠܗ. [23a]ܘܐܡܪܐ ܕܡܬܪܢܦܝܢ [24]ܒܝܕܥܬܐ ܘܡܢܐܝܬܘܗܝ ܐܬܪܚܘܗܝ ܢܦܩܘܗܝ
ܘܒܥܠܐ ܘܒܐ ܬܚܘܡܐ. ܘܡܢܗܘܢ ܕܡܠܐ ܠܬܪܥܐ ܡܢ ܡܕܡ ܐܟܠܐ ܕܠܐ ܢܦܩ ܥܠܝܐ ܕܒܪܐ
ܩܕܡ ܗܘܝܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܡܪ ܠܗ ܒܗܬܐ ܘܥܠܝܬܐ ܪܒܐ ܘܕܝܢ ܕܢܦܩ ܐܠܐ ܕܢܦܫܐ
ܘܡܘܬܐ ܕܢܚܝ ܠܡܠܟܘܬܗ. ܘܐܡܪܐ ܕܩܪܒܐ ܠܗ ܚܒܪܐ ܪܒܐ ܘܡܢ ܥܡܕ [25]ܢܦܠܐ
[26]ܥܢܝܢ ܚܝܘܬܐ ܘܡܕܡ ܕܝܕܥ. ܗܘ ܕܠܐ [27]ܡܬܬܘܣܦ ܗܘܠܐ ܡܬܢܣܝܢ ܘܠܐ
ܡܬܕܒܪ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܠܡܢܐ ܡܬܬܘܣܦ ܐܢܐ ܘܠܐ ܒܣܡܐ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ
ܕܐܪܓܢܐ ܐܢܬ ܕܠܐ [28]ܡܬܢܫܟܚܝܢ ܠܡܠܟܐ ܘܒܣܡܐ. ܐܡܬܐ ܕܥܪܩܘ ܒܥܠܕܒܒܐ ܢܦܫܐ
ܘܐܡܬܐ ܕܐܡܪ ܠܗ ܕܡܠܟܐ ܘܐܘܟܠܐ ܡܢ ܦܠܟܐ. ܘܐܡܬܐ ܕܐܬܚܙܝ ܠܡܢ ܕܐܝܬ ܠܗ.
ܘܐܡܬܐ ܕܡܬܝܩܪܐ ܥܡ ܒܥܠܕܒܒܐ. ܘܐܡܬܐ [29]ܕܐܬܢܝ ܘܢܦܩ ܣܟܠܗ. ܘܡܠܟܐ
ܐܡܪ. ܠܡܢ [30]ܦܪܘܫܐ ܗܘܬ ܠܘ ܐܝܟܘ ܕܝܕܥ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ. ܐܪܓܢܐ ܐܢܬ.
ܕܐܪܓ ܕܬܬܟܣܐ ܐܢܬ. [ܣܘܓܐܐ] ܡܢ ܠܒܗ. ܘܡܠܘܗܝ ܗܘܦܟܝܗܘܢ ܕܡܠܟܐ ܡܢ

---

19a ܣܡܡܐ. 20 Vielleicht ܕܢܦܩܘܪ. 21 ܒܫܡ. 22 ܪܘܚܐ. 23 ܡܢܗ ܡܫܘܪܓܐ. 23a ܘܐܡܪܐ. 24 ܒܝܕܥܬܐ. 25 Wohl ܚܒܪܐ oder ܚܘܝܐ. 26 ܥܢܝܢܐ. 27 ܡܬܢܣܝܢ. 28 ܡܬܢܫܟܚܝܢ. 29 ܕܐܬܢܝ. 30 ܦܪܘܫܐ.

ܕܚܙܝ ܚܝܘܬܐ ܐܪܡܠܬܐ ܕܟܕ ܣܠܩ ܠܥܠܡܐ ܒܗ ܡܠܟܐ ܚܕ ܗܢܐ ܠܗܘܢ. ܘܐܡܪܐ
ܥܒܪܐ ܡܥܒܪ ܡܢܐ ܕܡܬܩܪܒ ܘܣܦܪ ܠܒܐ ܘܠܒܐ ܘܡܬܦܪܫ ܠܗ. ܘܗܘܐ ܠܡܬܘܡܐ.
ܘܡܟܠܬܐ ܐܡܪ. ܘܐܬܐ ܡܬܡܣܟ ܐܢܐ ܕܠܚܡܐ ܠܒܟܠܗ ܐܪܥܐ ܘܐܦ ܠܝ ܟܠܡܐ ܕܠܚܡܐ.
ܘܣܩܠܛܐ ܐܡܪ. ܕܠܟܠܐ ܐܢܘܢ ܕܐܦܪܝܫ[6] ܕܡܠܟܐ ܘܡܬܡܠܟܐ. ܕܝܢܝܐ[7] ܕܐܝܟ ܠܗܘܢ
ܠܡܠܟܐ. ܡܢ ܗܘ ܕܐܦܪܝܫ ܒܡܠܟܐ. ܘܗܘ ܕܐܦܪܝܫ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܘܗܘ ܕܠܩܘ
ܚܢܟܐ[8]. ܘܠܐ ܡܬܡܟܟ[9] ܕܠܗܘܢ ܚܠܦ ܡܕܡ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܝܟ ܐܝܟ ܡܬܩܪܒܐ ܕܐܠܐ
ܠܐ ܡܬܡܠܟ ܡܫܡܫܢܐ ܕܡܬܚܙܝܢ ܠܡܬܩܪܒܐ. ܘܗܘ ܕܐܦܪܝܫ ܕܠܐ ܡܬܡܢܥ ܐܠܐ
ܠܡܠܟܐ ܘܡܬܡܠܟܐ ܕܡܬܚܙܝܐ ܠܗ ܡܕܡ. ܘܠܐ ܡܕܡ ܒܗ ܕܢܬܡܠܟ ܠܡܠܟܐ ܘܐܦܠܐ
ܕܡܬܚܙܝܐ. ܘܡܟܠܬܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܕܢܬܡܠܟ ܡܬܚܙܝܢ ܠܐܢܫܐ. ܘܣܩܠܛܐ ܐܡܪ. ܕܐܪܥܐ
ܐܝܟ ܕܠܐ ܡܬܝܕܥܐ. ܡܕܡ ܕܡܬܚܙܝܐ ܠܐ ܠܐܢܫ ܒܡܬܩܪܒ. ܘܐܡܪܐ[10] ܕܡܬܚܙܝܢ ܠܡܬܚܙܝܐ
ܘܡܬܚܙܝܐ ܕܡܢܗ ܘܠܐ[11] ܒܡܬܩܪܒܐ ܒܗ ܘܠܐ ܒܡܬܩܪܒܐ ܐܦ. ܘܐܡܪܐ ܕܠܐ ܡܬܡܟܟ
ܡܬܚܙܝܢ ܡܢܗܘܢ. ܘܡܟܠܬܐ ܕܡܢܗ ܡܕܡ ܡܢ ܠܐ ܡܬܚܙܝܢ. ܘܡܟܠܬܐ ܐܡܪ. ܕܐܝ
ܕܐܝܬܘܗܝ ܡܢܗ ܗܘܐ ܠܗ. ܠܐ ܡܬܚܙܝܐ[12] ܗܘܬ ܠܗ ܐܡܪܗ ܕܡܬܚܙܝ. ܘܣܩܠܛܐ ܐܡܪ.
ܕܐܪܥܐ ܐܝܟ ܕܡܬܚܙܝ ܡܕܡ ܕܐܝܬܘܗܝ. ܡܢ ܗܘ ܕܡܬܚܙܝܢ ܡܬܡܠܟܐ ܘܡܬܚܙܝܐ
ܕܐܝܟ ܠܗ ܒܡܬܩܪܒܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܬܚܙܝܢ ܒܐܪܥܐ ܠܟܠܗ. ܘܡܟܠܬܐ ܕܡܢܗ
ܒܡܬܚܙܝܐ ܕܡܢ ܡܬܚܙܝܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ ܕܡܬܚܙܝܢ ܡܢܗܘܢ. ܘܡܟܠܬܐ ܐܡܪ. ܕܠܡܬܚܙܝܢ
ܠܐ ܡܢܗ ܒܡܠܬܐ ܒܡܕܡ[13] ܕܠܡܢܐ. ܘܣܩܠܛܐ ܐܡܪ. ܕܐܪܥܐ ܐܝܟ ܕܡܬܚܙܝ ܘܠܐ ܘܠܐ
ܕܡܬܚܙܝ. ܗܘ[14] ܡܬܚܙܝܐ ܕܡܬܚܙܝܐ ܒܗ ܐܪܥܐ ܘܕܡܬܚܙܝ ܠܗ ܡܕܡ. ܘܡܬܚܙܝܐ
ܠܗ ܘܐܡܪܐ. ܕܐܝ ܠܢܫܐ ܡܬܚܙܝܐ ܡܬܚܙܝܐ ܐܢܐ ܠܗ ܡܬܚܙܝܢ. ܘܡܟܠܬܐ ܕܡܢܗ
ܠܐ ܡܕܡ ܕܡܬܚܙܝܢ ܘܐܡܪ. ܕܐܝ ܡܬܚܙܝ ܐܢܐ ܐܡܪܐ ܠܐ ܡܬܚܙܝܐ ܐܪܥܐ ܠܡܬܚܙܝܐ ܠܗ. ܘܠܢܫܐ
ܡܬܚܙܝ. ܘܗܘ ܠܡܠܟܐ ܡܬܚܙܝܐ ܕܡܬܚܙܝܐ ܡܬܚܙܝ ܐܪܥܐ ܘܐܝܟ ܡܬܚܙܝܐ ܘܐܡܪܐ. ܕܐܪܥܐ
ܒܡܬܚܙܝܐ ܕܡܠܟ[15] ܡܬܚܙܝܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ ܕܠܐ ܡܬܚܙܝܐ ܘܡܬܚܙܝܐ. [16]ܘܡܬܚܙܝܐ
ܕܠܟܠܗ ܕܐܡܪܐ. ܕܠܡܠܟ ܒܡܬܚܙܝܐ[17] ܐܝܟ ܡܕܡ ܕܡܬܚܙܝ ܡܢܗ. ܘܠܐ ܡܬܚܙܝܐ ܒܡܬܚܙܝܐ
ܡܢܗ[18] ܡܬܚܙܝܐ ܕܠܐ ܡܬܚܙܝ ܠܗ. ܘܡܟܠܬܐ ܐܡܪ. ܕܡܢܗ ܡܬܚܙܝ ܡܢ ܡܬܚܙܝܐ
ܠܡܬܚܙܝ ܕܐܡܪܗ ܕܡܬܚܙܝ. ܘܣܩܠܛܐ ܐܡܪ. ܕܐܪܥܐ ܐܝܟ ܕܠܐ ܐܝܟ ܠܐܢܫ ܕܠܡܬܚܙܝ[19]

---

6 ܐܘ ܡܬܚܙܝܐ ܕܡܠܟܐ. 7 ܠܐ ܕܐܝܟ. 8 ܚܢܟܐ. 9 Vielleicht ܕܠܗܘܢ. 10 Vielleicht ܕܡܬܚܙܝܢ. 11 ܒܡܬܩܪܒܐ. 12 ܗܘܬ 13 ܠܡܢܐ. 14 ܡܬܚܙܝܐ. 15 ܡܠܟܐ. 16 ܘܡܬܚܙܝ ܕܐܝܟ ܕܠܟܠܗ. 17 ܡܕܡ ܕܐܝܟ ܘܡܬܚܙܝ. 18 ܡܬܚܙܝܐ. 19 ܕܠܡܬܚܙܝ.

ܡܢܐ ܗܘܐ ܡܢܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܥܠܝܡܐ ܠܟ ܒܝܠܐܪ. ܘܒܝܠܐܪ ܐܡܪ. ܬܪܬܝܢ
ܐܢܘܢ ܚܬܝܬܐ ܕܢܦܩܝܢ [ܠܟܘܢ] ܕܥܡ ܩܠܝܠܐ ܡܬܚܠܠܝܢ. ܗܘ ܕܫܪܝܐ ܕܠܚܟܝܡܬܐ
ܘܠܡܬܡܣܟܢܘܬܐ ܠܫܡܥ. ܘܗܢܘܢ ܡܢܗܘܢ ܡܫܬܠܛܝܢ ܠܐ ܡܬܦܠܓܝܢ ܡܢܗ ܘܥܒܕܝܢ
ܘܠܡܫܪܐ ܡܢܫܬܐ. ܘܐܡܪܐ [93] ܕܡܫܬܠܡ ܥܡ ܐܢܫܐ ܕܟܠܐ ܘܡܕܝܢܬܐ ܥܘܕܢܐ ܕܢܬܪܢ
ܠܗ ܘܡܛܠ ܠܗ ܘܠܐ ܠܗ ܡܘܩܕܐ ܕܠܐ ܡܬܚܫܚ ܒܗ. ܕܥܩܒ ܐܡܪ. ܟܢܫ
ܥܙܪܐ. ܘܗܘ ܕܠܐ ܡܬܚܫܒ ܠܗ ܘܝܠܕܐ ܠܗ ܐܪܙܐ ܬܘܕܝܬܐ ܕܡܠܟܐ ܘܕܫܠܝܛܘܬܐ
[94] ܘܡܫܬܡܠܐ ܠܟܠܗܘܢ ܐܝܟ ܚܝܠܐ ܕܟܠܗܘܢ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܝܠܝܢ ܐܢܫܐ ܠܟܠܗܘܢ
ܒܡܠܟܝܢ ܚܟܝܡܐ. ܘܒܝܠܐܪ ܐܡܪ. ܗܠܝܢ ܐܢܘܢ ܕܡܬܕܟܪܝܢ ܡܢ ܥܡܐ ܐܬܪܝܗܘܢ.
ܐܝܟ ܗܘ ܕܡܬܚܫܒ ܥܡ ܚܒܪܐ ܕܠܐ ܡܬܚܫܒ ܠܗ ܒܝܫܬܐ ܐܘ ܒܥܠܕܒܒܐ ܐܘ ܒܢܟܝܐ. ܐܝܟܢܐ
ܕܢܬܦܠ ܠܒܝܫܬܐ [95] ܘܡܫܬܡܠܐ ܘܢܦܠ ܒܚܝܠܐ ܐܘ ܒܐܘܚܐ ܘܡܫܬܟܚܝܢ ܕܢܬܩܦܘܢ.
ܘܗܘ [96] ܕܡܬܡܫܟܢ ܘܐܡܪ. ܕܠܐ ܢܦܠ ܐܢܐ ܡܢ ܡܪܘܬܐ. ܘܢܦܩ ܠܗ ܡܫܟܚܐ
ܕܒܬܪܟܢ. ܘܡܢ ܕܐܙܠ ܠܡܪܘܬܐ ܡܢ ܕܫܠܡ [97] ܡܫܬܪܝܐ ܠܗܘܢ ܘܣܠܩ ܕܐܝܟܢܐ
ܡܬܚܫܒ ܒܗ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܗܟܢܐ ܚܕܐ ܗܘ ܕܡܢ ܩܘܡܐ ܕܐܝܟ ܗܕܐ
ܠܟ ܚܙܝܬ ܗܕܐ ܚܙܝܬ ܠܗ ܒܝܠܐܪ. ܘܒܝܠܐܪ ܐܡܪ. ܕܗܠܝܢ ܐܢܘܢ ܕܡܬܠܐܡܝܢ ܒܟܠ
ܡܕܡ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܢܬܠܐܡ ܠܟܠ ܐܢܫܐ ܘܐܪܙܐ ܒܝܫܐ ܘܠܐ ܡܬܦܠܓ [98] ܠܗ ܐܚܪܢܐ.
ܘܫܪܝܪܐ ܕܡܬܩܪܒ ܠܗ ܒܟܠ ܡܬܩܢܝܢ ܘܡܬܦܫܩ ܒܗܘܢ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܝܟ ܕܟܠܢܐ
[99] ܥܡ ܬܘܩܢܝܢ ܘܡܬܪܡ ܕܐܝܟ ܟܠܢܐ. ܘܗܘ ܡܬܪܡ ܠܐ ܡܬܟܪܟ ܕܠܡܚܒܠܘ ܠܐ ܦܪܝ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܡܬܚܫܒܝܢ [100] ܥܒܕܐ ܕܡܬܠܟܐ ܠܐܚܪܝܐ. ܘܒܝܠܐܪ ܐܡܪ.
ܕܗܠܝܢ [1] ܐܢܘܢ ܕܥܒܕܝܢ ܕܠܐ ܒܥܡܠܐ. ܗܘ ܦܝ ܕܡܬܠܡܕ ܥܠܝܗ ܠܦܝ ܕܠܐ ܡܬܦܫ
ܠܗ. ܘܡܬܩܢܐ ܡܢܗ ܦܝ ܕܠܐ ܦܪܝ [98] ܠܗ. ܘܐܝܟܢܐ ܚܟܝܡܐ ܘܡܕܝܢܬܐ ܕܐܡܪ.
ܕܡܬܦܪܫ ܐܢܐ ܡܢ ܬܘܕܝܬܐ [2] ܘܟܠܗ ܐܢܐ ܥܠܝܢܐ ܘܡܬܦܪ ܐܢܐ ܡܠܟܘܬܐ ܘܬܫܒܘܚܬܐ.
ܘܡܬܪܡ ܠܐ ܥܒܕ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܫܟܚ ܥܠܡܐ ܘܠܟܠ [3] ܘܡܠܟܘܬܐ ܒܐܬܡܣܢܬܐ [4] ܘܐܬܪܠܝܘܬܐ
ܕܝܠܗ ܠܚܡܗ [5] ܡܬܒܥܝܢ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܝܠܡܐ [5a] ܐܝܟ ܒܝܠܐܪ ܘܠܐ ܗܘܐ ܫܦܝܪܐ. ܘܒܝܠܐܪ
ܐܡܪ. ܕܗܠܝܢ ܐܢܘ. ܐܝܠܝܢ ܕܐܪܥ ܠܡܬܦܫܩ ܒܗܘܢ. ܒܚܙܐ ܐܝܟܢܐ ܕܢܦܠ
ܒܝܬܢܐ ܗܕܐ ܘܠܐ ܡܬܠܟܗ ܠܟܠܗ ܘܥܒܕܐ ܘܠܐ ܘܡܢܐ ܠܗ. ܘܒܚܙܐ ܡܢܐ

---

93 ܕܡܢܐ. 94 ܘܡܫܬܡܠܐ. 95 ܘܡܫܬܡܠܐ ܢܦܫ. 96 ܘܡܬܡܫܟܢ.
97 ܡܫܬܪܝܐ. 98 ܠܗܘ. 99 ܥܡ. 100 ܥܒܕ. 1 ܐܝܟ.
2 ܕܟܠܗ ܐܢܐ ܥܠܝܢܐ ܘܟܠܗ ܐܢܐ ܥܠܝܢܐ. 3 ܒܡܠܟܘܬܐ. 4 ܕܡܢ ܠܐ ܐܝܟ.
5 ܘܡܬܒܥܝܢ. 5a ܐܝܟ.

ܡܢܟܦܝܢ ܒܚܫܘܪܐ ܕܐܢܫܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܛܠ ܗܕܐ ܕܡܬܒܥܝܢ ܘܟܠܗܝܢ ܠܗܝܢ ܐܢܬܬܐ
ܘܟܠܗ ܟܢܫܐ ܘܠܐ ܗܟܘ ܗܕܐ ܕܗܘܐ ܕܠܘܬܗ ܒܡܬܒܥܝܢܘܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ.
ܕܐܝܟ ܗܘܐ ܠܟܘ ܕܡܬܒܥܐ ܠܘܩܕܡ ܕܚܝܐ ܗܘܬ[80a] ܣܓܝܐܐ. ܘܚܟܝܡܐ ܐܡܪ. [76]ܕܠܬܐ ܐܢܘܢ
ܕܐܝܟ ܕܠܬܪܝܢ ܠܬܪܝܗܘܢ ܒܠܚܘܕ. ܗܘ ܕܡܠܟ ܠܡܠܟܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܦܠܐ ܢܦܩܐ.
ܘܗܘ ܕܢܟܐ ܕܠܒܝ ܟܦܢܐ ܟܠܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܟܕܐ ܗܘܬ ܒܠܒܘܟ ܕܢܦܩ
ܗܘܬ ܠܐܡܪܟ. ܘܚܟܝܡܐ ܐܡܪ. [76]ܕܠܬܐ ܐܢܘܢ ܕܒܗܝܢ ܘܠܐ ܡܬܚܣܝܢ. ܚܒܪܐ
ܦܪܝܫܐ ܘܫܡܝܐ ܕܒܥܒܕܐ ܕܡܬܚܙܐ ܟܕ ܕܒܠܐ ܕܡܠܬܐ ܡܬܟܬܒ ܠܡܠܬܐ. [81]ܘܚܒܪܐ
ܥܡܝܩܐ ܕܟܢܐ ܕܡܢܗܝܢ ܠܚܒܪܗ ܕܒܥܬܝܕ ܡܬܗܦܟܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܢܗܘܐ ܠܚܒܪܐ ܕܟܠܗܝܢ
ܘܟܢܫܐ ܕܥܡܐ ܕܡܬܚܫܒܢܐ ܘܕܥܠܝܗ ܐܠܗܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܝܠܝܢ ܫܒܝܠܐ ܒܠܚܘܕ
ܚܒܪܐ ܡܢ ܡܫܐ. ܘܚܟܝܡܐ ܐܡܪ. [76]ܕܠܬܐ ܐܢܘܢ ܕܡܬܚܒܪܝܢ ܒܐܘܪܚܐ ܠܟܘܠܗܘܢ.
ܐܡܪܐ ܕܐܝܟ ܠܚܒܪܐ ܘܠܐ ܡܬܕܡܐ ܚܒܪܐ ܕܡܬܐܡܢܐ. ܘܗܘ ܕܐܡܬ ܠܗ ܗܕܐ ܚܫܝܐ.
ܘܐܬܟܪܗ ܡܫܝܢܐ. ܘܟܠܗ ܠܗ [82]ܚܒܪܐ ܘܠܐ ܐܝܟ. ܘܡܬܩܦ ܗܕܐ ܒܚܒܝܫܘܬܐ
ܠܚܫܝܢܐ ܘܡܬܒܥܐ ܠܗ. ܘܚܒܪܐ ܗܟܢܐ ܕܢܗܒ ܠܚܡܬܐ ܐܦܪܬܐ ܘܡܬܚܘܝܐ ܘܐܝܟܢܐ.
[83]ܕܐܬܬܠܐܡܬ ܒܥܝܐ ܕܟܘܠ ܡܢܗ ܗܘܐ ܗܟܢܐ [84]ܕܗܘܬ ܠܚܠܡܬܐ. ܘܟܠܗܝܢ ܐܟܘ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܗܟܢ ܥܡܗ [85]ܐܠܐ ܒܚܒܠܝܢ ܕܡܬܬܐܡܢ ܡܬܒܠܐ ܐܢܬ ܡܢܗܘܢ.
ܘܚܟܝܡܐ ܐܡܪ. ܕܠܬܐ ܐܢܘܢ ܕܥܡܗܘܢ ܠܟܠܗܘܢ ܡܬܚܫܒܘܢ. ܚܒܪܐ [86]ܥܡܡܐ ܕܟܠܗܘܢ
ܕܡܬܐܟܠܝܢ ܠܗ ܘܠܐ ܡܬܐܟܠܝܢ ܠܗ ܘܟܠܗ ܡܠܬܐ ܕܡܠܟܐ ܠܟܘܢ ܘܡܢܗܘܢ ܠܚܒܪܗ.
[87]ܘܚܒܪܐ ܕܐܡܬ ܠܗ ܚܫܝܐ ܚܫܝܐ ܘܡܢܗ ܡܬܚܫܒ ܘܡܢ ܚܫܝܗ ܠܐ ܡܬܟܪܗ ܠܚܒܪܗ.
ܘܡܢ ܕܠܟܘ ܠܚܒܪܗ ܒܚܠܐ ܡܕܐ ܠܗ ܠܚܫܝܐ ܘܠܚܒܝܫܘܬܐ ܘܡܬܚܫܒ ܥܠ ܚܫܝܐ
ܡܩܪܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܚܙܝ [88]ܐܝܟܢ ܗܘܬ ܕܠܐ ܡܬܚܫܒܐ [89]ܗܘܬ ܐܡܪܐ. ܘܚܟܝܡܐ
ܐܡܪ. ܕܠܬܐ ܐܢܘܢ ܕܐܝܟ ܕܡܫܡܥܝܢ ܒܗܘܢ. ܗܘ ܕܝܢ ܕܐܡܪ. ܕܠܚܒܪܐ
ܚܒܝܒܐ [90]ܐܝܟ ܠܗ ܘܚܒܝܒܐ ܡܬܚܫܒ ܘܡܦܝܣ ܠܗ. ܘܠܐ ܡܬܐܡܪܐ ܒܚܫܝܗ ܐܬܐ
ܕܥܡܪܐ. ܠܐ ܡܫܬܐ ܕܢܬܐ ܘܠܐ [91]ܕܚܙܝܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܦܢܝ ܕܢܦܩܐ ܘܐܬܚܙܝܐ [92]ܐܡܬ
ܘܡܫܡܥ ܘܡܠܟܐ ܒܚܫܝܗ ܡܐܡܪ ܡܢ ܐܝܟܢ ܕܠܐ ܢܣܒܝܢ. ܡܠܝܢ ܕܐܝܟܢ
ܕܢܣܒܝܢ ܡܬܦܪܫ ܠܚܟܝܡܐ ܒܡܬܦܫܝܢ ܕܐܠܗܐ ܘܡܢܗ ܐܝܟܢ ܘܡܬܚܙܝܐ ܚܒܪܗܘܢ
ܘܗܢܐ ܚܒܪܐ ܕܐܠܗܘܢ. ܘܠܟܠܗܘܢ ܒܐܘܪܚܐ ܕܡܬܚܫܒ ܒܐܝܠܝܢ ܚܒܪܐ ܘܠܐ ܡܬܟܠܐ

---

80a ܗܘܬ. 81 ܘܚܒܪܐ ܠܐ ܡܬܚܙܝܐ. 82 ܒܪ. 83 ܘܐܬܬܠܐܡܬ. 84 ܗܘܬ.
85 ܠܐ. 86 ܥܡܡܐ. 87 ܘܚܒܪܐ ܚܒܪܐ. 88 ܐܝܟܢ. 89 ܗܘܬ.
90 ܐܝܟ. 91 ܕܚܙܝܐ. 92 ܐܡܬ.

ܕܐܬܐ ܡܢܗ ܕܐܫܬܐ ܘܠܐ ܡܬܚܫܒ [63]ܐܦ̈ܘܗܝ ܡܢ ܩܕܡܝܐ ܒܠܚܘܕ ܘܠܐ [64]ܢܦܩܘܢܗ̇
ܡܢ ܠܒܗ ܣܓܝܐܘܗܝ ܘܠܐ ܠܟܠܗ ܡܢ ܣܘܟܠܐ ܟܫܝܪܐ ܘܟܐܢܘܬܐ [65]ܡܬܬܠܝܢ ܟܡܐ ܕܒܢܝܢܗ
ܕܡܠܟܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܦܘܪܥܢܐ ܗܘ [66]ܦܘܪܥܢܗ ܕܐܦܪܐ. ܘܦܢܙܐ ܐܡܪ. ܕܠܟܠܢܫ
ܐܝܟ ܟܡܐ ܕܦܘܪܥܢܐ. ܟܕ ܢܛܪܐ ܕܦܘܪܥ ܡܢ ܡܠܟܐ. ܘܡܛܠ ܕܐܝܬ ܠܗ ܡܠܟܘܬܐ.
ܘܐܢܫܐ ܕܐܝܬ [67]ܠܗ ܦܢܝܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܟܠܡܐ ܡܬܘܡܬ ܡܐ ܕܡܛܐ
ܘܡܬܦܢܝܐ. ܘܦܢܙܐ ܐܡܪ. ܕܠܟܠܐ ܐܝܟ ܕܡܬܦܢܝܢ. ܡܠܟܐ ܕܡܬܦܢܐ ܠܡܢܐ
ܡܬܗܘܝܐ ܡܢ ܓܘܗ. ܘܐܝܟܢ ܐܠܐ ܕܡܬܦܢܐ ܠܓܒܪܐ ܒܥܠܕܒܒܐ ܕܐܝܩܪܘܗܝ.
ܘܒܟܠܐ ܓܒܪܐ ܣܟܠܐ ܕܡܬܦܢܐ ܒܡܘܟܟܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܕܒܥܠܕܒܒܐ ܕܐܠܗܐ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܗܘ ܐܝܟ ܠܟ ܟܡܐ ܕܒܥܠ ܗܘ. ܘܦܢܙܐ ܐܡܪ. [68]ܒܟܠܐ
ܐܝܟ ܕܐܡܪ [69]ܕܒܟܘܠܗܝ. ܗܘ ܕܐܝܬ ܠܗ ܡܘܣܝܐ ܕܡܫܟܚ ܘܡܫܡܥ ܘܡܠܐ. ܘܒܝܫܬܐ
ܠܝܬ ܠܗ. ܘܗܘ ܦܢܐ ܕܡܬܦܢܐ [70]ܦܘܪܬܐ ܘܡܦܩ ܒܪܝܫܐ ܘܠܩܪܐ ܣܝ̈ܡܬܐ ܘܗܘܐ
ܠܗ [71]ܣܝܡܬܐ ܘܠܐ ܐܠܐ ܠܡܦܢܝܘܬܗ. ܘܓܒܪܐ ܡܫܬܒܩ [72]ܘܚܣܡܐ ܕܐܝܬ ܠܗ ܐܢܫܐ
ܡܬܦܢܐ ܒܗ ܠܩܘܒܠܐ. ܘܟܕ ܠܗ ܕܟܠܗ ܠܗ ܐܝܟ ܕܐܡܪ. ܘܗܘ ܡܫܬܡܥ
ܘܥܒܝܕܐ ܠܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܕܐܝܬܝܗ ܐܟܦܐ ܐܝܟܐ. ܘܦܢܙܐ ܐܡܪ. ܕܠܟܠ
ܟܫܝܪܬܐ ܠܐ ܩܪܝܒ ܕܐܝܬܝܗ. ܟܕ ܓܒܪܐ ܡܫܟܚ ܕܠܒܫ ܠܥܡܠܐ ܫܦܝܪ ܘܠܩܫ ܫܘܐܐ
ܘܠܥܡܠܐ ܐܘܟܡ ܒܠܚܘܕ. ܘܓܒܪܐ [73]ܦܣܩܐ ܕܠܒܫ ܠܥܡܠܐ ܡܬܟܠܐ ܘܡܠܘܟ
ܒܡܬܐ. [74]ܘܓܒܪܐ ܠܓܒܪܐ ܕܠܒܫ ܠܚܠܡܐ ܡܫܬܒܩ ܚܪܘܐ ܘܡܬܪܚܩ ܠܗ ܘܢܦܩ
ܒܐܘܪܚܬܐ [75]ܥܣܩܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܟܡܝܪܘܬܐ ܩܫܝܐ ܦܩܘܕ ܒܠܚܘܕ. ܘܦܢܙܐ
ܐܡܪ. [76]ܕܟܠܗ ܐܝܟ ܐܟܠܝ ܕܫܘܒ ܠܟܡܝܪܘܬܐ. ܟܕ ܗܘ [77]ܕܐܠܗܘܗܝ ܒܟܝܢ
ܒܠܚܡܐ ܘܡܫܟܚ ܕܠܐ ܒܗܘܢ. ܘܐܢܫܐ ܕܡܢ ܚܕܐ ܠܚܡܗ ܐܦܠܐ ܠܟܣܝܘܬܐ ܐܦ ܠܐ
ܡܦܩܢ. ܘܐܢܫܐ ܕܒܟܠ ܡܢ ܐܝܟܢܐ ܡܬܘܡ ܕܐܝܬ ܠܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. [78]ܕܒܟܣܝܐ
ܦܩܘܕ ܒܠܚܘܕ. ܘܦܢܙܐ ܐܡܪ. [76]ܕܟܠܗ ܗܘܝܢ [79]ܠܟܣܝܐ. ܟܕ ܓܒܪܐ ܦܓܪܐ
ܕܠܗ ܚܝܠܐ ܒܐܝܕܗ ܘܥܡܐ ܣܓܝܐܐ. ܘܒܥܢ ܒܟܠܐ ܐܝܟܢܐ ܕܡܬܚܫܒ ܒܟܠܐ ܥܡܡܐ
ܡܬܐܠܦ ܗܘ ܘܐܠܗܐ ܘܡܠܟܘܬܗ. ܘܓܒܪܐ ܐܝܟܢܐ [80]ܕܡܟܝܟ ܕܡܢ ܡܬܚܫܒ. ܘܠܐ

---

63 ܡܢ ܐܦ̈ܘܗܝ ܡܢ ܥܡܕܐ ܒܠܚܘܕ. 64 ܢܦܩܘܬܗ̇. 65 ܡܬܬܠܝܢ.
66 ܦܘܪܥܢܗ. 67 ܠܗ. 68 ܠܟܠ. 69 ܒܟܘܠܗܝ ܗܘܐ. 70 ܦܘܪܬ.
71 ܣܝ̈ܡܬܐ. 72 ܘܚܣܡܐ. 73 ܦܣܩܐ. 74 ܘܕܐܬܐ ܠܓܒܪܐ ܘܒܚܙܐ.
75 ܥܣܩܬܐ. 76 ܒܟܠ. 77 ܕܐܠܗܘܗܝ. 78 ܒܟܣܝܐ. 79 ܠܟܣܝܐ.
80 ܘܡܟܝܟ.

ܒܢܝܡܐ ܐܡܪܐ܆ [52]ܘܒܣܡܟܐ ܪܒܐ [ܐܡܪ] ܠܬܥܠܐ. ܕܡܢ ܐܝܟܢܐ ܐܬܝܬ. ܕܡܢܟ
ܕܚܙܝ ܐܢܐ ܠܟ ܒܣܘܪܢܐ ܚܒܝ ܐܢܬ ܠܗ. ܘܦܬܘܡ ܐܢܬ ܒܣܪܐ ܡܟܝܠ܆. ܘܬܥܠܐ
ܐܡܪ. ܕܝܢ ܗܘ ܕܬܐܡ ܒܣܪܐ ܡܟܝܠ. ܘܡܟܝܠܗ ܣܪܐ ܗܘ ܘܠܐ ܦܬܘܡ ܡܟܝܠܐ ܘܠܐ
ܡܢܚܒܬ ܒܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܦܝ ܐܡܠܘܗܝ. ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ. ܐܟܘܬ ܕܡܟܝܠܐ
ܠܐ ܦܬܘܡ ܘܠܐ ܡܢܚܒܬ ܒܗ. ܘܟܠ ܕܐܦܢ ܡܘܡܢ ܘܬܐܡ ܠܟܠܗ. ܘܡܠܟܐ
ܐܡܪ. ܕܝܢ ܡܟܝܠ ܐܢܐ ܒܡܟܠܬܗ ܕܐܡܪܐ ܐܡܬܗ ܕܝܠܗ. ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ. [53]ܠܬܐܡ
ܐܢܬ܆ ܕܝܕܥ ܕܠܐܠܗܘܢ܆ ܡܢ ܗܘ ܕܐܫܬܡܠܬ ܒܡܟܠܐ ܘܡܠܝܐ ܦܘܢ. ܘܠܬܐܡ ܗܘ
ܕܬܥܠܬ ܠܡܟܠܐ ܠܐ ܡܫܟܚܐ ܠܗ. ܡܛܠ ܕܡܬܚܘܢ܆ ܠܡܠܬ ܦܘܡܡܠܐ ܐܢܬ܆. ܘܗܘܪܐ
ܡܐܡܢ ܒܥܡܠܬ. ܘܒܢܟܠܐ ܕܥܠܝܢ ܡܘܡܝܢ ܡܢ ܐܝܟܐ ܘܡܬܬܟܠܝܢ ܠܟܠܟܘܢ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܢ ܚܙܐ ܐܢܐ ܠܗ ܠܐܡܪܐ ܒܡܠܐ. ܠܘܬ ܠܟܠܟܘܢ ܠܐ ܡܬܚܡܟܐ.
ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ. ܕܠܬܐܡ ܐܢܬ܆ ܐܠܟܝܢ ܕܠܐ ܝܕܥ ܕܢܝܠܗ܆. ܡܢ ܗܘ ܕܐܡܟܢ ܦܟܪ ܠܡܟܠܐ
ܒܬܐܡ ܗܘ ܕܒܡܟܠܐ ܠܐ [54]ܡܫܟܚܐ ܠܗ. ܘܠܗܘܢ܆ ܝܕܥ ܕܢܣܒܘܢ܆. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ.
[55]ܕܡܟܠܐ [ܡܟܐܙ] ܕܠܐ ܚܙܐ ܐܢܐ ܠܘܬ ܠܐܡܪܐ܆. ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ. ܕܬܐܡ ܐܢܬ܆ ܕܠܐ
ܣܐܡ. ܡܢ ܡܟܐܬ ܘܠܬܐܡ ܒܗ ܗܘܝܐ. ܕܐܝܟ ܕܠܐ ܚܙܐ ܡܟܐܬ ܠܡܟܐܬ ܘܠܐ ܠܐܪܥܐ
ܘܠܐ ܪܘܡܐ ܘܠܐ ܥܘܡܩܐ ܘܠܐ ܡܢܚܬܐ ܘܠܐ ܪܘܚܐ. ܗܘܝܐ ܒܗ ܗܘܝܐ ܠܐ ܦܝܫ ܠܡܟܠܐ
ܡܢ ܒܡܟܠܐ ܘܠܚܡܐ ܡܢ ܒܡܠܐ ܘܡܟܠܬܐ ܡܢ ܡܟܠܐ ܘܡܠܝܐ ܡܢ ܕܝܡܟܬܐ. ܘܡܠܟܐ
ܐܡܪ. ܣܘܠܐ ܗܘܝܐ ܗܘܬ ܠܗ. ܐܢ ܚܙܐ [56]ܗܘܝܬ ܠܐܡܪܐ ܒܝ ܚܝܐ. ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ.
ܕܬܐܡ ܐܢܬ܆ ܕܣܐܡ. ܡܢ ܗܘ ܕܡܟܪܡܝܢ [57]ܠܡܠܬܗ. ܘܠܬܐܡ ܐܢܬ ܒܡܟܠܐ ܡܛܠ
ܕܚܙܐ ܒܡܟܠܬܗ ܘܦܟܪ ܣܠܘܐ ܡܢ ܕܝܡܟܬܐ ܘܪܘܡܐ ܡܢ ܒܡܟܬܐ ܘܠܚܡܐ ܡܢ
ܒܡܠܐ. ܡܢܗ ܠܟܠܟܘܢ ܕܒܠܝܢ. ܘܐܦ ܒܐܘܪܚܐ ܠܐܝܬܐ ܐܝܟ ܒܡܠܬܗ ܕܐܟܘܬ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܡܢ [58]ܣܠܬܗ ܕܐܡܪܐ܆ [59]ܕܝܢ ܠܐ ܡܫܟܚܐ. ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ. ܕܠܬܐܡ
ܐܢܬ܆ ܕܝܢ ܠܐ ܡܫܟܚ. ܐܝܟ ܡܟܠܐ ܕܡܬܐܡܢ ܠܡܟܠܐ ܡܢܐܐ ܘܠܡܟܠܐ ܡܟܬܐ.
ܘܕܬܐܡ ܐܝܟ [60]ܡܟܠܐ ܕܡܢܘܡ ܕܡܟܡܢ ܡܢܡܘܢ ܐܢܟ ܘܐܦ ܕܠܐ ܦܬܘܡ ܒܟܐ ܕܐܢܟ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܡܟܐ ܣܢܐ ܐܡܠܘܢ ܘܝܕܥ ܠܟ [61]ܕܐܪܥܐ ܡܟܠܝ. ܘܬܥܠܐ ܐܡܪ.
ܕܡܢ ܬܐܡ ܗܘ ܠܗ ܠܐܢܬ ܕܢܪܥܐ. ܡܢ ܗܘ ܕܐܦܢ ܕܠܐ ܠܡܟܠܐ ܐܝܟ ܐܬ ܘܠܐ ܒܡܟܠܐ ܘܠܐ
[62]ܡܬܦܪܢܝܢ ܠܟܠܟܠܐ ܡܡܟܠܬܗܘܢ܆ ܘܠܟܝܬ ܐܠܐ ܗܟܢܐ ܢܟܡܐ. ܘܠܬܐܡ ܐܟܠܐ

---

52 ܘܒܣܡܣܡܟܐ. 53 ܬܐܡ. 54 ܡܫܟܚܐ. 55 ܕܡܟܠܐ.
56 ܗܘܐ. 57 ܒܡܠܬܗ. 58 ܣܠܬܗ. 59 ܕܝܢ ܠܐ ܡܫܟܚ. 60 ܡܟܠܐ.
61 ܕܐܪܥܐ. 62 ܡܬܦܪܢܝܢ ܠܟܠܟܠܐ ܡܡܟܠܬܗܘܢ.

ܢܟܣܐ ܕܡܢ ܐܠܗܐ ܐܡܪ [39]ܠܡܠܟܐ. ܕܠܐ ܬܬܢܣܒ ܘܠܐ ܬܬܠܐ ܡܢܟ ܕܡܢ ܐܢܫܐ
ܡܬܬܠܐ ܠܐ ܦܢܝܐ. ܐܠܐ ܫܪܟܐ ܘܫܘܚܪܐ ܕܐܠܗ ܘܕܬܫܡܫܬܗ. ܘܡܫܝܐ ܠܡܠܟܘܬܟܘܢ.
ܘܐܡܠܟܝ [40]ܕܡܫܬܢܝܢ ܠܐ ܡܬܟܠܫܝܢ. ܐܠܐ [41]ܠܬܫܡܫܬܐ ܘܠܐ ܬܬܢܣܒ ܘܐܡܪ ܠܟ ܡܠܟܐ
ܕܠܐ ܢܩܘܡ ܠܗ ܒܪ ܕܪܘ. ܐܠܐ ܐܢ ܨܒܝܬ ܐܦܢ ܐܢܐ ܠܟ ܡܕܡ ܡܢ ܕܝܠܟ ܠܡܪܒܐ ܗܠܐ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܐܡܪ ܡܠܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ.

ܐܝܟ ܗܘܐ ܠܬܡܢ ܡܟܠܐ ܕܟܪܐ ܘܠܥܒܪܐ. [42]ܘܡܠܘܗܝ ܡܠܟܝܢ ܗܘܘ ܠܗܘ، ܡܪܝܐ
ܘܡܫܪܐ. ܘܐܡܪ [ܕܟܪܐ] [43]ܠܡܥܒܪܐ. ܕܥܡܐ ܕܡܬܚܫܒ ܥܠܝ ܠܡܬܥܡܐ ܡܢ ܫܢܝܢ
ܡܢ ܗܠܐ ܠܐ ܐܬܟܠܝ. ܘܟܡܐ ܡܢ [44]ܗܘܐ ܡܬܐ ܘܡܫܪܐ. ܘܠܐ ܡܬܚܫܠܝ
ܡܢܘܬ ܠܟܪ ܐܬܟܠܝ ܡܢ ܗܠܐ. ܘܗܕܐ ܡܠܟܐ ܘܐܡܪܬ. ܕܠܗܘܐ. ܗܝܕܝܢ ܕܟܪܐ
ܐܬܠ ܡܢܟ ܠܟܠܐ. ܘܡܢ ܐܬܠ ܫܡܝܐ ܘܡܫܪܐ [45]ܠܡܠܟܝܢ ܗܘܘ ܘܐܬܡܨܝ ܕܡܠܟܝܢ ܗܘܘ
[46]ܥܠܠ. ܘܡܢ ܗܘܐ ܡܠܝܐ ܘܟܕ ܫܡܝܐ ܥܒܪܘ ܡܢ ܡܥܡܘܪܐ ܗܘ. ܘܡܢ ܒܬܪ
ܕܥܒܪܘ ܡܢ ܡܥܡܘܪܐ. ܐܡܪ ܠܗ. ܕܡܢ ܐܦܢܬ ܕܠܐ ܐܬܟܠܝ ܡܢ ܗܢܘܢ ܫܡܝܐ.
ܫܢܝܐ ܡܠܠ ܐܬܟܠܝ. ܘܗܕܐ [47]ܡܟܝܠ ܕܠܐ ܐܬܡܠܠܟ. ܘܠܐ ܗܡܟܝܠ ܘܡܢܗ ܘܥܠܝܗܘܢ.
ܘܡܢ ܡܕܝܢܬܐ [48]ܣܓܝܐܐ ܗܘܘ ܡܕܝܢܬܐ ܘܡܕܝܢܬܐ ܠܗܘܢ ܢܬܥܒܕܐ ܐܢܫܐ ܥܠܘܗܝ ܫܡܝܐ
ܘܥܡܪܐ. ܘܠܒܫ ܠܟ ܐܦܝܟ ܘܐܬܒܝܢ ܘܐܡܪ. ܕܠܡܠܟܐ ܐܬܝܢ ܠܗ ܫܡܝܐ
ܕܢܥܒܕܘܢ ܘܠܐ ܡܬܚܫܒ ܐܢܐ [ܕܐܬܐ] ܠܟܘܢ.

ܐܠܐ ܦܢܝ ܕܚܫܡܐ ܘܡܬܚܫܒ ܠܐ ܡܬܡܨܐ ܠܟ ܡܢܗ ܕܐܠܗ. ܘܐܡܪ ܡܢܗ ܡܢܘܬ
ܠܟܡܪܐ. ܕܢܬܝܗܒ ܐܠܝܢ. ܐܝܟ ܗܘ ܡܠܠ ܕܥܠ ܕܝܢ ܥܠܘ ܠܬܡܢ. ܗܝܕܝܢ ܕܡܟܝܠ
ܡܢܘܬ ܠܗܘܐ. ܘܐܬܒ ܕܥܠ ܠܡܥܕܪܘܬܗ. ܘܡܠܟܐ ܠܗ ܕܢܬܥܒܪ ܠܡܚܝܐ ܗܘܐ
ܬܪܬܝܢ ܕܠܚܡܐ. ܘܗܠܝܢ ܡܢ ܫܢܝܐ ܐܬܟܠܝ ܘܡܢ ܗܕܐ ܠܗ ܥܒܕܝܗ ܘܕܡܝܪ. ܘܒܬܪ ܠܗܢܐ
ܡܢ ܐܬܟܠܝ [49]ܘܡܛܠ ܡܢ ܠܗܕܡܐ ܡܢ [50]ܟܘܪܐ ܕܢܥܒܕ ܠܐ ܐܬܟܠܝ. ܘܠܥܠܡ ܡܢ
ܠܗܕܡܐ ܘܠܒܪܐ ܥܢܝܢ ܘܥܡܗܘܢ ܕܠܐ ܐܬܚܫܒ. ܘܐܬܡܠܟ ܕܐܦ ܠܗܠܝܢ ܕܐܬܡܨܝ
ܗܘܐ ܥܠܘܗܝ [51]ܫܪܐ ܐܠܗ. ܐܠܐ ܐܦ ܐܢܐ ܡܢܟܝܢ ܐܝܟ ܠܟܘ ܠܗܐ ܥܡܝܢܝܢ ܕܡܢܘ
ܗܠܝܢ ܠܟܢܝ ܘܠܐ ܡܬܡܠܟ ܐܢܐ [51a]ܥܡܗ. ܐܠܐ ܡܬܢܨܚ ܐܢܐ ܥܠܝ ܡܢܘܬ ܕܠܐ ܢܬܘܬܘ
ܐܢܐ ܠܗ. ܘܡܢ ܒܬܪ ܡܢܟܝܢ ܕܡܠܟܐ ܥܡܠܐ ܐܠܐ ܐܡܪ ܠܗ ܐܬܢܨܚ ܕܢܫܠܡܘܢ

---

39 ܡܠܟܐ. 40 ܕܡܫܬܡܫܝܢ. 41 ܠܚܫܐ. 42 ܘܡܠܘܗܝ ܡܠܟܝܢ ܗܘܘ. 43 ܠܡܥܒܪܗ. 44 ܗܘܐ. 45 ܠܡܠܟܝܢ ܗܘܘ ܘܐܬܡܨܝܢ. 46 ܥܠܠ. 47 ܡܟܝܠ. 48 ܕܣܓܝܐ. 49 ܘܡܛܠ. 50 ܟܘܪܐ. 51 ܫܪܝܬ. 51a ܐܢܐ ܥܡܗ.

ܕܡܠܟܐ. ܘܐܦ ܗܢܘܢ ܡܠܟܘܬܗ ܗܕܡܝܐ[24] ܕܡܫܝܚܐ ܗܘܬ ܒܗܘܢ ܠܡܠܟܘܬܐ ܐܝܟ ܗܝ
ܕܢܒܝ ܐܠܗܐ. ܘܟܕ ܣܠܩ ܗܘܐ ܠܫܡܝܐ. ܗܘܝܘ ܐܡܪ ܠܐܝܢܐ. ܕܐܢܫܐ ܗܘܝܐ
[25]ܐܝܬܘܗܝ ܐܡܪܬ. ܕܡܠܟܘܬܗ ܠܥܠܡ ܘܡܠܟܘܬܐ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܐܡܪܬ ܡܢ ܩܕܝܡ. [26]ܕܫܘܠܛܢܗ
ܠܫܘܠܛܢܗ ܕܠܥܠܡ[27] ܕܠܐ ܥܒܪ ܘܡܠܟܘܬܗ ܕܠܐ ܡܬܚܒܠܐ ܘܥܡܐ ܠܥܡ. ܘܗܘܢ ܕܢܐ ܐܡܪ
ܕܢܝܢ ܕܥܡܐ ܩܕܝܫܐ ܥܠ ܥܡܐ. ܘܝܪܬܘ ܡܠܟܘܬܐ ܥܠ ܥܡܐ ܘܠܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܘܥܡܐ ܐܝܟ
ܗܢ ܡܠܟܐ ܕܝܘܢܝܐ[28] ܕܐܠܟܣܢܕܪܘܣ ܘܠܐ ܥܡܡܐ. ܘܟܬܒܐ ܕܒܗܘܢ ܡܠܟܐ
ܠܥܡܡܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܝܘܡܐ ܥܡܡܐ ܡܠܟܐ ܕܐܬܚܙܝ ܕܐܬܚܙܝܬ ܕܐܝܟ ܗܕܐ ܐܬܚܙܝܬ
ܘܡܠܟܘܬܗ ܗܘܬ ܠܐ ܐܬܚܙܝܬ ܠܗܘܢ. ܐܠܐ ܕܥܡܡܐ ܘܠܥܡܡܐ ܟܠܗ. ܘܥܡܡܐ ܕܥܡܗ
ܡܢ ܩܕܡ ܡܠܟܐ ܕܐܬܚܙܝ ܕܠܐ ܐܬܚܙܝ ܠܗ ܕܐܬܚܙܝܬ ܩܕܡܝܐ ܕܐܬܚܙܝܬ ܡܢ ܥܡܗ.
ܡܢܗܘܢ ܕܡܠܟܐ ܠܡܠܟܘܬܐ[29] ܘܡܠܟܘܬܐ ܐܬܚܙܝܬ. ܘܐܦ ܒܡܠܟܘܬܐ ܘܥܡܡܐ ܠܗܘܢ
ܠܗ ܒܥܡܐ. ܘܐܦ ܡܠܟܐ ܡܢܗܘܢ ܕܠܐ ܡܬܚܙܝܢ ܡܢܗ. ܘܠܡܠܟܐ ܡܫܬܡܥܢܐ ܦܘܡܗ ܡܢ
ܡܠܟܐ. ܘܠܡܠܟܐ ܘܡܠܟܘܬܐ ܕܠܐ ܡܬܚܙܝܢ ܡܢܗܘܢ ܠܗ. ܘܐܦ ܡܠܟܐ ܘܠܡܠܟܘܬܐ
ܕܠܡܠܟܐ ܐܝܬ ܠܗ. ܘܐܡܪ[30] ܐܢܐ ܠܥܠܡ ܕܡܠܟܐ ܡܬܚܙܝܢ ܡܠܟܐ ܕܢܒܝܐ ܘܡܠܟܘܬܗ.
[31]ܘܐܬܚܙܝܬ ܡܠܟܘܬܗܘܢ ܥܠ ܗܕܐ. ܕܐܦ ܡܢܐ ܐܢܐ ܒܡܠܟܐ ܡܠܟܐ. ܠܐ ܡܢܗ
ܐܢܐ ܠܗ. ܘܠܗ ܡܢܗܘܢ ܐܢܐ ܐܝ ܡܬܚܙܝܐ ܘܡܬܚܙܝܢ ܠܡܠܟܘܬܐ ܡܢ ܩܕܡ ܠܡܠܟܐ ܐܢܐ
ܠܗ ܡܠܟܘܬܗܘܢ. [32]ܘܠܡܠܟܐ ܠܡܠܟܐ ܕܡܠܟܐ [33]ܗܟܢ ܐܢܐ. ܚܙܐ ܕܡܬܚܙܝܢ ܐܢܐ ܠܐܡܪܬ
ܒܡܠܟܐ. ܘܡܬܚܙܝܢ ܐܦ ܡܠܟܐ ܗܘ ܕܠܐ ܚܙܐ. ܘܕܠܡܠܟܐ [34]ܕܚܙܝ ܐܢܐ ܠܡܠܟܐ ܐܝܬܘܗܝ.
ܘܐܝ ܠܐ ܡܬܚܙܝܢ ܘܠܐ ܚܙܐ ܠܗ. ܚܙܝ ܐܢܐ ܗܘ ܡܢܗܘܢ ܕܚܙܝ ܠܗ. ܘܒܡܠܟܘܬܗ
ܡܬܚܙܝܐ ܒܡܠܟܐ ܡܢ. ܘܐܬܚܙܝ ܥܠ ܠܡܠܟܐ ܠܥܡܡܐ ܒܡܠܟܘܬܐ [35]ܕܡܠܟܐ ܕܡܠܟܘܬܗܘܢ
[36]ܗܘܐ ܥܠ ܡܠܟܘܬܐ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܡܢ ܐܠܗܐ ܕܡܠܟܘܬܗ ܡܬܚܙܝܐ ܐܝܟ ܕܠܐ ܐܠܗܐ ܠܗ
ܚܙܝܐ ܕܡܠܟܐ ܡܠܟܐ ܚܙܐ ܠܥܡܡܐ. ܘܡܠܟܐ ܡܠܟܘܬܗ ܠܡܠܟܘܬܐ ܡܠܟܐ ܘܡܬܚܙܝܢ ܥܠ
ܡܠܟܘܬܗܘܢ ܘܐܡܪ. ܕܚܙܝ ܠܗ ܕܡܠܟܐ ܡܢܗ ܡܠܟܐ. ܘܠܐ ܗܘܐ ܠܡܠܟܐ ܘܐܬܚܙܝܬ
ܕܡܠܟܗ ܕܡܠܟܐ ܘܐܬܚܙܝܬ ܠܡܠܟܐ ܘܡܢܗ[37] ܕܐܬܚܙܝܬ ܘܡܠܟܐ ܘܡܠܟܐ ܠܗ ܘܡܬܚܙܝܢ
ܗܘܐ ܕܡܠܟܘܬܗ ܠܡܠܟܐ. ܕܡܠܟܐ ܡܬܚܙܝܢ ܠܟ ܐܘ ܠܐ. ܘܡܢܗ ܡܠܟܘܬܗ ܕܡܠܟܐ
ܡܠܟܐ ܗܘܐ. ܕܚܙܝ ܠܐ ܡܬܚܙܝܢ ܠܗ ܐܝܟܘ ܕܡܠܟܐ. ܗܘܝܘ ܡܠܟܐ [38]ܒܡܠܟܘܬܗ

---

24 ܗܕܡܝܐ. 25 ܐܝܬܘܗܝ. 26 ܕܫܘܠܛܢܗ. 27 ܕܠܥܠܡ. 28 ܕܝܘܢܝܐ.
29 ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܘܬܐ. 30 ܠܐ. 31 ܘܐܬܚܙܝܬ. 32 ܘܠܡܠܟܐ. 33 ܠܐ ܗܟܢ.
34 ܕܚܙܝ ܐܢܐ ܠܡܠܟܐ ܐܝܬܘܗܝ. 35 ܕܡܠܟܐ. 36 ܗܘܐ. 37 ܕܐܬܚܙܝܬ.
ܘܡܠܟܘܬܗ 38 ܒܡܠܟܘܬܗ.

ܕܡܫ̈ܝܚܐ ܒܓܢܘܗܝ ܘܐܡܪܘ ܐܣܗܕܘܗܝ ܠܗ ܒܫܪܪܗ. ܘܐܡܪ ܒܡܠܟܐ. ܘܠܐ ܗܘܐ
ܡܟܝܠ ܢܗܘܐ ܚܕ ܡܢܢ ܡܠܟܐ ܕܢܒܝܐ ܕܡܢܗ ܠܟ ܐܦܠ ܡܢܢ. ܘܐܡܠܟ ܡܢܒܝܐ ܕܠܐ ܕܠܐ
ܕܢܦܠܘܢ ܒܚܡܣܗ ܡܠܟܐ ܡܢܢ. ܐܠܐ ܐܦ ܢܣܒܐ ܕܠܐ ܦܢܩܠܘܢ ܒܚܡܣܗ ܡܠܟܐ ܢܣܒܗ
ܠܗ ܢܦܫܗ ܗܘ. ܐܢܐ ܡܢܒܝܐ. ܐܠܐ ܚܙܘܐ ܐܚܪܢܐ ܕܗܠܝܢ ܡܢܗܘܢ̈ܐ ܡܢܒܝ̈ܐ
ܠܝ ܕܐܡܪܬ [9]ܡܢܒܝܐ ܠܐ ܕܢܩܘܢ. ܐܠܐ ܠܫܠܝܛ ܒܪܢܫܐ ܫܡܫܐ ܕܢܝܚ ܕܠܡܫܡܫܘ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. [10]ܕܐܢܐ ܫܡܥܬ ܠܗ ܡܛܠ ܘܡܫܡܫܐ ܕܐܢܐ ܠܗ ܒܗܢܐ ܚܙܝܐ. ܐܠܐ
ܒܠܐ ܡܢ ܗܢܐ ܚܙܝܐ ܠܐ [11]ܢܢܣܝ. ܐܠܐ ܗܘ ܡܢܐ ܕܡܢܝܬ ܠܟ ܫܡܥ ܕܡܢ ܒܗ.
ܘܒܠܐ ܐܡܪ. ܕܫܡܥܬܗ ܕܡܢܢ ܢܗܘܐ. ܐܠܐ ܡܢܗܘܢ ܐܢܫܝ ܡܢܗܘܢ ܕܢܟܣܝ̈ܢ
ܫܡܥܬܗ. ܗܝܕܝܢ ܡܠܟܐ ܫܡܥ ܗܘ ܒܡܠܐ ܗܢܐ. ܘܫܠܝܛ ܡܢ ܡܢܝ ܢܒܝ̈ܐ ܕܢܫܐ
ܫܡܥ [12]ܘܗܘ ܫܡܥܐ ܕܫܡܥܘ. ܘܒܐܪܥ ܗܘ ܫܡܫܐ ܕܢܩܝ ܘܫܡܥܐ ܘܢܒܝ̈ܐ
ܡܢܒܝ̈ܐ ܚܙܐ ܐܢܘܢ ܠܫܡܥܬܗܘܢ. ܘܒܠܐ ܡܢܗ ܠܡܠܟܐ ܦܢܝܬܐ ܒܫܡܥܬܐ
ܘܢܒܝܐ ܐܡܪ. ܕܗܠܝܢ ܢܒ̈ܝܐ ܕܢܒܐ ܐܢܫܝ. ܘܐܦ ܡܠܟܐ ܡܠܟܗ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܡܢ
ܐܢܘܢ [13]ܒܢܐ ܫܠܡ. ܘܡܢ ܡܠܟܐ ܠܡܠܟܝܢ ܕܡܠܗ ܘܒܢܐ ܐܡܪܘ ܘܡܠܟܘܬܗ
ܘܐܢܬ ܘܡܠܟܘ ܡܢܗܘܢ ܘܐܡܪ ܡܠܟܐ ܠܡܠܟܐ. ܕܢܒܘܗܝ ܢܒܝܐ ܠܢܒܝ ܡܢ
ܐܡܪܘ. ܘܐܡܠܟ ܕܫܡܥ ܒܡܠܟܘܬܐ ܠܫܡܥ. ܘܐܡܪ ܐܡܪܘ ܕܢܒܘܗܝ ܘܐܦ ܘܐܡܪܝܢ.
ܘܠܡܠܟ ܢܒܝܐ ܠܡܠܟܐ. [14]ܕܐܡܠܟ ܫܡܥ. ܘܡܠܟܐ ܢܒܝ ܠܡܠܟܐ ܘܡܢܒܝܐ [15]ܐܡܪ
ܣܘܪܝܐ ܘܢܒܝܐ. ܘܡܢ ܡܢܗ ܐܡܪܘ ܕܢܒܝܐ ܕܡܠܟܐ ܫܡܥ. ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܠܗ ܡܫܡܫܐ ܒܫܡܐ.
ܡܫܡܫ ܠܡܠܟܐ ܘܡܫܡܫ ܢܒܝܐ. ܘܐܦ ܐܡܪܘ ܠܐ ܐܫܬܡܥ ܗܘܐ. ܘܐܦ ܒܡܠܟܐ
ܫܡܥ ܡܠܟܗ ܡܢ ܗܘ ܡܠܟܐ ܡܢܒܝܐ ܕܡܢܐ [16]ܒܫܡܥܬܗ. ܒܗ ܡܠܟܐ ܘܠܐ ܡܢ
ܡܠܟܘܬܗ ܡܢ ܡܢܐ ܫܡܥܝܢ ܗܘܐ. ܘܠܡܫܡܫܐ ܐܢܐ ܗܘܐ ܠܡܫܡܫܐ. ܕܐܡܪܘ
ܘܡܠܟܘܬܗ ܠܡܫܡܫ ܗܘܐ [17]ܡܠܟܘܬܗ ܡܢ ܕܡܢܝܐ ܗܘܐ ܠܗ ܡܢܒܝܐ ܗܘܐ ܢܒܝܐ
ܡܫܡܫܐ. ܘܗܘ ܡܫܡܫܐ ܠܐܡܪܘ ܡܢܗ. ܕܢܫܡܥ ܠܡܫܡܫ ܡܢ ܡܠܟܐ. [18]ܘܫܡܥܬܐ
ܢܒܝܐ ܘܐܫܬܡܥ ܡܢܗ ܕܢܒܝܐ ܘܫܡܫ ܡܢ ܡܠܟܐ. ܘܡܢܐ [19]ܒܐܡܪܗ ܘܢܒܝܐ ܠܗ
ܢܦܫܗ. [20]ܘܡܠܟܘܬܗ ܠܐ ܗܘܐ ܒܐܡܪܘ ܘܡܫܡܫܐ ܗܘ ܢܒܝܐ ܘܫܡܥܬܐ ܡܢܗܘܢ.
[21]ܘܗܢܐ ܡܢܒܝܐ [22]ܗܘܐ ܢܒܝܐ ܐܝܟ ܗܢܐ ܕܫܡܥܐ. [23]ܘܒܠܐ ܠܗ ܡܠܟܘܬܗ

9 ܡܢܒܝܐ. 10 ܕܐܠܐ. 11 ܢܢܣܝ. 12 ܘܗܘ. 13 ܒܢܐܘ.

14 ܕܐܡܪܐ. 15 ܐܡܪ ܫܡܥܝܢ ܢܒܝܐ. 16 ܒܫܡܥܬܗ. 17 ܡܠܟܘܬܗ.

18 ܘܫܡܥܬܐ. 19 ܒܐܡܪܗ. 20 ܘܡܠܟܘܬܗ ܠܐ ܗܘܐ. 21 ܘܗܢܐ.

22 ܗܘܐ. 23 ܘܒܠܐ.

ܩܘܕܡܘܗܝ. ܘܒܬܪܟܢ ܕܫܠܡܗ ܦܘܩܕܢܐ ܒܫܘܩܐ ܡܢ ܡܠܟܘܬܗ ܗܘܐ. ܐܡܪ [90] ܚܟܝܡܐ ܕܒܘܫܝܐ
ܡܢ ܐܢܐ ܡܠܟܐ [ܘܡܢܐ ܠܟ] [92] ܒܥܠܕܒܒܐ ܡܠܟܝܐ. ܘܡܬܕܟܪܐ ܩܘܕܡܝ. [93] ܘܒܬܪܟܢ
ܠܟܠ ܕܦܩܕܬ ܗܘܝܬ ܥܠ ܗܕܐ [94] ܣܒܪܐ. ܐܡܪ [90] ܚܟܝܡܐ ܕܫܪܐ ܡܢ ܩܕܡ ܡܠܟܐ.
ܘܚܢܢܐ ܫܩܠ ܣܘܪܐ ܕܠܐ ܦܬܓܡ ܠܗ ܚܛܝܬܐ ܢܦܩܬ. ܘܡܬܕܟܪܐ ܩܘܕܡܝ. [93] ܘܒܬܪܟܢ
ܕܐܝܟ ܡܠܐ ܚܕܐ ܥܠ ܢܦܫ. ܐܡܪ [90] ܚܟܝܡܐ ܕܫܪܐ ܡܢ ܡܠܟܐ ܕܐܦܐ ܘܡܢܐ ܠܟ
ܠܟܠ ܘܡܬܕܟܪܐ ܩܘܕܡܝ. ܘܗܢܘ ܦܘܪܫܢܐ ܕܒܬܪܟܢ [95] ܕܢܦܫܐ ܒܛܥܝܘܬܗ ܥܠ ܢܦܫ. ܗܘ
ܠܐ ܐܡܪ ܐܢܐ ܠܟ. [96] ܘܐܦܠܐ ܠܒܝܫ ܡܠܟܐ ܡܢܗܝ ܕܠܐ ܡܢܐ. ܐܠܐ ܡܠܟܐ ܕܠܒܝܫܐ
ܗܕܐ ܠܟ ܚܘܐ ܡܢ ܕܐܡܪ ܡܟܝܟ ܚܟܡܘ ܘܡܥܡܪ. ܘܗܟܢ ܬܠܡܝܕܐ ܕܐܡܪܬ ܠܟ
ܡܢܐ ܠܡܟܢܐ ܡܘܬܒܐ ܐܢܐ ܠܩܘܕܡܝ. ܘܡܠܟܐ ܟܕ ܗܠܝܢ ܫܡܥ ܡܢܗ ܘܩܒܠ
ܠܗ [97] ܠܬܠܡܝܕܘܬܗ ܘܗܒ ܠܟܠܗ. ܘܐܡܪ ܡܠܟܐ. ܕܫܦܝܪ ܚܟܝܡܐ ܬܠܡܝܕܘܬܗ.
ܐܠܐ ܡܢܝܠ [98] ܐܝܟܢܐ ܕܐܝ ܫܘܡܪ ܡܢܗ ܕܐܡܪ ܠܗ. ܘܠܝܘܡܢܐ ܕܫܪܝܐ ܠܟܠܗ ܡܠܟܐ
[99] ܠܡܠܟܐ ܡܠܟܝܬܐ ܘܐܬܩܪܒ ܘܐܡܠܟ ܥܠ ܡܕܝܢܬܐ ܕܡܠܟܘܬܗ. ܘܫܪܐ ܐܢܘܢ
ܠܦܘܪܫܢܘܗܝ ܘܡܦܩܢܘܗܝ ܘܡܢܝܢܘܗܝ. ܘܐܦ ܚܟܝܡܐ ܗܢܘܢ ܥܠ ܟܠ ܕܐܡܪ
ܬܠܡܝܕܘܗܝ. ܘܫܡܗ ܩܘܕܡܘܗܝ. ܘܡܢ ܒܬܪ ܡܠܟܐ ܠܗܠܝܢ ܚܟܝܡܐ ܘܩܒܠܘ
ܩܘܕܡܘܗܝ. ܐܝܟ ܦܬܓܡܐ ܕܐܡܪ. [100] ܕܠܐ ܡܬܬܟܝܠܢܬܐ ܘܡܬܬܚܝܒܢܬܐ ܒܚܟܡܬܐ.
ܟܕ ܡܠܟܐ ܩܘܡ ܒܡܠܟܘܬܗ ܐܦܠܐ [1] ܐܢܘܢ. ܘܗܠܝܢ ܗܢܝܢ [2] ܚܕܝܘ ܘܐܡܪܘ ܠܗ.
ܐܠܐ ܐܢ ܬܫܟܚܘܢ ܕܐܝܟܢܐ ܕܢܐܣܪ ܠܟܠ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܐܢܬ ܐܝܬܝܟ ܠܟܠ. [3] ܐܠܐ
ܡܢ ܓܒܝܐ ܕܡܠܟܐ ܡܬܢܣܒ ܗܘܐ. ܐܠܐ ܕܐܝܟ ܕܒܡܗܝܡܢ ܐܢܬ ܡܢ ܢܦܫܗ ܘܡܢ ܡܕܡ
ܡܢܗ ܕܦܠܛܝ ܠܗ. ܕܐܦ ܐܝܟ ܡܠܟܐ ܠܟܠ ܡܠܟܘܬܗ. ܘܐܦ [4] ܟܠܟܘܬܗ ܡܢܗ.
ܘܡܢܐ ܡܟܠܐ ܡܢ [5] ܡܠܟܘܬܗ. ܘܟܣܝܘܬܗ [6] ܕܢܣܒ ܐܦ ܡܠܟܘܬܐ ܫܠܡܬܐ.
ܘܐܦ ܠܡܠܟܐ ܐܢܬ [7] ܡܫܡܫܢܘܬܗ ܕܐܝܬܝܟ ܣܓܝ ܘܫܪܝܪܐ. ܗܘܝܢ ܩܕܡ ܡܠܟܐ
ܘܡܠܟܐ ܠܗ ܘܫܡܠܝ ܘܠܡܐܡܪ ܡܠܟܐ ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܕܗܠܝܢ ܡܠܟܘܬܐ ܘܫܪܟܐ
ܘܕܝܢܐ ܩܢܘܬܐ ܕܡܠܟܐ ܠܐ ܐܝܬ ܕܢܣܒܗ. ܐܠܐ ܡܢ ܟܠ ܐܢܐ ܠܗܘܢ ܐܝܬܝ ܕܡܠܟܘܬܐ
ܡܠܟܘܬܐ ܥܠ ܟܠܗ ܕܡܩܒܠ ܡܠܟܘܬܐ ܠܡܠܟܐ ܥܠܝܗ. ܘܗܠܝܢ [8] ܠܡܐ ܐܢܐ

---

92 ܒܥܠܕܒܒܐ ܡܠܟܝܐ. 93 ܘܒܬܪܟܢ. 94 ܣܒܪܐ. 95 ܕܢܦܫܐ.
96 ܘܐܦܠܐ. 97 ܠܬܠܡܝܕܘܬܗ. 98 ܐܝܟܢܐ. 99 ܠܡܠܟܐ. 100 ܕܠܐ
ܡܬܬܟܝܠܢܬܐ ܘܡܬܬܚܝܒܢܬܐ. 1 ܠܟ ܐܢܘܢ. 2 ܚܕܝܘ. 3 ܐܠܐ.
4 ܘܟܠܟܘܬܗ ܡܢܗ. 5 ܡܠܟܘܬܗ. 6 ܕܢܣܒ. 7 ܡܫܡܫܢܘܬܗ. 8 ܠܡܐ
ܐܢܐ ܕܡܬܒܥܐ.

[80]ܡܬܥܠܝܢ ܚܟܝܡܐ ܘܦܪܘܫܝܢ ܚܘܪܐ ܘܠܒܒܝܢ ܡܬܚܫܒܝܢ ܐܝܟ ܕܒܡܕܝܢܬܐ. ܐܠܐ ܗܪܐ
ܡܕܝܢ̈ܬܐ ܕܝܠܝ ܥܠ ܟܠ ܐܠܐ [81]ܠܡܦܪܘܫܘ ܘܠܟܠ ܬܠܡܝܕܘ. ܡܢܝܢ ܕܐܝܬ
ܚܟܡܬܐ ܡܠܘ. ܘܡܠܐ ܗܘܐ ܒܡܕܝܢܬܐ ܘܡܠܐ ܗܘܐ ܒܡܕܒܪܐ. ܕܠܒܢܬܐ ܕܐܝܬܝܗ
ܗܝ. ܘܐܪܡܝ ܕܡܡܠܠ ܘܡܬ ܡܢ ܡܠܘ̈ܗܝ ܕܐܡܪܬ. ܘܡܛܠ ܡܢܐ ܕܡܬܚܡ
ܡܠܘ. ܐܠܐ ܐܢ ܐܝܬ ܡܕܡ ܐܝܟ ܠܡܕܝܢ̈ܬܐ ܡܢܐ ܕܐܡܪܬ. ܘܐܢ ܐܦ ܗܪܐ
ܗܘ ܐܡܪ. ܡܬܚܫܒ ܚܟܝܡ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܠܟ. ܘܐܢ ܐܬܚܫܒܬ ܐܡܪ. ܗܐ ܐܢܐ ܐܡܪܬ
ܡܠܬܐ ܚܟܝܡ ܕܡܠܝܐ ܕܟܠ ܡܬܚܫܒ. ܘܡܠܬܐ ܗܕܐ ܥܡܗ. ܐܢܫ ܠܚܟܡܬܐ
ܘܒܢܝ ܗܘܘ ܘܐܡܪܬ ܘܐܠܐ ܠܟܠ ܡܕܝܢ̈ܬܐ ܕܡܛܠ ܠܗ. ܘܒܡܕܝܢ̈ܬܐ ܐܝܟ
[82]ܠܗ. ܕܗܕܐ ܠܟ [83]ܘܠܚܡܝܢ ܐܢܬ ܠܗܠܝܢ ܡܢ ܡܠܐ ܐܢܐ ܕܐܡܪܬ [84]ܘܗܘܝܘ ܕܚܟܡܬܐ
ܕܐܡܪ. ܘܡܠܬ ܐܝܬ ܒܪܘܚ ܐܝܟ ܕܡܠܐ. ܘܡܠܬܐ ܐܡܪ [82]ܠܗ. ܕܗܕܐ ܒܪܘܚ
ܕܗܘܝܘ ܗܘܝܬ ܒܢܝ ܡܢ ܡܬܚܫܒ. ܘܡܢ ܗܟܢܐ ܡܬܚܫܒ ܥܠ ܥܡܐ ܡܢ ܐܢܫܐ.
ܘܐܬܚܫܒܬ ܘܠܘܬ ܕܡܢܗ [85]ܘܐܡܪܬ ܠܥܠܡܐ ܡܠܟܘܬܐ ܘܐܡܪܬ ܐܠܗܝ ܡܢܗ ܒܪܘܚܢܝܬܐ
ܘܗܝ ܡܬܚܫܒ ܐܢܐ. ܕܒܪ ܡܢ [86]ܚܟܡܬܐ ܕܝܠܗ ܚܟܡ ܒܡܕܝܢܬܐ ܘܡܢܬ ܐܢܐ [87]ܒܡܕܒܪܐ
ܐܘ ܡܬܚܫܒ [88]ܡܬܚܫܒܝܢ ܒܡܕܝܢܬܐ. ܘܒܡܕܝܢ̈ܬܐ ܐܡܪ [82]ܠܗ. ܕܐܢܐ ܡܢ ܗܪܐ ܠܐ
ܕܝܠܟ ܘܠܐ ܢܚܡܬ ܠܗܘܢ ܘܡܬܚܫܒ ܒܡܠܐ ܠܐ ܢܬܚܫܒܘܢ. ܡܢܝܢ ܕܗܘܐ ܠܐ ܡܢܗ ܐܢܐ
ܘܠܐ ܡܬܚܫܒܝܢ ܡܢܗܘܢ. ܘܠܐ ܒܡܕܝܢܬܐ ܡܢܗܘܢ ܠܟ. ܐܠܐ ܗܠܝܢ ܠܡܠܬܐ ܬܠܡܝܕܐ
ܕܡܠܬܐ ܗܠܝܢ ܐܬܚܫܒܘ ܒܡܕܝܢܬܗܘܢ. ܗܠܝܢ ܠܒܝܢ ܡܠܐ ܗܘܝܘ ܕܝܠܗ ܕܐܡܪ
ܕܡܢܗ [89]ܘܐܡܪ ܥܠ ܕܝܠܗܘܢ. ܐܢܐ ܠܟ ܡܬܚܫܒ ܡܢ ܒܡܕܝܢܬܐ ܡܠܟܬܐ ܘܡܢܗ ܠܟ
ܒܐܬܪܘܗܝ ܡܕܝܢܬܐ ܡܢ ܐܝܟ ܕܡܬܚܫܒܝܢ ܒܡܕܝܢ̈ܬܐ ܕܝܠܟ. ܐܢܫܐ ܐܝܬܝܗ ܠܚܡܝܢܐ
ܕܗܪܟܐ. ܘܡܢܗܘܢ ܒܪܘܚܗ. ܘܗܠܝܢ ܠܒܝܢ ܐܢܐ. ܕܐܡܪ ܕܦܪܘܫ ܡܢ ܒܡܕܝܢܬܗ
ܘܐܢܐ ܠܒܪܘܚܗ. ܐܢܐ ܠܟ [90]ܡܬܚܫܒܐ ܕܡܠܝܢ ܡܢ ܡܠܟܬܐ ܒܪܘܚܐ. ܘܡܢܗܘܢ ܠܟ
ܠܡܠܬܐ ܐܝܟܐ ܘܡܬܚܫܒܐ [90a]ܠܐܦܝܢ ܕܐܡܪ ܐܢܫܐ ܒܡܕܝܢܬܗ ܡܬܚܫܒܝܢ. ܘܒܐܢܫ
ܒܪܘܚܗ. ܘܡܢܐ ܗܘ ܕܐܡܪ ܕܢܚܡܬ ܥܠ ܚܟܡܬܗ ܕܡܠܬܐ. ܐܢܐ ܠܟ [90]ܡܬܚܫܒܐ ܕܝܠܗܘܢ
ܡܢ ܕܡܠܟܐ ܡܠܟܬܐ ܘܡܢܗܘܢ ܠܟ ܗܟܢܐ ܒܡܕܝܢܬܐ ܘܡܢܗܘܢ ܒܪܘܚܗ. ܘܕܐܡܪ ܕܚܟܡܗ
ܒܚܘܪ ܡܢܗܘܢ ܗܘܐ ܒܪܘܚܐ. ܐܢܐ ܠܟ [91]ܡܬܚܫܒܐ ܕܐܬܚܫܒ ܡܢ ܕܐܡܪܘ ܡܠܟܬܐ.
ܘܡܢܗ ܠܟ ܠܚܟܡܬܐ ܕܡܬܚܫܒܐ ܠܡܬܚܫܒܢܘܬܗܘܢ ܕܡܠܟܘܬܐ ܒܡܕܝܢܬܐ ܘܡܢܗܘܢ

— — ———

[80] ܡܬܥܠܝܢ. [81] ܠܡܦܪܘܫܘ ܘܢܫܬ. [82] ܠܗ. [83] ܘܡܢ. [84] ܘܗܘܝܘ.
[85] ܘܐܡܪܬ ܠܥܠܡܐ ܡܠܟܘܬܐ ܘܐܡܪܬ ܡܬܚܫܒܢܘܬܗ. [86] ܚܟܡܬܐ. [87] ܒܡܕܒܪܐ.
[88] ܡܬܚܫܒܝܢ. [89] ܕܡܢܗ. [90] ܡܬܚܫܒܐ. [90a] ܠܐܦܝܢ. [91] ܡܬܚܫܒܐ ܕܐܬܚܫܒ.

[61]ܘܐܡܪܝܢ ܐܒܘܢ̈. [62]ܕܡܢܝܢܐ ܠܗܘܢ ܕܚܠܬܐ ܦܘܠܚ ܦܐܠܗܘܬܐ [63]ܢܥܒܕ ܠܗ. ܕܟܕ
ܡܢܝܢܝܢ ܠܗ ܚܝܠܐ ܗܕܐ ܦܘܪܫܐ ܘܡܫܡܫܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܡܢ ܬܫܥܝܢ ܡܫܡܫܝܢ
ܐܝܬܝܗ ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܒܠܒܗܘܢ ܢܘܟܪܝܐ. [64]ܡܛܠ ܕܟܕ ܡܢܝܢ ܠܐܠܗ ܚܝܠܐ ܟܡܐ ܡܢܐ
ܘܟܗܢܐ ܗܦܟܐ ܠܡܠܟܐ. ܠܐ ܐܢܐ ܠܐ ܢܬܠܐ. ܡܛܠ ܕܡܢ [65]ܢܗܘܐ ܡܬܢܬܐ ܠܟܠ
ܠܐ ܐ̄. ܢܐܬܐ ܘܡܫܡܫ [66]ܕܥܘܢܕܢܐ ܒܟܠܐ ܕܬܫܡܫ ܘܡܫܡܫܐ ܠܥܠܡܝܢ. ܘܩܢܐ
ܕܗܢܝܢ ܚܢܢ ܠܐ ܕܡܢܐ ܐܡܝܢܘܬ ܘܠܐ ܫܡܫܐ. ܘܡܬܟܠܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܢܐ ܐܠܗܐ
ܫܡܫ [67]ܐܠܗܐ ܐܝܬ ܠܗ. ܘܠܐ [68]ܒܢܝܐ ܕܠܡܫܡܫܘ. ܕܐܘ [69]ܡܢ ܐܢܐ. ܐܘ ܐܟܢ
ܐܢܐ. ܐܘ ܐܝܬ ܘܟܪܝܗ ܘܡܟܠܗܘܢ ܕܫܡܫܐ ܡܬܐܡܪ. ܡܛܠ ܕܗܢܘܢ ܐܡܪܝܢ
ܕܟܘܢܐ. ܘܢܬܠ ܠܗ̇ ܡܟܠ ܡܕܡ. ܘܐܡܪ ܕܟܕ ܗܟܢ ܡܬܝܢ. ܒܫܡܫܬܗ̇
ܘܒܪܢܫܘܬܗ̇ ܠܐ ܫܡܫ ܐܡܪ ܗܘ ܕܐܠܗܘܬܐ ܒܗܝܢ ܡܟܠܐ. ܘܩܠܠܐ ܠܗ. ܕܐܝܬܘܗܝ
ܒܡܫܐ ܕܡܠܐ ܠܐ ܢܬܢܫܐ [70]ܠܗܘܢ. ܘܠܡܫܐ ܢܐܠܐ ܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܘܠܗܘܢ ܠܒܢܐ
ܒܡܘܬܐ ܠܡܬܬܠܝܢ. ܕܠܗܘܢ ܐܡܐ ܠܗܐ ܐܣܟܡܐ ܗܢܘܢ ܡܠܟ. ܘܡܠܟܘܬܗ̇ ܘܫܡܝܢܐ
ܐܠܗܐ ܒܡܠܟܝܢ ܕܡܠܟܘܢ ܕܠܡܩܒܠ. [71]ܠܐ ܐܢܐ ܗܕܐ ܒܠܫܢܐ [71a]ܒܢܝܐ ܘܒܫܡܫܐ
ܢܟܠܝܐ ܠܗܘܢ ܕܒܢܐ ܡܢܗܘܢ ܕܐܝܬܘܗܝ ܚܠܦ ܒܪܢܫܐ ܠܐ ܢܬܟܠܘܢ ܘܠܐ ܡܒܥܐ ܠܡܟܠܘܢ
ܢܬܠܘܢ. ܘܐܠܗܐ ܠܐ ܠܡܠܟܘܢ ܚܘܒܐ ܕ[ܢܬܡܠܟܘܢ ܚܠܡܗ̇] ܚܢܢ ܐܟܠܝܢ [72]ܘܬܡܟܠܘܢ
ܡܬܬܐܡܪܐ ܕܠܐ ܡܬܢܘܡܝܢ ܥܡܡܐ. ܡܛܠ ܕܗܘ ܕܡܬܐܡܪ ܠܐ ܡܬܕܡܝܢ [73]ܡܬܒܪܘ
ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ. [74]ܘܐܡܪܝܢ ܗܘ. ܕܐܦ ܡܢܝܢ ܒܟܢܫ [75]ܕܡܫܡܫ ܐܢܐ ܠܗ. ܠܐ
ܢܬܡܫܡܫ ܚܘܒܐ ܕܡܫܬܐ ܐܢܐ ܠܗ ܠܫܡܝܐ ܐܠܗܝܢ ܕܒܬܪ ܡܫܬܡܠܝܢ ܒܗ ܡܢܝܢ.
ܕܐܢܐ ܠܐ ܡܢܝܢ ܐܢܐ. ܘܗܫܐ ܐܢܐ ܒܢܠܟܒܟܒܝܢ ܠܐ ܢܫܒܐ ܚܠܡܝܢ. ܘܟܕ ܕܠܗ ܬܫܡܫܝܢ
ܐܠܗ ܠܐ [76]ܒܢܠܟܒܟܒܝܢ. ܡܛܠ ܕܠܡܐ ܠܗܘܢܐ ܕܐܟܠܐ ܕܡܢܝܢ ܡܢܗܘܢ ܠܐܚܪܢ
ܐܢܫܐ. ܘܗܟܢ ܕܠܗܘ ܠܗܘܢ. ܘܠܐ ܕܐܦ ܗܘܐ ܕܠܝܬ ܠܗܘܢ [77]ܡܠܟܡܫܡܫܝܢ.
ܒܢܝܫܐ ܡܢܗܘܢ ܡܒܠܥܐ ܒܫܡܐ ܕܒܟܠܗ ܗܘ ܐܝܬܐ ܠܐ ܐܝܬ ܡܢܗܘܢ. ܘܗܟܢ ܟܠܡ
ܕܢܒܝܐ ܠܒܥܐ ܘܠܡܢܐ ܘܐܦܐ [78]ܕܡܫܡܫܝܢ ܚܠܡܝܢ ܘܟܠܡܝܢ ܘܒܠܡܝܢ [79]ܘܫܡܫܡܫܝܢ
ܘܒܟܠܡܝܢ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ ܒܢܝܢ. ܘܐܡܠܝܢ ܠܡܫܡܫܐ. ܘܟܕ ܡܢܝܢ ܕܠܫܡܫܐ ܫܡܠܝܢ

---

61 ܘܐܡܪܝܢ ܕܐܒܘܢ̈. 62 ܕܡܢܝܢܝܢ. 63 ܢܥܒܕܘܢ. 64 ܕܟܢܐ.
65 ܢܗܘܐ. 66 ܕܥܘܢܕܢܐ. 67 ܐܠܗܐ ܐܝܬ. 68 ܒܢܝܐ. 69 ܡܢܐ ܐܢܐ ܐܘ
ܐܟܢܐ ܠܐ. 70 ܠܢ. 71 ܐܢܐ ܠܐ. 71a ܒܢܝܐ. 72 ܘܬܡܟܠܘܢ.
73 ܚܢ ܕܗܘ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ. 74 ܘܐܡܪܝܢ. 75 ܠܗܘ ܡܫܡܫ ܐܢܐ ܠܐ.
76 ܒܢܠܟܒܟܒܝܢ. 77 ܡܠܟܡܫܡܫܝܢ. 78 ܕܡܫܡܫܝܢ. 79 ܒܫܡܫܡܝܢ.

ܘܗܘܐ ܥܡܗ ܐܢܫܐ ܕܡܬܩܪܐ ܠܐ ܡܬܚܫܒܐ ܡܠܬܐ ܕܝܠܗ. ܡܛܠ ܕܢܩܝܦܐ ܠܚܘܫܒܐ ܥܡ ܡܢܗܘܢ
ܗܘܬ ܠܗ ܡܬܪܥܝܬܐ ܡܬܚܙܝܐ ܗܘܐ ܠܥܝܢܘ ܘܥܠ ܡܫܡܠܝܘܬܗ ܗܘܐ. ܡܛܠ ܕܡܫܟܚ
ܘܪܫܡ ܗܘܐ ܠܗ ܐܦ ܡܢ ܥܠܡܘܗܝ ܥܠܝܡܘܗܝ. ܘܐܦ ܠܬܠܡܝܕܘܗܝ ܡܬܠܡܕܢܘܬܐ
ܚܕܐ[42] ܗܘܬ. ܘܗܘܐ ܗܘ ܐܦ ܥܡܠܐ ܡܬܥܒܕ ܕܢܣܒ [43]ܥܘܒܕܢܐ ܡܫܡܠܝܐ. ܘܠܐ ܡܢ
[44]ܐܠܐ ܡܠܘ ܡܪܟܘ. ܘܦܫ ܐܠܐ ܕܟܠ ܥܬܝܕ ܟܫܝܐ ܡܬܟܣܐ ܡܦܠܓܐ ܕܟܠܗ ܟܠܗ
ܡܢܗܘܢ. ܠܐ [45]ܐܢܫ ܩܘܡܘ ܠܟܠ ܡܠܟܐ ܘܡܬܠܡܕܘܗܝ ܕܡܠܐ ܙܢܐ. [46]ܘܐܡܪ
ܡܠܟܐ ܕܥܒܕܐ ܡܢ [47]ܥܘܒܕܢܐ ܕܡܫܟܚ ܥܠܘܗܝ. ܘܐܫܟܚ ܕܟܠܗ ܐܘܪܚܬܐ. ܡܛܠ
ܕܐܢܐ ܠܐ ܡܫܬܪܐ [44]ܐܠܐ ܕܐܠܐ ܘܐܬܠܡܕܘܗܝ. ܡܛܠ [47]ܕܥܘܒܕܢܐ ܡܢܗܘܢ ܐܬܡܪ.
ܠܗܘܢ [48]ܩܛܠܐ ܥܒܕܐ. ܘܐܠܐ ܠܥܡܗ ܡܬܚܫܒܐ ܕܝܢ ܡܫܬܡܥܐ [49]ܠܐ [ܡܫܡܠܝܐ] ܚܕܐ
[ܐܠܗ]. ܘܡܢ ܡܬܚܙܝܐ ܚܠܦܘܗܝ ܡܛܠ ܙܒܢܐ ܘܐܚܪܢܐ. ܘܥܒܕ ܡܛܠ ܗܠܝܢ ܚܟܝܡ
ܥܒܕܐ ܠܗܝ ܕܐܝܬܘܗܝ ܚܠܦ. ܘܐܡܪܐ ܐܡܪܬ. ܕܥܠܡܐ ܡܠܟܐ ܗܘܬ ܠܗ ܚܢܢ.
ܘܗܘܐ ܕܫܡܥܬ ܠܐ ܡܪܟܐ [50]ܐܠܐ ܠܡܠܟܐ. ܘܥܠܝܗ ܐܡܪ ܠܗ. ܡܛܠ ܡܛܘܠ ܥܡܗ
ܠܐ ܥܡܘܪܝܐ ܠܟܠܗܘܢ ܐܢܫܐ. ܡܛܠ ܕܐܝܟ ܐܡܪܝܢ ܠܗ ܕܠܥܒܕ ܥܒܕܘܗܝ. ܡܛܠ
ܕܥܒܕܐ ܡܬܟܬܒܐ ܥܡܡܐ ܠܗ ܡܠܟܘ ܕܐܡܪ. ܕܐܝܟ ܥܒܕܐ ܡܬܟܬܒܐ ܡܢܗܘܢ ܠܗ. ܗܝ
ܗܘܐ ܐܠܐ ܠܐܡܪܐ ܐܡܪܘ ܕܝܠܗܘܢ. ܥܠܘ ܥܒܕܐ ܘܥܬܝܕܐ ܠܚܝܘܬܐ ܗܟܝܠ. ܠܐ ܐܠܗ
[51]ܠܐܝܟܐ ܡܬܝܕܥܬ ܡܬܩܛܠܐ ܡܢܟ ܠܩܠܐ ܘܥܡܪܬ ܗܘܐ [52]ܥܘܠܐ ܠܡܠܟܐ ܘܐܬܩܛܠܘܗܝ
ܡܢ ܥܒܕܐ ܕܝܠܗ ܙܕܩܐ. [53]ܘܐܡܪ ܠܗ ܐܡܪ ܥܡܝܕܝܢ. ܘܡܛܠ [54]ܕܥܬܝܕ ܐܘܪܚܬܐ.
ܘܥܡ [55]ܥܬܝܕ ܠܡܠܟܐ ܘܥܡ ܥܠܘܗܝ ܡܬܟܬܒܐ ܠܟܠ ܚܕܐ. ܘܥܒܕ ܥܡܗܘܢ ܗܠܝܢ
ܐܡܪܐ ܠܥܡܝܕܘܬܐ ܘܡܠܟܐ [56]ܐܬܘܕܝܘ ܕܡܠܟܐ ܘܐܬܩܛܠ [56a]ܙܢܐ ܕܐܬܠܡܕܘܗܝ. [57]ܕܥܒܕܐ
ܥܡܝܪ ܐܢܫ ܘܥܘܠܐ ܠܝ ܐܘ ܡܠܟܐ ܡܫܡܠܝܐ. ܘܐܡܪܐ ܡܠܟܐ ܕܥܒܕܐ ܥܡܗ ܡܢ
[58]ܥܘܒܕܢܐ ܕܗܘܐ ܚܝܐ ܠܝ ܥܡܗ. ܘܐܦ ܚܒܪܐ ܡܬܚܫܒܐ ܕܐܝܟ ܕܠܐ ܥܡܗ.
ܐܝܟ ܠܗ ܐܘܪܚܬܐ. ܕܐܦ [59]ܐܠܐ ܐܬܚܫܒ ܚܫܒ. ܘܐܦ ܠܟܠ ܚܒܪܐ [60]ܚܝܐ
ܚܕ ܡܛܠ ܕܥܡܪ ܥܠܝܡܘ. ܡܛܠ ܕܥܒܕܐ ܕܝܘܡܐ ܚܫܒܘ ܚܝܘܬܐ ܗܟܝܠ
ܘܗܘܐ ܕܡܢܗ ܚܒܪܐ ܗܟܝܠ ܡܢܗ ܡܠܬܐ. ܕܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܦ ܐܠܗܐ.
ܡܠܬܐ ܡܬܩܛܠܐ ܐܠܗ ܠܗ ܚܠܦ ܚܒܪܐ. ܐܘ ܥܘܕܪܐ ܚܒܪܐ ܡܠܬܐ ܡܬܩܛܠܐ ܐܠܗ.

---

42 ܗܘܬ. 43 ܥܘܒܕܢܐ. 44 ܠܐ. 45 ܐܢܫ ܩܘܡ. 46 ܘܐܡܪ.
47 ܥܘܒܕܢܐ. 48 ܩܛܠܐ. 49 ܥܒܕ ܠܐ. 50 ܠܐ. 51 ܠܐܝܟܐ.
52 ܥܘܠܐ. 53 ܘܐܡܪ. 54 ܕܥܬܝܕ. 55 ܥܬܝܕ. 56 ܐܬܘܕܝܘ. 56a ܙܢܐ
57 ܕܥܒܕܐ ܥܡܝܪܐ 58 ܥܘܒܕܢܐ. 59 ܠܐ. 60 Vielleicht ܚܝ.

ܠܡܫܡܥܬܐ ܕܐܬܠܘܗܝ ܡܫܬܠܠܗ ܐܝܟ ܕܐܠܗܐ. ܘܟܕܗܘܬ ܡܠܟܐ ܦܪܢܣܐ[26] ܠܗ ܗܘ
ܫܢܙܒܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܗܠܝܢ[27] ܕܥܒܪܝܢ ܒܦܘܩܕܢܝܟ. ܘܠܐ[28] ܕܠܐܬܚܙܝܘܟ ܘܬܫܡܫܘܢ
ܒܦܘܠܚܢܝܗܘܢ ܒܥܠܬܐ ܚܕ. ܘܡܬܥܠܬܥܠܝܢ[29] ܒܪܘܚܐ ܗܘ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܐܢܬ ܡܢ
ܡܠܬܐ ܗܕܐ. ܗܠܝܢ ܕܒܥܠܡܐ ܠܟܠܢ ܚܠܡܝ ܠܡܫܚܐ ܘܠܡܫܡܠܝ ܒܐܦܝ ܢܦܫܐ.
ܕܒܥܐ ܡܫܬܥܒܕܝܢ ܒܐܬܪܝܢ ܕܡܫܐܠ ܚܘܫܐ ܕܡܫܐܠܬܐ. ܗܘܝܢ ܡܫܬܥܒܕܝܢ ܠܟ
ܒܥܕܢܐ. ܘܡܫܬܡܥܝܢ[30] ܠܟ ܡܫܝܚܐ ܒܫܘܫܐ. ܘܗܘܝܢ ܐܠܐ ܐܢܬ ܠܟܠܗ ܡܠܟܘܬܟ
ܗܕܡܐ. ܘܗܟܢܐ ܡܬܕܪܫܐ ܡܠܟ ܒܫܘܠܛܢܐ ܗܘܐ. ܘܐܢ ܐܢܬ ܡܠܟܐ[31] ܡܫܡܫ ܐܢܬ
ܘܡܫܬܡܠܐ ܥܠ ܕܒܢܝܢܐ ܡܠܟ. ܟܕ ܗܠܝܢ ܡܬܚܠܝܢ[32] ܥܠܡܝ. ܘܟܠܗ ܐܢܬ
ܡܢ ܒܫܘܠܛܢܐ ܗܘܐ. ܘܐܢ ܠܐ ܡܫܡܫ ܐܢܬ ܚܫܘܚܐ ܢܣܒܐ ܡܬܚܡܐ ܠܟ. ܘܫܪܐ ܡܢ
ܢܦܫܝ ܢܘܚܐ ܠܟ. ܐܘ ܡܠܬܐ[33] ܐܢܬ ܐܘ ܦܬܓܡܝ ܡܠܟܘܬܟ. ܘܟܕ ܗܟܢܐ ܐܡܪܝܢ
ܠܗ ܕܒܪ ܫܢܙܒܐ ܘܡܫܬܥܠܝܢ ܚܠܦܘܗܝ ܘܐܝܟ ܕܪܓܝܓܝܢ ܡܬܚܢܢ ܠܗ. ܘܟܕܘ
ܘܐܬܠܗ ܠܗ ܡܠܟܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. [34]ܕܐܬܠܝܢ ܒܟܠܗܘܢ ܠܡܫܡܫܘ ܒܡܫܬܡܠܝܢ
ܕܡܫܡܫܝܢ ܠܐܚܘܗܝ. ܕܐܡܬܐ ܠܢܦܫ ܕܠܢܚܙܐ ܠܡܫܡܫܘܬܐ ܘܠܡܣܬܒܪ ܠܗܕܐ. ܐܠܐ
ܥܡܗ ܕܢܦܫܗ ܐܢܬܐ ܡܢ ܦܘܩܕܢܝ. ܕܐܡܪܝܢ ܠܟ ܐܚܪܢܐ ܗܘܐ. ܘܟܕ ܕܗܘܐ
ܠܗܘܐ. ܘܡܢܟ ܗܘ ܘܟܬܝܒܬܐ ܡܫܬܪܪܐ. ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܐ ܐܡܬܐ ܕܫܡܥܘܗܝ
ܐܠܚܟܡܐ. ܘܟܕ ܩܠܐ ܗܠܝܢ ܫܡܥ ܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܕܡܛܠ ܕܐܡܪ ܠܟ ܡܢ
ܫܢܐ[35] ܕܫܢܙܒܐ ܕܒܥܒܪܐ ܕܡܫܬܡܫ ܠܗ ܐܢܐ. ܟܕ ܠܡܛ ܠܚܙܝܬܐ ܡܢ ܡܕܡ ܗܘ. ܡܢܟ
ܕܫܡܥܘܢ ܕܒܪܢܫܐ ܐܚܪܢܝܢ. ܘܐܦ ܒܠܐ ܘܐܡܪ ܠܐ ܡܫܡܫ ܡܢܗ. ܘܠܟܠܗܘܢ
ܕܒܢܝܐ ܡܠܟܘܬܗ. ܟܕ[36] ܡܢ ܕܚܠܬܐ ܠܡܠܐ ܘܡܢ ܗܘܝܬܐ ܡܢ ܦܬܓܡܐ ܕܟܠܗܘܢ ܡܪܒܝܐ
ܘܡܢ ܦܬܓܡܐ ܕܗܠܝܢ. ܘܐܡܪܬ ܐܡܪܗ ܠܟܠܗ ܡܠܟܐ. ܟܕ ܢܟܠܘܗܝ[37] ܕܒܥܠܗ
ܒܥܒܪܐ[38] ܡܫܬܡܠܝܢ ܘܡܬܥܒܪܝܢ. ܘܟܕ ܕܐܬܚܙܝܬ[39] ܗܘܐ ܠܗ ܒܐܒܪܘܗܝ.
ܘܒܗܝ ܟܕ ܚܙܐ ܕܡܠܟܐ ܒܥܠܬܐ ܐܬܠܘܗܝ ܐܠܗܘܬ. ܕܠܐ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܘܐܬܚܙܝܘܗܝ.
ܕܢܫܬܡܠܐ ܡܠܟܐ ܥܠܡܐ ܘܡܠܟܐ ܗܘ ܒܥܠܬܐ ܗܘܐ. ܘܟܕ ܘܐܠܐ ܠܗܘܢ ܐܡܪ ܐܡܪܗ[40] ܕܫܠܡ
ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܡܢ ܟܕ ܫܡܥ ܠܗ ܡܠܟܐ. ܠܐ ܒܥܝܢ ܐܢܐ. ܕܡܢܟ ܐܡܪܬ ܘܒܥܐ
ܚܟܝܡ ܠܗ ܫܡܥ ܡܢ ܡܠܟܐ ܕܡܠܟ. ܐܠܐ ܒܥܠ ܡܢܟ ܒܪ ܐܢܫܐ[41] ܐܡܪ ܗܘܐ.

---

26 ܦܪܢܣܝܢ. 27 ܥܒܪܝܢ. 28 ܠܐܬܚܙܝܘܟ. 29 Vielleicht ܘܠܐ ܕܡܬܥܠܬܥܠܝܢ.
30 ܘܡܫܬܡܥܝܢ. 31 ܡܫܡܫܢܐ. 32 ܥܠܡܝ. 33 ܡܠܬܐ ܐܘ ܦܬܓܡܝ.
34 ܕܐܬܠܝܢ. 35 ܕܫܢܙܒܐ. 36 Vielleicht zu ergänzen ܐܢܐ ܠܡܫܬܡܠܐ.
37 ܕܒܥܠܗ. 38 ܥܠܡܝܢ ܘܡܬܥܒܪܝܢ. 39 ܗܘܐ. 40 ܕܫܠܡ. 41 ܐܡܪ.

ܐܬܠܘܗܝ ܗܘܐ [ܒܪ] ܐܬܪܗ ܘܒܪ ܡܕܝܢܬܗ ܕܡܠܟܘܬܐ. ܘܕܟܫܝܪ ܐܡܪ. ܕܐܡܝܢ ܗܘܐ
ܡܪܟܐ. ܘܟܝܘܢ ܐܡܪ.

ܐܡܪܝܢ ܕܒܫܢܬ ܫܒܥܡܐܐ ܕܐܟܘܪܬܐ ܘܬܘܒܬܐ ܡܫܬܡܠܝܐ ܗܘܐ. ܘܡܬܢܝܐ
ܘܡܢܘܚܬܐ. ܘܟܕ ܡܘܬܐ ܦܪܝܫ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܟܕ ܡܢ [7]ܡܗܝܡܢܘܬܗ ܘܬܘܒܬܐ
ܐܟܠܝܢ ܐܠܗܐ ܘܕܝܢ. ܘܡܠܟܐ ܠܡܠܐ ܡܠܟܐ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܘܟܕ ܐܠܗܐ ܘܡܟܐ.
ܒܗܢܐ ܐܬܘ ܠܟܠܗܘܢ ܒܩܘܫܬܐ ܘܟܕ ܡܢܗܘܢ ܕܡܠܟܐ ܠܥܡܡܐ ܠܗ. ܕܡܠܟܐ
ܐܡܪ ܡܢܗܘܢ. ܘܩܘܫܬܐ [8]ܐܡܪܘ. ܕܥܡܪܐ ܐܠܗܝܢ ܘܡܢܗܝܢ ܡܠܟܐ
ܕܐܡܪ. ܕܠܟ. ܠܐ ܡܢܘܬ ܠܟ ܘܠܐ ܚܙܐ ܠܟ. ܕܐܢܬ ܚܙܐ ܡܠܟܐ ܕܟܠܗܝܢ ܐܢܐ. ܠܐ
ܐܝ ܟܠ ܦܠܠܓܐ ܐܠܗܝܢ [9]ܘܩܪܝܢ ܒܥܡܘܡܐ ܘܡܠܟܝܢ ܕܡܠܟܐ ܡܠܟܝܢ ܕܥܡܝ
ܡܢܝ ܡܢܐ ܡܥܡܐ ܕܒܝܬ ܡܢܗܘܢ. ܘܡܥܕܪܝܢ ܠܝ ܒܪ ܡܥܡܝܢ ܕܠܥܡܝ
ܒܥܠܡܐ ܗܕܐ ܡܢܝ. ܘܦܠܠܓܐ ܡܠܟ ܠܥܡܐ ܕܐܡܪܘ. ܘܐܡܪ. ܕܐܠܗ [10]ܡܢܟܘܢ
ܐܝܟ ܕܐܡܪܬܘܢ. [11]ܘܩܘܫܬܐ ܡܢ ܠܥܡܐ ܡܠܟ [12]ܡܢܗܘܢ ܒܥܡܐ [13]ܐܠܗܘܬܐ ܠܟܠܗܘܢ
ܐܚܝܐ. [14]ܐܝܟ [ܕܝ] ܠܗܘܐ ܒܡܠܟܘܬܗ ܠܥܡܡܐ. ܘܐܬܡܠܟܘ ܥܠ ܡܪܝܐ ܘܐܡܪܘ.
ܡܠܟܘܬܗ ܕܠܟܠ ܐܟܠܐ ܗܘ ܕܡܢ ܗܢܐ ܡܠܟܐ ܥܠ ܡܢܝ ܠܐܡܪ ܐܠܗܐ ܠܥܡܐ.
ܘܥܡܐ ܗܘ ܐܝܟ ܐܬܪܗ ܡܢܗܘܢ. ܟܠ ܡܠܟܘܬܗ ܕܗܢܐ ܡܕܝܢܬܐ. ܗܘ [15]ܐܡܝܢܝܢ
ܕܡܢܗܘܢ ܠܗ ܗܘ ܒܡܪܬܐ. ܠܐ ܐܬܪܐ ܒܥܠܡܐ ܘܡܥܠܡܐ ܐܡܪܝܢ ܠܗ. ܕܒܥܠܡ
ܒܠܗܘܢ ܡܠܟܝܢ [16]ܘܡܬܕܒܪܝܢ ܒܥܠܡܐ ܐܠܗܐ. ܡܢܗ ܕܩܘܫܬܐ ܡܠܟܘܬܐ
ܠܡܪܢ ܡܢܝ ܗܘ ܒܥܠܡܐ. ܘܐܝ ܡܥܠܐ. ܡܢܐ ܗܘ ܒܥܠܡܐ. ܒܥܠܡܝܢ
[17]ܠܟܠܗ ܢܦܫ ܕܡܠܟܘܬܐ ܐܦܐ ܕܡܠܟܝܢ [18]ܐܡܪ ܡܥܡܐ. ܒܥܠܡܝܢ ܕܡܠܟܝܢ ܒܪܗ
ܕܩܒܠ ܠܗ. [19]ܘܒܪ ܐܢܫܐ ܕܐܢܬ ܗܘܐ ܒܫܢܬ ܒܪ ܡܕܝܢܬܐ ܘܡܥܡܕܗ. ܘܩܐܡ
ܗܢܘܢ ܡܥܡܪܐ. ܘܥܡܐ ܗܘ ܕܠܟܠ ܠܗ ܡܪܐ. ܘܡܠܟܐ ܗܘ ܡܢܐ [20]ܥܡܝܢ
ܡܪܟܐ [21]ܘܡܠܟܐ ܐܝܟ ܢܦܫܐ ܘܠܟܠ ܥܡܐ [22]ܕܡܕܝܢ ܠܥܡܗܘܢ. ܘܗܠܝܢ ܠܥܠܡ
ܡܠܟܐ ܩܘܫܬܐ ܕܡܠܟܘܬܝܢ ܥܠ ܡܢܐ ܕܥܡܐ. ܘܩܘܫܬܐ [23]ܗܘܢܐ ܕܡܠܟܐ [24]ܕܡܠܟܝܢ
ܡܥܡܪܐ. ܘܥܡܝܢ ܡܢܗ [25]ܡܠܟܘܬܗ ܐܝܟ ܡܥܡܪܐ. ܘܐܡܝܢ ܥܠ ܩܘܫܬܐ

---

7 ܡܗܝܡܢܘܬܗ. 8 ܐܡܪ. 9 ܘܩܪܝܢ. 10 ܡܢܟܘܢ. 11 ܘܩܘܫܬܐ. 12 ܡܢܗܘܢ. 13 ܐܠܗܘܬܐ. 14 ܐܝܟ mit einem Daleth über dem Çade. 15 ܐܡܝܢܝܢ. 16 ܘܡܬܕܒܪܝܢ. 17 ܠܟܠܗ ܢܦܫ. 18 ܐܡܪ ܡܥܡܐ. 19 ܘܒܪ. 20 ܥܡܝܢ. 21 ܘܡܠܟܐ. 22 ܕܡܕܝܢ. 23 ܗܘܢܐ. 24 ܕܡܠܟܝܢ. 25 ܡܠܟܘܬܗ ܥܠ, nach dem Resch ist nachträglich ܘܗܝ angehängt.

ܘܬܘܒ ܬܪܬܐ ܕܡܠ̈ܬܐ..

ܕܒܥܡܘܪ ܐܡܪ. ܕܥܡܡܐ ܠܗ ܗܢܐ ܡܪܐ ܕܢܛܪܝܢ. ܐܦ ܐܢܐ ܕܒܫܐ ܐܡܪ ܠܗ.
ܕܒܪܐ ܡܠܟܐ ܠܡܕܒܪܢܘ ܠܥܡܗ ܥܡܪ ܘܠܡܫܠܛܢܘ ܡܫܠܛܢܘ ܒܫܒܫܒܥܐ̈ ܐܘ
ܒܠܝܠܐ ܐܘ ܒܐܝܡܡܐ. ܘܒܝܘܡ ܐܡܪ. ܕܡܠܟܐ ܠܡܕܒܪܢܘ ܠܥܡܗ ܡܫܥܡܪ
ܘܠܡܫܠܛܢܘ ܡܫܠܛܢܘ ܘܡܠܟܘܬܐ ܠܡܥܡܪܘܒܫܒܥܬܐ ܐܡܪ ܡܥܡܪ. [1]ܘܡܫܠܛܢܐ
ܕܡܥܡܪܐ ܐܡܪܘܗܝ ܕܒܪܐ ܥܡܪܐ. ܘܐܡܪ ܡܬܐܘܡܐ ܡܢ ܒܪ ܡܠܟܐ ܫܡܥܬܐ
[2]ܕܥܡܪܟܠܬܐ. ܡܛܠ ܕܟܠ ܐܦ ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܬܐ ܡܢ ܥܠ ܬܫܠܡ ܡܢ ܝܫܠܐ
ܕܐܡܪ ܠܗ ܫܡܥܬܐ. ܘܐܬܬܐ ܠܒܬܐ ܘܡܬܟܠܡܬܐ ܘܒܪܬ ܕܒܫܐ. ܘܒܪ ܡܠܟܐ
ܕܥܡܪܐ ܘܡܥܡܪܢܐ ܘܠܗ ܕܒܫܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܕܐܡܪܘܗܝ [3]ܫܒܩܬܐ ܘܥܡܪܐ.
ܘܥܡܪܐ ܠܐ ܡܠܟܐ ܠܗ. ܘܒܪ ܡܠܟܐ ܒܗ. ܐܦ ܒܪܟܐ ܡܢ ܐܚܪܐ ܘܡܫܠܛܐ
ܕܠܐ ܡܠܟܐ ܡܫܠܛܢ ܘܐܦ ܢܦܫ ܘܥܡܪ ܡܥܡܪܬܐ ܡܥܡܪ. ܐܠܐ ܠܡܪܬܐ ܠܐܒܝܬܐ
[4]ܘܠܡܫܠܘܬܐ ܦܠܝܬܐ. ܘܒܝܬܐ ܡܢܗ ܗܘ ܕܟܠ ܥܠ ܚܒܪܐ ܡܫܠܛܢܐ ܘܟܠ
ܡܢܗ ܡܠܟܢ. ܐܠܐ ܠܗܘ ܐܡܪ ܡܠܟܐ ܕܐܡܪܘܗܝ ܕܒܪ ܡܠܟܘܬܐ ܡܢܟܝ ܘܐܡܪܘܗܝ
ܒܪ ܐܚܪܢܐ ܡܥܡܪܢܐ. ܘܠܗܒܐ ܕܫܒܩ ܗܘܐ ܒܪ ܕܒܫܐ ܕܡܠܟܐ. ܘܡܠܟܐ
ܕܐܝܬ ܗܢܐ ܗܘ ܒܪܟܬܗ ܫܡܝܢܘܗܝ ܘܕܝܠܗܘܢ ܡܢܟܝܬܐ ܡܫܡܫܢ ܒܟܠ
ܒܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܘܠܐ ܡܫܡܫܝܢ ܡܫܠܛܝܢ. ܘܗܘ ܒܠܗܬܐ ܕܠܥܡܗ ܘܕܐܒܝܬܐ
ܕܒܡܠܟܘܬܗܘܢ ܐܝܟ ܕܒܫܐ ܐܡܪ [ܡܢܐ]. ܘܐܦ ܕܟܠ ܠܡܫܡܪ ܡܢܗ ܕܠܡܫܒܚܐ.
ܡܛܠ ܫܡܥܬܐ ܕܒܪ ܡܠܟܐ ܡܢ ܒܗܠܐ ܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܐ. ܘܟܠ ܒܡܠܟܘܬܗܘܢ
[5]ܕܡܪܝܐ ܐܠܗܐ. ܕܡܐܡܪ ܡܢ ܗܘ ܡܪܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܡܠܟܐ ܕܐܒܝܬܐ ܚܢܢ ܐܠܗܐ
ܐܡܪܐ. ܐܝܟ ܕܗܘ ܫܡܥܐ ܗܘܬ ܚܠܬܗܘܢ ܡܢ ܢܦܫܗܘܢ [6]ܢܦܫܗܘܢ. ܘܡܠܬܐ

1. ܘܡܕܒܪܢܐ.  2 ܕܫܒܩܬܐ.  3 ܡܠܬܐ.  4 ܘܠܡܫܠܘܬܐ.
5 ܡܢܐܡܪ.  6 ܡܢܗܘܢ.

ܐܢܐ ܓܝܪ ܡܢܘ ܘܡܢܘ ܢܬܠܗ [16a]ܫܠܫܠܬܐ ܕܐܦܢܝܬ ܠܐ ܡܢܝܬ ܕܠܠܥܠܡ[17] ܓܝܪ ܩܕܝܫܐ ܡܢܥܡܗ
ܡܢܗ ܡܬܦܪܢܣܢܘܬܐ ܕܟܠܗ ܕܡܬܝܪܐ ܠܐܬܝܐ ܡܢܘ. ܘܐܡܪܬ ܐܦܢܝ. ܕܐܢܐ ܡܢܗܘ ܐܢܐ
ܠܗ. ܘܐܦ ܓܝܪ ܕܒܪܢܫ ܡܢܥܡ ܠܗ. ܘܡܢܗܘܢ ܦܘܪܫܢܐ [18]ܕܠܒܢܝܐ ܠܟܠܗ
[19]ܐܢܐ ܠܗ. ܡܛܠ [20]ܕܒܪܢܫܐ ܢܦܠܬ ܒܣܪܐ ܠܒܢܝܐ ܕܗܘܐ ܡܢ ܐܠܗ. ܐܦ ܒܢܝܢ
ܗܘܐ [21]ܡܛܠ ܕܒܠܢܐ ܥܡܠܢܐ [22]ܡܢܝܢ ܠܗܘܢ ܡܢ ܠܒܗ ܡܢܗ ܠܡܫܡܥܐ ܕܗܘܐ.
ܘܐܠܗ ܒܣܪܐ ܒܒܠܗ [23]ܡܬܦܪܢܣܢܘܬܐ ܕܗܘܬ ܠܗ ܐܦ ܗܘܐ ܠܗ ܠܒܢܝܐ ܗܘܝܬܐ
ܐܝܟ ܕܐܡܪܬ ܡܠܗ. ܕܠܗܢ [24]ܕܒܪܢܫܐ ܠܒܢܝܐ ܠܗ. ܘܡܢܗܘܢ ܘܠܗܘܢ ܠܒܗ ܢܠܗܘ ܠܐ
ܡܬܦܠܓܢ. ܘܐܢܐ ܐܠܗܐ ܢܠܗ ܘܡܥܡܥܢ ܐܢܐ ܠܒܢܝܐ ܘܒܢܝܐ.

ܫܠܡ ܠܡܐܪ ܕܡܬܦܢܝܢ ܘܐܡܪ.

---

[16a] Wohl ܫܠܫܠܬܐ. [17] ܫܠܫܠ. [18] ܘܠܒܢܝܐ. [19] ܠܐ ܠܒ. [20] ܕܐܒܢܬܐ.
[21] ܡܛܠ. [22] ܡܢܝܢ. [23] ܡܬܦܪܢܣܢܘܬܐ. [24] ܕܒܪܢܫܐ. ܠܒܢܝܐ.

ܘܡܢܗܝܢ ܕܐ̈ܬܐ ܘܢܫܩ ܒܫܬܝܬܐ ܘܕܠܐ ܐܬܪܐ ܘܠܐ ܫܪܪ ܠܡܣܬܒܪܢܘܬܐ ܕܠܐ ܡܢ ܓܒܝܢܬܐ.
ܘܠܗܝܢ ܡܘܟܐ ܠܓܘܫܡܐ ܘܡܬܓܫܡܢ ܘܚܙܝܢ. ܐܝܟܢܐ ܕܒܟܠܗ ܐܝܟ ܐܝܬ ܕܠܐ ܡܬܚܙܝܢ
ܘܡܬܠܟܝܢ ܒܓܘܫܡܐ ܡܪܓܫܐ. ܘܠܗܘܢ ܡܢܗܘܢ ܠܝ ܘܐܝܟ ܕܠܦܪܨܘܦܗܘܢ. ܘܟܕ
ܗܠܝܢ ܥܒܕ ܐܢܫ ܡܢ ܐܝܟ ܚܒܪ ܒܡܠܘ̈ܗܝ. ܘܒܢܝܢܗ ܠܗܘܢ. ܘܡܛܠ
ܗܢܐ ܕܢܒܥ ܒܗ. ܢܟܝܢ[99] ܡܫܡܫ ܒܪܘܚܐ. ܕܒܐܬܦܩܕ ܠܟܬܝܒ[100] ܐܠܐ ܠܝ
ܡܬܡܫܠܛܢܘܬܐ. ܘܠܗܘܢ ܐܡܪ. ܕܫܡܫ ܐܠܗܐ ܕܠܗܝܢ ܢܦܫܐ. ܐܝܟܢܐ ܕܠܐ ܚܙܐ
ܠܡܦܪܫܘ ܕܪ̈ܫܡܘܗܝ. ܠܐ ܠܡܬܪܘ ܕܠܚܡܗ. [1]ܘܫܡܥ ܡܢܘܐ ܠܓܘܫܡܘܗܝ ܡܘܟܐ
ܘܠܚܡܬܐ ܕܟܠܗܘܢ ܡܢܗܘܢ. ܐܠܐ ܟܢܫܐ ܕܠܗܝܢ ܢܦܫܐ ܐܝܟܢܐ ܕܡܟܬܒܐ ܕܡܬܪܬܐ ܐܦ
ܟܕ ܠܐ ܕܟܝܢ ܬܒܥܐ ܠܐ ܚܙܐ ܠܓܒܝܢܗܘܢ ܐܠܐ ܐܡܪ ܡܬܪܬܗܘܢ. ܠܐ ܬܠܡܝ̈ܕܐ ܟܠܗ ܡܢܗܝܢ
ܕܐܡܪܬܐ. ܟܠܗܘܢ ܠܐ ܡܢܟܪܐ ܕܐܬܬܣܝܡ ܘܠܐ ܕܐܬܘܗܝ ܟܕܝܢ. ܡܛܠܗ [1a]ܕܡܬܩ̈ܢܢܐ ܟܠ ܐܝܟܢܐ
ܕܟܕ ܠܐ ܐܫܟܚ [2]ܐܬܦܪܫ ܡܢܗܘܢ. [3]ܐܘ ܟܠ ܐܝܟܢܐ ܕܢܟܝܢ ܒܗ ܡܫܪܝܐ ܐܘ [4]ܥܒܕܗ
ܥܡܠܢܘܬܐ ܕܟܠܗ ܟܝܢܗ. ܐܘ [5]ܠܥܒܕܗ ܟܝܢܬܗ ܕܠܐ ܟܝܢܐ. ܘܟܕ ܡܬܡܫܠܛܢܐ
ܗܘ ܕܡܫܡܫ ܕܠܐ ܟܝܢܐ. ܐܘ [6]ܒܪܘܚ ܕܪ̈ܘܚܐ. ܐܘ ܠܐ [7]ܟܝܢܗ ܠܟܠܗ ܒܝܬܟܝܢܐ.
ܐܘ ܐܠܗܐ ܡܢ ܣܛܪܘܗܝ. ܐܘ ܟܕ ܡܬܚܡܨܢܐ ܗܘܐ ܘܠܐ [7]ܟܝܢܗ ܠܗ ܕܝܠܗ. ܘܕܠܐ
ܥܡܠܗ ܟܝܢܗ ܒܠܚܘܕܝܐ ܐܬܬܚܡܢ [8]ܐܘ ܐܬܟܠܠܬ ܐܘ [ܐܝ] ܐܡܬܝ ܕܐܝܟ ܗܘܐ
ܕܢܬܒܥܝ ܠܗ. ܒܐܝܟܢܐ [9]ܕܝܢ ܡܢ ܗܠܝܢ ܐܠܗܝܢ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܠܐ ܐܝܟ ܠܡܠܟܘܬܐ
[10]ܕܠܐܟܝܢ ܢܦܫܐ. [11]ܘܠܐ ܗܘܐ ܒܡܘܠܕܐ ܕܒܟܠܝܘܡܘܗܝ ܕܡܢܗܘܢ ܘܐܦ ܟܕ
ܫܡܥ ܡܫܡ̈ܫܢ ܘܠܟܠ [12]ܐܡܪ ܒܡܫܒܚ ܕܡܢܗܘܢ ܐܝܟ ܕܒܩܘܡܝܐ ܒܗܘܢ ܕܠܐ ܡܫܡ̈ܫܢ
ܘܠܐ ܠܟܠ ܡܬܥܠܝܢ ܒܥܡܗ. ܕܒܟܪ ܐܡܪ ܕܠܗܘܢ ܡܢܗܘܢ ܒܡܫܬܐ ܕܚܙܐ ܡܬܠ ܠܐ
ܢܦܫ ܠܗ ܐܠܐ ܡܢ ܐܠܗܝܬܐ ܡܢܘܐ ܠܗ ܡܘܟܐ. ܘܐܦ ܕܟܠ ܐܠܐ [13]ܕܡܬܡܫܪܝܢܐ
ܠܐܡܪܝ. ܕܠܡܐ ܠܥܕܗ ܠܝ ܐܘ ܕܠܐ ܠܡܠܟܘܬܗ ܕܗ̈ܢܐ ܡܬܒܥܝܢ ܘܐܡܪܝܢ [14]ܡܬܠܟܠܟ
ܒܡܩ̈ܠܐ. ܘܒܡܬܘܡ ܕܐܡܪܝܢ ܡܢܗ ܠܐ ܟܢܐ ܫܬܪܐ. ܘܠܡܘܬܐ ܗܘ ܡܫܠܡܢܐ
[15]ܕܐܬܠܟܝܢ ܡܢܗ ܟܠܗ. ܘܡܬܩܡܨܡܨܢ ܕܡܢܗ ܠܐ ܡܟܢܫܐ ܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܗܘܐ
ܠܟܠܗ ܕܡܢܗ ܟܢܫ ܐܝܟ ܕܒܩܘܡܝܐ ܐܝܟ ܠܗ ܕܐܝܬܠܗ ܕܒܟܪ ܡܢܗ ܗܘ ܡܬܘܡ ܕܢܟܝܢ
ܒ ܠܐ ܠܥܡܠܗ ܟܠܗ [16]ܘܡܬܘܡ ܕܡܬܘܦܝܢ ܟܠܗ ܐܝܬܘܬܗ ܡܬܦܫܪܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܟܕ

---

99 ܘܠܥܡ. 100 ܐܠ. 1 ܘܫܡܥ. 1a ܘܡܬܩ̈ܢܢܐ. 2 ܠܐ ܐܬܦܪܫ.
3 ܐܠ ܐܝܟܢܐ ܕܢܟܝܢ. 4 ܥܒܕ. 5 ܠܥܒܕ. 6 ܒܪܘܚ. 7 ܟܝܢܗ.
8 ܐܬܟܠܠܬ ܠܗ ܐܘ. 9 ܕܝܢ. 10 ܕܠܐܟܝܢ. 11 ܘܠܐ. 12 ܐܡܪ.
13 ܕܡܬܡܫܪܝܢܐ ܠܐܡܪܝ. 14 ܡܬܠܟܠܟ. 15 ܕܐܬܠܟܝܢ. 16 ܘܡܬܘܡ
ܕܡܬܘܡ.

ܡܬܒܠܟܠܝܢ ܘܡܫܥܒܕܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܡܬܪܡܝܢ [86]ܒܫܘܒܚܐ ܕܫܡܗ. ܘܒܚܕ ܚܕ
ܡܬܠܡܕܝܢ ܐܠܐ ܐܝܟ ܕܗܘ ܒܥܕܬܐ [87]ܡܫܡܫܢܐ ܐܘܒܠܗ ܗܒܘ ܒܒܥܠܗ
ܕܡܬܪܡܝܢ. ܘܡܫܡܫܢܐ ܡܢܗܘܢ [88]ܡܬܢܐ ܕܠܫܡܗܘܢ ܠܒܫܡܢܝܢ ܐ ܣܓܝ. ܘܐܝܟ
ܠܡܬܪܢ [89]ܠܠܒܝ ܘܒܫܘܡܠܝ ܐ ܠܫܒܚܐ. ܡܢܗ ܕܒܟܠܗ ܘܣܓܝܐ ܡܢܝ
ܬܠܡܝܕܐ ܠܐܒܝ ܡܢܗ ܐܢܫ ܕܠܫܡܗܘܢ ܫܡܫܢܐ. ܐܫܟܚܐ ܠܡܠܐ ܘܫܒܚܬܐ
ܕܐܒܝ ܡܢܗܘܢ. ܘܡܫܒܚܬܐ ܕܐܝܟ ܠܒܗܘܢ ܕܥܡܡܐ. ܘܡܬܪܡܝܢ ܡܬܡܢܐ
ܗܘܐ. ܘܡܫܠܡܝܢ ܐܡܪܐ ܕܡܬܪܥܝܢ ܥܠܝܗ. ܘܡܢܗܘܢ ܫܡܢܐ ܫܡܫܢܐ
ܘܡܢܗ ܠܢܦܫ ܫܘܒܚܐ ܕܠܫܡܗ. ܘܡܠܘܗܝ ܐܪܐܝܢ ܒܟܠܝ ܡܘܡܝ. ܘܐܫܟܚܐ
ܕܒܢܐ ܐܢܐ ܒܫܡܗܐ ܕܐܒܐ ܘܐܡܐ ܐܝܟ ܕܠܠܟܠ. ܘܡܢ ܐܡܗ ܕܐܪܐ ܕܟܠܝ ܐܦܪܝܢ.
ܡܢ [90]ܡܫܡܫܢܐ ܐܝܟ ܚܕ ܘܐܦܪܝܢ. ܐ ܡܥܡܠܗ ܕܡܬܪܡܝܢ. ܘܐܦܪܝܢ ܐܪܐ ܒܟܠܗ
ܡܥܒܕܐ. ܘܡܢ ܡܝܬܐ ܐܡܗ ܕܐܬܠܐ [91]ܡܬܩܒܠܢܐ ܕܡܬܪܡܝܢ ܘܐܪܐܝܢ ܕܒܢܝܐ
ܬܘܕܝ ܐܦܪܝܢ ܐ ܐܪܐ. ܕܠܡܫܡܫܢܘܗܝ ܕܡܫܟܚܝܢ ܘܡܬܡܢܐ ܐ ܠܠܡܫܡܫ.
ܐ ܡܫܡܫܢܘ ܠܒܢܝ ܐܡܪܝܬܐ ܕܡܫܡܫܢܘܗܝ ܕܒܢܝܐ ܬܘܕܝ. ܕܐ ܠܡܘܗܝ ܡܫܡܫܢܐ. ܘܡܫܟܚܐ
ܕܡܢ ܕܐ ܠܠܫܘܡܠ ܒܗܝ ܬܘܕܝ ܒܟܠܗ. ܒܢ ܐ ܡܬܠܡܬܢܐ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܐ ܠܠܒܝܢ
ܕܐ ܡܢܝܐ ܒܫܡܠܗܘܢ. ܡܢܗ ܕܐܝܟ ܐܡܝ ܠܫܒܚܐ ܘܐܫܡܐ ܒܚܘܒܝ ܡܢܗܘܢ ܫܒܠܐ
ܕܐܝܬܝ ܒܗ ܩܠܐ ܫܡܢܐ. ܘܡܬܪܡܝܢ ܡܬܡܢܐ ܒܠܠܘ. ܐ ܠܠܐ ܕܐܬܡܫܡܫܢܐ ܡܥܒܕ
ܕܒܗ ܒܗ ܡܫܡܫܢܐ. ܡܢܗ ܕܐ ܗܘܐ ܒܗ ܐܡܝܗ ܕܡܫܡܫܢܐ ܒܟܠܡܫܐ ܒܐܝܟ ܐܪܐ
ܕܠܒܫ ܘܠܒܫܡܗ ܒܟܐ ܡܢ ܡܬܪܢܐ. ܐ ܐܪܐ ܒܗ ܕܠܫܡܥܗ. ܘܐܦ ܡܫܡܫܢܐ
ܕܒܗ [92]ܠܡܫܡܫܗ. ܡܢܗ ܕܐܝܟ ܐܢܫܐ ܕܡܢ ܡܢܗܘܢ ܒܗ ܐ ܘܐ ܕܠܫܡܥܗܘܢ ܒܟܪܙܐ
ܒܡܫܟܚܗ. ܘܡܢ ܕܐܬܘܗܝ [93]ܒܥܕ ܠܫܒܚܐ [94]ܒܥܬܐ ܡܢܗܐ ܕܐ ܬܫܡܫܐ ܘܫܡܫܢܐ
ܘܡܢܗ ܘܡܢܗ ܒܟܠ ܬܩܠܐ. ܘܗܘ ܕܡܬܢܐ ܘܡܫܒܚܢܐ ܐ ܡܫܡܫܢܐ. ܘܗܘ
ܕܐܬܘܗܝ ܡܢܐ ܘܡܢܐ. ܘܡܢ ܕܐܝܟ ܒܥܕܐ [95]ܘܡܫܡܫܢܐ ܘܡܬܡܫܡܫܢܐ ܘܡܥܡܪܢܐ.
ܘܡܢܗ ܕܐ ܒܫܡܐ. ܘܗܘ ܕܐ ܡܫܡܫܢܐ ܕܡܢܗܘܢ ܒܥܡܠܗ ܒܒܠܝܐ ܕܟܠܝ. [96]ܐܡܬܐ
ܕܒܡܠܟܝ ܡܢܗܘܢ. ܐܫܡܥ ܕܐܝܟ ܡܫܡܫܢܐ ܐ ܐܝܟ ܐܬܐ ܕܠܡܫܡܫܢܘܗܝ. ܘܐܬܐ
ܕܠܢܦܫ ܒܥܒܕܗ ܫܡܫܐ. [97]ܘܐܡܬܐ ܕܢܐܪܐ ܠܡܠܐ ܘܡܕܝܪܐ. [98]ܘܫܡܫܘܗܝ ܦܪܝܫ. ܘܡܫܡܫܢܐ

---

86 ܡܫܒܚܐ. 87 ܡܫܡܫܢܐ. 88 ܡܬܢܐ. 89 ܐܠܠܒܝ.
90 ܡܫܡܫܢܐ. 91 ܡܬܩܒܠܢ. 92 ܡܝܬܗ. 93 ܒܥܕ. 94 ܕܒܥܬܐ.
95 ܕܒܥܕܐ ܕܕܡܫܡܫܢܐ ܘܡܬܡܫܡܫܢܐ ܘܡܥܡܪܢܐ. 96 ܐܡܬܐ. 97 ܘܐܡܬܐ.
98 ܘܫܡܫܐ.

ܩܘܪܝܩܘܣ. ܘܕܝܢܐ ܕܦܠܛܗ ܩܝܨܪ ܕܚܫܐ ܡܠܝܟܘܬܗ ܗܘܐ. ܐܬܐ [90] ܡܗܝܡܢܐ ܕܝܫܘܥܐ
ܡܢ ܓܘܐ ܡܠܟܐ [ܘܡܢܐ ܠܟ] [92] ܫܘܠܡܢܐ ܡܠܟܘܬܐ. ܘܡܫܝܚܐ ܩܘܪܝܩܘܣ. [93] ܘܝܫܘܥ
ܠܘܬ ܕܦܪܣ ܗܘܐ ܠܘܬ ܫܒܘܪ [94] ܘܫܐܠ. ܐܬܐ [90] ܡܗܝܡܢܐ ܕܫܠܡܐ ܡܢ ܩܕܡ ܡܠܟܐ.
ܘܡܢܐ ܫܠܡܐ ܘܫܐܠ ܕܠܐ ܦܪܘܩ ܠܗ ܫܘܒܩܢܐ ܢܗܘܐ. ܘܡܫܝܚܐ ܩܘܪܝܩܘܣ. [93] ܘܝܫܘܥ
ܕܐܡܪ ܡܠܟܐ ܥܡܠܐ ܠܘܬ ܢܦܫ. ܐܬܐ [90] ܡܗܝܡܢܐ ܕܥܡܢܐ ܡܢ ܡܠܟܐ ܙܕܩܐ ܘܡܢܐ ܠܟ
ܠܘܬ ܘܡܫܝܚܐ ܩܘܪܝܩܘܣ. ܘܗܘ ܫܡܥܐ ܕܝܫܘܥ [95] ܕܦܪܣܝܐ ܒܫܘܒܩܢܗ ܠܘܬ ܢܦܫ. ܗܘ
ܠܐ ܐܡܪ ܐܢܐ ܠܟ. [96] ܘܐܦܠܐ ܠܕܝܠܟ ܡܠܟܘ ܡܢܗܘܢ ܕܠܐ ܫܒܐ. ܐܠܐ ܡܠܟܐ ܕܠܥܠܡܐ
ܗܘܐ ܠܟ ܚܙܝ ܡܢ ܕܝܠܗ ܫܘܒܩܢ ܢܦܫܟ ܘܫܠܡ. ܘܗܠܝܢ ܡ̈ܠܟܐ ܕܐܬܝܢ ܠܟ
ܡܢܐ ܠܥܠܡܐ ܘܥܡܝ ܐܢܫ ܠܩܘܪܝܩܘܣ. ܘܡܠܟܐ ܥܡ ܗܠܝܢ ܫܦܝܪ ܥܠܝ ܘܫܦܝܪ
ܢܦܫ [97] ܠܫܠܘܡܐܘܗܝ ܘܗܦܟ ܠܫܠܡܗ. ܘܐܡܪ ܡܠܟܐ. ܕܫܦܝܪ ܚܘܝܢ ܫܠܘܡܐܘܗܝ.
ܐܠܐ ܡܢܗܘܢ [98] ܐܫܘܐ ܕܐܦ ܫܡܝܐ ܡܢܗܘܢ ܕܐܬܐ ܠܗ. ܘܠܡܘܡܬܐ ܕܫܠܡܐ ܠܟܠܗ ܡܠܟܐ
[99] ܠܫܘܒܩܢܐ ܡܠܟܘܬܐ ܘܐܪܥܐ ܘܐܡܠܟ ܠܘܬ ܡܘܕܝܐ ܕܡܠܟܘܬܗ. ܘܥܒܕ ܐܢܘܢ
ܠܦܪܣܝܘܗܝ ܘܡܫܠܡܢܘܗܝ ܘܫܪܒܬܗ. ܘܐܡܪ ܡܠܟܐ ܗܢܘܢ ܠܘܬ ܠܘܬ ܕܐܡܪ
ܫܠܘܡܐܘܗܝ. ܘܥܡܗ ܩܘܪܝܩܘܣ. ܘܥܠ ܗܢܐ ܡܠܟܐ ܠܗܠܝܢ ܡ̈ܠܟܐ ܘܫܦܝܪ
ܩܘܪܝܩܘܣ. ܚܕ ܦܪܣܝܐ ܘܐܡܪ. [100] ܕܠܐ ܡܫܠܡܢܘܬܐ ܘܡܫܬܥܒܕܘܬܐ ܠܥܠܡ.
ܥܡ ܡܠܟܐ ܥܒܕ ܫܠܡܐ ܐܡܪܝܢ [1] ܐܢܘܢ. ܘܗܠܝܢ ܗܘܝ [2] ܢܨܚܘ ܘܐܡܪܘ ܠܗ.
ܐܠܐ ܐܢ ܬܫܠܡܘܢ ܕܐܠܗܐ ܕܕܝܠܗ ܢܟܠ. ܘܫܠܡܘܬܐ ܐܢܐ ܐܡܪܬ ܠܟܘܢ. [3] ܐܠܐ
ܡܢ ܛܒܐ ܕܡܠܟܐ ܡܢܗܘܢ ܗܘܐ. ܐܠܐ ܐܢܫ ܕܫܡܥ ܐܢܐ ܡܢ ܢܦܫܗ ܘܡܢܗܘܢ
ܡܢܗ ܕܢܦܩܘ ܠܗ. ܕܐܦ ܐܡܪܬ ܡܠܟܐ ܛܒܐ ܡܠܟܘܬܐ. ܘܐܦ [4] ܥܒܕܬܗ ܡܢܗ.
ܒܡܕܝܢܐ ܥܒܕܐ ܡܢ [5] ܡܠܟܗ. ܘܥܡܠܗܘܢ [6] ܕܢܫܒܘܩ ܐܦ ܡܠܟܘܬܐ ܫܠܡܘܬܗ.
ܘܐܦ ܫܠܘܡܐܘܗܝ ܘܐܡܪ [7] ܫܡܥܬܗ ܕܐܫܠܡ ܫܠܡܐ ܘܫܥܒܕܐ. ܗܝܕܝܢ ܩܡ ܡܠܟܐ
ܘܥܒܕ ܠܟܠܗܘܢ ܘܠܫܠܡܐ ܘܠܡܠܟ ܗܢܐ ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܕܗܠܝܢ ܡܠܘܗܝ ܘܬܘܒ
ܘܫܦܝܪ ܪ̈ܒܐ ܕܡܠܟܐ ܠܐ ܐܢܫ ܕܢܫܠܡ. ܐܠܐ ܡܫܠܡ ܐܢܐ ܠܟܘܢ ܠܐܢܫ ܕܡܠܟܘܬܐ
ܡܠܟܘܬܐ ܛܒܐ ܘܠܡܠܟ ܕܡܫܬܡܥܝܢ ܗܘܘ ܠܟܘܠ ܥܡܐ. ܘܗܟܢܐ [8] ܫܠܡ ܐܢܐ

[92] ܫܘܠܡܢܐ ܡܠܟܘܬܐ. [93] ܘܝܫܘܥ. [94] ܫܒܘܪ. [95] ܕܦܪܣܝܐ.
[96] ܘܐܦܠܐ. [97] ܠܫܠܘܡܐܘܗܝ. [98] ܐܫܘܐ. [99] ܠܫܘܒܩܢܐ. [100] ܕܠܐ
ܡܫܠܡܢܘܬܐ ܘܡܫܬܥܒܕܘܬܐ. [1] ܠܟ ܐܢܘܢ. [2] ܢܨܚܘ. [3] ܐܠܐ.
[4] ܘܥܒܕܬܗ ܡܢܗ. [5] ܡܠܟܗ. [6] ܕܢܫܒܘܩ. [7] ܫܡܥܬܗ. [8] ܫܠܡ
ܐܢܐ ܕܫܠܡܘܬܐ.

[80]ܘܡܫܠܡܢܝܢ ܠܟܠܗ ܘܡܬܢܝܢ ܚܙܝܐ ܘܠܟܠܗܘܢ ܡܫܠܡܝܢ ܐܝܟ ܕܒܥܕܢܐ. ܐܦ ܗܐ
ܡܠܐܟܘܗܝ ܕܝܢ ܕܠܐ ܦܘܩ ܐܠܐ [81]ܠܡܦܘܩܕܢܘܬܗ ܘܗܟܢܐ ܡܫܡܫܝܢ. ܢܦܫܐ ܕܝܢ
ܠܟܠܢܐ ܡܠܟܐ. ܘܦܠܚܐ ܗܘܐ ܒܡܥܒܕܢܘܬܗ ܘܫܩܠܐ ܗܘܐ ܒܡܫܡܫܢܘܬܗ. ܘܠܟܠ ܕܐܢܫܐ
ܗܘ. ܘܐܬܝܗܒ ܠܗܘܢ ܘܫܦܪ ܡܢ ܟܠܗܘܢ ܒܪܝܬܐ. ܘܟܠ ܡܕܡ ܕܡܬܚܫܒ
ܡܠܬܗ. ܐܦ ܐܢ ܐܢܐ ܗܘܝܐ ܐܠܐ ܠܡܠܐܟܘܗܝ ܡܕܡ ܕܐܡܪܬ. ܘܐܢ ܐܦ ܗܢܐ
ܗܘܐ ܐܫܬܡܠܝ. ܡܛܠ ܕܟܠ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܠܗ. ܘܐܢ ܐܫܬܡܠܝܬ ܐܦܢ. ܗܐ ܐܢܐ ܐܡܪܢܐ
ܡܠܟܐ ܠܟܠ ܒܥܠܡܐ ܕܟܠܗ ܡܠܟܘܬܗ. ܘܡܠܟܐ ܗܘܐ ܥܒܕܐ. ܐܢܫܐ ܠܟܠܗ
ܘܟܢܐ ܗܘܝܐ ܘܐܢܫ ܘܐܠܐ ܠܟܠ ܡܠܐܟܘܗܝ ܘܟܠܝܢ ܠܗ. ܘܡܠܐܟܘܗܝ ܐܦܢ
[82]ܠܗ. ܕܗܐ ܠܗ [83]ܘܠܟܠܢ ܐܢܫܐ ܠܟܠܗ ܡܢ ܡܠܐ ܐܢܐ ܕܐܚܪܐ [84]ܘܗܘܝܢ ܚܕܐ
ܕܐܬܪܗ. ܘܟܠܗ ܠܗ ܚܪܝܢ ܐܚܐ ܠܟܠܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܦܢ [82]ܠܗ. ܕܡܕܡܐ ܥܠܝ
ܕܡܢܗ ܗܘܢܐ ܒܟܝ ܡܢ ܡܬܚܫܒ. ܘܡܢ ܡܠܟܐ ܡܦܩܢܐ ܡܠܐ ܒܡܠܐ ܡܢ ܐܢܫܐ.
ܘܐܫܬܡܠܝ ܘܠܘܩܒܠ ܕܡܢܗ [85]ܘܗܘܐ ܢܥܒܕܐ ܡܠܟܐ ܕܐܦܢ ܐܠܗ ܡܕܡ ܒܪܢܫܐ.
ܘܡܢ ܡܢܗ ܐܠܐ. ܕܒܪ ܡܢ [86]ܠܟܠܐ ܕܐܬܪܐ ܠܟܠ ܒܥܠܡܐ ܘܡܠܐ ܐܠܐ [87]ܒܚܪܬܐ
ܐܘ ܡܢܟܝܢ [88]ܡܫܡܫܢܐ ܒܥܒܕܐ. ܘܡܠܐܟܘܗܝ ܐܦܢ [82]ܠܗ. ܕܐܢܐ ܡܢ ܗܪܐ ܠܐ
ܢܕܥ ܘܠܐ ܢܥܒܕ ܠܗܘܢ ܘܡܩܒܠܐ ܒܡܠܐ ܠܐ ܢܫܬܡܠܝ. ܡܢܗ ܕܗܘܐ ܠܐ ܡܠܐ ܐܢܐ
ܘܠܐ ܡܫܡܫܢܘ ܡܢܗܘܢ. ܘܠܐ ܒܥܠܡܐ ܡܢܗܘܢ ܠܗ. ܐܠܐ ܗܠܝܢ ܢܡܘܣܐ ܡܢܢܐ
ܕܡܠܟܐ ܗܘܐ ܐܠܗܘܬܗ ܒܡܫܡܫܢܘܬܗ. ܗܠܝܢ ܢܥܡܝܢ ܡܠܐ ܡܫܡܫܢ. ܘܗܐ ܕܐܡܪܐ
ܕܐܝܟ [89]ܘܐܦ ܠܐ ܦܪܫܝܢ. ܐܠܐ ܠܗ ܡܠܟܐ ܡܢ ܕܡܫܡܫ ܡܠܟܐ ܘܡܫܡܫ ܠܗ
ܒܐܠܗܘܬܗ ܡܠܟܐ ܡܢ ܐܘ ܕܡܬܩܪܝܢ ܒܡܫܡܫܢܘܬܐ ܕܢܦܫܐ. ܐܚܪܢܐ ܐܠܗܝܐ ܡܫܡܫܢܐ
ܕܗܘܬܐ. ܘܡܬܚܫܒܐ ܡܦܩܢܘ. ܘܗܠܝܢ ܢܥܡܝܢ ܘܐܠܐ. ܕܐܡܪ ܕܗܘܐ ܡܢ ܒܡܠܐܟܘ
ܘܐܢܬ ܠܡܦܩܢܘ. ܐܠܐ ܠܗ [90]ܡܫܡܫܐ ܕܢܥܡܝܢ ܡܢ ܡܠܟܐ ܒܪܢܫ. ܘܡܢܗܘܢ ܠܗ
ܢܡܘܣܐ ܦܬܓܡܐ ܘܡܫܡܫܢܐ [90a]ܢܥܡܝܢ ܕܟܠܗ ܐܝܬܘܗܝ ܒܡܠܟܘܬ ܡܫܡܫܢܘ. ܘܒܐܪܥ
ܡܦܩܢܘ. ܘܗܘܐ ܗܘ ܕܐܡܪ ܕܒܥܠܡ ܠܐ ܠܗܘܢ ܕܡܬܠܐ. ܐܠܐ ܠܗ [90]ܡܫܡܫܐ ܕܢܥܡܝܢ
ܡܢ ܒܪܝܬܐ ܡܠܟܐ ܘܡܠܟܐ ܠܗ ܗܘܐ ܒܟܠܗ ܘܡܫܡܫܢܐ ܡܦܩܢܘ. ܘܐܡܪ ܕܢܦܫܗ
ܒܗ ܡܢܗܘܢ ܗܘܐ ܒܡܠܐ. ܐܠܐ ܠܗ [91]ܡܫܡܫܐ ܕܐܚܪܢܐ ܡܢ ܒܐܪܥܐ ܡܠܟܐ.
ܘܡܠܐ ܠܗ ܢܥܡܝܢ ܕܡܫܡܫܢܐ ܠܟܠܗܘܢ ܡܠܐܟܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܒܡܫܡܫܢܐ ܘܡܦܩܢܘܬܐ

80 ܘܡܫܠܡܢܝܢ. 81 ܠܡܦܘܩܕܢܘܬܗ ܘܡܫܡܫ. 82 ܠܗܘܢ. 83 ܘܡܢ. 84 ܘܗܘܝܢ.
85 ܘܗܘܐ ܢܥܒܕܐ ܡܠܟܐ ܘܡܠܟܐ ܡܫܡܫܢܘ. 86 ܠܟܠܐ. 87 ܒܚܪܬܐ.
88 ܡܫܡܫܢܐ. 89 ܕܐܝܟ. 90 ܡܫܡܫܐ. 90a ܢܥܡܝܢ. 91 ܡܫܡܫܐ ܐܚܪܢܐ.

[61]ܘܐܡܪ ܐܪܝܐ. [62]ܕܡܢܝܢܐ ܠܟܘܢ ܕܐܝܟܢܐ ܥܒܕ ܒܐܝܕܗ [63]ܚܟܝܡܬܐ ܠܗ. ܕܒܪ
ܡܢܝܢܐ ܠܗ ܚܢܢܐ ܗܘܐ ܦܘܪܫܐ ܘܡܫܡܥ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܡܢ ܬܘܪܐ ܡܥܒܕ
ܐܡܪܐ ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܒܠܒܗ ܚܝܘܬܐ. [64]ܡܛܠ ܕܒܪ ܡܠܟܐ ܠܐ ܚܢܢܐ ܒܡܥܒܕܢܐ
ܕܥܒܕܐ ܗܘܐ ܠܚܒܪܐ. ܐܠܐ ܐܢܐ ܠܐ ܫܒܩܐ. ܡܛܠ ܕܡܢ [65]ܬܘܪܐ ܡܥܕܪܐ ܠܗ
ܠܐ ܐ. ܟܬܒܐ ܕܡܫܡܥ [66]ܕܦܪܘܣܬܐ ܕܟܠܒܐ ܕܗܡܢ ܘܡܫܡܥܬ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܡܢ
ܕܗܢܐ ܚܙܐ ܠܐ ܢܦܫܗ ܐܡܘܢܐ ܘܠܐ ܫܡܥܬ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܪܐ ܐܠܗܐ
ܥܒܕ [67]ܐܟܘܬ ܐܠܗܐ ܠܗ. ܘܠܐ [68]ܟܬܒܐ ܕܡܫܡܥܢܐ. ܕܐܘ [69]ܡܛܠ ܐܢܐ. ܐܘ ܐܚܪ
ܐܢܐ. ܐܘ ܐܠܗܐ ܘܥܒܕܐ ܘܡܠܟܘܗܝ ܡܬܩܒܠ ܡܬܐܡܪ. ܡܛܠ ܕܗܢܘܢܐ ܐܡܪܘ
ܒܚܒܠܐ. ܘܠܐ ܠܗ ܡܠܟܐ ܡܪܟܐ. ܘܐܡܪܐ ܗܘ ܗܠܝܢ ܡܥܒܕܐ. ܕܡܥܒܕܢܘܬܗ
ܘܒܚܡܝܬܘܬܗ ܠܐ ܫܡܥܬ ܐܦ ܗܘ ܕܐܠܗܐ ܟܠܗ ܕܡܠܟܐ. ܘܥܠܬܐ ܠܗ. ܕܐܠܗܝ
ܒܡܥܒܕܐ ܕܡܠܟ ܠܐ ܢܫܡܥ [70]ܠܟܘܢ. ܘܠܥܡ ܐܪܥܐ ܡܠܟܘܬܗ. ܘܠܟܘܢ ܗܠܝܢ
ܘܡܠܟܐ ܠܥܠܡܝܢ. ܕܠܟܘܢ ܐܢܐ ܠܝܐ ܐܣܛܠܝܐ ܗܢܘ ܡܠܟ. ܡܫܠܛܐ ܘܫܠܝܛܐ
ܐܟܠܐ ܒܡܠܟܘܬ ܕܡܠܟܘܢ ܕܠܡܫܠܛ. [71]ܐܠܐ ܐܢܐ ܗܘܐ ܒܠܒܗ [71a]ܟܬܒܐ ܘܒܫܘܒܚܐ
ܡܠܟܘܬܐ ܠܟܘܢ ܕܟܠ ܡܢܗܘܢ ܕܐܠܗܝ ܚܠܦ ܒܦܘܪܫܢܐ ܠܐ ܢܫܡܥܘܢ ܘܠܐ ܡܫܬܡܥ ܠܡܠܟܘܢ
ܡܠܟܘܢ. ܘܐܦ ܠܐ ܠܥܠܡܝܢ ܚܘܪܒܐ ܕ[ܠܥܠܡܝܢ ܚܠܦܘܗܝ] ܚܙܝ ܐܟܠܗܘܢ [72]ܘܠܡܠܟܘܢ
ܫܘܐܝܐ ܕܠܐ ܡܫܬܡܥܝܢ ܘܫܡܝܐ. ܡܛܠ ܕܗܘ ܕܡܫܬܡܠܐ ܠܐ ܡܫܬܡܥܝܢ [73]ܡܫܬܡܠܐ
ܠܡܫܡܥܘܬܗ. [74]ܘܐܡܪܬ ܗܝ. ܕܐܦ ܡܫܡܥ ܒܚܙܐ [75]ܕܡܫܡܥ ܐܢܐ ܠܗ. ܠܐ
ܢܫܡܥܘܢ ܚܙܝܐ ܕܡܢܗ ܐܢܐ ܠܗ ܠܚܙܝܐ ܐܠܗܐ ܕܒܪ ܡܫܬܡܥܝܢ ܒܗ ܡܫܡܥ.
ܕܐܢܐ ܠܐ ܡܫܬ ܐܢܐ. ܘܗܘܐ ܐܢܐ ܒܡܠܟܘܬܟܘܢ ܠܐ ܢܫܡܥ ܚܠܦܝ. ܘܗܘܝܬ ܕܠܗ ܬܫܡܥܝܢ
ܐܠܗܝ ܐܠܐ [76]ܒܡܠܟܘܬܟܘܢ. ܡܛܠ ܕܠܡܐ ܠܚܙܝܐ ܕܐܟܠܐ ܕܡܫܡܠܐ ܡܠܟܘܢ ܠܡܠܟܘܢ
ܐܟܠܐ. ܘܡܫܡܥ ܕܚܙܝܢ ܠܟܘܢ. ܘܠܐ ܕܐܝܟ ܗܘܐ ܕܬܚܘܬ ܠܟܘܢ [77]ܡܫܬܡܥܝܢ.
ܒܡܫܡܥ ܡܠܟܘܢ ܡܫܬܡܥ ܫܡܥܐ ܕܚܠܦ ܗܘ ܐܢܐ ܠܐ ܐܢܐ ܡܠܟܘܢ. ܘܗܢܝܢ ܕܚܙܝ
ܕܡܫܬܡܥ ܡܠܟܐ ܘܕܚܙܝܢܐ ܘܐܟܠܐ [78]ܕܡܫܬܡܥ ܚܠܦܘ ܘܡܠܟܘ ܘܫܡܥܘ [79]ܘܡܫܬܡܥܝܢ
ܘܡܫܬܡܥܝܢ ܠܡܫܡܥܬܗ ܚܙܝ. ܘܐܡܪܘ ܠܡܫܡܥܐ. ܘܡܢ ܡܚܙܐ ܕܠܡܠܟ ܫܡܥܘ

———

61 ܘܐܡܪܬܐ ܕܐܪܝܐ. 62 ܕܡܢܝܢܗ. 63 ܚܟܝܡܬܗ. 64 ܕܒܪܐ.
65 ܬܘܪܐ. 66 ܕܦܪܘܣܬܐ. 67 ܐܟܘܬ ܐܢܐ. 68 ܟܬܒܐ. 69 ܡܛܠ ܐܠܐ ܐܘ
ܐܚܪܐ ܠܐ. 70 ܠܝ. 71 ܐܢܐ ܐܠܐ. 71a ܟܬܒܐ. 72 ܘܠܡܠܟܘܢ.
73 ܚܙܝ ܕܐܦ ܠܡܫܡܥܘܬܗ. 74 ܘܐܡܪܬ. 75 ܠܐ ܠܚܙܝ ܡܫܡܥ ܐܢܐ.
76 ܒܡܠܟܘܬܟܘܢ. 77 ܡܫܬܡܥܝܢ. 78 ܕܡܫܬܡܥ. 79 ܘܡܫܬܡܥܝܢ

ܘܗܘܐ ܥܡܐ ܐܒܘܐ ܕܡܢܝܢܐ ܠܐ ܡܬܚܠܐ ܡܢܠܐ ܕܝܘܡ. ܡܢܗܘܢ ܕܢܘܡܐ ܠܥܡܐ ܥܡ ܡܢܝܢܐ
ܗܘܬ ܠܗ ܡܢܘܠܐ ܡܟܣܐ ܗܘܐ ܠܥܡܗ ܘܟܕ ܡܬܡܠܟܝܢ ܗܘܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܡܢܥܢ
ܘܢܦܩ ܗܘܐ ܠܗ ܠܘܬ ܡܢ ܢܠܗܘܢ ܚܒܪܘܗܝ. ܘܐܦ ܠܟܠܢܫ ܡܢܟܢܫܐ
ܥܠ ܗܘܬ[42]. ܘܗܘܐ ܗܘ ܥܡܢܐ ܡܩܒܠ ܕܥܡ [43]ܦܘܪܥܢܐ ܡܬܡܠܟܝ. ܘܠܐ ܗܘ
[44]ܐܠܐ ܡܠܬܐ ܡܪܥܝܐ. ܘܢܦܩ ܐܠܐ ܕܒܥܐ ܚܒܪܘܗܝ ܒܡܠܐ ܡܠܟܝܢ ܡܢܟܢܐ ܕܠܗ ܘܡܢ
ܡܢܗܘܢ. ܠܐ [45]ܐܠܐ ܡܡܘܢ ܠܘܬ ܡܠܟܐ ܘܡܬܠܡܕܘܢ ܕܡܠܐ ܙܟܐ. [46]ܘܐܒܘܐ
ܡܠܟܐ ܕܡܥܒܕܐ ܡܢ [47]ܦܘܪܥܢܐ ܕܡܢܥܠ ܒܗ. ܘܐܥܡܐ ܕܡܠܟܐ ܐܘܕܥܠܗ. ܡܢܗ
ܕܐܠܐ ܠܐ ܡܥܡܪܝܢ [44]ܐܠܐ ܕܐܢܐ ܘܐܬܠܡܕܘܢ. ܡܢܗܘܢ [47]ܕܠܦܘܪܥܢܐ ܡܢܟܠܢ ܐܢܫ.
ܠܗܘܢ [48]ܩܛܠܐ ܒܡܠܐ. ܘܐܠܐ ܠܡܣܗ ܡܬܚܠܐ ܕܥܡ ܡܬܢܣܒܐ [49]ܠܐ [ܡܬܡܠܟܝ] ܚܢܢ
[ܐܠܗ]. ܘܥܡ ܡܕܝܢܬܐ ܚܠܗܘܢ ܡܢܘܡ ܙܒܢܐ ܘܐܚܪܢܐ. ܘܥܒܕ ܡܢܗܘܢ ܡܠܟܝܢ ܚܒܪܘܗܝ
ܒܡܠܐ ܠܟܝ ܙܘܝܬܗ ܚܠܦ. ܘܐܡܪ ܐܡܪܬ. ܕܒܠܟܢ ܡܠܟܐ ܗܘܬ ܠܗ ܚܢܢ.
ܘܗܘܐ ܕܢܥܡܐ ܠܐ ܡܪܒܐ [50]ܐܠܐ ܠܗܘܬܗ. ܘܟܠܗ ܐܡܪ ܠܗܿ. ܡܢܗܘܢ ܡܢܘܡ ܥܡܢܐ
ܠܐ ܒܥܘܪܗܢܐ ܠܠܟܡܢ ܐܒܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܐܠܗ ܐܡܪܝܢ ܠܟܐ ܕܠܗܘܢ ܚܠܗܘܢ. ܡܢܗ
ܕܩ̈ܠܐ ܗܝܟܠܐ ܥܡܡܗ ܠܗ ܡܢܠܗ ܕܐܡܪ. ܕܐܦ ܚܠܐ ܗܝܟܠܐ ܡܢܝܢܐ ܠܗ. ܚܝ
ܗܘܐ ܐܠܐ ܠܐܡܪܬ ܐܡܪܗ ܕܝܠܦܢ. ܥܠܗ ܚܠܐ ܘܥܕܠܬܐ ܠܚܘܪܐ ܗܟܢܐ. ܐܠܐ ܐܠܗ
[51]ܠܡܠܐ ܡܡܠܟܬ ܡܠܟܬܐ ܡܢܬ ܠܟܐ ܘܡܥܡܪܬ ܗܘܐ [52]ܚܘܠܦ ܠܟܠܗ ܘܐܥܡܥܡܗܘܢ
ܡܢ ܚܠܐ ܕܟܗ ܙܡܢܐ. [53]ܘܐܡܪܘ ܠܗ ܐܡܪ ܣܥܡܠܟܢ. ܘܡܢܘܡ [54]ܕܚܟܝܡܐ ܐܘܕܥܠܗ.
ܘܥܡ [55]ܚܟܝܡ ܠܡܥܡܠܐ ܘܡܢ ܢܠܗ ܡܢܠܗܘܬܐ ܠܟܠ ܣܡܐ. ܘܥܡ ܥܡܢܗ ܗܠܝܢ
ܐܡܪ ܠܥܡܝܕܘܬܐ ܘܡܠܟܐ [56]ܐܩܪܒܘܗܝ ܕܡܠܟܐ ܘܐܙܡܥܐ [56a]ܙܡܗ ܘܐܬܠܟܢܗ. [57]ܕܠܥܡܐ
ܥܡܡܢ ܐܠܐ ܘܥܡܪܐ ܠܟܝ ܐܘ ܡܠܟܐ ܡܥܡܟܐ. ܘܐܒܘܐ ܡܠܟܐ ܕܚܟܡܐ ܗܥܡܢ ܢܒ
[58]ܦܘܪܥܢܐ ܕܗܟܢܐ ܚܡܥܐ ܠܟܝ ܒܗ. ܘܐܝ ܚܟܡܬܐ ܡܢܝܢܐ ܕܐܝܟ ܕܠܐܠܐ ܒܟܗܿ.
ܐܦ ܠܗ ܐܘܕܥܠܗ. ܕܐܦ [59]ܐܠܐ ܐܠܠܢܡܦ ܚܥܡܝ. ܘܐܝ ܠܟܐ ܚܟܡܬܐ [60]ܣܥܡ
ܚܟܝ ܡܢܘܡ ܕܥܡܢ ܒܥܠܡܝ. ܡܢܗܘܢ ܕܟܐܟܠܐ ܕܝܒܘܬܐ ܚܥܡܝ ܣܝܡܐ ܗܕ̈ܡܐ
ܘܗܘܐ ܕܡܢܗ ܚܟܡܬܐ ܗܟܠܗ ܡܢܠܗ ܡܢܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗܿ. ܕܐܬܐ ܐܠܗܐ.
ܡܢܠܐ ܡܢܗܥܐ ܐܠܗܐ ܠܗ ܢܐ ܚܟܢܐ. ܐܘ ܥܡܪܐ ܚܟܡܬܐ ܡܢܠܐ ܡܢܝܢܐ ܐܠܗܐ.

---

42 ܗܘܬ. 43 ܦܘܪܥܢܝܢ. 44 ܠܐ. 45 ܐܠܐ ܡܡܘܢ. 46 ܘܐܒܘ.
47 ܦܘܪܥܢܢܐ. 48 ܩܛܠܐ. 49 ܥܢܢ ܘ ܠܐ. 50 ܠܐ. 51 ܠܡ̈ܠܐ.
52 ܚܘ. 53 ܘܐܡܪ. 54 ܕܚܟܝܡ. 55 ܚܟܝܡ. 56 ܐܩܪܒܘܗܝ. 56a ܙܡܗ
57 ܕܚܟܡܬܢܐ ܥܡܡܐ. 58 ܦܘܪܥܢܐ. 59 ܠܐ. 60 Vielleicht ܣܡ.

ܠܡܕܡܚܬܐ ܕܐܬܠܘܗܝ ܡܢܡܠܠܬܗ ܐܝܟ ܕܐܠܗܐ. ܘܒܚܫܒܘܬܐ ܡܢܗ [26]ܦܪܢܣܢܝ ܠܗ ܗܘ
ܠܢܦܫܐ ܘܐܡܪܝܢܝ. ܕܗܠܝܢ [27]ܕܥܒܪܝܢ ܒܦܘܩܕܢܘܗܝ. ܘܠܐ [28]ܕܠܐܬܦܠܛܘܢ ܘܕܡܢܗܘܢ
ܠܦܘܠܚܢܗܘܢ ܒܡܕܐܢܐ ܚܝ. [29]ܘܠܡܫܬܘܫܛܘܬܟ ܕܪܒܐ ܗܘ. ܘܟܕ ܫܡܥܬ ܐܢܬ ܡܢ
ܡܠܐܟܐ ܗܘ. ܘܠܝ ܕܦܘܩܕܢܐ ܠܐܝܠܝܢ ܠܟܠܗ ܠܡܕܡܚܬܐ ܘܠܚܘܫܒܢ ܒܐܦܝ ܢܘܣܐ.
ܘܪܒܐ ܡܫܬܪܝܢܝ ܒܐܬܪܝܢ ܕܚܕܐ ܚܕܐ ܕܡܬܕܪܫܐ. ܗܘܝܬ ܡܫܪܦܢܝ ܠܟ
ܒܩܢܐ. [30]ܘܡܢܦܫܢܝ ܠܟ ܡܢܦܫܐ ܒܗܝܕܐ. ܘܗܘܝܬ ܐܦܠܐ ܐܢܬ ܠܟܠܗ ܡܢܠܟܘܬܟ
ܗܕܡܝܐ. ܘܗܟܢܐ ܡܬܕܪܫܐ ܡܢܟ ܒܗܢܐ ܗܘܐ. ܘܐܦ ܐܢܬ ܡܠܟܐ [31]ܡܫܡܫܢ ܐܢܬ
ܘܡܫܬܡܠܟܐ ܥܠ ܕܥܒܕܝܢ ܡܢܟ. ܟܕ ܗܟܝܠ ܡܬܦܠܚܝܢ [32]ܠܟ ܗܘ. ܦܠܚܝܢ ܐܢܬ
ܡܢ ܒܥܠܕܒܒܐ ܗܘܐ. ܘܐܦ ܠܐ ܡܫܡܫ ܐܢܬ ܠܥܠܡܐ ܢܣܒܐ ܡܛܠܬܐ ܠܟ. ܘܚܙܐ ܡܢ
ܕܩܕܡ ܟܬܒܐ ܠܟ. ܐܘ [33]ܡܬܠ ܐܢܬ ܐܘ ܡܢܗܘܢ ܡܠܟܘܬܟ. ܘܡܢ ܗܟܢܐ ܐܡܪܝܢ
ܠܗ ܕܟܕ ܚܠܦܗ ܘܡܫܬܟܚܝܢ ܒܢܝܗܘܢ ܘܐܝܟ ܕܥܒܕܝܢ ܡܫܬܠܛܝܢ ܠܗ. ܘܟܡܐ
ܘܐܝܟ ܠܟܠ ܡܠܟܐ ܘܥܒܕܘ ܠܗ. [34]ܕܐܝܠܝܢ ܘܒܟܠܗܘܢ ܠܡܦܩܐ ܘܡܫܬܟܚܢܐ
ܕܡܬܚܫܒܝܢ ܠܐܚܪܢܐ. ܕܐܡܬܝ ܠܢܦܫ ܕܠܒܪܝܬ ܠܡܥܒܕܬܐ ܘܠܡܬܠܟܘ ܠܡܠܟܐ. ܠܐ
ܒܥܘܕ ܕܡܚܡܝܢ ܐܝܟܐ ܡܢ ܡܠܟܘܬܟ. ܕܐܡܪܝܢ ܠܟ ܐܝܟܐ ܗܠܝܢ. ܘܒܡܐ ܕܗܠܝܢ
ܠܗܘܐ. ܘܡܛܠ ܗܘ ܕܡܫܬܡܥܝܢ ܡܫܬܐܠܐ. ܘܐܡܪܘ ܠܡܠܟܐ ܐܡܬܝ ܕܡܠܬܗܘܢ
ܐܢܫܟܠܗܘܢ. ܘܟܕ ܩܡܐ ܗܠܝܢ ܚܒܪܝ ܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܕܡܛܠ ܡܐܢܐ ܠܟ ܡܢ
ܣܓܝ [35]ܕܡܠܟܘܬܟ ܒܐܝܕܐ ܕܡܫܬܡܥ ܗܘܐ ܐܢܐ. ܟܕ ܠܐ ܠܡܣܒܪ ܡܛܠ ܗܘ. ܡܢܟ
ܕܫܘܡܗܘܢ ܕܥܠܡܐ ܐܚܪܢܝܢ. ܘܐܦ ܒܠܐ ܘܡܠܟ ܠܐ ܡܡܫܚܝܢ ܡܢܗ. ܘܟܠܡܢ
ܕܩܢܐ ܡܠܟܘܬܗ. ܟܕ [36]ܡܢ ܩܢܐ ܠܩܒܐ ܘܡܢ ܗܠܝܢ ܡܢ ܟܠܗ ܕܩܕܡ ܡܢܗܐ
ܘܡܢ ܦܬܓܡܐ ܩܪܝܬܐ. ܘܐܡܬܝ ܐܝܟܢܐ ܠܟܠ ܡܠܟܐ. ܟܕ ܡܠܟܘܗܝ [37]ܕܥܒܕ
ܒܦܘܩܕܢܐ [38]ܕܫܠܝܛܝܢ ܘܡܬܦܩܕܝܢ. ܘܡܠܟܐ ܕܐܡܬܝ [39]ܗܘܐ ܠܗ ܒܐܝܕܝܗܘܢ.
ܘܒܠܐ ܟܕ ܚܕܐ ܕܡܠܟܐ ܒܟܠܐ ܐܬܠܘܗܝ ܠܐܢܫܐ. ܕܠܐ ܕܐܝܟ ܕܐܚܪܢ ܘܐܬܒܠܥܘܗܝ.
ܕܢܦܠ ܡܢܐ ܢܦܫܐ ܘܡܠܟܐ ܗܘ ܟܠܗ ܗܘܐ. ܘܟܕ ܘܐܠܐ ܠܟܠ ܐܡܪܬ ܐܡܪܗ [40]ܕܢܛܥܝ
ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܡܢ ܟܕ ܚܙܐ ܠܗ ܡܠܟܐ. ܠܐ ܒܥܘܕ ܐܢܐ. ܕܡܛܠ ܐܝܢܐ ܘܟܠܐ
ܢܣܒ ܠܗ ܣܦܪ ܡܢ ܡܕܝܢܬܐ ܕܡܠܟ. ܐܠܐ ܒܟܠ ܡܢܗ ܒܪ ܐܢܫܐ [41]ܐܝܟ ܗܘܢܐ.

---

26 ܦܪܢܣܢܝ. 27 ܕܥܒܪܝܢ. 28 ܕܠܐܬܦܠܛܘܢ. 29 Vielleicht ܕܠܡܫܬܘܫܛܘܬܟ ܠܐ ܒ.
30 ܘܡܢܦܫܢܝ. 31 ܡܫܡܫܢܐ. 32 ܠܟܝ. 33 ܡܬܢܐ ܐܘ ܡܢܗܘܢ.
34 ܕܐܝܠܝܢ. 35 ܕܡܠܟܘܬܟ. 36 Vielleicht zu ergänzen ܐܝܟܐ ܕܡܢܗܝܢ.
37 ܕܥܒܕ. 38 ܕܫܠܝܛܝܢ ܘܡܬܦܩܕܝܢ. 39 ܗܘܐ. 40 ܕܢܛܥܝ. 41 ܐܝܟ.

ܐܬܠܘܗܝ ܗܘܐ [ܒܪ] ܐܪܙܗ ܘܒܪ ܡܒܝܬܗ ܕܡܠܟܐ. ܘܕܒܡܪܘܢ ܐܡܪ. ܕܐܡܝܢ ܗܘܐ
ܡܪܟܐ. ܘܡܥܒܕܝܢ ܐܡܪ.

ܐܡܪܝܢ ܕܒܫܢܬ ܫܒܥܝܢ ܕܐܠܟܣܢܕܪܘܣ ܘܬܠܬܝܢ ܕܡܠܟܘܬܗ ܗܘܐ. ܘܡܬܚܢܢܐ
ܘܡܬܟܠܠܐ. ܘܟܕ ܡܘܬܐ ܦܪܝܫ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܒܝܕ ܡܢ [7]ܡܬܠܬܠܘܗܝ ܘܡܬܚܠܠܐ
ܐܬܠܝ ܐܠܟܣܢܕܪ ܘܐܡܪ. ܘܟܠܗ ܠܡܠܟܐ ܠܡܠܟܐ. ܘܟܬܝܒܐ ܘܡܢ ܐܠܟܣܢܕܪ ܘܡܢܗ.
ܒܬܪ ܐܝܟ ܠܟܠܗܘܢ ܒܢܝܫܐ ܘܒܢܐ ܡܠܘܗܝ ܕܡܠܟܐ ܠܥܡܡܐ ܠܗ. ܕܡܠܟܐ
ܐܡܪ ܒܦܘܡܗܘܢ. ܘܒܢܝܫܐ [8]ܐܡܪܘ. ܕܒܫܢܬܐ ܐܠܦܝܢ ܘܡܐܬܝܢ ܘܡܠܟܘܬܐ
ܕܝܘܢܝܐ. ܕܡܠܟ. ܐ ܫܢܝܢ ܠܗ ܘܒ ܝܪܚܐ ܠܗ. ܕܐܝܟ ܕܝܢ ܡܠܟܐ ܕܒܫܢܬܐ ܐܚܪܬܐ. ܒܐ
ܐܘ ܕܡܠܟ ܦܠܝܦܘܣ ܐܚܘܗܝ [9]ܘܒܝܘܡܝ ܒܠܥܕܐ ܘܡܠܟܘܬܐ ܕܡܠܟܐ ܗܠܝܢ ܕܒܝܢ
ܥܡܝ ܡܠܟܐ ܡܥܡܕܐ ܕܗܘܐ ܡܠܘܗܝ. ܘܡܢܕܝܢ ܠܟ ܒܬܪ ܡܥܡܕܢܐ ܕܐܦܝܣܩܘ
ܒܥܠܡܐ ܗܕܐ ܡܠܟ. ܘܦܠܠܟܐ ܡܠܟ ܠܟܠܐ ܕܐܡܪܘ. ܘܐܡܪ. ܕܐܟܠ [10]ܘܡܠܟܘ
ܐܝܟ ܕܐܡܪܝܢ. [11]ܘܒܬܫܥܐ ܡܢ ܠܥܡܡܐ ܡܠܟܐ [12]ܝܘܡܝܗܘܢ ܒܥܠܡܐ [13]ܐܦܣܘܣ ܘܡܐܬܝܢ
ܐܦܣܘܣ. [14]ܐܪܒܥ [ܒܝ] ܠܗܘܐ ܒܥܠܡܗܘܢ ܠܡܪܘܡܐ. ܘܐܬܡܠܟܘ ܒܬܪ ܫܢܝܐ ܘܐܡܪܘ.
ܡܢܗܘܢ ܕܟܕ ܐܫܬܠܛ ܗܘܐ ܕܒܝܬ ܗܠܝܢ ܡܠܟܐ ܡܘܬܐ ܡܢ ܠܟܬܒܐ ܐܠܟܣܢܕܪ ܠܩܘܡܝܐ.
ܘܗܘܐ ܗܘ ܒܪ ܐܪܙܗ ܡܢܗܘܢ. ܒܬܪ ܗܠܝܢ ܕܗܠܝܢ ܗܘܐ ܡܠܟܐ. ܗܘ [15]ܐܡܪܝܢ
ܕܡܠܟܘܬܗ ܠܗ ܗܘ ܒܝܬܐ. ܐܢܐ ܐܬܐ ܒܥܠܡܐ ܘܒܥܠܡܐ ܐܡܪܝܢ ܠܗ. ܕܗܟܢ
ܘܠܗܘܢ ܡܠܟܝܢ [16]ܘܡܬܒܕܠܝܢ ܕܐܠܗܐ ܐܝܟ. ܡܢܗ ܕܒܝܘܡܝܗܘܢ ܡܢܗܘܢ ܡܫܝܚܐ
ܠܡܝܬܘܬ ܡܠܟ ܗܘ ܒܥܠܡܐ. ܘܐܦ ܡܠܟܐ. ܡܠܟܐ ܗܘ ܒܥܠܡܐ. ܒܥܠܡܐ
[17]ܠܒܗ ܢܦܠ ܕܩܕܡܝܐ ܐܡܪ ܕܢܦܩ [18]ܐܝܟ ܡܫܝܚܐ. ܒܥܠܡܐ ܢܦܩ ܒܪܗ
ܕܢܦܩ ܠܗ. [19]ܘܒܪ ܐܝܬܘܗܝ ܕܐܝܟ ܗܘܐ ܒܫܢܬܐ ܒܪ ܡܒܝܬܐ ܘܡܫܝܚܐ. ܒܥܠܡ
ܗܪܘ ܡܫܝܚܐ. ܘܒܥܠܡܐ ܗܘ ܕܟܕ ܠܗ ܒܪܐ. ܘܒܬܪܗ ܗܘ ܫܢܝܐ [20]ܚܢܢܝܐ
ܡܪܟܐ [21]ܘܡܠܟܐ ܐܝܟ ܢܦܠ ܘܟܠܗ ܫܡܫܐ [22]ܕܡܠܟܐ ܠܥܡܗܘܢ. ܘܡܢܗܘܢ ܠܥܡܡܐ
ܡܠܟܐ ܬܘܪܒܐ ܕܐܬܡܫܩܝܢ ܒܬܪ ܡܠܟܐ ܕܒܪܐ. ܘܒܥܠܡܐ [23]ܗܘ ܐܝܬ [24]ܕܐܬܠܝܢ
ܡܘܥܪܐ. ܘܒܥܠܡܐ ܡܢܗ [25]ܡܠܟܘܬܗ ܐܪܒܥܐ ܡܬܡܠܟܐ. ܘܐܬܡܠܟ ܒܥܠܡܐ

---

7 ܡܬܠܬܠܘܗܝ. 8 ܐܡܪ. 9 ܘܒܝܘܡܝ. 10 ܘܡܠܟܘ.
11 ܘܒܬܫܥܐ. 12 ܝܘܡܝܗܘܢ. 13 ܐܦܣܘܣ. 14 ܐܪܒܥ mit einem Daleth
über dem Çade. 15 ܐܡܪܝܢ. 16 ܘܡܬܒܕܠܝܢ. 17 ܒܥܠܡܐ ܢܦܩ
ܒܪܗ. 18 ܐܝܟ ܐܦ ܡܫܝܚܐ. 19 ܘܒܪ. 20 ܚܢܢܝܐ. 21 ܘܒܥܠܡܐ.
22 ܕܡܠܟܐ. 23 ܗܘ ܐܝܬ. 24 ܕܐܬܠܝܢ. 25 ܡܠܟܘܬܗ ܦܝ, nach dem
Resch ist nachträglich ܘܝ angehängt.

ܘܬܘܒ ܬܪܬܐ ܕܥܠܬܐ..

ܘܕܥܡܪܘܢ ܐܡܪ. ܕܡܫܡܫ ܠܗ ܗܢܐ ܡܢܝܢܐ ܕܬܪܝܢ. ܐܠܐ ܐܢܐ ܕܝܢ ܐܡܪ ܠܟ.
ܕ.ܒܪܐ ܡܠܟܐ ܠܡܬܒܥܘ ܠܫܡܗ ܡܫܡܪ ܘܠܡܬܠܬܢܘ ܡܬܠܬܢܘܬܗ ܒܫܒܥܝܡܬܐ ܐܘ
ܥܠܘܗܝ ܐܘ ܟܪܝܗܐ. ܘܡܣܘܪܝ ܐܡܪ. ܕܡܠܟܐ ܠܡܬܒܥܘ ܠܫܡܗ ܡܫܡܪ
ܘܠܡܬܠܬܢܘ ܡܬܠܬܢܘܬܗ ܘܡܠܟܘܬܐ ܠܡܫܡܥܘ ܒܫܡܥܬܐ ܚܕܐ ܡܫܡܫ. [1]ܘܡܬܠܬܢܘܬܐ
ܕܡܫܡܫܬܐ ܐܢܫܝܢ ܕܒܢܝܐ ܡܫܡܫܐ. ܘܚܕܐ ܡܢܬܡܫܬܐ ܡܢ ܒܪ ܡܠܟܐ ܡܫܡܫܐ
[2]ܘܡܫܡܠܝܬܐ. ܡܛܠ ܕܠܒܠ ܐܦ ܘܚܕܐ ܠܡܠܟܘܬܐ ܡܢ ܟܠ ܠܬܫܡܫܬ ܚܕ ܠܥܠܡܐ
ܕܐܚܪ ܠܗܘܢ ܡܫܡܫܐ. ܘܐܢܬܬܐ ܠܗܕܐ ܘܡܬܟܠܠܐ ܘܟܪܝܗܬ ܕܟܘܠܐ. ܘܒܪ ܡܠܟܐ
ܕܡܫܡܫܐ ܘܡܫܡܫܢܐ ܘܠܗܘܢ ܕܟܘܠܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܕܐܢܬܬܗ [3]ܡܫܠܡܐ ܘܡܫܡܪܐ.
ܘܡܫܡܫܐ ܠܐ ܡܬܚܙܐ ܠܗ. ܘܒܪ ܡܠܟܐ ܫܡܫ. ܐܦ ܒܟܘܟܒܐ ܚܕ ܐܚܕܘܢ ܘܡܫܡܠܝܐ
ܕܠܐ ܡܚܕܐ ܡܫܬܠܚ ܘܐܦ ܒܝܘܡ ܘܡܫܡܠ ܡܫܬܪܝܐ ܡܫܡܫ. ܐܠܐ ܠܫܢܬܐ ܠܐܟܘܠܐ
[4]ܘܠܡܫܡܫܬܡܫܬܐ ܦܠܓܐ. ܘܕܝܘܡܐ ܡܕܝܢ ܗܘ ܕܟܠ ܟܠ ܚܛܝܐ ܡܬܟܠܟܠ ܘܟܠ
ܡܕܝܢ ܡܫܡܫ. ܐܠܐ ܠܗܘ ܡܠܟ ܡܢܘܬ ܕܐܬܩܘܢ ܕܒܪ ܡܠܟܘܬܗ ܡܕܝܢܝ ܘܐܬܩܘܢ
ܒܪ ܐܪܙܐ ܡܫܡܫܢܐ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܕܡܢܝܢ ܗܘܐ ܒܪ ܟܘܟܒܐ ܕܡܠܟܘܬܐ. ܘܡܠܟܘܬܐ
ܕܐܝܟ ܚܘܠܐ ܗܘ ܟܠܟܘܢ ܘܡܬܚܙܝܢ ܘܕܡܠܟܘܬܗ ܡܠܟܬܐ ܡܫܡܫ ܟܠ
ܒܟܠܝܘܡܐ. ܘܠܐ ܡܫܡܫ ܡܬܟܠܠܝܢ. ܘܗܘ ܒܝܘܡܐ ܕܫܡܫܐ ܘܒܐܪܒܥܐ
ܕܒܟܠܝܘܡ ܐܝܟ ܕܫܡܠܐ ܚܠܦ [ܗܪܐ]. ܘܐܦ ܕܟܠ ܠܡܫܡܫ ܡܕܝܢ ܕܠܫܡܫܐ.
ܡܛܠ ܕܡܫܡܫ ܕܒܪ ܡܠܟܐ ܡܢ ܟܠ ܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܐ. ܘܟܠ ܒܟܠܝܘܡܐ
[5]ܡܕܝܢ ܐܪܒܥܐ. ܕܡܠܟܝܢ ܡܢ ܗܘ ܡܫܡܫ ܕܡܬܬܩܢ ܡܠܟܘܬܐ ܕܡܬܩܢܐ ܟܠܗ ܐܠܗܐ
ܐܡܪܝܢ. ܐܝܟ ܕܗܘܐ ܫܡܫܐ ܗܘܐ ܟܠܗܘܢ ܡܢ ܚܠܘܡ [6]ܢܗܘܢ. ܘܫܡܫܐ

---

1. ܘܡܬܠܬܢܘܬܐ. 2 ܘܡܫܡܠܝܬܐ. 3 ܫܠܡܐ. 4 ܘܠܡܫܡܫܬܡܫܬܐ.
5 ܡܕܝܢ. 6 ܡܬܩܢܘܢ.

ܐܢܐ ܥܡܟ ܡܬܢܚ ܘܡܬܢܚ ܥܠܝܟ [16a]ܥܠܝܠܬܐ ܕܐܦܪܝܢ ܐ̈ ܡܬܘܡܐ ܕܠܥܠܡ [17]ܥܡܟ ܫܒܝܚܐ ܡܫܡܫ
ܡܢܟ ܡܬܡܪܒܝܢܘܬܐ ܕܡܠܟ ܕܒܪܝܬܐ ܠܟܠܗܝܢ ܡܢܗ. ܘܐܢܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܡܬܠܗ ܐܢܐ
ܠܟ. ܘܐܦ ܥܡܟ ܕܒܪܝܬ ܡܬܢܚܡ ܠܟ. ܘܡܫܡܫܝܢ ܫܘܒܚܐ [18]ܕܐܩܒܠܬ ܠܥܠܡ
[19]ܐܢܐ ܠܟ. ܡܢܟ [20]ܕܒܪܝܬܐ ܢܘܗܪܐ ܒܣܪܐ ܠܡܫܐ ܕܚܝܐ ܡܢ ܐܠܗ. ܐܦ ܒܢܝܢ
ܚܝܐ [21]ܡܠܐ ܐܒܗܬܐ ܥܡܠܝܐ [22]ܡܢܢܝܢ ܠܥܡܝ ܡܢ ܠܥܘ ܡܢܟ ܠܡܫܡܫܢܐ ܕܚܝܐ.
ܘܐܠܗ ܒܗܝܠܐ ܒܥܠܡܟ [23]ܡܬܡܪܒܝܢܘܬܐ ܕܗܘܐ ܠܗ ܐܦ ܚܝܐ ܗܘ ܠܡܫܐ ܫܒܝܚܬܐ
ܐܝܟ ܕܐܝܬܝ ܡܢܗ. ܘܠܟܝ [24]ܕܒܪܝܬܐ ܠܡܪܐ ܠܗ. ܘܡܫܡܫ ܘܠܗܘܢ ܠܟܠ ܥܠܡܝ ܐ̈
ܡܬܘܠܕܝܢ. ܘܐܢܐ ܐܠܗܝܢ ܥܠܡ ܘܡܫܡܫ ܐܢܐ ܠܡܫܐ ܘܚܝܘܬܐ.

ܫܠܡ ܬܪܥܐ ܕܠܘܩܝܢ ܘܐܬܐ.

---

16a Wohl ܥܠܝܠܬܐ. 17 ܥܠܝܟ. 18 ܘܠܩܒܠܐ. 19 ܐ̈ ܠܝ. 20 ܕܐܠܗܐ. 21 ܡܠܐ. 22 ܡܢܢܝܢ. 23 ܡܬܡܪܒܝܢܘܬܐ. 24 ܕܒܪܝܬܐ. ܥܡܠܐ.

ܘܡܢܗܘܢ ܕܩ̈ܫܬܐ ܘܢܦܩ ܒܩܛ̈ܠܐ ܕܠܐ ܐܬܐ ܘܠܐ ܚܙܐ ܠܡܦܩܢܐ ܕܠܐ ܡܢ ܓܒܠܬܐ. ܘܠܘܬ ܣܘܟܐ ܠܒܣܡܐ ܘܡܬܐܣܝܢ ܘܟܕܘ. ܐܝܟܐ ܕܟܡܐ ܐܠܐ ܐܝܟ ܕܠܐܡܣܬܒܪܝܢ ܕܒܝܬܟܘܢ ܕܒܣܡܐ ܚܕܬܐ. ܘܡܬܐܡܪ ܡܠܘܐ ܠܟܘ ܘܐܝܟ ܕܡܬܦܫܩܢܘܬܗ. ܘܟܕ ܗܟܢ ܚܙܝ ܐܝܬ ܡܢ ܐܝܟܐ ܚܕܬ ܒܐܝܠܢ̈ܐ ܗܘ. ܘܒܥܝܢܗ ܠܡܬܐܡܪ. ܘܡܛܠ ܡܐ ܕܢܦܩ ܒܗ. ܒܢܦܩ [99]ܡܠܟܐ ܒܪܘܚܐ. ܕܒܟܠܦܢ ܠܒܢܝ [100]ܐܠܐ ܠܒܝ ܡܬܡܨܝܢܘܬܐ. ܘܡܬܐܡܪ ܐܝܟܢ. ܕܚܙܝܢ ܠܐ ܕܢܦܩܝܢ ܒܣܡܐ. ܐܝܟܐ ܕܠܐ ܚܙܐ ܠܡܬܚܘܝܘ ܕܡܬܡܢܥܝܢ. ܐܠܐ ܠܡܬܚܘܝܘ ܕܢܦܩܗ. [1]ܘܚܙܐ ܡܠܟܐ ܠܒܣܡܐܗܘܢ ܣܘܟܐ ܡܠܟܘܬܐ ܓܒܝܠܘܬܗܘܢ ܡܢܟܘܢ. ܐܠܐ ܚܙܐ ܕܢܦܩܝܢ ܒܣܡܐ ܐܝܟܐ ܕܡܬܐܡܪ ܕܡܬܚܘܝܘ ܐܦ ܟܕ ܠܐ ܓܒܝܢ ܒܣܡܐ ܠܐ ܚܙܐ ܠܓܒܝܠܘܬܗܘܢ ܐܠܐ ܐܡܪ ܡܬܚܘܝܢܘܬܗܘܢ. ܠܐ ܠܡܐܡ̈ܪܐ ܗܠܝܢ ܡܢܗܘܢ ܕܐܡܪܝܢ. ܗܟܢܐ ܠܐ ܡܢܕܝܡ ܕܐܠܝܨܝܢ ܘܠܐ ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܚܕܐ. ܡܛܠ [1a]ܕܡܬܚܫܒܢܐ ܗܢܝܢ ܐܝܟܐ ܕܟܕ ܠܐ ܐܦܫܪ [2]ܐܬܢܒܝ ܡܢܗܘܢ. [3]ܐܘ ܗܢܝܢ ܐܝܟܐ ܕܢܒܥܘܢ ܒܗ ܡܬܦܫܩܢܐ ܐܘ [4]ܥܒܕܝܢ ܡܡܠܠܢܘܬܗ ܕܟܠܗ ܚܠܦܗ. ܐܘ [5]ܠܝܒܗ ܚܕܬܐ ܕܠܐ ܚܕܬܐ. ܘܟܕ ܡܬܡܨܝܢܘܬܐ ܗܘ ܕܢܦܩܘܢ ܕܠܐ ܚܕܬܐ. ܐܘ [6]ܒܪܝܫ ܕܢܦܩܗ. ܐܘ ܠܐ [7]ܚܫܒܘ ܠܡܬܘܗ ܒܚܕܬܐ. ܐܘ ܐܠܨܝܪ ܡܢ ܫܒܪܘܗܝ. ܐܘ ܟܕ ܡܬܚܫܒܐ ܗܘܐ ܘܠܐ [7]ܚܫܒܘ ܠܗ ܕܡܢܐ. ܘܕܠܐ ܡܬܠܐ ܟܝܡ ܒܠܚܘܕܝܐ ܐܠܐܣܝܢ [8]ܐܘ ܐܬܩܠܝܢ ܐܘ [ܐ̇] ܐܬܩܠܝܢ ܐܝܟ ܗܘܐ ܕܡܬܚܫܒ ܠܗ. ܒܐܝܠܝܢ [9]ܕܢܦ ܡܢ ܗܟܢ ܐܠܗܝܢ ܒܡܫܠܡܢܐ. ܠܐ ܐܝܟ ܠܡܫܠܡܢܐ [10]ܕܠܠܗܝܢ ܒܣܡܐ. [11]ܘܐܠܐ ܗܢܐ ܒܡܬܦܫܩܢܐ ܕܟܠܗܘܢ ܕܡܢܗܘܢ ܘܐܦ ܟܕ ܚܙܐ ܣܘܟ̈ܠܐ ܘܟܠܗ [12]ܐܡܪ ܒܫܘܒܚܗ ܕܡܢܗܘܢ ܐܝܟ ܕܒܫܘܒܚܐ ܒܗܘܢ ܕܠܐ ܣܘܟ̈ܠܐ ܘܠܐ ܠܟܠ ܡܬܩܢܝܢ ܚܕܐ. ܕܟܠܗ ܐܡܪ ܕܡܬܐܡܪ ܡܢܗܘܢ ܫܘܬܦܘܬܐ ܕܗܝܐ ܡܢܗ ܠܐ ܪܫܝܡ ܠܗ ܠܐ ܡܢ ܐܚܪ̈ܢܝܬܐ ܡܫܘܐ ܠܗ ܣܘܟܐ. ܘܐܦ ܕܗܠܝܢ ܐܠܐ [13]ܕܡܬܚܫܒܢܝܬܐ ܠܡܢܗܘܢ. ܕܠܗܠܐ ܠܦܘܪ̈ܫܐ ܠܝ ܐܘ ܕܠܐ ܠܡܬܚܫܒ ܕܐܝܢ ܡܬܚܫܒܝܢ ܘܡܢܗܘܢ [14]ܡܬܚܫܒܝܢ ܒܡܠ̈ܐ. ܘܒܡܣܡ ܕܐܡܪܝܢ ܡܢܗ ܠܐ ܚܕܐ ܫܘܕܐ. ܘܬܫܡܫܬܐ ܗ̇ܘ ܫܘܬܦܘܬܐ [15]ܕܐܬܚܫܒ ܡܢܗ ܚܠܦ. ܘܫܘܚܠܦܗܘܢ ܕܡܢܗ ܠܐ ܡܬܚܫܒܐ ܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܗ̇ܘܐ ܠܟܠܗ ܕܡܢܗ ܚܠܦ ܐܝܟ ܕܒܫܘܒܚܐ ܐܝܟ ܠܗ ܕܐܝܬ ܕܒܪܢ ܡܛܠ ܗ̇ܘ ܡܬܚܫܒ ܕܢܦܩ ܒܗ ܠܐ ܠܡܬܠ ܠܟܠ [16]ܘܡܬܚܫܒ ܕܡܬܐܡܪ ܚܠܦ ܐܝܬܘܬܗ ܡܬܦܫܩܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܟܕ

---

99 ܘܠܟܡ. 100 ܠܐ. 1 ܘܚܙܐ. 1a ܘܡܬܚܫܒܢܐ. 2 ܠܐ ܐܬܢܒܝ. 3 ܠܐ ܐܝܟܐ ܕܢܒܥܘܢ. 4 ܥܒܕܝܢ. 5 ܠܝܒܗ. 6 ܒܪܝܫ. 7 ܚܫܒܘ. 8 ܠܩܠܝܢ ܠܗ ܐܘ. 9 ܕܢܦ. 10 ܕܠܠܗܝܢ. 11 ܘܠܐ. 12 ܐܡܪ. 13 ܕܡܬܚܫܒܢܝܬܐ ܠܡܢܗܘܢ. 14 ܡܬܚܫܒܝܢ. 15 ܕܐܬܚܫܒ. 16 ܘܡܬܚܫܒ ܕܡܬܚܫܒ.

ܡܬܚܠܦܝܢ ܕܣܥܪܝܢ ܒܗܘܢ. ܘܡܬܕܪܟܝܢ [86]ܡܫܬܡܠܝ ܕܣܝܡܢ. ܘܟܠ ܚܕ ܡܢ
ܡܠܟܘܬ ܐܠܐ ܚܝܠܐ ܕܗܘ ܒܗܢܐ [87]ܡܬܡܪܚܢܘܬܐ ܘܒܟܠܗ ܡܫܠܡ ܒܫܡܠܝܗ
ܕܡܪܝܐ. ܘܡܬܡܪܚܢܘܬܐ ܡܛܠ [88]ܡܠܐܟܐ ܕܒܫܡܝܐ ܠܫܘܒܚܐ ܠܐ ܣܢܝܩ. ܘܐܦ
ܠܡܠܐܟܐ [89]ܠܠܨܝܢ ܘܒܫܘܒܚܐ ܠܐ ܢܦܠܘܢ. ܡܛܠ ܕܒܟܠܗܘܢ ܘܚܝܠܐ ܡܢ
ܩܕܡܝܬܐ ܠܐܝܢ ܡܢܗ ܕܐܝܟ ܕܫܡܝܐ ܚܘܫܒܐ. ܐܘܦܝܐ ܠܗܘܐ ܘܡܫܡܠܝܐ
ܕܐܢܫ ܡܠܬܗ. ܘܡܢܘܬܐ ܕܐܝܬ ܠܗܘܢ ܕܚܝܝܢ. ܘܡܬܕܪܟܝܢ ܡܢ ܡܠܐܟܐ
ܗܘܐ. ܘܡܬܠܟܝܢ ܐܦܝܐ ܕܒܬܪܘܗܝ ܗܠܝܢ. ܘܡܛܠ ܡܠܐܟܐ ܡܫܡܠܝܘܬܗ
ܘܡܛܠ ܢܦܫܐ ܡܫܘܚܐ ܕܥܡܗ. ܘܒܟܠܗܘܢ ܐܬܪܘܬܗ ܝܬܝܪ ܩܕܡܝܢ. ܘܐܝܟܢܐ
ܕܒܥܠܐ ܐܠܐ ܒܒܫܡܐ ܕܐܝܬ ܘܐܝܟ ܐܝܟ ܕܠܠܟܝܢ. ܟܕ ܐܢܫ ܕܐܢܐ ܗܟܢܐ ܐܡܪܢܐ.
ܡܢ [90]ܡܬܡܪܚܢܘܬܐ ܐܠܐ ܚܝ ܘܐܡܪ. ܠܐ ܫܬܡܠܐ ܕܡܪܝܐ. ܘܐܦ ܕܒܗ ܠܐܢܫܐ ܒܟܠܗ
ܡܫܡܠܝܐ. ܟܕ ܚܕܐ ܐܝܟ ܕܐܝܬ [91]ܠܡܬܩܪܒܢܐ ܕܡܪܝܐ ܘܐܬܪܘܗܝ ܕܝܗܒ
ܫܘܪܐ ܐܡܪܢܐ ܠܐܢܫܐ. ܕܒܡܠܟܘܬܗܘܢ ܕܫܡܝܐ ܘܠܟܠܗܘܢ ܠܐ ܠܠܘܩܒܠ.
ܐܠܐ ܡܫܬܡܫ ܠܟܠ ܐܝܟܘܬܐ ܕܡܫܡܫܢܘܗܝ ܕܝܗܒ ܫܘܪܐ. ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܡܫܡܠܝܐ. ܘܡܛܠܐ
ܕܒܝ ܕܠܐ ܠܐܝܟܢ ܕܝܗܒ ܫܘܪܐ ܒܪܝܫ. ܟܝ ܠܐ ܡܬܠܡܠܡܝܢ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܠܐ ܠܐܢܫܐ
ܕܠܐ ܡܢܐ ܒܫܡܠܝܘܬܗ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܐܠܐ ܠܫܡܫܐ ܘܐܝܟܐ ܟܕ ܡܢܗ ܡܢܗ ܫܡܫܐ
ܕܐܡܪܝܢ ܒܗ ܩܢܐ ܡܫܪܐ. ܘܡܬܕܪܟܝܢ ܡܬܡܗܝܢ ܠܟܠܝ. ܠܐ ܠܐܬܐ ܕܐܡܫܬܗ ܡܢܗ
ܕܒܝ ܒܗ ܡܫܡܠܝܐ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܗܘܐ ܒܗ ܐܡܪܬ ܕܡܬܠܬܐ ܡܟܠܗܝܢ ܒܐܝܟܢ ܕܐܝܟ
ܕܒܝܫܐ ܘܡܫܡܫ ܡܫܪܐ ܡܢ ܡܠܐܟܐ. ܐܠܐ ܕܐܝܟ ܠܗ ܕܫܡܫܗ. ܘܐܦ ܡܫܡܠܝܐ
ܕܟܠܝܢ [92]ܢܝܚܗܘܢ. ܡܛܠ ܕܐܝܬ ܐܢܫܐ ܕܒܝ ܡܬܡܫܝܢ ܠܗ ܠܐ ܘܠܐ ܕܠܐܢܫܝܢ ܒܗܝܢ
ܒܫܡܫܗ. ܘܡܢ ܕܐܬܠܘܗܝ [93]ܟܕ ܡܬܡܠܐ [94]ܒܠܒܐ ܘܡܢܟܠܐ ܕܠܐ ܫܡܫܐ ܘܡܫܠܠܐ
ܘܡܠܬܐ ܘܡܢܗ ܒܪܝܬ ܢܩܐ. ܘܗ̇ܘ ܕܡܫܬܪܐ ܘܒܫܡܫܘܬܐ ܠܐ ܡܬܠܐܟܐ. ܘܗ̇ܘ
ܕܐܬܠܘܗܝ ܚܝܠܐ ܘܠܒܫܐ. ܘܡܢ ܕܐܝܬ ܒܟܠܐ [95]ܘܒܫܡܫܪܐ ܘܒܐܬܘܬܐܬܐ ܘܒܟܠܡܘܬܐ.
ܘܡܢܪܚܐ ܕܠܐ ܦܘܠܬ. ܘܗ̇ܘ ܕܠܐ ܡܬܡܫܝܢ ܕܡܬܐܡܪ ܠܡܠܬܗ ܒܟܠܡܠܐ ܕܟܠܗܝܢ. [96]ܐܡܬܐ
ܕܒܟܠܗܝܢ ܡܬܐܡܪܐ. ܐܢܫܐ ܕܐܝܬ ܡܫܬܐ ܠܐ ܕܐܝܬ ܠܐܠܗ ܕܠܡܫܟܚܘܢܗܘܢ. ܘܐܡܬܐ
ܕܠܟܠܝܢ ܠܟܠܗ ܡܫܠܐ. [97]ܘܐܡܬܐ ܕܝܢܐ ܠܟܠܐ ܘܡܟܬܐ. [98]ܘܫܡܫܗ ܡܪܝܪ. ܘܡܟܠܬܐ

---

86 ܡܫܬܟܠܝ. 87 ܡܬܡܪܚܢܘܬܐ. 88 ܡܠܐܟܐ. 89 ܐܠܠܨܝܢ.
90 ܡܬܡܪܚܢܘܬܐ. 91 ܠܡܬܩܪܒܢ. 92 ܢܝܚܗ. 93 ܟܕܐ. 94 ܕܒܠܐ.
95 ܕܟܠܗܝܢ ܕܝܫܡܥܐ ܘܒܐܬܘܬܐܬܐ ܘܒܟܠܡܘܬܐ. 96 ܐܡܬܐ. 97 ܘܐܡܬܐ.
98 ܘܫܡܫܐ.

ܐܦܢܝܗ ܗܟܢܐ. ܘܡܛܠ ܕܫܡܥܬܗ ܘܠܐ ܥܒܕ ܗܟܢ ܘܐܦܢܝܗ ܠܗ. ܕܟܕ.
ܕܫܡܥܬ ܡܢܟ ܡܬܚܒܠܢܐ [73]ܘܡܬܚܦܛܢܐ [74]ܡܬܚܫܒܝܢ ܒܚܘܫܒܝܗܘܢ. ܘܠܐ. [75]ܡܬܚܘܝܢ
ܡܢܟ ܕܠܐ [76]ܡܬܚܦܝܢ. [77]ܘܡܬܚܫܒܢܐ ܠܒܟܠܗ ܡܬܚܦܢܐ. ܘܐܡܪ [78]ܠܡܟܬܫܢܐ.
ܡܢܟ ܕܢܗܘܐ ܕܐܠܗܐ ܒܟܠܗ. ܘܕܟܠܡܐ ܐܝܟ ܘܐܡܪܬ. [79]ܕܠܟܠܒܝܐ ܬܟܠܐ.
ܘܕܒܥܝܐ ܡܬܚܫܒܝܢ. [80]ܘܕܐܚܪܢܐ ܘܕܠܒܘܬܐ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܠܟܠܟܠܗ ܡܠܟܐ ܡܠܟܐ
ܘܡܠܟܐ ܒܫܘܠܛܢܗ ܡܠܟܐ. ܘܡܠܟܐ ܕܡܬܚܫܒ ܒܟܠܗ [81]ܕܒܚܫܝܒܘܬܗ ܠܟܠ
ܠܗܘܢ ܘܢܦܫ ܡܢܗܘܢ ܘܐܦ ܠܟܠܐ. ܘܠܐ ܡܬܚܫܒܝܢ ܚܕ ܠܟܠ ܚܕ. ܘܠܐ ܡܬܚܫܒ
ܚܕ ܠܟܠ ܚܕ ܒܟܠܐ. ܘܡܬܚܫܒ ܠܒܥܠܕܒܒܐ ܠܗ. ܘܐܦܠܐ ܚܕ ܡܢ ܡܠܟܐ ܠܡܬܚܫܒܢ
ܒܥܒܕܐ ܚܢܦܐ ܠܟܠܗܘܢ ܘܦܓܪܐ ܟܠ ܕܡܬܚܫܒܝܢ ܘܗܘܝܘ. ܘܒܚܫܒܐ ܠܟܠܗܘܢ
ܡܢܟ ܗܘܬ ܠܡܚܒܘܬܗ ܘܡܫܒܚܐ ܘܡܚܒܒܐ ܠܟܠܗ ܗܘܬ ܠܗ. ܘܠܐܢܐ ܗܘܬ
ܒܟܠܡܕܡ. ܘܗܟܢܐ ܡܢܟ ܘܡܬܚܫܒܝܢ ܕܚܫܒܘܗܝ ܕܡܢ ܗܘ ܕܥܒܕܐ ܕܥܕܪܐ [82]ܠܡܫܡܫܘ
ܕܠܐܡܠܟ. ܡܢܟ ܕܒܥܝܐ ܕܡܬܚܫܒܢܐ ܠܐ ܐܝܟ ܕܒܚܫܒܘܗ ܒܐܠܗܐ ܐܝܟܢܐ ܐܘ
ܡܫܡܫ ܠܗ ܒܡܠܐ ܡܫܬܡܥܢܐ ܕܡܫܡܥ ܒܗ. ܘܐܦ ܒܥܝܐ ܕܐܝܟܢܐ [83]ܡܫܬܡܥܢܐ ܐܝܟ
ܕܢܫܡܥ ܠܟܠܗܘܢ. ܚܕ ܒܝܢ ܗܠܝܢ ܡܬܚܫܒܝܢ ܡܫܬܡܠܐܝܬ. ܘܒܗ ܡܫܡܫ ܠܗ
ܡܢ ܡܠܐ ܕܐܬܘܗܝ. ܐܝܟܢܐ ܕܢܫܡܥܐ ܐܝܟ ܕܢܫܡܥ ܐܦ ܚܕ ܡܢܗܘܢ ܘܐܝܟܢܐ
ܒܫܡܥܗ. ܘܐܦ ܚܕ ܡܢ ܡܫܡܫܢ ܐܢܐ. ܒܐܝܠܝܢ ܡܫܬܡܥ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܐܡܪ
ܥܠ ܚܠܦܘܗܝ [84]ܠܡܫܬܡܥܘ ܐܝܟ ܡܠܬܐ ܕܐܡܪ. ܘܗܢ ܡܢ ܒܚܒܠܗ ܡܢ ܐܦܠܐ ܐܝܟܢܐ
ܕܐܝ ܡܠܬܐ ܗܝ. ܘܡܠܐ ܕܡܠܐ ܕܠܗ ܡܠܬܐ ܗܝ ܐܠܗܘܬܐ. ܐܝܟ ܗܘ ܟܠܐ ܕܡܬܚܫܒ
ܒܟܠܗ ܐܝܟ ܐܢܫܐ. ܘܐܦ ܕܠܐ ܡܢܗ ܡܬܚܫܒܐ ܕܐܢܫܐ ܗܝ. ܘܡܠܐ ܕܡܫܬܡܥ ܚܕ ܐܝܟܢܐ
ܡܢܗ ܕܠܐ ܚܫܒ ܡܢ ܕܐܡܪ. ܒܗ ܒܐܠܗܐ ܐܦ ܐܢܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܕܢܬܚܫܒ ܒܡܫܡܥܐ.
ܕܝܢ ܒܥܝܐ ܠܐ ܐܢܫ. ܘܐܦ ܗܘ ܕܡܢܗ ܗܘܬ ܠܗ ܒܚܫܒܐ ܡܫܬܡܥ ܡܠܬܐ ܗܘܐ
ܠܗ. ܠܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܕܠܐܡܠܟ. ܘܡܬܚܫܒܐ ܒܗ ܐܬܚܫܒܘܗܝ ܕܡܫܬܡܥ ܠܡܫܬܡܥܘܗܝ
ܒܥܠܡܐ. ܡܠܟ ܗܘܐ ܠܗ ܘܡܫܬܡܥ ܗܘܐ ܠܗ ܠܡܫܬܡܥܗ ܘܡܫܬܡܥ ܗܘܐ ܕܠܐ ܚܝܐ
ܠܗ. ܐܠܐ ܗܘܐ ܡܫܡܫ ܘܡܫܬܡܥ ܡܫܬܡܥܢܐ. ܡܢܟ ܕܐܬܚܫܒܘ ܗܝܕܝܢ ܠܡܠܟܐ ܚܕ ܠܟ
ܡܫܬܡܥܢܐ ܘܠܐ ܠܡܠܟܐ ܚܕ ܠܡܠܟܐ. ܘܠܐ ܡܬܚܫܒܐ ܚܕ ܠܟ ܘܡܫܬܡܥܐ ܚܕ ܠܟ [85]ܠܡܠܟܐ

---

73 ܘܡܬܚܦܛܢܐ. 74 ܡܬܚܫܒ. 75 ܡܬܚܘܝܢ. 76 ܡܬܚܦܝܢ.
77 ܘܡܬܚܫܒܢܐ. 78 ܡܟܬܫܢܐ. 79 ܕܠܟܠܒܝ ܐܬܟܠܐ. 80 ܘܐܚܪܢܐ.
81 ܘܒܚܫܝܒܘܬܗ. 82 ܕܠܡܫܡܫ. 83 ܕܡܫܬܡܥܢܐ. 84 ܠܡܫܬܡܥܘ.
85 ܒܡܠܟܐ.

ܗ̈ ܕܐܦ ܕܠܗܠܝܢ ܡܢܗ ܕܒܫܡܝܐ ܡܬܝܠܕܘܢ ܡܬܝܠܕܝܢ. ܘܐܡܬܝ ܕܐܡܪ[58]. ܕܐܦ ܗܘ
ܕܐܡܪ ܕܗ̈ ܐܝܟ ܐܢܐ ܒܫܡܐ ܒܫܡܝܐ ܐܡܪ. ܘܐܡܬܝ ܕܐܡܪ. ܕܡܫܝܚܐ ܐܠܗܐ ܚܝܐ
ܕܚܝܘܗܝ ܘܗ̈ ܕܠܥܠܡ. ܐܢܬ ܚܕ ܡܫܝܚܐ. ܘܐܡܬܝ ܕܐܡܪܘ. ܕܐܦ ܡܫܡܫܢ ܕܫܡܝܐ
ܐܫܬܒܚܘ ܒܫܡܐ ܠܥܠܡܐ. ܕܐܦ ܠܡܫܡܫܢܘܬܐ ܗܝ ܕܩܕܝܫܐ ܡܢܗܝܪܘܬܗ ܕܡܫܝܚܐ
ܠܐܢܫܐ ܫܘܐܝܬܐ ܫܪܝܐ ܠܗ. ܘܐܡܪܝܢ ܐܡܝܢ. ܕܐܦ ܡܠܟܐ ܘܐܦܝܢܐ[59] ܡܢ ܐܝܟܢܐ
ܘܫܡܝܐ ܘܐܪܥܐ. ܕܗܢܐ[60] ܕܡܫܐ ܠܫܡܗ ܕܗ̈ ܒܫܡܐ ܠܫܡܝܐ ܘܐܦ ܐܝܟܐ[60a] ܡܫܡܫܢ
ܒܢܝܢܗ. ܘܐܡܬܝ ܕܐܡܪ. ܕܗ̈ ܡܫܡܫܢ ܐܢܐ ܕܗܘ ܠܥܠܡܐ ܠܫܡܝܐ ܒܫܡܝܐ ܕܐܡܪ
ܗܢܐ. [61]ܘܐܡܬܝ ܕܐܡܪ. ܕܐܦ ܒܡܠܟܘܬܐ ܗܟܢܐ[62] ܫܪܝ ܠܡܫܡܫܘ. ܒܫܡܝܐ[63] ܗܘܝܘ
ܗ̈ ܘܗ̈ ܕܫܡܝܐ. ܘܐܡܪܝܢ ܐܡܝܢ. ܕܡܫܡܫܢܘܗܝ ܡܢ[64] ܡܫܒܚܝܢܘܗܝ ܘܡܫܡܫܢܝܢ.
[65]ܘܐܡܬܝ ܕܐܡܪ. ܕܐܦ [65a]ܡܫܡܫܢ ܒܫܡܐ ܒܫܠܡܗ ܒܫܘܒܚܗܘܢ ܡܫܒܚܝܢ ܠܫܡܗ.
ܘܒܫܡܝܐ ܫܘܒܚܐ ܘܬܫܒܚܬܐ ܕܐܡܪܘ ܐܠܗܝܢ ܐܢܬ ܘܫܪܝ. [66]ܘܡܫܡܫܢ ܘܡܫܒܚܝܢ
ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܗܘ ܒܫܡܐ ܕܐܬܚܕܬ ܥܠܝ ܘܫܡܫܝ ܕܐܢܫܐ. ܡܫܝܚܐ ܚܫܒܬ ܒܗ.
ܘܠܐܢܫܐ ܐܡܪ. ܐܬܚܕܬܗ ܠܥܠܡ ܘܫܡܫܗ ܕܒܪܢܫܐ ܠܡܫܡܫ ܫܘܒ ܡܢܗ.
ܘܡܢ ܫܡܫܐ ܕܝܠܗܘܢ ܠܗܘܢ. ܐܡܪ ܕܗ̈ ܡܫܡܫ ܠܗ ܥܠ ܒܫܡܐ. ܘܫܪܝ ܡܢ ܚܘܫܒܐ
ܒܫܡܝܐ ܘܐܚܪܢܐ ܠܫܡܝܐ ܒܫܡܝܐ [67]ܘܐܡܪܘܗ ܠܫܘܒܚ ܐܢܬ. ܗܘܝܘ ܡܢ ܫܡܝܐ
ܕܗ̈ [68]ܡܫܡܫ ܗܘܐ ܒܫܘܒܚܐ ܚܕ ܠܗ ܐܢܬ. ܕܐܦ ܫܡܝ ܡܫܡܫ ܡܫܡܫܢܝ ܠܗ
ܠܥܠܡ. ܐܝܟ ܐܡܪ ܠܗ ܠܟܠܗܝܢ [69]ܐܢܫܐ ܗ̈ ܡܫܡܫ ܐܠܗ ܕܐܡܪ. ܘܫܡܝ ܕܐܡܫܡܫܘ.
ܘܫܡܝ ܕܠܫܡܝܐ ܟܠ ܡܫܒܚܝܢܗ. ܘܡܢ ܡܫܡܫܢܝ ܐܡܪ. [70]ܕܗܘܝܘ ܕܫܡܝܐ ܡܢܗ ܫܡܝܐ
ܘܕܫܡܝܐ ܡܢ ܗܘܝܘ ܫܡܝܐ ܠܫܡܝܐ ܗ̈ ܡܫܡܫ. ܘܐܡܪܝܢ ܐܡܝܢ. ܗ̈ ܡܫܝܚܐ ܕܗ̈ ܡܢ
ܗܘܐ ܠܗ. ܗܘܐ ܕܫܡܝܐ ܕܒܪܐ ܗܘܐ ܕܠܫܡܫܗ. ܘܗܘ [71]ܕܡܫܡܫ ܗܘܐ ܡܫܡܝܐ
ܫܡܝ ܐܢܬ ܠܫܡܝܐ. ܐܝܟ ܕܫܡܝ ܫܡܫܐ ܕܠܐܢܫܐ ܫܡܫܐ ܐܡܪ. ܘܐܬܫܡܫ
ܘܡܫܡܫ ܕܐܢܬ. ܘܫܡܝ ܠܫܡܝܐ. ܘܫܡܫܐ ܐܡܪܗ ܕܐܢܬ ܕܫܡܝ ܕܠܫܡܝܐ. ܘܐܡܪ
ܠܟܠ ܐܢܫܐ ܘܡܫܡܫܢܗ. ܕܫܡܫܐ ܫܡܝܐ ܫܡܝ ܥܠ ܗܘܐ [72]ܕܠܫܡܝܐ. ܘܐܡܫܡܫܗ

58 ܕܐܡܪ. 59 ܡܢ ܐܝܟܢܐ. 60 ܕܗܢܐ. 60a ܡܫܡܫܢ. 61 ܕܐܡܪ.
62 ܫܪܝ. 63 ܗܘܝܘ. 64 ܡܫܡܫܢܘܗܝ. 65 ܕܐܡܪ. 65a ܡܫܡܫܢ.
66 ܕܗܘ ܐܬܚܕܬ ܥܠܝ ܘܫܡܫܝ. ܕܐܢܫܐ ܡܫܝܚܐ ܘܡܫܡܫܢ. ܘܡܫܡܫ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܗܘ
ܒܫܡܐ ܚܫܒܬ ܒܗ. 67 ܘܐܡܪܘܗ. 68 ܡܫܡܫܗ. 69 ܐܢܫܐ ܐܝ. 70 ܕܗܘܝܘ.
71 ܕܡܫܡܫ. 72 Die Handschrift hat hier folgende liturgische Worte eingeschoben: ܘܐܡܪ ܕܐܡܪ ܫܡܝ ܡܢ ܫܡܝ ܗܘܐ ܡܫܡܫܢܐ ܠܟ ܕܗܘܐ ܫܘܒܚܐ.

ܠܐ ܡܬܠܚܡܐ ܡܢܗ ܠܐ ܕܐܗܘܐ ܒܗܬܬܐ. ܢܗܘܐ ܠܟܘܢ ܒܗܝܢ. ܕܐܦ ܗܟܢܐ ܕܟܬܝܒ
ܡܢܗ ܒܟܬܒܐ. ܐܝܟܢܐ[44] ܕܐܒܐ ܘܡܫܡܫ ܡܠܟܐ ܘܕܝܢܐ[45] ܕܠܐ ܐܫܦ ܠܒܪܝܬܗ. ܐܘ ܗܘ
ܕܒܝܫ ܡܠܟܐ ܘܡܫܬܥܠܐ ܠܒܪܝܬܐ ܕܡܠܟܐ. ܗܟܢܐ ܐܘ ܐܠܐ ܐܢܫܝܢ ܐܚܪܢܐ ܡܢܗܘܢ
ܘܐܡܪܝܢ ܠܟܠ ܕܒܥܐ ܦܘܩܕ ܡܢܗ. ܚܘܒܐ ܕܡܬܚܫܒ ܒܢܦܫܐ ܘܒܪܘܚܐ[46] ܘܡܬܕܢܚ
ܡܪܐ ܠܐ ܢܫܒܘܩ[47] ܡܫܬܘܕܝܢ. ܘܐܦ[48] ܐܢܐ ܒܝܬܒܘܬܐ ܕܡܠܟܐ ܗ̇ܘܐ ܐܢܐ ܚܒܪܝ
ܘܫܐܠ ܐܢܐ ܠܟܘܢ. ܕܗ̇ܘ ܡܢܐ ܕܡܫܬܥܠܐ ܡܢܗ ܡܫܬܥܠܐ ܐܢܐ ܒܗ ܘܠܐ ܡܫܬܥܠܐ ܐܢܐ
ܒܪܘܚܐ ܕܡܫܬܡܥܢܘܬܐ. ܘܐܦ ܐܢܐ ܗܟܢ ܗܘܐ ܡܠܟܐ. ܘܠܐܪܝܐ ܒܟܬܒܐ ܕܡܫܬܗ
ܡܢ ܠܡܫܬܐܡܐ[49] ܒܫܠܡܐ ܘܒܫܠܡܘܬܐ. ܐܝܟ ܕܐܦ ܐܢܐ ܒܝܬܒܐ ܕܟܬܒܐ ܢܫܒܩܝܘܗܝ
ܘܒܠܒܗ ܘܡܫܪܐ ܘܐܬܪܘܗܝ[49a] ܘܗܘܫܒܢܗ ܥܠ ܟܠܗܘܢ ܡܫܒܚܘܬܗ. ܘܢܦܩ ܠܗ
[50] ܡܫܬܠܡܢܐ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܫܡܥܘ ܒܗ ܒܐܪܝܐ ܘܡܫܬܘܕܝܢ ܠܐ ܡܬܪܚܡ ܗܘܐ
ܡܫܬܪܝ ܗܘܐ ܠܗ. ܘܟܠܢܐ ܘܚܝܠܐ ܠܐ ܡܬܚܫܒ ܗܘܐ ܦܨܝܚ ܠܗ. ܐܬܡܠܟܘ
ܚܟܡ ܬܪܝܢ ܘܠܡܫܘ ܒܗܪܐ ܚܕ ܗܘ ܕܗ̇ܘ ܕܐܫܟܚ ܐܢܐ ܠܐܪܝܐ ܘܡܫܒܚܗ. ܕܠܡܫܝܢ
ܠܡܫܡܫܘܢ ܦܘܩܕܢ. ܘܡܢ ܠܐ ܢܦܫ ܠܐܪܝܐ[51] ܦܪܘ ܘܫܡܫܘܢ ܒܫܡܫܐ.
ܘܠܡܫܪ ܡܢ ܒܬܪ ܐܢܐ ܡܬܬܫܝܠܐ ܠܐܪܝܐ ܠܐ[51a] ܐܬܠܚܡ ܠܗܝ. ܘܗܟܢܐ ܠܐ ܐܬܠܘ
ܒܗܪܐ ܠܐܢܐ. ܘܫܐܠ ܐܢܐ. ܕܐܢܫ ܒܗܪܐ. ܘܗܟܢܐ ܕܒܠܫܝܢ ܗܘܐ ܚܕ ܡܢ ܚܕ ܒܗܝ
ܦܘܩܕ ܐܢܐ ܡܠܟܐ[52] ܐܬܚܘܝܘ ܕܐܪܝܐ. ܘܡܢ ܡܠܟܘܗܝ[53] ܠܝ ܘܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܠܡܣܪܢܐ
ܘܠܡܫܡܫܢܐ ܕܡܢܗ[54] ܚܙܐ ܐܢܐ ܘܠܐ ܚܙܐ ܐܢܐ ܠܐܡܪܐ ܕܐܝܟ ܐܢܫܝܢ. ܕܗ̇ܘ ܒܫܪܐ
ܒܝܬܒܐ ܡܫܡܫ ܠܐܪܝܐ. ܘܐܬܐ ܠܗ[54a] ܠܒܝܬܗ. ܘܐܡܪ ܕܐܡܪܘ. ܕܫܡܥܐ
[55] ܠܡܫܡܫܢܘ ܕܐܬܐ ܒܝܬܒܐ ܠܒܝܬܗ. ܠܐ ܗܘܐ ܕܠܝܬ ܚܙܐ. ܡܬܚܫܒ ܕܐܦ
ܡܫܬܥܠܐ ܘܡܬܚܫܒ ܒܗܪܐ ܒܒܝܬܗ ܕܐܪܝܐ. ܟܠ ܕܐܡܪܝܢ ܗܘܐ ܠܟܠܗܘܢ
[56] ܡܫܬܠܡܘ [57] ܕܐܝܟ ܠܡܫܡܫܢܘ. ܘܐܡܪ ܕܐܡܪܘ. ܕܟܕ ܚܙܐ ܡܠܟܐ ܒܫܬܪܐ

---

44 ܕܐܒ. 45 ܕܠܐ ܘܕܝܢܐ ܠܐ. 46 ܘܡܬܕܢܚ. 47 ܡܫܬܒܚܢܘܬܐ. 48 ܠܐ.
49 ܒܗ̇ܘܢܐ. 49a ܘܐܬܪܘܗܝ. 50 ܡܫܬܠܡܢܐ ܠܟܠܗܘܢ ܘܫܡܥܘ. 51 ܦܪܘ.
51a ܐܬܠܚܡ. 52 ܕܐܬܚܘܝܘ. 53 ܠܝ. 54 ܐܚܪܐ. 54a ܒܝܬܗ. 55 ܠܡܫܡܫܢܝ
ܗ̇ܘ. 56 ܡܫܬܠܡܘ. 57 Die Worte von ܕܐܝܟ bis ܕܟܕ sind ausgestrichen. An dieselben schliesst sich in der Handschrift folgendes, einmal von Worten der Fabel unterbrochenes liturgisches Stück: ܟܠ ܗܢܐ ܘܫܘܒܚܐ ܕܗܘܐ ܠܟ ܡܫܝܚܐ ܒܪ ܡܪܝܐ ܥܡ ܐܒܘܟ ܕܐܠܗܐ (für ܕܐܠܗܐ) ܘܪܘܚܐ. ܡܠܟܐ. ܕܐܘ ܒܟܠܐ ܡܪܝܐ ܘܗܘ ܫܘܒܚܐ ܕܠܐ ܡܬܒܠܥ ܒܟܘܠܗܘܢ ܕܦܘܪܩܢܐ ܥܡ (für ܥܡܟ) ܠܥܠܡܐ ܘܠܥܠܡܝ ܥܠܡܝܢ. ܕܐܝܟ ܠܡܫܡܫܢܘ. ܘܐܡܪ ܕܐܡܪܘ. ܕܟܕ ܗܟܢܐ ܘܡܫܬܪܐ. ܚܙܐ ܡܠܟܐ.

ܚܝ. ܘܡܫܒܚ ܠܡܠܟܐ ܕܡܫܝܚܘܬܗ ܘܠܬܠܡܝܕܘܬܐ ܕܗܘ ܠܐܘܣܒܝܣ ܘܡܚܡܣ ܘܡܩܒܠ ܢܦܫܐ
ܠܡܚܘ ܒܠܫܢܐ ܠܘܬܗ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܚܟܝܡܐ ܗܝܡܢܐ. ܘܡܢܗܪܢܐ ܒܢܝܐ.
ܘܡܕܝܢ ܕܡܬܝܕܥ ܘܡܫܝܢܐ ܐܝܟ ܡܠܝܠ ܠܗ. ܐܦ ܗܘܝܬ ܚܘܝܬ ܘܗܘܝܬ ܥܡ ܒܢܝܢܫܐ
ܘܡܬܕܒܪܐ ܕܡܠܟ. ܕܝܫܘܥ [31] ܐܢܐ ܚܟܝܡܐ. ܠܐܘܣܒܝܣ ܐܡܪ. • [34] ܕܒܪܐ ܡܠܟܘܬܐ
ܕܡܬܝܕܥܘܬܐ ܒܬܪ ܕܝܫܘܥ ܚܟܝܡܐ ܐܠܗܐ. ܘܗܘܝܬ ܐܠܗ ܕܝܠܗ ܕܝܠܗܘܢ. ܡܢܗܘܢ ܚܝ
ܐ ܕܒܪܐ [ܐ] ܘܐܠ ܕܝܫܘܥܗ. ܘܗܘ ܐܠܗ ܕܐܠ ܘܐܠ ܕܝܫܘܥܗ ܐܦ ܚܘܫ ܘܗܘ ܐ ܕܒܪܐ.
ܐ ܕܝܠܗ ܕܝܫܘܥܗ. ܘܐܦ ܦܫܛ ܠܗ ܡܫܝܚܐ ܗܘܐ ܡܠܟܐ. [35] ܘܐܠܐ ܠܡܫܝܚܝܐ ܕܝܠܗ
[36] ܚܟܝܡܐ. ܘܐܦܠܐ ܐܢܐ ܝܗܒ ܐܢܐ ܠܡܫܡܥܘ ܠܡܫܝܚܝܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܐ ܥܡܟ ܠܗ ܥܘܕ
ܡܫܝܚܝܐ. ܘܐܦܠܐ ܡܢܝܐ ܐܡܬܝ ܕܡܠܐ ܠܡܫܡܥ. ܘܐܠܐ ܐܡܝܢ ܡܢܗܘܢ. ܕܒܬܪܝܢ
ܫܘܒܚܐ ܕܠܐܘܣܒܝܣ ܘܠܡܪܐ ܘܡܢܝܢܐ ܘܒܝܬܐ ܗܝܟܠܐ ܫܡܝܢܐ ܘܡܢܗܪܐ. ܘܡܢܗܘܢ
ܠܡܫܡܥܘ ܚܢܢ ܕܡܠܟ ܘܠܡܫܠ ܒܬܪܝܢ ܘܗܘܝܐ ܠܗܘܢ ܚܘܒܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܥܘܕ
ܡܫܝܚܝܐ ܗܠܝܢ ܠܐܘܝܢ ܡܢܗܘܢ ܚܝܝܢ. ܕܒܪܐ ܫܡܝܢܐ ܕܡܢܝܢ ܒܫܡܝܐ ܐ ܕܡ̈ܐ
ܘܡܢܗܘܢ ܠܫܡܗ ܒܫܡܝܐ. ܘܕܐܬܝ ܕܒܪܐ ܐ ܡܢܗܘܢ. ܡܢܗܘܢ ܕܐ ܝܗܒ ܒܥܘܕ
ܐ ܫܠܘܡ ܒܗ ܐܠܗ. ܡܢܗܘܢ [37] ܦܢܝ ܕܒܬܪܝܢܘܬܐ ܘܫܡܝܢܘܬܐ ܘܫܘܒܚܐ ܕܡܫܝܚܝܘܬܐ
ܕܐ ܕܠܡܢܘܬܐ ܘܡܘܬܗ [38] ܒܪܐ ܕܝܠܗ. ܐ ܡܢܗܘܢ [ܡܕܝܢ] ܫܦܝܪܐ. ܒܢܦܫܗ ܕܐܡܪ
ܠܡܫܝܚܝܐ ܠܝܫܐ ܡܢܗ. ܘܠܘܬ ܕܝܠܗ [39] ܢܦܫܗܘܢ ܐܢܫ ܠܗ ܒܗܘܢ ܢܗ
ܒܡܠܝܟܘܬܐ ܘܡܬܦܪܫܝܢ ܒܠܗܘܢ. ܘܐܡܪ ܐܡܝܢ. ܕܐ ܢܦܫܗ ܕܡܢ ܥܒܘܕܗ
[40] ܡܢܝܐ ܐܢܐ ܠܝ ܘܡܢܝ ܐܢܐ ܒܝ ܠܡܫܡܥܐ. ܘܠܐܘܣܒܝܣ ܐܡܪ. ܐ. ܡܢܗ ܠܡܫܡܥܐ
ܒܪܐ ܕܡܠܟܝ ܒܗ. ܠܡܫܡܥ ܕܐܡܠܟ ܒܗܘܢ ܡܝܬܪܐ ܘܗܢܐ [41] ܐܢܐ ܕܝܢ [42] ܘܡܫܡܥܐ
ܐܢܐ ܡܢܐ ܒܡܠܐ ܐܢܐ ܕܐ ܫܡܥܐ ܘܒܐ ܕܝܠܐ. ܘܡܢ ܗܘܝܐ ܗܘܝܐ ܐܢܐ ܘܡܫܡܥܢܐ ܠܝ.
ܡܢܗ̈ ܕܦܢܝ ܕܥܘܕ ܡܫܝܚܝܐ ܡܢܗܘܢ. ܡܢ ܡܫܬܐ ܘܡܢܗܪܢܘܬܐ ܒܫܡܝܐ ܗܢܐ
ܡܢܗܝܐ ܠܗ. ܘܠܡܫܡܥ ܡܢܗ ܒܗܝܐ ܕܐܡܪ ܐܢܐ. ܕܐܦ ܡܢܗܘܢܝܬܐ ܕܝܗܒ ܒܫܡܝܐ
ܚܝ ܒܝܬܐ ܒܬܪܝܢ ܐ ܣܗܕܐ. ܘܡܢܗܘܢܬܐ ܒܫܡܝܐ ܕܐ ܕܡܠܐ [43] ܘܥܠܝܐ ܡܠܟ
ܒܫܡܝܐ. ܘܐܡܪ ܐܡܝܢ. ܕܡܫܡܥܝܢ ܠܗ ܗܠܝܢ ܥܠܝܗܝܢ. ܐ ܐܢܐ ܗܘܝܬ ܢܦܫ.
ܘܡܢ ܥܒܘܕܗ ܐ ܢܦܫܗ." ܐܠܗ [ܐ] ܢܦܫܗ ܢܦܫܗ ܠܝ. ܘܠܐܘܣܒܝܣ ܐܡܪ. ܕܐ.

---

34 Das Folgende findet sich ohne irgend eine Variante vorher schon einmal, vgl. Anm. 25. 35 ܘܐܠܐ. 36 ܚܟܝܡܐ. 37 ܦܢܝܐ. 38 ܐ ܒܪܐ 39 ܗܘ ܥܡܗ. 40 ܡܢܝܐܐ. 41 ܐܢܐ.ܐ. 42 ܘܡܫܡܥܐ.
43 ܥܠܝܐ ܘܡܠܟ

ܕܝܢ ܒܠܥܘܗܝ ܐܘ ܒܡܫܡܫܢܘܬܗ ܠܢܦܫ ܚܠܡܘܗܝ. [18]ܕܐܡܬܐ ܕܚܙܐ ܒܚܠܡܐ
ܠܐ ܡܢܟܦܐ ܠܗ. ܘܗܘ ܕܡܟܪܝܢ [19]ܡܫܚܪ [19a]ܦܪܘܣ ܠܗ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܟܕ ܚܙܐ ܒܚܠܡܐ
ܡܢܟܦܐ ܠܗ. ܘܗܘ ܕܡܟܪܝܢ ܡܫܚܪ ܠܐ [19a]ܦܪܘܣ. ܗܘ ܕܚܙܐ ܒܚܠܡܐ ܠܘܬ ܡܩܪܒ
ܠܡܩܪܒ. ܘܕܚܙܐ ܛܥܢܐ ܗܘܐ [20]ܡܚܡܣܢܐ ܒܡܫܡܫܢܘܬܗ. ܒܡܚܠܝܢ ܕܗܠܡ
ܠܐ ܡܬܥܒܪ ܫܘܚ ܣܘܡܩܐ ܗܘܐ ܠܗ. ܘܐܦ ܐܢܫܐ ܡܬܒܣܪ ܒܗ. ܘܕܡܫܡܫ
ܝܗܒܐ ܦܪܨܐ ܐܡܐ ܗܘܐ ܒܐܣܝܐ ܕܬܫܡܫܬܐ [21]ܒܐܝܕܐ ܕܦܘܩܕܢܐ ܡܠܟܐ ܫܪ. ܒܫܬܘܐ
ܡܫܡܫܐ ܫܒܩܬܐ ܫܒܪ ܗܘܐ. ܘܡܛܠ [22]ܫܪܒܬܐ ܣܘܪܗܘܢ ܒܪ ܡܚܣܝܐ ܐܝܟܢ
ܢܦܫܗ ܠܚܙܝܐ ܕܛܘܥܝܐ ܫܘܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ ܗܝ ܛܘܥܝܐ ܒܫܠܡܗ. ܘܡܛܠ ܡܠܝܐ
ܒܟܐ ܕܫܒܪ ܗܘܐ [22a]ܐܬܒܪ ܒܗ ܒܚܙܘܗܝ ܕܛܘܥܝܐ. ܕܡܢ ܦܘܪܫ ܡܠܟܐ ܗܘܬ.
ܘܡܛܠ ܒܫܒܩܬܐ ܕܫܒܩܬ ܐܬܬܐ [ܠܚܙܝܐ] ܕܛܘܥܝܐ. ܘܐܬܬܘܢ ܡܢ ܒܫܒܩܬܐ ܕܚܒܪ.
ܘܡܫܡܫ ܗܘܐ ܚܕ ܛܘܥܝܐ ܘܕܐܬܐ ܘܬܠܬܐ ܟܠܗ ܝܠܕܘܗ. ܘܠܐ ܫܦܝܪ ܗܘܐ ܘܫܦܝܪܬܐ
ܠܐ ܚܙܐ ܗܘܐ. ܘܒܣܪܐ ܠܐ ܐܟܠ ܗܘܐ. ܘܟܠܗ [23]ܝܠܕܘܗ ܠܐ [24]ܡܠܟܘ ܠܒܝܬ
ܕܚܙܐ ܗܘܐ. ܘܒܠܝܘ ܚܠܡܘܗܝ ܘܡܠܝܟܘܬܗ ܕܡܠܝܐ ܡܠܐ ܠܐ ܡܠܝܐ ܘܠܐ ܐܟܠ ܒܣܪܐ.
ܘܡܛܠ ܕܝܠܗ ܚܣܝܘܬܐ ܠܐ ܚܙܐ. ܘܛܘܥܝܐ ܐܡܪ. [25]ܡܛܠ ܕܠܐ ܡܫܡܠܐ ܐܢܐ ܠܒܝܬ
ܕܚܣܝܘܬܗ. ܘܗܠܝܢ [26]ܐܡܪ. ܕܟܕ ܚܙܐ ܡܫܡܠܐ ܐܢܐ ܒܗܕ ܒܣܪܐ. ܘܒܪ
ܢܦܫܐ ܕܡܠܐ ܐܢܫܐ. ܟܕ ܠܐ ܚܙܐ ܐܢܐ ܕܒܣܪ. ܡܛܠ ܐܝܟܢܐ ܡܫܡܫ ܠܗܘ.
ܒܛܘܥܝܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܡܛܠ ܗܘ ܕܒܣܪܗ ܐܢܐ ܘܕܒܣܪ ܠܐ ܚܙܐ ܐܢܐ ܠܐ ܡܬܚܙܐ
ܠܗ ܫܦܝܪܬܐ. ܡܛܠ ܕܫܒܩܬܐ ܘܕܐܬܩܢܬܐ ܕܚܙܐ ܐܢܫ. ܠܐ ܗܘܐ ܡܛܠ ܕܒܣܪܐ ܡܬܚܙܐ
[27]ܐܠܐ ܡܛܠ ܚܙܝܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܟܕ ܒܣܪܐ ܛܥܢܐ ܐܢܫܐ ܠܗ. ܕܐܬܩܢܬܐ ܗܘܐ ܠܗ.
ܘܒܣܪܐ ܒܫܡܫܐ ܫܦܝܪܐ [28]ܗܘܐ. ܐܟܢ ܡܬܚܙܝܢ. ܡܛܠ ܦܫ ܕܒܫܡܫܐ ܕܐܟܠܐ ܒܠܝܐ
ܕܠܐ. ܡܛܠ ܕܒܣܪܐ ܕܐܬܩܢܬܐ ܫܦܝܪܐ ܠܗ. [29]ܘܗܘ ܕܒܣܪܐ ܡܚܙܝܐ ܡܛܠ ܩܕܡܝܐ
ܕܒܣܪܐ ܗܝ ܒܫܡܫܐ [30]ܫܦܝܪܐ ܫܡܫܐ ܠܗ. ܐܠܐ ܠܐ ܗܘܢܐ. [31]ܐܢܐ ܕܝܢ ܒܚܙܘܐ [32]ܠܚܣܝܐ
ܐܢܐ. ܐܠܐ ܠܗ ܒܚܙܝܐ. ܡܛܠ ܕܦܪܘܫ ܕܚܙܝܐ ܡܚܙܝܐ ܠܗܘܢ. ܘܗܘ ܛܘܥܝܐ
ܡܛܠ ܡܠܟܐ ܕܚܙܘܗܝ ܠܐ ܐܟܠ ܕܚܙܘܗܝ. ܘܒܗ [33]ܒܣܪܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܐܢܫ

---

18 ܕܐܡܬܐ ܘܚܙܐ. 19 ܡܫܚܐ. 19a Vielleicht ܦܪܘܫ. 20 ܡܣܡܣܢܐ.
21 ܒܐܝܕܐ. 22 ܫܪܒܬܐ. 22a ܐܬܒܪ. 23 ܝܠܕܘܗ. 24 ܡܠܟܘ. 25 Die Handschrift hat hier die auf der nächsten Seite folgenden Worte von ܕܒܪ ܡܠܟܐ bis ܠܡܫܡܠܝܘ ܛܥܢܐ ܒܫܡܫܐ schon einmal vorausgenommen 26 ܐܡܪ. 27 ܐܘ.
28 ܗܘܐ. 29 ܘܗܘ. 30 ܫܦܝܪܐ. 31 ܐܠܐ. 32 ܠܚܣܝܐ. 33 ܕܒܣܪܐ.

ܬܪܥܐ[1] ܕܬܘܪܓܡܝܢ ܕܡܢܥܝܐ ܦܪܘܦܐ ܥܒܝܕܠ.

ܘܕܥܒܘܗ ܐܒܘܢ. ܡܥܠܝ ܠܗ ܗܠܝܢ ܡܪܝܐ [2]ܕܐܬܡܢܘܢ ܡܠܟܐ ܚܢܢ ܡܕܡ ܕܐܡܪ. ܠܐ ܐܝ ܟܠ [3]ܕܡܬܚܙܐ ܡܢ ܡܠܟܐ ܘܗܘܐ ܠܗ ܡܬܚܙܝܢܘܬܐ. ܠܐ ܐܝܟ [4]ܕܐܬܢܨܚ ܢܟܕܗܘܢ ܒܙܘܙܐ. ܡܢܘܢ ܡܠܟܐ ܠܐ [5]ܡܬܚܫܒܝܢ ܕܢܦܩܘ، ܐܠܐ ܒܥܠܡܐ ܒܢܦܫܗܘܢ، ܘܒܣܝܡ [5a]ܥܝܕܐ ܢܦܫܗܘܢ. ܡܢܗܠ ܕܢܦܫܗܘܢ [6]ܚܝܬܐܝܬ. ܘܒܠܬܠܬܐ ܗܢܝܐ ܒܢܝܢ [7]ܕܠܗܘܢ ܢܦܫܗܘܢ. ܘܕܠܝܬ ܒܥܠܡܗܘܢ ܗܘܡܝܐ [8]ܘܟܗܢ ܘܫܠܡܐ ܠܡܫܬܚܠܦܘ ܡܫܢܝܢ. ܐܪܐ ܢܟܠܗܘܢ ܐܠܐ ܕܢܐܟܠܢ ܠܡܠܟܐ ܒܢܦܫܐ. ܘܟܡܐ. ܐܒܘܢ. ܠܐ ܗܘܐ ܟܠ ܕܡܬܚܙܐ ܡܢܗ ܡܠܟܐ ܘܗܘܐ ܠܗ ܡܬܚܙܝܢܘܬܐ. ܒܙܘܙܐ ܠܐ ܐܝܟ ܕܐܬܢܨܚ ܢܟܕܗܘܢ. ܠܐ ܐܝܟ ܠܡܠܟܬܐ ܕܠܢܦܫܗ، ܐܠܐ ܕܟܦܢ ܒܢܦܫܗܘܢ. ܡܢܗܠ [9]ܕܦܬܟܬܐ ܗܘܢ ܡܢ [10]ܡܢܘܬܐ ܠܐ ܗܘܝܢ. ܘܐ، ܡܢ ܡܢܘܬܗܘܢ. ܠܐ ܡܫܬܟܚܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܡܢܘܢ ܘܡܫܬܝܢ ܘܠܐ [11]ܡܫܬܚܠܦܝܢ ܘܡܬܚܠܦܝܢ. ܠܐ ܡܬܚܫܒܝܢ ܕܠܒܙܘ، ܢܦܫܗܘܢ، ܢܟܝܐܢ. ܐܬܠܐ ܕܫܟܠܐ ܕܠܐ [12]ܬܟܠܐ. ܐܘ ܬܟܠܐ. ܕܫܡܢ ܠܗܘܢ [13]ܗܘܠܐ ܠܐ ܡܫܝܚ ܠܢܦܫܐ. ܘܐܡܪ ܕܙܟܐ ܕܠܗܘܢ ܐܠܐ ܒܢܦܫܐ. ܢܐ" ܥܠܡܐ ܢܦܫܗ، ܘܡܫܬܟܢܘܗܝ، ܘܠܝܬܗܘܢ، ܘܡܫܝܢܐ [14]ܕܐܝܬ ܠܗܘܢ. ܗܘ ܒܠܥܘܗ ܠܐ ܢܦܫܗ ܕܢܦܫܐ. [15]ܘܐܝܟܢܐ ܕܗܘ ܠܐ ܡܘܠܕ ܕܢܦܫܐ ܡܢ ܡܫܬܠܡܢܘܬܗܘܢ ܐܝܟ ܢܦܫܗ ܕܢܦܫܐ ܕܡܢ [16]ܐܝܠܝܢ ܘܡܢ ܕܡܠܟܐ ܐܢܐ ܠܗ ܘܡܢ ܡܫܬܢܝܢ ܘܠܐ ܢܦܫܐ [17]ܠܡܠܟ ܘܟܠܗܘܢ ܐܢܐ ܡܢܗ ܡܠܟܐ ܘܟܠܗܘܢ ܡܫܬܢܝܢ. ܘܡܢܗ" ܐܠܐ ܗܘ ܢܦܫܐ

---

1 ܬܪܥܐ ܗܟܢܐ. 2 ܘܟܠ ܡܢܘܢ. 3 ܡܬܚܙܐ. 4 ܕܐܬܢܨܚ.
5 ܘܡܬܚܫܒܝܢ. 5a ܘܥܝܕܐ. 6 ܚܝܬܐܝܬ. 7 ܕܠܗܘܢ. 8 ܘܟܗܢܐ.
ܘܡܫܬܚܠܦ ܢܦܫܗܘܢ. 9 ܦܬܟܬܐ. 10 ܡܢܘܬܐ. 11 ܡܫܬܚܠܦܝܢ. 12 ܬܟܠܐ.
13 ܗܘܠܐ. 14 ܐܝܬ. 15 ܘܐܝܟܢܐ. 16 ܕܐܝܠܝܢ. 17 ܠܡܠܟ.

ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܠܗܘܢ ܐܒܘܗܘܢ ܕܚܢܢ ܬܪܝܢ. ܘܠܐ ܡܫܬܠܛܝܢ ܠܗ ܡܢ ܠܚܘܕܝܗܘܢ.
ܘܡܠܟܘܬܗ ܐܫܬܡܥܬ. ܕܟܕ ܕܐܡܪ ܠܗ ܗܘܝܐ ܠܡܐܬܐ ܠܘܬܗ. ܐܝܟ ܗܝ ܕܝܘܡ[52] ܡܚܪܒܝܢ
ܘܡܫܡܠܝܢ ܠܐ ܡܨܝܐ ܕܠܐ ܡܬܠܬܐ ܗܘܝܘ. ܘܡܫܬܟܚ ܐܠܟܣܐ. ܘܟܕ ܕܐܠܟܣܐ
[53]ܚܝܠܗ ܘܡܫܡܠܝܢ ܒܪܘܚܐ ܘܐܡܪ ܚܕܐ ܐܠܟܣ. ܘܟܕ ܕܐܬܐ [54]ܠܐܬܪܐ ܕܐܡܪ ܒܗ
ܕܡܠܟܐ ܚܢܢ ܠܡܫܠܡܘ ܕܡܠܟܗ ܗܘܐ ܕܠܗܘܢ ܚܢܐ. ܘܐܠܐ ܐܝܬܝܗ ܕܠܐ ܩܪܒ ܐܬܪܐ
ܡܕܝܢܬܐ ܡܢ ܥܡܡܐ. ܐܡܪ ܗܘ ܐܦ ܗܢ ܐܬܪܐ ܐܚܝ ܡܠܟܐ. ܘܟܕ ܕܠܐ ܗܘܐ ܡܫܬܡܥܐ
ܕܥܡܗܘܢ ܘܡܠܟܐ [54a]ܢܗܘܐ ܐܚܪܢܐ. ܐܡܪ ܕܗܘ ܫܠܡܐ ܠܗ. [55]ܘܐܡܪܬ ܕܐܦܠܐ ܡܬܦܠܓܐ
ܕܠܐ ܡܨܝܐ ܠܘܬܗ ܕܐܫܬܡܥܘܢ ܡܠܟܘܬܐ ܠܗ. ܐܘ ܡܠܐ ܠܐ ܗܘܐ ܥܡܗ ܕܠܥܠܡ
ܡܠܐ. ܘܗܘ ܕܠܐ ܗܘܐ ܒܡܠܟܘܬܗ ܘܥܡܗ ܕܠܐ[56] ܒܫܘܠܛܢܐ ܡܠܟܘܬܐ. ܗܘ
ܡܬܚܙܝܐ ܕܢܚܙܐ ܠܗ. ܡܢ ܩܕܡ ܐܦܪܝܡ ܚܙܐ ܠܗ. ܐܠܐ ܐܝܟ ܡܫܬܡܥܐ ܗܘܐ
ܡܠܟܐ ܠܐ ܡܬܚܙܐ ܐܠܐ ܡܫܬܡܥ ܒܩܠܗ. ܡܛܠ ܕܡܠܟܐ ܠܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܠܗ. ܘܩܕܡܝܐ
ܡܫܬܡܥ ܐܝܟ ܗܘ ܠܗ. ܐܝܟ ܡܫܡܥܐ ܕܡܠܟܐ ܘܐܚܪܢܐ ܠܐܝܟ ܠܐ ܡܫܡܐ. ܘܡܚܘܝܢܐ
ܕܐܡܪ ܒܗ ܕܡܠܟܐ ܠܐ ܡܨܝܐ. ܘܐܢܐ ܕܠܐ ܡܫܬܡܥܐ ܐܡܪ. [57]ܘܐܡܪܬ ܕܐܦܠܐ ܐܢܐ ܗܘܐ
ܐܢܐ. ܘܟܕ ܕܫܡܥܬ ܡܢܗ ܡܫܡܥ ܠܗ. ܕܠܟܠܗܘܢ ܠܥܡܗ ܡܫܡܥ ܕܠܐ ܡܫܬܡܥܐ.
[58]ܘܫܡܥܬ ܘܕܘܪܫܐ ܘܡܫܡܠܝܢ ܕܒܪܘܚܐ ܡܫܡܥܐ ܘܡܫܬܡܥܢܐ. ܡܛܠ ܗܠܝܢ ܫܡܥܬ
ܬܘܒܐ ܡܢ ܕܫܡܥܐ ܕܐܡܪ ܒܗ ܕܡܠܟܐ [59]ܐܦܠܐ ܐܝܟ [60]ܕܠܡܪܘܡܐ. ܐܠܐ ܐܦ ܚܙܝܐ
ܘܐܠܗܐ [61]ܘܫܡܥ ܚܠܡܐ ܘܫܡܥܬ ܘܡܫܡܥ [62]ܘܐܢܐ ܫܡܥܬ ܐܝܟ ܠܗ ܕܐܡܪ ܠܟܠܗܘܢ
ܡܫܡܥܐ ܕܠܥܡܗ ܘܠܫܠܡܐ. ܡܛܠ ܕܡܢܐ ܕܠܡܫܡܥ ܐܢܫܘܬܗܘܢ. [63]ܐܠܐ ܗܝ ܗܘ ܐܚܝ
ܡܫܡܥܐ ܕܠܥܡܗ ܠܐ ܡܫܡܥ. ܘܐܢܐ ܫܡܥܬ ܐܡܪܬ ܗܘ ܕܠܐ ܚܙܐ ܒܡܠܟܘܬܗ
[64]ܡܫܡܥ. [65]ܘܫܡܥܬ ܫܡܥܐ ܐܝܟ ܕܠܐ ܡܫܬܡܥܝܢ ܒܗܘܢ ܐܢܫܘܬܗܘܢ. ܘܫܡܥ
ܚܠܡܐ ܫܡܥܐ ܐܝܟ ܕܫܡܥܬܐ [66]ܠܐ ܡܫܬܡܥ. ܘܫܡܥܬ ܫܡܥܐ ܗܘ ܕܠܐ ܢܫܡܥ
ܡܫܡܥܘܢ ܐܝܟ. ܘܫܡܥܐ ܫܡܥܐ ܗܘ ܕܠܐ ܢܫܡܥ ܡܫܡܥܘܢ ܡܢ ܫܡܥܐ. ܘܐܢܐ ܫܡܥܐ
[67]ܗܘ ܕܠܐ ܡܫܡܥ ܐܝܟ ܫܡܥ ܒܗ ܠܫܡܥܐ ܕܠܐ ܕܡܠܟܐ. ܒܗ ܕܠܐ ܐܦ [68]ܐܢܐ
ܕܫܡܥܬ ܕܠܐ ܕܡܠܟܐ ܠܐ ܡܫܡܥܢܐ ܕܐܡܪ ܡܛܠ [6]ܫܡܥܬ ܕܠܡܠܟ. [69]ܘܡܠܟܘܬܗ
ܡܫܡܥ ܡܠܟܐ ܐܡܝܢ. ܘܫܡܥ ܘܐܠܗܐ ܡܢ ܫܡܥ ܠܥܠܡܝܢ.

ܫܠܡ ܫܪܒܐ ܕܡܠܟܘܬܗ ܦܘܪܣܐ ܕܩܘܣܛܢܛܝܢܘܣ. ܘܠܐܠܗܢ ܫܘܒܚܐ.

---

52 ܘܡܚܪܒܝܢ. 53 ܚܝܠܗ. 54 ܠܐܬܪܐ. 54a Wohl ܢܗܘܐ. 55 ܘܐܡܪܬ ܕܐܦܠܐ ܡܬܦܠܓܐ 56 ܕܠܐ. 57 Vielleicht ܘܐܡܪܬ. 58 ܘܫܡܥܬܐ ܕܫܡܥܐ. 59 ܐܦܠܐ. 60 ܕܠܡܪܘܡܐ. 61 ܘܫܡܥ ܫܡܥ. 62 ܐܢܐ. 63 ܐܠܐ. 64 ܡܫܡܥ. 65 ܘܫܡܥܬ. 66 ܠܐ. 67 ܕܗܘ. 68 ܫܡܥܬ. 69 ܘܡܠܟܘܬܗ ܐܡܝܢ.

ܐܠܐ ܡܛܠ ܡܢ ܕܢܦܫܗ ܘܡܕܐ ܕܒܥܠܡ ܗܘܐ ܐܠܐ ܒܪܘܚܢܐ ܘܒܪܝܟܬܐ ܣܓܝ ܐܝܟ.
ܠܐ ܐܫܬܐܠܬ [35]ܣܠܡܘܢ ܗܘܐ ܘܐܦ ܐܠܐ ܐܢܐ ܐܠܐ ܒܡܫܠܡܢܘܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ.
ܕܠܡܐ ܕܡܚܡܣ ܕܠܢܦܫ ܒܡܦܢܝܢ ܡܛܠܬܐ ܕܡܘܡܪܬܐ. ܡܛܠ [36]ܕܒܣܠܡܐ ܘܒܪܟܬܐ
ܡܕܝܢ ܠܗ. ܘܐܦ ܡܕܡܟܐ ܕܥܠ ܕܚܝ ܕܥܠܝܠܝܐ ܘܕܥܠ ܡܢܗ ܒܪܟܬܐ ܡܢܗ ܠܗ.
ܘܐܦ ܡܕܡܐ ܕܥܠ ܕܣܡܝ ܘܐܒܪܐ ܕܥܠܝܠܝܐ ܘܕܥܠ ܡܢܗ ܒܪܟܬܐ ܗܘܐ. ܟܠ ܕܝܢ
ܠܡܠܟ [37]ܘܠܡܠܐ ܗܝܡܢܐ ܠܟܠ ܒܥܡܐ. ܡܛܠ ܕܗܘ ܡܢܐ ܕܡܢܝܐ ܠܟܠܗܝܢ ܣܠܡܐ ܗܘܐ
ܠܟܠܗܝܢ ܘܣܠܝ ܗܘܠܝ ܠܟܠܢܐ. ܘܥܠ ܡܢܗ ܒܣܠܡܐ ܗܘ. ܠܡܕܝܢܬܐ ܒܥܡܐ ܕܡܠܟ
ܡܕܝܢ ܚܙܐ ܐܢܐ ܠܝ ܒܗܘ ܟܕ ܐܦ ܣܠܝ ܥܠܡܢܐ ܠܟܠ ܒܡܕܝܢ ܕܢܫܝܢ. ܘܡܕܒܪܢ
ܐܡܪܬ. ܕܐܝ ܒܡܕܝܢ ܒܣܠܡܐ ܗܘܐ ܡܛܠ ܡܢܐ ܐܢܐ ܒܥܠܡܐ ܡܕܒܪܐ ܘܡܥܕܪܢܐ.
ܘܐܢܐ ܘܒܥܠܡܒܗܘܬܐ. ܘܡܛܠ ܡܢܐ ܗܘܐ ܩܪܒܐ. ܘܠܡܕܝܢ ܣܡܝܟܝܢ ܥܠܡܢܐ
ܘܒܟܠܝ ܐܚܪܢܐ ܒܗܘܢܝܐ ܘܥܠܡܝ ܣܡܡܢܐ [38]ܘܡܚܢܢܡܝܢ ܒܡܘܡܪܬܐ ܕܠܡܕܝܢ
ܡܢܝܡܝܢ ܡܢ ܣܓܝܐ ܘܡܠܟܝܢ ܕܪܗܛܐ. ܠܐ ܠܐ ܕܪܒ ܠܐܗ ܕܢܛܪܐ ܡܢ ܚܫܝܒܘܬܗ
ܚܠ ܠܥܠܡܢܐ ܕܣܠܡܐ. ܠܐ ܒܪܘ ܥܠܡܗ ܠܒܪܘܪܐ ܕܡܠܟ. ܘܐܢܐ ܚܘܒܐ ܚܠܩܗܘܢ ܕܒܪܘ.
ܘܗܘܐ ܒܡܦܢܝܢ ܚܢܢܐ ܕܥܠܝܡܘܬܗ. [39]ܘܐܦܢܝ ܕܣܠܡܐ ܗܘ. ܡܛܠ ܕܡܪܐ ܗܢܐ
[40]ܙܕܩ ܠܗ. ܘܐܦ ܠܥܒ ܒܠܥܒܐ ܡܛܠ ܠܟܠ ܒܢܝ [41]ܠܒܪܝܬܐ. ܐܘ [42]ܕܥܠܡܗ.
ܠܗ ܒܗܘܢ ܐܘ ܕܠܐܚܕܗ ܐܠܗܐ ܐܘ ܕܥܗܕܝܢ [43]ܠܒܗܘܢܝܐ. ܘܐܢܐ [44]ܠܟܐ ܕܥܠܝܡܘܬܗ
ܒܡܢܝܢܐ. [45]ܕܠܐ ܠܡܕܒܪܢܘܬܐ ܗܘܬ [46]ܐܢܐ. ܘܠܐ [47]ܠܡܢܐ. ܘܡܠܟܗ ܥܠܡ
ܣܓܝܐܘ ܕܥܠ ܡܢ ܡܕܝܢܐ. ܘܐܠܗ ܣܡܡܢܐ ܡܢ ܕܣܠܡܐ ܕܡܢ ܡܕܝܢܐ ܚܣܡ ܡܚܢܗ
ܕܢܠܡܕܐ. ܘܗܘܐ ܡܣܝܡܐ ܕܢܦܫ ܠܗܘܐ ܡܢ ܡܦܠܓܘܬܐ ܕܠܐ ܒܢܐ ܠܡܕܝܢ ܐܚܪܢܐ
ܚܒܝܒܬܐ ܘܠܡܣܝܐ ܒܡܪܐ. ܡܛܠ ܕܢܗܘܐ ܡܕܡܟܐ ܘܢܗܘܐ ܒܗܘܢܝܐ. ܘܢܗܘܐ
ܐܚܪܢܐ ܘܢܗܘܐ [48]ܒܗܘܢܝܐ ܕܩܝܡܐ. ܘܢܗܘܐ ܡܡܠܟܐ. ܘܡܐܢ ܢܗܘܐ ܡܕܝܢܐ
ܘܡܕܝܢܐ [49]ܕܡܢܝܢܐ ܠܐܗ. ܒܗܘ ܢܗܘܐ ܕܐܢܐ ܚܢܦܫܐ ܒܗ [50]ܐܠܐ ܡܐܢ ܡܦܠܓܐ ܕܢܦܫܐ
ܢܗܘܐ ܠܡܕܝܢܗ ܡܢ ܠܒܪܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܗܘ ܡܕܝܢ. ܒܗܠ ܐܡܢܗ ܕܢܗܘܢܐ
ܐܠܐ ܡܢܗ ܕܢܦܫܗ ܒܗ. ܘܐܢܐ ܡܢܗܘܢ ܐܠܗܐ ܠܡܕܝܢ ܕܢܦܫܗ ܒܗܘܢܝܐ.
ܐܫܬܐܠܬ [51]ܕܠܡܣܒ ܡܩܒܠܝܢ. ܘܡܢܝܢܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܗܘܐ ܣܓܝ ܕܗܘ ܕܠܐܡܘܟܢ

---

35 ܣܠܝܡܘܢܐ. 36 ܕܒܣܠܡܐ. 37 ܣܠܡ. 38 ܘܡܚܢܢܡܝܢ.
39 ܘܐܦܢܝ. 40 ܙܕܩ. 41 ܠܒܪܝܬܐ. 42 ܕܥܠܡܐ. 43 ܡܕܒ ܠܐ.
44 ܠܟ ܠܐ ܕܥܠܝܡܘܬܗ. 45 ܠܐ. 46 ܠܐ. 47 ܠܡܐܢܐ. 48 ܒܗܘܢܝܐ ܕܩܝܡܐ.
49 ܘܡܢܝܢܐ. 50 ܠܐ. 51 ܕܠܡܣܒ.

ܗܘܐ ܠܟܘܢ܆ ܘܐܦ ܦܘܪܥܢܐ ܕܒܥܝܬܘܢ ܠܐ ܗܘܐ ܣܠܝ ܐܝܟܠܝ ܕܡܘܪܝܐ܂ ܠܐ ܕܢܦ
ܗܘܐ ܕܢܬܚܠܡܘܢ ܐܠܐ ܕܬܬܚܠܡܘܢ܂ ܐܠܐ ܗܘܐ ܣܠܝ ܚܒܝܠ ܘܐܬܠܝ ܦܪܢܣ܂ ܡܛܠ
ܡܢ ܠܐ ܡܬܬܚܠܠ܂ ܐܠܐ ܚܠܘܦ ܟܠ܂ ܘܫܡܘܥܘ ܐܡܪܢܢ܂ ܕܐܢ ܒܗܕܐ ܡܫܠܡ
ܐܢܐ ܕܢܫܡܠܘܢ ܕܠܐ [23]ܢܛܝܪܐ ܒܟܠܗܘܢ ܐܢܫܐ ܚܒܫ܂ ܟܠ ܗܕܐ ܠܟܠ ܦܘܪܫܐ ܣܟܠ܂ ܠܐ
ܗܘܐ [24]ܒܟܠܡܠܐ܂ ܘܠܐ ܠܟܘܢ ܡܬܡܨܝܢ ܠܟܘܡܪ ܕܐܦܠܐ ܠܟܘܢ ܡܗܘܢ܇ [25]ܟܠ ܠܟܘܢ
ܕܠܐ ܢܛܝܪܐ ܒܗ ܐܢܫܐ܂ ܘܡܟܠܟܠܐ ܐܡܪܢ܂ ܕܦܘܩܕܢܐ ܐܠܗܝ [26]ܕܒܟܘܪܝܢ ܣܘܥܪܢܐ ܒܫܒܪܐ
ܒܫܘܡܠܝ ܠܟܘܢ ܐܢܫܐ ܘܒܟܠܒܫܒܘܬܐ܂ ܘܕܣܠܡܝܢ ܡܢ [27]ܚܡܝܪܬܐ ܕܕܡܢܐ܂ ܘܡܢ
ܡܬܢܟܠܝܢ [28]ܠܗ ܘܠܐ ܗܦܟܝܢ ܕܗܡܠܐ ܒܒܠܒܒܘܬܗܘܢ܂ ܘܫܡܘܥܘ ܐܡܪܢܢ܂ ܕܦܢܝ
ܕܐܢܬ ܠܗ ܐܢܫܐ ܘܡܬܬܠܡܝܢ ܒܗ ܒܦܩܕܐ ܒܫܡܝܐ [29]ܕܒܬܚܠܡܘܬܗ ܕܠܐ ܦܘܪܥܢܐ܂ ܠܐ
ܕܟܒ ܕܢܬܠܚܡ ܠܐ ܢܗܘܐ ܐܬܚܠܠܬ ܡܢ [30]ܚܡܝܪܬܐ ܡܛܠ ܕܐܝܬ ܒܟܠܒܫܒܐ ܕܒܚܝܪܐ ܠܐ
ܦܫܝܦ ܠܟܠܢܫܐ ܠܡܪܐ ܕܗܘ܂ ܘܟܠܐ ܒܫܡܝܐ ܒܦܫܛܘܬ ܡܦܪܫܝܢ ܘܡܫܬܝܢ ܠܗ܂
ܐܝܟܢܐ ܕܡܬܒܣܡܝܢ ܒܗܠܐ ܡܬܒܣܡܐ ܦܠܐ ܕܕܒܪܐ܂ ܘܡܟܠܟܠܐ ܐܡܪܢ܂ ܟܕ ܐܝܬ ܠܗ
ܢܟܣ ܐܠܗ ܣܘܟܠܐ ܘܬܫܒܘܚܬܗ ܕܐܦ ܐܝܬ ܠܗ ܕܡܠܟܐ ܡܢ ܫܡܝܐ [30a]ܘܠܐ ܡܬܬܠܡܝܢ
ܠܟܘܬܗ܂ ܘܠܐ ܗܦܟ ܡܢ ܣܒܪܗ܂ ܘܗܕܐ ܐܦ ܒܫܡܝܐ ܒܦܪܝܐ ܕܐܬܒܥܝܬ ܒ̈ܝܬܘܗ̇
ܡܬܡܢܝܢܐ܂ ܡܛܠ ܕܐܦ ܝܠܕܐ ܕܡܬܐܡܪܐ ܐܬܒܝܫ ܕܒܟܠܗܝܢ ܦܠܝܓܝܢ ܘܐܝܟܢܐ ܐܠܐ
ܒܢܫ̈ܐ ܕܐܝܬ ܠܗܘܢ ܢܦܫܐ ܣܘܟܠܐ [ܠܐ] ܗܘܡܝܢ [31]ܡܬܠܗ܂ ܘܫܡܘܥܘ ܐܡܪܢܢ܂ ܕܐܢܫܐ
ܢܟܣ ܒܟܠܗ ܒܫܡܐ ܘܒܐܪܥܬܐ ܢܟܣ ܦܪܘܫܐ܂ ܘܦܪܘܫܐ [32]ܡܢܒܪܝܢ ܠܟܒܫܝܢ ܚܡܝܪܬܐ܂
ܘܦܝܪ ܦܪܢܣܝܢ ܡܬܚܫܒܢܝܢ ܘܢܦܫܐ ܐܢܫܐ ܒܟܠܗܘܢ܂ ܐܝܟ ܕܢܦܫܐ ܠܥܠܐ ܒܫܡ̈ܝܐ
ܡܫܡܫܐ܂ ܕܢܛܪܐ ܕܕܠܐ ܒܢܟܠܐ ܐܝܟܐ ܕܗܘ܂ ܘܡܛܠ ܗܢܐ ܦܪܢܣܐ ܠܟܘܢ ܣܘܥܪܢܐ
ܣܝܡ ܐܠܗ܂ ܘܟܠܡܠ ܟܠܗܘܢ [32a]ܣܐܡ ܕܠܐ ܐܢܫܐ ܕܒܟܠܗܘܢ ܒܐܦܠܬܗܘܢ܂ ܘܕܠܐ
ܒܢܦܫܐ ܘܠܐ ܒܡܫܡܫܢܐ ܘܠܐ ܒܡܫܡܫܢܐ ܘܠܐ ܒܐܬܠܕܐ ܕܡܬܦܪܫܝܢ ܠܟܘܢ
ܡܬܢܦܫܝܢ ܘܠܐ ܒܟܠܗܘܢ܂ ܡܛܠ ܕܡܫܐ ܡܠܝܐ ܠܡܬܦܪܫܘܬܗ܂ ܘܐܝܟ ܦܘܩܕܢܐ ܕܝܢ
ܐܝܬ ܠܟܘܢ ܐܢܫܐ ܠܡܢܝܢܐ ܗܘܐ ܠܟܘܢ ܡܢܝܢܐ [33]ܡܢ ܬܚܘܡܐ܂ ܡܛܠ ܗ̇ܘ ܡܢܝܢܐ
[34]ܚܝܠܐ ܐܢܫܐ܂ ܐܠܐ ܐܢܐ ܡܛܠ ܡܢܝܢܐ ܐܝܬ ܠܗ ܕܐܢܫܝܢ ܠܗ܂ ܕܗܘ ܐܢܫܐ ܕܐܝܬ ܠܗ
ܠܟܘܢ ܐܠܐ ܡܛܠ ܘܡܢ ܠܗ܂ ܘܐܦ ܐܝܟ ܕܐܡܪܢܢ ܕܟܠܗ ܠܗ ܐܢܫܐ ܒܟܠܗܘܢ܂ ܐܠܐ

---

23 ܠܢܛܝܪܐ. 24 ܒܢܦܫܐ. 25 ܕܟܠ. 26 ܕܒܟܘܪܝܢ. 27 ܕܚܡܝܪܬܐ.
28 ܠܗܘ ܠܐ ܗܦܟܝܢ. 29 ܕܒܬܚܠܡܘܬܗ. 30 ܚܡܝܪܬܐ. 30a ܠܐ ܠܐ.
31 ܢܟܣܗ. 32 ܡܢܒܪܝܢ. 32a ܣܐܡ. 33 Die Worte bis ܡܢܝܢܐ ܡܛܠ
sind am Rand zum zweitenmal geschrieben. 34 ܒܢܝܐ, am Rande ܒܢܝܐ.

ܚܠܡܗ ܕܐܟܘܬܗ. ܟܠܗ ܘܐܟܠܐ ܗܘܬ. ܘܐܡܪܬ. ܘܡܠܟܘܬܝ ܠܥܬܝܕܐ ܕܠܡܐ
ܬܬܟܠܐ ܒܠܚܘܕܝ. ܗܝ ܕܬܬܒ ܠܓܒܝ ܕܢܫܐ ܦܓܘܥܐ ܐܬܘܗܝ ܒܫܒܐ. ܦܢܝ-
ܕܟܠܐ ܠܗܘܢ ܐܠܐ ܕܢܫܡܥ ܠܗ ܘܢܫܬܥܒܕ ܠܗ. ܘܐܢ ܐܢܐ ܕܢܫܡܥ ܠܗ ܦܠܚ-
ܕܠܗܝܘܢ ܒܗ ܒܠܒܗܘܢ. ܘܡܢܐ [8a] ܕܢܒܥܐ ܒܠܒܗܘܢ. ܐܦ ܫܪ ܟܠܐ ܠܗ ܒܫܘܪܐ
ܕܢܫܡܥ ܠܗ ܡܢ ܢܫܡܬܗܘܢ ܘܐܫܬܡܥܬ ܢܫܡܥ. ܘܫܡܥܘ ܠܗܘܢ ܠܡܫܡܥ ܚܕ-
ܒܥܩܬܐ. ܘܗܘܬ ܡܢ ܗܘ [9] ܥܒܕ ܠܡܫܬܐܠܘ ܘܕܠܐ ܢܫܡܥ ܕܒܥܘܬܗ ܕܢܫܡܥ ܐܬܐ ܘܐܡܪ
ܘܐܬܬܚܕ ܐܬܬܠܝ ܘܐܬܟܠܗ ܕܠܐ ܡܫܟܚܐ ܚܙܝܬܐ [10] ܠܥܒܕܐ ܐܢܐ. ܘܐܬܦܢܬ ܠܡܫܠܡܘ
ܘܡܫܬܐܠ ܠܐܠܗܐ ܗܘ ܟܠ ܠܒܐ ܘܐܚܕܬ ܐܢܐ. ܘܦܓܫܬ ܘܐܬܦܢܝܬ ܥܡܗ ܚܕ-
ܢܘܡܐ ܚܝ. ܘܟܕ ܥܒܕܬ ܡܠܟܐ [11] ܐܠܐܢܫ ܚܕ ܘܐܬܡܪܡܪ ܘܒܟܐ. ܘܒܥܐ
ܠܟܠܗܘܢ ܘܐܬܐ ܕܠܗܘܢ. ܘܟܢܐ ܗܘܐ [12] ܕܐܢ ܡܢܝܐ ܠܥܠܡܗ ܠܐ ܝܬܗ. ܘܟܕ ܘܐܢ
ܠܐܚܐ ܕܐܬܠܡܗ ܗܘܬ. ܘܡܛܠ ܘܟܢܐ ܗܘܐ ܕܠܬܠܬܗ. ܘܠܐ ܕܟܠ ܗܘܐ ܡܫܬܐܠ. ܠܐ
ܡܢ ܢܘܫܐ ܐܡܪܬ ܠܡܫܟܚܐ. ܕܗܘ ܕܡܫܬܠܝ ܟܠ ܢܫܡܗ ܡܠܟܘܬܐ ܡܢܝܐ ܠܗ
ܦܘܪܥܢܐ. ܘܐܢ ܒܢܝܫܐ ܠܐ ܡܢܝܐ ܠܡܫܟܚܐ ܡܢܝܐ. ܘܐܢ ܠܡܫܟܚܐ ܠܐ ܡܢܝܐ ܠܟܠܗܘܢ
ܘܠܡܫܬܘܗܝ. ܘܐܢ ܠܘܬܟܝ ܠܐ ܡܢܝܐ. ܗܘ ܕܠܐ ܐܠܐ ܢܫܡܗ [13] ܘܡܬܦܢܝܐ ܒܢܫܡܬܐ
ܕܢܗܘܐ. ܠܐ ܗܘ ܡܦܪܫ [ܕܢܨܦ] ܒܗ ܒܥܘܪܐ [14] ܐܠܐ ܡܠܟܘܬܐ ܦܘܪܥܢܗ. ܘܒܥܢܝܢܐ
ܐܡܪ. ܕܫܠܝ ܠܢܦܫܗ ܒܗ [15] ܡܬܥܗܕܐ. ܘܐܬܐ ܦܘܪܥܢܗ ܡܦܪܫ ܕܢܦܫܗ ܒܥܒܕ
ܗܘܐ ܠܐ ܠܟܠ ܠܟܠ ܡܬܒܥܐ ܘܠܐ ܠܟܠ ܠܡܘܢܗ. ܠܐ ܢܬܦܪܫ ܘܠܐ ܠܟܢ.
ܘܫܡܥܬܗ ܐܡܪܬ. ܠܐ ܐܢܫ [16] ܐܠܐ ܕܐܬܡܪܐ ܗܘܐ. ܕܐܬܪܫܡ ܡܢ ܥܘܡܩܐ ܕܗܘ ܢܦܫ
ܕܐܢܐ ܠܗ ܡܠܘ [15] ܡܬܥܗܕܐ. ܘܡܬܥܗܕܐ ܘܟܠܐ ܒܡܬܥܗܕܐ ܠܐ ܢܦܫܗ ܠܟܠܗܘܢ. ܦܢܝ-
ܕܠܐ ܡܫܡܥܐ ܕܠܗܘܢ ܘܠܐ ܕܫܠܐ ܚܕ ܐܢܫܐ ܐܢܐ ܒܡܫܬܐܠܘ. ܘܐܢ ܡܢܝܢ-ܢܦܫܗܘܢ
ܒܫܘܐ ܕܢܫܡܗ ܕܠܐ [17] ܡܠܟܐ ܘܫܡܥ ܠܗ. ܐܡܪܬ ܗܘ. ܕܐܬܐ [18] ܘܐܡܪܐ ܒܥܘܡܩܐ.
ܘܐܡܐ ܒܟܠܗ ܒܡܬܐ. ܘܐܬܬܐ ܒܐܘܪܚܬܐ. ܘܒܪܐ ܒܦܘܪܥܢܐ. [19] ܘܒܥܬܐ
ܒܠܡܦܪܫܬܐ. ܘܟܠܗ ܥܠܡܐ [20] ܢܟܦܢ ܒܐܡܢܘܬܐ. ܘܠܥܠܡ ܕܐܠܗ [21] ܡܫܝܚܐ ܕܐܬܐ
ܕܢܬܒܥ. ܘܐܢܐ ܒܗܘܐ [22] ܒܐܬܪܐ ܡܫܝܚܐ ܐܢܐ ܘܒܠܝܘܬܗ ܡܢܝܢ ܐܢܐ. ܠܐ ܦܩܕ
ܒܡܠܟܐ ܕܐܢܐ ܐܠܐ ܐܢܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐ. ܗܘ ܡܦܪܫ ܕܢܦܫܗ ܒܥܒܕ ܠܐ ܦܪܫ-

---

8a ܚܢܝܢܐ. 9 ܥܒܐ. 10 ܠܥܠܐ. 11 ܐܠܢܫܐ. 12 ܕܐܢܐ.
13 ܘܡܬܦܢܝܢ. 14 ܠܐ. 15 ܡܬܥܗܕܐ. 16 ܘܐܠܢܫܐ ܗܘ. ܕܡܫܟܚܐ ܠܐ.
17 ܡܠܟܐ. 18 ܕܐܡܪܐ ܒܥܘܡܩܐ. 19 ܘܒܥܬܐ. 20 ܢܟܦܢ. 21 ܡܫܝܚܐ
ܐܢܐ. 22 ܒܐܬܪܐ.

ܬܘܒ ܬܢܝܢܐ ܕܦܪܘܙܗ̇ [1] ܦܪܣܝܐ ܘܒܪܙܘܡܗܪ ܡܠܟܐ.

ܘܒܪܙܘܡܗܪ ܐܡܪ. ܫܦܝܪܐ ܡܠܟܐ ܕܟܠ ܥܒܕܝܓ̈ܥܬܗ ܡܬܬܠܠ. ܘܟܠ ܬܫܥܝܬܗ
ܡܫܬܒܚܐ. ܐܝܟ ܬܫܥܝܬܗ ܡܬܬܢܝܢ ܒܟܠܗܘܢ. ܘܗ̇ܘ ܥܒܕܝܓ̈ܥܐ ܕܐܝܟ
ܠܗ ܕܢܣܒܠܗ. ܐܝܟ ܡܫܡܫ [2] ܕܢܬܟܠܗ. ܘܡܫܬܘܕܥܝܢ ܐܝܟ ܦܪ̈ܝܫܝܢ.
ܘܫܦܝܪ ܐܡܪ. [2a] ܫܦܝܪ ܡܠܟܐ ܕܐܝܟ ܠܗ ܕܥܒܕܝܓ̈ܥܐ ܛܒ̈ ܐܠܘ. ܐܝܟ ܕܐܬܬܚܘܝ
ܥܒܕܝܓ̈ܥܐ. ܡܛܠ ܕܐܬܐ ܥܒܕܝܓ̈ܥܐ ܕܥܒܕܝܓ̈ܥܬܗ ܡܢ ܗܘ ܕܐܬܬܚܘ ܕܢܫܒܐ.
ܘܗܘ ܬܘܒ ܡܢ ܗܘ ܐܬܬܚܘܝ ܕܗܘܐ ܠܡܫܢܝ ܬܫܥܝܐ ܘܐܦ ܐܝܟ ܠܡܫܬܬܥܠܗ
ܟܠܗܘܢ. ܐܝܟ ܕܡܢ ܗ̇ܘ ܦܪܘܫܐ ܡܬܚܘܐ. ܕܗܘܐ [3] ܠܒܪܙܘܡܗܪ ܡܠܟܐ ܟܕ
ܦܪܣܝܐ ܕܫܡܗ ܦܪܘܙܗ̇. ܘܒܪܙܘܡܗܪ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܢ ܗܠܝܢ ܦܪܘܫܐ. ܘܫܦܝܪ ܐܡܪ.
ܕܦܪܘܙܗ ܡܫܡܠܝܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܘܡܬܚܙܐ ܦܪܘܙܗ. ܘܐܬܐ ܗܘܐ ܠܗ
ܦܪܣܝܐ ܚܕܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ ܗܘܬ ܦܪܘܙܗ̇. ܘܒܥܠܕܒܒܐ ܗܘܬ ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ ܡܬܪܥܝܐ ܗܘܬ.
ܘܠܘܩܒܠ ܕܐܝܬܐ ܠܗܿ ܡܬܚܙܝܐ ܠܥܡܗ ܗܘܬ ܘܐܦ ܗܘܬ ܠܗ̇ ܟܠ ܫܠܝܚܘܬܗ ܘܐܬܝܐ
ܗܘܬ. ܘܟܕ ܕܝܠܬܐ ܗܘ ܡܠܟܐ ܟܪܐ. ܘܐܦ ܦܪܘܙܗ ܐܦܫܪ ܒܥܠܕܒܒܗ
ܕܡܫܬܡܥܐ ܦܬܓܡܗ. ܘܡܠܟܐ ܟܕ ܗܘ ܦܬܓܡܐ ܗܘܐ ܠܡܫܡܥ ܗܘܐ. ܘܗܘܐ
ܠܗܘܢ ܚܝܠܐ ܘܫܡܥܬܐ ܟܕ ܬܪܝܢ. ܘܦܪܘܙܗ ܐܝܟ ܕܫܡܥ ܦܬܓ̈ܡܐ ܫܠܝܡܐ ܗܘܬ ܠܦܪܘܙܐ
ܘܡܫܬܡܥ ܗܘܬ [4] ܡܚܝܪܐ. ܕܠܐ ܚܙܐ ܗܘܐ ܐܠܐ ܕܡܠܠܗ. ܟܕ [5] ܗܘܐ ܠܦܪܘܙܗ ܘܟܕ
ܠܫܠܝܡܐ. ܕܢܬܦܬܚܘܢ ܡܢܗܝܢ ܗܘ ܡܚܝܪܐ ܥܒܕܐ ܐܝܟܢܐ [6] ܐܬܚܙܝ ܘܐܬܬܥܝܪܐ ܐܬܚܙܝܬ
ܒܗܘܢ. ܘܡܬܚܙܐ ܚܕ [7] ܟܕ ܐܝܟ ܗܘܬ ܦܪܘܙܗ [8] ܠܡܫܬܐܠܘ ܐܬܐ ܗܘ ܦܪܘܙܐ ܗܕܐ
ܘܡܫܬܒܚ ܥܠܝܗ ܕܡܫܬܥܠܝܐ ܕܗܘ ܫܠܝܡܐ. ܘܟܕ ܣܓܝܐܘܢ ܐܬܚܙܝܬ ܘܡܚܫܒܬܗ ܠܦܪܘܙܐ
ܘܡܬܚܙܝܢ ܟܠ ܐܢܫܐ ܘܡܫܡܥܬ. ܘܟܕ ܐܬܬ ܦܪܘܙܗ ܘܐܬܐ ܠܦܪܘܙܐ ܕܡܫܡܥܬ. ܐܬܚܙܝ

---

[1] ܦܪܣܝܐ ܕܒܘܪܙܘܡܝܗܪ   [2] ܕܢܬܟܠܗ.   [2a] ܫܦܝܪ.   [3] ܠܒܪܙܘܡܝܗܪ.
[4] ܡܚܝܪܐ.   [5] ܗܘܬ.   [6] Vielleicht ܐܬܚܙܝܬ.   [7] ܟܕ.   [8] ܠܡܫܬܐܠܘ

ܕܡܫܡܫ ܠܗ ܐܠܗܐ ܠܐ ܚܣ ܠܗܘܢ. ܘܕܢܦܩ ܡܠܟܐ ܡܢ ܥܠܡܐ ܗܕܡܝܗܘܢ [68] ܠܡܣܒ.
ܘܕܡܬܬܠܡܕܐ ܒܫܠܡܐ ܥܡܗ ܕܟܠܐ ܬܐܘܪܗ ܘܡܫܡܫܝܢ ܡܬܬܢܝܚ. ܗܝܕܝܢ
ܥܘܪܒܐ ܥܘܕܪܢܗ ܠܓܒܐ. ܕܡܛܠ ܐܝܟ ܕܡܬܟܬܒܢ ܐܝܟ ܕܫܠܝܐ. ܘܗܘܐ ܡܬܚܫܒܢܘܬܐ
[69] ܕܝܘܠܦܢܐ ܠܠܗܠܝܢ ܠܟ ܣܝܒܘܬܐ ܠܗܝܢܐ ܕܐܚܝܐ ܘܕܝܢܐ ܐܦ ܠܟܠܗ ܦܘܠܘܣ. ܡܛܠ
ܕܡܟܠܠܐ ܕܐܬܪܗ ܘܦܘܠܘܣ ܠܐ ܡܫܒܐ ܕܢܦܐ ܠܥܡܠܝܢ ܬܪܝܢ ܕܡܫܢܐ ܕܬܪܐ [70] ܕܠܫܡܝܢ ܫܡܝܐ
[71] ܕܟܪܐ. ܕܚܒ ܦܬܓ ܠܗܘܢ ܦܘܠܐ. ܠܐ ܣܒܐ ܥܡܗܘܢ. ܘܐܡܪ ܐܦܢܝ. ܕܐܡܪ
[72] ܕܥܘܡܪܐ ܐܡܝܢ ܗܘܐ ܠܟܠ ܩܠܐ ܦܘܠܘܣ. ܘܡܥܕܪܐ ܐܦܢܝ. ܕܫܠܡܬܐ ܘܡܚܠܐ
[73] ܘܡܫܡܫܢܐ. ܐܦ ܩܠܐ [74] ܡܟܠܠܗ ܫܠܝ ܡܢ ܗܘ ܕܠܡܫܠܐ ܕܠܟ. ܢܠܗܘܢ
ܫܡܠܝܢ ܗܘܘ ܘܫܡܫܝܢ. ܘܐܡܪ ܐܦܢܝ. ܡܛܠ ܣܝܡܬ ܥܠܘ ܥܡܡܐ ܕܫܡܝܢ ܡܫܡܫ
ܐܢܐ [75] ܠܗ. ܘܡܥܕܪܐ ܐܦܢܝ. ܕܫܡܥ ܡܢܘܢ ܣܝܡܬ ܥܠܗ. ܘܡܠܦܪܫܬ ܡܟܠܠܐ ܕܐܦܢܝ
ܡܬܠܟܠܐ. ܘܐܬܟ ܡܢ ܐܝܬ ܗܘܐ ܡܟܠܐ ܫܡܝܐ ܕܡܬܬܪܐ. ܥܡܝܕܐ ܐܦܢܝ ܗܘܐ
ܠܗ ܡܢܘܢ ܢܦܫ ܡܢ ܠܐ ܫܡܥ ܗܘܐ [76] ܠܗ. ܘܡܣܬܝܡܬ ܡܫܡܫ ܗܘܐ ܠܗ ܢܦܫ.
ܐܘ [77] ܡܫܡܫܢܘܬܐ ܐܘ ܡܠܦܪܢܘܬܐ ܚܙܐ ܗܘܐ ܠܗ ܥܩܬܐ ܘܥܩܬܐ ܐܦܢܝ ܗܘܐ ܠܗ.
ܐܡܠܐ ܕܢܦܫ ܡܫܡܫܗ ܚܙܐ ܗܘܐ ܘܡܟܠܠܗܘܢ ܠܐ ܡܫܠܡܝܢ ܗܘܐ. ܘܡܦܫܟܬ ܕܐܦܢܝ
ܠܡܟܠܠܐ ܡܢ ܦܪܘܣ ܚܒܪܐ ܕܐܦܢܝ ܠܡܟܠܠܐ. ܡܛܠܥܟܐ ܠܐ ܗܘܐ ܕܡܫܠܡܘܢ [78] ܥܡܟܠܠܡܢܐ
ܡܛܠ ܕܫܡܥܐ ܠܡܫܠܡܗ [79] ܕܝܘܠܦܢܐ ܘܡܟܠܠܡܢܐ. ܘܡܢ ܠܐ ܡܫܡܘܢ ܠܐ ܡܫܡܫ [80] ܕܠܝܠܐ
ܘܠܡܐ ܐܡܐ ܡܟܠܠ. ܐܚܝܢܐ ܕܝܠܗ [ܠܐ] ܡܫܡܫ ܠܡܫܠܚ ܘܠܡܫܡܠܗ. [81] ܘܝܘܠܦܢܐ
ܡܟܠܠܐ. ܘܦܢܝ ܕܐܬܪܐ ܠܐܝܟ ܙܪܥ ܕܢܛܪܗ ܥܠܗ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܡܚܠܦܐ ܥܠܝܗ. ܐܝܟ
ܡܢܐ ܥܦܪܐ ܕܡܫܠܡܢ. ܘܡܟܠܠܐ ܡܢ ܢܘܪܐ ܘܡܫܡܫ ܕܥܒܪܗ ܡܢ ܠܥܠܡܐ.
ܘܡܟܠܠܬܐ ܠܟܠܐ ܐܝܟ ܢܘܗܪܐ ܕܡܢ ܡܛܪܐ. ܘܡܢܝܘܬ ܠܐ ܐܠܗܘܬܗ ܐܝܟ ܠܡܛܪܐ ܕܥܡܠܐ
ܡܬܬܪܝܢ. ܘܡܛܠ ܩܠܠܐ ܕܗܘܘ ܡܢ ܥܘܗܕܢܐ ܘܠܡܫܡܫܢܐ. ܗܠܝܢ ܘܠܫܡܫܗܘܢ
ܘܦܘܪܫܢܗܘܢ ܡܫܠܡܢ ܐܫܠܡܘܢ ܘܕܡܫܗ ܠܗܘܢ [82] ܘܐܙܠܗ.

ܫܠܡ ܫܪܒܐ ܕܩܕܝܫܐ [83] ܘܕܒܘܪܟܐ.

---

68 ܬܠܡܣܒ. 69 ܕܝܘܠܦܢܐ ܠܠܗܠܝܢ. 70 ܕܠܫܡܝܢ. 71 ܕܟܪܐ.
72 ܕܥܘܡܪܐ. 73 Vielleicht ܡܫܡܫܢܐ. 74 ܡܟܠܠܐ. 75 ܠܗܘ.
76 ܠܗܘ. 77 ܡܫܡܫܡܫܢܘܬܐ. 78 ܘܡܟܠܠܡܢܐ. 79 ܕܝܘܠܦܢܐ.
80 Vielleicht ܕܠܝܠܐ. 81 ܘܝܘܠܦܢܐ. 82 ܘܐܙܠ. 83 ܘܕܒܘܪܟܐ.

ܠܗ ܢܟܡܘܢ ܠܬܠܡܝ ܐܘܪܒܐ. ܘܣܘܡܐ ܕܐܘܟܠܝܢܗ ܟܘܠܗ ܐܠܐ ܦܟܘܠ ܟܘܬܬܐ
[51]ܚܢܢ ܗܝܡܢܘܬܐ ܕܟܘܠܗܘܢ ܦܫܝܛܐ ܗܘܐ. ܐܝܟܢܐ ܕܟܠܟܠܗܘܢ ܡܫܡܫ ܫܪܝܪܐ ܗܘܐ.

ܡܛܠ ܗܢܐ ܐܦܢܐ [52]ܗܝܕܐ ܡܟܠܬܐ ܕܐܦ ܚܠܦ ܗܘ ܟܘܬܬܐ ܚܠܦܝܗ ܡܛܠܗܢ
ܘܗܪܬܐ ܕܡܢܝܢ ܕܡܟܠܝܬܟܘܢܗ ܡܟܠܗܘܢ ܢܦܝܗ ܘܐܦܝܗ. ܘܗܫܐ ܒܕܘܟܬܐ ܐܡܪ.
ܕܐܠܗܐ ܚܫܝܒܗܘܢ ܘܡܥܡܘܢ [ܐܘܟܝܠ]. ܘܡܢ ܡܕܡ [ܡܒܝܢܐ] ܠܐ ܣܟܠܐ [53]ܘܩܝܡܐ
ܡܟܫܪܐ [ܠܐ] ܡܟܘܡܢ. [ܠܐ ܡܫܪܐ] ܐܦ ܡܫܡܫܝܢ ܟܣܐܦܐ ܦܫܝܛ ܠܐ ܣܟܠܐ
ܘܡܢ ܡܬܗܘܢ ܚܫܝܒ ܠܗ. ܘܐܠܐ ܠܐ ܟܡܫܡܫܘܬܐ ܐܠܐ ܟܡܫܡܫܘܬܐ [ܐܘܟܝܠ
ܐܠܗܝ]. ܘܐܡܪܐ ܕܡܢ [54]ܡܪܕܐ ܘܡܢ [55]ܟܘܪܗܢܐ ܘܡܢ ܟܟܠܟܡܫܐ ܐܦ
ܡܟܫܠ ܚܘܒ ܡܢܗ ܕܠܐ ܠܗ ܠܚܫܝܟܐ ܕܢܦܠ. ܘܒܕܘܟܬܐ ܐܡܪ. ܕܠܐ ܗܘܐ
ܠܡܫܡܠܝ ܕܡܠܟ ܐܠܐ ܕܡܪܝ. ܡܛܠ ܕܡܪܝ ܠܡܫܠܡܢܐ ܗܘ. ܘܡܛܠ ܚܢܝܐ ܕܚܢܝܢ ܐܘ
ܦܫܝܛ ܐܠܗ ܐܢܫܝܢ [56]ܕܚܟܡ ܡܛܠ ܠܡܫܠܡܘܬܗ ܕܡܪܝ ܠܡܫܬܐܠܬ ܗܟܝܠ. ܘܐܡܪܐ.
ܕܚܢ ܕܐܡܬ ܠܬܡܝ [57]ܐܠܗܐ ܟܡܪܐ ܐܢܫܐ ܡܢܗܘܢ [58]ܕܢܩܒܠ. ܡܠܡܪ ܠܟܡܟܡ. [59]ܘܟܢ
[ܕܐܡܬ ܠܬܡܝ ܠܟܝܢܐ. ܐܢܫܐ] ܡܢܗܘܢ. [ܡܠܡܪ] ܣܟܡܟ. [ܘܟܢ ܕܐܡܬ ܠܬܡܝ
ܣܟܝܢܐ. ܕܡܠܡܪ ܠܡܟܠܝ.] ܡܛܠ ܕܐܢܫܐ [60]ܕܐܠܗܘܬܗ ܠܡܫܠܡܢܐ. ܟܠܗܘܢ [61]ܚܬܝܪܘܬܗ
ܗܝܡܢ. ܘܦܢܝ ܕܦܫܝܛܝܢ ܠܟܠܚܠܝܗ ܚܕ ܡܢܘܬܗܘܢ ܐܟܝܢܐ ܕܡܠܘܟܗ ܡܬܠܬܝܢ
ܡܬܪܐܡܬ ܡܢ ܚܝܠܬܐ ܡܚܝܕܐ ܠܗ. ܘܡܠܡܪ ܡܢ ܐܠܗܘܬܗ ܐܝܟ ܡܢܘܬܗ ܕܟܡܫܡܫܬܐ
ܠܐܢܫܝ ܦܫܝܛܐ [62]ܘܣܘܟܠܝ ܡܫܡܠܝ ܘܡܠܟܬܐ ܠܐ ܡܫܬܟܚܐ ܐܠܐ ܘܟܝܢܐ ܕܚܢܝܐ
ܡܢ ܐܠܐ. ܘܟܝܢܐ [63]ܕܫܘܠܛܐ ܡܫܡܫܐ. ܘܟܠ ܩܕܡ ܠܐ ܢܩܡ ܐܠܐ. ܘܗܕܪܐ
ܕܡܢ ܚܝܠܐ ܕܗܘܠܝ ܕܡܬܚܫܒ. ܘܟܠܡܚܫܝܢ ܫܪܪ ܐܠܐ ܟܘܠܗ. ܘܗܫܐ [64]ܒܕܘܟܬܐ
ܐܡܪ. ܡܛܠ ܣܟܡܠܝ ܐܦܝܗ ܟܬܒܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܪܟܠܐ ܚܝ ܐܘ ܠܬܡܝ ܘܡܢ ܫܡܫ
ܚܫܪܐ ܦܠܓ. ܐܠܗ ܣܟܡܫܐ ܟܣܡܫܬܗ ܡܟܠܐ ܘܐܬܪܗ ܡܟܡܢ. ܘܡܠܬܦܪܫ [65]ܐܠܐ ܕܡܢ
ܗܘܬ ܚܫܒܗܘܢ ܣܟܠܝ ܘܐܟܠܝ ܠܐ ܐܬܚܠܬ. ܘܒܕܘܟܬܐ ܐܡܪ. ܕܡܛܠ ܡܫܠܡܢܐ
ܕܡܢܘܬܗܘܢ ܟܠ ܟܠ ܐܠܗ ܡܫܡܫܢܘܬ ܡܬܦܪܫ ܗܘܝܬ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܢܟ ܕܟܡܫܡܫܘܬܐ
ܕܐܦ ܠܡܟܡܢ ܡܢ ܟܡܫܡܫ ܟܡܫܡܫܘܬܐ ܗܟܢ ܐܠܗ ܡܠܡܪ ܠܟ. ܐܝܟ ܐܡܟܠܐ ܪܟܐ
ܕܗܕܡܢ. ܘܡܢ ܝܟܡܝ ܕܫܡܫܝ ܠܗ ܠܟܡܝܢ ܡܫܡܫܝ ܠܗ [66]ܘܡܢ ܫܡܫܝ
ܠܗ. ܘܗܫܐ ܒܕܘܟܬܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܡܛܠܠܟ [67]ܢܦܫܝ ܣܟܡܝܢ. ܘܐܡܪܐ. ܕܦܢܝ

---

51 ܘܚܢܢ. 52 ܗܢܐ. 53 ܩܝܡܐ. 54 ܡܪܕܐ. 55 ܘܟܘܪܗܢܐ ܡܢ.
56 ܕܚܟܡ. 57 ܐܠܗ. 58 ܕܢܩܒܠ. 59 ܘܟܢ. 60 ܐܠܗܘܬܗ.
61 ܚܬܝܪܘܬܗ. 62 ܣܘܟܠܝ. 63 ܫܘܠܛܐ. 64 ܒܕܘܟܬܐ. 65 ܐܠܐ.
66 ܘܟܢ. 67 ܢܦܫܝ ܣܟܡܝܢ.

ܡܥܡܪܐ. ܐܡܪ ܗܘ̇ ܣܘܦܝܐ ܐܘܦܡܝܐ ܕܡܕܝܢܬܐ ܡܠܬܐ ܐܢܬܝ ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܥܡܟ ܒܢܝܗ̇.
ܘܥܢܬ ܐܡܪܐ. ܕܐܝܟ ܗܢܐ ܗܘ ܥܒܕܐ. ܘܥܘܕܪܢܐ ܐܡܪܐ.

ܐܡܬܝ ܗܘܐ ܣܘܦܝܐ ܐܘܦܡܝܐ. ܘܟܕ ܡܛܠ ܠܚܡܦܘܬܐ ܐܬܩܪܒ. ܡܛܠܗ̇ ܠܐ ܡܬܚܙܐ
ܐܢܐ ܠܟܝ ܐܢܐ ܠܡܥܒܕ ܠܐ ܟܬܒܘܬܐ. ܡܛܠ ܕܗܟܢܐ [42] ܐܡܪܬ ܘܡܨܝܢܐ. ܘܠܐ ܡܫܟܚܢܐ
ܕܐܬܢܝܚ ܠܝ ܕܝܢ. ܘܟܕ ܘܐܦ ܠܥܠܡܐ ܚܕܐ ܕܡܢܬܐ. ܗܝ ܕܝܢ ܗܘܐ [43] ܡܢܗܘܢ
ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܡܢ ܡܘܫܐ. ܘܐܦ ܗܘܝܬ ܕܐܘܪ̈ܒܢܐ ܐܡܬܝ ܗܘܐ ܒܗ̇. ܘܒܬܪ ܝܘܡܝ
ܒܡܕܝܢܬܐ. ܘܟܕ ܚܙܐܘܗܝ ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܡܠܟܘܬܗ. ܕܡܛܠ ܠܚܡܬܐ ܡܬܚܙܝܐ ܒܐܝܟܢܐ.
ܘܣܘܦܝܐ ܐܡܪܐ. ܕܐܝܟ ܠܐ ܗܢܐ ܐܢܐ. ܕܢܦܩܬ ܠܒܝܬܐ ܚܕܐ ܗܘܝܬ ܕܡܟܡܢ ܗܘܝܬ
[ܕܐܙܠ] ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܘܐܦ ܗܘܝܬ. ܘܗܘܐ ܡܫܬܠܛܐ ܥܠܝܗ. ܕܐܝܟ ܗܠܝܢ ܐܘܪ̈ܒܢܐ
ܬܠܝܢ ܠܡܫܡܫ ܠܐ ܡܬܚܙܐ ܐܢܐ ܐܢܫ ܐܢܐ ܠܗܘܢ. ܘܐܬܠܗ ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܐܘܪܚܗ
ܠܡܢܠܟܘܗܝ [43a] ܘܐܡܪܗ ܠܗ. ܕܚܙܬܐ ܠܗܘܐ ܠܝ ܕܝܗܒ ܣܘܦܝܐ ܐܘܟܡܬܐ ܕܐܬܐ ܗܘܐ
ܠܗܘܢܐ ܘܐܙܠ ܗܘܐ ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܗܢܐ ܐܢܬܬܗ ܘܐܡܪ ܕܥܡܟ ܠܐ ܡܫܟܚܢܐ ܕܐܙܠ
ܐܘܪ̈ܒܢܐ. ܘܟܕ ܚܙܝܬ ܟܝܬ ܘܐܦ ܠܐ ܘܟܕ [44] ܠܡܫܡܫܘ ܕܣܘܦܝܐ ܡܢ ܢܦܫܗ̇ ܕܡܠܟܘܬܐ.
ܕܡܛܠ ܡܢܐ ܚܠܦ ܐܢܐ. ܘܣܘܦܝܐ ܐܡܪܐ. ܡܫܡܫ ܐܢܐ ܐܠܐ ܠܐ ܡܬܝܕܥ ܒܗ ܘܡܢܗ
ܠܗ ܐܘܪ̈ܒܢܐ ܕܐܬܐ ܠܗ ܠܐ ܡܫܟܚܢܐ ܕܝܠܝ ܐܢܐ. ܡܛܠ ܕܩܪܝܬ ܒܟܠܗ̇ ܐܘܪܚܐ ܕܢܬܠܐ
ܠܚܡܬܐ [45] ܕܢܣܒ ܡܢ ܥܡܟ ܒܬܪܗ ܘܒܝܬܐ ܚܕܝ ܗܘܐ. ܘܥܡܗ [45] ܕܢܣܒ ܠܢܦܫ
ܡܢ ܠܘܬܗ. ܘܐܬܬܒܥܬ ܕܒܥܝܐ [46] ܕܫܠܡܗ ܘܠܒܟܬܗ [47] ܒܥܠܡ ܘܠܦܠܓܗ ܘܢܦܩܬ ܒܗ
ܡܠܟܗ ܡܢܗ. ܘܐܢܐ ܚܙܝܬ. [48] ܘܕܢܣܒ ܢܦܫܗ ܒܬܪܗ ܘܟܠܗܘܢ. [49] ܕܐܬܐ ܣܘܦܝܐ
ܕܥܠܬܐ ܠܟܠܗ ܗܠܝܢ ܐܝܟ ܠܐ ܐܡܬܝ ܟܕ ܗܘܬ ܡܫܟܚܬ ܗܘܘ ܢܦܫܬܐ ܠܡܠܟܘܬܐ
ܕܐܘܪ̈ܒܢܐ ܘܠܐ ܠܡܩܪܒ ܠܡܬܚܙܐ ܐܘܪ̈ܒܢܐ. ܐܠܐ ܗܟܢܐ ܕܡܫܟ ܠܝ ܒܪܡܫܐ ܡܠܟܘܬܐ
ܕܐܘܪ̈ܒܢܐ. ܘܐܦ ܐܫܬܠܡܬ ܠܢܦܫܝ ܠܢܦܫܗ. ܗܘܐ ܐܠܐ ܠܟܘܡܪܐ. ܥܡܟ ܐܡܪܬ
ܕܝܘܡܐ ܕܢܦܩܬ ܗܝ ܡܢܩܠܬܐ. ܘܡܠܟܬܐ ܕܐܘܪ̈ܒܢܐ ܐܡܪ ܒܗܘ̇ ܕܟܕ ܢܦܫܬܐ ܣܘܦܝܐ
ܢܦܫܬܐ [50] ܡܫܡܫܢܘܬܐ. ܗܟܢܐ ܘܢܦܩ ܥܡܟ ܢܦܫܗ ܕܣܘܦܝܐ. ܘܟܕ ܡܫܬܢܐ ܢܦܩ
ܥܠ ܣܘܦܝܐ ܐܡܪ ܠܗ ܣܘܦܝܐ. ܕܐܢܐ ܡܛܠ ܠܚܡܬܐ ܗܝ ܕܠܡܢ ܐܢܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢܐ
ܕܝܠܝ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܐܢ ܦܬܚ ܐܢܬ ܡܛܠ ܗܟܢܐ ܢܦܫܬܐ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܐܢܫܬܐ. ܕܒܫܡܝܐ
ܢܦܩ ܐܢܐ ܕܣܘܦܝܐ ܗܢܝ ܡܫܡܫܢܝ ܠܗ ܘܠܐ ܡܫܬܐ ܠܗ ܢܦܫܬܐ. ܘܦܬܚ ܘܦܬܚ

---

[42] ܐܡܪܬ. [43] ܡܢܗܘܢ. [43a] ܘܐܡܪܗ. [44] ܠܡܫܡܫܘ. [45] ܕܢܣܒ.
[46] ܕܐܬܬܒܥܗ. [47] ܒܥܠܡ ܘܠܦܠܓܗ. [48] ܘܕܢܣܒ. [49] ܕܐܬܐ.
[50] ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ.

ܘܡܘ̈ܬܐ ܐܡܝܢ ܗܘܐ ܕܢܛܥܢ. ܘܟܕ ܡܬܚܙܝܢ ܡܫܡܫܢܐ. ܠܡܘܬܐ ܕܢܦܩ ܠܟܘܢ.
ܘܠܐ ܐܝܬ ܡܢܗ. ܘܐܦ [25]ܥܡܝܢ ܕܥܒܪܐ. ܕܢܥܒܕܘܢ ܡܫ̈ܡܫܐ[26] ܠܐ ܡܫܡܫܝܢ ܗܘܘ
ܠܡܫܡܫܘ. ܟܕ ܡܬܚܙܝܢ ܡܫܡܫܢܐ ܡܢ [27]ܢܨܚܐ ܚܕ ܦܬܓܡ ܡܠܟܐ ܕܟܢܫܐ ܗܘܬ
ܡܢ [28]ܠܟܘܡܪܐ. ܡܛܠ ܕܫܡܥ ܗܘܐ ܠܗ ܡܬܬܢܐ. ܘܐܡܪ ܕܟܘܡܪܐ ܐܡܪ. ܐܡܪ
ܠܗ ܕܟܘܡܪܐ ܥܝܕܐ ܐܡܝܢ ܐܝܟ. ܘܟܘܡܪܐ ܐܡܪ. ܫܦܝܪ ܡܢ ܗܘ̇ ܕܐܡܪ ܡܬܚܙܝܢ
ܠܟܠ ܕܢܛܠܬܗ. ܘܫܪܐ ܡܚܝܕ ܠܐ ܝܕܥܝܢ. ܘܐܡܛܠ ܟܕ ܚܙܐ [28]ܡܛܪܬܗܘܢ ܐܦܢܝ
ܐܝܟ ܡܦܩܚܝܢ ܘܠܐ [29]ܐܬܥܗܕܘ. ܕܟܘܡܪܐ ܥܝܕܐ ܡܫܡܫܝܢ. ܘܡܢ ܗܢܐ
ܟܘܡܪܐ ܒܫܘܩܐ ܚܕܐ ܡܢܝܢ. ܘܗ̇ܘ ܟܘܡܪܐ [30]ܕܠܡܫܡܫܢܐ ܕܟܠ ܕܥܝܕܬܗ
ܐܝܟ ܡܫܡ̈ܫܐ ܐܦܢܝ ܗܘܐ ܠܗܘܢ ܘܡܫܡܫܝܢ ܗܘܘ ܠܗ. ܘܐܡܪܐ ܠܟܘܡ̈ܪܐ. ܕܡܢ
ܒܚܕܐ ܘܠܘܠܒܐ ܕܢܦܩ ܡܢ ܒܝܬ ܡܠܟܘܬܐ ܐܝܟ ܠܡܥܒܕ ܡܛܠܗ. ܐܝܟ ܕܡܢ ܒܡܠܐ
ܕܐܬܐ ܒܗ ܣܘܦܐ. ܘܐܝܟ ܕܪܚܡ ܐܠܗܐ ܕܢܦܢܝ ܡܢ [31]ܡܘܬܐ ܕܥܡܠܐ ܒܐܠܗܐ [32]ܕܠܡܪܬ.
ܟܕ ܡܠܟܐ ܚܠܡܗܘܢ [33]ܐܬܟܠ ܒܪ ܐܢܫܗ ܘܚܪܬܐ ܚܠܡܗܘܢ. ܘܡܢ ܐܢܫܗ [34]ܕܢܦܩ
ܒܦܪ̈ܦܪܐ ܘܡܢܐ ܘܡܫܡܫ ܠܗ. ܘܐܡܪ ܕܐܝܟ ܡܠܟܐ ܐܝܟ ܠܗ ܕܢܦܩܘܗܝ ܠܒܪ ܡܢ ܩܝܡܐ
ܘܐܬܐ ܕܢܦܠܘܚ ܒܗ ܘܡܬܐܬܐ ܘܠܡܫܡܫܬܐ ܕܢܦܩ ܚܠܡܗ. ܘܡܫܡܫܐ ܘܫܪܝܗ ܕܢܦܩ.
ܘܐܡܪܐ [35]ܕܢܦܩ ܚܠܡܗܘܢ. ܘܡܬܥܗܕܬܐ ܕܐܦܠܐ. ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܡܠܐ. ܘܒܠܡܬܐ ܕܫܪܝܐ.
ܘܐܫܬܪܝܬܐ ܘܒܫܡܐ ܘܡܫܡܫܐ ܕܦܬܓܡ. ܗܠܝܢ ܠܒܪ ܡܢ ܒܝܬ ܡܠܟܘܬܗܘܢ.
ܘܐܡܪ ܕܟܘܡܪܐ ܐܡܪ. ܕܐܝܟ ܕܥܝܕܐ ܒܡܫܪܬܗ ܘܡܫܡܫܬܐ ܕܟܠ ܡܢܝܢܗ
ܐܡܝܢ. ܘܟܘܡܪܐ ܐܡܪ. [36]ܕܐܡܠܘ ܕܐܬܡܛܝܬ ܠܗ ܕܢܬܪܘܬܐ ܘܠܐ ܐܬܚܙܝ. ܘܐܡܪܐ
[37]ܕܐܬܪܝܢ ܒܪܫܡܬ ܕܝ̈ܐ ܘܠܐ ܗܘܐ ܕܝܢܐ. ܘܐܡܠܘ ܕܐܝܟ ܠܟܠ ܡܢ ܡܫܡܫܢܘܬܗ ܘܠܐ
ܐܢܫܘܗ. ܘܐܡܠܘ ܡܠܟܐ ܕܟܠܗ ܡܢܝܢܗ ܒܡܫܡܫ ܘܠܐ ܡܫܡ̈ܫܐ ܡܫ̈ܡܫܐ [38]ܐܬܡܛܝܘ
ܠܗ. ܘܐܡܪ ܐܡܪ. ܫܦܝܪ ܒܫܡܐ ܗܘܬ ܠܟܠܝ ܕܡܫܡܫܝ [39]ܗܘܝܬ ܠܦܘܫ ܠܫܡܬ
ܡܫܡܫܘܢ ܕܐܡܬ ܕܒܫܡ̈ܬܐ. ܘܟܘܡܪܐ ܐܡܪ. ܕܫܡܐ ܗܘܬ ܠܟܠܝ. [40]ܐܠܐ ܡܛܠ
ܢܦܫܐ ܕܠܫܪܬܐ ܡܫܡܫܢ ܗܘܝܬ ܐܢܬܬܐ. ܘܐܡܪܐ [41]ܠܟܘܡ̈ܪܐ. ܕܐܝܟ ܣܘܡܟܐ
ܡܛܠ ܢܦܫܐ ܕܝܢܐ ܠܫܪܬܐ ܐܦ ܒܝܬ ܡܠܟܘܬܗ ܢܦܩ ܠܗ ܟܠ ܡܐܡܪܗ ܘܠܐ ܣܦܩ ܠܗ

---

25 ܒ ܡܕܝܢܬܐ. 26 ܐܠܐ. 27 ܢܨ̈ܚܢܐ. 28 ܡܛܪܬܐ ܗܘܢ.
29 ܐܬܥܗܕܘ. 30 ܕܠܡܫܡܫܢܐ. 31 ܡܘܬܐ. 32 Vielleicht ܕܥܡܪܬ.
33 ܐܬܟܠܗ. 34 ܕܢܦܩ. 35 ܕܢܦܩܘ. 36 ܕܐܢܚܘ. 37 ܕܐܬܡܠܝ.
38 ܐܬܡܛܝܘ. 39 ܗܘܝܬ ܠܦܘܫ. 40 ܐܠܐ. 41 ܠܟܘܡܪܐ.

ܨܦܪܐ ܕܫܒܬܐ ܡܢ ܒܬܪܗ ܒܫܢ̈ܝܐ. ܐܦ ܠܘܬ ܟܠ ܐܢܫܐ. ܘܫܘܡܪܐ ܐܡܪ.
ܕܐܢܐ [10a] ܐܡܒ̈ܐ ܢܣܒܬ ܠܗ ܒܫܢ̈ܝܐ. ܘܡܢ ܐܢܐ ܐܚܪܢܐ ܐܢܐ. ܘܒܬܪ ܟܢܫܐ. ܘܗܕܐ
ܒܫܘܪܗ ܕܝܠܗ [11] ܠܐ ܡܫܟܚܐ ܕܬܬܐܡܪ ܒܗ. ܘܡܢ ܗܕܐ [12] ܕܢܦܩ ܕܐܬܩܢܬ ܠܗܕܐ
ܘܡܛܠ ܕܫܡܗ ܐܬܩܢ. ܘܗܟܢܐ ܐܬܦܬܚܬ ܗܘܬ ܒܫܘܪܝܐ. ܘܗܫܐ [12a] ܒܫܢ̈ܝܐ
ܒܬܘܡܪܐ.

ܘܐܡܐ ܕܩ̈ܕܡܝܐ ܐܡܪ. ܗܠܝܢ ܩ̈ܠܐ ܕܐܡܪ ܗܘ ܒܫܡܝܐ ܫܡܥܢ. ܘܗܘܝܢ ܡܫܬܪܝܢ
ܐܝܟ ܠܗ [13] ܒܗܘܪܐ ܚܕܐ ܕܢܦܩܘ ܠܒܝܬܗ ܐܪܙܐ ܘܫܘܪܝܐ [14] ܕܩ̈ܕܡܝܐ. ܘܡܢܗ
ܩܛܠܘܗܝ ܘܕܘܒܪܗ ܘܫܒܩܘ ܘܐܬܥܝܪ. ܘܡܛܠ ܒܫܘܪܝܐ ܘܐܦܠܐ ܠܘܬ ܒܗܘܪܐ ܘܐܡܪ
ܠܗܘܢ. ܕܢܦܫܬܐ ܘܐܬܬܚܙܝ. ܕܗܘ ܡܢܗ ܕܐܝܟ ܗܘܐ ܠܗ ܠܡܫܒܚܘ ܟܢܫܐ.
ܘܡܫܬܐ ܘܡܟܬܒ ܠܡܬܪܥܐ. ܘܐܦ ܐܠܗܐ ܡܫܬܥܠܝܢ ܢܗܐ ܕܩ̈ܕܡܝܐ ܚܕ ܒܠܗ
ܝܗܒܗ ܟܕ ܡܫܟܚ ܡܬܬܚܙܐ ܠܟܠ ܐܢܫܐ. ܘܢܡܐ ܕܒܗܘܪܐ [14a] ܘܒܠܚܘܕܘܗܝ
ܐܚܪܢܐ [15] ܐܡܪܘ ܠܗ. ܕܗܐ ܫܠܝ [16] ܡܫܬܡܥܝܢ. ܐܡܪ ܠܝ ܡܢܐ ܡܬܥܒܕܐ ܠܡܫܡܥ.
ܘܒܗܘܪܐ ܐܡܪ. ܩ̈ܕܡܝܐ ܒܟܠܝܢ ܕܢܦܫܬܐ ܠܡܫܡܥ. ܘܐܬܦܫܩܬ ܒܠܫܢܐ ܒܠܗܘܢ
ܠܚܕܐ ܕܢܦܫܬܐ. ܘܒܠܗ ܗܘ ܕܢܦܫܬܐ ܡܬܠܐ ܐܝܟ ܡܬܠܐ. ܘܐܠܗܐ ܒܠܚܘܕ ܡܢܗܘܢ
ܡܫܬܠܗܝܢ ܡܬܠܐ ܒܦܫܝܩܬܐ [17] ܕܡܫܡܥܝܢ. ܘܒܗܢ ܡܠܬܐ ܐܬܠܝܢ ܐܠܗܐ ܠܟܠܗܝܢ.
ܘܐܬܪܐ ܕܒܝܬܐ ܡܫܬܠܗܝܢ ܡܬܠܐ. ܘܐܝܟ ܠܗܢ ܐܝܟ ܕܒܪܝܐ. ܘܒܗܪܐ ܐܝܟ ܠܗܢ
ܘܢܦܫ [18] ܐܢܐ ܠܗ ܘܐܡܪ ܘܫܘܪܝܐ ܟܠ ܡܬܠܐ ܘܐܠܗܐ ܘܐܦ ܒܫܬܐܣܬܗ ܒܗܘܪܐ
[19] ܕܒܪ ܢܗܪܐ. ܘܡܢ ܗܢܝܢ ܒܪܝܗ. ܡܢ ܩ̈ܕܡܝܐ ܡܢ ܕܢܦܩ ܚܝܢ ܒܫܡܝܐ.
ܘܗܠܝܢ [20] ܕܢܦܩܘ ܡܢܗ ܒܠܒܐ. ܘܢܦܩܘ ܠܒܝܬܗܘܢ ܒܫܢܝܐ. ܘܒܗܘܪܐ ܢܦܩܘ
ܠܡܫܬܥܠܝܘ. ܗܢܝܢ ܢܗܐ ܕܒܗܘܪܐ ܐܬܠܗ ܠܗܘܢ ܒܗܘܪܐ ܕܐܡܒܐ ܡܫܬܡܥܝܢ
ܗܘܬ ܕܢܚܐ ܚܕ ܩ̈ܕܡܝܐ ܡܢܚܐ ܗܘܐ. ܘܒܗܘܪܐ ܐܡܪ. ܐܠܐ ܫܡܥܢܐ ܡܢ ܡܠܦܢܐ
ܠܗ ܡܫܬܟܚܐ ܘܡܢܝ ܕܡܫܬܟܚܐ [21] ܒܗܢ. ܘܢܦܩܐ [22] ܢܦܫܐ ܡܢܗ. ܚܝܘܬܐ
ܡܦܩܐ ܠܗ. ܘܢܗܪ ܠܒܝܬܗ. ܡܢܠܐ ܕܡܫܐ ܐܝܟ [23] ܠܡܫܡܥܐ ܡܢܗ ܡܬܪܢܐ
ܕܡܫܬܠܗ ܡܦܩܐ ܘܠܐ ܡܬܢܒܝܢ ܘܡܬܚܙܝܐ ܕܡܢ ܒܟܠܗܘܢ ܡܫܬܡܥ. ܘܠܐ
ܡܫܬܐ ܒܫܢܝܐ ܡܬܪܢܐ ܩܢܝܐ ܠܗ. ܡܢܗ ܕܐܦ ܐܬܝܢ ܨܦܪܐ ܕܐܦ [24] ܠܟܐܦܐ

---

[10a] ܐܡܒ̈ܐ. [11] ܘܠܐ ܡܫܟܚܐ ܕܬܬܐܡܪ ܒܗ. [12] ܕܢܦܩ.
[12a] ܒܫܢ̈ܝܐ. [13] ܒܗܘܪܐ. [14] ܕܩ̈ܕܡܝܐ ܘܢܦܩܘ. [14a] ܘܒܠܚܘܕܘܗܝ ܐܡܪ.
[15] ܐܡܪ. [16] ܡܫܬܡܥܝܢ. [17] ܕܡܫܡܥܝܢ. [18] ܘܠܐ ܐܘ ܘܐܡܪ. [19] ܠܒܪ.
[20] ܕܢܦܩܘ. [21] ܒܗܢ. [22] ܘܢܦܩܐ. [23] ܠܡܫܡܥܐ. [24] ܠܟܐܦܐ.

ܒܝܘܡܘܗܝ. [96]ܘܕܡܠܟܝܢ ܫܡܥ ܡܠܟܐ ܘܦܩܕ ܐܝܟ ܕܢܩܛܠܘܢܗ ܘܫܡܥܘܗ ܟܠ ܠܡܪܕܐ
ܡܢ ܡܢ ܘܥܒܕ ܕܢܩܛܠܘܢܗ ܠܫܠܝܐ. ܕܠܐ ܢܬܒܥܝܘܗܝ ܐܢܫ. ܘܟܕ ܐܬܐ ܒܦܬܓܡܐ ܐܠܦܘܗܝ
ܘܐܡܪ. ܕܠܐ ܡܬܒܥܝܐ ܕܢܥܒܕ ܗܘܬ ܠܟ ܡܢ ܐܢܫ. ܕܥܒܕ ܡܠܦܢܘܬܐ ܗܘܐ ܐܒܘܗ
ܘܐܡܗ ܘܡܬܥܒܕܝܢ ܗܘܘ ܠܗ. ܕܐܢܐ ܚܟܝܡܐ ܝܬܝܪ ܡܢ ܐܒܘܗ. ܘܐܦ ܠܐ ܡܬܒܥܐ ܐܢܐ
ܠܗ ܡܛܠ ܐܢܐ ܒܥܝܢ ܕܢܩܛܠܝܗܝ. ܐܠܐ ܐܢ ܗܘܬ ܠܡܠܟܐ ܡܛܠ ܥܡܝܩ ܠܗ ܕܐܒܘܗ.
ܥܢܝܗ ܘܐܡܪ. ܕܗܟܢܐ ܗܘܘ ܠܡܠܟܐ ܥܡܪܝܢ ܫܪܝܪܐ. ܘܐܬܩܛܠ ܒܠܒܗ
ܘܐܡܪ ܠܐܝܠܝܢ. ܕܗܕܐ ܡܠܟܐ ܐܝܟ ܒܪܢܫ ܠܒܪܢܫܘܬܐ ܕܚܠܬܐ ܚܬܝܬܐ. [97]ܘܐܝܟ
ܕܠܒܝ ܐܝܬܘܗܝ. ܘܗܘܐ ܕܢܚܬ ܗܘܬ. ܘܟܕ ܗܘܬ [98]ܒܪܬ ܬܪܬܝܢܘܬܐ ܚܬܝܬܐ
[99]ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܬܦܩܕ. ܘܩܡ ܠܗ [100]ܕܐܬܒܥܝ ܠܗ ܡܛܠ ܕܢܦܩ ܡܢ ܒܪܬܗ.
ܘܒܥܐ ܡܢܗ ܕܬܗܘܐ ܠܡܠܟܐ. ܘܐܡܪܐ ܠܒܪܬܡܠܟܐ. ܕܡܠܟܐ [1]ܕܗܘ ܦܩܕ ܕܢܬܒܥܐ
ܒܥܠܡܐ ܠܐ ܢܥܒܕ ܒܥܡܐ. ܘܢܬܠܘܗ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܒܪܬܐ ܗܘܐ ܐܒܘܗ ܡܢ
ܕܢܗܘܐ ܠܡܠܟܐ. ܘܫܡܥ ܘܩܡ ܒܠ ܦܩܕ ܕܐܬܐ [2]ܚܒܪܗ. ܐܡܪ ܠܗ. ܘܐܦ
ܐܬܘܗܝ ܡܢ ܡܠܟܐ ܚܟܝܡ ܐܢܐ ܠܗ ܡܢܝܢܐ ܘܢܦܩ ܠܗ ܒܠܝܐ. ܘܩܡ ܦܠܛܬ.
ܕܐܢܐ ܗܘ ܡܠܟܐ [3]ܚܒܪܐ ܕܣܓܝܐܝ ܡܢ ܟܠܗܘܢ ܒܠܝܠܝܐ. ܘܐܦܠܐ [4]ܕܡܠܟܝܢ ܠܗܘܬ
ܥܡܝܩܐ ܘܐܡܪ [5]ܠܗ. ܕܡܠܟܐ ܗܘܐ ܥܡܝܩܐ ܗܘ. [6]ܘܟܕ ܡܥܒܕܐ [7]ܒܥܠܡܐ.
ܘܗܘ ܡܛܠ ܚܒܪܐ ܕܣܓܝܐܝ ܡܢ ܟܠܗܘܢ ܒܠܝܠܝܐ. ܐܠܐ ܠܗܘܐ ܠܟܝ ܐܠܗܐ.
ܘܥܡܝܩܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܣܓܝܐܝ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܚܟܝܡܐ ܣܓܝܐܝ ܡܢܗ. ܡܛܠ ܕܟܕ ܦܠܛܐ
ܠܗܘܢ ܥܡܝܩܐ ܒܠܝܠܐ ܗܘܐ ܒܗܪܪܐ ܕܡܠܟ. ܘܐܦܠܐ ܠܗܘܬ ܚܟܝܡܐ ܘܐܡܪ ܠܗ ܗܟܘܬ.
ܚܟܝܡܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܣܓܝܐܝ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܢܒܝܐ ܣܓܝܐܝܬܐ ܗܘ ܡܢܟ. ܡܛܠ
ܕܢܒܝܐ ܡܥܒܕܐ ܘܡܬܢܒܐ ܠܗ ܐܝܟ ܕܪܘܚܐ. ܘܐܦܠܐ [4]ܕܡܠܟܝܢ ܠܗܘܬ ܢܒܝܐ ܘܐܡܪ ܠܗ
ܗܟܘܬ. ܘܢܒܝܐ [8]ܐܡܪܬ ܠܗ. ܕܐܦ ܣܓܝܐܝܬܐ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܠܗܘܐ ܣܓܝܐܝ ܡܢܟ.
ܒܗܝ ܕܐܬܐ ܠܥܒܕܟ [9]ܘܡܠܟܘܬ ܠܟ ܡܢ ܗܢܐ. ܘܐܢܐ ܠܐ ܡܥܒܕܢܐ ܕܐܬܥܒܕܘܗܝ.
ܘܐܦܠܐ ܠܗܘܬ ܐܠܗܐ ܕܠܗܘܐ ܘܐܡܪ ܠܗ ܗܟܘܬ ܗܟܢ ܗܟܘܬ. ܘܐܠܗܐ ܕܠܗܘܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ
ܣܓܝܐܐ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܒܥܡܝܩܐ ܣܓܝܐܝܢ ܡܢܟ. ܡܛܠ ܕܡܢܗܘܢ ܠܗ ܠܐܠܗܘܬܐ. ܘܠܐ
ܡܥܒܕܢܐ ܕܐܬܒܥܝ ܒܗܘܢ ܡܛܠ. [10]ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ ܠܥܡܝܩܐ. ܕܗܕܐ ܡܠܟܐ ܚܒܪܐ

---

[96] ܘܕܡܠܟܝܢ. [97] ܘܕܡܠܟܝܢ ܕܢܦܩ. ܘܩܡ. [98] ܒܪ. [99] ܘܕܡܠܟܝܢ.
[100] ܕܐܬܒܥܝ. [1] ܗܘ. [2] ܚܒܪܗ. [3] ܚܒܪܐ. [4] ܕܡܠܟܝܢ.
[5] ܠܗ. [6] ܥܒܕ. [7] ܒܥܠܡܐ. [8] Ursprünglich ܐܡܪ.
[9] ܘܡܠܟܘܬ. [10] ܘܕܡܠܟܝܢ.

ܘܟܕ ܫܡܥ ܘܐܬܟܠܗܘܢ ܠܒܪ̈ܗܡܢܐ ܡܢ ܠܡܐ ܕܐܬܡܗܝܢܐ ܠܡܘܬܐ ܕܒ̈ܪܗܡܢܐ.
ܘܠܘܬ ܗܘ ܡܠܟܐ ܕܐܡܪ ܕܢܬܩܛܠܘܢ ܒܪ̈ܗܡܢܐ. ܐܡܪ ܠܪܫܐ. ܕܐܢ ܡܠܟ ܐܢܐ ܕܐܦ
ܠܐ ܢܩܛܠ ܕܬܩܛܠܘܢ ܐܠܐ ܠܡܠܟܐ ܡܢܘܗܝ ܕܒܪ̈ܘܢܟܐ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܡܬܡܠܟܢܐ
ܠܘ ܡܠܟܐ. ܘܬܡܠܟ ܕܐܢܫ ܡܠܟܐ ܟܕ ܘܡܠܟܘܬܗ ܢܣܒ. ܡܛܠ [80a] ܕܒ̈ܪܗܡܢܐ ܗܠܝܢ
ܠܘ ܘܡܕܘܢܐ ܠܡܠܟܬܐ ܕܢܣܒܘ ܐܦ ܠܡܠܟܐ. ܘܪܫܐ ܘܡܪܝܐ ܕܟ̈ܗܢܐ ܡܢܗܘܢ
ܗܘܘ ܠܡܠ̈ܟܘܗܝ ܘܠܒܪ̈ܗܡܢܐ ܒܐܡܪܐ ܡܠܟܐ ܠܡܡܠܟ ܗܘܘ. ܘܐܦ ܒܪ̈ܗܡܢܐ
ܗܢܘܢ ܠܡܠܟ ܗܘܐ ܠܡܠܟܘܬܗ. ܘܐܦ ܩܛܠܐ ܗܠܝܢ ܡܡܠܠ ܗܘܐ ܕܢܫ ܡܠܟܐ ܪܫܐ
ܕܟ̈ܗܢܐ ܒܗ ܪܫܐ ܩܕ̈ܡܘܗܝ [81] ܠܐܬܪܐ ܡܠܟܐ ܗܘܘ ܠܡܠܘܗܝ. ܘܡܢ ܡܢ
ܡܩܕܡܐ ܐܡܪ ܠܗܘܢ ܒܪ̈ܗܡܢܐ ܠܟ̈ܗܢܐ. ܘܐܦ ܠܪܫܐ ܕܟ̈ܗܢܐ ܡܠܟ ܘܐܦ ܗܘ
ܕܠܡܠܟܘܬܗ ܕܒܪ̈ܗܡܢܐ ܠܡܢ ܗܘܐ. ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܕܐܢܐ ܡܢ [82] ܒܪ̈ܗܡܢܐ ܒܥܩ̈ܪܐ
ܗܘܬܐ ܬܪܝܢ ܠܗ. ܘܫܡܥ ܐܢܐ [83] ܕܐܬܪܘܬ ܐܢܘܢ. ܘܩܛܠܐ ܕܒܪ̈ܗܡܢܐ ܠܐ ܡܩܒܠ
ܐܢܐ ܕܐܚܕ ܠܗܘܢ ܘܥܒܕܬ. ܘܡܩܒܠ ܠܗ ܕܢܦܩ ܕܡܡܠܟ [84] ܩܛܪܗ ܘܠܡܠܟܘ.
ܘܒܥܬܗܘܢ ܡܢܘܢ ܠܡܠܟܐ ܒܠܐܪ ܘܫܠܐ ܠܡܬܗܘܐ ܘܡܠܟܐ ܠܗ ܠܗܪܐ. ܘܐܦ
ܠܡܠܟܐ ܕܥܒܕ ܡܡܠܟ. ܘܐܦ ܐܡܪ ܡܢܗ ܘܡܢ [84a] ܕܠܡܠܟܘܬܗ ܒܠܐܪ ܒܗܘ
ܡܢܐ ܕܡܡܠܟ ܠܗ. [85] ܥܒܕ ܐܢܐ ܒܡܠܟܘܬܐ ܕܐܡܠܟ ܘܐܦܠܐ [86] ܒܗܡܢܐ. ܘܗܘܐ
ܒܡܠܐ ܕܢܐܡܪ ܠܗ ܡܢ ܒܪ̈ܗܡܢܐ ܒܩܛܪܐ ܡܢ ܡܢܗ ܡܡܠܟܬܐ ܩܛܠܐ ܠܒܪ̈ܗܡܢܐ
ܘܗܘ [86] ܒܗܡܢܐ [87] ܕܠܡܠܟܘܬܗ ܐܡܪ ܠܗ. ܕܗܡܢܐ [88] ܐܝܟܢ ܕܢܡܠܟ ܡܠܟܐ ܘܕܒܪܐ
ܕܡܠܟܐ ܒܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܬܐ ܒܗ ܡܢܗ. ܠܐ ܐܦ ܐܢܐ ܐܢ ܡܢܗܘܢ ܐܢܐ ܩܛܠ. ܠܐ
ܕܥܒܕ ܘܥܒܕܬ ܘܡܠܟ ܠܐ ܡܠܟܐ [89] ܕܐܝܪܐ. ܡܛܠ ܕܡܠܟ ܐܡܠܟܐ ܕܐܠܐ ܐܢܐ
[90] ܡܠܟܘܬܗ ܠܡܠܟܘܬ [91] ܗܘܝܘ ܐܢܐ ܐܡܪ ܗܘ ܒܗܡܠܟܘܬܐ ܕܐܝܬܝܗ ܒܥܠܬ ܡܠܟܐ ܒܡܠܟܐ
ܘܪܫܐ ܘܡܠܟܐ ܕܢܗܪܐ. ܘܡܠܟܘܬ ܐܢܘܢ ܠܡܠܟܘܢ ܘܗܡܠܟ ܠܡܠܟܘܬܗ ܘܗܒܐ
[92] ܒܠܚܘܕ ܠܒܗܡܢܐ ܒܪ ܡܠܟܗ. ܘܒܪ̈ܗܡܢܐ ܐܡܪ. ܕܐܡܠܟ ܗܘ ܗܢܐ ܡܠܟܐ.
ܘܒܗܡܢܐ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘܐ [93] ܕܡܠܟ ܡܢ ܕܐܝܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܗܘܐ ܠܗ ܒܗܠܝܢ ܘܠܡܠܟܘܬܗ
ܘܡܠܟ ܗܘܐ ܠܗ [94] ܝܗܒ ܠܢܗܪܐ. ܘܡܠܟܐ ܠܡܠܟ ܡܠܟܗ [95] ܕܡܠܐ ܡܠܐ ܘܠܡܠܟܘܬܗ
ܗܘܐ ܒܡܠܟܘܬܗ ܒܗܡܠܟܘܬܐ. ܡܢ ܡܠܟܐ ܠܡܠܟ [93] ܕܡܠܟ ܘܠܡܠܟܐ ܡܠܟܗ ܒܗܡܠܟܘܬܐ

80a ܒܪ̈ܗܡܢܐ. 81 ܡܠܟܐ. 82 ܒܪ̈ܗܡܢܐ. 83 ܠܐܬܪܘܬ. 84 ܩܛܪܐ.
84a Wohl ܕܠܡܠܟܘܬܗ. 85 ܥܒܕܬܐ. 86 ܒܗܡܢܐ. 87 ܘܠܡܠܟܘܬܐ.
88 ܐܝܟܢ. 89 ܐܝܪܐ ܢܐܘܫ. 90 ܒܪܗܡܢ. 91 ܗܘܝܘ. 92 ܒܠܚܘܕ.
93 ܕܡܠܟ. 94 ܝܗܒ. 95 ܕܡܠܐ.

ܠܒ̈ܢܝ ܡܢܗ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܠܝܬ ܠܝ ܨܒܝܢܐ ܠܡܥܒܕ ܡܕܡ ܕܐܬܒܥܐ ܠܡܢ. ܗܝܕܝܢ
ܫܪܝ ܡܥܒܕܐ [65]ܒܝܘܡܐ ܚܘܪܬܐ ܘܦܬܐ. ܘܟܕ ܐܡܠܟ ܕܐܡܪ ܠܗ. ܘܟܕ ܗܘܐ ܙܒܢܐ
ܐܡܪ ܠܗ ܢܡܪܐ ܠܐܪܝܐ. ܕܐܬܘܪ ܠܐܟܠܐ ܐܝܬܘܗܝ ܘܐܬܕܥܪ ܒܥܠܬܐ. ܘܟܕ ܗܘܐ
ܡܬܟܢܫܝܢ ܘܐܟܠܝܢ. ܟܕ ܚܙܐ ܢܡܪܐ ܡܬܚܫܒܬܐ ܟܠ ܥܕܢܐ ܘܐܬܥܠ ܠܚܡܐ ܣܓܝܐܐ.
ܘܐܬܐ ܠܐ ܢܦܩܘ. ܗܝܕܝܢ ܐܫܬܥܝ ܕܐܦ ܢܡܪܐ [66]ܘܐܬܒܥܝܗ ܠܡܫܬܥܝܘ. ܕܟܠ ܐܢܫ
ܠܡܬܟܢܫܘ ܘܠܡܬܒܥܝܘ ܐܠܐ. ܐܠܐ ܚܙܘܗܝ ܠܡܪܐ. ܘܐܦ ܠܡܠܬܗ ܘܐܒܕ ܘܐܬܐ
ܟܕ ܐܠܘܗܝ ܕܢܡܪܐ ܘܫܡܥ ܟܕ ܫܡܥ. ܘܟܠ ܡܕܡ ܕܫܡܥܘܗܝ ܡܢܐ ܗܘܐ ܢܡܪܐ.
ܘܥܠܠܬܐ ܗܠܝܢ ܘܐܝܟ ܫܪܝܗܘܢ ܕܢܡܪܐ. ܘܢܡܪܐ ܠܐܚܐ ܫܡܥܢܐ. ܘܐܡܪ
ܕܡܬܩܢ ܠܚܡܐ ܣܓܝܐܐ [67]ܫܡܥܐ ܕܐܝܟܢܐ. ܘܟܕ [68]ܚܙܐ ܐܪܝܐ ܕܠܚܡܐ ܣܓܝܐܐ ܗܘ.
ܠܚܡܐ ܠܡܫܬܥܝܘ. ܕܡܬܟܢܫ ܟܠܗ ܥܡܐ. ܕܠܐ ܢܫܬܥܐ ܐܘ ܠܡܬܟܢܫܘ. ܘܡܬܟܢܫ
ܗܝܕܝܢ ܫܡܥ ܠܗ. ܕܢܫܬܥܐ ܠܐ ܐܢܫ ܟܕ ܕܡܬܟܢܫ ܡܠܬܐ ܗܕܐ. ܡܛܠ ܕܣܓܝ
ܒܥܐ ܫܦܝܪܐ ܠܗܘܢܐ ܠܐ ܣܓܝܐܐ ܠܥܠܬܗ ܘܠܐ ܠܡܫܬܥܝܘ. ܐܠܐ ܟܕ ܡܬܬܚܙܐ ܠܟܠܢ
ܐܢܫ ܠܟܠܗܘܢ ܣܓܝܐܐ ܒܗ. ܐܠܐ ܒܟܠܐ ܟܪܟܐ ܘܡܢܟܣܝܢ ܠܟܠܢܝܢ ܠܗ.
ܡܛܠ ܕܟܠ ܐܢܫܐ ܕܡܬܚܫܒ ܒܚܙܐ ܘܫܒܐ. ܡܛܠ ܐܢܫܐ ܘܫܟܠܘܗܝ ܫܒܠܐ.
ܘܐܢܫܐ [69]ܕܒܥܐ ܐܝܟ ܕܠܐ ܡܫܬܥܐ. ܟܠ ܕܐܠܐ ܫܡܥ ܠܟܠܗ ܒܟܠܗ ܐܝܟ ܢܦܫܗ.
ܘܐܦ ܐܢܐ ܢܫܒܐ ܐܢܐ [70]ܠܗ. ܘܟܕ ܫܡܥܗ ܢܡܪܐ ܕܐܡܪܬ ܕܢܫܒܐ ܠܗ ܐܬܐ ܠܗ ܒܟܠܐ
ܘܐܫܬܥܝ ܒܟܠܐ ܕܐܝܟ [71]ܕܗܢܐ ܐܢܐ ܐܠܐ ܐܝܟ ܫܡܥܗ [72]ܢܫܒܐ ܠܗ. ܘܒܟܝ ܙܒܢܐ
ܫܪܝ ܐܪܝܐ ܢܫܒܗ ܡܢ ܠܡܠܬܗ. ܗܝ ܕܡܫܡܥܐ ܗܘܬ. ܘܢܦܩ ܢܡܪܐ ܡܢ ܠܚܡܐ ܣܓܝܐܗ
ܘܡܠܟ ܠܡܠܬܗ ܟܠ ܣܓܝܐܐ ܘܫܡܥܘ ܗܘܐ [73]ܡܠܬܗ ܕܫܒܐ. ܘܟܕ [74]ܐܬܬܥܝܢܬ ܐܡܪ
ܠܗ. ܕܕܡܥ ܠܟܠ ܠܥܡܐ ܡܛܠ ܕܫܡܥ ܡܫܡܥ ܒܟܠܡܐ. ܘܐܡܪ ܠܐ ܕܡܫܬܚܫܒܐ
ܗܘܝܘ [75]ܢܦܫ ܗܘܝܬ ܟܕ ܫܪܝܐ ܗܘ. [76]ܘܢܡܪܐ ܟܠ ܡܕܡ ܕܥܕܐ [77]ܒܡܠܬܗܘܢ
ܐܟܡܐ ܘܗܘ ܕܫܡܥ ܡܢ ܐܠܗܐ ܒܫܡܥܐ [77a]ܗܘܝܢܐ. ܘܟܠ ܗܕܐ ܐܡܪܬ. ܡܛܠ
ܕܐܝܟ ܗܢܐ ܟܕܘܪܐ ܠܐ ܐܝܟ ܕܠܗܘܝܢ ܠܡܠܬܗܘܢ. ܡܛܠ ܕܢܫܬܥܐ ܠܚܡܐ ܠܐ
ܡܫܡܥ ܗܘܐ ܕܡܫܬܥܐ ܠܝ. ܘܗܫܐ [78]ܒܡܬܬܘܕܥܘ ܘܐܦ ܒܡܫܬܟܚܢܘܬܐ
ܩܛܠܐ ܡܫܪܝܢ ܡܬܦܪܫܢ ܠܝ. ܘܟܕ [79]ܩܛܠ ܕܗܘ ܒܥܒܕܐ ܕܐܡܪ [80]ܕܠܐ ܠܐܘܠܝܢ.

---

65 ܒܝܘܡܐ. 66 ܘܐܬܒܥܝܗ. 67 ܫܡܥܐ. 68 ܚܙܐ. 69 ܕܒܥܐ.
70 ܠܗ. 71 ܕܗܢܐ. 72 ܢܫܒܐ. 73 ܡܠܬܐ. 74 ܐܬܬܥܝܢܬ.
75 ܢܦܫ ܗܘܐ ܠܗ. 76 ܘܢܡܪܐ. 77 ܡܬܚܫܒܢܘܬܗܘܢ. 77a ܗܘܝܢܐ.
78 ܒܡܬܬܘܕܥܘ. 79 ܩܛܠ ܕܗܘ ܒܥܒܕܐ. 80 ܠܐ ܐܘܠܝܢ.

ܘܐܦ ܠܗܠܝܢ ܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܦ ܐܢܐ ܥܠܘܗܝ ܐܬܟܠܬ. ܣܒܪ ܕܐܬܚܙܝ ܐܢܐ ܢܚܬ
ܐܢܐ ܠܟܘ ܠܡܠܟܘܬܗ. [52]ܘܐܬܟܠ ܥܡܝܢܐ. ܘܟܕ ܚܙܐ ܕܢܫܡܥ ܠܟܠܒܗ ܢܒܪ
ܗܘܐ ܠܟܠܒܐ. ܘܟܬܒܘܢܬܐ ܣܟܝܢܐ ܣܝܡܐ ܗܘܐ ܥܠܘܗܝ ܐܝܟ ܠܣܝܡܐ ܘܕܡܝܐ. ܘܠܗܠܝܢ
ܠܐܢܫܐ. ܕܐܦ ܗܟܢܐ ܠܟܘ ܠܘܬܟܘܢ. ܥܒܪ ܡܢ ܡܠܟܘ ܡܬܚܫܒܝܢ ܐܠܗܐ.
[53]ܘܠܐ ܡܬܚܫܒ ܐܢܐ [54]ܕܐܬܟܠܬ ܥܠܘܗܝ. ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܕܗܟܢܐ ܐܢܐ ܚܙܝܬ ܕܡܚܫܒ ܐܢܐ
ܠܗ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܟܕ ܠܟܘ ܐܬܐ [55]ܠܘܬܟܘܢ. ܘܗܟܢܐ ܐܢܫܐ. ܕܐܦ ܠܗܠܝܢ
ܡܬܚܫܒ ܠܗ ܠܡܠܟܘܬܐ ܥܒܪ ܢܦܫܝ ܐܠܗܐ ܘܡܬܚܫܒܝܢ ܠܗ [55]ܠܘܬܟܘܢ. ܘܠܐ
ܡܬܚܫܒ ܐܢܐ ܕܐܬܟܠܬ. ܘܐܡܪ [56]ܠܟܠܗܝܢ. ܕܗܟܢܐ ܚܙܝܬ ܕܠܟܘ ܐܢܐ ܠܗ
[55]ܠܘܬܟܘܢ. ܘܟܕ ܕܥܒܪ ܐܬܐ ܠܗ ܠܡܠܟܘܬܗ. ܘܟܠܗܝܢ ܐܝܟ ܠܐ ܐܬܟܠܬ
ܠܟܠܒܐ [57]ܘܐܬܟܠܬ ܥܠܘܗܝ. ܗܘܝܢ ܗܟܢܐ ܚܙܝܬ [55]ܠܘܬܟܘܢ. ܕܟܘܠ ܕܗܘܐ
ܠܗܠܝܢ ܥܒܕܐ [58]ܕܢܦܫܟ ܠܡܠܟܘܬܟ. ܘܠܗܠܝܢ ܐܡܪ. ܕܟܘܠ ܕܗܘܐ ܗܟܢܐ ܕܢܦܫܟ
ܠܟ. [59]ܘܕܠܘܬܟܘܢ ܘܡܪܬܐ ܕܟܠܒ ܥܠܘܗܝ [60]ܐܬܬܟܠ ܡܢ ܡܠܟܘܬܗ ܘܫܡܥܘ. ܘܠܗܠܝܢ
ܘܗܟܢܐ ܚܙܝܬ. ܘܡܢܗ ܗܘܐ ܐܡܪܬ ܗܠܝܢ. ܕܐܦ ܣܥܝܪܐ ܥܡܠܘܬܐ ܩܕܡ ܫܢܝܐ
[60a]ܠܗ ܠܟܘ ܕܡܬܚܫܒ ܒܡܠܟܘܬܗܘܢ ܡܢ ܩܕܡ ܡܢ. ܐܘ ܡܬܚܫܒܐ ܢܦܫܐ
ܕܒܡܠܟܘܬܗܘܢ ܠܟܠܗܘܢ ܘܡܬܚܫܒܝܢ.

ܘܟܕ ܗܠܝܢ ܫܡܥܐ ܕܟܠܒܐ ܗܟܢܐ ܐܡܪ ܠܘܬܟ ܗܘ ܦܘܩܕܢܐ ܐܡܪ. ܕܗܠܝܢ ܦܬܓܡܐ
[61]ܗܟܢܐ ܐܢܐ ܕܫܡܥܬܗ ܐܬܬܚܙܝ. ܡܛܠ ܕܫܡܥܬ ܦܘܩܕܢܐ ܕܒܡܠܟܘܬܐ ܗܟܢܐ ܘܟܠܗܝܢ
[ܠܐ] ܡܬܚܫܒ. ܐܠܐ ܕܗܟܢܐ. ܘܐܝܟܢܐ ܗܟܢܐ [62]ܫܡܥܬ ܕܠܗܠܝܢ ܫܡܥܬܐ. ܘܠܗܝ
ܕܠܝ ܕܡܬܚܫܒ ܠܡܠܟܘܬ ܕܫܡܥܬ ܫܡܥ ܡܢ ܐܝܢܐ ܕܫܡܥܬܗܘܢ ܗܟܢܐ. ܗܘܐ ܐܝܟ
ܗܘ ܢܦܫܐ ܕܡܬܚܫܒ ܕܫܡܥܬ ܗܘܝܢ ܫܡܥ ܡܢ ܐܝܢܐ ܕܗܘܐ. ܘܗܟܢܐ ܕܫܡܥܬܐ ܐܡܪ
ܐܝܟ ܗܘ ܗܠܝܢ ܡܠܬܐ. ܘܫܡܥܬܐ ܐܡܪ.]

ܕܐܢܐ ܗܘܐ ܕܗܟܢܐ ܚܕ ܘܐܡܪ ܗܘܐ ܐܝܟ ܢܦܫܐ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܩܠܐ ܫܡܥܬܗ ܕܢܦܫܐ
ܘܕܢܦܫܗܘܢ ܠܢܦܫܐ. ܘܢܦܫܐ ܠܐܢܫܐ ܕܠܐ ܐܝܟ ܕܡܬܚܫܒ ܐܢܐ ܡܠܟܐ ܕܐܝܟܢܐ ܗܟܢܐ
ܕܥܠܝܟ ܐܝܟܢܐ. ܘܐܡܪ ܠܐ ܐܢܫܐ. [63]ܕܢܦܫܐ ܡܬܚܫܒ ܠܝ ܠܡܠܟܘܬ ܕܢܦܫܐ. [64]ܘܐܢܐ

---

52 ܘܐܬܟܠ. 53 ܘܐܬܟܠܝ. ܘܠܐ ܡܬܚܫܒ ܡܢ ܠܡܠܟܘܬܐ ܗܟܢܐ ܡܢ ܠܟܠܗ.
54 ܕܐܬܟܠܬܗ. ܠܟܠܗ ܡܢܗ. ܐܝܟ ܕܗܟܢܐ ܠܗܘܐ. ܡܬܚܫܒܝܢ ܐܠܗܐ ܘܠܐ
55 ܠܘܬܟܘܢ. 56 ܠܟܠܗܝܢ. 57 ܘܐܬܟܠܬ. 58 ܕܠܟܘ ܠܟ ܕܢܦܫܟ.
59 ܘܕܠܘܬܟ. 60 ܐܬܬܟܠ. 60a ܠܗ. 61 ܕܗܟܢܐ ܗܟܢܐ. 62 ܫܡܥܬ
ܕܠܗܠܝܢ 63 ܕܢܦܫܐ. 64 ܘܐܢܐ.

## ܬܘܒ ܬܪܥܐ ܕܦܘܠܘܛ[1] ܦܪܣܐ ܘܒܪܡܗܪܝܢ ܡܠܟܐ.

ܘܒܪܡܗܪܝܢ ܐܡܪ. ܚܙܐ ܡܠܟܐ ܕܥܠ ܥܘܩܒܪ̈ܝܗܘܢ ܡܫܬܠܛ. ܘܟܠ ܬܫܡܫܬܗ
ܡܫܬܠܛ. ܐܝܟ ܬܫܡܫܬܗ ܕܡܫܬܠܛ ܥܠܝܗܘܢ. ܘܗܘ ܥܘܩܒܪܐ ܕܝܢ
ܠܗ ܕܢܫܬܠܛ. ܐܝܟ ܡܫܡܫ [2]ܕܫܬܠܛܗ. ܘܥܩ̈ܒܪܘܗܝ ܐܝܟ ܦܪܝܫܝܢ.
ܘܫܡܥܝܢ ܐܡܪ. [2a]ܝܚܙܐ ܡܠܟܐ ܕܝܢ ܠܗ ܕܥܘܩ̈ܒܪܐ ܬܪ̈ܝܢ ܐܢܘܢ. ܐܝܟ ܕܐܬܐܡܢܘ
ܥܘܩܒܪ̈ܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܥܘܩܒܪܐ ܕܥܘܩܒܪ̈ܝܗ ܡܢ ܗܘ ܕܐܬܐܡܢ ܕܢܫܬܠܛ.
ܘܗܘ ܠܘܬ ܡܢ ܗܘ ܐܬܐܡܢ ܕܗܘܐ ܠܡܫܬܘ ܬܫܡܫܐ ܘܟܠ ܕܝܢ ܠܡܫܬܠܛܘ
ܢܚܘܬ. ܐܝܟ ܕܡܢ ܗܘ ܦܪܫܐ ܡܫܬܪܝ. ܕܗܘܐ [3]ܠܒܪܡܗܪܝܢ ܡܠܟܐ ܢܗܘ
ܦܪܣܐ ܕܦܠܘ ܦܘܠܘܗ. ܘܒܪܡܗܪܝܢ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܡܢ ܗܘ ܗܢܐ ܦܪܫܐ. ܘܫܡܥܘܢ ܐܡܪ.
ܕܡܫܬܪܝ̈ܢ ܡܬܟܠܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܘܡܬܘܡܪܐ ܒܪܡܗܪܝܢ. ܘܐܝܬ ܗܘܐ ܠܗ
ܦܪܣܐ ܚܕܐ. ܘܡܬܘܡܪܐ ܗܘܬ ܦܠܘܛ. ܘܡܠܟܬܐ ܗܘܬ ܘܡܫܬܡܫܐ ܡܬܪܥܐ ܗܘܬ.
ܘܡܬܚܙܐ ܕܫܒܩܐ ܬܠܬ ܠܗ ܡܢܬܐ ܠܡܫܬܐ ܗܘܬ ܘܐܦܐ ܗܘܬ ܠܗ ܬܩܠ ܡܫܝܚܘܬܗ ܘܐܬܬܐ
ܗܢܐ. ܘܡܢ ܒܪܥܐ ܗܘ ܡܠܬ ܡܠܟܬܐ ܒܪܐ. ܘܐܦ ܦܠܘܛ ܐܦܫܬ ܒܡܠܬܗ
ܕܡܠܟܬܐ ܦܬܓܡܗ. ܘܡܠܟܐ ܚܢܐ ܗܘ ܦܪܣܐ ܥܡܬ ܠܡܫܡܫ ܗܘܘ. ܘܗܘܐ
ܠܗܘܢ ܫܒܥܐ ܘܫܡܥܐ ܚܢܐ ܬܟܪܐ. ܘܦܠܘܛ ܐܝܟ ܕܡܫܬܘܕܥܐ ܗܠܟܐ ܗܘܬ ܠܚܝܪܐ
ܕܡܫܡܫܐ ܗܘܬ [4]ܡܟܝܪܐ. ܒܪ ܚܕ ܗܘܐ ܐܠܐ ܕܡܠܟܐ. ܕܢܚ [5]ܗܘܐ ܠܦܪܣܐ ܗܘ ܘܫܢܝ
ܠܚܝܠܐ. ܘܬܠܬܗܘܢ ܒܢܝܢ ܗܘ ܡܟܝܪܐ ܒܪܥܐ ܐܝܬܝ [6]ܐܬܫܦܘ ܘܬܠܬܡܐ ܐܬܦܝܫܬ
ܒܒܗܘܢ. ܘܡܫܒܚܐ ܚܕ [7]ܬܝ ܐܦ ܗܘܬ ܦܠܘܛ [8]ܠܡܫܡܫܘ ܐܪܐ ܗܘ ܦܪܣܐ ܗܠܟܐ
ܘܡܢܟ ܒܫܠܡ ܕܡܬܪܚܡܢܐ ܕܗܘ ܬܠܬܐ. ܘܟܕ ܚܙܘܗܝ ܐܬܦܫܬ ܘܫܒܩܗ ܠܦܪܣܐ
ܘܡܫܡܫܘܢ ܚܠ ܐܪܥܐ ܘܡܢܥ. ܕܟܕ ܐܬܬ ܦܠܘܛ ܘܫܪܬܗ ܠܦܪܣܐ ܕܡܢܥ. ܐܬܬܢܝ

---

[1] ܦܪܣܐ ܕܟܪܣܝܣܝܣ  [2] ܕܫܬܠܛܗ.  [2a] ܝܚܙܐ.  [3] ܠܒܪܡܗܪܝܢ.
[4] ܡܟܝܪܐ.  [5] ܗܘܬ.  [6] Vielleicht ܐܬܫܦܘ.  [7] ܬܝ.  [8] ܠܡܫܡܫܘ.

ܕܡܫܡܫܐ ܠܗ ܐܡܬܐ ܠܘܬ ܠܒܗ. ܘܢܦܩܐ ܠܡܠܬܐ ܡܢ ܦܘܡܗ ܗܘܕܥܗܘܢ[68] ܠܢܫܝ.
ܘܕܡܬܚܫܒܐ ܥܠܘܗܝ ܗܘܐ ܕܢܟܐ ܠܐܢܬܬܗ ܘܡܫܡܥܬܗܘܢ ܡܫܬܠܡܝܢ. ܗܘܝܘ
ܚܘܪܒܐ ܒܪܘܚܗ ܠܒܥܠܐ. ܕܢܛܪ ܐܠܗܝ ܒܫܠܝܚܘܬܐ ܐܝܟ ܥܒܕܝ. ܘܗܘܝܐ ܡܫܠܡܢܘܬܐ
[69]ܕܫܘܠܛܢܐ ܠܟܠܗܝܢ ܠܘ ܒܡܫܘܬܐ ܠܡܛܪܐ ܕܐܒܐܐ ܘܢܦܫܐ ܐܦ ܠܒܢܝ ܫܘܒܗ. ܡܛܠ
ܕܡܫܠܡܢܐ ܕܐܬܬܗ ܘܫܘܒܚܗ ܠܐ ܡܢܫܐ ܕܢܦܩ ܠܒܥܠܝܢ ܬܘܒ ܕܘܡܝܐ ܕܦܬܐ[70] ܕܠܡܫܝܢ ܒܥܘܢܐ
[71]ܕܠܐ. ܕܒܪ ܦܬܓ ܠܒܗܘܢ ܫܘܠܛ. ܠܐ ܢܦܩ ܒܓܘܗ. ܘܐܢܫ ܐܡܪ. ܕܐܢܫ
[72]ܕܒܩܘܡܬܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܠܒܬ ܩܠܝ ܫܘܒܗ. ܘܒܥܘܪܐ ܐܡܪ. ܕܫܠܝܚܐ ܘܡܫܟܐ
[73]ܘܡܫܡܫܢܐ. ܐܦ ܩܠܝ [74]ܡܠܟܘܬܗ ܫܦܝܪ ܡܢ ܗܘ ܕܠܡܫܟܢܐ ܕܝܠܗ. ܒܠܒܗܘܢ
ܫܠܟܝܢ ܗܘܘ ܘܒܫܡܝܢ. ܘܐܢܫ ܐܡܪ. ܡܛܠ ܕܢܦܩ ܒܗܘ ܒܫܡܐ ܕܒܗܝܢ ܡܫܡܫ
ܐܠܐ [75]ܠܗ. ܘܒܥܘܪܐ ܐܡܪ. ܕܒܝܬ ܡܦܩ ܢܦܩ ܒܗ. ܘܡܬܬܦܢܝܐ ܡܠܟܐ ܕܐܡܪ
ܡܬܟܠܐ. ܘܬܘܒ ܟܕ ܐܝܬ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܫܡܝܐ ܕܡܬܪܐ. ܒܫܒܩܐ ܐܦܪ ܗܘܐ
ܠܗ ܡܢܥ ܢܫܐ ܟܕ ܠܐ ܫܒܩ ܗܘܐ [76]ܠܗ. ܘܫܒܝܬܐ ܡܫܡܫ ܗܘܐ ܠܗ ܢܫܐ.
ܘܐܦ [77]ܡܫܡܫܢܘܬܐ ܐܘ ܫܠܝܛܘܬܐ ܚܕܐ ܗܘܐ ܠܗ ܒܩܕܡܝܬܐ ܘܒܫܡܝܐ ܐܡܪ ܗܘܐ ܠܗ.
ܐܡܠܟܐ ܕܢܫܐ ܡܫܡܫܗ ܫܘܐ ܗܘܐ ܘܠܟܠܗܘܢ ܠܐ ܡܬܠܫܢ ܗܘܐ. ܘܡܦܩܕ ܕܐܡܪ
ܠܡܠܟܐ ܡܢ ܦܪܘܫ ܫܒܪܐ ܕܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. ܡܬܕܒܪܐ ܐܠܐ ܕܡܠܟܘܬܗ [78]ܒܡܠܟܘܬܐ
ܡܛܠ ܕܫܡܐ ܠܡܫܡܫܘ [79]ܕܫܠܝܛܘܬܐ ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ. ܘܟܕ ܠܐ ܡܫܘܗܝ ܠܐ ܡܫܡܫ [80]ܕܢܠܠ
ܘܢܦܠ ܐܦܠ ܡܠܟܐ. ܐܟܡܐ ܕܫܠܝܛ [ܠܐ] ܡܫܡܫ ܠܡܠܟܐ ܘܠܡܫܡܫܘ. [81]ܘܫܠܝܛܘܬܐ
ܡܠܟܐ. ܘܦܢܝ ܕܐܬܬܐ ܠܐܦܝܗ ܐܪܥ ܕܢܐܪܘܗ ܒܗ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܡܬܒܥܐ ܒܐܝܕܗ. ܐܝܟ
ܡܢܐ ܒܢܝܫܐ ܕܢܛܘܪ. ܘܡܠܟܐ ܡܢ ܢܘܫܐ ܘܚܫܒ ܕܫܪܘܗ ܡܢ ܠܫܠܛܢܐ.
ܘܡܠܟܘܬܗ ܠܡܠܟܐ ܐܝܟ ܢܘܡܐ ܕܡܢ ܡܛܪܐ. ܘܡܢܦܩ ܠܐ ܐܠܗܘܬܗ ܐܝܟ ܠܥܒܕܐ ܕܒܫܠܛܢܐ
ܡܢܐܝܫܝܢ. ܘܟܠ ܩܢܛܠܐ ܕܗܘܘ ܡܢ ܒܪܢܫܐ ܘܠܡܫܡܫܢܐ. ܕܒܠܗ ܘܠܩܘܫܬܗܘܢ
ܘܡܪܘܚܬܗܘܢ ܘܡܠܟܘܬ ܕܟܠܗܘܢ ܘܕܢܒܥܘ ܠܗܘܢ [82]ܘܐܬܠܗ.

ܫܠܡ ܬܪܥܐ ܕܩܘܡܬܐ [83]ܘܕܒܘܪܟܐ.

---

68 ܠܐܢܫܝ. 69 ܕܫܘܠܛܢܐ ܠܠܟܠܗܝܢ. 70 ܕܠܡܫܝܢ. 71 ܕܠܐ.
72 ܕܩܘܡܬܐ. 73 Vielleicht ܡܫܡܫܢܐ. 74 ܡܠܟܐ. 75 ܠܗܘ.
76 ܠܗܘ. 77 ܡܫܡܫܢܘܬܐ. 78 ܘܡܠܟܘܬܐ. 79 ܫܠܝܛܘܬܐ.
80 Vielleicht ܕܢܠܠ. 81 ܘܫܠܝܛܘܬܐ. 82 ܘܐܬܠܗ. 83 ܘܕܒܘܪܟܐ.

ܠܗ ܘܡܠܡܕ ܠܬܠܡܝ̈ܕܐ ܐܘܪܚܐ. ܘܡܘܡܐ ܥܠ ܐܘܠܝܘܬܗ ܟܡܐ ܐܢܐ ܦܩܕ ܟܡܠܬܐ
[51]ܚܢܢ ܡܕܝܢ̈ܬܐ ܕܟܡܘܗܝ ܦܩܕܐ ܗܘܐ. ܐܡܝܢܐ ܕܟܠܠܗܘܢ ܥܡܪ ܣܓܝ ܗܘܐ.

ܡܛܠ ܗܢܐ ܐܦܢܝ [52]ܗܪܝܐ ܡܢܟܐ ܕܐܦ ܒܚܠܒ ܗܘܐ ܒܡܘܠܠܐ ܒܚܨܝܐ ܡܛܠ
ܐܘܗܪܐ ܕܡܢܝܢ ܕܒܥܠܕܒܒܘ̈ܗܝ ܠܟܠܗܘܢ ܢܒܙܘ ܘܐܒܕܘ. ܘܗܐ ܕܒܘܪܟܐ ܐܡܪ.
ܕܐܠܗܐ ܒܥܝܪܗܘܢ ܘܡܥܕܗܘܢ [ܐܘܣܛܐ]. ܘܡܢ ܡܛܠܬܐ [ܡܥܝܢܐ] ܐܘܟܠܐ [53]ܘܪܘܚܐ
ܒܒܨܪܐ [ܐ] ܡܕܡܝ. [ܐܠܐ ܡܢܬܐ] ܐܦ ܡܫܡܫܝܢ ܒܣܐܦܐ ܦܣܝܢ ܐܘܟܠܐ
ܘܡܢ ܡܙܡܘܡܘܢ ܒܥܙܝܢ ܠܗ. ܘܐܢܬ ܐ ܒܡܫܡܫܬܐ ܐܠܐ ܒܡܫܡܫܘܬܐ [ܐܘܣܛܐ
ܐܠܗ̈ܝ]. ܘܐܡܪܐ ܕܡܢ [54]ܡܪܦܐܐ ܘܡܢ [55]ܒܘܪܢܐ ܘܡܢ ܒܒܠܒܘܒܐ ܐܦ
ܡܠܡܠ ܗܐܘ ܡܢܗ ܕܐ ܠܗ ܠܡܫܡܫܐ ܕܒܝܫܐ. ܘܒܘܪܟܐ ܐܡܪ. ܕܐ ܗܘܐ
ܠܡܫܡܫܘ ܕܡܠܟ ܐܠܐ ܕܡܢܝܢ. ܡܛܠ ܕܡܢܝܢ ܠܡܫܠܡܐ ܗܘ. ܘܡܠ ܒܥܒܪܐ ܕܒܥܡ ܐܘ
ܦܘܡ ܐܠܗ ܐܣܪܝܢ [56]ܕܒܚܡ ܡܛܠ ܠܡܫܠܡܘܬܗ ܕܡܢܝܢ ܠܡܫܡܘܪܬܐ ܗܠܟ. ܘܐܡܪܐ.
ܕܡܢ ܕܐܬܐ ܠܬܡܢ [57]ܐܢܬܐ ܒܡܕܝܐ ܐܡܬܐ ܡܢܗܘܢ [58]ܕܣܠܩܘ. ܡܐܡܪ ܠܟܡܟ. [59]ܘܡܢ
[ܕܐܬܐ ܠܬܡܢ ܠܒܬܘܠܐ. ܐܡܬܐ] ܡܢܗܘܢ. [ܡܐܡܪ] ܣܡܡܟ. [ܘܡܢ ܕܐܬܐ ܠܬܡܢ
ܣܬܡܢܐ. ܕܡܐܡܪ ܠܡܫܠܡ.] ܡܛܠ ܕܐܡܬܐ [60]ܕܐܬܠܗܘܢ ܠܡܫܠܡܐ. ܒܠܗܘܢ [61]ܒܬܪܘܗܝ
ܗܝܡܢ. ܘܦܢܝ ܕܦܩܕܢܝ ܠܡܫܠܡܘܬܐ ܒܗܕ ܡܙܘܠܗܘܢ ܐܚܪܢܐ ܕܡܬܘܡܐ ܡܛܠܬܝܗ
ܡܐܡܪܐܬ ܡܢ ܝܘܠܦܢܐ ܡܒܝܢܐ ܠܗ. ܘܡܐܡܪ ܡܢ ܐܬܠܗܘܢ ܐܝܟ ܡܙܘܠܝ ܕܒܡܫܡܫܬܐ
ܠܐܬܠܝ ܦܪܘܩܢܐ [62]ܘܡܫܡܫܢܝ ܡܫܡܠܝܢ ܘܡܠܝܩܐ ܐ ܡܡܠܟܘܬ ܐܢܬ ܘܒܥܢܐ ܕܒܥܒܪܐ
ܦܘܫ ܐܢܐ. ܘܒܥܢܐ [63]ܕܣܡܟܐ ܡܡܫܡܫܐ. ܘܡܠܪ ܩܛܠܐ ܐ ܢܦܠ ܐܢܬ. ܘܡܠܐܬܐ
ܕܡܢ ܝܒܪܐ ܕܗܠܡܝ ܕܡܬܡܫܝ. ܘܠܡܫܡܫܝ ܫܪܪ ܐܢܬ ܒܗܘܢܐ. ܘܗܐ [64]ܕܒܘܪܟܐ
ܐܡܪ. ܡܛܠ ܡܫܡܠܝ ܐܚܪܘ ܒܬܡܢܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܙܟܝܢܐ ܚܕ ܐܘ ܠܬܡܢ ܘܡܢ ܗܝܟ
ܒܗܢܐ ܡܢܗ. ܐܝܟ ܣܡܡܢܐ ܒܡܫܡܫܬܗ ܡܟܠܚܐ ܘܐܬܪܗ ܡܗܘܡ. ܘܡܐܬܦܢܪ [65]ܐܢܐ ܕܡܢ
ܗܘܬ ܒܒܬܗܘܢ ܡܫܠܡ ܘܐܬܠܝ ܐ ܐܬܝܚܒܬ. ܘܒܘܪܟܐ ܐܡܪ. ܕܡܛܠ ܡܠܟܒܢܐ
ܕܡܙܘܠܗܘܢ ܟܠ ܗܠ ܐܝܟ ܡܫܡܫܢܘܬ ܡܐܬܪܝܢ ܗܘܝܬ. ܘܐܡܪܐ ܕܡܝܕ ܕܒܡܫܡܫܘܬܐ
ܐܪܦ ܠܡܟܡܟ ܡܢ ܒܡܘܪܐ ܒܡܫܡܫܬܐ ܗܟܢ ܐܝܟ ܡܐܡܪ ܠܗܟ. ܐܝܟ ܐܡܠܟܐ ܪܟܐ
ܕܗܕܡܪ. ܘܡܢ ܙܒܢ ܕܡܫܡܫ ܠܗ ܠܟܘܡܝܕ ܡܫܡܫܝܢ ܠܗ [66]ܘܡܢ ܡܫܡܫ
ܠܗ. ܘܗܐ ܕܒܘܪܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܡܛܠܟܝ [67]ܢܣܡܝ ܣܡܩܡܟ. ܘܐܡܪܐ. ܕܦܢܝ

---

51 ܘܚܢܢ. 52 ܗܢܐ. 53 ܘܪܘܚܐ. 54 ܡܪܦܐ. 55 ܡܢ ܒܘܪܢܐ.
56 ܕܒܚܡ. 57 ܐܢܬ. 58 ܕܣܠܩܘ. 59 ܘܡܢ. 60 ܐܬܠܗܘܢ.
61 ܒܬܪܘܗܝ. 62 ܘܡܫܡܫܢܝ. 63 ܣܡܟܐ. 64 ܒܘܪܟܐ. 65 ܐܢܐ.
66 ܘܡܢ. 67 ܢܣܡܝ ܣܡܩܡܟ.

ܡܗܝܡܢܐ. ܐܝܟ ܗ̇ܘ ܕܗܘܐ ܐܘܣܛܐ ܕܡܠܟܐ ܡܩܪ̈ܒܐ ܐܢܫ ܐܘܪܒܢܐ ܥܠ ܚܛܗ̈ܘܗܝ.
ܘܢܬܡܐ ܐܡܝܢ. ܕܐܡܝܢ ܗܘ ܗܢܐ ܡܪܟܐ. ܘܡܗܘܪܟܐ ܐܡܝܢ.

ܐܝܟ ܗܘܐ ܗܘܐ ܐܘܣܛܐ. ܘܟܕ ܡܢܝܢ ܠܡܫܡܫܢܐ ܐܠܗܝܐ. ܡܫܡܫ ܠܐ ܡܫܡܫ ܐܠܐ ܠܟܝ ܐܠܐ ܢܬܡܫ ܐܠܐ ܒܫܘܪܝܐ. ܡܛܠ ܕܡܫܐ [42] ܐܝܟ ܘܡܫܝܚܐ. ܘܠܐ ܡܫܡܫܢܐ ܕܐܬܐܪܝ ܠܟܘܪ ܕܘܪ. ܘܡܛܠ ܘܐܠܐ ܠܟܗܢܐ ܚܝܐ ܕܡܬܐ. ܗܘ ܕܐܝܟ ܗܘܐ [43] ܡܟܠܝܢܗ ܐܘܪܒܢܐ ܡܢ ܦܘܡܗ. ܘܐܦ ܫܘܬܐܣ ܕܐܘܪܒܢܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܒܗ̇. ܘܒܠܒܒ ܢܦܫ ܒܡܙܠܬܐ. ܘܟܕ ܣܐܘܢܗ ܐܘܪܒܢܐ ܡܐܟܠܗܘܢ. ܕܡܢܝܢ ܠܟܗܢܐ ܡܠܟܐ ܒܐܟܠܐ. ܘܫܡܐ ܐܡܝܢ. ܕܐܡܝܢ ܠܐ ܪܢܐ ܐܢܐ. ܕܢܝܫܐ ܠܟܗܢܐ ܥܡܐ ܗܘܝܬ ܕܡܫܡܫ ܗܘܝܬ [ܕܐܪܙܘܕ] ܐܘܪܒܢܐ ܘܐܟܠ ܗܘܝܬ. ܘܗܫܐ ܫܘܟܠܠܐ ܦܢܝܢ. ܕܐܦ ܗܠܝܢ ܐܘܪܒܢܐ ܬܐܠܝܢ ܠܟܘܡܪ ܠܐ ܡܫܡܫ ܐܠܐ ܐܢܫ ܐܠܐ ܠܟܘܢ. ܘܐܬܟܠܘ ܐܘܪܒܢܐ ܐܘܪܒܢܗ ܠܡܫܠܡܢܘܬܝ [43a] ܘܐܡܪܗ ܠܗ. ܕܡܘܬܐ ܠܬܫܥܐ ܠܝ ܕܝܗܒ ܫܡܐ ܐܘܟܡܐ ܕܐܬܐ ܗܘܐ ܠܗܘܢܐ ܘܐܪܙ ܗܘܐ ܐܘܪܒܢܐ ܗܢܘܢܐ ܐܬܟܠܗܘܢ ܘܐܡܪ ܕܫܡܫ ܠܐ ܡܫܡܫܢܐ ܕܐܪܙܘܕ ܐܘܪܒܢܐ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܚܝܝ ܘܐܠܐ ܕܫܡܫ [44] ܠܡܫܡܫܢܐ ܕܫܡܐ ܡܢ ܢܘܫܐ ܕܡܐܟܠܗ. ܕܡܛܠ ܡܢܐ ܫܡܥ ܐܠܐ. ܘܫܡܐ ܐܡܝܢ. ܡܫܡܫ ܐܢ ܐܢܐ ܠܐ ܡܢܝܢ ܒܗ ܘܢܝܒ ܠܗ ܐܘܪܒܢܐ ܕܐܫܡܫ ܠܐ ܡܫܡܫܢܐ ܕܐܪܙ ܐܢܐ. ܡܛܠ ܕܢܦܫܐ ܒܟܠܟܐ ܐܘܪܒܢܐ ܕܢܬܠܐ ܠܫܡܐܐ [45] ܕܪܠܡܝܢ ܫܢ ܥܠܟܢܐ ܒܐܪܥܗ ܘܫܡܠܐ ܫܡܫܝ ܗܘܐ. ܘܟܪܙܗ [45] ܕܪܠܡܝܢ ܠܚܫܒ ܡܢ ܠܚܝܗ. ܘܐܬܬܙܝܥܬ ܒܥܢܐ [46] ܕܪ̈ܚܠܗ ܘܡܠܟܘܬܗ [47] ܟܡ̈ܠܐ ܘܠܒܠܟܗ ܘܢܟܠܐ ܟܪ ܫܠܛܗ ܡܥܬ. ܘܐܠܐ ܚܙܝܬ. [48] ܘܕܪܠܡܝܢ ܢܦܫܗ ܒܐܪܥ ܘܟܠܝܠܗ. [49] ܕܐܬܐ ܫܡܐ ܕܡܠܟܐ ܠܟܠܐ ܗܢܐ ܢܝ ܠܐ ܐܫܬܠ ܒܝ ܗܝܠܐ ܡܫܠܡܢܐ ܗܘܝ ܢܘܫܒܐ ܠܡܫܠܟܐ ܕܐܘܪܒܢܐ ܘܠܐ ܠܠܡܫܐ ܠܡܫܡܫ ܐܘܪܒܢܐ. ܐܠܐ ܗܠܝܢ ܕܡܫܒ ܠܝ ܒܪܘܫܐ ܡܠܟܢܐ ܕܐܘܪܒܢܐ. ܘܐܢ ܐܫܬܠܡܬ ܠܢܦܫ ܠܫܡܫ. ܘܗܘܐ ܐܬܠܝܬ ܠܟܘܡܪܝ. ܘܥܠ ܐܡܪܝܢ ܕܒܫܡܐ ܕܠܐܢܫ ܗܘܐ ܡܬܚܫܒܐ. ܘܡܠܟܐ ܕܐܘܪܒܢܐ ܐܡܪ ܒܗ̇ ܕܢܝ ܢܘܫܒܐ ܫܡܐ ܢܘܒܠܐܢܐ [50] ܡܫܠܡܢܘܬܐ. ܫܠܛ ܘܢܝܫ ܥܠ ܬܪܥܗ ܕܫܡܐ. ܘܟܕ ܡܫܡܫܢܐ ܢܝܫ ܥܠ ܫܡܐ ܐܡܝܢ ܠܗ ܫܡܐ. ܕܐܠܐ ܡܢܝܢ ܠܗܠܝܢ ܗܝ ܕܠܡܝܢ ܐܠܐ ܠܐ ܡܫܡܫܢܐ ܕܐܪܙ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܐܢ ܫܥܝ ܐܢܐ ܡܢܝܢ ܗܠܝܢ ܢܘܪܫܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܢܫܡܫ. ܕܫܡܫܬ ܢܫܢ ܐܠܐ ܕܫܡܐ ܗܢܝܢ ܡܫܬܢܝܢ ܠܗ ܘܠܐ ܡܫܠܐ ܠܗ ܠܢܘܫܐ. ܘܫܡܥ ܘܫܡܥ

---

42 ܐܠܗܝ. 43 ܡܠܟܘܗ. 43a ܘܐܡܪܝ. 44 ܠܡܫܡܫ. 45 ܕܪܠܡܝܢ.
46 ܕܪܚܠܡܗ. 47 ܟܡ̈ܠܐ ܘܠܒܠܟܗ. 48 ܘܕܪܠܡܝܢ. 49 ܕܐܬܐ.
50 ܘܡܫܠܡܢܘܬܐ.

[43]ܕܗ̇ܘ ܦܢܐ ܕܢܚܐ ܐܠܐ ܠܐ ܡܛܠܬܗ ܘܐܠܐ ܠܐܘ ܒܠܚܘܕ ܠܐ ܡܛܠܬܗ. ܠܡܬܟܠܢܘܬܐ
ܣܓܝܐܐ ܘܠܗ ܕܡܬܩܢܐ. ܘܕܝܢܗܘܢ ܡܠܝܐ. [43a]ܠܐ ܐܠܐ ܒܚܘܒܐ ܒܥܐ ܠܐܪܥܬܐ ܘܗܘܐ
ܒܐܘܟܠܣܐ ܕܠܐ ܠܗܘܢ. ܘܟܕ ܡܫܬܪܝܢ ܒܚܘܒܐ ܡܬܚܫܒܢܐ ܕܐܝܟ ܕܠܐ ܣܟܠܐ
ܣܢܝܩܝܢ. ܗܟܢ ܐܦ ܠܗ ܣܢܝܩ ܠܐܣܝܘ̈ܬܐ ܕܣܢܝܩܝܢ. ܘܒܬܪ ܐܠܐ ܕܡܬܩܪܒܐ
ܡܢ ܐܠܗܐ ܘܐܠܗܐ ܡܢ ܒܠܒܘܬܐ. ܘܠܦܘܬܗܘܢ [44]ܕܐܝܠܝܢ ܕܡܢ ܡܛܝܐ. ܘܐܦ
ܣܒ ܡܢ ܡܠܟܐ ܚܕ ܡܬܩܪܒܢ. ܘܟܕ ܡܫܬܒܚ ܡܠܗ ܡܠܝܐ ܕܗܠܝܢ ܐܠܐ ܡܢ ܒܥܘܬܐ.
ܗܫܬܐ ܘܐܬܒܠܥ ܘܐܡܪܬ ܠܗ. ܥܘܕܪܐ ܘܠܚܡܐ ܡܟܠܝ. ܐܡܪ ܠܗ̇ ܒܥܘܬܐ.
ܡܢܘ ܐܥܘܕܟ ܠܗܠܝܢ ܒܫܘܒܚܐ. ܘܟܕ ܠܫܪܟܐ ܕܗܘ̈ܝ ܘܟܘܡܪܐ ܒܫܒܘܥܐ
ܒܫܘܒܚܐ. ܒܫܦܥ ܥܘܕܪܐ ܠܐܪܟܐ. ܘܐܝܟ ܕܠܐ ܕܝܠܗ ܘܟܢ ܐܦܫܘܛ ܐܦܣܛܘܣ.
[45]ܗܝܕܝܢ ܡܛܠ ܠܗ ܥܠܘ ܦܪܨܘܦܐ ܘܟܣܝܘܗ̇ ܥܠ ܚܝܘܗ̇. ܘܟܕ ܚܙܐ ܐܠܗܝ
ܐܥܒܪ ܘܟܘܡܪܐ ܥܡ ܩܪܝܐ ܒܫܘܒܚܐ ܦܫܝܛ ܥܘܕܪܐ ܘܦܠܛܗ. ܘܟܕ ܚܙܐ ܒܥܘܬܐ
ܕܬܫܦܥ ܠܩܒܪܐ. ܒܥܕ ܡܬܐܡܪܬܐ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܡܠܬܐ ܗܟܢ ܐܡܪܬ ܠܗ. ܣܟܝܟ.
ܡܠܟܐ ܕܗܠܝܢ ܒܥܘܕܪܢܝ ܢܩܝܦ ܗܘܝܬ. ܘܒܥܘܕܪܢܟ ܕܡܢ ܦܘܪܩܢܐ. ܘܕܡܟܝ
ܣܒܠܬ ܟܠܗ. ܐܠܐ ܗܟܢ ܥܘܕܪܢܐ ܠܗ ܕܠܩܒܠ ܗܘ. ܕܢܩܘܡ ܒܥܘܕܪܢܐ
ܕܡܫܝܚܝܘܬܐ. ܐܠܐ ܐܝܟ [46]ܕܝܗܒܬ ܕܡܟܝ. ܐܦ ܐܢܐ [47]ܝܗܒ ܕܡܟܐ. ܕܐܬܟܠܝ
ܐܦ ܐܢܐ. ܘܐܝ ܗܟܢ ܡܠܟܐ ܠܟܝ ܡܟܝܟ ܠܐ ܠܗܘܐ ܡܬܩܒܠܢܘܬܐ. ܐܡܪ ܠܗ̇ ܒܥܘܬܐ.
ܠܗ ܡܬܩܒܠܢܘܬܐ ܗܝ. ܐܠܐ ܡܢ ܠܥܠ ܡܠܝܐ. ܕܝܢ ܡܢ ܦܘܠܚܢܐ ܒܟܠ
ܡܫܬܥܠܐ. ܗܝܕܝܢ ܒܥܘܬܐ ܡܥܪܐ [48]ܗܘܬ ܠܐܪܥܐ ܕܐܘܟܠܣܐ ܠܗܘܐ.
ܘܒܥܠܝܐ ܥܒܕ ܕܢܣܒ. ܘܟܕ ܒܥܠܐ ܕܢܣܒ ܐܢܫܝܗܘܢ ܗܘܐ ܒܗ ܩܪܝܐ ܠܚܝܠܬܐ
ܕܩܪܝܐ ܐܣܝܘ̈ܗ. ܘܟܕ ܚܙܬ ܡܠܗ ܐܢܫܝܢ. ܗܝܕܝܢ ܥܒܕ ܠܒܥܘܬܐ ܕܗܘܬܐ
ܘܠܐ ܗܘ ܕܐܣܒܘܢ ܐܣܝܘ̈ܬܐ. ܘܫܒܩ ܐܠܗܝ ܦܘܪܩܢܐ. ܘܥܠܝܗ ܒܥܘܬܐ
ܠܡܠܟܐ ܘܒܥܘܬܐ ܥܠ ܚܝܘܗ̇. ܘܒܥܠܐ [49]ܐܠܐ ܠܐܣܝܘ̈ܗܝ ܒܫܘܒܚܘܗܝ [49a]ܕܒܥܐ
ܩܪܝܐ ܐܦܘܪܩܢܐ. ܘܟܠܗ ܕܐܬܠܗ ܩܪܝܐ. ܢܦܠܬ ܡܠܗ ܘܡܢܗ ܠܒܥܘܬܐ. ܘܠܐ ܐܦ
ܠܡܢܗ. ܐܡܪܐ ܠܗ. ܢܣܒܐ [50]ܡܫܟܠܠܐ ܠܥܘܕܪܢܐ. ܠܐ ܟܝ ܠܗܠܝܢ ܕܗܘܐ
ܡܢܗ ܣܓܝ ܦܐܪܐ ܐܪܥ ܕܢܐܬܐ. ܗܐ ܠܐܡܬ ܟܠ ܐܦܐ ܠܐ ܟܝ. ܡܠܟܐ ܕܡܢ
ܕܢܦܫܐ ܦܐܪܐ ܘܠܐ ܡܕܝܢܬܐ ܒܗ. ܐܬܐ ܦܐܪܐ ܡܢ [51]ܢܦܫܗ ܡܫܡܫ. ܘܐܢܐ ܣܟܝ

43 ܕܗܘܢ. 43a ܐܝܬ. 44 ܕܐܝܠܝܢ. 45 ܕܗܝܕܝܢ. 46 ܕܝܗܒܬ.
47 ܝܗܒ. 48 ܗܘܬ. 49 ܠܐ. 49a ܕܒܥܐ. 50 ܕܡܫܟܠܠܐ.
51 ܢܦܫܗ.

[19]ܕܪ̈ܗܘܡܝܐ. ܠܡܢ ܗܘܐ [20]ܠܡܥܢܗ ܘܕܪ̈ܬܐ ܐܠܝܢ ܗܘܘ ܠܐܡܪܝܢ ܘܡܬܕܪܝܢ ܩܛܠܐ
ܘܦܪܫܝܢ ܡܕ̈ܝܢܬܐ ܠܫܒܝܬܐ ܘܠܚܘܪܒܐ. ܘܟܠܡܐ ܚܙ ܗܘܐ ܡܢܗ ܕܡܠܟܗ [21]ܕܪ̈ܗܘܡܝܐ
ܐܬܐܡܪ ܒܡܠܟܐ ܘܢܘܡܘܣܐ [22]ܠܟܢ ܡܬܥܒܕܐ ܠܦܝܣ ܡܢ ܣܘܪܝܐ. ܘܒܗܘ ܕܝܘܢܐ
ܠܗܢܐ ܗܘܐ ܡܬܓܠܝܐ ܘܢܚܬ ܠܥܠܡܐ [23]ܕܐܡܪܐ ܒܠܥܕܐ ܘܒܢܘ. ܘܒܝ ܡܢ ܠܚܡܐ ܗ
ܗܘ ܕܗܘܐ ܕܥܠܝ [24]ܠܡܠܟܘܬܗ. [25]ܘܠܐ ܡܢܝܢܗ [26]ܐܡܠܟܐ ܘܒܪܐ ܒܡܠܟܐ ܕܐܢܫ ܗܘܐ
[27]ܡܢ ܠܟܠ. ܘܒܝ ܐܡܠܟܘܬܐ ܒܡܠܟܐ [28]ܒܟܠܒܝܬܐ ܕܐܠܗܐ. ܕܐܝܟ ܚܙܝܬ ܐܢܐ ܗܟܢ
ܐܢܐ ܒܐܬܪܝ ܕܗܘܐ. ܘܐܝ ܠܡܘܬ [29]ܐܠܗܐ. ܡܛܠ ܠܗ ܡܢܗ. ܘܐܝ ܠܡܢ ܡܢ
[30]ܟ̈ܐܢܐ ܡܠܟܐ. ܣܡܗ ܠܗ ܒܡܠܟܐ. ܘܡܢ ܟܠ ܟܢ̈ܫܝ ܕܡܠܟܐ ܚܕ. ܠܐ ܐܥܠܐ
ܕܡܫܡܫܬܐ ܘܐܚܪ̈ܢܐ ܘܠܐܦܪܫ. ܡܛܠ [31]ܕܢܚܙܘܢ ܕܒܚܬܡܐ ܡܫܡܠܐ ܗܘ ܡܫܡܫܢܐ
ܘܒܗܝܟ̈ܠܐ ܘܒܚܬ̈ܡܐ ܡܫܡܠܐ. ܘܠܐ ܒܗܝܟ̈ܠܐ ܕܡܢ ܘܠܐ ܒܚܬ̈ܡܐ ܡܫܡܠܝܢ. ܠܐ
ܒܡܫܡܫܢܘܬܐ ܡܫܬܪܝܢ ܒܡܠܟܐ ܘܐܢܐ [32]ܐܬܒܚܪܬ ܘܒܚܝܠܐ ܕܐܠܗܐ ܡܫܡܫ ܐܢܐ ܠܐ
ܡܠܟܐ. [33]ܠܐ ܠܡܪܬܐ ܕܟܠ ܡܢܗ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܠܗ ܝܗܒ ܠܗ ܘܐܠܗ
[34]ܕܠܐܘܡܗ ܠܐ ܡܢܐ. ܠܐ ܐܢܐ. ܘܒܬܪ ܗܝ [35]ܡܠܟܐ ܡܠܟܐ ܡܠܟܐ ܕܐܘܠܝܐ.
ܡܫܬܡܫܐ [36]ܡܠܟܘܬܗ [37]ܘܥܒܕܐ ܥܡܗ ܠܐܢܫܐ. ܘܒܚܝܠܐ ܡܠܟܐ ܡܬܦܠܚ ܐܢܐ.
ܗܘܝܘ ܡܠܟܐ ܥܡܗ ܘܐܡܪ ܠܗ. [38]ܕܐܡܪ ܚܙܐ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܗܘ ܥܠܡܐ. ܕܗܟܢ
ܒܐܠܗܘܬܐ ܚܙܝܐ ܐܡܪ ܕܐܢܐ ܥܒܕ ܐܢܐ. ܐܡܪ ܠܗ ܗܘ. ܐܡܪ ܕܟܢܐ ܗܘܝܬ ܡܢܐ
ܘܒܥܠܐ [39]ܕܠܟܘܢ. ܠܐ ܗܘܐ ܡܬܝܠܕ. ܕܥܒܪ ܕܡܠܟ ܠܡܠܟܘܬܗ. ܘܠܐ
ܟܢܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܠܟܘܢ ܠܟܘܢ ܐܠܗ ܕܠܡܠܟܘܬܗ ܡܢ ܐܒܘܗܘܢ ܠܐ ܡܢܗܘܢ ܠܐ
ܐܢܐ. ܘܡܢܗܘܢ ܡܢܗ ܕܐܡܪܬ ܠܟܘܢ ܘܒܗ ܕܠܗ ܒܥܒܕܐ ܡܫܠܡܢܐ. ܡܢܗ
ܕܗܘܐ ܘܒܬܪ ܒܟܠܒܝܬܐ ܐܠܗܝ ܕܠܟܘܢ. ܘܐܢܐ ܡܢܟܠ ܘܒܬܪ [40]ܐܡܪ ܠܟܘܢ..
ܘܗܘ ܗܘܐ ܡܢ ܒܡܠܟܐ ܘܒܬܪ ܠܟܠ ܡܢ ܗܘ ܡܬܚܙܐ ܠܗ. ܘܡܢܗܘܢ ܐܢܐ
ܘܗܢܘܢ ܕܠܟܘܢ. ܘܐܝ ܐܢܐ ܠܟܘܢ ܘܐܢܫܐ [41]ܘܐܦܝܠܘ ܘܡܬܠܟܘܢ ܠܗ ܡܢ
ܐܒ̈ܗܝܗܘܢ. ܘܐܦ ܠܥܡ̈ܐ ܕܠܟܘܢ [42]ܡܫܡܫܢܐ. ܘܐܦܘ ܡܢܗܘܢ. ܡܢܗ

---

19 ܕܪ̈ܗܘܡܝܐ. 20 ܠܡܥܢܗ. 21 ܕܦܪ̈ܣܐ ܐܢܫܝܢ. 22 ܠܟܢ ܡܬܥܒܕܐ.
23 ܕܐܡܪ. 24 ܠܡܠܟܘܬܗ. 25 ܘܠܐ. 26 ܐܡܠܟܐ. 27 ܕܡܢܟܘܢ.
28 ܒܟܠܒܝܬܗ ܒܟܠܒܝܬܐ ܕܐܠܗܐ. 29 ܐܠܗܐ. 30 ܟ̈ܐܢܐ. 31 ܕܢܚܙܘܢ.
32 ܐܬܒܚܪ. 33 ܠܐ ܠܐ. 34 ܕܠܐܘܡܗ. 35 ܡܠܟܗ. 36 ܡܠܟܘܬܗ.
37 ܘܥܒܕܗ ܥܡܗ. 38 ܕܐܡܪ. 39 ܕܠܟܘܢ. 40 ܐܡܪ ܠܗ.
41 ܠܗ ܘܐܦܝܠܘ ܘܡܬܠܟܘܢ. 42 ܘܐܦܘ. ܡܫܡܫܢܐ ܡܫܡܫܢܐ.

## ܬܪܥܐ ܕܡܠܟܐ ܘܦܢܙܐ.

¹ܕܒܫܠܝܡ ܐܡܪ ²ܠܒܝܕܒܐ. ܫܡܥܬ ܡܬܠܐ ܐܘ ܦܝܠܣܘܦܐ ܥܠ ܒܥܠܕܒ̈ܒܐ
ܕܣܝܥܬܗ, ܡܫܬܠܡܝܢ ܠܟܠܗܘܢ. ܐܝܟ ܡܬܦܪܫ ܒܡܚܒܬܗ ܡܢ ܣܘܓܐܐ ³ܕܚܒ̈ܪܐ
ܕܡܗܘܐ ܚܕ ܠܚܒܪܗ ܘܠܬܒܪܬܐ. ܘܕܐܝܟܢܐ ܕܒܥܠܕܒ̈ܒܐ ܠܡܬܦܝܣܘ, ܡܬܦܝܣܝܢ.
ܘܐܦ ܗܘ ܕܗܟܢ ܠܚܒܪܘܬܐ ܘܠܐ ܠܡܬܦܝܣܘ ܢܥܒܕܘܢ. ܘܐܝܟ ܟܕ ܡܢ ܕܐܬܦ
ܕܡܠܟܐ ܠܬܪܥܬܐ ܗܕܐ ܠܟ. ܐܡܪ ܦܝܠܣܘܦܐ. ³ᵃܠܐ ܢܫܒܘܩ ܒܥܠܕܒܒ̈ܐ ܢܫܒܘܩ. ܘܠܐ
ܒܥܠܕܒ̈ܒܐ ܒܥܠܕܒ̈ܒܐ ⁴ܠܟܠܗܘܢ. ܡܛܠ ⁵ܕܒܥܠܕܒܒܐ ܕܡܬܬܢܝܚܐ ܡܬܦܝܣ ܡܢ
ܒܥܠܕܒܒܗ. ܠܚܒܪܘܬܐ ܗܦܟ. ܘܐܘ [ܢܫܒܘܩ] ܡܢ ⁶ܢܦܫܗ ܚܫܕܘܬܐ ܚܕܐ
ܠܒܥܠܕܒܒܘܬܐ ܗܦܟ. ܘܫܪܒܬܐ ܘܚܒܪܘܬܐ ⁷ܢܛܪ [ܡܢ ܚܫܕܘܬܐ] ܘܡܬܢܝܚܐ.
ܕܐܝܟ ⁸ܚܟܝܡܐ ܐܝܟ ܕܝ ⁹ܦܘܪܣܐ ܢܬܒ ܠܒܥܠܕܒܒܗ. ܘܐܝܟ ܕܝ ܗܘ ܗܘ ܡܬܠܗ
¹⁰ܦܪܗܣܝܐ. ܘܦܢܝ ܕܡܬܬܢܝܚ ܡܫܬܠܡ ܘܟܠ ܒܒܥܠܕܒܒܗ ܘܢܦܫܗ ¹¹ܒܐܝܕܝ
ܢܟܬܐ ܘܒܐܝܕܝ ܠܐ ܬܪܥܬܐ ܡܕܡ ܕܒܫܐ. ¹²ܘܡܬܦܝܣ ܒܝܕܗ. ܘܦܫܝܛ ܠܗܕܐ
ܗܝ ܦܢܙܐ ܕܗܘܐ ܠܒܪܗܡܕܬ ܟܕ ܡܠܗ. ¹³ܕܐܡܪ ܐܡܪ. ܐܡܪ ܐܝܟܢ ܗܘܐ
ܦܢܙܐ. ܦܝܠܣܘܦܐ ܐܡܪ.

ܐܝܬ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ¹⁴ܕܡܬܩܪܐ ܒܪܗܡ. ܘܐܝܬ ܗܘܐ ܘܣܝܡܐ ¹⁵ܗܣܓܕܒܠܬܗ.
ܒܦܪܝܢ ܗܘܘ ¹⁶ܒܠܒܠܗ ܚܝܠܬܐ ܕܦܢܝܐ ܦܢܝܐ ܘܦܪܝܣܬܐ ¹⁷ܡܬܩܠܝ ܒܦܘܫܩܗܘܢ.
ܘܒܥܒܕܗ ¹⁸ܕܐܝܬܝܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܚܘܡܪܐ ܕܡܫܬܘ ܦܪܢ. ܦܠܚ ܚܕܐ ܕܡܫܬܘ

---

1 ܘܕܐܕܒܫܠܝܡ. 2 ܠܒܝܕܒܐ. 3 ܕܚܒ̈ܪܐ. 3a ܠܐ ܢܫܒܘܩ ܠܐ ܢܫܒܘܩ ܠܐ.
4 ܠܟܠܟܠܗܘܢ. 5 ܒܥܠܕܒܒܐ ܕܒܥܠܕܒܒܐ ܡܬܢܝܚܐ. 6 ܢܫܒܘܩ
7 ܢܛܪܬ. 8 ܚܟܝܡܬܐ. 9 ܦܘܪܣܐ. 10 ܦܪܗܣܝܐ ܦܪܗܣܝܐ.
11 ܡܐܝܕܝ. 12 ܡܬܦܝܣܐ ܒܐܝܕܝܗ. 13 ܕܐܡܪ. 14 ܕܡܬܩܪܐ.
15 ܗܣܓܕܒܠܬܗ. 16 ܒܠܒܠܗ. 17 ܡܬܩܠܝ. 18 ܘܐܝܬܝܐ.

[21]ܒܣܥܪܗ. ܘܡܢ ܒܬܪ ܕܐܬܢܨܚ ܦܘܡܣܗ [22]ܕܝܫܘܥ ܒܫܠܡܐ. ܐܬܟܢܫܘ ܘܐܬܘ
ܕܢܫܩܠܘܢ ܦܓܪܗ ܠܗ. ܘܠܐ ܐܫܟܚܘ ܒܡܥܪܬܐ ܘܡܢܗܘܢ ܠܝܫܘܥ ܒܥܘܡܪܗ
ܘܐܬܩܒܪ. ܘܡܢ ܐܬܪܐ ܗܘ ܠܫܡܐ ܠܐܬܪܐ ܘܡܛܠ ܕܝܢ. ܘܟܢܫܘ ܐܘܠܨܢܐ ܕܒܗܘܢ
ܘܒܪܐ ܕܐܘܪܚܐ. ܗܝܕܝܢ ܐܬܟܢܫܘ ܕܝܫܘܥ ܠܡܫܪܝܬܐ ܥܡܗ ܠܗ. ܗܝܕܝܢ [23]ܣܓܝܐܐ
ܢܦܫܐ ܘܫܪܝܘ ܒܡܫܒܚܘ. ܠܗܘ ܕܝܢ ܗܢܐ ܠܡܠܐ ܠܐ ܐܬܡܠܝ. ܘܠܡܫܡܫܢܐ ܗܢܐ
ܠܐ ܫܠܡܬ ܠܡܫܬܡܫܘ. ܘܡܫܚܐ ܐܦ [24]ܐܬܬܗ ܐܬܐ ܒܝܬܗ ܘܐܩܪܒܬ ܠܗ. ܡܢ
ܗܝܕܝܢ [25]ܕܚܫܒ ܐܢܐ. ܘܗܢܐ ܡܠܠ ܕܝܫܘܥ ܒܫܡܐ ܕܡܫܝܚܐ. [26]ܘܫܠܡ ܠܗ
ܥܠ ܡܘܕܝܢ ܕܗܘܐ. ܘܐܡܝܢ. ܕܗܠܝܢ ܦܘܪܫܐ ܡܢ ܠܐ ܒܣܘܠܐ.

ܫܠܡ ܬܫܥܐ ܕܠܐ[27] ܡܫܬܡܠܝܢܘܬܐ.

---

21 ܒܥܘܡܪܗ. 22 ܝܫܘܥ. 23 ܐܬܟܢܫܘ ܣܓܝܐܐ. 24 ܐܡܗ.
25 ܕܚܫܒܐ. 26 ܘܫܠܡܗ. 27 ܕܡܫܬܡܠܝܢܘܬܐ.

ܕܒܥܐ ܘܡܨܝܐ [8]ܕܠܬܪܬܐ ܘܡܣܬܟܠܐ ܡܬܘܡ ܕܚܐܦ ܗܘܐ. ܐܬܠܝܗ ܠܟܠܗ̇ ܘܫܡܫܗ
ܒܡܡܠܟܬܐ. ܘܠܟܠܗ̇ ܒܥܕܬܐ. ܠܟܠ ܡܢ ܐܝܟܐ ܕܦܪܝܫ ܗܘܐ. ܘܐܝܟܢܐ ܕܐܬܡܠܟܬ
ܥܡܟܠܐ ܘܠܡܘܡܢܐ ܚܕ ܡܢ ܩܕܝܫܐ ܗܘܐ ܒܗܝܡܢܘܬܗ ܐܡܪ ܚܠܦܘܗܝ ܘܒܪܐ ܘܒܪܝ
[ܘܐܒܕܢ] ܒܠܒܗܘܢ. ܗܝܕܐ ܡܟܠܐ ܡܟܢܐ [9]ܕܒܥܐ ܡܕܡ [10]ܐܝܟܐ ܠܗܘܐ. ܘܡܢ
[11]ܡܡܘܠܐ ܠܟܘ ܕܡܠܟܐ ܦܕܐ. ܘܗܘ [12]ܕܡܠܟܐ ܦܕܐ ܐܝܠ ܒܗ [13]ܛ̈ܒܐ ܕܒܠܒܝ ܠܗܢ.
ܘܥ̈ܒܕܝ [14]ܕܥܠܬܗܘܢ ܐܝܟܢܐ ܕܒܟܝ ܗ̈ܢܝܢ ܘܫ̈ܒܚܗܘܢ. ܐܝܟܢܐ ܕܒܠܐ ܣܥܕܘܗ
ܩ̈ܠܝܢ ܠܐܡܪ [ܡܢ] ܡܕܐ ܛܒܐ ܗܘ̈ܝܢ ܠܗ. ܘܡܟܐ ܐܢܫ ܡܢܗܘܢ ܡܕܡ ܐܝܠܐ.
ܘܐܟܝ ܐܝܠܐ ܠܬܪܬܐ ܚܕܐ [15]ܕܡܟܝܐ. ܘܗܘܠܐ ܡܕܐ ܠܬܪܬܐ ܕܒܪܐ ܠܗܘ ܢܩܦܬܐ ܗܘܝܢ ܠܗ
ܘܡܡܟܬܐ ܡܢܗܘܢ ܒܦܘܩܕܢܐ. ܘܐܟܝ ܐܝܟ ܐܢܫܐ ܘܡܢܝܐ ܘܒܪ ܐܢܫܐ. [16]ܘܐܣܬܪܩܢܐ
ܠܬܪܬܐ ܠܟܠܗ ܐܝܟ ܒܡܫܟܚܢܐ ܘܢܩܦܬܐ ܠܡܟܝܐ. ܘܒܗܘܠܐ ܐܝܟ ܠܒܢܝ ܩ̈ܠܝܢ ܡܢ
ܡܠܟܬܐ ܕܐܢܫܐ ܘܡܢܝܐ ܘܠܘܟܝܬܐ ܕܡܢ ܠܬܪܬܐ ܡܕܡ ܐܝܟ ܒܦܘܩܕܢܐ. ܘܐܟܝ ܐܝܟ ܒܢ̈ܝܐ
ܘܩܘܡܬܐ ܘܒܣܬܐ ܘܡܠܟܬܐ ܕܒܥܬܐ. ܘܡܟܐ ܕܗܘܐ ܠܟܠ ܚܘܬܪܐ ܗܘܝܢ ܢܦ̇ܩ ܐܝܟܐ
ܐܬܬܐ ܒܡܫܠܡ ܠܡܗܘܢܐ ܘܡܟܠܝ ܐܝܟ ܠܟܘ ܕܡܟܝܐ ܠܟ ܒܪܐ ܗܘܘܐ ܢܝܚܐ ܘܠܡܟ
ܦ̈ܝܫܐ ܘܐܣܝ ܡܬܟܠܐ. ܘܫܐܠ ܐܝܟ ܠܗ ܡܫܐ ܦܘܡܡܢ. ܘܒܡܫܠܡܢܐ [17]ܘܒܝܘܪܦܐ
ܢ̈ܝܫܐ ܠܗ ܕܦܠܚܢܐ ܠܗ. ܘܐܦ ܠܐ ܠܐ ܠܟ [18]ܒܠܐ ܡܗܘܡܢܐ ܘܫܪܦ ܒܡܫܠܡܢܐ
ܦܣܠܐ ܠܗ ܒܡܗܝܪܐ ܗܘܟܢܐ ܚܠܦ ܢܦܫܗ. ܘܗܘ ܐܒܪܗ ܣܗܝܪܐ ܘܡܫܝܚܐ ܠܡܫܟܠܐ
ܘܠܒܪܢܗ. ܘܕܒܥܐ ܘܡܨܝܐ ܐܝܟ ܚܠܦ ܢܦܫܗ. [18a]ܘܕܡܪܢܐ ܠܐܬܡܝ.

ܘܟܠ ܗܕܐ ܐܦܪܫ ܠܟܘ. ܕܐܦ ܐܝܠ ܒܗܘ ܕܠܐ ܐܬܡܢܝܢ ܠܐ ܠܣܘܡ ܡܢ. ܡܛܠ ܕܐܦܠܐ
ܡܬܚܠܡܐ ܠܡܣܘܡ ܘܡܢ [19]ܡܬܟܬܪܐ ܘܬܪܬܐ. ܘܦܐ ܒܡܠܟܘ ܚܘܡܐ [20]ܕܡܠܟܐ ܒܪܐ.
ܡܢ ܐܬܡܠܟܘ ܡܩܒܠܗ. ܐܦܪܫ ܠܡܠܟܘ. ܘܠܟ ܒܠܐ ܠܒܢܝܢܐ ܕܐܝܟ ܐܡܣܢܐ.
ܡܢ ܡܢܟ ܘܡܢ ܠܡܠܐ ܐܝܠ ܐܡܪܝܐ ܕܡܟܠܢܐ ܘܡܢܗܘܢ ܐܟܝܐܬܐ. ܘܦܘܪܢܐ ܠܐ ܗܘܐ.
ܘܥܡܪ ܘܐܦܠܐ. ܘܐܬܠܐ ܗܘܐ ܒܥܡܠܐ ܢܫܘܝ ܕܡܢܝܒ ܗܘܐ ܠܗ ܐܡܪ ܒܪܐ. ܘܡܟܡܗ
ܠܢܫܘܝ ܘܡܢ ܠܡܠܐ. ܘܐܝܟ ܠܬܪܬܐ ܘܐܦܠܐ. ܘܡܢ ܗܘ [20a]ܚܢܒܪ ܠܬܪܬܐ ܢܦܫ ܣܘܡܐ
ܐܝܟܢܐ ܘܠܬܪܝ ܚܠܦ ܠܡܠܐ. ܘܐܬܝܗܘܢ ܢܫܘܝ ܘܐܡܪܝܢ ܚܠܦܘܗܝ ܘܫܡܫܗ ܡܢܠܟܘܢ
ܥܠܡܝܢ. ܗܘܝܢ ܐܝܟ ܡܫܝܚܐ ܘܦܠܚܘ ܠܐܢܫܐ. ܘܢܫܘܝ ܢܝܚܐ ܠܦܘܪܫܢܗ ܕܢܦܫܐ

---

8 ܕܠܬܪܬܐ. 9 ܕܒܥܢ. 10 ܠܐ. 11 ܡܬܡܘܠܐ ܠܗ ܕܡܠܟܐ.
12 ܕܡܠܟܐ. 13 ܕ̈ܝܐ ܕܡܠܟܐ ܥ̈ܠܡܐ. 14 ܗ̈ܢܝܢ. ܐܝܟܢܐ ܕܡܠܟܐ. ܕܥܠܬܗܘܢ.
15 ܕܡܠܟܝܐ. 16 ܘܐܣܬܪܩܢܐ. 17 ܘܒܝܘܪܦܐ. 18 ܒܠܐ ܡܗܘܡܢܐ.
18a ܘܕܡܪܢܐ. 19 ܡܬܟܬܪܐ. 20 ܕܡܠܟܐ. 20a ܘܚܢܒܪ.

ܬܘܒ ܬܫܥܝܬܐ ܕܥܠ ܡܫܠܡܢܘܬܐ.

ܘܕܝܡܩܪܛܣ ܐܡܪ. ܡܦܩܢܐ ܗܘܐ ܡܢܥܠ ܕܡܠܟ̈ܐ ܕܗܘ̇ ܡܢ ܕܡܫܡܫ ܠܡܠܟܐ. ܘܥܠ ܦܘܠ ܕܐܬܕܪܫ ܥܡܗ̇. ܥܢܝܗ ܐܬܥܠ ܡܠܠܗ. ܘܗܘܐ ܕܚܙܐ ܕܥܠ ܡܠܟ̈ܝܢ ܥܣܩܢܘܬܗ ܡܢ ܣܦܪ. [1]ܘܥܡܘܩܝܢ ܐܡܪ. ܕܐܝܟ [2]ܐܡܬܐ ܕܥܠ ܡܠܟ̈ܝܢ ܥܣܩܢܘܬܐ ܘܢܩܫܘܬܗ ܡܫܠܡܐ ܥܡܠܬܝܢ. ܐܝܟ ܗܘ̇ ܡܦܩܢܐ ܕܐܬܠܘܣ ܕܥܠ [3]ܐܢܫܝܢ. ܘܥܒܝܕ ܢܫܘܢ [4]ܕܫܡܫ ܗܘܐ ܠܗ. ܘܫܡܫ ܗܘܐ ܠܡܠܟܐ. [5]ܘܕܝܡܩܪܛܣ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘ ܗܘܐ ܡܫܠܡܐ. ܘܥܡܘܩܝܢ ܐܡܪ.

ܐܡܪ ܗܘܐ ܡܦܩܢܐ ܒܐܪܥܐ ܕܦܪ̈ܬܘܝܐ. ܘܐܬܬܗ ܠܡܠܟܐ ܕܥܠ ܦܘܪܫܢܐ ܕܒܝܬܐ. ܘܗܘܐ ܕܒܝܬܐ ܒܝܫ. ܘܐܡܪ ܥܠ ܐܬܬܗ. ܐܢܫܝܢ ܡܫܡܫܝܢ ܗܘܘ ܕܠܡܠܟܐ ܢܦܫܗ ܘܗܘܐ ܕܐܬܓܠܝܘ. ܘܐܡܪ ܐܢܐ ܠܗ ܫܩܠ [6]ܫܘܚܕܐ. ܘܫܘܚܕܐ ܠܗ ܡܬܝܗܒܐ. ܘܐܬܓܠܝ ܡܫܡܫܢܐ ܠܗ ܘܫܩܠ ܫܘܚܕܐ ܠܗ. ܘܫܩܠ ܕܗܒܐ ܠܗ. ܘܫܩܠ ܡܠܟܘܬܐ ܠܗ. ܘܫܩܠ ܠܥܠܡ [6a]ܘܫܘܚܕܐ ܗܘܐ ܠܝ ܥܡܗ. ܐܡܪܐ ܠܗ ܗܘ. ܡܢܘ ܕܝܗܒ ܠܟܘܢ ܐܡܪܬ ܡܠܟܐ ܕܥܠ ܕܢܦܩ ܗܘܐ ܕܢܐܡܪ ܦܘܩܕ ܐܠܗܐ. ܦܢܝ ܡܢ ܡܠܟܐ ܐܢܐ ܐܦ ܥܠ. ܘܐܦ ܡܠܟܐ ܐܢܐ [7]ܕܠܡܘܩܕܘܢܝܐ ܡܢ ܩܕܡ ܠܗ. ܥܠ ܫܡܥ ܥܡ ܐܠܗܐ ܥܠܡܝܢ. ܡܢܗܘܢ ܕܐܡܪ ܗܘ ܕܐܦ ܡܫܡܫܢܐ ܟܠ ܡܦܩܕ ܕܥܠ ܦܘܪܫܢܐ ܕܐܬܡܠܟܘ ܥܠ ܫܡܪ ܠܟܘܢ. ܕܚܝܢ ܘܡܚܝܢ ܟܠܗܘܢ ܐܢܐ. ܕܠܡܠܟܐ ܝܗܒ ܠܗ ܐܡܪ ܗܘ̇ ܡܦܩܢܐ ܫܠܐ ܕܐܬܐܡܪ ܡܫܡܫܐ ܘܕܥܡܐ ܟܠ ܢܫܘܢ. ܐܡܪ ܠܗ̇ ܒܡܠܟܗ̇. ܐܡܟܢ ܗܘ ܗܠܝܢ ܡܦܩܢܐ. ܘܡܢ ܐܡܪܬ ܠܗ.

ܡܦܩܢܐ ܕܝܢ ܐܡܪ ܗܘܐ ܫܡܫ ܗܘܐ ܠܗ ܠܬܫܥܝܬܐ ܡܢ ܒܬܪ ܕܚܙܐ ܡܢ ܡܠܟܐ.

---

1 ܘܥܡܘܩܝܢ. 2 ܐܡܬܐ. 3 ܐܢܫܝܢ. 4 ܕܫܡܫ.
5 ܕܺܝܡܳܩܪܺܝܛܳܘܣ ܐܝܟ ܐܡܪ ܗܘ. 6 ܫܘܚܕܐ. 6a ܘܫܘܚܕܐ. 7 ܕܠܡܘܩܕܘܢܝܐ.

ܣܦܪܐ ܠܐ ܡܟܡܟܝܢ. ܘܐܡܪܐ ܗܢܘܢ ܐܡܪ. [ܕܐܢ ܐܡܪ ܐܢܐ] ܕܒܟܠܗ ܡܟܠܬܗ ܗܟܠ ܡܬܠܡܟܠܢܐ. ܘܐܘ[71] ܕܠܐ ܐܬܡܟܝܢܬ ܟܐ[72] ܕܟܠܗ ܐܢܐ. ܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. ܐܘ ܡܟܝܢܬ ܕܠܬܠܗܘܢ[73] ܡܟܠܒܘܢ ܐܦܪܢܐ ܠܟ ܚܢܐ ܡܢ ܡܟܠܬܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܐܟܐ ܠܟܡܠ ܣܦܪܐ ܚܕܐ ܐܟܐ[74] ܐܢܐ ܦܬܠܢܐ ܠܗ. ܘܐܠܐ ܘܡܢ ܚܙܘܗܝ ܣܦܪܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܡܢܐ ܙܟܝܬ ܕܠܟܝܢ ܟܢ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܐܢܐ[75] ܚܟܡܪ ܙܟܝܬ ܠܟܟܝܢ. ܠܐ ܡܟܢܐ ܠܟܢ ܠܡܪܚܡܬܐ. ܐܦܪܬ ܗܡܪ ܕܣܦܪܬܐ ܡܚܘܠܢܐ ܠܟ. ܘܠܐ ܫܪܝܬ ܐܟܠܬܗ. ܘܗܘܝܘ ܟܢܐ ܕܠܟܟܝܢ ܘܐܟܠܗ ܡܟܠܟ ܡܟܡܟܪ ܗܘܝܬ[76] ܠܬܠܬܝܢ ܗܘܐ ܗܘܬ. ܘܡܢ ܚܟܡܟ ܥܠ ܢܟܠܐ ܕܟܠܗ ܙܟܐ ܘܡܚܝܐ ܐܠܐ ܚܟܡܗ. ܘܡܢ ܚܙܘܗܝ ܐܢܫܐ ܕܗܝܠ ܠܟܟܗ ܘܐܚܟܠܗ ܘܡܠܟܗ. ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. ܙܟܝ ܟܠܐ ܠܣܦܪܐ. ܐܠܐ ܐܟܝܢ ܢܟܡ ܘܐܬܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܡܠܘ ܠܟܡܗ ܕܫܦܪܐ ܕܟܠܗ ܘܐܟܬܘܗܝ ܕܠܐܟܠ ܡܢܗܘܢ. ܘܚܦܪܬܐ ܕܚܝܢܘܗܝ ܠܦܪܥ ܕܟܝܢܐ ܠܐܚܘܢܐ. ܘܐܡܪ ܐܠܐ ܘܡܠܟܐ ܐܟܠܗ ܠܟܠܟܐ ܘܠܐܒܢܘܗܝ ܕܣܦܪܐ ܕܡܢ ܢܣܪܐ ܒܠܝܫܐ ܟܝܫܐ[77] ܚܫܚܫ ܠܗ ܘܠܐ ܢܟܠܗ ܡܢܗ. ܘܐܢܐ ܐܡܪ ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. ܐܡܟܘ ܠܟܗ ܘܐܒܢܘܗܝ ܕܣܦܪܐ. ܐܦܪ ܠܗ ܗܘ. ܠܟܡܢܐ ܡܟܠܘܢ ܡܢܘܢ. ܠܐ ܢܘܦ ܐܢܬ ܕܐܢ ܠܟܠܐ ܘܐܒܢܐ ܐܝܬ ܗܘܐ ܠܗ. ܡܢ ܦܟܠܗ ܡܟܠܟ ܚܕܐ ܐܟܐ. ܢܘܟ ܠܐ ܐܢܐ ܗܘܐ ܠܟܠܟ. ܘܐܢܐ ܚܢܐ ܗܕܐ ܐܦܪܬ ܠܟ. ܕܟܠܗ ܗܘ ܣܦܪܐ [ܐܢܐ] ܕܐܡܪ ܠܟܠܗܘܢ ܚܟܡܬܐ ܕܟܠܬ ܗܘܐ ܠܗ ܠܟܠܐ ܘܠܐ ܐܒܢܐ.

ܠܐ ܐܠܐ ܡܟܠ ܡܢܟܠ ܕܐܢܬ ܟܡܢ ܚܟܡܟܝܢ ܐܠܗܝܢ. ܘܐܦ ܐܢܐ ܚܟܠܟ. ܘܠܟܠܟܡܢܐ ܐܡܪܐ ܕܐܡܟܠܬܐ ܡܟܝܢܐ ܕܠܗܘܢ ܘܕܠܠܟܢ. [77a]ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܠܗ ܣܟܡܟܢܐ ܩܛܠܐ ܦܪܚܢ [78]ܘܚܟܡܬܢܐ ܦܪܗܛ. ܘܡܟܘܕܐ ܚܟܠܟܠܗ ܘܠܐ ܫܢܬ[79]. ܘܢܦܫܐ ܚܟܡܪܐ ܠܐ ܡܟܪܗܐ[80] ܘܚܢܟܢܐ ܢܘܦ[81] ܕܠܐܘܢ. ܐܡܟܠܐ ܕܟܢ ܡܟܠܘܡܟ ܐܢܬܐ ܘܢܦܫ. ܚܟܡ ܣܟܢܐ ܕܡܠܟܗ[82] ܕܐܢܬܐ ܡܟܡܟܢ ܕܐܢܫܘܬܗ[83].

ܫܠܡ ܬܘܪܐ ܕܐܚܝܩܪ ܘܕܢܕܢ.

---

71 ܘܐܡܝ. 72 ܡܢ ܟܠܗ. 73 ܕܠܬܠܗܘܢ ܒܢܘܗܝ. 74 ܠܐ ܐܟܐ.
75 ܠܐ. 76 ܠܬܠܬܝܢ ܗܘܐ ܗܘܬ. 77 ܘܠܐ ܚܫܚܫ. 77a ܘܡܠܟܐ.
78 ܫܢܬ. 79 ܘܚܟܡܬܢܐ. 80 ܢܦܫܐ. 81 ܢܘܦ. 82 ܕܡܠܟܗ ܐܢܬܐ.
83 ܐܢܫܘܬܗ mit Jod über dem letzten Buchstaben.

ܡܢ ܠܒܝ ܘܠܐ ܕܢܐܙܠ ܠܐ ܠܘܬܢ. ܐܡܪ ܠܗ ܡܘܫܐ. ܫܦܝܪܐ ܕܐܡܪ ܗܘ ܣܗܕܐ
ܣܡܝܟܐ ܠܢ. ܕܐܡܪ ܠܠܘܗܝ ܫܒܘܪ ܕܠܡܐ ܠܗ ܠܒܐ ܘܠܐ ܐܝܬܐ. ܘܗܟܢܐ ܐܡܪ.
ܐܡܬܝ ܗܘ ܡܙܕܩ ܗܢܐ. ܘܗܟܢ ܐܡܪ.

[54]ܐܝܬ ܗܘܐ ܠܒܐ ܘܐܡܪ ܗܘܐ ܒܗ ܐܢܐ ܘܗܘܐ ܐܬܠܐ[55] ܘܠܒܝ ܚܙܝܬ. ܘܐܠܨܢܝ
ܘܠܐ ܡܬܡܨܐ ܗܘܐ ܕܢܗܘܐ[56] ܡܢܗܘܢ. ܘܫܒܘܪ ܚܕ ܚܙܐ ܗܘܐ ܡܢ ܠܒܪܐ ܕܐܙܠ. ܐܡܪ
ܠܗ. ܠܡܘܢܐ ܕܫܡܥܬ ܡܠܐ ܗܘܝܘ ܕܬܫܪܝ ܐܢܬ. ܐܢܐ ܐܡܪ. ܡܢ ܚܙܘܐ ܗܢܢ
ܐܡܪ. ܘܐܡܪ ܕܡܫܡܥ ܠܝ ܠܬܘܕܝܬܐ ܕܠܒܝ ܫܡܥܐ ܠܡܐ ܠܐ ܐܦ ܠܒܐ ܘܐܝܬܐ ܕܣܗܕܐ
ܕܐܬܟܠܢܐ. ܘܫܒܘܪ ܐܡܪ. ܣܗܕܐ ܠܐ ܢܫܒܘܩ ܠܡܫܝܚܗ. ܡܢܗ ܕܠܬܘܕܝܬܐ ܡܢܗܐ
[57]ܡܢܗܝܢܐ ܕܡܫܬܐ[58] ܘܦܪܝܢܐ ܕܐܬܡܠܐܬ[59] ܠܩܕܡܘܗܝ ܡܐܬܢܐ ܐܠܐ ܠܐܡܝ. ܘܣܗܕܐ
ܗܘ ܕܦܬܚܐ ܠܠܘܗܝ[60] ܩܕܡܘܗܝ. ܡܢ ܕܡܫܡܥܘ ܠܡܠܘ ܡܢܗ ܫܦܝܪ ܠܗ. ܘܠܗܘ
ܣܗܕܐ ܡܝܬܐ ܕܐܬܡܠܘܗܝ ܠܦܘܡܗ. ܘܡܢܝܢ ܐܦ ܠܒܐ ܘܐܦ ܐܝܬܐ ܕܡܠܟ ܗܘ. ܘܐܙܠܐ
ܐܡܪ. ܗܕܐ ܕܡܠܟ ܗܘ. ܘܡܢ ܫܒܘܪ ܘܐܠܐ ܓܝܪ ܣܗܕܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ. ܠܡܢ
ܗܢܐ ܢܠܗ ܒܥܙܠ. ܘܗܠܝܢ[61] ܩܫܐ ܡܢ ܚܙܝ ܒܥܝܢ. ܐܡܪ ܠܗ ܣܗܕܐ.
[62]ܕܦܪܐ ܠܡܠܐ ܗܘ[63] ܘܬܘܕܝܬܐ ܠܬܘܪܬܐ ܒܗܘ[64] ܠܒܝ ܠܗ. ܘܒܢܝܢܐ ܚܝܠ
[65]ܚܙܝܬ ܠܗ. ܘܡܠܟ [ܗܕܐ] ܒܥܙܠܐ. ܘܫܒܘܪ ܐܡܪ ܠܣܗܕܐ. ܘܠܡܢ[66]ܡܬܬܘܣܦ
ܒܗܢܐ ܠܡܘܬܐ. ܐܡܪ ܠܗ ܣܗܕܐ. ܘܡܢ ܚܙܝܐ ܒܐܝܕܝ ܕܐܚܒܝ. ܘܐܡܬܠܐ
ܠܐܬܚܠܦ ܡܢ ܒܝܬܝܐ. ܐܡܪ ܠܗ ܫܒܘܪ. ܐܦ ܓܒܪܐ ܐܡܬܝ ܕܒܥܠܐ ܕܢܐܙܠ ܠܗ.
ܕܢܐܡܪ ܘܡܢܝܐ ܚܙܝ ܐܝܬ ܒܗ. ܘܠܐ ܚܡܝܬ ܠܐܚܐ[67] ܕܢܐܙܠܘܢ ܠܗ. ܘܐܦ ܣܗܕܐ
ܠܠܡܕܐ ܐܝܬ ܠܝܡܝ. ܘܐܬܚܝܠܐ ܠܒܝܬ ܠܗ. ܘܣܗܕܐ ܐܬܡܠܝ ܘܐܡܪ ܠܥܒܕܝܟ.
ܘܗܘܬ ܡܢܐ[68] ܡܘܡܝܢ. ܐܢܐ ܓܝܪ ܡܢܗ ܫܒܘܪ ܐܠܗܐ[69] ܠܐܡܝ. ܗܝܕܝܢ ܚܙܝܬ
ܠܬܘܕܝܬ ܐܝܟ ܗܘܐ ܘܣܗܕܐ ܒܐܠܗܐ. ܘܐܬܠܗ. ܘܡܢ ܡܢܗܘܢ ܡܢܝܢ ܫܒܘܪ ܠܬܘܕܝܬ
ܐܢܐ ܠܡܐܡܪ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܗܐ ܐܡܝܢܐ ܠܣܗܕܐ. ܘܗܢܐ ܗܘ ܕܐܡܪ ܗܕܐ. ܡܢܝܢ
ܕܡܠܟ ܗܘ. ܘܐܙܠܐ ܠܘܬ ܡܦܘܪ ܠܒܝܬܗ[70] ܒܥܝܢܗ ܘܡܢܗ ܫܒܘܪ ܕܢܚܙܐ ܗܘܐ ܠܐ
ܐܡܬܝ ܕܠܒܝܬܗ ܠܣܗܕܐ. ܘܫܒܩܗ ܡܢܗ ܘܫܒܘܪ ܐܡܪ ܠܐܙܠ. ܡܢܗ ܕܒܬܪ
ܒܗ ܡܢܗ. [ܐܦ] ܕܡܢ ܠܐ ܒܥܡܠܗ ܗܦܟܬ ܘܡܠܟ ܕܠܗܕܐ ܡܢܗ ܡܢܗ ܕܠܒܝܬܗ

54 ܡܢ. 55 ܘܠܒܒܗ. 56 ܡܢܗܘܢ ܡܢ. 57 ܡܢܗܝܢܐ ܡܢܗܝܢܐ. 58 ܘܦܪܝܢܐ.
59 ܠܩܕܡ ܩܕܡܝܐ. 60 ܡܐܬܢܐ ܡܐܬܢܐ. 61 ܩܫܐ. 62 ܕܦܪܐ.
63 ܘܬܘܕܝܬܐ. 64 ܠܒܝܬܗ. 65 ܚܙܝܬ. 66 ܡܬܬܘܣܦ ܡܢܗ.
67 ܕܢܐܙܠܘܢ. 68 ܐܦ ܡܘܡܝܢ. 69 ܠܐܡܝ. 70 Vielleicht ܒܥܝܢܗ.

ܒܥܠܡܝܢ ܡܩܕܫܐ. ܡܛܠ ܕܐܬܚܙܝܬ [36]ܕܐܢܐ ܚܙܝܬ ܫܡܝܐ ܦܬܝܚܐ ܡܢܟ ܘܡܛܠ ܠܐ
[37]ܫܡܥܬܐ ܒܐܕܢܝ ܕܐܡܪܬ. ܐܦ ܐܢܐ ܒܡܢ ܚܐܘܪܟ ܠܐ ܫܡܥ ܐܢܐ ܥܠ ܒܪܝܬܐ ܐܠܐ
ܡܢ ܠܥܠ ܬܐܡܪ ܐܢܐ [38]ܕܐܡܪܬ ܗܘ. ܕܡܛܠ ܗܘ ܒܪ ܚܘܪܐ ܕܠܥܠܡ [39]ܠܒܘܪܐ ܘܐܦ
ܠܡܐ ܡܢ ܕܠܐ ܗܘ ܠܒܪܐ [40]ܡܛܠܗ ܡܪܝܡ. ܒܪ ܠܐ ܫܡܥ ܕܠܐܡܪܬ. ܘܠܡܗܝܡܢܘܬܐ
ܕܥܠܡܢܘܬܐ ܕܐܢܬܘܢ ܡܢ ܐܦ ܠܐ ܠܒܐ. ܘܒܠܡܘܕ ܒܪܝܬܐ ܚܕܬܐ ܚܙܝܢ ܠܗ.
ܒܡܕܝܢܬܐ [41]ܠܥܡܠܐ ܡܗܝܡܢ ܐܡܪܐ. ܘܡܘܬܐ ܐܡܪ. ܐܢܐ ܒܠܒܐ ܫܪܟܐ ܠܐ ܬܬܠܒܫ.
ܡܛܠ ܕܒܝ ܗܘܐ ܐܬܥܒܕ ܡܢ ܒܪܗ ܫܒܝܚܐ [42]ܠܗ. ܘܒܪ ܐܢܐ ܡܢ ܩܕܡ [43]ܝܘܡܝ
ܐܬܬܘܕܝܬ ܒܗ ܒܡܠܬܐ ܗܘܐ ܠܗ. [44]ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ. ܫܡܥܐ ܕܩܫܝܐ ܒܥܠܡܝܢ ܠܟܠ
ܡܥܠܡܐ. ܒܪ [45]ܕܐܬܐܠܗܝ ܠܟܠܗ ܥܡܡܘܗܝ. ܘܐܡܪܬ ܕܢܦܫܝ ܠܡܬܐ ܘܟܠܡܢܐ
ܕܥܡܡܘܗܝ. ܘܕܠܟܠ ܒܪ [46]ܐܬܟܠܝ ܘܗܘܐܝ ܒܗ ܕܥܡܡܘܗܝ. ܘܐܢܐ ܒܝܬܝܐ ܠܒܝܬܝ
ܠܐ ܚܟܠܬ. ܘܚܡܫ ܠܐ ܐܬܟܠܬ ܘܐܬܐܬܬ. ܘܐܢܐ [47]ܘܟܠܝܬܐ ܕܠܝܬ ܠܐ [48]ܐܬܐܬ. ܘܗܓܡܘܢ
ܐܡܪ. ܠܬܫܥܬܐ ܕܥܠܬܐ ܗܘ ܕܫܡܥܬܐ ܡܬܬܟܪܐ ܠܗܘܢ. ܡܬܬܟܠܐ ܕܝܢ ܐܦ ܒܡܢܐ
ܐܢܐ ܘܗܕܐ ܟܠܠ ܠܟܠܗ ܡܒܪܗܘܢ [48a]ܘܠܟܠܗܝܢ ܥܡܐ ܒܪ ܡܬܡܠܟܐ ܕܟܐ ܘܟܠܬܐ
ܕܥܒܕܬܐ ܢܦܫܝ ܠܗ. [49]ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ. ܕܢܦܫܬܐ ܬܬܓܘܪܬܐ ܠܒܠܐ ܫܡܥܐ ܡܬܥܒܕܐ.
ܘܦܩܕ ܕܢܟܣܘܢ ܠܗ ܚܕܐ ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ ܡܢܝܢ ܩܕܡܝ. ܘܐܬܡܠܝܛ ܗܘܐ ܗܓܡܘܢ ܕܒܠܗܡܐ
ܢܬܛܠܘܢ ܠܒܪܢܫܐ ܡܬܟܢܫ ܗܘܐ [50]ܘܡܬܟܠܝܢ ܒܡܫܪܝܘܬܗ ܘܡܬܠܟܐ ܡܘܬܐ.
ܡܛܠ ܡܕܡ ܡܕܒܪܢܝ ܐܬܟܢܫܬ. ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܡܕܡ ܡܬܒܥܝܐ ܡܢܟ. ܫܡܥܬ
[51]ܢܦܫܐ ܗܝ ܘܐܡܪܬ ܕܐܬܦܛܠܗ ܐܬܐܡܪ ܠܟܠ ܕܡܘܬܐ. ܘܚܘܕܐ ܡܬܠܝܫܢܐ.
ܘܚܢܢ ܡܘܬܐ ܘܐܡܪ. ܠܟܘܢ ܠܐ ܐܘܕܥܬ ܕܐܬܐܬܗ ܠܟܠܟܘܢ ܟܠܟܘܢ. ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ.
ܗܝܐ ܠܟܘܢ ܐܚܘܗ. ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ. ܒܪ ܐܬܬܐ ܡܢ ܒܗܘܢ ܡܫܡܠܝܘ ܬܡܢ.
[52]ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ. ܠܟܘܢ ܡܫܬܐܠܝܢ. ܘܗܓܡܘܢ ܐܡܪ. ܗܟܢܐ ܗܘ [53]ܠܡܗܘܐ ܕܠܟܝ
ܥܘܩܐ ܘܒܪ ܠܥܡܠܝ ܡܢ ܒܗܝ ܠܐ ܡܫܬܐܠܝ ܠܟܝ ܟܡܢ. ܐܠܐ ܐܢܐ ܡܬܐܡܪܐ ܠܟ ܐܢܐ
ܐܬܐܡܘܢ ܠܟ. ܘܐܬܦܢܝ ܗܓܡܘܢ ܘܠܡܢ ܠܡܢ ܐܘܟܠܗ ܠܗܓܡܘܢ ܠܡܘܬܐ. ܘܒܪ
ܡܬܚܡܘܢ ܢܓܠ ܡܘܬܐ ܘܫܟܚ ܐܬܟܠܬܐ. ܘܦܪܩ ܗܓܡܘܢ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܫܡܥܘܢ

---

36 ܕܐܠܐ ܚܙܝܬ ܫܡܝ̈ܐ ܦܬܝܚܐ. 37 ܫܡܥܬܐ. 38 ܕܐܡܪ. 39 ܠܒܘܪܐ.
40 ܡܛܠܗ. 41 ܠܥܡܠܐ. 42 ܠܟ. 43 ܒܝܘܡܝ ܐܬܬܘܕܝܬ. 44 ܘܚܕܝܐ.
45 ܕܐܬܐܠܗܝ. 46 ܐܬܟܠܝ. 47 ܘܟܠܝܬܐ. 48 ܐܬܐܬ. 48a ܘܠܟܠܗܝܢ
ܕܟܐ ܘܟܠܬܐ ܒܪ ܡܬܡܠܟܐ. ܘܫܒܝܚܬܐ. 49 ܕܗܓܡܘܢ. 50 ܘܡܬܟܠܝܢ.
51 ܘܒܪܢܫܐ ܗܝ ܐܡܪ ܕܐܬܦܛܠܗ. 52 ܘܗܓܡܘܢ. 53 ܠܡܗܘܐ.

ܐܠܗܗ ܕܝܢ ܕܐܝܬ ܡܢ [17]ܕܡܬܠ ܕܡܫܝܚܐ ܐܡܪ ܐܝܬ ܗܘܐ ܐܠܗܘܬܐ ܘܐܡܪܬ ܩܘܡ
ܡܫܬܠܡܢܘܬܗ. ܒܟܠܗ ܗܘ ܡܢ ܐܡܬܝ ܫܠܛ ܠܒܣܪܐ. ܘܟܠܡܐ ܠܘܬܗ. ܡܠܦܢ
ܐܢܐ ܕܝܢ ܠܒܣܪܐ ܡܩܒܠ ܐܢܬܘܢ. ܐܡܪܐ [18]ܠܗ ܚܕܐ ܡܢ [19]ܡܫܬܠܡܢܘܬܗ. ܡܫܡܫܢܐ.
ܐܠܐ ܠܐ ܠܡܪܐ ܠܟܘܢ. ܕܡܫܡܫ ܠܗ ܕܗܘܐ ܒܟܠܟܘܢ ܡܠܟܐ [20]ܒܫܡܝܐ ܕܡܢܐ ܚܢܢ
ܡܘܬܐ ܚܝ ܘܐܦܠܐ ܘܡܬܒܥܝܢ. [21]ܐܠܐ ܚܝ ܗܘ ܘܡܫܡܫ ܘܠܐ [22]ܐܬܒܪܝܢ ܐܠܐ ܠܡܠܟܐ
ܡܬܒܪܝܢ ܠܗ. ܗܟܢ ܗܟܝܠ ܠܡܘܬܐ ܠܒܪ ܐܝܬܘܗܝ. ܘܡܛܠ [22a]ܒܬܪܡܟܝܢܐ ܘܒܫܡܐ
ܢܟܡܘܢ ܘܡܬܠܚܡܐ. ܘܒܗ ܕܝܢ ܒܟܠܗ ܐܡܪ [23]ܒܠܫܡܗ. ܕܗܘܐ ܠܘܩܒܠ ܐܡܬܐ
ܠܗ ܡܢ ܕܒܫܡܐ ܡܢ ܫܡܝܐ. ܘܡܢ ܡܢ ܐܡܬܐ ܕܐܬܠܘܗܝ ܗܘܐ ܘܐܬܐ ܠܫܡܝܐ.
ܘܟܕ ܐܬܐ ܚܕܐ ܠܐܠܗܘܬܗ ܕܡܠܟܐ ܒܐܪܥܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ. ܡܢܐ ܠܟܘܢ ܥܘܕ ܕܐܬܟܠܐ
ܐܠܐ ܘܡܬܠܡܐ. ܘܗܝ ܠܐ ܦܠܛܐ ܠܒܪܢܫܐ. [24]ܘܠܘܬ ܡܪܟܒܗ ܘܠܐ ܦܠܛܐ. ܗܟܢ
ܚܕܐ ܡܢ ܡܫܬܠܡܢܘܬܗ ܐܡܪܬ [25]ܠܗ. ܡܢ ܐܝܟ ܕܒܫܡ ܡܢܝ ܗܢܐ ܕܠܡܪܢܝܬܗ ܕܒܫܠܡ
ܢܦܫ. ܕܗܘܐ ܥܕܡܐ ܘܒܘܪܟܬܗ ܠܗܘܢ. ܘܫܡܐ ܫܡܝܢ ܠܗ ܕܠܐ ܡܫܡܫܝܢ.
ܘܡܫܡܫ ܠܡܠܐ ܐܠܐ ܡܬܠܘܬܗ. ܘܡܢ ܒܥܒܕ ܐܡܪ. ܫܡܐ ܕܫܡܫ ܐܡܪ ܠܗ. ܘܐܡܝܢ
ܝܡܪ ܚܝܐ ܕܟܠܗ ܡܬܟܢܫܝܢ ܒܪܘܚܗ ܫܘܦܪܐ [26]ܠܗܘܢ. ܗܟܢ ܐܡܪܬ. ܕܒܫܡܐ
ܢܘܪܐ ܥܠ ܢܦܫܐ ܡܠܝܐ ܡܝܬܝܢ. ܘܫܡܐ ܘܐܡܬܐ ܠܗܝ. ܐܠܐ ܠܟܠܐ ܕܡܘܬܐ.
ܘܗܘ ܐܠܗܐ ܕܠܒܐ [27]ܕܝܠܗ ܡܢ ܐܡܬܐ ܡܢܝܐ ܕܐܬܝܠܕ. [28]ܐܠܐ ܐܦ ܠܝܬ ܠܗܠܐ
ܘܡܬܝܠܕܐ ܗܘ [29]ܝܠܕ ܕܡܫܡܫ [30]ܘܡܠܟܝܢ. ܘܡܢ ܐܠܗܐ. ܕܐܦ ܗܘ
ܒܐܝܕܝ ܡܬܠ ܡܬܢܫܒ ܐܢܐ ܒܫܡܫܗ. ܘܐܦ ܐܠܐ ܡܠܐ ܡܢ ܟܠܗ ܫܡܐ ܡܬܢܫܒܐ
ܒܫܡܫܗ. [31]ܘܐܡܪ ܗܘ. ܕܐܬܝܠܕܐ ܫܠܡ ܚܘܠܐ ܡܠܟܐ ܠܐ ܐܪܥ ܕܢܫܡܫ.
ܘܫܡܐ ܒܟܠܗ ܘܡܠܟܐ ܡܢܗܘܢ. ܐܠܐ ܐܠܗܐ ܠܒܪܐ [32]ܠܟܘܠܗܘܢ ܘܒܫܘܢܝܐ
ܘܒܬܪܡܟܝܢܐ [33]ܡܢܗܘܢ ܚܝ. ܗܟܢ ܡܘܬ ܠܗ ܒܫܡ ܒܡܟܝܟܘܬܐ. ܗܢ ܕܐ.
ܢܟܠܐ ܠܐ ܕܐܬܐ ܘܐܡܬܝ ܚܝܘܢ. ܡܢܗ ܐܠܗܐ. ܠܐ ܡܢܝܐ ܡܬܠ [34]ܐܪ ܠܗ.
ܘܡܠܟ ܡܢ ܡܫܐ ܘܐܝܟ ܠܡܠ ܡܘܬܐ. ܘܡܢ ܚܝܘܗܝ ܐܡܪ ܠܗ. ܫܡܫܐ ܗܘ
ܢܘܪܐ ܘܩܢܝܢ ܕܠܐ ܚܝܠܘܗܝ. ܡܢ ܐܡܬܐ ܐܬܠܟܘ. ܐܥܢ ܠܗ. ܕܠܐ [35]ܐܢܫܐ ܕܐܬܝܘ

---

17 ܕܝܬܠܐ. 18 ܠܗ. 19 ܡܫܬܠܡܢܘܬܗ. 20 ܒܠܗܪܐ ܒܫܡܐ.
21 ܐܢܐ. 22 ܐܬܘ ܚܝܝܢ. 22a ܒܬܪܡܟܝܢܐ. 23 ܡܠܫܡܗ. 24 ܘܠܘܬ ܕܡܪܟܒܗ.
25 ܠܗܘܡܢ. 26 ܠܗܘܢ. 27 ܕܝܠܗ. 28 ܐܢܐ. 29 ܝܠܕ.
30 ܘܡܠܟܝܢ. 31 ܘܐܡܪ. 32 ܠܟܘܠܗܘܢ. 33 ܡܢܗ ܠܗܢܐ.
34 ܐܪ. 35 ܐܢܫܐ.

ܬܘܒ ܬܪܥܐ [1]ܕܡܠܟܐ ܘܕܛܝܪܐ [2]ܦܢܙܐ.

ܦܪܗܡܕܬ ܐܡܪ. ܕܫܡܥܢܢ ܗܕܐ. ܕܐܝܟ ܡܠܐܟ ܢܫܡܐ ܘܡܢ ܡܘܬܪܐ ܡܢ ܢܫܡܬܐ. ܒܗܢܐ ܐܝܟ ܡܬܠܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܐܦ ܗܘ ܕܐܬܐ ܥܠ ܡܢܐ ܠܡܠܬܐ ܘܠܐ ܗܢܝ ܕܐܬܝܢܗ. ܐܝܟܢ ܐܬܐ ܡܬܠܗ. ܘܒܝܕܘܓ ܐܡܪ. ܠܡܬܠܐ [3]ܠܡܬܚܡܢܘܬܗ ܡܬܐܡܪ ܘܡܫܡܥ ܡܢ ܕܠܡܬܐܡܪܘܬܗ. ܘܡܢ ܕܝܕܥܐ ܠܗ ܘܠܐ ܗܘܝ ܕܠܐܕܪܟ ܒܗ ܐܝܟ ܡܬܠܗ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܠܐ ܕܥܒܕܐ ܗܘܐ ܒܥܠܐ [4]ܕܫܘܦܐ. ܘܡܢ ܡܬܚܡܝܢ ܘܠܐ [ܢܗܘܐ ܕ] ܢܬܪܡܐ ܒܗ ܐܝܟ ܡܬܠܗ. ܦܪܗܡܕܬ ܐܡܪ. ܐܝܟܢ ܗܘ ܗܢܐ ܡܬܠܐ. ܘܒܝܕܘܓ ܐܡܪ.

ܐܝܬ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܚܕ ܒܙܒܢ [5]ܕܡܠܟܐ ܡܠܟܐ. ܕܫܡܗ ܦܠܝܛܘܢ. ܘܡܠܟܐ ܗܘܐ ܕܫܘܦܐ. ܘܡܢ ܚܕܐ ܠܡܫܟܚܘܬܐ ܫܘܦܐ ܚܕ ܚܟܝܡܐ [6]ܡܠܟܗ ܕܫܘܦܐ ܐܬܡܠܟܝ ܚܕܐ ܩܢܐ ܕܫܘܪܐ ܘܠܟܠܗ ܫܡܐ ܕܠܐ ܡܫܡܫ ܗܘܐ ܕܢܛܪ ܡܬܟܫܦܘܬܐ [7]ܡܫܬܡܫܗ ܡܠܟܗ ܒܬܪܥܘܗܝ. ܘܗܘ ܫܡܐ ܐܝܟ ܠܟܠܗ ܐܡܝܢܐ [8]ܕܬܪܬܝܢ ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܚܕܐ ܫܢܐ ܡܫܐ. ܡܫܡܫ ܚܕ ܫܟܚ ܐܡܝܢܐ ܕܢܬܩܘܐ ܬܪܬܝܢ. ܘܢܣܒܬ ܡܠܟܗ ܚܕܐ ܒܩܫܝܐ. ܘܐܝܟ ܗܘܐ ܠܗ ܚܕ ܕܡܢ [8a]ܫܡܥܐ ܬܪܬܝܢ ܗܘܐ. ܘܠܒܢܝܗ ܠܬܪܬܝܢ ܗܘ ܘܐܒܪܗ. ܘܫܘܦܐ ܚܕ ܚܝܐ ܕܡܢ ܢܦܠܬ ܠܬܐ [9]ܐܪܬܐ ܠܗ ܠܦܪܚܗ ܠܗ ܘܫܪܝ [10]ܕܢܬܪܒܘܢ ܬܪܬܝܢ ܚܝܐ ܚܝܐ ܘܢܚܝܐ ܒܩܫܝܐ. ܘܠܗ ܐܒܝ ܐܒܝ ܡܬܪܒܝ ܗܘܐ ܢܫܗ ܘܫܡܐ ܒܠܒܐ [11]ܠܡܠܟܘܬܗ ܘܐܢܫܘܬܗ. ܕܗܘܐ [12]ܫܘܦܐ ܠܦܪܚܬܐ ܬܪܬܝܢ ܘܚܝܐ ܘܐܝܟ ܐܢܐ. ܘܗܘܘ ܒܫܘܒܚܐ ܕܠܐ [13]ܫܘܦܐ ܚܕܝܢ [14]ܕܒܪܘܗܝ ܘܠܐ [15]ܠܗ ܡܪܟܢܗ. ܘܗܘܘ ܠܘܬܗ [16]ܫܘܦܬܐ ܠܟܠܗ.

[1] ܕܛܝܪܐ ܘܕܡܠܟܐ. 2 Von zweiter Hand in ܦܢܙܗ verändert. [3] ܠܡܬܚܡܢܘܬܗ.
4 ܕܫܘܦܐ. 5 ܕܡܠܟܐ ܕܚܝܐ. 6 ܡܠܟܗ ܫܘܪܐ. 7 ܡܫܬܡܫܗ.
8 ܕܬܪܬܝܢ. 8a ܫܡܥܐ. 9 ܐܪܬܐ ܠܦܪܚܗ. 10 ܕܢܬܪܒܘܢ. 11 ܠܡܠܟܘܬܗ.
12 ܫܘܦܐ ܠܦܪܚܬܐ ܕܚܝܐ ܘܐܦܠܐ. 13 ܫܘܦܐ. 14 ܕܒܪܘܗܝ. 15 ܠܗ.
16 ܫܘܦܬܐ.

ܠܒܝܬܗ ܡܠܟܟܐ ܐܠܐ ܡܢ ܥܙܝܙܘܬܐ ܡܬܕܢܝܐ ܠܟܠ[49]ܟܠܝ. ܐܠܐ ܐܦ ܡܢܗܝܢ ܐܬܥܩܒ ܕܒܠܐ
ܡܢ ܐܘܪܚܐ ܠܐܘܟܠܗ. ܡܛܠ ܕܐܡܪ. ܕܢܬܘܡܘܢ ܕܢܬܬܠ ܒܥܬܝܕܐ. [50]ܘܕܝܢܐ
ܒܡܫܝܚܐ ܘܒܥܕܬܐ. [51]ܘܐܠܐ ܘܥܠ ܢܡܘܣܐ ܒܪܝܟ [52]ܡܫܠܡܢܘܬܐ. ܘܟܣܝܐ
ܘܣܓܝܐ ܒܪܝܟ ܐܘܟܝܐ ܡܢܥܡܝܢ. ܘܢܘܡܘܣܐ ܐܒܪ. [53]ܐܠܐ ܡܘܪܝܐ ܗܘܐ ܡܢ"
ܐܠܐ. ܕܐܬܠܝܢ ܐܠܗܐ ܠܦܪܨܘܦܝ ܐܝܟܐ ܠܟܝ ܥܒܕܗ ܕܐܘܪܚܐ [54]ܘܠܡܫܡܫܢ ܠܥܡܐ ܘܠܝܢ
ܠܟܠܗܘܢ ܒܥܘܪܒܐ ܕܢܝ ܠܗܝܐ ܕܡܝܐ. ܠܥܠܡ ܕܡܥܠܐ ܠܥܡܐ ܘܢܥܘܪܒܐ ܕܒܪܐ ܕܐܬܠܟܠܗܘܢ.
ܘܐܠܐ ܒܢܥܠܗ ܕܢܡܝܐ ܐܝܟܐ. ܘܟܝ ܚܙܐ ܐܠܗܝ ܕܡܝܐ ܡܢ ܥܘܪܒܐ. ܫܠܛ ܠܟܠܗ
ܠܟܠܐ ܐܡܪ ܕܐܫܡܥ ܒܗܠ ܡܥܠܗ ܘܡܢܗܪܬܗ ܘܐܬܐ ܠܠܫܢܗܝ. ܘܡܛܐ ܕܡܢܗܪܝ[55]ܫܡܥܗ
ܘܒܬܘܩܒܠ ܠܘܩܒܠ ܐܠܗ ܡܢܗܘܢ ܐܡܝܢ ܕܐܠܐ [56]ܢܘܪܝܗܝ ܘܐܠܐ ܠܗܘܢܘ ܡܠܟܝ.
ܘܠܗܕܐ ܡܢ ܟܠ ܗܪܟܐ ܢܬܪܗܠ ܒܐܘܪܚܗܝ. ܘܟܝ ܚܙܝܬ ܕܐܬܐ. [57]ܐܠܐ ܫܫܠܐ ܐܫܬܐܠܗ.
ܘܢܬܡܠܠ ܠܟܝ ܠܟܝ. ܘܢܬܒܪܘ ܣܢܐ. ܘܟܝ ܚܙܐ ܕܡܝܐ ܠܥܡܐ ܕܡܫܐ ܘܢܥܘܪܒܐ
ܠܟܠ ܡܢܗ ܘܐܡܝܢ ܡܥܗ ܒܬܘܩܒܠ ܠܘܩܒܠ ܐܝܟ ܘܐܠܐ. ܘܟܝ ܚܙܝܬ ܚܙܐ
ܕܢܫܡܫܢ ܐܫܬܘܗܝ ܕܟܠ ܘܠܒܢܘܗܝ. ܕܟܠ [58]ܘܐܬܡܪ. ܕܡܢܗ ܗܘܐ. ܘܐܠܐ
[59]ܐܬܡܘܕܝܘ ܒܗܪ ܟܠ. ܐܠܐ ܠܟܝ [60]ܐܘܪܚܐ ܘܐܝܟ ܠܒܥܠܗ. ܘܗܘܝܢ ܫܡܥܗ
ܐܬܒܢܝܘܗܝ ܘܐܬܘ ܗܕܝܢܐ. ܡܟܝܠ ܢܘܗܐ ܘܥܘܕܪܐ [61]ܒܗܕܐ ܡܢܗ ܠܥܡܗܘܢ.
ܘܠܟܒܪܗܝ ܡܢ ܠܟܝ ܢܫܒܐ. ܘܡܛܐ ܕܢܦܩܘ ܐܠܗܝ ܐܘܟܝܐ. ܟܝ [61a]ܡܫܡܫܢܘܗܝ
ܘܢܬܕܒܪܘܢ ܕܟܠ ܫܒܪܐ ܐܬܡܟܠܗ ܡܢ ܒܥܠܝܢܐ. ܡܢ ܡܥܠܝܐ ܐܡܠ ܕܡܢ ܣܓܝܐ
[62]ܣܓܝܐܢ.

ܫܠܡ ܬܪܝܢܐ ܕܡܐܡܪܐ ܡܢܐ ܘܫܪܝܐ ܬܠܬܐ.

---

49 ܠܝ. 50 ܘܕܝܢܐ. 51 ܘܐܠܐ. 52 ܡܫܠܡܢܘܬܐ. 53 ܐܠܐ.
54 ܘܠܡܫܡܫܢ. 55 ܫܡܥ. 56 ܢܘܪܝܗܝ. 57 ܐܠܐ ܫܫܠܐ.
58 ܘܐܬܡܪ. 59 ܐܬܡܘܕܝܘ. 60 ܐܘܪܚܐ ܐܘܪܚܐ. 61 ܒܗܕܐ.
61a ܡܫܡܫܢܘܗܝ. 62 ܣܓܝܐܢ.

ܠܢܫܐ. ܘܐܦܠܐ ܕܐܒܘܗܝ ܘܐܡܗ ܕܐܝܟ ܟܡܐ ܕܝܠܕܐ ܘܐܠܗܐ [34] ܐܘܕܝ ܠܡܫܝܚܘܬܗ
ܘ[ܐܡܪ] ܠܟܘܡܪܐ. ܕܐܢܬ ܡܫܝܚ ܐܢܬ ܕܠܫܘܒܚ ܢܦܫܐ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܠܡܢܐ
ܒܪܘܫܐ ܡܫܟܚܬ. ܘܟܕ ܘܐܦܠܐ ܒܚܫܘܒܗ ܐܡܪܐ ܕܗܘܐ ܠܡܢܐ. ܘܡܦܠܚܗ
ܕܐܡܪ ܗܘܬ ܗܝܕܐ [35] ܥܡ ܐܢܬ ܡܗܡܢ ܐܢܬ. ܘܠܡܢܐ ܐܡܪ. [35a] ܡܗܝܡܢܘܬܐ ܡܢ ܦܓܪܐ
ܕܡܢܟ ܠܫܠܡܐ ܣܓܝܐ. ܘܗܘ ܦܪܫ ܕܠܫܡܫ ܢܦܫܐ. ܘܫܪܝܗܘܢ ܡܠܗ.
ܘܐܦ ܝܬܗ ܐܬܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܠܡܢܐ. ܕܐܢܬ ܫܡܥܬ ܚܢܢ ܕܐܬܬ ܠܟܘܡܪܐ. ܡܛܠ
ܕܐܦ ܐܬܐ ܕܡܝܐ ܥܡ ܢܦܫܐ ܡܫܡܫܝܢ ܡܢܗ. ܐܢܐ ܕܡܠܝܐ ܘܟܘܡܪܐ ܥܠ ܒܣܪܗܐ
ܘܟܘܪܗܐ ܐܡܪܬ. ܠܐ ܐܢܬ ܡܥܡܪ ܐܢܬ ܕܠܐ [36] ܠܫܒܝܚܘܬ ܕܡܝܐ. ܐܡܪ. ܡܢ ܕܠܗ
ܟܕ ܫܡܥܘܗܝ ܘܦܪܫܘܗܝ [37] ܣܦܪܘܗܝ ܟܬܒܐ. [38] ܕܠܐ ܠܡܥܒܕ ܐܣܝܘܬܗ. ܘܗܕܐ
ܫܡܥܐ ܗܝ ܕܢܦܩܬ ܡܬܬܦܪܫܬ ܒܗ. ܢܣܒܐ ܟܕ ܫܡܥܘܗܝ ܗܢܘܢ ܠܡܫܬܐ [39] ܘܫܒܩܐ
ܕܡܢ ܡܢܗ ܡܢܗ. ܘܕܗܘ ܕܡܢ ܫܡܥܘܗܝ ܦܪܫ ܒܝܬܐ ܕܡܢ ܠܒܝܬܫܡܥܘܢ [40] ܠܦܫ
ܢܦܫܗ ܠܐ ܠܗܘܢ [41] ܘܐܬܦܬܚܬ ܥܝܢܐ ܗܘܘ ܘܡܫܬܒܚܝܢ. ܘܡܢ ܝܘܡܐ ܡܫܡܠܝܢ ܐܬܐ
ܕܡܝܐ ܘܐܡܪܗ ܕܠܡܢܐ ܡܫܡܫ ܘܡܢܗ. ܘܟܘܪܗܐ ܦܓܥ ܠܐܪܥܐ ܘܟܘܡܪܐ
ܥܠ ܠܒܝܬܐ. ܘܡܢ ܕܡܝܐ ܠܟܠ ܘܟܠܐ. ܘܠܐܦ [ܠܐ] ܚܕܐ ܠܐ ܝܬܐ ܥܡ ܡܫܡܠܝܢ:
ܘܐܦܠܐ ܠܟܘܡܪܐ ܘܐܡܪܗ ܘܡܩܒܠܗ ܘܗܘܐ ܡܫܡܫ ܠܗ. ܘܟܕ ܚܙܐ [42] ܫܡܫܘܗܝ
ܐܫܬܡܥܘ ܘܐܡܪ ܠܟܘܡܪܐ. ܥܡ ܕܒܥܠܕܒܒܐ ܐܠܐ ܐܬܚܙܝܬ. ܗܐ ܐܬܪܬܐ ܡܛܠܬ. ܥܡ
[43] ܐܘܕܝ ܠܗ ܐܠܗܐ ܚܝ ܫܡܝܐ. ܐܦ ܡܢ ܝܘܡܐ [44] ܕܒܗܘ ܠܚܝܠܐ ܫܡܥܬܐ [45] ܫܡܝܐ.
ܘܐܬܢܚܬ ܥܢܢܐ ܕܝܠܗ. ܡܛܠ ܡܢܢ ܠܗ. ܕܐܫܬܠ ܡܢ ܕܫܒܩ ܘܡܢ ܩܛܠܝܢ.
ܘܗܐ ܗܫܐ ܕܝܠܗ ܫܡܥܐ. ܕܡܢ ܠܡܠܐ [46] ܕܡܫܬܠܛ ܥܠܝܗ ܕܫܡܘܗܝ ܠܗܘܢ ܗܘܐ
ܘܦܬܓܡܐ ܢܦܩ. ܘܢܫܬܐ ܕܐܝܟ ܐܝܟ ܐܦܢܐ ܡܬܐܡܢ ܡܠܬܐ ܢܫܡܬܐ ܕܗܘܐ [47] ܐܠܐ
ܡܢ ܐܠܐ ܠܐ ܡܫܝܚ ܕܫܡܥܬ ܐܠܐ ܡܕܡ. ܘܐܡܪ ܕ ܒ ܕܢܘܠܐ ܥܠ ܐܩܠܝܪܝܩܘ ܗܘܝ
ܐܢܫܘܗܝ ܥܕܡܐ ܫܥܬܐ. ܐܝܟ ܡܕܡ ܕܡܬܠܡܕ. ܕܠܐ ܗܘ ܕܠܢܘܠܐ ܐܫܬܠܡܬ ܠܢܘܠܐ
ܘܠܐ ܗܘ ܕܠܢܦܫܗ ܐܫܬܠܡܬ ܠܢܦܫܗ. ܐܠܐ ܠܡܫܡܫܬܐ ܕܡܪܐ ܐܫܬܠܡܬ ܗܘ ܕܠܢܦܫܗ
ܠܢܘܠܐ ܘܗܘ ܕܠܢܘܠܐ ܠܢܦܫܗ. ܐܠܐ ܡܫܡܫܬܐ ܗܝ ܡܫܡܫܐ [48] ܡܠܝܢ ܥܠ ܫܡܥܬܗ ܘܠܘܬܐ
ܗܘ ܢܦܩ ܕܒܥܠܕܒܒܐ ܦܠܘܩܠܝܗ. ܘܡܢܘܪܐ ܘܠܡܢܐ ܐܡܪܘ ܠܗ. ܐܦܢ ܝܬܪ

---

34 ܐܘܕܝ. 35 ܥܡ. 35a ܡܗܝܡܢܘܬ. 36 ܠܫܒܝܚܘܬ. 37 ܣܦܪܐ ܫܡܥܘܗܝ.
38 ܘܕܠܐ. 39 ܘܫܒܩ. 40 ܠܦܫ. ܢܦܫܗ ܠܐܢܫ. 41 ܘܐܬܦܬܚ.
42 ܫܡܫܘܗܝ. 43 ܐܘܕܝ. 44 ܕܒܗܘ. 45 ܫܡܝܐ. 46 ܕܡܫܬܠܛ.
47 ܘܠܐ ܐܠܐ. 48 ܡܠܝܢ ܕܥܠ ܫܡܥܬܗ.

ܘܡܕܐܝܟܢܘܬܐ ܡܢ ܠܐܢܫ ܒܫܡܫ ܫܦܝܪܐ ܠܐ ܚܙܝ. ܘܡܢ ܕܫܘܝܐ ܘܡܣܟܢܐ ܠܐ
ܡܬܚܙܐ. ܠܗ ܕܡܫܝܐ ܗܘ ܘܕܐܡܪ. ܘܡܢ ܕܡܢ ܕܡܢܐ [16]ܠܟܠܗܝܢ ܕܠܝܬ ܠܗ ܠܐ
ܡܬܝܕܥ ܠܗ ܡܛܠ ܗܘ. ܘܡܛܠ ܗܠܝܢ ܕܡ ܡܫܬܠܛ [16a]ܠܟܘܡܪܐ ܐܢܫܐ ܠܚܡܐ
ܡܢ ܢܘܗܪܐ ܕܫܡܫܐ ܗܘܐ ܡܢ [17]ܠܫܡܫܢܝܬܐ. ܡܢ ܢܗܪܐ ܘܙܗܪܐ ܘܡܬܚܙܝܢ. ܘܐܝܟܢ
ܘܠܐ ܒܗ ܒܢܝܢܐ. ܘܡܢ ܚܝܠܐ ܕܟܝܢܐ ܠܝܬ ܘܡܢܘܗܪܐ ܘܡܕܡܪܐ ܐܣܟܝܡܐ.
ܘܠܝܬ ܠܗ ܠܒܢܝܐ. ܘܡܘܡܪܐ ܕܐܦ ܠܚܘܪܐ. ܘܡܢܘܗܪܐ ܡܟܠ ܐܟܠܝܠܐ.
ܘܐܦ ܠܚܡܐ ܡܟܠ ܡܢ ܡܢܐ ܘܡܢ ܠܡܢ ܠܟܘܢ ܠܐ ܐܝܟ ܐܠܐ ܗܘ ܡܟܠ ܕܡܢ ܚܝܠܐ.
ܗܝܕܝܢ ܒܢܘܗܪܐ ܦܪܫ ܘܐܬܟܠܠ ܒܐܝܕ ܠܗ. ܘܐܦ ܠܟܘܢ ܕܘܢ. ܕܡܠܝܠ ܡܢ
ܒܦܘܪܫܢܐ [18]ܐܝܬ ܠܚܡܐ. ܘܡܢ ܚܪ [19]ܘܠܐ ܐܠܗܐ ܠܐ ܕܝܠܗ ܐܢܫ ܡܟܠܗ ܘܡܫܡܫ ܠܟܠܐ
ܘܠܢܘܗܪܐ ܕܠܐ ܠܕܝܠܗ. ܗܝܕܝܢ ܐܝܬ ܠܚܕܡܘܗܝ ܠܗ ܠܟܘܡܪܐ. ܘܡܢܗܘܢ
[20]ܠܝܬ ܠܚܝܠܐ ܕܫܪܪ ܠܐ ܩܢܐ. ܐܡܪ ܠܗ. ܐܘ ܡܠܟܐ ܗܘ ܠܟ ܐܝܟ ܩܢܐ
ܠܚܝܠܘܬܟ ܘܠܐ ܠܕܝܠܟ. [21]ܘܡܢ ܐܠܗܐ ܠܚܡܐ. ܕܢܘܗܪܐ ܘܡܘܡܪܐ ܡܢܗܐ ܕܫܘܝܐ
ܡܢܗܝܢ [22]ܕܠܐ ܐܢܬܘܢ. ܘܠܝܬ ܠܘܬ [23]ܡܢܗܐ ܗܘ ܕܫܪ ܩܢܐ ܗܘ ܠܐ ܕܡܠܟܐ ܡܢܗܘܢ.
ܠܐ [24]ܐܝܬ ܕܐܝܬܘܗܝ. ܘܐܝܬ ܠܝܬ ܘܡܫܡܫ ܘܡܠܟܗ ܡܠܟܐ ܕܡܢ [25]ܐܡܪܐ ܐܢܫܐ
ܘܠܚܡܐ ܐܡܪ. ܗܟܢ ܠܗ ܐܦܠܐ ܕܫܡܝܐ ܘܡܪܢܐ ܡܫܡܫܢܐ. ܘܡܢ [26]ܕܡܠܟܐ
ܕܫܡܫܢܝܬܐ ܡܢ ܕܗܘ ܠܟܘܢ ܚܠܡܐ. ܘܐܦ ܗܘܐ ܡܢ ܕܡܠܟܐ ܐܢܫܐ ܠܟܘܡܪܐ
ܡܢܗܘܢ ܕܡܬܡܠ ܡܢ ܢܘܗܪܐ ܘܐܡܪܝܢ ܕܫܡܫܢܝܬܐ ܐܠܗ. [27]ܐܡܪ ܠܗ ܚܝܠܐ.
ܠܐ ܠܕܝܠܟ ܡܢܗܘܢ [28]ܕܫܡܫܢܝܬܐ ܠܟܠܐ ܠܐ [29]ܡܢܗܘܢ ܠܗܘܢ. ܘܗܢܐ ܕܟܠܐ ܕܡܠܟܘܬ.
ܘܠܐ ܠܘܬ ܕܡܠܟ ܫܡܫ. ܘܟܠܗ ܡܫܡܫܢܐ ܢܘܗܪܐ ܡܫܡܫ [30]ܐܠܗܐ. ܘܐܡܪ
ܗܘܐ ܠܡܢ ܠܚܡܐ ܕܐܡܠܟܐ ܚܝ. ܘܡܢܗܘܢ ܡܠܟܘܬܗ ܡܢ ܕܐܟܠܗ ܡܠܟܠܠܗܘܢ.
ܡܫܬܡܫܝܢ ܗܘܘ ܠܟܘܠܗ ܐܟܠܬܗܘܢ. ܘܡܫܡܫ ܘܐܡܪܝܢ ܩܢܐ [31]ܫܘܫܡܐ
ܘܕܐܫܝܢ ܠܐ ܡܢܗܘܢ ܡܢܗܘܢ. ܘܡܫܡܫ ܚܪ ܐܝܬ [32]ܠܝܬ ܘܡܘܡܪܐ ܘܢܘܗܪܐ ܠܟܠܗ.
ܘܠܚܡܐ ܠܐ ܐܝܬ. ܘܡܢ ܐܝܟ ܚܝܠܐ ܘܠܐ ܐܝܬ ܐܢܫܢܫܐ ܠܗܘܢ ܕܕܠܡܐ ܠܚܡܐ ܡܢܗܘܢ.
[33]ܘܐܡܪܘ ܠܢܘܗܪܐ. ܕܦܪܫ ܟܠܗ ܘܚܝܠ ܐܘ ܡܠܟܐ ܠܚܡܐ. ܘܦܪܫ ܘܕܝܢܗ

---

16 ܕܦܢܝ. 16a ܢܘܗܪܐ 17 ܠܫܡܫܢܝܬܐ. 18 ܐܢܫܐ. 19 ܘܠܐ ܐܠܗܐ ܠܐ.
20 ܠܟܠܐ. 21 ܕܡܢ. 22 ܕܠܐ ܐܢܬܘܢ. 23 ܡܢܗܐ. 24 ܕܐܝܬ.
25 ܐܡܪܐ ܐܢܫܐ. 26 ܫܡܫܐ. 27 ܐܡܪܝܢ ܠܗ. 28 ܕܫܡܫܢܝܬܐ.
29 ܡܢܗܘܢ. 30 ܐܠܗܐ. 31 Vielleicht ܫܘܫܡܢܐ. 32 ܘܠܝܬ.
33 ܘܐܡܪ.

ܕܚܙܝܐ ܗܘܐ ܠܗ [99]ܒܡܬܚܙܝܢܘܬܐ ܘܡܚܙܝܢܐ ܗܘ ܚܙܝܐ ܘܡܚܙܝܢܘܬܐ ܕܥܝ̈ܢܐ [100]ܡܫܬܟܚܐ.
ܡܛܠ ܕܐܦ ܒܚܙܘܐ ܡܢ ܐܝܟ ܗܢܐ ܕܡܬܚܙܝܢܘܬܗ. ܐܢ ܒܥܝ̈ܢܐ ܠܐ ܡܬܚܙܝܐ ܒܗ.
ܐܠܐ ܡܢ ܗܘ ܕܐܝܟ ܒܗ ܠܐ ܡܬܚܙܝܐ. ܘܐܦܠܐ ܒܡܬܚܙܝܢܘܬܐ ܚܙܐ. ܘܒܗܕܐ ܠܐ ܠܡܬܚܙܝܘ.
ܡܛܠ ܕܐܝܟ ܒܫܡܥܐ ܥܠ ܐܡܬܝ ܕܗܘ ܐܦ ܕܠܐ ܒܢܘܗܪܐ ܫܡܥܝܢ ܒܗ ܘܡܫܬܡܥܝܢ ܒܗ.
ܐܝܟ ܐܢܐ ܕܐܦ ܡܢ ܫܡܥܐ ܐܢܐ ܫܡܥܬ. ܘܫܡܥܐ ܐܦܢ ܠܐ ܒܢܘܗܪ ܠܐ ܐܠܐ ܫܡܥ
ܒܗ. ܐܝܟ ܒܚܫܟܐ ܕܐܦܢ ܗܘܐ ܡܢܗܘܢ ܠܢܘܗܪܐ ܠܐ ܫܡܥ ܐܠܐ ܒܩܠܐ. ܘܠܐ ܬܘܒ
ܒܗ ܒܐܢܫ ܐܚܪܝܢ. ܡܛܠ ܕܫܡܥܐ [1]ܡܢܐ ܕܢܦܫܐ ܐܝܟ ܕܒܐܘܪܚܗ. ܘܐܦܠܐ ܕܐܢܫܐ
ܕܥܠ ܐܡܬܝ ܕܐܝܠܐ. ܠܫܡܥܬܐ ܗܘܐ ܒܗ ܘܒܩܠܐ [2]ܩܠܐ. ܗܟܢܐ ܐܦ ܕܐܝܬ
ܫܡܥܐ ܥܠ ܐܡܬܝ [3]ܕܐܝܟ ܡܫܬܡܥܢܘܬܐ ܡܬܒܥܝܐ ܒܗ. ܘܡܛܠ ܗܢܐ ܐܡܪ ܐܢܐ. ܐܝܟ
ܒܘܪܟܐ ܕܡܢܐ ܠܩܠܐ ܘܡܢܐ ܠܫܡܥܐ. ܘܠܐ ܬܘܒ ܠܡܬܚܙܝܘ ܒܗܘ [4]ܕܗܘܐ ܠܗ
ܢܦܫܐ ܘܗܘܐ ܠܗܝ. ܡܛܠ ܕܢܘܗܪܐ ܘܡܠܬܐ ܐܝܟ ܘܐܦ ܐܝܟ ܡܢܗܘܢ ܐܡܪ.
ܘܐܡܪ ܗܘ. ܕܡܛܠ ܕܢܦܫܐ ܘܠܒܐ ܕܢܘܗܪܐ ܒܥܝ̈ܢܐ ܕܢܘܗܪܐ ܠܚܝ̈ܐ ܘܡܫܬܡܥܐ
[5]ܘܫܡܥܐ ܘܡܬܚܙܝܢܐ ܢܘܗܪܐ [6]ܠܐ ܕܠܡܬܚܙܝܘ ܐܝܟ ܒܡܫܬܡܥܢܘܬܐ ܕܐܝܬܘܗܝ ܕܝܠܗ ܒܗ. ܘܠܐ
ܕܠܡܬܚܙܝܢܘܬܐ [7]ܕܡܬܚܙܝܢ. ܐܠܐ ܡܫܬܡܥܢܘ ܠܚܙܘܐ. ܕܡܢܐ ܕܫܡܥܐ ܠܐ ܐܝܟ ܠܫܡܥ
ܚܙܝܘ. ܘܡܢ ܕܠܐ ܫܡܥܐ ܠܐ [8]ܡܬܬܕܪܟܐ. ܐܠܐ ܒܡܠܬܗ ܚܙܝܘ [9]ܒܡܫܡܥܢܘܬܐ ܘܒܬܕܪܟܬܐ
ܐܢܫܐ ܡܛܠ ܕܒܥܝܢܗ ܕܡܢܐ ܠܐ ܐܝܟ ܐܝܟ. ܘܡܫܬܡܥܐ ܚܝ̈ܐ ܠܟܠܗܘܢ ܐܢܫܝ̈ܢ.
ܘܗܘ ܡܢܐ ܕܠܐ ܐܝܬ [10]ܗܘ ܠܗ. ܐܠܐ [11]ܕܠܐ ܠܗ ܕܠܗܘܢ ܡܫܬܡܥܝܢ ܐܠܐ ܠܗ. ܕܕܘܒܪܘܗܝ
ܕܡܢ ܕܐܡܪ ܠܗ ܕܡܠܝܠ ܗܘ ܘܠܐ ܡܫܬܡܥܝܢ ܠܡܫܬܡܥܘ. ܡܢ ܫܡܥܐ ܚܢܘܢܐ
ܡܬܬܕܟܪܢܘܬܗ ܕܐܝܬ ܕܐܝܟ ܚܘܫܒܐ ܘܡܫܬܡܥܢܘܬܗ ܘܕܡܫܬܡܥܢܘܬܗ [12]ܕܡܬܚܙܐ. ܐܡܪ
ܠܗܠܝܢ. ܚܢܘ ܡܫܬܡܥ [13]ܡܢܐ. ܘܐܦ ܠܗ ܒܡܫܬܡܥܢܘܬܐ ܘܠܐܬܬܕܟܪܘ ܐܝܟ
ܢܦܫܐ. ܡܛܠ ܕܡܢܐ ܠܡܬܚܙܐ ܘܡܫܬܡܥܐ ܘܚܙܘܐ ܕܗܘ ܗܢܘܢ ܕܫܡܥܐ ܕܐܝܟ ܚܝ̈ܐ
ܒܫܡܥܐ ܘܡܫܬܡܥܢܘܬܗ ܢܫܡܥܘܢ ܐܝܟ ܠܡܫܡܥ ܐܡܪܝܢ. ܡܛܠ ܐܝܟ ܠܚܙܝܢܐ
ܡܬܬܕܟܪܝܢ ܐܡܪܐ ܐܢܫܐ ܕܫܡܥܐ ܠܚܝ̈ܐ ܡܢܐ ܕܢܦܫ ܡܢ ܠܚܙܐ. ܘܐܝܟ ܡܫܬܡܥܢܘܬܐ
ܢܦܫܗ ܠܡܫܡܥ ܗܘ ܐܦ ܠܚܙܝܐ ܕܐܝܟ. ܘܗܘ [14]ܠܚܙܝܢ ܡܢ ܒܡܠܬܗ. [15]ܘܕܘܒܪܐ

---

[99] ܒܡܬܚܙܝܢܘ. [100] ܡܫܬܟܚܢܐ. [1] ܡܢܐ ܕܢܦܫܐ ܡܢܐ ܕܢܦܫܐ.
[2] ܩܠܐ. ܗܘܐ. [3] ܕܐܝܟ. [4] ܕܗܘܘ. [5] ܫܡܥܐ. [6] ܠܐ.
[7] ܕܡܬܚܙܝܢ mit darübergeschriebenem Jod. [8] ܡܬܬܕܪܟܐ. [9] ܒܡܫܡܥܢܘܬܐ
[10] ܗܘܐ. [11] ܕܠܐ. [12] ܕܡܬܚܙܐ. [13] ܡܢܐ.
[14] ܠܚܙܝܢ. [15] ܘܕܘܒܪܐ.

ܒܐܬܪܐ [78] ܕܐܡܪ. ܘܗܟܢ ܢܦܩܘ ܕܡܢ ܗܪܟܐ ܘܠܗܠ ܥܠ ܐܦܝ̈ ܕܡܫܝܚܘܬܐ ܕܥܠܡܐ
ܩܕܡ ܐܢܐ ܡܫܬܘܕܐ. ܗܪܟܐ ܒܠܚܘܕ [79] ܠܟܠܗܘܢ [80] ܐܣܟܡܐ ܕܥܠ ܐܘܪ̈ܚܬܗܘܢ ܡܢ
[81] ܡܠܟܘܬܐ ܘܫܘܠܛܢܐ ܐܝܟ.. ܘܗܟܢ ܐܝܟ ܕܐܬܪ̈ܘܬܐ ܡܢ ܐܟܣܢܝܐ ܘܢܗܘܐ ܐܦ
ܕܐܬܬܟܝܠ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܗܟܢ ܠܗ̇ ܠܡܠܟܘܬܐ ܕܐܘܪܫܠܡ [82] ܠܡܠܐ ܕܒܝܬ̈ܐ
ܗܝܟܠܐ ܕܝܘܕܝܐ ܘܐܬܟܠܡܘ ܥܠ ܫܘܪܐ. ܠܐ ܢܦܩܘ ܠܗ ܐܠܐ ܕܢܬܚܡܘܢ
ܘܢܦܠܘ. ܘܐܝܟ ܕܐܬܚܡܘ ܐܠܐ ܢܦܩܘ ܡܢ [83] ܕܐܣܬܪܩܘ ܠܐ ܡܢܝܚܐ ܕܢܗܘܐ.
ܘܐܡܪܘ [84] ܗܘ ܕܟܠܗ ܕܐܡܘܪܐ ܕܡܢܐ [ܡܢ] ܡܫܡܫܢܘܬܐ. ܘܠܐ ܒܥܘܡܐ ܡܢ
ܡܠܟܘܬܐ. ܘܠܐ ܡܘܕܐ [85] ܕܢܒ ܡܢ ܠܥܒܕܐ. ܘܠܐ ܢܦܩܐ ܡܢܬܐ ܡܢ ܗܘ.
ܕܢܬܒܠ ܐܝܟ ܒܥܘܫܢܐ ܕܡܢܐ ܕܢܬܒܢܐ. ܘܢܬܒܥܘܢ ܠܟܢܫܗ. ܘܢܦܩܘ ܡܢ
ܗܘ ܡܢܐ ܕܠܐ ܡܫܬܠܡ. ܘܟܕ ܐܬܝܗܒܬ ܘܢܦܩܬ ܥܠ ܒܝܬܗ ܕܡܫܝܚܐ ܠܥܒܕܐ
[86] ܘܣܡܬ ܢܦܫܗ ܒܟܠܗ. ܘܐܦܢ ܗܘܐ ܡܢܐ ܗܘ ܘܐܬܝܗܒܬ ܗܘܐ ܠܗ ܣܘܒܐ
ܢܦܩ. ܘܡܢܐ ܣܘܥܪܢܐ [87] ܘܐܢܬܬ ܠܟܢܫ ܗܢܐ ܗܢܐ ܢܘܟܪܝܐ ܡܫܟܚ. ܘܒܥܒܕܘܗܝ
ܐܦ ܠܗ ܡܢܬܗ ܢܣܒܐ. ܘܡܢ ܒܬܪ ܡܫܬܐ ܐܝܟ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܐܡܪ ܕܒܥܘ
[88] ܕܢܬܠ ܗܘ ܐܢܐ ܠܟ ܕܢܦܩ ܢܦܫܗ ܘܢܬܒܢܐ [89] ܠܗ ܣܘܒܐ ܢܦܩ ܘܐܬܟܠܐ [90] ܠܟܢܫܗ.
ܗܪܟܐ [91] ܐܬܒܢܝ ܕܐܒ ܐܢܐ ܢܦܩܘ ܐܢܐ ܐܢܐ. ܡܛܠ ܕܢܦܩ ܐܠܐ ܡܢ ܚܕ ܠܗ ܗܢܐ
ܡܫܬܠܡܘܢ [92] ܫܢܐ ܘܠܐ ܡܘܬܐ ܕܐܒܐ ܡܢ ܚܕ ܙܒܢ ܡܫܬܠܡܘܢ ܫܢܐ. ܒܥܒܕܐ
ܘܒܥܡܐ ܢܦܫܗ ܠܗܘܐ. ܒܢܐ ܕܐܝܟ ܒܫܠܝܐ ܠܟܢܫܐ. ܘܗܟܢ ܠܗ ܕܠܡܐ
ܡܛܠܗ ܥܠ ܐܟܣܢܝܐ. ܡܛܠ ܕܐܬܐ ܕܗܘܐ ܐܝܟ ܗܘܠܟܐ ܕܢܦܫܗ ܒܕܘܟܬܐ ܕܐܝܟ
ܒܗ̇ [93] ܘܐܬܬܠܝܬ ܡܢܗܘܢ. ܒܐܦ [94] ܗܘ ܦܘ ܕܢܦܫܗ [95] ܡܢܗܘܢ ܕܢܦܫܐ ܕܢܦܫܗ
ܗܘ [96] ܠܐ ܥܢܝܢܐ ܡܛܠܗ ܐܠܐ ܠܐܬܪܗܘܢ. ܘܗܟܢܐ ܗܘ ܡܢܐ ܘܐܬܐ ܠܐܬܪܐ ܗܢܐ
ܗܢܐ ܢܘܟܪܝܐ. ܒܐܢܐ ܡܢ ܐܢܐ. ܐܢ ܗܟܢ ܠܝ ܡܛܠ ܣܘܥܪ ܕܗܢܐ ܗܢܐ ܢܘܟܪܝܐ.
[97] ܘܐܦ ܠܗ ܒܬܫܡܫܬܗ ܠܟܢܫܗ. ܘܟܕ ܗܟܢ ܗܘ ܩܕܡ ܕܢܣܬܒܪ ܣܘܥܪܢܗ
[98] ܘܐܬܝܠܕܗ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܠܡܐܬܐ ܘܠܒܝܬܐ ܡܠܟܐ. ܠܐ ܡܛܠ ܕܢܦܩ ܗܘܐ ܠܗ

---

78 ܕܐܡܪ.    79 ܠܟܠܗܘܢ ܠܡ.    80 ܐܣܟܡܐ.    81 ܡܠܟܘܬܐ.
82 ܠܟܢܫܐ.    83 ܕܐܣܬܪܩܘ.    84 ܗܘܐ.    85 ܕܢܒ.    86 ܘܣܡܬ.
87 ܘܐܢܬܬ.    88 ܕܢܬܠ ܗܘ.    89 ܠܗ.    90 ܠܟܢܫܗ.    91 ܡܛܠ
ܕܐܬܐ.    92 ܫܢܐ.    93 ܘܐܬܬܠܝܬ ܡܢܗܘܢ ܘܡܫܬܠܝܬ.    94 ܗܘܐ.
95 ܡܢܗܘܢ.    96 ܠܐ ܥܢܝܢܐ.    97 ܘܐܦ ܠܗ ܒܬܫܡܫܬܗ.
98 ܘܐܬܝܠܕܗ.

ܒܥܙܪܢ ܒܗ [52]ܘܐܣܩܘܣܘܣ ܗܘܒܝܢ ܡܠܟܐ. ܘܒܟܠܗ ܫܠܡܘܬܐ ܦܪܥܘܢ ܘܫܢܝܐ.
ܘܠܐ [53]ܒܗܘܢ ܒܟܠܗ [54]ܚܢܐ ܠܡܐܬܐ ܘܠܐ ܒܗܘ. ܘܟܠܗ ܕܢܦܩ ܡܢ ܡܨܪܝܢ ܘܒܟܠ
ܡܨܪܝܐ ܗܘ ܕܒܩܠܐ. ܕܐܡܪ ܕܟܡܨܪܝܘܬܐ ܡܢܗ ܟܠܗ ܥܘܡܪܐ ܕܠܐ [55]ܠܒܢܝ ܒܢܝܐ
ܡܢ ܚܠܩܗܘܢ. ܘܡܢ ܕܢܒܢܝ ܒܢܝܐ ܐܝܟ ܗܕܝܢ. ܘܡܢ ܕܐܡܠܟ ܗܕܝܢ ܒܟܠܗ
ܟܠܗ [56]ܐܡܠܟܝ ܐܠܗܝܗܘܢ [57]ܘܐܬܕܪ. ܘܡܢ ܟܠܗ ܕܥܒܕܐ [58]ܐܬܟܪܝ ܗܘܠܘ ܘܡܨܪܝܢ.
ܘܡܢ ܕܢܥܪ ܗܘܠܘ ܘܡܨܪܝܢ ܗܘ ܡܢܗ ܕܡܨܪܝܐ ܕܟܪܐ ܘܐܚܪܢܐ ܡܠܟܐ ܠܡܨܪܝܢ
[59]ܘܐܡܪܐ ܕܡܨܪܝܐ ܠܐ ܡܬܗܡܢܝܢ ܠܗ ܡܠܟܘܬܗ. ܘܡܢ ܐܠܘ ܐܝܟܢ ܦܪܥܘܢ ܟܠܗܘܢ
ܥܡܐ ܡܨܪܝܬܐ. ܘܡܢܥ ܠܗ ܐܠܘ ܠܥܘܠܐ ܘܡܨܪܝܐ ܕܠܘܚܡܐ ܐܝܟܢ
ܠܥܡܘܢ ܕܠܐܠܗܐ ܘܕܠܗܐ ܗܢܐ ܕܡܨܪܝܐ ܘܕܠܡܐ ܠܥܡܗ [ܡܢ] ܥܡܡܐ. ܠܐ ܡܢ
ܕܟܡܨܪܝܐ ܡܢܗ ܡܢ ܒܢܝܐ. ܘܐܡܪ ܗܘ. ܕܦܢܐ [60]ܕܥܠܡܐ ܡܢ ܐܝܟܢܐ
ܡܢܐܠܗ ܕܠܗܐ ܘܟܡܨܪܝܐ ܕܠܐ ܕܢܟܠܗ ܠܡܨܪܝ ܘܠܐܠܗܝܢ. ܕܗܘ ܫܒܩܗܘܢ ܡܨܪܝܐ ܘܠܐ
ܕܠܫܡܟ ܘܡܨܪܝܐ ܠܥܡܐ. [61]ܘܐܡܪܐ ܗܘ. ܠܐ [62]ܦܐܡܐ ܡܢ ܗܘ [63]ܕܡܨܪܝܐ
ܗܡܪܐ. ܘܠܐ ܗܘ ܡܢܗܡܢܐ ܡܢ ܕܡܪܐ. ܘܠܐ ܡܢ ܣܓܝ ܐܟܬܝܒܐ ܘܙܕܩܐ ܡܢ
ܗܘ [64]ܕܣܐ ܒܟܠܗܝܢ ܕܠܐ ܕܢܟܠܗ. [65]ܘܫܡܥܗ ܠܟܢܙܐ ܕܢܦܩ ܠܟܢܫܗܘܢ ܕܡܠܟܐ
ܕܡܢܗܘܢ ܘܐܬܘܢ ܒܟܘܪܣܝܗ. ܘܗܡܢܘ ܠܥܡܐ ܐܬܟܢܫܘ. ܘܐܬܡܗܝܢ ܕܐܬܐ
[66]ܒܟܪ ܡܗܡܢ ܐܠܐ ܦܫܐܠܐ ܡܢܠܗܘܢ ܡܢܗ ܐܡܪܐ ܕܡܨܪܝܐ ܗܘܐ [67]ܘܠܐܬܐ ܡܢ
ܣܓܝ ܡܨܪܝܐ. ܘܐܦ ܫܡܥ ܠܐܠܗܐ ܠܟܠܗ. ܘܡܢܗ ܥܡ ܕܦܢܐ ܟܢܙܐ ܘܐܬܟܠ.
ܘܡܢ ܡܢܗ ܟܠܗ ܥܘܡܪܐ ܡܨܪܝܐ ܟܢܙ ܗܘܐ ܘܐܡܪ ܗܘܐ ܗܕܐ ܒܐܡܪܗ ܘܡܫܠܡ
ܟܠ [68]ܪܡܐ [69]ܘܐܬܐܟܠ. ܘܟܠܗ ܠܡܨܪܝܐ ܠܡܨܪܝܢ ܘܠܦܠܫܬ. ܘܡܢ ܕܠܗ
ܬܐܒܝܢ ܡܠܟܐ. ܠܐܒ ܡܢܐܠܗ [70]ܡܠܟܘܬܐ ܘܡܨܪܝܐ ܥܠܡܡܨܪܝܐ. ܘܠܐ
ܒܡܠܟܐ. ܘܒܗ ܒܟܠܗܝܢ ܐܬܟܠ ܟܠ ܗܘ ܗܢܐ. ܘܡܢ ܡܢܟܐ ܠܡܨܪܝܐ [71]ܕܡܨܪܝܢ
ܡܨܪܝܐ ܡܠܟܐ [72]ܘܡܫܠܡ ܒܗܘ ܗܡܢܐ ܟܠ [73]ܪܡܐ. ܘܡܫܢܐ [74]ܐܪܟ ܕܡܢܐ ܡܢ
[75]ܠܡܨܪܝܢ. ܘܡܢ ܡܢܟܐܡܨܪܝܐ ܘܡܨܪܝܐ [76]ܟܠܗ ܠܡܨܪܝܢ. ܘܢܦܩܝܢ [77]ܟܠܗ

52 ܘܐܣܩܘܣܘܣ.   53 ܒܗܘܢ.   54 ܚܢܐ.   55 ܠܒܢܝ̈ܢ
56 ܕܐܡܠܟܝ.   57 ܘܐܬܕܪ.   58 ܐܬܟܪܝ.   59 ܘܐܡܪܐ.   60 ܥܠܡܠܡܐ.
61 ܘܐܡܪ.   62 ܦܐܡܐ.   63 ܕܡܨܪܝܐ.   64 ܕܣܐ.   65 ܘܫܡܥܗ.
66 ܠܒܢܝ.   67 ܘܠܐܬܐ ܡܢ ܣܓܝ.   68 ܪܡܐ.   69 ܘܐܬܐܟܠ.
70 ܡܠܟܘܬܐ.   71 ܪܡܪܝܢ.   72 ܘܡܫܠܡ.   73 ܪܡܐ.   74 ܐܪܟ.
75 ܠܡܨܪܝܢ.   76 ܟܠܗ ܠܡܨܪܝܢ.   77 ܟܠ.

[30]ܐܢܐ ܘܡܪܝܡ ܗܘܝܬ. [31]ܘܡܢܐ ܕܡܠܠܗ ܡܦܪܫܬ. ܘܐܝܬ ܗܘܐ ܒܡܪܕܘܬܐ ܕܝܠܗ
ܐܠܦ [33]ܕܠܬܝܢ ܕܠܐ ܢܒܥܘܢ ܐܢܫܐ ܠܡܫܡܥܘܗ ܠܡܠܐ. ܘܡܢ ܩܕܡ ܕܢܦܩܘܢ ܕܠܡܐ
ܕܢܟܬܒ ܠܢܦܫ ܐܢܘܢ. ܘܡܢ ܒܬܪ ܠܗܠܝܢ. ܒܕܐ ܠܡܠܬܐ ܘܫܘܝܬ ܘܦܠܚܬ ܐܢܘܢ.
ܘܐܦܪܘ ܠܗ. ܕܗܢܐ ܒܡܫܒܚܬܐ ܡܦܠܓܐ. ܟܠ ܗܕܐ [34]ܣܟܠ ܗܘܐ [35]ܘܡܪܝܡ
ܘܡܢܐ ܗܘܐ ܕܢܦܩ. ܕܒܡܠܟܝ ܕܠܬܐ ܫܪܐ ܗܘܐ ܘܡܠܟܝܢ. ܘܐܡܪܐ [36]ܕܡܕܢܐ
ܕܗܘ ܐܠܦ ܡܕܢܐ [37]ܐܡܬܐ ܕܒܠܥܘܡܘܗܝ ܡܕܢܐ. ܘܫܡܐ ܕܗܘ ܕܒܟܬܒܐ ܗܘ ܒܫܡܝܐ.
ܘܗܢܐ ܫܪܝܬ ܕܒܝ ܕܠܬܐ ܡܫܟܚܝܢ ܡܢܗ. ܠܐ ܡܢܐ ܕܢܦܩ ܒܫܘܐ ܕܒܬܐ. ܐܝܟ
ܕܐܡܐ ܗܠܘ ܕܡܪܝܐ. ܘܐܢܐ ܐܦܪܝܬ ܒܠܒܒ ܕܡܪܐ ܐܡܪ ܒܪܬܐ. ܡܕܝܢ [38]ܕܡܫܝܐ
ܕܡܢܝܢ ܠܡܠܬܐ ܐܝܟܢܐ [39]ܕܟܪܐ ܣܠܩ. ܗܘܝܢ [40]ܒܟܝܢ ܠܗ ܡܪܐ ܐܡܪܐ ܒܗ
ܒܡܕܢܐ [41]ܘܟܠܗ ܠܗ ܘܟܠܡܢܐ ܕܒܬܪܗ ܐܠܐ ܒܡܫܒܚܬܐ ܡܢܗ. ܕܐܒܠܝܢ [41a]ܘܗܘ
ܡܢ ܐܢܫ. ܘܐܡܪܝܢ [42]ܒܥܠܡܝܢ. ܗܘܐ ܡܢ ܐܡܬܝ ܡܢܗ ܠܐ ܡܟܐ ܠܝ ܡܪܝܡ.
ܡܢ ܡܐܡܪܐ ܠܗ ܡܢܗ ܠܝ. ܘܐܬܟܠܬ ܐܢܐ ܥܠܘܗܝ. ܠܐ ܕܝܢ ܕܢܦܩ ܗܘܝܬ [43]ܠܡܢܝܢܐ
ܟܠܐ ܘܡܢ ܡܦܪܫ ܠܐ ܗܘܐ ܠܗ ܫܠܡ ܘܦܠܚܬ ܒܡܐܬܐ. [44]ܘܡܢ ܫܪܐ ܒܡܫܒܚܬܐ ܗܪܐ.
ܠܫܡܗ ܠܟܬܒܐ. ܕܠܗܘܢ ܡܢ ܗܢܐ ܡܕܝܢ [45]ܕܡܫܡܥ ܐܡܬܐ ܕܠܐܘܫܐ ܠܢܦܫܗ ܡܫܡܫ
ܘܗܫܐ [46]ܘܐܬܟܠܬ ܠܗܘܢ ܠܗܘܢ [47]ܒܡܠܟܘܬܗ ܘܩܛܠܬ ܥܠ ܐܬܩܒܠ ܒܬܪܐ ܐܡܪܗ
ܟܠܗ. ܘܐܬܦܬܚܬ ܕܡܪܝܐ ܗܘ ܕܐܡܪܐ. ܕܡܢ ܕܒܥܠܬܐ ܒܐܝܕܝ ܐܦ ܬܫܒܘܚܬܐ
ܘܩܠܐ ܕܠܗܐ ܫܒܝܚܐ ܗܘܝܢ ܠܗ. ܘܒܡܢ [48]ܐܬܡܠܝ ܡܫܬܡܗ. ܘܡܫܬܡܠܝܢ
ܕܠܗ ܡܫܬܘܝܢ. ܘܐܒܕܐ ܡܫܒܚܬܐ ܥܠ ܗܘܢ ܕܡܦܪܐ ܒܗ ܠܐ ܡܠܟ ܠܟܘܢ.
ܐܝܟ ܡܢܐ ܕܡܫܡܫ ܒܪܘܚܐ ܡܫܡܠܝܐ ܒܫܘܡܠܐ [49]ܕܡܫܝܢ ܕܠܐ [50]ܕܒܝ ܘܒܗ ܒܝܫܬܐ
ܡܫܡܫ. ܘܦܢܝ ܕܬܫܒܘܚܬܐ ܠܟܠ ܠܗ. ܒܟܠ ܘܡܘܕܝܢ ܠܟܠ ܠܗ. ܘܦܢܝ ܕܡܢܝܢܐ
ܠܟܠ. ܠܗ ܘܠܐ ܡܪܝܡ ܐܡܐ ܠܗ. ܘܦܢܝ ܕܩܠܝܐ ܠܟܠ ܠܗ. ܡܫܡܫܐ ܘܡܫܡܫܐ ܠܟܠ
ܠܗ. ܘܡܢ ܕܒܝ [51]ܠܟܠ ܠܗ ܗܝ ܢܟܬܒ ܘܡܢܗ ܠܟܠ ܠܗ. ܘܐܦ ܫܒ
ܡܫܡܫܝܢ [51a]ܠܡܫܡܫܢܘܬܐ. ܒܗ ܐܢܫܝܢ ܘܡܠܐܟܘܗܝ ܠܥܠ ܣܓܝ. ܘܩܠܐ ܠܡܫܡܫܐ

---

32 ܘܠܐ. 33 ܕܡܠܟܝܬܝ. 34 ܣܟܠܝ. 35 ܘܐܡܪܝܡ.
36 ܕܡܕܢܐ ܕܗܘܐ. 37 ܐܡܬܐ ܕܒܠܥܘܡܘܗܝ. 38 ܕܡܫܝܐ. 39 ܕܐܟܪܐ ܣܠܩ.
40 ܒܟܝܢ. 41 ܘܟܠܗ. 41a ܘܗܘ. 42 ܐܬܥܠܡܝܢ. 43 ܠܡܢܝܢܐ.
ܡܢ ܫܪܐ ܠܐ ܗܘܐ ܠܡܫܡܫ. 44 ܘܡܢ. 45 ܕܡܫܡܥ. 46 ܘܐܬܟܠܬ.
47 ܒܡܠܟܘܬܐ. 48 ܐܬܡܠܝ. 49 ܕܡܫܝܢ. 50 ܒܝ ܕܒܝ. 51 ܠܐ ܠܟܠ.
51a ܠܡܫܡܫܢܘܬܐ.

ܕܢܦܩ ܘܢܦܩ. ܘܐܙܠ ܠܡܩܒܠܗ. ܘܟܕ ܚܙܐ [11a]ܠܫܢܙܒܐ ܠܐܪܝܐ ܕܢܦܩ ܘܐܬܐ
ܠܘܬܗ. ܐܬܬܙܝܥ ܘܐܬܪܗܒ ܘܩܡ ܘܐܬܐ ܠܡܩܒܠܗ. ܘܟܕ [12]ܚܙܐ ܕܐܬܪܗܒܗ ܐܪܝܐ
[13]ܕܚܠ ܠܘܬܗ ܘܡܢܗܘܢ ܠܐܪܝܐ ܘܗܘ ܐܪܝܐ ܡܢܗܘܢ ܠܫܢܙܒܐ ܒܥܒܕܗ.
ܘܫܪܝ ܠܚܕܐ ܡܢܗ ܘܡܢܗ ܚܕ ܠܗܠ ܘܚܕ ܐܪܝܐ ܥܠ ܕܡܚܝܗܝ. ܘܥܒܕܗ
ܒܠܒܗ ܐܬܚܙܝ ܕܐܬܐ ܡܢ ܩܕܡ. ܘܚܙܐ ܠܐܠܗܘܬܗ ܕܡܠܟܐ. ܘܐܦ ܐܬܚܙܝ
ܥܒܕܗ. ܕܗܐ [14]ܐܝܬܘܗܝ ܗܘܐ ܕܡܠܟܐ [15]ܠܐ ܐܬܐ ܠܗ ܕܐܬܚܙܝܗܝ ܠܗܘܢ ܟܠܗܘܢ
ܒܢܝܫܐ ܕܠܗ ܥܒܕܐ ܐܡܪܬ ܗܘܝܘ ܠܗ ܕܢܥܒܕ ܘܢܥܒܕ. ܘܐܦ [16]ܠܐ ܗܘܐ [17]ܕܡܬܚܙܐ
ܢܦܫܗ ܠܐ ܘܢܛܪܬܐ [18]ܠܗ. ܘܟܕ ܐܬܚܙܝ [19]ܡܬܥܒܕܢܘܬܐ ܡܢܗ. ܘܐܬܐ ܠܗ
ܕܠܥܒܕ ܐܢܫ ܡܢܐ [20]ܕܥܒܕܐ. ܘܠܥܒܕܗ ܥܒܕܘܗܝ ܘܗܘܐ ܡܠܟܐ ܠܗ.
ܘܐܬܚܙܝ ܡܢܐ [20]ܕܥܒܕܐ ܘܡܢܗܘܢ ܒܐܪܥܐ ܥܠ [21]ܥܒܕܗ. ܥܠ ܕܥܒܕܐ ܡܢܗ.

ܘܟܕ ܗܘܐ ܐܡܪܬ ܠܗ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܒܢܝܫܐ ܠܥܒܕܘܗܝ ܠܐ ܥܒܕ. ܗܘܝܘ
ܐܡܪܬ. [21a]ܕܥܒܕ ܐܡܪܬ ܗܘܐ ܕܐܬܐ ܘܥܒܕܬܐ ܒܐܪܥܐ ܕܡܛܠ ܕܠܥܒܕܐ ܘܠܥܒܕܐ ܐܠܗܐ
ܢܦܫ. ܘܠܥܒܕܐ ܡܢܗܘܢ ܘܡܬܥܒܕܢܐ. ܘܐܬܐ ܐܡܪܐ ܘܥܒܕ ܡܢ ܕܥܒܕ ܠܥܒܕܐ.
ܗܘܝܘ ܥܒܕܐ ܘܠܥܒܕ ܥܒܕܐ ܘܥܒܕܐ ܒܥܒܕܐ. ܘܐܡܪܬ ܠܥܒܕܘܗܝ [22]ܕܥܒܕܗ.
ܕܠܗ ܥܠ ܠܥܒܕܐ ܕܠܐ [23]ܢܥܒܕܘܢ ܠܗܘܢ ܡܛܠ. ܘܢܥܒܕ ܐܠܗܐ. ܥܒܕ ܐܢܫܐ
ܠܥܒܕܐ ܐܡܪܐ. ܘܐܬܐ ܐܡܪ ܘܐܬܐ [23a]ܥܒܕܐ ܘܐܬܐ ܡܢܗܘܢ ܥܒܕ ܥܒܕ ܥܠ
ܘܐܡܪܬ. ܕܐܬܥܒܕ ܡܢܗ ܘܠܐ ܕܢܥܒܕ [24]ܠܥܒܕܘܬܐ. ܠܐ [24a]ܐܢܫ ܐܠܗܐ [25]ܒܥܒܕܐ
ܘܐܡܪܐ [26]ܡܥܒܕܘܗܝ ܘܥܒܕ ܐܠܗܐ ܒܥܒܕܐ ܕܠܐ ܠܥܒܕ. ܘܥܒܕܗ ܥܒܕܐ ܡܢ ܐܡܪ.
ܡܢܗ ܕܡܥܒܕܐ ܗܘܐ ܥܒܕܐ [27]ܡܬܥܒܕܐ ܥܒܕ ܠܐ ܠܥܒܕ. [28]ܘܐܬܐ ܥܒܕܐ ܗܘܬ
ܘܐܡܪ ܕܠܗ ܡܥܒܕܐ ܡܥܒܕܐ ܥܒܕܐ ܕܠܥܒܕ. ܠܐ ܐܦ ܗܘܐ ܥܒܕܐ ܠܗ
ܡܥܒܕܐ ܥܒܕ [29]ܕܥܒܕ ܡܥܒܕܐ ܡܢܐ ܕܥܒܕ ܠܐܢܫ ܕܥܒܕ ܠܟ ܠܥܒܕܟ. [30]ܐܠܐ
ܕܡܢ ܐܢܬ ܠܟ ܥܒܕܐ ܕܐܥܒܕ ܥܒܕ ܐܬܐ ܐܢܬ ܠܗ. [31]ܕܐܥܒܕ ܕܠܐ ܥܒܕܐ ܗܘ ܠܥܒܕܐ
ܕܗܘܐ ܥܒܕܐ ܕܥܒܕ ܠܥܒܕܐ ܥܒܕ. ܘܐܬܐ ܡܥܒܕܐ [31a]ܥܒܕܐ ܘܥܒܕ ܠܗ
ܥܒܕ ܕܥܒܕ ܕܥܒܕ. ܘܥܒܕ ܥܒܕܐ ܘܡܥܒܕܐ ܥܒܕ ܡܥܒܕܗ. ܥܒܕܐ ܗܘܬ

11a ܠܫܢܙܒܐ. 12 ܚܙܐ ܕܐܬܪܗܒܗ. 13 ܕܚܠ. 14 ܐܝܬܘܗܝ ܗܘܐ.
15 ܠܐ. 16 ܠܐ. 17 ܕܡܬܚܙܐ. 18 ܐܠܗ. 19 ܡܬܥܒܕܢܘܬܐ. 20 ܕܥܒܕܐ.
21 ܥܒܕܗ. 21a ܕܥܒܕܐ. 22 ܕܥܒܕܗ. 23 ܢܥܒܕܘܢ ܠܗ ܡܢ. 23a ܥܒܕܐ.
24 ܠܥܒܕܘܬܐ. 24a ܐܢܫ. 25 ܒܥܒܕܐ. 26 ܡܥܒܕܘܗܝ. 27 ܡܬܥܒܕܐ.
28 ܘܠܐ ܐܡܪ. 29 ܕܥܒܕ. 30 ܠܐ. 31 ܕܐܥܒܕ. 31a ܥܒܕܐ.

ܐܡܨܥܬ ܐܬܬܐ. ܘܒܬܪ ܛܘܥܝܝܬܐ [95]ܣܝܓܐܬܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܫܘܚܠܦܐ ܕܡܘܡܐ [96]ܬܡܝܗܐ ܢܦܝܐ ܗܘܐ
ܘܡܫܡܫ ܠܗ. ܘܡܩܪܒ ܠܡܫܠܠ. ܒܠܚܘܕܝ [97]ܘܠܚܘܕܝ ܐܬܪܐ ܡܫܠܡ ܘܗܘܬ ܡܢܝܢ
ܬܫܥܝܬܐ ܡܢܝܢ. ܘܗܘܬ ܬܫܒܘܚܬܐ ܡܫܡܫܐ. ܘܟܕ ܗܘ ܡܫܠܡ ܗܘܐ ܡܫܡܫܢܐ ܐܟܡܐ ܐܝܟ
ܠܡܪܝ ܗܘܐ ܐܬܝܘܗܝ ܥܠ ܬܪܥܐ ܕܡܥܪܬܐ ܘܥܡܗܘܢ ܡܢ ܡܢܝܢܐ. ܘܡܛܝ
ܢܦܠ ܘܐܡܪ ܠܗ. [98]ܐܢܐ ܡܫܠܡ [98]ܐܢܐ ܠܟ ܡܢ ܕܡܫܬܠܛ. ܘܐܢܬ ܠܡܪܝ ܐܢܬ ܐܬܝܘܗܝ.
ܟܕ ܠܐ ܢܦܫ ܕܡܫܠܠ. ܘܠܐ ܕܝܢ ܗܘܐ ܠܟ [99]ܕܬܬܠܡܝܕ. ܘܡܫܡܫܢܐ ܐܡܪ. [98]ܐܢܐ
ܥܠ ܕܡܫܠܠܬ [99a]ܡܫܡܫܢܐ ܘܠܐ [100]ܠܡܬܚܫܚܘ ܕܡܫܬܡܫ ܗܘܬ ܐܬܝܘܗܝ. ܡܛܠ ܕܡܫܬܡܫܢܐ
ܕܫܠܡ [98]ܐܢܐ ܥܠܡܘܡ ܐܬܐ ܠܡܥܪܬܐ ܘܐܬܐ ܠܗܘܢ. ܘܒܬܪܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܡܛܠ
ܠܡܥܪܬܐ ܐܘ ܣܝܓܐܬܐ. ܡܫܡܫܢܐ ܐܡܪ. ܗܘܝܬ ܠܡܥܪܬܐ ܣܝܓܐܬܐ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܡܛܠ
ܕܚܙܝܬ ܘܡܫܠܠ. ܒܬܪܐ ܐܡܪ. [1]ܫܒܪܬܐ ܕܗܕܐ ܕܡܢܐ ܠܗܘܢ ܕܐܡܪܬ. ܕܠܐ ܚܙܝܬܐ
ܕܡܛܠ ܕܐܬܬܐ ܕܡܫܠܡܐ ܫܡܫܐ ܕܫܒܚܐ ܒܐܠܐ ܕܠܡܫܡܫ. ܘܡܫܡܫܢܐ ܐܡܪ.

ܐܬܡܨܝܬ ܠܡܫܠܡܘܬܐ ܚܕܐ. ܘܐܝܟ ܡܫܡܫܢܐ ܠܐ ܗܘܐ ܠܗ ܒܗ. ܘܟܕ ܫܠܡܘܬܐ
ܕܘܟܬܐ ܕܒܪܐ ܚܕ ܐܫܠܡܘ [1a]ܠܟܬܒܗ ܘܠܚܘܕܝ ܠܡܫܡܫ. ܘܟܕ ܕܡܫܡܫܢܐ [2]ܒܢܡܘܣܗ
ܘܗܘ ܒܢܡܘܣܗ. ܘܒܬܪܗ ܘܟܠܗ ܚܕܐ ܕܡܫܬܐ ܫܩܠ ܘܡܫܠܠ ܥܡ ܐܒܘܗܝ.
ܘܐܬܬܚܡܝܬ ܘܐܬܬ. ܘܫܩܠ ܐܡܪ [3]ܠܗ. ܢܦܠ ܠܗ ܕܐܢ ܡܫܡܫ ܟܕ ܡܢܗ ܐܢܐ ܡܢ
ܡܫܡܫܢܐ ܡܫܡܫܢܐ ܒܟܬܒܐ ܐܚܪܝܢ ܠܗܘܢ ܠܡܫܠܡ. ܐܡܪܐ. ܐܢܐ [4]ܡܫܡܫ ܕܡܫܡܫ
ܡܫܡܫ ܠܡܫ ܠܟ ܕܡܢ ܐܬܬܐ ܡܫ. ܘܡܫܠܡ ܐܚܪܝܢ [5]ܡܪܐ ܐܢܐ. ܕܗܐ ܐܬܚܠܐ ܠܡܫܡ
[ܡܢ] ܡܫܡܫ ܕܡܫܠܡܢܐ ܘܕܐܡܪ ܡܫܬܐܡܪ. ܘܡܫܡܫ ܠܐ ܫܐܠ ܐܢܐ. ܐܡܪ ܠܗ.
ܥܠ ܡܫܡܫܢܐ [6]ܕܡܫܡܫܐ ܠܐ ܐܬܬܪܘܡ. ܡܛܠ ܕܐܡܪ. ܕܐܙܠ ܠܡܫܡܫܢܐ [6a]ܘܠܡܫܡܫܢ.
ܐܠܐ [7]ܒܡܫܡܫܢܐ. ܗܘܘ ܘܡܢ [7a]ܕܐܡܢ ܘܡܫܠܠ ܕܠܐ ܡܫܡܫܢܐ ܕܫܒܩ ܡܢ ܗܘ [8]ܐܡܬܐ
ܗܘܐ ܐܝܟ ܕܗܘܘ [9]ܠܟܐܬܐ ܗܘ. ܕܡܫ ܫܡܥܐ [10]ܐܬܪܐ ܣܝܓܐܬܐ. ܐܡܪܐ ܠܗ. ܐܡܢ
ܗܘ ܡܢܐܬܐ ܗܕܐ. [11]ܐܡܪ ܠܗ.

ܠܡܫܡܫܢܐ ܐܢܐ ܗܘܐ ܘܡܫܡܫ. ܐܬܪܐ ܘܡܫܡܫ ܘܠܡܫܡܫ ܐܝܟ ܕܫܡܥܬ ܠܡܫܡܫܐ. ܘܟܕ ܠܐ
ܐܬܡܫ ܗܘܐ ܠܡܫܡܫ ܘܡܫܡܫܗ ܘܡܫܡܫܗ ܘܡܫܡܫ. ܟܕ ܐܢܐ ܒܐܬܪܐ ܗܢܐ ܫܐܠ ܒܪܐ.

95 ܣܝܓ. 96 ܬܡܝܗ. 97 ܘܠܚܘܕܝ. 98 ܐܠܐ. 99 ܕܬܬܠܡܝܕ.
99a ܡܫܡܫܢܐ ܡܫܡܫܢܐ. 100 ܠܡܬܚܫܚܘ. 1 ܫܒܪܐ. 1a ܠܟܬܒܐ.
2 ܒܢܡܘܣܗ. 3 ܠܗ. 4 ܡܫܡܫ. 5 ܡܪܐܠܬܐ 6 ܕܡܫܡܫܬܐ
ܠܐ ܡܫܡܫ. 6a ܘܠܡܫܡܫܢ. 7 ܒܡܫܡܫܢܐ. 7a ܕܐܡܢ. 8 ܐܡܬܐ.
9 ܠܟܐܬܐ. 10 ܐܬܪܐ. 11 ܐܡܪܐ ܠܗ.

ܕܠܐ ܡܥܠܝܐ [82a] ܚܝܠܐ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ. ܐܦ [83] ܐܢܐ ܚܕܝ ܐܪ̈ܟܢܐ ܡܛܠ [84] ܕܡܫܬܐܪܟܢܐ
ܡܢ ܗܕܐ ܕܫܟܠܐ. ܘܬܘܪܐ ܐܡܪ. ܕܫܡܥܬ [85] ܡܫܬܐܠ ܐܢܬ ܡܢ ܕܫܟܠܝ. [85a] ܘܕܡܢܓ
ܐܡܪ. ܫܪܝܪܐ ܡܫܬܐܠ ܐܢܬ [86] ܡܛܠܐ ܐܘܡܝ. ܐܠܐ ܡܢܐ ܕܡܬܚܫܒܝܢ ܐܡܬܝ [87] ܕܐܬܟܠܝ.
ܡܬܠܐ ܐܢܐ ܠܟ ܗܕܐ ܫܪܝܪܐ. ܘܠܟܠܗ ܬܘܪܐ ܒܝܘܠܦܢܗ ܐܝܟ ܕܫܡܥܗ ܘܐܘܕܥܗ
ܠܟܠܗ ܚܝܠܐ. ܘܟܕ ܡܛܠܗ ܫܡܥ ܗܘ [88] ܐܪܝܐ ܡܢ ܕܡܢܓ ܠܬܘܪܐ ܘܚܙܐ ܐܢܘܢ ܟܕ
ܐܢܝܢ ܒܐܪܐ. ܘ[ܠܐ] ܐܬܡܝܢ ܕܗܘܘ ܗܘ ܬܘܪܐ ܢܫܟܗ ܘܕܚܠ ܡܢܗ [89] ܢܫܡܗ ܒܟܪܝܐ.
ܘܐܦ ܬܘܪܐ ܫܡܥ ܘܕܚܠ. ܫܡܥܗ ܠܕܡܢܓ ܒܐܪܝܐ. ܘܗܘ ܫܓܫ ܠܐܡܟܢܐ.
ܘܫܪܝ ܠܡܠܐ ܒܥܡܗ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܡܠܘܗܝ ܠܐ ܢܫܐ ܘܫܪܝܗ ܘܐܬܥܒܕܗ ܘܫܓܫ
ܠܗܝܢ ܡܢ ܩܕܡ ܠܟܠܢܐ. ܘܬܘܪܐ ܘܕܡܢܓ ܐܬܘ ܠܐܪܝܐ. ܘܗܘ ܚܙܐ
ܠܬܘܪܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܠܐ ܠܡܬܠܦ ܕܠܐ ܝܕܥܬ ܘܠܟܠܗ ܒܩܕܡܐ. ܐܠܐ ܚܙܝ ܡܢ
ܐܡܪܬ [90] ܐܬܬܐ. ܗܟܝܠ ܠܟܠ ܠܗ ܬܘܪܐ ܕܐܡܪ ܐܢܐ ܒܬܪ ܡܬܠܐ ܘܐܡܪܢ ܫܪܒܐ
ܐܢܘܢ ܒܥܒܪܐ [91] ܘܐܡܪܝܢ ܡܢܐ ܒܥܕܗ ܢܫܡܬܐ [91] ܘܐܡܪܝܢ ܐܬܐ ܠܬܘܪܐ. ܘܟܕ
ܫܡܥ ܐܪܝܐ ܟܠ ܠܡܠܬܗ ܕܕܡܢܓ ܠܪܥܐ ܘܫܐܠܗ ܠܕܡܢܓ. ܕܠܡܢ ܫܡܥܬ
ܕܡܠܟܐ ܘܐܬܐ ܠܬܘܪܐ ܒܬܪ ܬܘܪܐ ܐܡܪ. ܗܟܝܠ ܐܦ ܬܘܪܐ ܐܡܪ. ܕܗܘ ܕܐܡܪܬ
ܠܟ ܡܢ ܫܒܟܬ ܕܠܡܢ ܡܫܬܐܠ ܐܢܬ ܡܢ ܕܫܟܠܝ ܘܐܡܪܬ. ܕܐܬܐ ܫܪܝܪܐ ܗܟܢܐ. ܐܠܐ
ܡܢܐ ܕܐܬܟܠܝ ܡܬܠܬܐ ܠܟ. ܗܟܢܐ ܐܦ ܐܪܝܐ ܫܐܠ. ܠܬܐ ܠܝ ܡܛܠ ܕܐܪܝܐ ܡܫܒܚܐ
ܗܘ ܕܡܠܟ. ܘܩܢܝ ܕܠܟ ܡܫܒܚ ܘܐܦ ܠܟ ܡܫܒܚ. ܗܟܝܠ ܠܕܡܢܓ ܩܪܒ ܘܐܡܪ.

ܐܝܟ ܗܘܐ ܗܘܐ ܡܕܝܢܬܐ ܚܕܐ ܡܢ ܡܢܗܘܢ ܗܘܐ ܟܠ ܝܘܡ ܦܓܥܠܟܘܬ ܡܕܝܢܬܐ. ܘܫܪܝܐ
ܕܟܠ ܡܢ ܒܪܢܫܐ ܒܟܠܗ ܗܘܐ ܕܗܘ ܡܕܝܢܬܐ. ܘܟܠܗ ܗܘܐ ܐܝܟ ܒܟܠܗܝܢ.
ܘܟܠܗܘܢ ܐܢܫ ܗܘܐ ܠܡܕܝܢܬܐ ܟܠ ܡܕܝܢܬܐ ܘܡܕܝܢ ܕܡܥܡܩ ܗܘܐ ܦܬܝܐ ܠܟܠܗ
ܘܐܢܫ. ܡܕܝܢ ܕܡܠܐ ܗܘܐ ܡܢܗ ܫܦܝܪ ܗܘܐ ܠܗ ܒܟܠܐ. ܘܡܬܝܢ ܠܗ ܟܠ
ܚܢܐ ܕܢܗܘܐ ܠܡܣܢ. [91a] ܘܐܬܐ ܒܟܠܗ ܘܒܐܡܥܡܩܐ ܡܢܐ ܕܡܕܝܢܬܐ ܠܡܐ ܒܟܠܗ
ܠܟܦ ܗܘܬ ܘܐܢܫ ܗܘܬ. ܘܕܝܪܐ [92] ܫܦܝܪ ܗܘܬ [93] ܠܕܡܢܓ ܐܡܬܠܐ ܕܚܝܐ.
ܘܗܘ ܐܢܫ ܡܕܝܢܬܐ ܕܠܡܥܡܩ ܠܡܠܟܐ ܕܠܐ ܐܡܠܝܬ ܠܗ ܘܠܐ ܐܡܥܢ. ܒܐܪܥܐ
ܐܝܬܝܗܘܢ ܙܘܕܩܐ ܚܕܐ ܚܕ. ܘܡܟܠܗ ܒܟܠܗ. ܘܠܟܠܗ ܠܡܫܚܐ ܠܬܘܪܗ
ܟܕ ܗܘܐ ܠܟܠܐ ܡܠܟܗ ܡܕܝܢܬܐ [94] ܠܚܕܝܐ. ܕܡܢ ܐܡܬܐ ܐܬܪܐ ܐܢܬ. ܘܗܘܐ ܡܢ

---

82a ܚܝܠܐ. 83 ܐܠܐ. 84 ܡܫܬܐܪܐܟܢܐ. 85 ܡܫܬܐܠܢܐ. 85a ܕܕܡܢܓ.
86 Vielleicht ܡܛܠ. 87 ܕܐܬܡܠܝ. 88 ܐܪܝܐ. 89 ܢܫܡܗ. 90 ܐܬܡܠܐ.
91 ܘܐܡܪܢ. 91a ܘܐܬܐ. 92 ܫܦܝܪ. 93 ܠܕܡܢܓ. 94 ܐܚܕܝܐ.

ܘܠܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܦܩܕ ܐܢܐ ܠܟ ܒܬܫܡܫܬܐ. ܡܛܠ ܕܐܢܬ ܗܘ ܚܟܝܡܐ ܡܕܒܪܢܐ ܕܠܐ
ܣܦܪܐ. ܘܥܠ ܗܕܐ ܐܦܩܬܟ ܠܟ ܗܟܝܠ. ܕܗܐ ܕܡܫܠܡܬ ܒܬܫܡܫܬܐ. ܐܠܗܐ ܕܫܡܝܐ
ܒܝܕ ܡܢܘܬ ܕܒܢܝܟ. ܠܐ ܬܐܡܪ. ܕܠܡܠܟܐ[69] ܚܠܦܐ ܗܘ ܕܢܣܒܬ ܡܢ ܒܒܠܝܐ
ܠܐ ܦܪܘܫ. ܘܐܢܐ ܐܬܚܙܝܬ. ܐܠܐ ܐܦ ܐܢܐ[70] ܐܬܬܐ ܘܒܬܫܡܫܬܐ ܡܫܡܠܝܬܐ ܠܟܘܢ.
ܗܝܕܝܢ ܩܡ ܥܠ ܦܘܡ ܢܒܘܣܡܟ ܘܐܬܪܘܗܝ ܠܐ ܦܪܫ. ܐܡܪ ܠܗ ܢܕܢ. ܠܡܢ
ܡܛܠ ܘܠܐ ܬܘܒ ܠܒܪ ܡܢ ܢܒܘܣܡܟ. ܕܐܢܐ ܕܚܒܝܫ ܒܟܠܗܝܢ ܥܠ[71] ܚܘܒܐ. ܘܗܘ
ܐܡܪ. ܕܐܝܟܢ ܐܬܝܢ[71a] ܕܡܠܟܘܬܝ ܐܬܝܢ. ܗܝ ܡܠܟܘܬܐ ܘܐܡܪܐ ܢܒܝܐ. ܘܦܩܝ ܕܢܒܝܐ
ܢܦܩܘܢ ܐܬܝܢ. ܗܘܒܐ[72] ܕܝܠܕܬܐ ܢܦܩܘܢ ܠܗ ܘܐܪܗܛ ܠܡܠܟܘܬܗ ܒܠܚܘܕ. ܘܦܩܝ
ܕܢܒܝܐ ܠܐ ܢܦܩܘܢ ܘܠܐ ܐܪܗܛ ܠܡܠܟܘܬܗ ܥܠ[73] ܗܘܒܗ. ܡܛܠ ܕܗܘ ܕܥܒܪ ܬܪܝܢ
ܒܡܕܝܢܬܐ ܠܗ ܠܐܬܪܐ ܕܦܪܣܝܐ ܥܒܪ. ܐܠܐ ܡܛܠ ܡܠܟܘܬܐ ܕܐܬܘܪܝܐ ܦܪܣܝܐ ܠܡܠܟܘܬܐ
ܘܐܢܐ ܒܦܠܚܘ ܘܥܡܗ ܘܒܥܡܠܐ ܐܬܥܡܠܬ[74]. ܒܗܝ ܡܠܟܐ ܠܐ ܕܫܠܝܬܐ. ܐܟܐ ܡܢ
ܟܠܗ ܡܪܟܒܘ ܦܠܚܘܬܐ. ܡܛܠ ܕܥܡܠܗܘܢ ܗܠܝܢ ܕܝܠܟ ܗܘ. ܘܐܪܗܛ ܡܢܗܘܢ،
[75]ܡܫܬܥܠܐ. ܘܥܡ ܢܦܩ ܠܗ ܒܥܕܢ. ܕܠܡܐ ܢܦܩ ܠܡܕܝܢܬܐ ܘܠܡܠܟܘܬܗ.
ܘܢܒܘܣܡܟ ܐܡܪ. [76]ܠܡܫܬܥܠܐ ܠܘܬ ܐܪܗܛ ܕܠܦܪܣܝܐ ܢܫܡܐ ܡܢ ܢܫܡܐ ܒܥܠܡܐ
ܘܢܫܡܐ. ܘܗܘ ܩܡ[77] ܕܠܐ ܢܦܩ. ܠܐ ܡܛܠ ܕܐܦ ܠܟ ܠܐ ܢܦܩ. ܘܐ.
[78]ܐܡܪ ܡܢ ܕܠܐ ܢܦܩ ܘܠܟ ܠܐ ܢܦܩ. ܠܟܠ ܐܢܐ ܠܟ ܒܐܝܕܐ ܕܡܠܐ[79] ܘܡܠܟܘܬܐ
ܘܐܡܪ ܠܗ [80]ܐܝܟ ܢܒܘܣܡ ܕܗܠܝܢ ܕܢܬܐ ܥܒܕܐ ܚܙܝܐ. ܘܢܦܩܝܢ ܠܗ ܘܚܙܝܢ ܠܗ
ܠܒܪ. ܗܝܕܝܢ ܢܦܩ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܢܒܘܣܡ ܐܙܠ ܠܒܝܬܗ. ܘܥܡܗ ܚܝܠܐ ܕܐܬܘܪܝܐ،
ܡܠܟܘܬܐ ܗܘܐ ܕܝܢ ܫܪܝܪܐ. ܐܝܟ ܢܫܡܐ ܘܢܦܫܐ. ܘܒܗܪܐ ܕܢܦܫܐ ܗܘܐ ܠܡܕܝܢܬܐ.
ܘܟܠܗܝܢ ܘܡܠܟܐ ܕܡܫܬܠܛ ܗܘܐ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܥܡ ܢܦܫܗܘܢ، ܠܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗ [81]ܐܬܝܢ
ܡܠܟܘܬܐ. ܘܟܠܗܝܢ ܐܝܟ ܡܕܝܢܬܐ ܘܐܡܪܗ ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܐܦ ܐܢܐ ܐܬܝܢܐ
ܠܟ ܡܠܟܐ. ܡܛܠ [82]ܕܢܒܘܣܡ ܡܠܟ ܐܬܘܪ ܡܠܟܐ. ܘܐܬܐ ܕܐܬܝܢ ܘܐܡܪ
ܚܝܠܐ ܒܗ ܢܦܫܐ. ܘܐܦ ܠܘܬ ܕܡܠܟܐ ܕܠܡܐ ܠܡܠܟܘܬ ܠܗ ܒܥܠܡܐ. ܐܠܐ ܐܡܪ
ܒܡܠܟܐ ܘܠܐ ܢܫܡܐ ܡܠܟܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܡܠܟܐ ܕܢܦܫܐ. ܘܒܗ ܒܡܠܟܐ ܐܡܪ ܠܗ ܚܝ
ܘܡܠܟܘܬܐ ܗܘ. ܘܗܐ ܕܐܬܝܢ ܐܬܝܢܐ ܠܟܘܢ ܢܦܫܐ ܘܢܦܩ ܐܦ ܠܗ. ܘܡܢ

69 ܕܡܠܟܐ. 70 ܕܐܦ. 71 ܡܫܬܥܠܐ 71a ܕܡܠܟܘܬܝ. 72 ܢܦܩܝܢ.
73 ܡܫܬܥܠ 74 ܐܬܥܡܠܬ. 75 ܡܫܬܥܠܐ، ܡܛܠܗܘܢ ܘܐܪܗܛ. ܗܘ ܕܝܠܟ ܗܠܝܢ. ܡܫܬܥܠܐ.
76 ܠܡܫܬܥܠܐ. 77 ܕܢܦܩ. 78 ܐܡܪ ܡܢ ܠܟ. 79 ܘܡܠܟܘܬܐ.
80 ܘܐܝܟ. 81 ܐܬܝܢ. 82 ܕܢܒܘܣܡ.

ܘܐܢ̈ܐ ܐܢܫܐ. ܣܦܪܐ ܐܡܪ ܡܛܠ ܕܗܘܐ ܠܝ. ܘܡܢܘܬܐ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܐܡܬܝ
ܐܢܫܐ ܘܐܢܐ ܐܢܫܐ[54] ܐܢܐ[55] ܐܠܠܟܝܢ ܘܐܬܥܢܐ ܡܢ[56] ܡܬܪ̈ܐܢܐ ܐܢܬ ܠܟ ܒܡܬܦܫܠܟܝ
ܘܡܢ[57] ܒܣܬܝܪ. ܘܣܦܩ ܕܒܡܬܦܠܟܝ ܚܝ[57a] ܡܦܩܐ. ܐܢܐ[58] ܒܣܬܝܪ ܠܘܒܠܐ ܗܘ
ܡܛܪܐ ܒܣܬܪ. ܘܡܢ ܐܢܐ ܒܗܠܡܦܬܐ ܗܠܟܐ ܣܘܦܝ. ܠܗ ܘܠܡܐܬܐ ܗܘ ܕܐܬܠܡܝܠ.
ܡܢܝܠ ܕܐܠܗ ܣܦܡܦܐ ܡܢ ܒܢܘܬܐ[59] ܕܒܘܠܐ ܗܠܟܝܢ ܡܠܘ. ܗܘ ܒܡܢ ܠܒܡܦܬ
ܢܐܚܢܘܗܝ ܘܪܓܐ ܘܣܦܪܐ ܠܐ ܡܬܐܡܪܝܢ ܒܗ. ܘܐܡܪ ܡܛܠ ܕܠܐ ܡܦܫܪ ܐܠܗ ܕܒܠܐܬܝܢ
[60]ܐܬܪ̈ܐ ܡܣܬܪܬܐ ܡܛܠ ܕܢܦܠܢ ܠܡܦܐ. ܗܢܐ ܗܘ ܡܛܠ ܕܫܐܕ ܢܦܠܐ ܢܦܠܐ ܠܐ
ܫܢܝܢ ܐܘ ܐܦܢܝ ܡܢܘܕ ܕܠܐ ܐܪܝܟ ܕܠܦܪ ܒܠܒܘܗܝ ܐܢܐ ܗܘ ܕ[ܠܐ] ܡܬܘܪܐ. ܘܐܢܐ ܡܠܝܠ
ܢܥܠܡܝܢ ܢܦܫ ܣܦܪܝ. ܠܗ ܢܒܠܐ ܗܘ ܠܗ. ܠܡܠܐ ܝܡܪ ܐܡܬܝ. [61]ܘܐܝܟ
ܐܢܐ ܠܐ ܡܬܘܪܬܐ ܗܘ ܡܣܘܡܐ ܠܥܡܗ ܐܬܪܐ ܕܡܬܘܡܝ. ܕܐܝܟ ܡܫܦܝܢ ܠܗ ܗܘ
ܡܬܪ̈ܝ ܢܦܫܗ. ܘܡܢ ܐܢܬ ܠܡܠܐ ܐܢܬ. [62]ܘܐܢܐ ܡܢ ܗܠܡܦܬܐ [63]ܟܬܒܐ ܣܦܪܝ.
ܠܐ ܪܐܝܒ ܕܠܗܘܐ ܗܡܘܢܐ ܘܡܬܦܠܚܐ. ܘܡܬܡܦܪܐ ܐܡܪ. ܕܒܠܝܒܘܬܐ ܠܬܪܝܢ ܐܠܗܐ
ܐܬܐܡܪ ܚܝ ܕܗܘ ܐܠܗ ܠܟܠ ܐܠܗ ܠܡܠܘܟ. ܘܕܠܬܝܢ ܗܘ ܕܝܚ ܐܡܪܝܢ ܒܡܠܐܡܐ ܗܦܩܐ.
ܐܡܪ ܐܬܐ ܒܦܠܐ ܕܐܬܐܘܗܝ [64]ܡܪܡܐ. ܘܐܡܬ ܕܗܢܐ ܐܢܐ ܕܠܐܝܢ ܐܡܪ ܕܠܗ ܘܦܠܗ.
[65]ܘܡܢܦܪ ܕܡܠܝ. ܘܗܘ ܡܢܝ ܕܒܗ ܒܠܒܘܬܗ ܢܦܫ ܣܦܪܐ ܠܗ ܣܦܡܦܐ. ܡܠܝܠ
ܕܢܝ ܗܝܟ ܡܬܐܣܝܢ ܠܩܫܐ ܒܠܗܪܐ. ܡܛܠ ܕܒܠ ܠܗܪܐ ܡܬܐܡܪܝܢ ܡܬܒܥܝܢ ܠܗ.
ܘܗܘ ܕܒܗ ܒܠܒܘܬܗ ܠܢܦܫܐ ܒܟܝ. ܗܘܝܬܐ ܦܫܝܛܐ ܠܡܠܘܟܗ. ܘܡܢ ܝܚܝܕܝܐ
ܗܘܐ ܡܠܘ ܐܡܪ ܣܘܦܐ ܕܣܦܪ ܠܐܠܗ ܒܢܘܒܗ. ܡܠܝܠ ܕܠܐ ܗܦܐ ܘܠܐ ܕܐܠܗܝܠ ܒܠ
ܢܠܡܦܐ ܘܠܐ ܠܣܦܡܦܐ ܒܠ ܒܠܒܘܬܗ. ܘܡܢܘܬܐ ܐܡܪ. ܗܠܟܝܢ ܦܫܝܛܬ
ܐܠܗܝ. ܐܢܐ ܐܢܬ ܠܐܠܡܠܟܝ [66]ܣܦܪ ܘܠܡܦܠܐ ܗܘ ܕܒܗ ܢܦܫ. ܕܣܦܪ ܠܗܦܡܗ
ܠܒܝܬܐ. ܡܠܝܠ ܕܐܡܪܐ ܕܣܦܪܐ ܕܠܩܕܡ ܣܦܡ ܠܡܦܘܬܐ. ܘܐܝܟ ܡܢ [67]ܡܬܠܠܦܪ
ܒܡܦܐܡܐ ܕܒܦ. ܐܡܪ [67a]ܐܬܦܪܐ ܕܕܗܦܪܐ ܕܒܫܦ ܠܡܬܐܦܪܗ ܘܦܡܦ ܠܡܬܒܦܘܬܗ.
ܒܣܦܪܐ ܕܒܗ ܒܦܩܐ ܒܝܠ ܡܬܠܠܦܪ. ܐܡܪ ܡܬܐܢܐ ܕܦܪܐ. ܘܠܩܕܡ ܐܝܟ ܒܐܘܦܐ
ܒܢܬܒܠܝܢ ܣܦܪܐ ܦܠܝ. ܘܐܢܐ [68]ܡܬܐܪܐܡܬ. ܘܐܢܐ ܗܦܘܠ ܗܝܡܐ ܒܠܟܝܪ
ܒܬܪܝ. ܕܐܦ ܠܐ ܠܥܡܠܗ. ܠܐ ܐܢܫܠ ܘܠܐ ܐܡܐܐ ܢܘܡܐ ܕܐܡܘܬ ܒܢܠ ܠܐܢܝܪ.

---

54 ܐܦܡܐ. 55 ܐܠܠܟܝܢ. 56 ܡܬܪܐܢܗ. 57 ܒܣܬܝܪ. 57a ܡܦܩܐ
ܡܦܩܐ. 58 ܣܬܝܪ. 59 ܕܒܢܘ ܠܐ. 60 ܕܬ̈ܪܐ. 61 ܘܐܝܟ.
62 ܘܠܐ. 63 ܟܬܒܐ. 64 ܡܪ̈ܡܐ. 65 ܘܡܦܪ. 66 ܡܦܪ.
67 ܡܬܪܦܪ. 67a ܒܦܩܐ oder ܒܦܩܐ. 68 ܡܬܐܪܐ ܐܡܬ.

ܡܢ ܡܬܐ ܚܢܬܡܐ ܦܫܝܛܐ. ܘܠܚܘܪܣܐ ܡܢ ܐܪܥ ܦܣܝܠܐ. ܘܒܗ ܡܬܚܬܠܐ ܢܒܟܐ
ܡܢ ܫܡܝܐ ܘܠܡܥܒܕܐ ܡܬܚܫܒܐ. ܘܗܘ ܚܘܫܒܢܐ ܥܒܕ ܕܠܫܡܫܐ ܐܫܬܡܗ ܕܥܒܕ
ܡܠܐ ܘܐܡܪ ܠܗ ܗܟܢ. ܡܫܡܫ ܫܡܫܐ ܠܚܘܫܒܢ ܡܠܟܐ ܐܫܬܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܘܢܦܩ
ܠܫܡܫܐ ܡܠܟܐ ܕܡܠܟ. ܘܗܘ ܠܐ ܝܕܥ ܠܗ ܟܠܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܕܢܛܪܘܢ ܐܠܝܟ.
ܐܡܪ ܠܗ ܗܘ. [38] ܦܬܓܡܐ ܕܐܘܟܝܢܐ ܠܟܠ ܦܬܓܡܐ ܗܘ. ܘܐܘܟܝܢܐ ܕܡܠܟܐ ܠܐ ܫܡܥ.
ܐܡܪܐ [39] ܠܗ. ܫܡܫܐ ܐܘܟܝܢܐ ܫܡܥ ܠܗ. ܘܠܐ ܢܬܟܠܐ ܐܝܟ ܕܠܫܡܥܐ ܕܐܡܪܬ.
ܕܫܡܫܐ ܠܚܘܫܒܢ ܕܡܠܟܐ ܘܗܘܝܢ ܕܡܠܟ. ܡܛܠ ܕܡܠܟܐ [40] ܢܠܗܘܢ ܠܢܦܫܗܘܢ.
ܐܠܐ ܘܐܫܬܥܝܘ ܡܢ ܓܘܢܐ ܡܬܚܫܒܢܘܬܐ ܢܠܗܘܢ. ܘܐܪܦ ܠܗ ܕܐܫܬܥܝ ܣܘܠ ܠܡܠܟܘܬܗܝܢ
ܘܡܬܚܬܐ ܫܡܫܐ ܠܗܘܢ ܕܡܢܟܬܗܘܢ ܐܬܦܢܝܬ. ܘܐܬܦܢܝܬ ܕܐܦ ܕܡܠܟ ܠܫܡܫܐ
ܠܚܘܫܒܢ. ܕܠܡܐ ܡܢ [41] ܦܘܪܬܐ ܡܬܠܐ ܠܟ ܕܢܫܡܫ ܕܡܠܟܐ. ܘܗܡܐ ܢܗ
ܕܠܗܘܢ ܫܡܫܝܢ. ܐܝܟ ܐܢܫܐ ܠܟ [41] ܦܘܪܬܐ. ܐܦ ܡܢܟܬܗ [42] ܚܣܝܡܐ ܠܥܡܗ ܚܣܝܡܐ
ܕܐܦ ܕܡܠܟ ܠܫܡܫ. ܘܗܘ ܦܠܓ [43] ܠܗܘ. ܘܐܦ [44] ܠܪܡܫܐ ܠܥܠܡ ܗܠܐ
ܐܪܥ ܘܡܠܐ ܠܚܘܫܒܢ ܕܫܡܫܝ ܢܗܘܐ. ܗܡܝܢ ܚܕܝ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܠܗ ܘܫܡܫܐ
ܕܡܠܟ ܘܢܝ ܫܡܫ ܕܡܠܗ. ܘܢܝ ܐܬܦܢܝܬ ܗܘ [45] ܘܡܬܢܗܘ. ܗܝܕܝܢ ܢܗܘܝܢ
ܘܐܬܠܟ ܡܢܦܩܐ ܠܚܘܫܒܢܗܘܢ. ܗܡܝܢ ܚܘܫܒܢܐ ܗܘ ܕܐܝܬ ܕܫܡܫܐ. ܡܢ ܕܡܠܐ
ܕܚܘܫܒܢܗܘܢ ܕܚܘܫܒܢܐ ܕܥܠܡ ܢܦܩ ܡܠܐ ܕܦܠܓܗ ܘܡܬܠܐ ܕܢܦܫܗ. ܐܝܠܐ ܐܦ
ܗܘ ܠܟܠ ܡܢܘܬܗ ܕܚܘܫܒܢܐ. ܕܐܦ ܐܠܐ [46] ܐܬܚܫܒܘܢ ܠܗ ܢܦܫܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ
ܠܝ [47] ܚܘܫܒܢܐ ܗܘ ܕܡܠܟܐ ܐܝܟ ܠܝ [47a] ܐܝܟ ܕܠܡܬܠܐ. ܘܐܦ [48] ܕܫܡܫ ܘܐܬܦܢܝ ܐܘܟܝܢܐ
ܗܘ ܠܗܝ ܠܝ. ܗܡܝܢ ܓܝܪ ܠܚܘܫܒܢܐ ܚܡܫܐ. ܘܠܓܘ ܠܫܡܫܐ ܕܡܢܘܬܗ.
ܘܐܡܪ ܠܗ ܐܢܐ ܡܢ ܐܠܐ. ܐܡܪ ܠܗ ܚܘܫܒܢܐ [49] ܐܠܐ ܗܢܘ ܡܠܟܐ ܡܬܠܐ ܐܢܫܐ
ܠܚܘܫܒܢܐ ܕܐܠܐ ܡܬܚܫܒ ܐܠܗ. [50] ܘܐܠܐ ܐܢܫܐ ܠܚܘܫܒܢܗ ܘܫܡܫܐ [51] ܡܬܚܫܒܢܐ ܡܫܬܐ
ܘܐܦ ܠܫܡܫܐ ܠܗ ܐܘܟܝܢܐ ܐܝܟ ܕܡܬܠܐ [52] ܢܫܡܫܐ. ܐܡܪ ܠܗ ܚܘܫܒܢܐ. ܠܝ
ܕܗܘܐ ܠܝ ܫܡܫܐ ܕܝܢ ܗܕܐ ܠܗܘܢ ܠܫܡܫܐ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܡܢܗܝܢ. ܘܐܪܦ ܕܫܡܫܐ
ܡܫܡܫܢܐ ܗܘܐ [ܕܡܢܗܝܢ]. ܚܫܒ ܕܝܢ ܕܠܐ ܡܢܗܝܢ [ܘܠܐ] ܕܫܡܫܐ. ܫܡܫܐ ܗܘ ܕܝܢ
ܦܢܝ ܕܪܫܐ ܕܠܚܘܫܒܢ ܚܫܒܢܐ [53] ܚܡܫܐ ܐܘ ܐܪܒܥܐ ܚܡܫܐ. ܐܠܐ ܢܝ ܐܠܐ ܐܪܒܥܐ ܐܡܪ

---

38 ܠܐ ܡܫܟܚ. 39 ܠܗ. 40 ܡܛܠ ܢܠܗܘܢ. 41 ܠܡܬܐ.
42 ܚܣܝܢ. 43 ܠܗܘ. 44 ܠܪܡܫܐ. 45 ܘܡܬܢܗ. 46 ܢܬܚܫܒܘܢ.
47 ܚܘܫܒܢܐ. 47a ܐܝܟ. 48 ܕܫܡܫ ܘܐܬܦܢܝ. 49 ܐܠܐ. 50 ܘܐܠܐ ܐܢܫܐ
ܠܚܘܫܒܢܗ. 51 ܡܬܚܫܒܢܐ. 52 ܢܫܡܫܐ ܠܗ. 53 ܚܡܫܐ ܚܡܫܐ.

ܘܠܟܬܒܐ ܘܠܡܕܝܢܬܐ ܠܐ ܫܟܚܬ[13] ܥܠܝܗ̇. ܘܟܕ ܡܩܒܠܐ ܢܦܫܬܐ[14] ܘܐܬܬܚܝܕ ܥܠܗܘܢ
ܠܡܕܝܢܬܐ. ܘܟܕ[15] ܚܙܐ ܕܐܢܫ ܡܢ ܪܘܫܐ. ܘܡܩܒܠܐ ܡܥܬܪܝܢ[16] ܘܡܬܠܒܟܝܢ[17]
ܚܕܐ[18] ܠܘܬ ܐܦ ܢܦܫܗ̇. ܘܡܝܬܝܢ ܪܘܚܬ ܡܢܐ ܐܚܪ̈ܢܝܬܐ ܠܗܘܢ. ܘܠܐ ܡܬܬܠܒܟܝܢ ܥܡ
ܚܕܐ ܠܘܬ ܐܦ ܢܦܫܗ̇[19] ܐܠܐ ܚܕܐ ܠܡܫܪܝܘܬܗ̇ ܠܚܘܕ. ܒܬܪ[20] ܥܡܘܕܝܬ ܡܫܝܚܝܢ
ܡܬܚܫܚܝܢ[21] ܕܢܬܚܡܐ ܠܡܕܝܢܬܐ ܠܟܠܗ[22]. ܘܗܘܝܢܐ ܡܫܡܠܝܢ ܕܠܐܠܗܐ.
ܘܐܬܟܠܝܢ[23] ܥܠܝܗܝܢ ܥܒܕܝܬܐ ܘܫܪܝܬܐ ܠܡܕܝܢܬܐ ܘܥܡܗܘܢ ܕܐܙܐ[24] ܟܕ ܡܫܟܚ ܠܗ̇
ܫܠܡܐ. ܘܐܦ ܗܘ ܪܘܫܐ ܐܠܐ ܕܫܡܐ ܡܟܠܐ ܚܛܝ[25] ܡܩܒܠܐ. ܘܡܝܬܝܢ ܪܘܚܬ[26] ܡܢܐ
ܐܚܪ̈ܢܝܬܐ ܠܡܩܒܠܐ. ܪܘܫܐ ܫܠܡܝ ܕܝܢ. ܘܡܫܐ ܕܐܬܐ ܠܟ ܫܠܡܝ ܐܬܐ. ܐܠܐ ܠܡܘܬ ܫܠܡܬ
ܡܢܗܘܢܐ ܘܐܦ ܥܠܡܐ ܡܕܝܢܝܐ. ܕܠܐܬܬܐ ܡܢ ܚܕܐ. ܟܕ ܕܠܗܘܢ ܫܒܝܐ
ܕܡܗܝܡܢܐ ܐܝܬ ܠܡܥܡܕܐ ܕܡܢܗ ܐܡܪ ܡܫܝܚܐ ܘܡܕܝܢܬܐ. ܘܥܢܐ ܐܝܬ ܠܗ ܠܡܢ.
ܘܐܬܐ ܠܗ ܫܡܥܐ ܕܡܢܐ ܕܦܬܝܚܝܢ ܠܐܦܝ. ܗܘ ܡܥܡܕ ܠܡܕܝܢܬܐ ܗܠܝܢ
ܘܡܬܚܫܚܝܢ. ܘܗܫܬܐ ܚܛܝܘ[27] ܘܐܬܬܘܝܘ ܡܢ ܚܛܗܘܢ ܕܪܘܚܐ. ܘܡܠܝܚ ܠܗ
ܡܢܗܘܢ. ܘܡܥܡܕܐ ܐܠܐ ܟܕ ܕܫܡܐ ܚܙܐ. ܘܟܕ ܡܕܢܚ ܪܘܚܬ ܡܢܐ ܠܟܠܬ
ܚܕܐ ܕܡܥܡܕܐ ܢܦܫܬܐ ܗܘ ܘܡܩܒܠܐ ܕܢܦܫܗ̇[28]. ܘܡܥܡܕܐ ܡܢ ܕܫܠܡܗ ܒܥܡܝܢ
ܗܘܘ ܠܗ ܡܠܘܢ ܡܢ ܡܠܐ[29] ܫܘܕܐ ܕܢܦܫܗ ܠܗ ܕܢܬܠܒܟܘܢ ܘܫܡܥܘܢ. ܘܗܘ ܟܕ
ܗܘܐ. ܘܐܬܬܥܝܪ ܡܠܬܗ̇[30] ܪܘܚܬ ܡܢܐ ܘܡܬܚܫܚ ܒܥܡܘܗ. ܘܡܥܠܐ[31] ܡܢ ܟܠܗܘܢ.
ܕܡܢ ܐܠܗܝ[32]. ܐܡܪܐ ܠܗ. ܐܢܐ ܗܘ ܪܘܚܬ[33] ܡܢܐ ܡܫܬܡܠܝܐ. ܘܗܝܡܢ ܠܐܠܗܐ
ܕܐܝܟܢ. ܘܟܕ ܚܙܐ ܐܡܪ ܠܗ̇. ܡܢ ܐܝܟܐ ܡܬܝܕܥ ܗܘܐ. ܠܘܬ ܘܫܡܥܬܝ.
ܐܡܪܝ ܠܟ ܠܟܝ. ܘܗܘ ܫܠܡܬ[34] ܠܗ ܡܥܡܕܐ ܘܐܡܪܬ ܠܗ. ܠܐ ܡܥܕܐ ܕܒܟܠܟܠ[35]
ܥܡܕܐ ܘܢܚܬܐ ܡܢ ܫܡܝ ܗܘ. ܘܐܡܪ ܕܟܠܡܝ ܠܗ ܐܙܠ[36] ܠܗ. ܘܐܦ ܐܢܐ ܡܕܝܢܝ
ܕܫܠܝܡܐ ܗܘܬ ܥܕܡܐ. ܫܡܥܬ ܠܟܠܗܝܢ ܡܢ ܪܘܫܐ ܘܡܥܡܕܝܬܐ ܘܩܝܡܐ ܠܐ ܚܙܝܬ ܒܡܕܝܢܬܐ
ܕܢܦܠܬ ܥܡܗܘܢ. ܡܛܠ ܕܗܘܐ ܕܡܕܝܢܬ ܥܕܡܐ ܠܥܡܕܐ ܘܚܘܪܐ ܡܫܝܚܐ. ܘܡܩܒܠܐ[37]

---

13 ܫܟܚܬ. Diese Stelle findet sich kurz vorher schon einmal, vgl. Anm. 7.
14 ܘܐܬܬܚܝܕ. 15 ܘܟܕ. 16 ܡܥܬܪܝܢ. 17 ܘܡܬܠܒܟܝܢ. 18 ܚܕܐ.
19 ܢܦܫܐ. 20 ܒܬܪ. 21 ܡܬܚܫܚܝܢ. 22 ܟܠܗ. 23 ܘܐܬܟܠܝܢ.
24 ܕܐܙܐ ܟܕ ܡܫܟܚ. 25 ܚܛܝ. 26 ܪܘܚܬܐ. 27 ܚܛܝܘ
ܘܐܬܬܚܝܕ ܡܢܝܢ ܡܢ. 28 ܕܢܦܫܗ. 29 ܡܠܐ. 30 ܡܠܬܗ.
31 ܘܡܥܠܐ. 32 ܐܠܗܝ. 33 ܪܘܚܬ. 34 ܫܠܡܬ. 35 ܕܒܟܠܟܠ.
36 ܐܙܠ. 37 ܘܡܩܒܠܐ.

ܬܪܬܐ ܕܗܘܐ[1] ܕܝܘܬ ܦܘܠ ܘܕܒܘܣܛܪܐ ܘܕܚܘܪܢܐ.

[2]ܘܕܒܘܣܛܪܐ ܐܡܪܢ. ܢܣܒܐ ܐܡܪܝ ܡܕܝܢܬܐ ܘܡܢ ܣܛܪܛܐ ܡܢ ܐܣܦܣܛܐ.
ܘܚܘܪܢ ܐܡܪܢ. ܐܝܟ ܕܢܣܒܐ ܘܚܘܪܐ ܢܘܪ̈ ܕܒܡܠܐ ܡܬܚܙܝܢ ܕܒܬܪܘܬܐ ܡܢ
ܐܠܦܝܐ ܘܕܢܡܠܐ ܠܬܪܬܐ ܚܝܬܐ. ܐܝܟ ܕܐܦܪܝܢ ܕܒܘܣܛܪܐ ܘܚܘܪܢܐ ܘܕܝܘ ܘܬܠܬܐ
ܥܡ ܢܣܒܘܬܗܘܢ ܕܗܢܘ ܬܘܪܐ ܡܬܩܪܐ ܚܕܬܐ[3]ܐܡܪܘ. ܘܕܒܘܣܛܪܐ ܐܡܪܢ. ܐܡܪܝ ܗܘ
ܗܠܐ ܡܪܟܐ. [4]ܘܚܘܪܢ ܐܡܪܢ.

ܬܠܬܐ [5]ܕܢܣܒܐ ܐܝܟ ܡܢܘܚܬܐ [6]ܕܡܬܚܙܝܐ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܘܐܬܐܡܪܘ ܐܝܟ ܕܬܢܝܐ
ܕܢܦܩ ܠܗ ܡܬܘܡܐ ܡܢܗܘܢ ܠܡܠܟܐ. [7]ܐܝܟ ܕܡܢ ܐܡܠܟܐ ܕܢܦܩ ܗܘܐ ܥܠܗ
ܠܗܘܪܐ. ܘܡܢܢܐ ܚܕ ܡܢ ܐ̈ ܬܠܬܐ ܠܗܘܪܐ [8]ܠܡܠܟܘܬܐ ܚܕܐ ܡܢ [9]ܢܘܡܐ. ܒܪܐ ܕܝܘܡܐ
ܕܡܠܐ ܚܝܘܗ [9a]ܘܡܢܗܪ. ܘܢܬܦܪܗ ܠܐܘܪܚܗ ܘܡܢܝܚܘܬܗ ܒܠܗ ܥܠܝܗ. ܘܐܢܐ [10]ܡ̈ܠܟܐ
ܐܡܠܟܐ ܘܡܬܘܪܬܐ ܐܡܪܢ. ܕܦܬܓܡܐ ܗܢܐ ܕܬܪ̈ܝ ܠܗܘܪܐ. ܥܠ ܒܠܗ ܗܘܐ ܕܢܚܡ ܐܢܐ ܐܘ
ܕܐܝܟ ܐܡܪܝܢ. ܐܢܐ ܡܬܚܙܝܐ ܘܡܠܟܐ. ܗܘ ܕܝܢ ܐܢܐ ܘܦܪܩ ܡܢܝܚܘܬܐ ܘܠܡܦܪ ܡܣܬܟܠ
ܘܥܒܪ ܠܡܠܟܐ. ܘܗܘ ܢܦܩ ܒܥܡ ܕܒܐ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܗܝܕܝܢ ܡܠܟܐ [11]ܕܡܬܚܙܝܐ
ܕܝܘܡܐ ܦܘܠ. ܘܢܦܩ ܕܡܠܟܐ[12] ܬܘܗ. ܥܠܗ ܗܘܝܘ ܕܡܠܟܐ ܐܝܬ ܒܬܪܝܢ ܘܡܠܟܐ ܒܡܠܟܐ.

1 ܕܝܘܬ ܦܘܠ ܘܕܒܘܣܛܪܐ ܘܕܚܘܪܢܐ. 2 ܘܕܒܘܣܛܪܐ. 3 ܐܡܪܘ.
4 ܘܚܘܪܢ. 5 ܕܢܣܒܐ. 6 ܕܡܬܚܙܝܐ. 7 Die Handschrift
hat aus Versehen schon hier Folgendes eingeschoben ܚܕ ܡܬܚܙܝܢܐ ܘܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܘܬܐ
ܘܡܠܟܐ ܠܡܠܟܐ. ܘܡܢܗ ܡܬܘܡܐ ܠܡܠܟܐ. ܘܐܢܐ ܚܕ ܒܬܪܝܢ ܒܡܬܚܙܝܢܐ. ܘܥܡ ܦܪܐ
ܕܝܘܡܐ ܡܢ ܢܘܡܐ. ܘܡܠܟܐ ܗܘܝܘ ܘܡܠܟܘܬܐ ܚܕܐ ܥܠ ܐܝܟ ܠܡܠܟܐ. ܗܝܕܝܢ.
8 ܒܡܠܟܘܬܐ. 9 ܢܘܡܐ ܒܪܐ. 9a Vielleicht ܘܡܢܗܪ. 10 ܡ̈ܠܟ.
11 ܕܡܬܚܙܝܐ ܕܝܘܡܐ. 12 ܬܘܗ.

ܟܕ ܡܬܒܪ̈ܢܐ ܐܝܟ ܗܘ ܒܗ ܦܩܥ ܠܗ ܒܡܨܥܬ ܚܪܝܦܐ ܕܡܠܝܟ ܣܘܟܠܡܢܐ ܩܛ̈ܠܐ ܫܡܥܐ
ܕܢܦܩ ܠܡܫܠܡܘ. ܘܐܬܐ ܡܡܫܪܐ ܒܪ ܣܘܟܠܐ ܗܘ [ܒܗ] [73]ܦܩܥ ܠܗ ܡܢ
ܠܫܒܗ ܐܝܟ ܗܘ ܕܢܦܠ ܠܗ ܣܘܦܐ ܒܓܒܗ. ܘܦܩܥ ܠܗ ܘܩܛܠܗ ܠܗ ܡܢܗ
ܕܠܐ ܠܡܫܠܡܘ ܕܗܘܐ ܒܓܪܘܗ. ܘܬܘܪܐ ܣܡܝܪ ܗܘܐ ܒܡܫܠܡܢܘܬܐ ܡܢܥܪܐ ܗܠܝܢ ܕܠܐ
ܠܒܣܘܡܗ.

ܫܠܡ ܬܪܥܐ ܕܬܘܪܐ ܘܕܐܪܝܐ.

---

73 ܦܩܥܗ.

ܐܬܬܣܝܡܬ ܐܘ ܐܬܐܡܢܬ ܕܥܡܗ ܡܪܝܐ ܕܫܠܝܚܘܬ[54] ܥܠܡܐ. ܘܐܡܪܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܐܝܟܢܐ
ܕܒܡܫܪܝܐ ܐܬܡܪܝܡܘ[55] ܕܐܬܒܥܠܘ ܡܕܝܢܬ ܡܠܟܐ ܦܪܝܛ.[56] ܡܪܝܡ ܐܦ ܒܪܗ ܕܐܠܗܐ ܣܡܟ
ܠܗ ܣܝܡ ܥܠܐ. ܗܝܕܝܢ ܐܡܪ ܡܪܝܐ. ܐܝܟ ܦܘܩܕܢܟ ܐܢܐ ܐܥܒܕܝܗ[57] ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܡܠܟܐ
ܠܡܩܪܒܘܬܗ. ܗܘ ܘܗܘܝܬ ܒܪܐ. ܘܐܢܬ ܕܡܠܟܐ ܡܢ ܠܥܠܡ ܗܢܐ ܡܘܬܐ ܠܫܠܝܚܐ.
ܠܝ ܡܬܠܝܬܘ ܐܡܢܐ ܣܒܪܐ ܗܘܐ ܠܝ ܒܠܒܝ.[58] ܘܐܡܪܢܐ ܕܐܘܡܢܐ ܕܡܠܟܐ ܕܡܣܬܟܠܝܢ
ܐܠܐ ܠܐ ܡܬܡܨܝܢ. ܡܛܠ ܕܐܡܪ ܗܘ. ܕܐܝܟ ܦܪܐ ܡܬܪܓܪܓܐ ܡܢ ܣܓܝ ܒܪܘܟܬܐ
ܘܡܥܡܠܐ[59] ܡܬܦܪܢܣܝܢ ܠܗ ܠܒܢܝܢܐ ܠܐ ܡܨܝܐ ܕܢܬܠܐ ܦܐܪܝܗ. ܘܐܦ ܐܠܐ ܒܗܘ
ܣܘܪܐ[60] ܒܢܝܢܐ ܕܢܦܠ ܡܢ ܒܪܝܬܐ. ܘܠܡܬܬܣܩܘܬܗ ܒܗܢܐ ܗܘ ܠܐ ܥܠ. ܡܛܠ
ܕܡܢ ܕܠܒܢܝܐ ܢܦܩ ܒܡܕܝܢܬܐ ܦܬܝܐ ܒܬܪܗ. ܘܡܢ[61] ܕܫܘܦܪܐ ܠܩܘܠܐ ܐܝܟܢܐ
ܕܪܘܚܐ ܕܡܢ ܫܡܝܐ [ܒܡܫܝܚܐ][62] ܡܫܝܚܘܬܐ ܗܝ ܦܬܝܐ ܘܡܢ ܒܪܝܬܐ ܪܒܐ ܒܥܠܡܐ.
ܘܐܢܐ ܒܟܠܗ ܕܦܘܠܚܢܐ ܐܝܟ[63] ܒܐܬܪܘܬܐ ܡܬܒܣܡܐ. ܐܡܪܐ ܗܘ ܕܒܟܘܢ ܠܡܬܪܥܝܘ
[64]ܒܟܠܗܘܢ ܠܡܗܘܐ ܘܡܫܡܫܢܐ[65] ܒܪܝܫܐ ܘܡܫܬܒܚ[66] ܚܝܠܐ ܒܡܫܪܐ ܕܟܠܗ
ܒܡܫܪܐ ܘܒܡܟܐ[67] ܒܥܠܬܐ ܘܡܪܝܐ ܒܐܬܪܐ ܘܡܬܠܐ ܒܡܫܡܫܢܐ ܐܡܠܐܟܐ ܐܝܟ
ܕܒܐܬܪܘܬܐ ܢܗܘܐ. ܘܐܢܫܐ ܕܡܠܟܝܢ ܠܥܠܡܝܢ ܢܗܘܐ. ܐܪܐ ܒܢܝܐ ܠܘܬܗ ܐܢܫܝܢ
ܒܝܬܐ ܕܥܡܠܗ. ܘܡܫܪܐ ܐܬܓܠܝܬ ܡܢ ܪܘܚܐ. ܗܝܕܝܢ ܐܬܚܙܝ.[68] ܕܡܫܬܒܚ
ܡܢ ܪܘܚܐ ܘܡܬܚܙܝܐ ܘܡܬܢܨܚܐ ܗܘܐ.[68a] ܘܐܢܐ ܪܚܡܬܗ. ܕܠܡܐ ܕܠܐ ܗܕܐ ܐܡܪܬܘܢ
ܘܗܢܐ ܒܢܝܐ ܡܬܠܝܢ ܒܪܘܚܗܘܢ ܒܡܫܝܚܘܬܗ. ܘܐܬܚܙܝܘ ܘܢܦܩܘ ܒܡܕܒܪܝܬܐ.
ܘܡܢ ܒܬܪ ܕܡܠܟܐ ܕܥܡܠܗ ܠܥܠܡܐ. ܗܟܢܐ ܠܡܠܟܘܬ ܘܐܦ ܠܐ ܡܢ ܐܪܥܐ. ܘܗܫܐ
ܕܫܡܥܐ ܠܗ. ܘܐܡܪ ܠܗ. ܗܟܢܐ ܗܘܐ ܘܠܡܠܟܘܬܟܘܢ[69] ܥܠܡܝܢ.
ܠܟܘܢ ܢܘܗܪܐ ܠܝ. ܘܐܪܐ ܐܡܪ. ܠܐ ܕܪܘܚܐ ܕܒܗ ܗܡܝܡܢܝܢ ܕܠܐ[70] ܡܫܝܚܐ.
ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܠܐ ܢܣܒܘܢ ܡܢܗ ܕܐܝܟ ܡܫܝܚܐ ܠܗ ܠܐ ܢܬܠܘܢ ܕܐܝܟ ܕܫܡܥܘ.
ܘܐܦ ܗܝܡܢܘ[71] ܕܦܬܝܐ ܠܗ ܠܐ [ܗܘܐ ܕ]ܫܡܥܘ ܒܠܒܗܘܢ. ܐܠܐ ܕܠܡܫܡܫܢܘܬܗܘܢ
ܡܢܗ. ܘܐܦ ܠܡܫܬܡܥܘ ܐܡܪܐ ܕܐܝܟ ܡܫܝܚܐ ܐܦ[72] ܠܗܘܢ ܕܠܐ ܪܘܚܐ ܒܠܒܗܘܢ

- - - -

54 ܥܠܡܐ. 55 ܕܐܬܒܥܠܘ ܡܕܝܢܬ ܡܠܟܐ. 56 ܦܪܝܛ. 57 ܘܡܫܡܫܢܐ
58 ܘܐܡܪܐ. ܕܡܢܐ ܕܡܠܟܐ ܠܡܣܬܟܠܝܢ. ܘܐܠܐ. 59 ܦܪܢܣܝܢ.
60 ܣܘܪܐ. 61 ܕܡܕܝܢܬܐ. 62 ܒܡܫܝܚܘܬܐ ܗܝ ܦܬܝܐ. 63 ܒܐܬܪ ܬܘܒܐ.
64 ܒܡܫܡܫ. 65 ܒܪ ܒܪܝܫܐ. 66 ܒܢܝܐ ܒܡܫܬܒܚܐ. 67 ܒܥܠܬܐ.
68 ܘܡܫܬܒܚ. 68a ܘܠܐ. 69 ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ. 70 Vielleicht
ܡܫܝܚܐ. 71 ܘܕܦܬܝܐ. 72 ܒܗ.

ܐܦ ܐܠܐ ܡܢ ܢܒܝܘܗܝ ܘܡܠܐܟܘܗܝ ܡܪܝܐ [27]ܐܬܒܣܡܬ ܘܚܝܬ ܒܟܠܗ [28]ܕܐܬܪܚܡܬ ܡܢܗ
[29]ܘܐܡܪ ܗܘ ܕܠܐ ܬܬܒܥܐ ܥܠ ܒܢܝܐ. ܘܒܥܘ ܕܐܡܬ [30]ܠܒܘܢ ܫܒܩܐ ܠܟܠ ܬܝܒܐ.
[31]ܐܦܢ ܡܬܪܥܝܢ ܘܡܫܬܪܝܢ ܠܫܘܐ ܠܡܐܡܪ [32]ܕܢܬܒ. ܘܐܡܪ ܕܟܠ ܢܒܝܐ ܫܡܫܐ
ܠܐ ܬܬܟܠ. ܐܠܐ [ܐ] ܢܗܘܐ [33]ܠܟܠܢ ܗܟܢ ܠܒܢܘ ܘܡܢ ܫܡܫܐܘܗܝ ܦܪܫ ܡܠܟܘܬܐ.
ܘܡܛܠ ܗܕܐ ܡܠܟܘ ܘܠܐ ܬܬܟܠܘܢ ܥܠܝܗܘܢ. ܘܡܢ ܥܢܝܢܐ ܗܟܢܐ ܘܠܐ ܬܗܘܘܢ ܘܡܢ
ܡܟܠܡܬܗ ܠܐ ܬܬܟܠ. ܘܐܦܢܐ ܕܡܘܬܐ ܢܗܘܐ ܥܠܝܗܘܢ ܘܐܬܬܗܘܢ ܐܘܟܠܐ. ܘܡܢ
ܡܟܐ ܠܡܐ ܠܢܘܚܐ [34]ܫܒܩ. ܘܡܟܝܠ ܕܡܛܝ ܠܗ ܠܢܘܚܐ [34a]ܠܡܫܠܡܐ. ܡܛܠ
ܕܗܘ [35]ܕܠܡܪܢܗ ܗܘܝܢ ܫܡܝܢ ܒܢܦܫܗ ܥܠ [36]ܐܝܟܐ ܫܦܝܪܐ ܐܪܝܟ ܕܐܬܬܟܠܘܢ ܥܠܘܗܝ.
ܐܝܟ ܕܐܡܪ [37]ܛܠܝܐ. ܕܐܝܟܐ ܕܡܫܡܫܝܢ [38]ܡܠܐ ܡܠܟܝ ܫܪܝܪܐ ܐܬܒܠܥ ܒܗܝ ܐܦ
[39]ܕܟܠܡܐ ܫܒܩ ܠܗ ܫܡܥ ܢܦܫܐ. ܕܡܠܟ ܐܡܪ. ܐܝܟܢ ܗܘ ܫܪܒܐ ܗܢܐ.
ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ.

ܛܠܝܐ [40]ܡܫܟܚܐ ܐܝܬ ܗܘܐ ܘܐܦܠܐ ܒܡܛܘܪܬܐ ܫܪܝܪܬܐ ܐܚܪܢܐ. ܘܐܝܬ ܗܘܐ [41]ܠܗ ܡܠܐ
ܡܠܟܝ ܫܪܝܪܐ. ܡܛܠ ܕܐܬܐ ܒܡܠܬܐ ܠܒܝܬ ܗܘܐ ܠܗ ܐܡܠܟܗ ܠܡܠܟܐ ܦܪܗܘܢ ܕܢܬܕܪܫ
ܒܗ. ܘܫܐܠ. ܘܟܕ ܕܢܦܩ ܒܪܗܘܢ ܠܟܪܟܐ ܡܢ ܦܪܗܘܢ ܘܡܫܪܝܐ [42]ܐܬܒܠܥܘ
ܘܦܪܩܦ ܥܠ ܢܦܫܗ. ܘܐܡܪ [43]ܠܛܠܝܐ ܕܫܪܝܪܐ ܐܬܟܠܘܢ [44]ܒܡܫܬܐ. ܘܛܠܝܐ
ܟܕ ܕܠܐ ܡܬܡܠܟ ܦܪܗܘܢ ܘܠܝܫܢ [45]ܐܡܪ ܠܗ. ܡܛܠ ܫܪܝܪܐ ܗܘ ܕܐܬܦܢܝ.
ܕܠܐ ܒܪ ܐܬܒܠܥ ܘܠܐ ܒܪ ܬܪܬܝܢ ܕܢܦܫܢ [46]ܥܒܕܘܗܝ ܡܢ ܕܡܫܬܐ. ܐܠܐ ܟܕ
ܘܐ ܐܦܝܫܬ ܕܐܬܐ ܡܠܟܐ ܐܬܐ. ܘܫܪܝܪܐ ܕܢܦܫܗ [47]ܒܡܫܬܐ ܡܬܒܠܥܐ.
ܘܟܕ ܢܦܩ ܟܕ ܕܛܠܝܐ [48]ܠܗ ܐܬܚܫܒ. ܘܟܕ [49]ܐܬܬܩܢܗ ܕܠܟܠܗ ܠܡܫܬܐ
[50]ܒܫܠܡܗ. ܘܟܕ ܛܠܝܐ ܠܟܠ ܦܪܗܘܢ ܘܐܦܠܐ ܢܦܫܗ. ܐܡܪ ܠܗ ܦܪܗܘܢ. ܟܕ
ܕܐܬܚܙܝ ܠܟܠ [51]ܡܠܐ ܕܡܠܟ ܠܗ. ܐܦܢ ܠܗ ܛܠܝܐ. ܕܐܝܬ ܟܪܝܗ ܠܐ
ܕܬܗܘܐ. ܐܠܐ ܟܕ ܐܝܬ ܗܘܐ ܒܠܒܝ ܘܦܬܐܬ ܕܢܦܫܬ ܟܕ ܘܫܠܡܗ. ܘܦܪܗܘܢ
[52]ܐܝܟܠ ܘܡܛܐ ܫܟܝܢ [53]ܘܟܠܐ ܟܕ ܡܫܟܚ ܢܦܫܗ ܘܫܡܥܗ ܘܐܡܪ. ܐܝܟܢܐ

---

27 ܐܬܒܣܡܬ. 28 ܕܐܬܪܚܡܬ. 29 ܘܐܡܪ. 30 ܠܟܢ.
31 ܐܦܢ. 32 ܬܬܒ. 33 ܐܝܟ. 34 ܫܒܩܘ. 34a ܠܡܫܠܡܘ.
35 ܕܠܡܪܢܗ. 36 ܐܝܟܐ. 37 ܛܠܝܐ. 38 ܡܠܐ. 39 ܢܦܫܐ.
40 ܡܫܟܚܐ. 41 ܠܗ ܡܠܐ. 42 ܐܬܒܠܥܘ. 43 ܛܠܝܐ. 44 ܒܡܫܬܐ.
45 ܕܐܡܪ. 46 ܥܒܕܘܗܝ. 47 ܒܡܫܬܐ. 48 ܠܐ. 49 ܐܬܬܩܢܗ ܕܠܟܠܗ.
50 ܒܫܠܡܗ. 51 ܡܠܐ. 52 ܐܝܟܠ. 53 ܘܟܠܐ.

ܫܠܐ [7] ܢܩܘܫܐ [9] ܘܟܬܒܬܐ ܘܒܬܪܗ ܐܬܐ ܗܘܐ ܘܫܡܥܐ ܚܕ ܡܪܢܝܬ ܗܘܐ ܠܗܘܢ܂ ܘܡܢܐ
ܕܟܬܒ ܗܘܐ ܫܠܐ [10] ܢܩܘܫܐ ܡܕܝܢܬܐ܂ [11] ܐܝܟ ܗܘܐ ܗܘܐ ܠܗܘܢ ܚܕܐ܂ ܘܫܠܐ ܢܩܘܫܐ ܥܡܗ
ܕܐܠܨܝܢ ܗܘܐ ܒܡܘܡܬܐ ܠܗܘܢ ܗܘܐ ܠܗ ܕܢܦܩܐ܂ ܘܐܬܬܠܝܨܘ [12] ܘܠܐ ܐܝܟ ܘܠܐ ܫܠܐ܂
ܘܡܪܝܪܐ ܗܘܐ ܠܗ ܥܠܐ ܘܐܬܠܗ܂ ܕܡܐ ܠܗ ܕܐܬܟܠ ܒܡܪܝܪܘܬܐ܂ ܘܐܡܪ ܠܗ
ܒܠܒܐ ܕܗܘܐ [13] ܠܗ ܡܢ ܚܕܐ܂ ܐܡܪ ܠܗ ܡܪܝܪܐ܂ ܡܫܘܚܐ ܠܝ ܠܬܪܐ [14] ܕܠܐܒܪ
ܠܡܪܝܬܐ ܡܢ ܚܕܐ܂ ܘܗܘܐ ܐܡܪ܂ ܡܢܗ ܠܬܪܐ܂ ܘܡܪܝܪܬܐ [15] ܚܘܝܘܗ ܚܪܘܪܐ
ܕܢܗܘܝܢ ܘܐܡܪ ܠܗ܂ ܕܡܢ ܚܪܘܪܗ ܕܢܗܘܝܢ ܘܡܘܕܐ ܠܚܪܘܪܗ ܕܚܕܐ ܫܘܕ [16] ܢܩܘܫܐ
ܠܡܠܟܐ܂ ܘܡܢܐ ܕܢܦܩ ܢܗܘܝܢ ܕܐܬܟܘܢ ܢܩܘܫܐ܂ ܘܐܦ ܚܕܐ ܢܦܩ ܠܡܠܟܐ܂
ܘܡܢܝܢ ܗܘܐ ܘܠܓܝܢ ܢܗܘܝܢ ܥܠܝ ܢܩܘܫܐ܂ ܘܥܕܡܐ [17] ܚܝܘܗܝ ܘܡܠܟܗ ܘܦܠܛܝܢ
ܐܠܗܝ ܠܚܪܘܪܐ ܡܢ ܐܬܪ ܚܕܐ܂ ܘܗܢܐ ܗܘܐ [18] ܐܡܝܪܐ܂ ܕܚܝܡܢܘܬܐ ܡܢܗܝܢ
[19] ܠܐ ܢܦܠ ܒܡܘܪܕܐ܂

ܘܢܡܠܐ ܐܡܪ܂ ܒܟܠ ܥܡܠܐ ܠܗ ܗܘܐ܂ [20] ܘܐܬܐ ܒܗܘܐ ܡܪܟܒܐ ܠܐ ܬܒܥܐ܂
ܗܝܕܝܢ ܚܠܐ ܢܥܡܐ ܕܒܪܗ ܐܠܐ ܐܡܬܝ ܟܐܡܠܐ ܘܠܡܡܠܐ ܕܟܠܗ ܐܠܐ ܕܡܠܐ
ܠܐܡܝܢ܂ ܘܡܠܟܗ ܠܐܡܠܟܐ܂ ܘܡܠܟܐ ܐܠܗܘܬܐ ܕܢܡܠܐ ܡܢ ܗܘ ܐܡܠܟܐ ܕܐܡܪ܂
[21] ܕܡܠܟܐ ܕܒܥܝܢ ܒܡܪܐ ܥܡܠ ܐܠܗܝ܂ ܕܡܠܟܐ ܠܡܪ ܘܐܬܡܪ ܘܐܡܪ܂ ܕܗܢܐ ܡܢܗ
ܠܐ ܡܢܝܐ ܕܗܘܐ [22] ܡܣܬܒܪܬܐ܂ ܐܬܦܢܝ ܚܕܝ ܐܡܠܟܐ ܘܗܘܐ ܚܪܘܪܐ܂ ܘܐܬܝܡ
ܘܡܢ ܕܡܠܐ ܘܡܠܐܟܗ ܠܐ ܡܠܟܐ ܘܐܥܒܪ ܒܗ ܢܘܪܐ܂ ܘܡܢ ܠܟܠܐ ܠܐ ܐܡܟܝܢ
ܕܢܡܟܢ ܘܡܛܐ [23] ܡܪܡܪܬܐ ܘܡܟܠܬ܂ ܘܐܬܡܟܢ ܡܢ ܠܡܢ܂ ܘܠܚܝܘܗ ܕܡܠܐ
ܠܢܡܠܐ ܘܕܡܠܟܐ ܡܢܗ ܠܚܪܘܪܐ ܒܡܫܠܡܢܘܬܐ܂ ܕܢܡܠܐ ܐܡܠܐ ܘܠܐ ܐܬܟܢܫܘ ܒܪܝܫܐ
[24] ܕܡܢܘܬܐ܂

ܐܠܐ ܕܡܠܟܝܢ ܒܡܠܬ ܘܡܪܡܪ܂ ܒܟܠ ܒܡܠܬܐ ܕܢܗܘܐ ܡܘܗܒܬܗ ܠܚܘܒܐ ܘܠܐܡܐ
[25] ܕܠܡܠܬ ܡܢܘܪܐ [26] ܕܪܝܫܐ ܘܒܡܪܕܐ ܐܡܝܪܐ܂ ܕܡܫܠܡܢܐ ܕܢܘܪܐ ܒܡܫܡܫܝܢ ܡܢܗܘܢ ܚܘܒܐ
ܠܡܠܐ܂ ܘܡܪܟܒܐ ܗܕܪܝܬܐ ܚܘܒܐ ܠܟܠܗܘܢ ܒܡܠܐ܂ ܘܫܡܥܐ ܚܘܒܐ ܐܝܟ ܠܐ ܡܪܝܐ܂
ܡܢܗ ܕܠܡܠܬܗܘܢ ܐܝܟ ܠܬܪܝܢ ܠܡܠܬܗ ܕܚܕܐ܂ ܒܡܠܬܗܘܢ ܐܝܟ ܚܕܐ ܡܡܠܠܝܢ܂

---

9 ܘܟܬܒܐ. 10 ܡܢܩܘܫܐ. 11 ܫܠܐ. 12 Vielleicht ܠܐ ܟܝ.
13 ܠܗ. 14 ܕܠܐܒܪ ܒܬܪܗܘܢ. 15 ܚܘܝܐ. 16 ܢܩܘܫܐ.
17 ܒܗ ܚܕܐ. 18 ܐܡܝܪܬ. 19 ܕܠܐ ܢܦܠ ܒܡܘܪܕܐ. 20 ܘܐܬܐ.
21 ܕܕܡܠܟܐ. 22 ܡܣܬܒܪܐ ܗܘ. 23 ܡܪܡܪܐ ܐܡܠܬ. 24 ܕܡܢܘܬ.
25 ܕܠܡܠܬ. 26 ܕܪܝܫܬ.

ܒܪܡܙ. ܘܐܬܡܠܟܘ [96]ܕܢܐܙܠܘܢ ܠܘܬܗ ܐܬܪܐ ܒܠܝܘܬܐ. ܘܡܢ ܠܐ [97]ܐܫܟܚܘ ܠܡܥܒܪ
[98]ܐܥܒܪܘ ܒܪܡܙܐ ܡܘܡܬܐ ܕܐܝܬ ܗܘܐ [ܒܗ] ܐܠܦܐ ܕܡܠܟܐ. ܐܟܐ ܣܡܘܗ ܓܠܡܕܐ
ܘܢܛܪܘ ܠܗܘܢ. ܘܡܢ ܡܢܟܘ ܠܡܥܒܪܬܐ ܡܐܬܘ ܕܢܥܠܘܢ ܠܗ. ܐܡܪ ܒܪܡܙܐ
ܠܓܠܡܕܐ. ܡܠܟܐ ܠܗ ܘܡܠܟܐ ܠܟ. ܘܓܠܡܕܐ ܒܥܐ ܕܐܝ ܡܢܟܐ ܕܢܥܒܪ ܠܡܠܟܘܗܝ
ܕܡܠܟܐ ܡܢ ܒܪܡܙܐ ܐܡܪ. ܠܐ ܢܥܠܘܢ ܠܗ. ܡܢܗ ܕܡܢ ܗܘܡܬ ܠܗ. ܐܦ
ܡܢ ܒܡܘܡܬܐ ܕܬܒܪܐ ܠܐ ܢܥܒܪܘܢ. ܐܠܐ ܢܗܘܐ ܡܢܗܘܢ ܗܢܐ ܗܘܠܥܢ ܡܠܟܐ ܡܟܐ
[99]ܕܡܠܟܐ. ܘܕܥܒܪܐ ܠܥܒܪܘ ܠܗ ܒܡܥܒܪܐ ܕܐܡܠܟܐ ܡܢ ܘܐܙܠܘ. ܗܘܝܢ ܡܢ ܓܠܡܕܐ
ܘܐܙܠ ܒܠܗܘܢ ܘܐܬܒܥ ܠܡܠܟܐ ܡܘܡܬܐ ܠܡܥܒܪܬܐ ܘܐܙܠ ܘܡܢ ܒܬܪ ܒܥܒܕܐ ܐܡܪ
ܒܪܡܙܐ ܠܓܠܡܕܐ. ܠܥܒܕܐ [100]ܒܠܒܐ. ܗܘܐ ܠܐܙܠ ܢܦܩܐ ܡܢ ܩܕܡ ܕܡܠܟܐ. ܘܐܙܠܘ
ܒܡܠܟܘܬܗ ܘܡܢ ܥܠܘܗܝ ܠܡܥܒܪܬܐ ܘܠܐ ܗܘܐ ܒܗ ܕܡܠܟܐ. ܓܠܡܕܐ ܡܥܒܪ ܢܦܩܘ ܘܣܡܘܗ
ܒܥܒܪܐ ܘܐܡܠܟ ܘܐܡܪ ܠܒܪܡܙܐ. ܡܢ ܠܐ ܢܗܘܐ ܕܡܠܟܘܬܟ ܥܠ ܢܦܫܗ. ܕܗܠܝܢ
ܕܡܠܟܐ ܠܟ ܡܥܡܠܝܢ. ܡܢܗ ܕܟܠܗ ܕܡܢ ܗܘܐ ܒܗܘܢ. ܐܠܐ ܐܢܐ ܘܐܢܬ. ܘܡܥܡܠ
[100a]ܘܐܙܠܘ ܠܥܠ ܕܡܠܟܐ [ܘܓܠܡܕܐ ܐܡܪ ܠܒܪܡܙܐ ܡܢܘ ܕܡܠܟܐ.] [1]ܕܕܡܠܟܐ ܠܟ ܡܥܡܠܝܢ.
ܕܡܠܟܐ ܒܥܐ ܩܕܡܘܗܝ ܠܓܠܡܕܐ. ܘܐܡܪ. ܕܐܝܬ ܠܟ ܩܕܡܘܗܝ. ܘܕܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܩܕܡ
ܐܢܬ ܩܕܡܝܢ. ܘܓܠܡܕܐ ܐܡܪ. ܗܘ ܐܡܠܟܐ ܩܕܡܝ ܠܟ. ܘܕܡܠܟܐ ܠܐܬܪܐ ܕܐܡܬܝ
ܡܢܗ ܕܐܡܠܟܐ ܠܡܥܒܪ. ܘܡܥܡܠܘ ܓܠܡܕܐ ܠܟܪܒܐ ܕܠܡܥܒܪ ܠܐܬܪܐ ܕܠܥܡܠ
ܡܥܒܪܬܗ. ܘܓܠܡܕܐ ܒܢܐ ܡܢ ܟܪܒܐ ܘܐܙܠ ܠܡܥܒܪܬܐ ܘܐܬܐ ܠܥܡܘܢ ܡܠܟܐ ܕܗܘܐ.
ܕܕܡܠܟܐ ܠܟ ܡܥܡܠܝܢ. ܘܐܝ ܐܢܬ ܓܒܪܐ [2]ܐܢܬܐ. ܘܐܥܡܠܘܢ ܐܡܪ ܠܗ. ܘܐܙܠ
ܒܢܬܐ ܠܟܪܒܐ. ܘܡܢ ܐܡܪ. ܕܐܡܠܟܐ ܡܠܟܐ ܗܘ. ܘܐܝܬ ܒܗ ܡܢܘܬܐ ܡܢ.
ܘܐܝ ܒܟܠ ܒܡܠܟܐ [3]ܠܟܠܡܐ ܚܙܐ ܒܗ ܡܢܘܬܐ ܘܡܠܟ ܒܗܘܢ. ܘܡܢ ܐܬܡܠܟ
ܠܚܡܪ ܐܠܐ ܘܕܡܠܟܐ. ܘܠܡܠܟܐ ܕܡܠܟܐ ܠܐܡܠܟܐ ܐܠܐ ܐܡܪ. ܩܕܡܘܗܝ ܕܡܠܟܐ ܕܒܥܒܪܘܢ
ܢܥܒܪܘܢ ܗܘܐ. ܒܪܡܙܐ ܡܢܟܐ ܐܠܗ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܐܥܡܠܘܢ. ܒܪܡܙ ܐܠܗ ܡܥܡܠܐ
ܡܢ ܡܥܡܠ ܒܪܡܙܐ [4]ܡܢܗܘܢ ܕܡܠܟܘ ܠܥܡܠܝܢ ܡܥܡܠܐ. ܡܥܡܠ [5]ܒܪܡܙܐ ܠܗ
ܒܕܥܒܪܐ ܗܘ. [6]ܘܡܢܗ ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܡܥܡܠܐ ܡܢ ܗܠܐ ܒܥܒܪܐ. ܐܝܟ ܕܡܢܐ ܡܢ ܥܠܐ
[7]ܢܥܒܪ. [8]ܘܗܘܐ ܐܡܪ. ܘܡܢ ܡܥܡܠܐ ܕܡܢ ܥܠܐ [7]ܢܥܒܪ. ܘܐܥܡܠܘܢ ܐܡܪ.

---

96 ܕܢܐܙܠܘܢ. 97 ܐܫܟܚܘ. 98 ܐܥܒܪܘ ܒܪܡܙܐ ܡܘܡܬܐ ܕܐܝܬ ܗܘ ܐܠܦܐ
ܕܡܠܟܐ. ܐܟܐ ܣܡܘܗ. 99 ܕܡܠܟܐ. 100 ܒܠܒܐ. 100a ܘܐܙܠ.
1 ܕܕܡܠܟܐ. 2 ܐܢܬܐ. 3 ܠܟܠܡܐ. 4 ܡܢܗܘܢ ܕܡܠܟܘ (Vielleicht
ܡܠܟܘܬܐ oder ܡܠܟܬܐ). 5 ܒܪܡܙܐ. 6 ܘܡܢܗ. 7 ܢܥܒܪ. 8 ܘܗܘܐ.

ܠܗ ܘܫܡܫܐ ܡܢ ܟܠܗ ܡܟܠܬܗ ܐܦ ܡܬܚܒܠܝܢ ܡܬܥܣܝܢ. ܠܐܬܪ̈ܐ[79] ܘܡܬܚܡܨܐ
ܠܐ ܦܪܫܝܢ ܠܟܠܗ. ܗܘܐ ܡܢ ܐܪܥܗ. ܘܕܦܢܐ ܠܡܥܒܕܐ ܕܡܫܡܫܝܢ ܡܢ̈ܟܘܢ
ܘܐܝܬ ܒܗ ܐܢܫܝܢ. ܗܘܘ ܕܩܪܝܢ ܒܗ[79a] ܠܐ ܫܡܥ ܒܗ. ܘܗܕܪܐ[80] ܕܡܟܝܢܐ ܡܢܚܐ
ܕܢܚܬܗ. ܘܐܬܐ ܡܢܝܢ ܢܩܦܐ ܘܡܠܐܟܐ[81] ܕܠܒܫ ܟܘܡܐ ܕܗܘ ܚܢܐ ܐܙܠܐ ܐܬܐ ܠܐ
ܢܗܘܐ ܐܠܐ[82] ܐܝܬ. ܐܡܝܪܐ ܕܥܠܡܐ ܗܘ ܦܝ ܕܢܦܫܐ ܒܢܚܬܝܢ ܦܬܐ[83]. ܘܐܬܩܢܐ[84]
ܒܚܫܘܟ ܕܐܪ̈ܥܐ ܫܡܢ. ܘܢܦܩܘ ܐܬܝܬܐ ܒܥܠܡܐ[85] ܡܠܐܟܐ. ܘܢܦܫܐ ܕܠܒܫܗ
ܒܐܘܟܡܐ ܕܐܬܪܐ ܙܐܝܢ. ܘܐܡܝܪܐ. ܕܐܝܟ ܢܗܘܐ[86] ܠܐ ܢܚܬܐ ܒܦܘܪܫܢܗ ܒܢܚܬܐ
ܕܝܘܠܦܢܗ ܪܒ ܐܝܟ ܠܐ ܝܕܥ ܠܗ. ܡܢ ܐܦ ܠܐܬܪܐ ܒܡܫܠܡܢܘܬ ܝܘܡ. ܐܝܟ ܗܘ
ܡܫܠܡܢܐ ܕܡܟܝܢ ܡܢܚܬܐ ܠܥܠ ܩܪܝܬܐ ܐܘܫܥܐ ܫܪܪܐ. ܠܐ[87] ܠܫܡܥܝܢ ܠܦܪܝ
ܕܗܘ ܠܐ ܡܢܝܐ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ. ܠܐ ܝܗܒ ܦܫܩܝܢ ܡܢܐܠܐ[88] ܒܡܬܐ ܘܠܐ ܐܬܝܢ ܕܢܛܪܘܢ
ܠܚܝܐ. ܕܫܠܚܝܢ ܐܡܝܢ. ܐܡܝܢ ܗܘ[89] ܡܙܟܐ. ܘܡܫܟܚܝܢ[90] ܐܡܝܢ.

ܒܥܠܡ ܠܗܕܐ ܐܝܬ ܗܘܐ ܒܥܡܪܐ ܕܩܘܕܫܐ. ܘܡܢܗ ܒܟܠܗܘܢ ܠܥܠܡܐ ܗܘ ܕܢܦܫܐ ܘܡܫܡܫܢ
ܒܢܝܐ ܕܠܗܕܐ ܡܠܬܗܘܢ. ܘܐܡܪܘ ܕܠܗܕܐ ܗܘ ܘܢܣܒܘ ܒܐܬܪܗ. ܘܡܢ ܠܒܟܠܐ ܐܬܝܢ
ܡܫܟܐ ܘܝܬܒ ܡܟܝܢܐ ܘܫܡܫܗ ܢܟܠܗ ܘܢܦܫܝ[91] ܗܘܐ ܒܡܫܡܫܢܘܗܝ ܘܒܐܬܪܘܬܗ.
ܕܠܒܟܘܢ. ܘܡܪܝܐ ܐܝܬܝܬܐ ܡܢܝܐ ܡܠܝܐ[92] ܗܘܬ ܥܠ ܐܝܟܢܐ ܘܐܡܝܪܐ ܠܗܘܢ. ܠܐ
ܠܐܬܘܢ ܡܫܡܫܢܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܠܗ ܢܗܘܐ ܚܝ. ܘܡܢܗܘܢ ܠܐ ܡܫܡܫܢܗ. ܘܢܦܫܬܐ ܘܐܝܬ̈ܐ
ܕܐܬܪܘܗܝ. ܘܡܢܗ ܡܫܠܡܢܐ ܡܢ ܘܐܡܝܢ ܠܗ. ܠܐ ܠܐܬܝܢ ܡܢܝ ܠܡܫܡܫܢܗ ܢܦܫܝ
ܕܠܐ ܡܢܝܐ ܕܢܬܚܡܨ. ܠܐ ܝܗܒ ܦܫܩܝܢ ܡܢܐܠܐ ܒܡܬܐ. ܠܐ ܢܐܬܐ ܡܢܝܐ ܕܢܦܩܢ. ܠܐ
ܠܐܬܝܢ. ܘܠܐ ܡܫܡܫܢ ܘܐܬܦܢ ܕܡܢ ܩܘܫܬܐ. ܘܐܬܡܨܝ ܡܢ ܡܠܬܗܘܢ ܘܠܒܟܬܗ ܘܡܢܝܢܗ.

ܘܐܬܐ ܕܡܫܟܚܝܢ[93] ܡܢܝܢܐ ܘܡܢܝܢܐ ܡܠܝܢ ܒܥܡ ܡܢܝܢ ܕܒܪܝܐ ܠܐ ܡܢ ܕܢܚܬܝ.
ܘܢܩܒܐ[94] ܒܢܐ ܕܒܪܬܢܐ ܢܚܬܝ. ܝܗܒ ܠܗ ܐܡܪ ܗܘ ܢܩܒܐ ܡܫܡܫܗ ܕܒܪܝܐ.
ܕܢܦܫܗ ܠܐܬܗܘܢ ܒܐܠܗܐ ܘܐܬܒܠܗ ܒܦܪܨܐ ܕܡܢܬܐ. ܘܡܬܡܢܝܐ ܐܬܒܠܝ ܕܡܠܬܐ
ܠܥܠܡܗ. ܘܕܡܫܟܚ ܐܡܝܢ. ܐܡܝܢ ܗܘ ܡܙܟܐ. ܘܡܫܟܚܝܢ ܐܡܝܢ.

ܐܝܬ ܗܘܐ[95] ܠܐܢܫܐ ܒܥܠܡܐ ܕܒܢܝܐ ܡܩܕܫܐ ܘܢܦܫܬܐ. ܘܡܢ ܢܩܒܐ ܗܘܐ ܘܡܢ

---

[79] ܘܡܬܚܡܨܐ. [79a] ܠܐ ܠܐ. [80] ܘܡܟܝܢܐ. [81] ܕܠܒܫ ܟܘܡܐ ܗܘ.
[82] ܐܝܢ. [83] ܦܬܐ. [84] Wohl ܘܐܬܩܢܐ. [85] ܕܐܬܝܬܐ. [86] ܘܠܐ
ܢܚܬܐ ܒܦܘܪܫܢܗ. [87] ܠܫܡܥܝܢ ܘܠܐ. [88] ܕܡܢܐ. [89] ܗܝ.
[90] ܐܡܝܢ. [91] ܘܢܦܫܝ. [92] ܗܘܬ. [93] ܡܫܟܚܝ ܘܡܫܟܚܝܢ.
[94] ܘܢܩܒܐ. [95] ܠܐܢܫܐ.

ܣܘܟܠܗ ܕܢܦܫܐ ܠܐ ܡܬܕܪܟܐ. ܘܗܟܢܐ ܐܠܐ ܡܬܪܥܝܐ ܡܛܠ ܕܒܝܠܕܘܬܐ ܐܪܦ
ܕܢܣܒܪ ܘܠܐ ܣܟܪ. ܐܦ [62] ܡܬܪܥܝܢܘܬܗ ܠܐ ܡܬܕܪܟܐ ܘܡܫܬܘܕܥܐ ܒܝܕܥܬܐ ܡܬܕܪܟܝܢ ܕܠܐ
ܚܘܫܒܐ. ܘܦܝܢ ܕܠܐ ܚܙܝ ܐܘܡܢܘܬܐ. ܐܦ ܦܝܠܣܘܦܘܬܐ ܐܝܬ [63] ܠܗ ܫܘܟܠܠܐ
ܥܠܬ ܡܠܠܗ. ܐܝܟ ܕܡܢ ܗܕܐ ܕܡܠܟ. ܘܗܘ ܕܚܙܝ ܥܡܠܐ [64] ܕܐܘܡܢܘܬܐ ܐܦ
ܢܦܫܟ. ܐܠܐ ܒܝܢ ܦܬܓܡܐ ܥܠ [65] ܡܬܟܬܒܢܐ ܡܢܐ ܕܢܫܬܟܚ. ܡܛܠ ܕܝܠܢ ܣܟܠܬܢܘܬܐ
ܕܒܡܠܐ ܘܡܬܪܥܝܢܘܬܗ ܕܣܘܡܐ ܘܠܘܩܒܠܗ ܕܐܪܥܐ ܘܚܘܫܒܐ ܕܡܬܐ ܘܕܐܘܕܐ ܘܕܡܫܡܫܢܐ
ܕܗܘܢܐ ܘܕܡܠܟܐ ܐܠܐ ܟܝܢ ܣܠܐ ܒܦܘܬܓܡܐ ܡܛܠ ܕܢܦܫܐ ܒܢܦܫܗܘܢ ܐܝܟ ܕܢܒܥ
ܥܠ ܡܕܡ ܕܒܠܐ ܘܕܢܦܫܐ ܒܣܘܡܐ ܘܕܢܣܒܘܢ ܠܐܪܐ ܒܐܘܪܚܐ. ܘܕܢܘܟܠ ܥܠܡܐ
[66] ܠܡܪ ܕܢܚܐ ܘܡܪܘܚܐ ܘܡܠܦܢܐ ܘܡܥܡܐ ܢܦܫܗ ܡܢ ܢܦܫܗ [67] ܘܐܠܗܐ ܡܫܪܪܐ
ܘܕܗܢܐ ܘܡܠܝܐ ܘܠܘܩܒܠܗ ܘܡܠܦܢܐ ܡܢ ܒܠܥܕܘܗܝ. [68] ܐܠܐ ܐܢܐ ܡܫܬܥܠܝܢ ܡܠܟܐ
ܘܡܫܬܡܥܝܢ ܐܠܗܘܬܐ. ܘܡܠܟܐ ܕܡܫܡܫܐ ܦܪܘܫܐ. ܘܐܠܐ ܣܟܠܐ ܡܬܬܣܝܡ ܒܗ.
ܘܗܘ ܠܐ ܡܕܡ [69] ܠܗ ܡܫܡܫ ܐܡܪܐ. ܐܢܐ ܥܠ ܗܕܐ ܠܐ [70] ܐܦܠܝܢ ܘܠܐ ܐܬܦܪܫܬ
ܢܦܫ ܡܢ ܗܕܡܐ. ܥܠ ܕܠܐ ܦܫܦܫ ܗܘܐ ܕܐܝܟܢ ܐܪܐ. ܘܐܦ ܗܕܐ ܠܐ ܦܫܦܫ
ܗܘܐ ܕܒܗܘܐ ܥܠ. ܘܐܦ ܡܢܟܬ ܕܠܐ ܡܬܕܪܟܐ. ܘܗܘܐ ܡܢܗ ܦܐܪܐ ܕܡܢ ܚܟܝܡܝܢ.
ܗܝܕܝܢ ܡܬܥܢܝܢ ܘܐܬܩܢܝܢ ܫܘܒܚܐ ܕܡܢ ܗܘܐ ܡܠܬܗܘܢ. ܡܛܠ ܕܐܡܪ ܡܢܟܬ.
ܕܢܬܒܪܘܢ ܠܐ ܡܢܟܬ. ܘܐܡܪܐ ܗܘ. ܕܢܗ ܗܘ ܕܡܠܟܘܬܐ ܠܐ ܣܒܪܐ ܡܢ ܒܪ ܡܟܠܬܐ
ܘܥܒܕܐ ܗܢܝܢ ܫܦܝܪܘܬܗ ܕܡܠܐ ܐܘ [71] ܕܠܐܡܪ ܥܢܝ ܘܕܢܬܒܪ ܠܐ ܚܙܝ. ܘܐܪܐ ܡܛܠ
[72] ܕܗܘ ܐܠܗܐ ܠܟܠܗ ܥܠ ܗܘܐ ܗܢܐ ܡܠܗܝܢ. ܘܡܫܟܚܝܢ ܕܢܝܚ ܠܟܠܗ.
ܐܝܟ ܢܦܫܐ ܕܗܟܝܠ ܒܟܝ ܐܦܠܐ. ܘܐܡܪ [73] ܗܘ ܕܥܠܐ ܠܡܕܝܢܬܐ ܡܢ ܟܠܗ
ܕܠܐ ܠܗܘܢ ܗܟܢܐ ܘܐܝܟܢܐ. ܘܗܢܐ ܡܟܝܡܐ ܕܐܪܡܢܐ ܐܠܐ ܣܟܠܐ ܡܬܡܢܥ
ܕܡܫܬܡܥ. ܐܝܟ ܒܐܘܪܚܐ ܕܐܡܪ ܡܗܝܡܢܐ ܡܢܝܐ [74] ܠܡܫܬܡܥܢܘܬܗ. ܘܣܟܠܐ
ܕܢܦ ܡܚܒܪܐ. [75] ܘܡܫܠܐ ܦܫܝܛ ܣܘܬܪܐ. ܐܝܟ ܦܪܘܣܘܦܐ ܕܒܥܘܬܪܐ ܕܫܦܝܐ
ܒܗ ܥܠ ܐܠܐ [76] ܫܩܝܠ ܚܠܩܘܗܝ. ܘܐܠܐ ܣܟܠܐ ܒܟܠܗ ܠܐ ܪܘܐ [77] ܘܡܫܠܐ
ܒܡܠܟ [78] ܠܚܠܐ ܪܘܐ. ܘܐܡܪ ܠܐ ܡܢ ܪܘܚܐ ܦܪܝܫ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܠܐ ܡܫܠܗܐ ܐܦ

---

62 ܡܬܪܥܝܢܘܬܗ. 63 ܠܗ. 64 ܐܘܡܢܘܬܐ. 65 ܝܒܠܐ.
66 ܠܡܪ. 67 ܘܐܠܗܐ. 68 ܐܠܐ ܐܢܐ ܡܫܬܥܠܝܢ. 69 ܠܐ.
70 ܦܠܝܢ. 71 ܐܡܪ. 72 ܗܘܐ. 73 ܗܘ ܡܢ ܡܕܝܢܬܐ.
ܕܡܫܬܡܥ. ܚܘܒܐ ܠܐ 74 ܠܡܫܬܡܥܢܘܬܗ. 75 ܘܡܫܠܐ. 76 ܫܩܝܠ.
77 ܘܡܫܠܐ. 78 ܠܚܠܐ.

ܕܒܘܡܪܐ ܠܟܘܡܪܐ. ܘܕܡܠܟܝܢ ܠܐܣܥܪ. ܕܐܢ ܠܬܘܪܐ ܐܪܐ ܕܝܢ ܐܬܐ ܡܢܝܢ ܐܠܦܐ
ܕܐܦܪܬ [ ] ܡܬܡܫܝܢ ܒܗ. ܡܬܦܠܓܝܢ ܠܟܠ. [48]ܟܕ ܐܡܪ ܠܣܓܕܘܢ. ܡܢܝܐ
ܕܐܠܐ ܐܢܐ ܡܫܠܡܢܐ ܐܢܐ ܕܫܡܝܐ ܠܟܘܢ. ܣܓܕܘܢ ܐܡܪ. ܐܡܪ ܐܢܐ ܕܫܡܝܐ ܠܟ.
ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܡܢܐ ܕܐܠܐ ܐܢܐ ܠܫܪܬܗ ܐܘ ܬܪܝܢ ܘܡܠܟ ܠܟܠ [49]ܣܪܬܘܗܝ ܘܣܝܡܗ
ܐܡܪ [50]ܘܣܪܗ ܕܟܕ ܦܠܚ ܡܠܟܐ ܘܡܢܐ ܕܘܠܟܗ ܠܟܠ ܐܢܐ ܕܝ ܕܠܡܣܦܩܘ
[51]ܡܠܗܡܢ ܠܗ ܠܗܘܢ. ܘܟܕ ܐܢܫ ܐܢܗܝ ܠܟܠ ܬܘܪܐ ܦܩܕ ܘܐܠܐ ܠܡܬ ܡܠܟܝܢ ܘܟܕ
ܣܪܗܘܢ ܠܒܡܠܟܝܢ ܡܠܟܗ ܕܡܫܪܝܐ ܕܦܪܝܫ ܒܗ [ ] ܐܡܪܐ ܡܢܗܝܢ. ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ.
ܕܡܠܗ ܠܪܝܫܗ ܐܡܪܝܢ ܕܐܢܐ ܘܐܢܐ ܢܣܡܟܢܝ. [ ] ܠܬܡܠܟܝܢ ܕܐܦ ܟܕ ܦܝܦ
[52]ܡܟܣܝܢ ܢܦܫܐ ܒܣܘܟܐ ܘܒܐܘܪܚܬܐ. ܘܐܢܐ ܕܠܝܬܐ [53]ܡܬܐܡܪܢ [54]ܠܟܠܗܘܢ.
ܦܩܕ ܠܗܘܢ ܡܢ ܬܘܪܐ. ܐܝܟ ܒܐܦܐ ܕܟܠܗ ܒܥܝܢܐ. ܘܟܕ ܡܝܬܘ ܡܠܟܝܢ
ܘܕܡܠܟܝܢ ܕܣܓܕܘܢ ܐܠܐ ܠܦܘܪܩ ܐܪܐ. [55]ܡܦܩ ܘܐܬܟܠ ܠܟܠܗܝܢ. ܘܣܓܕܘܢ
ܟܕ ܡܝܬ [ ] ܐܪܐ ܕܐܬܚܫܒ ܘܡܠܟ ܠܟܠ [49]ܣܪܬܗ. ܐܡܪ ܕܟܠ ܕܐܡܪ ܕܡܠܟܝܢ ܦܘܪܫ
ܗܘ. ܘܐܡܪ ܠܥܡܗ. ܕܐܡܪܐ ܠܟܠ [56]ܕܠܟܢܫ ܠܡܘܬܐ [ ] ܐܢܬ ܒܟܠܐ ܕܐܢܐ
ܒܗ ܣܘܪܐ. ܘܟܦܩ ܕܢܦܠܝ ܒܦܩܕܐ ܕܐܢܐ [57]ܒܗ ܠܡܕܪܐ. ܘܟܦܩ ܠܟܥܡܝܐ
ܒܥܡܬܐ ܕܐܢܐ ܒܗܘܢ ܐܬܝܢ. ܘܡܠܦ ܠܦܩ ܠܦܘܪܫܢܗ ܢܟܢܫܐ ܕܡܠܟܘܬܐ.
ܕܒܟܘܪܝܢ ܒܥܒܐ ܦܘܡܟܝܢ ܘܒܠܥܝܢ. ܘܣܝܡܝܢ ܐܪܙܝܢ. ܒܗ ܕܟܝܢ ܕܟܕ
[58]ܠܟܪܝܬ ܡܬܦܠܣ ܐܢܐ. ܘܟܕ ܕܐܪܐ ܐܪܐ ܕܐܪܙܝܢ ܐܡܪ. ܕܡܪܝܐܝܬ ܐܡܪ ܕܡܠܟܝܢ ܕܐܝܪܝܢ
ܡܠܠܗ. ܘܣܝܡܝܢ ܐܪܐ ܦܘܩ ܠܟܠ ܣܓܕܘܢ ܘܠܟܠܗ ܒܫܠܡܐ ܡܥܡܪܐ ܠܒܝܬܐ
ܕܠܬܘܗܝ ܟܕ ܡܬܟܠܟܠܝܢ ܒܒܝܬܐ ܦܪܝܫܘ ܡܢ ܬܘܪܐ ܠܟܕ ܣܝ ܢܟܐ. ܘܟܕ ܣܪܗܘܢ
[ܡܠܟܝܢ] [ ]ܐܪܐ ܕܣܪܝܬܗ ܒܒܝܬܐ ܘ[ ] [59]ܐܠܗܝܢ ܕܠܬܚܠܦܘܗܝ ܠܟܠܕܪܐ ܐܡܪ ܠܒܡܠܟܝܢ.
ܕܣܪܗ ܒܪ ܒܥܡܠܐ ܡܢ ܦܘܪܫܢܐ ܠܓܒ ܡܢ [60]ܕܬܠܡ. ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܡܠܠܗ
ܦܘܪܩܢܐ. ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܣܥܪܢܐ ܕܐܪܐ ܠܟܕܪܐ [ ] ܡܦܩ. ܘܐܢܐ ܒܥܒܕܐ
[61]ܢܟܠܗ. ܡܠܟ ܕܠܗ ܢܠܐ ܒܟܠ ܒܫܠܡܐ ܐܪܦ ܕܠܓܒܝ [ ] ܒܬܪܥܝܐ ܘܠܗܡܢܐ.
ܘܐܡܪܘܗܝ ܕܐܡܪܐ ܕܟܕ ܡܬܟܬܒܝܢ ܕܟܠܢܐ ܐܦ ܠܥܠܡܐ ܡܢܗܝ ܗܘ. ܗܘܢܐ
ܐܢܬ ܢܦܫܐ ܒܟܠܗ ܡܬܟܠܟܠܝܢ ܦܘܩ ܡܠܟܝܢ. ܘܐܡܪܐ ܕܟܕ ܠܥܠܡܐ ܒܪܝܗ.

---

48 ܒܝ ܩܪܝܗ. 49 Vielleicht ܣܪܬܗ. 50 ܘܣܪܐ. 51 ܦܠܗܡܢ.
52 ܡܢܣܝܢ ܢܦܫܐ. 53 Vielleicht ܡܬܐܡܪܢ. 54 ܠܟܠܗܘܢ. 55 ܦܩܗ
ܦܩܘ. 56 ܕܠܟܢܫ ܩܘܡܬܐ. 57 ܒܗܘܢ ܠܡܕܪܐ. 58 ܠܟܪܝܬ.
59 ܕܠܬܚܠܦ. 60 ܕܬܠܡܐ. 61 ܢܟܠܗ.

ܟܕ ܒܪܘܟܬܗ ܐܘܟܝܬ ܦܬܓܡܗ. ܘܠܡܢܐ ܕܡܢܐ ܟܕ ܕܢܥܒܕ [34] ܕܐܡܪ ܠܫܢܙܒܗ.
ܕܠܐ ܢܬܚܫܒ ܡܢ ܡܢܐ ܡܕܡ ܕܢܗܘܐ ܡܢ ܠܟܠܒܐ. ܘܐܦܠܐ ܘܐܦ [35] ܕܠܟܘܡܐ ܢܥܒܕ
ܠܡܥܒܕܗܘܢ [36] ܘܫܠܛ ܠܟܠܗܘܢ. ܗܝܕܝܢ ܐܡܪܬ [37] ܠܗ ܐܢܬܬܗ. ܐܢܐ ܡܕܡ ܥܠ
ܚܠܦ ܘܥܠ ܡܢܐ ܐܡܪܬ ܠܟ ܕܐܚܘܐ ܠܟ. ܘܡܢܐ ܕܠܐ ܘܠܐ ܠܟ ܠܐ ܠܐܡܪ ܕܠܐ [37a] ܠܡܫܬܡܥ
ܘܡܫܬܡܥܢܐ. ܘܐܬܦܢܝ ܗܢܐ ܡܢ ܒܬܪ ܟܝ ܡܢܐ. ܗܘ ܐܡܪ. ܐܦ ܐܢܐ ܐܡܪܬ
ܠܟ ܒܪܬܐ ܕܐܢ ܡܢܐ ܦܩܕܐ ܠܝ ܦܪܘܫ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܗܫܐ ܫܡܥ ܒܠܒܟ ܐܡܪܬܐ
ܢܟܣ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܡܕܡ ܐܝܟ ܕܝܢ ܥܙܝܙܐ [38] ܕܫܢܙܒܗ ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ ܡܫܬܡܥܢܐ ܕܡܢܐ
ܒܬܪܝ. ܘܐܠܘܢ ܕܫܢܙܒܗ ܐܠܗܐ ܒܪܘܟܬܐ. ܡܛܠ ܕܡܕܡ ܕܟܠ ܐܢܫܝܢ ܫܡܥܝܢ
ܠܡܫܬܡܥ ܡܢ ܟܠܗܘܢ ܡܠܟܝܢ. ܘܐܡܪܗ ܠܗ. ܡܢ ܫܡܥܬ ܕܟܠܟܝ ܠܡܠܟܐ.
ܗܘ ܐܡܪ. ܡܥܡܕ ܠܐ ܠܟܬ ܦܘܪܣܐ ܘܢܟܣܐ ܡܠܟܘܬܐ ܒܥܡܗ. ܕܡܢܐ ܡܫܬܡܥܢܐ
ܗܢܐ ܒܬܪ ܟܝ. ܘܐܠܝܢ ܡܢ ܕܦܘܪܣܐ ܐܠܝܢ [39] ܒܪܘܟܬܐ ܡܛܠܬܐ ܕܡܕܡ ܕܟܝ
ܐܢܫܝܢ. ܡܕܡ ܕܐܦ [40] ܟܠܗܘܢ ܠܡܠܟܐ. [41] ܘܟܘܠܗܘܢ ܐܢܐ ܡܟܠܝ ܦܘܪܣܐ [42] ܕܒܥܐ
ܠܟܘܢܫܐ ܘܐܬܬ ܠܚܝܐ ܕܘܟܬܐ. ܘܟܝ ܐܡܪܬ ܠܗ ܦܘܪܣܐ. ܗܐ ܫܠܝ ܡܟܢܫܝܢ.
ܐܠܐ [ܡܢܐ] ܢܬܒܥ ܠܗ ܠܡܢܐ. ܘܫܢܙܒܗ ܥܡܝܐ ܐܡܪ. ܙܢܐ ܕܡܠܟܐ ܦܘܪܣܐ
ܡܡܠܟ ܐܠܗܘܢ. ܘܠܐ ܕܡܚܝܠ ܘܦܪܘܫ ܕܠܐ ܠܐܚܪܢ. [43] ܘܡܟܝܢ ܗܟܢܐ.
ܗܘ ܡܡܠܟ ܐܦܠܐ ܠܥܒܕܘܗܝ [44] ܘܡܛܠ ܐܠܝܢ. ܕܡܢ ܗܘܘܢ. ܗܠܝܢ ܡܠܟܐ
ܕܒܝܬܐ ܐܚܪܢ [45] ܐܡܪܝܢ ܠܡܡܠܟ. ܕܡܢܐ ܕܡܠܟ ܐܠܗܐ. ܗܘ ܚܟܝܡܐ ܕܐܬܚܙܝ
ܒܪܘܟܬܗ ܣܓܝܐܐ ܡܢ ܚܟܡܬܐ ܕܡܢܐ. ܘܟܕ [46] ܡܠܟܘ ܠܫܘܠܛܢܐ ܕܟܠܗܘܢ. ܡܡܠܟ
ܟܕ ܡܢ ܗܘ ܚܟܝܡܐ. ܘܚܟܝܡܐ ܐܦܠܐ ܕܠܐܦܘܗ ܟܕ ܚܟܝܡܐ ܕܡܢܐ. ܘܚܟܝܡܐ ܕܡܢܐ
ܡܢܟ ܒܝܘܡܬܗ ܐܦܠܐ ܠܟܝ ܠܟܝ ܘܐܝܟ ܠܟܘܢ ܦܬܓܡܐ ܘܐܥܒܕ ܐܠܝܢ ܠܟܘܠܗܘܢ.
ܘܗܢܐ ܡܛܠ ܟܠ ܗܕܐ ܐܡܪܬ. ܕܟܕ ܐܢܐ ܥܒܕܬ [ܠܐ] ܙܕܩ ܠܟ ܕܠܡܠܟ.
ܘܡܬܟܘܢ ܐܡܪ. [47] ܐܢܐ ܢܦܫܐ ܕܠܐ ܚܙܐ ܐܢܐ ܕܫܠܐ ܠܟ ܐܢܐ ܠܐ ܚܟܝܡܬ ܘܠܐ
ܒܟܘܠܗ ܦܘܪܣ ܐܢܐ ܒܥܝܬ. ܠܐ ܠܐܦܘܗܝ ܐܦܠܐ ܐܢܐ ܘܠܟܢܫ ܗܢܐ ܡܟܢܫܐ ܐܡܪ

---

[34] ܐܡܪ. [35] ܕܠܟܘܡܝܐ. [36] ܘܫܠܛ. [37] ܐܠܐ ܠܐ ܢܦܩܬ ܠܟ. ܦܝܪܘܫܗ. Diese Stelle findet sich aus Versehen schon einmal vorher, vgl. Anm. 20.
[37a] ܠܡܫܬܡܥ. [38] ܠܫܢܙܒܗ. [39] ܒܪܘܟܬܐ. [40] ܟܠܗܘܢ. [41] ܘܟܘܠܗܘܢ ܐܢܐ. [42] ܕܒܥܐ ܘܐܬܬ ܠܟܘܢܫܐ ܐܦ ܠܚܝܐ ܕܘܟܬܐ. [43] ܘܡܟܝܢ.
[44] ܘܡܛܠ ܗܠܝܢ. [45] ܐܡܪ. [46] ܡܠܟܘ ܠܫܘܠܛܢܐ ܕܟܠܗܘܢ. [47] ܠܐ ܢܦܫܐ ܕܠܐ ܚܙܐ ܠܐ.

ܠܗ̇ ܡܢ ܦܘܡ ܐܟܠܐ. ܘܡܠܐ ܠܗ̇ [17]ܒܢܟܠܗ̇. ܕܡܝܐ ܕܡܫܚܐ ܠܫܚܝܡܬܐ ܚܕ.
ܕܡܫܚܠܐ ܘܡܝ̈ܐ ܦܪܝܫܝ. ܘܐܡܪ ܦܪܘܫܡܬ ܒܫܡܝܐ ܕܡܫܚܐ. ܐܡ̣ܪܐ ܠܗܘ.
ܕܡܫܚܐ ܚܡܝܪܐ. ܠܐ ܕܝܕܥܐ ܐܢܐ ܕܟܡܐ ܠܡܫܚܗ̇ ܩܡܐ ܡܢܝ ܡܫܐ ܘܠܘܬܟܠܗܝ ܦܪܫܝܢ.
ܘܗܘ ܐܡܪ [18]ܠܗ̇. ܠܐ [19]ܡܫܟܚ ܐܢܐ ܕܡܫܐ ܫܚܠܬܐ ܚܕܝ. ܕܕܘܫܐ ܕܟܡܫܚܐ ܠܗ
ܫܦܠܠ ܠܗ̇ ܡܠܘ. ܡܕܝܠ [20]ܕܟܠܡܐ ܫܚܡܢ ܗܘ ܘܡܢ ܠܫܚܢܐ ܕܡܫܠ. ܐܡ̣ܪܐ ܠܗܘ.
ܕܠܐ ܒܗܘܠ ܐܢܬ ܕܠܐ ܚܫܪ ܐܢܬ ܥܠܘܡܝܢ ܘܫܡܫ ܡܫܐ ܡܫܪܐ ܐܢܐ. ܐܠܐ [21]ܚܪܡܪܐ ܗܘ
ܕܐܡܪܐ. ܕܟܡܬ ܐܢܬ ܡܫܐ ܚܝ ܐܟܠܐ ܗܘ ܕܠܐ ܢܗܘܐ [ܠܗ̇] ܫܘܫܪܢܐ [22]ܒܚܝܠܐ
ܐܬܚܫܡ. ܘܚܕ ܫܡܥ ܐܡܫܠܗ ܠܐ ܫܟܠܡ. ܐܡܪܐ ܠܗܘ. ܗ̇ܘ ܦܩ ܕܡܢ ܬܫܒܘܗܝ
ܚܕ ܦܫܫܠ ܠܐ ܡܦܫܠ ܡܟܠܐ ܕܡܬܪܬܗ. ܚܢܝ ܡܫܬܒܥ ܐܡܪ ܗ̇ܘ ܕܠܐ ܕܠܐ ܦܫܥ"
ܘܪܗܛܐ ܕܡܫܬܠܗܘܢ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܐܡܚܝ ܗܘ ܚܪܫܐ. ܘܗܘ ܦܠܫܬ. ܕܐܡܬ ܗܘܐ
ܚܡܠܐ ܕܡܝ̈ܐ ܘܕܠܐ ܚܕ ܘܬܪܝܢ ܬܪܐ ܚܦܪܝܢ ܗܘܘ ܒܗ̇. ܘܒܢܟܠܗ ܡܫܒܥܐ ܗܘܐ
ܠܗܘܢ ܫܒܥܐ ܚܕܐ ܫܒܪܐ. ܘܗܘܐ ܐܟܠܐ ܘܐܬܚܪܘ ܡܝ̈ܐ [23]ܡܠܝܗ̇ ܕܚܡܠܐ. ܘܚܕ
ܐܬܡܠܠܝܗ ܬܪܐ ܚܕ ܫܒܪܐ. [24]ܚܕ ܡܝ̈ܐ ܚܪܘ ܠܗܘܢ ܘܢܦܩ ܠܝ ܕܠܐܪܐ ܡܢܝܐ
ܒܐܟܠܐ. ܘܐܡܪܘ ܠܗ̇ ܠܐ. ܩܡܐ ܚܪܘ ܘܠܐ ܡܫܬܡܫܝ [25]ܕܗܘܝܢܐ ܢܗܘܐ. [26]ܘ.ܠܐ
ܐܡܪ. ܐܢܬܝ ܐܦ [27]ܒܫܒܥܐ ܡܪܡܠܝ ܠܚܡܫܐ. ܐܠܐ [28]ܫܪܐܘܠ ܠܗ ܒܫܡܐ [29]ܚܝܐ.
ܕܕܠܐ ܡܝ̈ܐ ܠܐ ܡܫܬܚ ܐܢܐ ܕܐܡܐ. ܐܬܦܪܥܡ ܠܗ ܘܕܒܪܘܠ ܡܫܐ. ܐܡܪܝ ܠܗܘ.
ܕܐ، ܡܫܬܚܝ ܐܢܬ ܚܕ ܦܫܬܪܝ ܫܠܝ ܠܝ ܒܐܬܐ. ܘܫܡܥ ܠܝ ܐܠܗܐ ܘܫܡܥ ܕܠܐ
ܢܦܠܐ ܒܐ.ܡܐ. ܡܬܒܠܠܝ ܠܝ. ܘܗܘ ܒܥܠ. ܠܐ ܐܡܢ ܐܢܐ ܐܢܐ. ܘܚܕܠ.
ܐܡܪܘ [30]ܕܟܠܝ ܐܢܬ ܒܫܘܡܝ ܡܫܐ ܒܫܪܬܗ. ܘܫܠܝ ܒܠܬܘܒ ܬܒܥܘܢ
[31]ܡܬܒܠܠܝ ܠܝ. ܘ.ܠܐ ܫܠܚ. ܘܗܫܠܐ ܚܪܘ. ܘܚܕ ܚܪܘ ܐܠܗܐ ܠܐ ܕܐܢܐ
[32]ܒܐܪܐ ܒܡܠܢ ܬܪܝܢ ܬܪܐ. ܐܬܦܫܘ ܫܠܝܗܘܢ ܘܐܡܪܘ. ܕܡܐ ܠܕܡܢܬܐ. ܘܚܕ ܚܕܐ
ܫܡ̈ܝܐ ܕܫܪܝ ܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܐܠܗ [33]ܠܫܡܥܬ ܚܠܬܡܘܢ. ܘܚܕ ܦܫܛ ܬܕܘܢܗ
ܐܝܟ ܠܒܝ ܠܐܪܥܐ.

ܘܗܘ ܐܡܪ. ܫܡܥܬ ܠܗ ܗܘܐ ܡܢܬܐ. ܐܠܐ ܐܠܗ ܡܢܝ ܡܫܐ ܠܐ ܠܕܡܠܡܝ. ܘܚܕ

---

17 ܒܟܠܗ̇. 18 ܠܗܘ. 19 ܡܫܟܚܬܝܢܐ. 20 ܕܟܠܡܐ.
21 ܚܪܡܪܐ. 22 ܠܐܘ. 23 ܡܠܝܗ̇. 24 ܘܚܕ. 25 ܕܗܘܝܢܐ.
26 ܠܐܘ. 27 ܒܫܒܥܐ. 28 ܫܪܐܘܠ. 29 ܚܝܐ. 30 ܕܟܠܝ ܐܡܪ.
31 Die Handschrift fügt hier hinzu ܐܢܬ ܠܐ ܐܠܐ ܒܐܡܢܬܐ ܘܫܡܥܬܐ ܘܒܒܥܘܬܐ ܐܡܪܐ ܠܗ was aus Versehen vorausgenommen ist. 32 ܒܐܪܐ. 33 ܠܫܡܥܬ.

ܐܦ ܐܢܐ ܡܢ ܢܦܫܗ ܘܡܢܬܗ ܡܪܝܐ [27]ܐܬܒܣܡܬ ܘܫܒܩ ܒܫܡܗ [28]ܕܐܬܪܫܡܬ ܡܢܗ
[29]ܘܐܡܪ ܗܘ ܕܠܐ ܬܬܠܘܐ ܥܡ ܚܟܝܡܐ. ܘܟܕ ܕܐܡܪ [30]ܠܗܘܢ ܣܒܪܐ ܠܥܠ ܬܒܪܐ.
[31]ܐܦ ܡܢܟܝܢ ܘܡܢܨܪܝܢ ܠܒܘܫܐ ܚܘܪܐ [32]ܕܢܒܠܬ. ܘܐܡܪ ܕܥܠ ܙܢܝܐ ܣܓܝܐܐ
ܠܐ ܬܬܠܘܐ. ܐܠܐ [ܐ] ܢܗܘܐ [33]ܠܟܠܢ ܗܟܢ ܚܕܐ ܕܡܢ ܣܓܝܐܘܬܗ ܦܪܫ ܡܘܠܟܢܐ.
ܘܡܕܒܪܢܐ ܗܟܢ ܡܢܗ ܘܠܐ ܬܬܠܘܐ ܠܟܘܠܗܘܢ. ܘܡܢ ܒܪܝܐ ܗܟܝܠ ܘܠܐ ܬܗܘܐ ܘܡܢ
ܡܟܠܡܬܗ ܠܐ ܬܬܟܠ. ܘܐܦܠܐ ܕܡܢ ܟܘܠܗܘܢ ܘܐܠܗܘܢ ܐܚܪܢܐ. ܘܡܢ
ܗܟܢ ܙܢܝܐ ܠܦܘܪܫܢܐ [34]ܫܠܡ. ܘܡܢܝܢ ܕܡܠܟܝܢ ܠܗ ܠܦܘܪܫܢܐ [34a]ܠܟܫܝܬܐ. ܡܛܠ
ܕܗܘ [35]ܕܠܡܪܢܗ ܗܘܐ ܡܢ ܡܩܒܠܢܘ ܥܠ [36]ܐܝܟܐ ܗܕܐ ܐܘܪܚ ܕܒܫܡܝܐ ܠܟܘܠܗܘܢ.
ܐܝܟ ܕܐܡܪ [37]ܛܝܪܐ. ܕܐܝܟܐ ܕܗܘܦܟܐ [38]ܡܢܐ ܡܠܟܝ ܥܘܢܝܐ ܐܝܟ ܠܗ ܟܠܗ ܐܦ
[39]ܕܠܗܘܢ ܫܠܡ ܠܗ ܫܘܒ ܢܦܐ. ܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܐܝܟܢ ܗܘ ܥܘܬܪܐ ܗܢܐ.
ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ.

ܛܝܪܐ [40]ܡܫܒܚܢܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܘܐܦܠܐ ܠܒܝܬܢܝܐ ܕܒܪܐ ܐܝܪܐ. ܘܐܝܬ ܗܘܐ [41]ܠܗ ܡܠܐ
ܡܠܟܝ ܥܘܢܝܐ. ܡܛܠ ܕܐܝܟ ܫܠܡܐ ܠܡܠܐ ܗܘܐ ܠܗ ܐܟܠܡܗ ܠܛܝܪܐ ܢܒܚܗ ܕܒܪܝܘܬ
ܠܗ. ܘܫܪܐ. ܘܡܢ ܕܒܬܪ ܕܚܡܗܘܢ ܠܥܘܢܝܐ ܡܢ ܢܒܚܗ ܘܥܘܢܝܐ [42]ܐܟܠܗ
ܘܡܦܩ ܥܠ ܢܦܫܗ. ܘܐܡܪ [43]ܠܛܝܪܐ ܕܥܘܢܝܐ ܐܟܠܘܗܝ [44]ܠܗܘܦܟܐ. ܘܛܝܪܐ
ܟܕ ܕܠܐ ܡܠܟ ܢܒܚܗ ܘܢܒܚ [45]ܐܡܪ ܠܗ. ܡܢܝܢ ܥܘܬܪܐ ܗܘ ܕܐܦܪܫܝܢ.
ܕܠܝܬ ܟܪ ܐܬܒܣܠܐ ܘܠܐ ܟܪ ܬܬܟܠܝܢ ܕܢܛܥܝܢ [46]ܥܠܬܗܘܢ ܡܢ ܕܗܘܦܟܐ. ܐܠܐ ܟܕ
ܐܘ ܐܦܫܬ ܕܐܝܬ ܣܓܝܐ ܐܝܬ. ܫܘܦܪܢܐ ܕܢܒܥܘ [47]ܠܗܘܦܟܐ ܡܬܒܣܠܐ.
ܘܟܕ ܢܒܚ ܟܦܢ ܕܛܝܪܐ [48]ܠܗ ܐܬܒܣܡ. ܘܟܕ [49]ܐܦܬܚܗ ܕܠܟܠܗ ܠܗܘܦܟܐ
[50]ܟܦܠܗ. ܘܕܟܪ ܛܝܪܐ ܠܟܦܪ ܢܒܚܗ ܘܐܦܠܐ ܢܦܫܗ. ܐܡܪ ܠܗ ܢܒܚܗ. ܟܕ
ܕܦܢܝܬܘܢ ܠܟܦܢ [51]ܡܠܐ ܕܟܕܐ ܠܗ. ܐܦܪ ܠܗ ܛܝܪܐ. ܕܐܢܐ ܟܦܝܢ ܠܐ
ܕܦܢܐ. ܐܠܐ ܟܕ ܐܢܐ ܗܘܐ ܟܠܦܢ ܘܦܪܫܬ ܕܢܦܫܐ ܟܦܢ ܘܫܠܟܬܗ. ܘܢܒܚܗ
[52]ܐܡܠܟ ܘܡܒܥܐ ܦܫܝܢ [53]ܘܟܠܐ ܟܕ ܡܫܟܠܢ ܢܦܫܗ ܘܫܒܩܗ ܘܐܡܪ. ܐܡܟܐ

---

27 ܐܬܪܚܝܫܬ. 28 ܕܐܬܪܫܡܬ. 29 ܘܐܡܪ. 30 ܠܝ.
31 ܐܦܝ. 32 ܬܒܠܬ. 33 ܐ̈ܝܟ. 34 ܫܠ̈ܡܘ. 34a ܠܟܫܝܬܘ.
35 ܕܠܡܪܢܗ. 36 ܐܝܟܐ. 37 ܛܝܪܐ. 38 ܡܢܬܐ. 39 ܢܦܫܐ.
40 ܡܫܒܚܢܐ. 41 ܠܗ ܡܢܬܐ. 42 ܐ̈ܟܠܗ. 43 ܛܝܪܐ. 44 ܠܗܘܦܟܐ.
45 ܕܐܡܪ. 46 ܥܠ̈ܬܗܘܢ. 47 ܠܗܘܦܟܐ. 48 ܐ. 49 ܐܦܬܚܬ ܕܠܟܠܗ.
50 ܟܦܠܗ. 51 ܡܢܬܐ. 52 ܐܡܠܟ. 53 ܘܡܒܠܟܐ.

ܟܠܗ ⁷ܢܟ̈ܠܐ ⁹ܘܒܬܪ ܐܘܪܚܗ ܐܬܐ ܗܘܐ ܘܣܡܐ ܚܕ ܡܢܡܕܡ ܗܘܐ ܠܗܘܢ. ܘܗܟܢܐ ܕܢܦܫ ܗܘܐ ܟܠܗ ¹⁰ܢܟ̈ܠܐ ܦܪܘܫܐ. ¹¹ܐܢܫ ܗܘܐ ܠܗܘܢ ܣܡܐ. ܘܟܠܗ ܢܟ̈ܠܐ ܒܗܘܢ ܕܐܬܚܙܝ ܒܗ ܒܝܘܡܬܐ ܠܗܘܢ ܗܘܐ ܠܗ ܕܢܦܠܐ. ܘܐܬܬܚܡܣ ¹²ܘܠܐ ܐܢܫ ܘܠܐ ܚܕܐ. ܘܥܘܩܒܪܐ ܗܘ ܠܗ ܒܟܠ ܘܡܐܟܠܗ. ܕܗܐ ܠܟ ܕܡܠܟܐ ܒܥܘܩܒܪ̈ܐ. ܘܐܬܐ ܠܗ ܒܠܚܘܕ ܕܗܘܐ ¹³ܠܗ ܡܢ ܣܡܐ. ܐܡܪ ܠܗ ܥܘܩܒܪܐ. ܡܫܘܠܐ ܠܟ ܫܘܢܪܐ ¹⁴ܕܠܐ ܚܒܠ ܒܢܦܫܟ ܡܢ ܣܡܐ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܡܛܠ ܫܘܢܪܐ. ܘܥܘܩܒܪܐ ¹⁵ܣܘܥܪܢܐ ܣܓܝܐܐ ܕܥܒܕܬ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܡܢ ܣܓܝܐܘܬܗ ܕܥܒܕܬ ܥܒܝܕܐ ܠܣܓܝܐܘܬܗ ܕܣܡܐ ܗܘܐ ¹⁶ܢܟ̈ܠܐ ܡܠܟܐ. ܘܗܟܢܐ ܕܢܦܫ ܥܒܕܬ ܕܐܬܒܥܝ ܢܟ̈ܠܐ. ܘܐܦ ܣܓܝܐ ܢܦܫ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܢܦܩ ܗܘ ܡܠܟܐ ܘܠܒܫ ܥܒܕܬ ܟܠܗ ܢܟ̈ܠܐ. ܘܦܩܕ ¹⁷ܒܣܡܐ ܘܡܠܟܐ ܘܦܬܚ ܐܢܘܢ ܠܒܪ̈ܬܗ ܡܢ ܐܬܪܗ ܣܡܐ. ܘܚܙܐ ܗܘܐ ¹⁸ܐܡܝܢܐ. ܕܚܝܠܬܐ ܡܬܚܙܝܐ ¹⁹ܠܐ ܢܦܠ ܒܥܘܩܒܪܐ.

ܘܓܠܚܐ ܐܡܪ. ܒܟܠ ܡܣܡܟܐ ܠܗ ܗܘܐ. ²⁰ܘܐܢܬ ܥܘܩܒܪܐ ܡܪܥܝܐ ܠܐ ܬܪܚܫ. ܗܘܝܬ ܠܟ ܕܓܒܪܐ ܕܚܙܗ ܐܦܠܐ ܥܡܠܟܐ ܘܡܣܡܟܐ ܕܥܠܘܗ ܐܦܠܐ ܕܢܦܠܐ ܠܐܡܢ. ܘܡܠܟܗ ܠܡܠܟܐ. ܘܡܟܠ ܐܒܘܗܝ ܕܓܠܚܐ ܡܢ ܗܘ ܡܠܟܐ ܘܐܡܪ. ²¹ܕܡܠܟܐ ܕܒܢܝܘܗܝ ܒܪܢܫܐ ܚܝܠ ܐܢܘܢ. ܘܕܡܠܟܐ ܠܒܪܗ ܘܐܬܕܡܪ ܘܐܡܪ. ܕܗܢܐ ܡܢܘܬ ܠܐ ܡܢܝܐ ܕܗܘܐ ²²ܡܣܡܟܐ ܗܘܬ. ܐܬܚܙܝ ܣܓܝ ܡܠܟܐ ܘܗܘ ܣܓܝܐܐ. ܘܐܕܡܪ ܘܗܘܝ ܕܡܠܟܐ ܘܡܬܕܢܚ ܒܠܝܠܐ ܡܣܡܟܐ ܘܐܬܦܢܝ ܒܗ ܠܐܪܐ. ܘܡܢ ܬܠܬܐ ܠܐ ܐܠܗܐ ܕܥܒܕܬ ܘܡܠܟܐ ²³ܡܬܪܥܝܐ ܐܡܬ. ܘܐܬܡܨܝܘ ܡܢ ܬܡܢ. ܘܥܠ ܗܝ ܕܣܓܝܐ ܒܥܠܡܐ ܘܕܡܠܟܐ ܡܢܗ ܠܒܪܢܫܐ ܒܡܣܟܢܘܬܐ. ܘܓܠܚܐ ܐܡܪ ܠܐ ܐܚܝܢ ܒܢܦܫܐ ²⁴ܕܝܢܬܐ.

ܐܢܬ ܕܡܠܟ ܒܟܠܗ ܘܡܬܕܢܚ. ܘܒܟܠ ܒܟܠܬ ܕܫܢܝܢ ܡܬܚܙܝܢ ܠܗܕܐ ܘܐܠܐ ²⁵ܕܠܐ ܡܢܘܬܐ ²⁶ܕܥܒܕܬ ܘܒܟܠܗ ܐܡܝܢܐ. ܕܡܬܚܙܐ ܕܗܢܐ ܒܟܠܝܘܡ ܡܢܗܘܢ ܢܒܝܐ ܠܚܡܐ. ܘܡܬܚܙܐ ܕܗܢܘܢ ܢܦܠܘ ܠܒܠܒܗ ܒܚܐ. ܘܗܘܐ ܢܦܠܐ ܘܡܢܝܐ ܡܪܝܐ. ܡܢܝܠ ܕܠܟܠܗܘܢ ܐܝܟ ܬܪܝܢ ܠܟܠܗܘܢ ܕܣܓܝܐ. ܘܒܟܠܗܘܢ ܐܝܟ ܣܡܐ ܡܬܚܘܐ.

---

9 ܘܟܡܢ. 10 ܡܩܠܐ. 11 ܫܠܐ. 12 Vielleicht ܠܐ ܫܝ.
13 ܠܗ. 14 ܕܠܐ ܚܒܠ ܢܦܫܟ. 15 ܦܘܣܐ. 16 ܢܝܚܐ.
17 ܒܗ ܣܡܐ. 18 ܐܡܝܢܬ. 19 ܕܠܐ ܢܦܠ ܒܥܘܩܒܪܐ. 20 ܘܐܦ.
21 ܕܕܡܠܟܐ. 22 ܡܣܡܟܐ ܗܘ̈ܐ. 23 ܡܬܪܥܝܐ ܐܡܬ. 24 ܕܝܢܬ.
25 ܕܡܦܣܬ. 26 ܦܘܪܥܬ.

ܚܟܝܡ. ܘܐܫܟܚܘܗ̈ܝ [96]ܕܐܙܠ ܠܡܕܒܪ ܐܬܪܐ ܒܐܘܪܚܬܐ. ܘܟܕ ܠܐ [97]ܐܫܟܚܘ ܠܗܘܢ
[98]ܐܚܕܘܗܝ ܚܟܝܡܐ ܡܢܟܣܐ ܕܐܝܬ ܗܘܐ [ܒܗ] ܐܠܦ ܕܡܠܟܐ. ܐܝܟ ܡܢܝܢܐ ܠܥܠܡܐ
ܘܫܒܩܘ ܠܗܘܢ. ܘܟܕ ܦܪܩܘ ܠܗܝܡܢܘܬܐ ܕܐܬܬ ܕܠܡܠܟܐ ܐܢܘܢ. ܐܡܪ ܚܟܝܡܐ
ܠܥܠܡܐ. ܡܠܟܐ ܠܗ ܘܡܠܟܐ ܠܟ. ܘܥܠܡܐ ܒܗܘ ܕܐܢ ܦܪܩܬ ܕܢܦܩܘܢ ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ
ܕܡܠܟܐ ܡܢ ܚܟܝܡܐ ܐܡܪ. ܠܐ ܢܦܠܘܢ ܐܢܘܢ. ܡܛܠ ܕܟܕ ܡܬܬܣܝܡ ܐܢܘܢ. ܐܦ
ܥܠ ܒܡܫܡܫܢܐ ܕܐܢܫܐ ܠܐ ܢܦܩܘܢ. ܐܠܐ ܢܦܩ ܡܢܗܘܢ ܣܓܝ ܡܬܦܠܓܝܢ ܒܥܠܡ ܡܢܐ
[99]ܕܡܠܟܐ. ܘܕܦܪܩܢܐ ܢܦܩܘ ܐܢܘܢ ܒܚܟܝܡܐ ܕܐܡܠܟܐ ܗܘ ܘܐܬܐܡܪ. ܗܢܝܢ ܡܢ ܥܠܡܐ
ܘܐܬܐ. ܥܠܝܡܐ ܘܢܦܩ ܠܡܠܟܐ ܡܫܡܫܢ ܠܡܘܬܐ ܘܐܬܐ ܘܟܕ ܒܪܐ ܒܫܡܐ ܐܡܪ
ܚܟܝܡܐ ܠܥܠܡܐ. ܠܚܟܡܬܐ [100]ܕܟܠܐ. ܡܛܠ ܕܐܬܐ ܢܦܩ ܡܢ ܐܘܠܝ ܕܡܠܟܐ. ܘܐܬܐ
ܫܡܥܘܗܝ ܘܟܕ ܥܠܝܢ ܠܡܘܬܐ ܘܠܐ ܗܘܐ ܒܗ ܕܡܠܟܐ. ܥܠܡܐ ܡܛܠ ܢܦܩ ܘܐܬܐ
ܒܥܠܡܐ ܘܐܡܠܟ ܘܐܡܪ ܠܚܟܝܡܐ. ܗܘ ܠܐ ܢܗܘܐ ܕܡܬܦܠܓ ܥܠ ܢܦܫܗ. ܕܥܠܘܗܝ
ܕܡܠܟܐ ܠܗ ܡܫܡܫܝܢ. ܡܛܠ ܕܟܠܗ ܕܒܝܬ ܗܘܐ ܒܗܘܢ. ܐܠܐ ܐܢܐ ܘܐܬܐ. ܘܡܫܡܫ
[100a]ܘܐܬܐ ܠܟܠ ܕܡܢܐ [ܘܥܠܡܐ ܐܡܪ ܠܚܟܝܡܐ ܡܛܠ ܕܡܢܐ.] [1]ܕܕܡܠܟܐ ܠܗ ܡܫܡܫܝܢ.
ܘܕܡܢܐ ܒܢܐ ܦܘܪܩܢܐ ܠܥܠܡܐ. ܘܐܡܪ. ܕܐܝܬ ܠܗ ܦܘܪܩܢܐ. ܘܕܡܢܐ ܐܡܪ. ܦܘ
ܐܢܘܢ ܦܘܪܩܢ. ܘܥܠܡܐ ܐܡܪ. ܗܘ ܐܡܠܟܐ ܦܘܪܩ ܠܗ. ܘܕܡܢܐ ܠܐܦܪܝܡ ܕܐܡܠܟ
ܡܢܗܘܢ ܕܐܡܠܟܐ ܢܦܩܘܢ. ܘܡܫܡܫ ܠܥܠܡܐ ܠܒܪܬܐ ܕܚܟܝܡ ܢܦܫܐ ܕܢܫܡܥ
ܫܡܥܘܢܗ. ܘܥܠܡܐ ܒܢܐ ܡܢ ܒܪܬܐ ܘܐܬܐ ܠܟܠܗ ܘܟܕ ܠܐܡܠܟܘܢ ܒܟܠܗ ܕܗܘܐ.
ܕܕܡܠܟܐ ܠܗ ܡܫܡܫܝܢ. ܘܐܢ ܐܒ ܥܠܡܐ [2]ܐܢܫܐ. ܘܐܡܠܟܘܢ ܐܡܪ ܠܗ. ܘܐܬܐ
ܢܦܫܐ ܚܟܝܡܬܐ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܕܐܡܠܟܐ ܢܦܩܬ ܗܘ. ܘܐܬܐ ܒܗ ܢܦܫܐ ܢܦܩ.
ܘܐ. ܒܗܐ ܒܗܕܐ [3]ܠܟܠܗ ܢܦܩ ܒܗ ܢܦܫܐ ܘܡܠܟ ܒܡܫܡܫܗ. ܘܟܕ ܐܬܡܠܟ
ܠܚܟܝܡ ܐܢܐ ܘܕܡܢܐ. ܘܡܛܠ ܕܡܢܐ ܠܐܡܠܟܐ ܐܢܬ ܐܡܪ. ܗܘ ܕܡܠܟܐ ܕܡܫܡܫܝܢ
ܠܡܫܡܫܝܢ ܗܘܘ. ܚܟܝܡܐ ܡܛܠ ܐܢܘܢ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܐܡܠܟܘܢ. ܒܪܝ ܐܢܬ ܡܫܡܫܢܐ
ܡܢ ܡܫܡܫ ܚܟܝܡܐ [4]ܡܢܡܫܡܫ ܕܡܠܟܗ ܠܦܘܡܝ ܡܫܡܫܢܐ. ܡܫܡܫ [5]ܚܟܝܡܐ ܠܗ
ܒܦܘܡܐ ܗܘ. [6]ܘܡܠܟ ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܡܫܡܫܢܐ ܡܢ ܗܢܐ ܦܘܡܐ. ܐܝܟ ܕܗܘܐ ܡܢ ܟܠ
[7]ܢܦܫܐ. [8]ܘܗܘ ܐܡܪ. ܘܡܢ ܡܫܡܫܢܐ ܕܟܠ ܟܠ [7]ܢܦܫܐ. ܘܐܡܠܟܘܢ ܐܡܪ.

———

96 ܕܐܙܠ. 97 ܐܫܟܚ. 98 ܐܚܕܘܗܝ ܚܟܝܡܐ ܡܢܟܣܐ ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܐܠܦ. ܕܡܠܟܐ. ܐܝܟ ܡܢܝܢܐ. 99 ܕܡܠܟܐ. 100 ܕܟܠܐ. 100a ܘܐܬܐ. 1 ܕܕܡܠܟܐ. 2 ܐܢܫܐ. 3 ܠܟܠܗ. 4 ܡܢܡܫܡܫ ܕܡܠܟܗ (Vielleicht ܡܫܡܫ oder ܡܫܡܫ). 5 ܚܟܝܡܐ. 6 ܘܡܠܟ. 7 ܢܦܫܐ. 8 ܘܗܘ.

ܠܗ ܘܫܡܫ ܡܢ ܟܠܗ ܡܠܟܘܬܗ ܐܦ ܡܬܢܨܚܝܢ ܗܘܘ. ܠܛܠܝܐ[79] ܘܡܬܗܡܝܢ
▮ ܦܪܥܝܢ ܠܗܠܝܢ. ܘܗܐ ܡܢ ܐܡܪܬܗ. ܘܢܦܫܐ ܠܥܒܕܘܬܐ ܕܥܡܡܝܢ ܡܢܟܣܝܢ
ܘܐܬܐ ܠܗ ܐܡܝܢ. ܘܗܘ ܕܢܦܩ ܠܗ ܗ[79a] ▮ ܢܦܫܐ ܠܗ. ܘܗܕܪܐ ܕܥܠܡܝܢܐ[80] ܗܘ ܚܙܐ
ܕܢܗܘܐ. ܘܐܬܐ ܡܢܗ ܫܦܝܪܐ ܘܡܬܘܐ[81] ܕܢܗܘܐ ܕܢܐ ܚܫܐ ܐܘܝܐ ܐܠܗ ▮
ܢܗܘܐ ▮ ܐܠܐ[82]. ܐܡܪܐ ܕܥܠܡܐ ܗܘ ܦܝ ܕܬܫܒܚܬܐ ܕܒܥܠܡܝܢ[83] ܦܠܐ. ܘܐܬܪܩܢܐ[84]
ܒܥܠܡܐ ܕܝܩܪܐ ܫܪܝܪ. ܘܫܘܒܚܐ ܐܠܗܐ ܕܡܠܟܐ[85] ܡܫܒܚܢܐ. ܘܢܦܫܐ ܕܠܥܠܡܘ
ܕܐܠܗܘܬܐ ܕܐܡܪܬܐ ܐܘܝܢ. ܘܐܡܪܐ. ܕܐܝ ܠܥܠܡܐ[86] ▮ ܠܒܝܬ ▮ ܫܘܒܚܗ ܢܫܡܬܐ
ܕܕܘܠܚܗ ܐܢܫ ܐܠܗ ▮ ܝܗܒ ܠܗ. ܗܢܝ ܐܦ ▮ ܕܐܬܐ ܒܡܠܟܘܬܟ ܡܪܢ. ܐܡܝܢ ܗܘ
ܡܡܠܟܢܐ ܕܡܠܟܘ ܡܝܬܐ ܠܟܠ ܦܪܫܐ ܐܘܫܥܢܐ ܗܢܐ. ▮[87] ܠܥܠܡܝܢ ܠܟܠܝܢ
ܕܗܘ ▮ ܡܝܬܐ ܠܡܫܡܫܘܬܗ. ▮ ܕܡܢ ܦܫܡܝܢ ܦܪܐ▮[88] ܒܡܠܟܐ ܘ▮ ▮ ܕܠܥܠܡܝܢ
ܠܥܠܡܐ. ܕܡܠܟܝܢ ܐܡܝܢ. ܐܡܝܢ[89] ܗܘ ܦܪܚܐ. ܘܡܠܟܘܬܟ[90] ܐܡܝܢ.

ܒܥܠܡܐ ܠܗܘܐ ܐܬܐ ܗܘܐ ܒܦܪܐ ܕܡܬܩܠ. ܘܐܝܟ ܒܠܠܝܐ ܠܥܠܡܐ ܗܘ ܕܦܪܫܐ ܘܡܫܡܠܝ
ܒܝܬ ܕܠܐܘܐ ܡܫܬܡܠܐ. ܘܐܡܪ ܕܠܐܘܐ ܝܘܡ ܘܐܝܟܢ ܒܢܗܪܐ. ܘܡܢ ܠܥܠܡܐ ܐܡܠܟ
ܡܡܠܐ ܘܡܠܟܐ ܡܫܡܠܐ ܘܡܫܒܚ ܠܟܠܗ ܘܠܦܫܝܢ[91] ܗܘܘ ܒܦܘܡܗܘܢ ܘܒܠܒܗܘܢ.
ܕܠܠܟܝܢ. ܘܦܪܫܐ ܐܘܫܥܢܐ ܗܢܐ ܡܠܟܐ[92] ܗܘܝܘ ܚܕ ܐܡܠܟܐ ܘܐܡܪܐ ܠܗܘܢ. ▮
ܠ▮ܘܢ ܡܫܡܠܝܐ. ܡܢܗ ܕܠܗ ܠܥܠܡ ܗܘ. ܘܗܝܠܗܘܢ ▮ ܡܫܒܚܝܢ. ܘܠܒܢܝ ܘܐܢܫܐ
ܘܐܢܫܝܢ. ܘܡܪܗ ܡܝܬܐ ܡܢ ܘܐܡܪ ܠܗ. ▮ ܠ▮ܝܢ ܡܢܝܢ ܠܡܫܡܫܘ ܠܟܠܝܢ
ܕ▮ ܡܝܬܐ ܕܠܫܡܫܐ. ▮ ܕܡܢ ܦܫܡܝܢ ܦܪܐ▮ ܒܡܠܟܐ. ▮ ܢܛܪܐ ܡܝܬܐ ܕܢܗܝܪܝܢ. ▮
ܠ▮ܝܢ. ܘ▮ ܡܫܒܚܝܢ ܘܐܬܐ ܥܡ ܡܠܟܐ. ܘܐܘܡܝܢ ܡܢ ܡܠܟܘܬܗܘܢ ܘܠܟܠܗܘܢ ܘܡܢܗܘܢ.

ܘܐܬܐ ܕܡܠܟܝܢ ܡܠܐܟܐ[93] ܘܡܠܐܟܐ ܡܠܟ ܒܫܡܐ ܡܢܗ ܕܒܫܡܝܐ ▮ ܡܢ" ܕܠܥܠܡ.
ܘܥܠܡܐ[94] ܒܢܐ ܕܒܬܪܥܐ ܠܢܫܝ. ܕܗܘ ܠܗ ܐܡܝܢ ܗܘ ܥܠܡܐ ܡܫܒܚܘ ܕܒܫܡܝܐ.
ܕܠܥܠܡ ▮ܒܗܘܢ ܒܐܠܗܐ ܘܐܬܒܠܗ ܒܦܪܫܐ ܕܡܢܗܐ. ܘܒܫܡܝܐ ܐܘܫܥܢܐ ܕܡܠܟܐ
ܠܥܠܡܗ. ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܝܢ. ܐܡܝܢ ܗܘ ܦܪܚܐ. ܘܡܠܟܘܬܟ ܐܡܝܢ.

ܐܬܐ ܗܘܐ ܠܓܝܪܐ[95] ܒܡܠܟܘܬܐ ܕܒܢܝܐ ܡܫܒܚܐ ܘܫܘܒܚܐ. ܘܡܢ ܕܠܗܘܢ ܗܘܐ ܘܡܢ

---

79 ܘܡܫܡܫܢܐ. 79a ▮ ▮. 80 ܘܥܠܡܝܢܐ. 81 ܕܠܥܠܡ ܒܢܝܐ ܗܘ.
82 ܐܝܢܐ. 83 ܦܠܐ. 84 Wohl ܘܐܬܪܩܢܐ. 85 ܕܐܒܚܢܐ. 86 ▮ܘ ܠܒܝܬ ▮ ܫܘܒܚܗ.
87 ܠܥܠܡܝܢ ▮ܘ. 88 ܕܡܠܟܐ. 89 ܕܡܢ.
90 ܐܡܝܢ. 91 ܘܠܦܫܝܢ. 92 ܗܘܐ. 93 ܡܠܐܟܐ ܘܡܠܐܟܐ.
94 ܘܥܠܡܐ. 95 ܠܓܝܪܐ.

ܡܫܡܫܢܘܬܗ ܕܢܒܝܐ ܠܐ ܡܬܐܡܪܐ. ܒܗܕܐ ܐܦ ܡܕܪܫܐ ܡܢܗ ܕܒܩܕܡܝܬܐ ܐܪܐ
ܕܢܒܝܐ ܘܠܐ ܡܠܟܐ. ܐܦ ܡܕܪܫܘܬܗ[62] ܠܐ ܡܬܐܡܪܐ ܘܡܫܬܪܝܐ ܒܡܐܡܪܐ ܡܬܐܡܪܝܢ ܕܠܐ
ܚܫܚܬܐ. ܘܦܫ ܕܠܐ ܢܦܩ ܐܬܘܬܐ. ܐܦ ܕܒܩܕܡܝܬܐ ܐܬܐ[63] ܠܗ ܡܫܝܚܘܬܐ
ܡܠܟ ܡܢܗ. ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܗܕܐ ܕܡܠܟ. ܘܗܘ ܕܢܦܩ ܡܩܕܫܐ[64] ܕܐܡܝܢܘܬܐ ܐܦ
ܥܡܗ. ܠܐ ܥܡ ܦܘܪܫܢܐ ܟܠ[65] ܡܫܚܠܦܬܐ ܡܢܐ ܕܐܬܚܙܝ. ܡܛܠ ܕܟܠ ܡܫܚܠܦܘܬܐ
ܕܥܠܡܐ ܘܡܕܒܪܢܘܬܗ ܕܒܝܬܐ ܘܬܘܩܢܗ ܕܐܪܥܐ ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܦܬܘܪܐ ܘܕܡܫܡܫܢܐ
ܕܡܫܢܝܐ ܘܕܡܫܠܡܢܐ ܐܝܟ ܥܡܪ ܚܝܠܐ ܒܣܘܓܐ ܡܢܐ ܕܒܟܠܗ ܒܡܠܟܘܬܗ ܐܝܟ ܕܡܠܟ
ܟܠ ܡܠܟܘܬܗ ܕܥܠܡܐ ܘܕܥܠܡܐ ܒܫܡܝܐ ܘܕܐܪܥܐ ܠܐ ܢܫܠܡ ܒܥܠܡܐ. ܘܕܟܠܗ ܟܠܗܘܢ
[66]ܠܥܡܪ ܕܟܠ ܘܡܪܥܝܐ ܘܡܫܠܡܐ ܘܡܫܡܫܐ ܠܒܣܘܡ ܡܢ ܢܦܫܗ [67]ܘܠܐܢܫܐ ܡܫܡܫܐ
ܗܘ ܕܡܠܐ ܘܠܚܡܐ ܘܠܡܫܠܡܐ ܘܡܠܦܢܐ ܡܢ ܒܡܫܡܫܢܘܬܗ. [68]ܠܐ ܐܢܐ ܡܫܡܫܢܐ ܢܦܩܬ
ܘܡܣܬܒܪܢܐ ܐܡܠܟܬ. ܘܢܦܩܬ ܕܡܫܡܫܢܐ ܦܪܢܣܬ. ܘܐܦ ܫܡܫܬܐ ܡܬܦܫܛܐ ܒܗ.
ܘܗܘ ܠܐ ܡܦܪܫ[69] ܠܗ ܡܫܡܫܐ ܐܡܪ. ܐܢܐ ܟܠ ܗܕܐ ܠܐ [70]ܐܫܠܡ ܘܠܐ ܐܬܢܨܚܬ
ܢܨܚ ܡܢ ܚܙܝܐ. ܟܠ ܕܠܐ ܦܫܛ ܗܕܐ ܕܐܝܬ ܐܪܐ. ܘܐܦ ܫܘܕܝ ܠܐ ܦܫܛ
ܗܕܐ ܕܢܗܘܐ ܠܗ. ܘܐܦ ܢܦܩܬ ܕܠܐ ܡܬܬܪܝܨ. ܘܗܢܐ ܫܪܝܬ ܦܬܪܐ ܕܡܢ ܚܫܝܟܬ.
ܗܝܕܝܢ ܡܬܬܥܝܪ ܘܐܬܩܢܝܢ ܫܘܚܠܦܐ ܕܗܘܐ ܡܢܗܘܢ. ܡܛܠ ܕܐܬܡܪ ܢܦܩܬ.
ܕܢܦܩܬ ܠܐ ܢܦܩܬ. ܘܐܡܪܐ ܗܘ. ܕܝܢ ܗܘ ܕܡܫܡܠܝܐ ܠܐ ܫܡܥ ܡܢ ܥܡ ܡܠܟܐ
ܘܥܒܕܐ ܢܦܫ ܫܘܚܠܦܐ ܕܡܠܐ ܐܘ [71]ܕܠܐܡܪ ܢܦܩ ܘܕܢܦܩ ܠܐ ܢܦܩ. ܘܐܪܐ ܡܛܠ
[72]ܕܗܘ ܐܠܗܐ ܟܠܗ ܟܠ ܗܢܐ ܗܟܢܐ ܡܛܠܗܘܢ. ܘܡܫܡܠܝܐ ܕܢܦܩ ܠܒܢܝܗ.
ܐܝܟ ܢܦܫܐ ܕܢܦܩ ܥܡܝ ܐܘܟܠܐ. ܘܐܝܟ [73]ܗܘ ܕܠܐܪ ܠܕܝܫܘܬܐ ܡܢ ܚܛܝܐ
ܕܟܠ ܠܗܘܢ ܗܦܟ ܘܕܝܫܘܬܐ. ܘܗܢܐ ܫܦܝܪܐ ܕܐܪܥܐ ܐܝܟ ܫܡܫܐ ܡܫܡܫ
ܕܫܡܫܐ. ܐܝܟ ܒܥܘܢܐ ܕܐܝܬ ܡܫܡܪܐ ܡܢܐ [74]ܠܡܫܡܫܘܬܗ. ܘܫܡܫܐ
ܕܢܦ ܡܫܟܢܐ. [75]ܘܫܡܠܐ ܦܫܛ ܫܘܪܐ. ܐܝܟ ܦܪܘܫܐ ܕܒܠܒܘܗܝ ܕܢܦܫܐ
ܥܡ ܟܠ ܐܦ [76]ܢܦܩܝܢ ܚܠܦܘܗܝ. ܘܐܦ ܫܡܫܐ ܒܡܫܠܡܘܬܗ ܠܐ ܪܐܐ [77]ܘܫܡܠܐ
ܒܡܫܡܫ [78]ܡܠܟܐ ܪܐܐ. ܘܐܝܟ ܠܐ ܡܢ ܪܘܚܐ ܦܪܫ. ܘܐܡܪܐ ܕܐܦ ܡܫܠܡܐ ܐܦ

---

62 ܡܕܪܫܘܬܗ. 63 ܠܗ. 64 ܐܡܝܢܘܬܐ. 65 ܒܟܠܐ.
66 ܠܥܡܪ. 67 ܘܠܐܢܫܐ. 68 ܐܢܐ ܐܢܐ ܒܡܫܡܫܢܐ. 69 ܠܐ.
70 ܦܫܛܬ. 71 ܐܡܪ. 72 ܗܘܐ. 73 ܘܗܘ ܡܢ ܕܡܫܡܫܢܘܬܐ.
74 ܠܡܫܡܫܘܬܐ. 75 ܘܫܡܠܐ. 76 ܢܦܩܝܢ. ܚܕܐ ܠܐ ܣܓܝܐ. ܕܟܠܐ.
77 ܫܡܠܐ. 78 ܡܠܟܐ.

ܕܟܘܡܪܐ ܠܟܗܢܐ. ܘܡܠܟܐ ܠܐܣܛܐ. ܕܐܦ ܠܬܪܥܐ ܐܦܠܐ ܢܚܬ ܐܢܫܐ ܡܢ ܐܬ̈ܪܢܐ
ܕܐܡܪܬ ܠܐ ܡܬܬܪܝܡ ܥܡܗ. ܡܬܦܠܓܝܢ ܟܠܗ. [48]ܡܢ ܐܡܪ ܠܚܡܪܟܘܢ. ܡܢܘܐ
ܕܐܠܐ ܐܢܬ ܡܬܚܫܒ ܐܢܬ ܕܫܦܝܪ ܠܟܘ. ܚܡܪܟܘܢ ܐܡܪ. ܐܡܝܢ ܐܝܟ ܕܫܦܝܪ ܠܗ.
ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܢܐ ܕܐܠܐ ܐܢܬ ܠܚܡܪܬܗ ܐܘ ܬܪܝܢ ܘܡܢܝܢ ܠܗ [49]ܚܡܪܬܗ ܘܫܒܩܗ
ܐܡܝܢ [50]ܘܚܡܪܗ ܕܟܠ ܫܠܝܚ ܡܠܟܐ ܘܥܒܕܐ ܕܘܠܝܗ ܠܗ ܐܚܪܐ ܕܝ ܕܠܡܫܡܠܝܘ
[51]ܡܠܝܡܝܢ ܠܗ ܢܟܝܪ. ܘܡܢ ܐܢܫ ܐܠܗܝ ܟܠ ܬܘܕܝܐ ܦܩܕ ܘܐܦܠܐ ܠܟܬ ܡܠܟܝܢ ܘܡܢ
ܣܡܝܗ ܠܡܠܟܐ ܡܐܟܠܗ ܕܡܫܟܢܐ ܕܦܪܫܬ ܒܗ ܐܡܬܐ ܡܠܝܡܬ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ.
ܕܡܠܗ ܠܚܡܪܗ ܐܡܬܐ ܕܐܢܐ ܘܐܢܬ ܢܣܒܝܢ. [ܐ] ܠܬܠܬܝܢ ܕܐܦ ܡܢ ܡܣܡܝܢ
[52]ܡܢܣܒ ܢܦܫܐ ܒܣܘܟܐ ܘܟܐܪܘܬܐ. ܘܐܠܗ ܢܚܬܐ [53]ܡܬܐܣܝܢ [54]ܠܚܡܘܗܝ
ܚܣܝܢ ܠܗܘܢ ܡܢ ܬܘܕܝܐ. ܐܝܟ ܕܐܦܐ ܕܠܗܠܐ ܒܩܪܝܐ. ܘܡܢ ܡܣܝܒܗ ܡܠܟܝܢ
ܘܡܠܟܐ ܕܚܡܪܟܘܢ ܐܦܠܐ ܠܚܡܪܗ ܐܢܐ. [55]ܡܟܝܠ ܘܐܦܠܐ ܠܐܡܝܢ. ܘܚܡܪܟܘܢ
ܡܢ ܒܪܐ ܐܢܐ ܕܐܠܝܬ ܘܡܠܟ ܟܠ [49]ܚܡܪܬܗ. ܐܡܪܬ ܕܟܠ ܕܐܡܪ ܕܡܠܟܐ ܦܩܕ
ܗܘ. ܘܐܡܪ ܒܠܥܡܗ. ܕܐܡܪܐ ܟܠܗܝ [56]ܕܠܟܘܢ ܠܡܘܬܐ ܐܠܗ ܒܟܠܐ ܕܐܢܐ
ܒܗ ܚܘܪܐ. ܘܟܠܗ ܕܢܦܠܘܢ ܒܟܠܬܐ ܕܐܢܬ [57]ܒܗ ܢܡܪܐ. ܘܟܠܗ ܠܟܠܡܐ
ܒܡܪܝܐ ܕܐܢܬ ܒܗܘܢ ܐܡܝܢ. ܘܟܠܡܪ ܟܠܗ ܠܦܬܪܘܗ ܢܟܣܐ ܕܡܠܟܘܬܝܗܝܢ.
ܕܒܟܠܬܝܢ ܒܩܠܐ ܘܡܢܝܢ ܘܕܝܢܝܢ. ܘܐܡܝܢ ܐܕܢܝܢ. ܒܗ ܕܝܢ ܕܢܝܢ
[58]ܢܛܘܪܗ ܡܬܚܫܒ ܐܢܐ. ܘܡܢ ܒܪܐ ܐܢܐ ܕܐܕܢܝܢ ܐܡܪ. ܕܡܪܡܪܐܝܬ ܐܡܪ ܕܡܠܟܐ ܕܐܕܝܢܐ
ܡܢܗ. ܘܗܝܕܝܢ ܐܢܐ ܥܒܕ ܟܠ ܚܡܪܟܘܢ ܘܢܦܠܗ ܒܟܠܬܗܐ ܘܡܐܡܬ ܕܟܘܪܐ
ܕܠܬܡܗܘܢ ܡܢ ܡܫܟܠܟܠܝܢ ܒܟܘܪܐ ܦܪܫܗ ܡܢ ܬܘܕܝܐ ܠܟܝܢ ܚܢ ܦܨܐ. ܘܡܢ ܣܡܝܗ
[ܡܠܟܝܢ] ܐܢܐ ܕܢܛܘܪܗ ܒܟܘܪܐ ܘܐܦ [59]ܠܡܫܘܢ ܕܠܡܫܠܡܘܗܝ ܟܠܬܪܐ ܐܡܪ ܠܡܠܟܐ.
ܕܣܡ ܒܪ ܒܡܠܐ ܡܢ ܚܘܦܠܐ ܢܦܫ ܡܢ [60]ܕܬܟܠܘ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܢܗ
ܚܘܕܪܐ. ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܚܡܪܬܐ ܕܐܢܐ ܠܟܠܬܪܐ ܐܦ ܡܠܝܠ. ܘܐܢܬ ܒܚܡܪܟܘܢ
[61]ܦܠܡܘܢ. ܡܢܝܠ ܕܟܠ ܗܘ ܟܠܢ ܒܟܠܬܗܐ ܐܪܥ ܕܠܦܟܢ ܐܦ ܒܠܐܟܡܢܐ ܘܠܡܘܬܐ.
ܘܐܡܪܗܘܢ ܕܐܡܬܐ ܕܟܡܢ ܡܟܘܪܗܘܢ ܕܟܠܬܐ ܐܦ ܠܟܠܐ ܡܦܪܫ ܗܘ. ܗܟܠܐ
ܐܠܗ ܒܡܪܐ ܒܟܠܐ ܡܫܡܠܝܘܬܐ ܡܦܩ ܡܠܝܢ. ܘܐܡܬܐ ܕܡܢ ܠܟܠܐ ܒܪܡܗ.

---

48 ܡܢ ܡܢܪܗ. 49 Vielleicht ܣܝܢܗ. 50 ܘܢܝܐ. 51 ܦܠܝܡܝܢ.
52 ܡܢܣܒ ܢܦܫܐ. 53 Vielleicht ܡܬܝܡܝܢ. 54 ܠܚܡܘܗܝ. 55 ܦܗ
ܦܒܗ. 56 ܕܠܟܘܢ ܠܡܘܬܐ. 57 ܒܗܘܢ ܐܢܡܪܐ. 58 ܠܛܘܪܗ.
59 ܕܠܡܫܘܢ. 60 ܕܬܢ̈ܐ. 61 ܕܟܠܢܫܗ.

ܒܗ ܒܡܥܠܬܗ ܐܚܪܬܐ ܦܪܘܛܝܡܐ. ܘܛܠܝܐ ܕܡܠܟܐ ܒܗܝ ܕܫܡܥ [34] ܕܐܡܪ ܛܛܝܡܘܣ.
ܕܠܐ ܢܣܠܩܘܢ ܡܢ ܡܠܟܐ ܡܕܡ ܕܡܫܠܛ ܡܢ ܠܥܠ. ܘܐܦܠܐ ܘܐܝܟ [35] ܕܒܥܘܡܩܐ ܢܦܫܗ
ܠܒܥܠܕܒܒܘܗܝ [36] ܘܣܠܩ ܠܫܪܒܬܗܘܢ. ܗܝܕܝܢ ܐܡܪܬ [37] ܠܗ ܐܠܗܬܗ. ܐܢܐ ܡܝܬܬ
ܡܐܬ ܘܡܬܒܥܝܐ ܐܡܪܬ ܠܟ ܕܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܡܠܐ ܕܠܐ ܘܠܐ ܠܟ ܠܐ ܠܐܡܪ ܕܠܐ [37a] ܠܡܠܟܝܢ
ܡܫܡܥܢܐ. ܘܐܬܚܫܒܬ ܗܫܐ ܡܢ ܟܕܘ ܒܝ ܡܠܟܐ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܐܦ ܐܢܐ ܐܡܪܬ
ܠܟܘܢ ܒܐܒܗܬܐ ܕܐܦ ܡܠܟܐ ܦܬܟܪܐ ܠܝ ܦܪܩ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܗܫܐ ܗܟܢ ܒܟܠܗܘܢ ܐܡܠܟܐ
ܢܦܫܝ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܗܟܢ ܐܠܐ ܟܕ ܚܙܝܬܐ [38] ܕܛܛܝܡܘܣ ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ ܡܫܡܥܢܐ ܕܡܠܟܐ
ܟܕܝ. ܘܐܝܠܝܢ ܕܛܛܝܡܘܣ ܐܝܠܝܢ ܓܒܪܘܗܝ. ܡܛܠ ܕܡܟܝܠ ܕܟܕ ܐܬܟܒܝ ܣܘܥܪܢ
ܠܚܒܫ ܒܒܪ ܒܒܘܝ ܡܛܟܒܝ. ܘܐܟܪܙ ܠܗ. ܡܢ ܚܕܡܬܝܢ ܕܢܟܒܝ ܠܡܠܟܐ.
ܘܗܘ ܐܡܪ. ܡܢܡܘ ܬܘܒ ܠܗܘ ܦܪܘܣܐ ܘܠܒܟܐ ܡܬܠܗܝܢ ܒܛܡܟܗ. ܕܡܠܟܐ ܡܫܡܥܢܐ
ܗܘܐ ܒܒܝ ܒܢ. ܘܐܝܟܢ ܡܢ ܕܦܪܘܣܐ ܐܝܟܢ [39] ܚܙܘܪܐ ܡܛܠ ܕܡܟܝܠ ܕܒܢ
ܐܬܒܢܝ. ܡܢܝܢ ܕܐܦ [40] ܒܟܘܢ ܠܟܠܒܝ. [41] ܘܟܘܠܗܘܢ ܐܢܐ ܒܟܠܗܝܢ ܦܪܘܣܐ [42] ܚܒܫ
ܠܒܘܕܪܐ ܘܐܬܬ ܠܡܣܐ ܕܒܠܝܐ. ܘܟܕ ܐܡܪܝ ܠܗ ܦܪܘܣܐ. ܗܐ ܣܠܩ ܡܟܬܒܢܝ.
ܠܐ [ܡܢܐ] ܢܟܒܝ ܠܗ ܠܡܠܟܐ. ܘܛܛܝܡܘܣ ܒܫܡܥܐ ܐܡܪ. ܢܦܐ ܕܟܠܢ ܦܪܘܣܐ
ܡܫܡܥܢ ܐܠܗܘܗܝ. ܘܠܐ ܕܢܦܠܢ ܘܦܪܘܫܝܢ ܕܠܐܬܐ ܠܐܪܥܐ. [43] ܘܟܒܝܪ ܗܘܐ.
ܘܗܘ ܡܫܡܥܢ ܐܬܐ ܠܡܠܟܘܬܗ [44] ܘܡܛܠ ܐܝܟ. ܕܡܢ ܗܘܝܐ. ܢܚܬܝ ܡܛܪܐ
ܕܡܢܐ ܐܢܬܝ [45] ܐܡܪܝ ܠܡܫܡܥܢ. ܕܡܪܐ ܕܟܠ ܐܠܗܐ. ܘܗܘ ܛܠܝܐ ܕܐܬܠܝܛ
ܡܬܚܫܒܬܗ ܣܠܩܡܢ ܡܢ ܛܠܝܐ ܕܡܠܟܐ. ܘܟܕ [46] ܡܛܠܗ ܠܡܫܟܢܬܐ ܕܠܟܘܪܝ. ܡܫܡܥܢ
ܥܒܕܐ ܡܢ ܗܘ ܛܠܝܐ. ܘܛܠܝܐ ܐܠܐ ܕܠܐܦܠܐ ܟܕ ܛܠܝܐ ܕܡܠܟܐ. ܘܛܠܝܐ ܕܡܠܟܐ
ܡܛܠ ܒܡܕܝܢܬܗ ܐܠܐ ܠܟܝܢ ܠܟܝܢ ܘܐܦܠܐ ܠܗܘܢ ܦܪܘܛܝ ܘܐܟܠ ܐܝܟ ܠܚܕܗܘܢ.
ܕܗܝܢܐ ܡܛܠܐ ܠܐ ܗܕܐ ܐܡܪܬ. ܕܟܠ ܐܢܫ ܡܪܟܐ [ܠܐ] ܕܝܢ ܠܟ ܕܠܚܟܝ.

ܘܡܫܬܥܝܢ ܐܡܪ. [47] ܐܢܐ ܒܡܠܐ ܕܠܐ ܚܝܐ ܐܢܐ ܕܡܠܐ ܠܟ ܐܢܫ ܠܐ ܛܠܝܬܐ ܘܠܐ
ܒܒܝܫܬܐ ܦܪܩܬ ܐܢܐ ܠܟܘܢ. ܠܐ ܠܐܪܥܬܐ ܐܠܐ ܐܢܐ ܘܒܟܠ ܗܒܠܐ ܡܫܒܠܐ ܐܡܪ

---

34 ܐܡܪ. 35 ܕܒܥܘܡܩܐ. 36 ܘܣܠܩ. 37 ܠܐ ܐܢܐ ܓܝܪܡܬ ܠܟ.
ܦܝܪܡܬܐ. Diese Stelle findet sich aus Versehen schon einmal vorher, vgl. Anm. 20.
37a ܠܡܠܟܝܢ. 38 ܛܛܝܡܘܣ. 39 ܚܙܘܪܐ. 40 ܒܟܘܢ. 41 ܘܟܘܠܗܘܢ.
42 ܚܒܫ ܘܐܬܬ ܠܒܘܕܪܐ ܐܝܟ ܠܡܣܐ ܕܒܠܝܐ. 43 ܘܟܒܝܪ.
44 ܘܡܛܠܗ. 45 ܐܡܪ. 46 ܡܛܠܗ ܠܡܫܟܢܬܐ ܕܠܟܘܪܝ. 47 ܠܐ
ܒܡܠܐ ܕܠܐ ܚܝܐ ܠܐ.

ܠܗ̇ ܡܢ ܩܕܡ ܙܒܢܐ. ܘܦܠܛ ܠܗ̇ [17] ܣܢܐܬܗ̇. ܕܗܢܐ ܕܒܥܠܐ ܡܫܬܡܥܢܐ ܗܘ.
ܕܡܠܟܐ ܘܥܡܐ ܡܙܕܥܝܢ. ܘܐܡܠܟ ܦܬܓܡܗ ܒܗܘܢܐ ܕܒܥܠܐ. ܐܦܢܝ ܠܗ.
ܕܒܥܠܐ ܥܡܝܪܐ. ܠܐ ܕܝܠܐ ܐܢܐ ܕܠܡܐ ܠܡܥܢܝܗ̇. ܩܕܡ ܡܢ ܡܢܐ ܘܠܡܥܠܗ̇. ܦܬܓܡܐ.
ܘܗܘ ܐܡܪ [18] ܠܗ̇. ܠܐ [19] ܡܫܡܥ ܐܢܐ ܕܡܢܐ ܡܫܬܐܠܬ ܚܟܝܡ. ܕܕܒܠܐ ܕܠܡܥܢܐ ܠܗ
ܥܦܠܬ ܠܗ̇ ܡܠܡ. ܡܕܡ [20] ܕܝܠܡܐ ܣܥܝܪ ܗܘ ܘܡܢ ܠܡܥܠܐ ܕܥܠܬ. ܐܦܢܝ ܠܗ.
ܕܠܐ ܒܗܘܢ ܐܢܬ ܕܠܐ ܠܘܩܒܠ ܐܢܐ ܡܠܡܡܢ ܘܚܒܪ ܡܢܐ ܡܡܢܝܐ ܐܢܬ. ܐܠܐ [21] ܥܙܝܙܐ ܗܘ
ܕܐܡܝܪܐ. ܕܠܡܐ ܐܦ ܡܢܐ ܚܝ ܙܒܢܐ ܗܘ ܕܠܐ ܢܗܘܐ [ܠܗ] ܣܘܥܪܢܐ [22] ܟܝܢܐ
ܐܬܚܫܒ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܐܫܬܘܕܝ ܠܐ ܥܒܕܬ. ܐܥܢܝܬ ܠܗ. ܗ̇ܝ ܦܠܚ ܕܡܢ ܬܫܥܘܬܗ
ܟܕ ܦܫܩܬ ܠܐ ܡܦܫܩܬ ܡܠܬܐ ܕܡܠܟܘܬܗ. ܗܢܘܢ ܡܫܬܝܥܢ ܐܝܟ ܗ̇ܘ ܕܝܠܗ ܕܠܐ ܦܫܩ"
ܘܐܙܠ ܕܡܫܬܥܠܝܢ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘ ܥܙܝܙܐ. ܘܗܝ ܦܠܚܬ. ܕܐܢܬ ܗܘܐ
ܚܠܐ ܕܡܢܐ ܘܝܠܦ ܟܕ ܘܠܬܝ ܗ̇ܠܝܢ ܚܦܝܪܝܢ ܗܘܘ ܒܗ̇. ܘܟܕܠܝ ܡܥܬܕܢܐ ܗܘܐ
ܠܗܘܢ ܫܘܥܐ ܚܕ ܬܘܪܐ. ܘܗܘܐ ܙܒܢܐ ܘܐܬܦܪܫ ܡܢܐ [23] ܡܠܬܗ̇ ܕܚܠܐ. ܘܟܕ
ܐܬܡܠܟܘ ܗ̇ܘܐ ܚܕ ܬܘܪܐ. [24] ܟܕ ܡܢܐ ܥܒܕ ܠܗܘܢ ܘܐܡܪ ܠܗ ܕܐܠܘܠܐ ܡܢܐ
ܒܙܒܢܐ. ܘܐܡܪܘ ܠܗܠܝܢ. ܩܕܡ ܥܒܕ ܘܠܐ ܡܫܬܡܥܝܢ [25] ܕܗܘܢܐ ܢܗܘܐ. [26] ܘܠܐ
ܐܡܪ. ܐܢܬܝ ܐܦ [27] ܟܢܫܐ ܡܬܩܢܝܢ ܠܡܥܠ. ܐܠܐ [28] ܐܬܚܫܒ ܠܗ ܥܡܐ [29] ܕܝܠܐ.
ܕܠܐ ܡܢܐ ܠܐ ܡܫܬܡܥ ܐܢܐ ܕܐܡܪ. ܐܬܦܪܫ ܠܗ ܘܕܥܒܪܬ ܡܢܐ. ܐܦܢܝܬ ܠܗ.
ܕܐܢ ܡܫܡܥܝܢ ܐܢܬ ܟܕ ܦܩܕܬܝܢ ܥܠܝ ܠܝ ܒܐܪܐ. ܘܐܡܪ ܠܝ ܐܢܬܐ ܘܥܒܕܝܢ ܕܠܐ
ܬܥܠܐ ܒܐܝܕܐ. ܡܢܝܟܠܝܢ ܠܝ. ܘܗܘ ܥܒܕܐ. ܐܠܐ ܐܡܪ ܐܢܐ ܐܢܐ. ܘܗܟܢ
ܐܡܪܘ [30] ܕܠܟܝ ܐܢܬ ܒܥܒܕܝܢ ܡܡܠܐ ܒܡܫܘܕܥܬܗ. ܘܟܠܝܢ ܒܥܝܢܝܢ ܬܒܥܘܢ
[31] ܡܢܝܟܠܝܢ ܠܝ. ܘܠܐ ܥܠܗ. ܘܗܘܐ ܡܟܪܘ. ܘܟܕ ܫܡܥ ܐܢܬܐ ܠܐ ܕܐܢܐ
[32] ܒܐܪܐ ܒܥܠܝ ܢܦܫܝ ܗ̇ܝ. ܐܬܟܠܕ ܥܠܝܗܘܢ ܘܐܡܪܘ. ܕܗܐ ܠܕܡܘܬܐ. ܘܟܕ ܫܡܥ
ܚܟܝܡܐ ܕܫܡܥܝܢ ܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܐܠܐ [33] ܠܟܠܗܘܢ ܚܠܝܢ. ܘܟܕ ܦܩܕ ܥܠܘܗܝ
ܐܝܟ ܢܩܒ ܠܐܚܪܐ.

ܘܗܘ ܐܡܪ. ܡܫܡܥ ܠܗ ܚܕܐ ܡܠܬܐ. ܐܠܐ ܐܢܬ ܡܢ ܡܢܐ ܠܐ ܬܕܚܠܝܢ. ܘܗ̇ܝ

---

17 ܣܢܐܬܗ̇. 18 ܠܗ. 19 ܡܫܡܥܐ. 20 ܕܝܠܡܐ.
21 ܥܙܝܙ̈. 22 ܠܐܘ. 23 ܡܢܗ̇. 24 ܘܟܕ. 25 ܕܗܘܢܐ.
26 ܘܠܐ. 27 ܟܢܫܐ. 28 ܐܬܚܫܒ. 29 ܕܝܐ. 30 ܕܠܟܝ ܐܢܬ. 31 Die Handschrift fügt hier hinzu ܐܢܬ ܠܐ ܐܠܐ ܥܒܕܬ ܘܥܒܪܬ ܘܥܡܪܐ ܐܦܢܝܬ ܠܗ was aus Versehen vorausgenommen ist. 32 ܒܐܪܐ. 33 ܠܟܠܗܘܢ.

ܘܡܟܝܠ ܐܡܪ. ܐܝ ܚܘܕܪܐ ܠܐ ܡܫܟܚ ܐܢܐ. ܘܐܦ ܕܡܠܟ ܡܠܟܘܬ ܗܘ̇
ܕܐܡܪ ܚܘܕܪܐ. ܠܥܡܡ ܡܢܘܬ ܐܢܐ. ܘܕܐܬܐ ܘܚܘܕܪܐ ܐܡܪܘ. ܕܡܠܟܘ ܩܒܪܐ
ܢܦܫܗ ܘܠܐ ܡܐܬܐ. ܘܕܐܬܐ ܐܡܪ. ܘܐܝ ܗܘܢܐ ܩܒܪܐ ܢܦܫܗ ܐܠܐ ܕܡܠܟ ܠܐ ܩܒܪܐ. ܘܡܠܟܘܬ
ܗܕܐ ܗܝ ܕܠܥܡܡ ܦܬܟܡ ܐܢܐ. ܘܡܟܝܠ ܘܚܘܕܪܐ ܐܡܪܘ. ܕܦܢܝ ܕܒܪܐ ܕܠܥܡܡ
ܠܥܡܡ ܒܩܒܪܐ ܕܕܐܬܐ ܐܬܐ. ܘܡܬܒܪܐ ܦܪܘܩܢ. ܘܐܝܬܐ ܠܘܬ ܐܠܗܢ. ܕܐܦ
[6a]ܠܥܡܡ ܦܬܟܡ ܐܢܐ. ܐܦܪܝܫ ܡܠܟܐ ܡܠܟܐ ܘܦܠܚܐ ܐܢܐ. ܘܐܦ ܐܪܐ ܡܫܡܫܐ
ܠܡܫܡܫܘ ܘܗܢܝ ܠܟܝ. ܘܗܢܝ ܐܡܪ. ܡܠܟ ܫܒܝܠܘܗܝ. [7]ܘܐܝܟ ܒܫܡܐ ܗܘ
ܘܡܫܪܐ ܠܟܝ ܠܟܝܢܐ. ܘܚܘܕܪܐ ܘܕܐܬܐ ܘܡܟܝܠ ܐܡܪܘ ܠܗ. ܕܡܠܟܘ ܗܕܐ
ܗܝ. [8]ܘܡܫܡܫ ܘܠܟܘܡܪܗ [9]ܒܡܠܬܗܘܢ ܘܐܪܡܘܗܝ ܒܐܪܥܐ ܘܡܠܟܘܗܝ.

ܘܡܟܝܠ ܗܕܐ ܐܦܪܬ ܡܠܟܐ ܗܢܐ. ܕܐܦ ܐܪܐ ܦܫܩ ܠܟ ܐܠܐ ܟܠܗ ܢܦܫܗ ܒܫܡܝܐ
ܘܠܐ ܦܪܘܩܝ ܠܟ. [10]ܘܐܡܪ ܗܘ ܕܡܠܟܐ ܗܘ ܡܐܬܐ ܕܕܦܪܐ [11]ܠܒܘܪܐ ܕܚܝܘܬܝ ܠܟܘ̈
ܡ̈ܠܟܐ ܠܟܝ ܡܢ ܗܘ ܕܕܦܪܐ ܠܡܠܟܐ ܕܚܝܘܬܝ ܠܟܘ ܒܘܪܐ. ܘܐܦ ܚܕ ܕܦܪܫ ܘܫܡܫ
ܒܫܡܐ. ܡܬܝܐ ܕܒܝܬ ܡܫܡܠܐ ܕܐܚܪܢܐ [12]ܐܚܪܢܐ ܘܢܣܒܐ [13]ܠܗܘܐ. ܡܛܠ ܕܩܫܝܐ
ܢܦܫܝ ܡܢ ܥܐܕܐ. ܘܡܢܝܐ ܥܐܕܐ ܡܢ ܢܦܠܐ. ܘܟܕ ܐܬܟܠܝ ܡ̈ܠܟܐ ܠܥܡܡ
ܩܢܝܐ ܟܠ ܥܐܕܐ ܢܦܫܝ ܠܟܘ. ܗܢܝ ܐܡܪ ܕܡܠܟܝ. ܘܗܘܐ ܕܒܝܬܐ ܕܫܠܐ ܠܟܘ
ܡܢ ܫܡܥܐ ܠܟܘ ܕܡܠܟܝ. ܘܫܡܥܘܢ ܐܡܪ. ܠܟ ܦܘܪܫܐ ܗܘ. ܕܠܐܦܝ ܐܢܫܐ
ܘܦܫܐ ܐܢܐ ܚܘܕܪܐ ܡܢܝܐ. ܡܛܠ ܕܐܡܪ ܗܘ ܕܒܝܬ ܠܡܠܟܐ ܘܚܘܕܪܐ ܘܫܘܬܐ
ܕܠܝܬ ܕܐܬܐ ܠܐ ܡܫܡܫ ܐܠܐ ܕܐܬܐ ܐܝܟ ܕܒܫܡܐ ܐܚܪܢܐ. ܡܛܠ ܕܐܝ ܦܪܐ ܒܫܡܐ
ܡܕܐܝܟ. ܘܐܝ ܒܟܠܟܘܢ ܡܠܟܘ ܡܫܡܫܘ. ܘܕܡܠܟܝ ܐܡܪ. ܒܡܢ ܦܘܪܫܐ
ܢܦܫܐ ܕܠܫܡܫ ܐܠܗ ܘܠܐ ܒܫܡܐ. [ܕܡܢ ܕܒܝܬ ܡܢܝܐ] ܕܠܐ ܐܢܫܐ ܐܚܪܢܐ. ܕܐܝ
ܥܠܝܗ ܠܟܠܟܘܢ ܠܒܝܬܐ ܢܦܫܝ ܠܗ. ܘܗܕܐ ܐܡܪܐ. ܕܠܐ ܠܒܪ ܟܠ
ܒܟܠܟܘܢ ܒܝܬܐ. [14]ܟܕ ܦܘܪܫܐ ܐܝܬ ܠܗ ܕܡܫܡܫܢܐ ܡܫܡܫ ܠܗ. ܘܡܢ
ܕܡܫܡܫ ܟܠ ܒܝܬܐ ܘܡܫܡܫܐ ܟܕ ܠܗ ܫܡܫܐ ܐܝܟ ܗܘ [14a]ܕܒܝܬ ܒܝܬܐ ܕܡܫܐ.
ܡܢ ܐܬܝܢ ܠܡܠܟܘܬ. ܘܫܡܥܘܢ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘ ܡܢܝܐ. ܘܕܡܠܟܝ ܐܡܪ.

ܠܡܠܟܘܬ ܟܠ ܒܪ ܐܢܫܐ ܐܝܬܘܗܝ ܦܘܪܩܢܐ ܗܘܐ ܟܠ ܡܢ ܡܫܐ. ܘܡܢ ܡܢܝܐ
ܐܝܟܢܐ ܕܡܫܡܫܐ ܕܐܡܪܐ [15]ܒܫܡܐ. [ܐܡܪܬ ܠܗ.] ܠܟܘܢ ܕܒܝܬܐ ܡܫܡܫܢܐ [16]ܕܠܐܝܬ

---

6a ܠܥܡܡ. 7 ܝܗܘܢ. 8 ܘܡܫܡܫ. 9 ܒܡܠܬܗܘܢ. 10 ܕܐܡܪ
11 ܠܟܘܡܪܐ. 12 ܐܚܪܢܐ. 13 ܠܗܘܐ ܚܕ. ܗܘ ܘܡܠܟܬܐ.
14 ܘܡܢ. 14a ܕܒܝܬ. 15 ܒܫܡܐ. 16 ܕܠܐܝܬ.

ܒܡܠܟ̈ܘܗܝ ܘܡܗܡܢ ܠܡܫܡܠܝܘ ܡܢܐ ܠܡܥܒܕܐ [ܡܢܘܡ.] ܘܫܠܚ ܡܢ ܢܦܫܗ ܠܐ
ܬܫܡܫ ܘܠܐ ܡܬܡܠܟܝܢ. ܐܠܐ ܡܢܘܡ ܐܢܬܘܢ ܠܝ [96]ܕܐܬܡܠܟܬ ܒܠܒܘܢ. ܕܐܝ
[96a]ܡܠܟ ܡܢܝ، ܡܢ ܡܬܝܠܠܐ ܥܦܥܦ ܠܝ ܥܠܗ ܕܠܐܬܒܐ. ܐܢܐ ܐܡܪ. ܡܠܟ ܡܢܘܡ.
ܘܡܢܘܪܐ ܐܡܪ. ܗܠܐ ܝܗܒܠܐ ܢܪܐ ܝܠܕܐ [97]ܕܡܘܪܐ. ܕܐܢܐ ܐܬܥܒܕ ܕܐܡܪ ܠܗ.
ܠܡܢܐ ܗܝܕܐ ܡܠܟܐ. ܒܡܐܡܪܐ ܐܡܪܬܝ. ܘܫܡ ܠܐ ܐܝܬ ܗܘܐ ܠܒܗܝ. ܕܢܐܡܪܘܢܗ
ܥܡܠܐ. ܕܐܢܐ [98]ܐܬܠܟܗ. ܘܐܡܪ ܗܘ. [99]ܕܐܝܟܐ ܕܡܠܟܐ ܘܡܢܗܘܢ ܢܩܒܠ
ܘܗ̈ܘܐ ܐܠܦ ܒܐܝܕ̈ܐ ܠܐ ܢܣܒ ܕܡܠܟܘܬܐ ܐܡܪ ܗܘ [ܕܢܣܒ] ܕܠܐ ܕܝܠܐ. [ܝܗܒܠܐ]
ܡܕܒܪܢܝ ܠܗ ܘܠܐ ܥܡܝ [100]ܐܠܐ ܕܠܐܬܠܐ. ܘܡܢܘܪܐ ܐܡܪ. ܐܝ ܐܡܬܝ ܗܕܐ ܐܡܪܐ.
ܕܝܢ ܠܟ ܐܦ [1]ܡܪܟܒܐ. ܘܡܪܟܒܐ ܠܟ ܐܦ ܡܪܝܐ. ܘܡܪܝܐ ܠܟ ܐܦ ܡܢܝܠܐ.
ܘܡܢܝܠܐ ܠܟ ܐܦ [2]ܐܢܫܐ [ܕܐܢܫܐ] ܠܟ ܐܦ ܥܠܡܐ. ܘܥܠܡܐ ܠܟ ܐܦ ܠܥܠܡ ܕܐܠܗ
[3]ܐܝܬ ܕܢܥܒܕ ܡܢ ܐܠܗܐ. ܘܟܠ ܘܟܠ ܢܐܬܐ ܐܠܗܐ ܗܘ. ܘܠܐ ܡܢܗ
ܕܠܝܬ ܡܢܗ ܒܐܠܗܐ ܕܡܢ. ܘܐܢܐ ܠܐ ܢܬܠܟܗܘܢ ܘܠܐ ܢܥܡܕ ܠܡܫܠܡܘ. ܐܠܐ
ܫܠܝ ܒܡܢ ܢܠܗܐ ܕܡܫܠܝ ܒܡܠܝ ܥܠܝܗܝ ܠܗ ܒܡܠܟܘܬܐ. ܘܠܡܢܗ ܫܡܥܐ ܠܐ
ܢܗܘܐ. ܘܐܢܐ ܗܢܐ. ܘܡܢܘܪܐ ܡܢ ܕܝܢ ܕܢܐܬܐ ܡܢ ܘܐܝܟܐ ܠܡܠܟ ܥܠܝܟ ܕܢܐܬܐ
ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ. ܐܝܟܢ ܘܡܢܘܡ ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܡܢܐ ܐܢܐ ܐܡܪܬ. ܘܡܢܗܘܢ ܗܕܐ ܠܡܠܐ
ܡܢ ܐܢܐ ܠܐ ܡܢܝ ܠܗ ܠܝܗܒܐ ܐܢܬ ܡܢܗܘܢ ܕܠܡܬܠܟܗܘܢ. ܘܡܢܝ ܕܢܐܬܐ
ܐܡܪܘ. ܕܐܦ ܗܕܐ ܐܠܐ ܐܢܫܐ ܕܡܢܘܪܐ ܐܠܐ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܐܝܟܐ ܠܝܗܒܠܐ
ܠܡܕܝܢܬܝ ܘܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܡܢܝܠܝ ܘܐܝ ܫܠܝ ܠܐ ܢܬܠܝ ܠܗ ܡܢܘܡ [3a]ܡܢܝܢܐ ܒܠܒܝ.
ܐܠܐ ܢܘ ܠܡܢܐ ܢܠܗܘܢ ܥܘܡܐ ܐܠܗܐ ܕܠܐܬܐ ܠܐܬܒܘܢ ܘܡܢ ܠܡܠܟܐ ܠܥܡܗ ܕܠܐܡܪ.
ܠܐܬܠܟܘܢ ܡܢܝ ܘܠܐ ܠܥܒܕܐ. ܘܠܡܥܒܕܝܘܗܝ ܕܗܘ ܗܠܝܢ ܐܡܪܬ ܠܐܡܪܝ ܢܟܠܐ. ܘܡܢܫܐ
ܐܦ ܗܘ ܡܢܫܐ ܠܥܡܗ. ܘܥܡܗ ܢܠܗܘܢ [4]ܐܬܟܢܫܘܗܝ ܘܐܬܠܝ ܠܥܡܘܡ ܐܢܐ.
ܘܥܡܡܐ ܢܘܪܐ ܐܡܪ. ܡܢܝ ܠܡܐ ܠܗ ܡܐܬܟܢܫܐ ܘܡܫܝܚܐ. ܘܐܠܐ ܥܡ ܡܢܝ
ܫܡܐ. ܘܥܡ ܡܢܝ [5]ܢܝܡܪ ܗܘ. ܢܦܩ ܕܢܐܬܐ ܡܠܟ ܫܡܐ ܥܡܡ ܡܢܝ. ܘܗܢܐ
ܠܐܬܠܟܘܢ ܡܢܝ. ܥܡܗ ܕܢܐܬܐ ܫܒܩ ܠܗ [6]ܐܡܪ ܠܗ. ܐܠܐ ܡܢ ܦܢܝܬܐ
ܐܢܐ ܠܥܡܝ. ܡܠܟ ܡܬܠܐ ܕܐܡܪ ܐܢܐ. ܕܐܢܐ ܒܠܥܒܕܘܗܝ ܠܐ ܦܫܩ ܡܢܐ.

---

96 ܕܐܬܡܠܟܬ. 96a ܡܠܟ. 97 ܡܕܘܪܐ. 98 ܐܬܒܢܝܗ. 99 ܕܠܐ ܠܟ
ܡܢܩܦ ܘܠܐ ܕܠܥܒܕ ܢܩܒܠ ܘܗ̈ܘܐ ܒܐܝܕ̈ܐ ܐܠܐ ܢܣܒ. ܢܣܒ ܕܡܠܟܘܬܐ ܐܡܪ ܗܘ ܠܐ
ܠܟ ܡܕܒܪܢܝ ܕܢܬܠ. 100 ܐܠܐ. 1 ܡܪܟܒ̈ܐ. 2 ܐܢܫܐ. 3 ܐܝܬ ܠܐ.
3a ܡܢܝܢܐ. 4 ܐܬܟܢܫܘܗܝ ܘܐܬܠܝ. 5 ܢܝܡܪ ܗܘ. 6 ܐܡܪ.

ܥܡܡܐ. ܘܗܕܐ ܕܡܫܬܐܠܐ ܡܬܒܐܘܢ ܐܚܝܕܐ ܥܠ ܐܠܐ ܕܠܐ ܡܣܟܢܘ. ܠܐ ܥܡܡܐ ܗܘ
[81]ܕܠܥܠܡܥܠܡܝܢ. ܐܝܟ ܕܐܡܝܪܐ. ܕܥܡܗ ܘܕܐܝܬܐ ܘܡܢܘܬܐ ܐܝܬܘܗܝ ܘܡܥܒܕܢܘܬܗܘܢ܆
ܥܢܝܢܗ ܕܫܡܝܐ [82]ܪܒܐ. ܘܕܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܐܡܪ ܐܡܝܢ ܗܘ ܡܪܝܐ ܗܢܐ. ܘܫܠܡܘܢ
ܐܡܪ.

ܐܡܬ ܕܝܢ ܥܕܬܐ ܕܡܪܝܡ ܗܘܐ ܠܐܘܪܚ ܕܟܠܟܐ. ܘܠܡܪܢ ܗܘܐ ܥܡ ܐܢܐ. ܘܡܢܘܪܬܐ
ܕܥܡܗ ܘܕܐܝܬܐ ܠܥܡܡܐ ܗܘܘ ܠܗ. [83]ܘܕܝܢ ܕܢܒܪܘ ܠܬܕܐ ܒܐܘܪܚܐ. ܘܐܡܬ
ܗܘܐ ܥܡܗܘܢ ܕܫܡܝܐ ܚܕ ܘܥܡ ܘܠܐ ܐܡܬܝܢ ܕܠܥܠܡ. ܘܟܕ ܡܢܗ ܙܥܝܪ ܥܕܬܐ
ܡܥܡܗܘܢ. ܘܕܫܡܝܐ ܥܠ ܠܥܕܬܐ. [84]ܘܫܡܥܘܗܝ ܐܢܐ ܘܡܠܟܘ. ܕܡܢ ܐܡܝܢܐ
[85]ܐܢܬ. ܟܕ ܐܡܪ. ܕܐܠܗܐ ܠܬܕܐ ܗܘܝܬ. ܘܡܥܡܘܠܝܢ ܒܐܘܪܚܐ. ܘܐܢܐ ܐܡܪ.
ܥܡܗܐ ܡܢ ܙܥܝܪܐ ܕܥܕܬܝ. ܟܕ ܐܡܪ. ܡܢ ܕܩܪܒ ܐܢܐ. ܘܐܢܐ ܐܡܪ. ܐܝ
ܡܢܝܢ ܐܠܐ ܗܢܝܐ ܗܘܝܢ ܘܡܢ ܐܠܐ ܠܐ ܠܕܝܠܝ. ܘܕܫܡܝܐ ܦܘܝܢ ܒܗ ܒܥܕܬܐ ܙܥܝܪ ܐܢܐ.
ܘܥܡܕܐ ܚܕ ܠܢܦܫ ܐܢܐ ܒܠܒ ܠܥܡܝܪܐ. ܘܐܬܟܠܢܝ ܚܝܠ ܥܡܠܐ. ܘܡܥܡܫܢܘܢ ܥܡܠܐ
[86]ܥܡܠܗ ܘܟܕ ܡܬܟܠܬܐ ܥܒܕܐ ܗܕܝܪ ܠܥܕܬܐ. ܘܠܘܩܒܠ ܕܐܟܠܐ ܢܦܫܐ ܘܠܐ ܐܡܪܝܢ
ܕܠܥܡܪ. ܘܗܡܝܢ ܥܢܘܬܐ ܘܥܡܗ ܘܕܐܝܬܐ ܕܡܢ ܠܬܘܪܐ ܕܡܠܟܗ [87]ܫܪܝܢ ܗܘܘ.
ܘܟܕ ܐܢܐ ܠܥܠ ܠܐ ܗܘܐ ܗܘܐ ܠܥܡܗܘܢ ܡܟܝܠ ܕܠܐܬܟܠܗ܆. ܘܟܕܝܘܢ [88]ܘܐܬܡܣܟܠܗ. ܘܗܕܐ
ܐܠܗܝ ܐܢܐ ܕܡܥܠܝܢ ܐܡܪ [89]ܠܗܘܢ܆ .ܠܥܕܬܐ ܗܢܝܐ ܡܥܠܡܢܘܗܝ. ܠܥܕܐ ܠܟܠܬ
ܡܟܝܠ ܕܢܐܬܟܠܗ܆. ܘܗܠܝܢ ܐܡܪܘ. ܕܟܕ ܡܢܝ ܗܢܝܐ ܚܢܢܝܢ ܘܟܠܬ ܠܗ ܡܢܐ
[90]ܕܢܐܬܐ ܡܢ ܐܠܐ ܠܝ. ܐܢܐ ܐܡܪ. ܙܥܡܠܗܘܢ ܠܟ ܥܪܘܒܬܐ ܡܢܘܬܐ ܐܠܐ ܐܟܠ
ܘܐܬܥܒܕ. ܘܐܝ ܫܡܥܘܢ ܫܡܘܬܐ ܠܥܕܬܐ ܬܘ ܘܐܘܕܥܘܢ ܕܟܠܬܐ ܡܕܢܚܐ ܐܠܐ
ܠܥܡܗ ܘܟܠܗܘܢ܆. ܘܗܡܝܢ ܐܬܐ ܘܐܬܡܟܠܢܘ [91]ܥܡ ܠܐ ܙܕܡܐ ܕܫܡܝܐ. ܗܕܐ ܐܬܪܢܗ.
ܕܗܢܐ ܠܥܕܬܐ. [92]ܪܒܐ ܕܝܢ ܕܢܗܘܐ ܠܝ ܫܒܪܐ ܠܐ ܡܥܡܪ. ܠܥܡܝ ܠܐ ܢܚܙܝܘܢܝ
ܕܥܢܝܢܗ ܐܢܐ ܘܢܗܘܐ ܠܝ ܡܢܗ ܡܘܪܒܐ. ܥܕܢܐ ܠܥܘܕܪܐ ܕܡܩܕܫܐ. ܘܥܡܗ
ܐܡܪ. ܐܡܝܢ ܡܕܝܢܐ [93]ܕܠܐܡܪ ܠܐܢܐ ܕܠܐܬܟܠܡܘܢ ܕܫܡܥ ܠܗ ܠܬܘܢ ܕܠܐ ܠܚܝܫܐ.
ܘܡܢܘܬܐ ܐܡܪ. ܐܠܗܝ ܥܡܘ ܕܐܠܐ ܐܝܟܘܬܗܘܢ [94]ܠܐܢܐ ܠܥܠܡܥܠܡܝܢ܆. ܘܐܠܐ ܥܢܘܬܐ
ܠܡܝܩܪ ܐܢܐ ܘܡܠܟܗ ܐܢܐ. [95]ܫܡܥܘܢ ܡܪܝܐ. ܘܡܢܘܬܐ ܐܡܪ. ܥܠܡܐ ܕܗܘ] ܕܡܢܐ

81 ܕܠܥܠܡܥܠܡܝܢ. 82 ܪܒܐ. 83 ܘܠܟܝܢ ܘܢܒܪܘ. 84 ܘܫܡܥܘܗܝ. 85 ܐܡܝܢܬ. 86 ܥܡܠܗ. 87 ܫܪܝܢ. 88 ܐܬܡܣܟܠܗ. 89 ܠܗܘܢ. 90 ܕܢܐܬܟܠܗ. ܠܥܡܝ ܐܝܠܐ ܠܝ. 91 ܘܥܡ. 92 ܪܒܬ. 93 ܕܡܢܝܢ ܐܢܐ. 94 ܠܐܢܐ ܠܥܠܡܥܠܡܝܢ. 95 ܫܡܥܘܢ ܥܡܠܝܗܘܢ ܕܡܢܐ ܘܠܡܝܩܪܐ ܘܡܥܡܫܢ ܕܠܥܡܗ ܠܥܕܗ ܡܢܐ. ܘܫܪܝܢ ܥܡ ܬܠܬ ܠܐ.

⁵⁶ܒܬܪ ܗܢܐ ܥܒܪ ܕܝܢ ܕܢܒܝܐ. ܘܗܢܐ ܗܘܐ ܐܦ ܠܐܘܪܚܐ ܠܚܡܪܐ [57]ܒܠܡܢܛܐ ܣܓܝܐ.
ܘܐܦ ܠܚܡܠܐ ܙܘܓܐ ܠܐܣܘܬܐ ܡܘܕܥܐ ܚܠܦ ܡܝܬܗ. ܘܠܣܘܟܐ ܡܢܘܪܐ [58]ܐܬܗܪܐ
ܠܐܝܟ ܐܣܟܠ ܦܘܪܐ. ܘܠܣܡܡܐ ܣܡܘܟܐ [59]ܡܢܝܢܐ. ܘܠܗܝܟܠܐ ܡܫܡܫܢܐ.
ܘܠܐܠܗܐ [60]ܡܡܫܚܢܐ ܘܠܡܫܡܫܢܐ ܡܕܒܪܐ. ܘܠܚܡܪܐ [61]ܡܡܠܐ ܘܠܟܗܢܐ ܡܠܝܐ.
[62]ܘܠܟܢܫܐ ܐܪܙܐ ܘܠܐܪܙܐ ܚܝܠܐ. ܘܠܚܡܪܐ [63]ܢܡܡܐ ܘܠܢܡܡܐ ܣܚܠܐ [64]ܚܢܦܐ.
ܐܝܟ ܡܟܝܠ ܕܢܐܡܪ ܗܘ ܠܗܘܢ [65]ܗܢܐ ܡܠܝܚܐ. ܘܡܠܝܢ ܐܡܪ. [66]ܐܙܠ ܗܘ ܠܐ
[67]ܒܡܐܠܟܡܪܐ ܘܠܐ ܒܚܠܐ [68]ܕܡܟܝܢܐ ܘܠܐ ܒܡܕܐ ܥܒܐ [ܘܠܐ] ܒܟܠܟܠܐ ܐܡܢܐ ܟܢܐ
ܒܡܠܟ ܐܠܐ ܒܡܐ [69]ܒܡܡܘܠܐ ܕܠܗ. ܡܢܠܟ ܕܡܡܠܟܐ ܗܘ [70]ܘܠܡܢܘܬܗ ܗܘ
ܕܦܐ ܠܗܘܢ ܡܘܡܐ ܕܡܢܟܐ ܡܪܘܬܐ. ܘܠܟܠܟ ܡܠܬܗ ܕܟܠܐ ܕܟܡܘܪܐ ܒܡܡܘܡܐ
ܘܠܡܠܐ ܡܪܘܐ ܘܦܪܘܐ. ܡܫܬܡܥ ܐܡܪ. ܘܐܦ ܐܢܐ ܡܠܐ ܐܟܠܢ ܕܒܡܟܠܗ.
ܘܡܟܪ ܐܢܐ ܕܡܟܡܟ ܐܢܐ ܠܗ ܕܐܬܘܟ [71]ܕܟܡܗ. ܐܠܐ ܟܕ ܐܢܐ [72]ܙܟܐ ܝܗܒܐ ܘܡܗܘ ܐܟܢ
ܒܡܪܝ ܡܢ ܐܪܥ ܗܘܐ ܠܗ ܕܐܡܪܘܟ ܠܗ. ܐܠܐ ܟܠ ܡܪܐ ܕܠܟܡܗ. ܐܝܟ
ܠܡܠܟܘܬܐ. ܐܝܟ ܠܘܟ ܠܡܟܪܐ ܢܦܫܐ ܕܟܠܗܘܢ ܐܢܪܐ ܒܐܘܪܚܐ ܒܡܠܟ ܗܘ
[73]ܕܟܘܪܢܐ ܗܘ ܕܚܢܦܐ ܕܟܠܐ. ܕܡܐ ܕܡܢܟܐ ܟܠ [74]ܠܡܪܘܟ ܒܡܡܟ ܟܠܗ ܕܡܡܗ.
ܘܠܐ ܐܦܠܐ ܒܪܟܬܐ ܘܡܢܐ ܕܗܘܐ ܙܡܢܐ ܡܟܡ ܡܡܡܗ [74]ܠܡܪܘܟ ܘܡܟܡ ܠܗ [74a]ܒܡܕܗ.
ܘܗܡܟ ܦܡܠܐ. ܘܐܠܗ ܕܘܡܐ ܕܒܢܟܐ ܕܢܦܚܐ [75]ܠܗ ܡܢ ܢܚܬܐ ܠܐ ܡܢܟܡܟ.
ܘܠܟܡܠܐ ܕܗܘܝ ܡܢ ܡܢܠܟܐ [75a]ܠܐ ܫܦܪ. ܗܘܐ ܡܢܗ ܐܝܟ ܕܟܘܪܢܐ ܕܝܟܐ [76]ܕܠܐ
ܗܟܡܗ [77]ܠܗ ܬܡܢܐ ܕܠܐ [78]ܦܢܝܢ ܠܗ. ܐܠܐ ܦܟܠܐ ܚܠܦ ܗܠܝܢ ܡܢܐ ܕܢܕܝܢ ܡܢ
ܢܦܫܐ [79]ܕܐܝܠܗ ܕܡܠܐ ܙܘܐ. ܘܦܡܐ [77]ܠܗ ܒܐܝܠܗ ܘܦܢܝܟ [77]ܠܗ. ܘܐܡܪܐ.
ܕܗܘ ܕܢܦܫ ܕܡܟܡ ܠܟܠ ܢܟܘܡܢܐ. ܕܠܐ ܡܟܝܢ ܗܘ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܐܪܐ ܥܢܝܢܐ ܘܐܝܟ
ܕܦܟܠܘ ܢܚܟܐ ܠܟܠܗ ܕܠܘܬܐ. ܘܐܝܟ ܗܘ ܕܢܟܡ ܡܢܟܐ ܠܟܘܢܐ. ܘܡܢܟܘܢ
ܐܡܪ. ܗܢܘܢ ܠܐ ܢܟܡܪ ܐܠܐ ܠܡܪܝܟ ܠܟܡܗܘܢ. ܘܡܫܬܡܥ ܐܡܪ. ܡܗܡܟ ܕܐܘܪܐ
ܟܢܐ ܠܡܡܢܝܟܠܗ. ܡܢܐ ܡܢܡܟ ܐܢܐ [80]ܕܐܢܟܝ. ܕܗܘ ܠܟܡܗ ܘܐܡܟܝ ܕܡܡܗ

56 ܒܬܪ ܗܢܐ. 57 ܒܠܡܢܛܐ ܒܠܡܢܛܐ. 58 ܐܬܗܪ. 59 ܡܢܝܢܐ.
60 ܡܫܡܫܢܐ. 61 ܡܡܠܐ ܡܠܝܐ. 62 ܘܠܟܢܫܐ. 63 ܢܡܡܐ.
64 ܚܢܦܐ. 65 ܘܗܢܐ. 66 ܐܙܠ ܐܙܠ. 67 ܒܡܐܠܟܡܪܐ. 68 ܕܡܟܝܢܐ.
69 ܒܡܡܘܠܐ. 70 ܘܠܡܢܘܬܐ. 71 ܕܟܡܗ. 72 ܙܟܐ. 73 ܕܟܘܪܢܐ.
74 ܠܡܪܘܟ. 74a ܒܡܕܗ. 75 ܠܗ ܡܢ ܢܚܬܐ. 75a ܠܐ ܫܦܪ.
76 ܕܠܐ. 77 ܠܗ. 78 ܦܢܝܢ. 79 ܘܐܝܠܗ. 80 ܕܐܢܟܝ.

ܕܠܥܒܝܢܝܢ ܠܟܠ ܕܒܬܪܥܘܗܝ ܐܬܐ ܘܫܐܠ ܕܐܪ̈ܙܘܗܝ ܡܛܠ ܕܫܒܩܐ ܠܐ ܫܒܩ ܠܗ. ܐܠܐ ܐܦ
ܥܒ̈ܝܕܬܐ ܐܫܬܘܕܥܘܗܝ ܠܟܠ. ܡܛܠ ܕܐܠܗܐ ܫܡܥܐ ܐܝܟ ܕܐܪ̈ܙܘܗܝ. ܘܫܡܥܬ ܫܡ̈ܝܐ
ܐܦ ܠܟ ܢܫ̈ܐ ܠܒܝ ܡܬܚܫܒ ܐܝܟ ܗܘ ܕܐܡܪ. ܕܬܪܐ ܦܬܝܐ ܫܟܠܠܐ ܠܡܠܟܘܬܐ
ܕܫܡ̈ܝܐ ܫܩܝܠܐ ܘܫܒܝܠ ܕܠܫܡܝܢܘܗܝ. ܘܗܘܐ ܕܠܐ [40]ܐܠܗܘܬ ܐܠܘܗܘܬܐ ܕܠܡܐ
ܠܟܠܗܘܢ ܡܬܘܡ. ܘܡܫܡܫܢܐ ܐܒܪܗܡ [41]ܣܒܪܬ ܠܥܠܐ ܫܡܝܐ ܫܩܝܠ ܘܢܦܠ ܕܕܠܡܐ ܕܐܦ
ܗܢܐ ܠܗ ܡܬܘܡ ܗܘ. ܘܠܐ ܠܡܫܡܥ. ܘܐܦ ܠܐ ܦܠܚܘܗܝ [42]ܠܟܠ ܡܬܓܠܝܢܘܬܐ
ܢܘܗܪܐ ܫܡܫܐ [43]ܘܡܬܘܡܪܐ ܫܡܝܐ. ܕܐܡܪ ܗܘ. ܕܡܬܬܕܡܪܘ ܘܠܐ ܒܗܘ
[44]ܕܪܕܦ ܠܗ ܕܡܬܘܪܐ [45]ܥܠܝܗ ܘܠܐ ܡܬܘܪܐ. ܐܠܐ ܘܐܦ ܡܫܬܡܥ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܗܢܘܢ
ܕܡܠܟܐ ܡܫܬܡܥ ܐܝܟ ܠܥܠܐ ܫܡܝܐ [46]ܕܒܝܬ ܡܠܟܐ ܡܬܬܠܘܐ ܘܡܬܬܢܝܚ ܥܠܘܗܝ.
ܥܡ ܕܐܠܐ ܡܠܟܐ ܥܒܕ ܠܟܠ ܡܠܟܐ ܕܡܬܘܡ [46a]ܠܡܫܡܠܝܘܬܗ. ܘܐܦ ܥܒܕ [47]ܗܘܬ
ܥܢܢܐ ܥܘܠܐ [48]ܠܡܠܐ ܗܢܝܢ ܗܘܐ. ܐܝܟ ܕܪܕܦ ܕܠܫܡܫ. ܡܛܠ ܕܗܢܝܢ ܕܗܘܐ
ܥܠ ܐܠܗ ܠܥܒܕܐ ܕܐܬܚܙܝ ܠܐ ܡܬܘܡ ܕܠܐ ܠܗܘܐ ܠܗ ܡܬܓܢܝܘܬܐ. ܐܠܐ ܡܠܡܬܘܡ
[49]ܡܫܠܡܢܐ ܠܫܡܫܐ. ܘܐܠܗ ܠܥܠܐ ܥܡ ܗܘ ܕܥܒܕܗ ܦܪܘܩ ܐܘ ܐܠܗܝܢ ܥܒܕܐ ܠܐܢܫܐ
ܕܡܫܡܠܝ ܦܘܪܫܢܐ ܘܕܐ ܡܫܡܠܢܐ ܐܝܟܢ ܐܘ ܠܐ. ܠܐ ܕܪܕܦ ܕܢܫܡܥ ܠܗܘ ܕܗܘܬ
ܠܟܠܗܘܢ ܡܠܟܐ ܘܠܐ ܕܠܫܡܫܘܗܝ ܡܢ ܐܒܘܗ. ܘܐܠܐ ܫܠܝܡ ܡܬܘܡ ܠܐ ܥܒܕ ܐܢܐ
ܕܪܕܦ ܕܠܫܡܠܐ ܡܢ ܐܒܘܗ ܘܐܡܪܐ ܗܘ. [50]ܕܡܠܐ ܗܘ ܠܡܬܪܐ ܫܡܫܐ ܫܠܝܪ ܡܢ
ܗܘ ܕܠܡܫܘܐ ܥܠܝܗ ܫܡܠܝܢܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܗܘ ܕܡܫܒܚ ܘܡܫܡܪ [51]ܘܐܡܪܝܢ
ܢܫܡܘܗܝ. ܡܢܐ ܕܡܬܚܙܐ ܐܝܟ ܕܥܡ ܥܡܠܐ ܘܐܝܟ ܕܥܡ ܠܐ. ܐܘ ܥܠ ܠܥܡܠܘܬܐ
ܘܡܫܪܝܢ ܗܘ ܕܡܬܬܟܫܦܝܢ ܕܫܡ̈ܝܐ ܡܫܪܝܢ ܥܠܡ. ܡܛܠ ܕܐܦ ܐܬܟܠܐ
ܕܫܬܐ ܐܝܟ ܕܥܡ ܡܫܪܝܢ ܫܬܐ ܘܡܬܢܫܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܡܫܡܠܝܐ ܐܝܟ ܥܡ ܢܫܡܬܗ
[51a]ܕܫܡܠܝܗ ܗܘܐ ܥܡܗ. ܕܡܐ ܕܩܪܐ ܠܡܫܪܝܢ ܠܐ ܡܫܡܫ. ܘܡܫܬܡܥܐ ܢܦܫܐ
ܐܢܐ ܥܡ ܡܢ ܢܦܫܐ [52]ܡܬܬܣܝܡ ܕܥܡ ܥܡܝ ܫܡܝܪܘܬܐ ܘܢܘܗܪ ܠܗ. ܘܐܠܗܐ
ܢܫܡܐ ܥܡ ܫܦܝܪܐ ܡܢ [53]ܢܫܡܝܗ ܡܬܬܣܝܡ ܡܛܠ [53a]ܕܫܡܝܢ ܫܡܝܐ ܡܢ ܠܥܠܐ
[54]ܘܡܫܡܫܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܠܗ ܡܛܠ ܢܫܡܬܗ ܕܝܢ ܗܘܐ. ܘܫܦܝܪܐ [55]ܕܫܒܩܐ

---

[40] ܠܐܠܗܝ ܐܠܗܘܬܐ. [41] ܣܒܪܬ. [42] ܥܠ. [43] ܘܡܬܘܡܪ. [44] ܪܕܦ.
[45] ܥܠ ܐܠܗ. [46] ܘܥܡ. [46a] ܠܡܫܡܠܝܘܬܐ. [47] ܗܘܬ. [48] ܢܢ ܗܢܝܢ ܗܘܬ.
[49] ܫܡܠܡܐ. [50] ܕܡܠܐ. [51] ܘܐܡܪܝܢ. [51a] ܕܫܡܠܗ.
[52] ܡܬܬܣܝܡ ܕܥܡ ܥܡܝ ܫܡܝܪܘܬܐ. [53] ܢܫܡܝܗ. [53a] ܫܡܝܢ.
[54] ܘܡܫܡܫܝܢ. [55] ܕܫܒܩܐ.

ܐܬܐ. ܘܐܬܐ ܗܘ ܡܢ ܩܒܪܗ [21]ܗܟܢ ܘܐܙܠ ܘܡܬܠܘܗܝ ܡܬܗܦܟܝܢ ܠܡܕܒܪܐ ܘܟܠܗ
ܘܟܠܗ ܚܙܐ. ܘܐܬܐ [22]ܐܡܪ. ܐܝ ܫܡܥܘܢ ܟܐܦܐ ܕܐܡܪܬ ܠܟ. [23]ܐܝܟ ܕܠܗ ܒܡܠܟܘܬܐ
ܠܟܝ. ܘܡܢ [24]ܕܝܢ ܕܡܫܬܡܥ ܕܐܬܐ ܠܘܬ ܡܪܢ ܕܢܐܡܪ [25]ܠܗܘܢ ܡܠܬܐ ܕܝܢ ܐܝܟ ܐܢܐ
ܕܝܢ ܡܪܝ ܠܐ ܠܝܬܒܘܢ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܐܢܫ ܠܫܡܥܘܢ ܕܟܦܐ ܕܠܐ ܠܟ ܐܬܐ.
[26]ܘܐܡܪ. ܐܝܟ. ܘܟܕ ܫܡܥܘܢ ܠܘܬ ܗܘ ܠܗܘܢ ܐܝܟ ܕܢܐܡܪ ܠܗ. ܘܡܢ
ܫܡܥܘܢ ܥܠܘܗܝ. ܕܗܐ ܠܘܬܗ ܡܢ ܕܢܬܐ. ܘܟܠܗ ܗܘ ܟܕ ܐܬܐ ܠܡܕܝܢܬܐ
ܕܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܗܘ ܐܡܪܗ. ܘܐܬܐ ܗܘܐ ܡܠܟܐ. ܘܐܠܗܐ ܕܟܠܗܘܢ ܠܐ
ܡܠܟܐ ܘܫܡܥܘܢ ܟܕ ܐܡܪܬ ܐܠܗܐ. ܘܐܡܪܗ ܡܠܐ ܚܕ ܗܘ. ܐܡܠܐ ܣܓܝܐ
ܐܢܐ ܠܗܘܢ. [26a]ܘܠܘܬ ܐܡܪ. ܘܫܡܥ ܡܢ ܟܠܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܢܗ ܗܘ
ܕܐܡܪܐ [27]ܗܘܬ ܠܡܠܟܐ. ܡܢܗ ܕܡܢ ܕܡܠܟܘܬܐ ܚܕ ܫܠܡܐ ܘܡܢ ܕܡܢܗ ܠܡܠܟܘܬܐ
ܘܠܐ ܢܦܫ. ܘܡܢ ܗܘ ܕܫܡܥܘܢ ܗܘܐ ܚܕ ܐܝܟ ܘܠܐ ܥܡܗܘܢ ܫܡܥܘܢ
ܘܡܠܟܐ ܕܠܐ [28]ܕܠܗ ܢܦܫܐ ܢܦܫܗ. ܘܡܠܟܐ ܕܡܢ ܚܕ ܥܡܗ ܐܢܫܐ. ܘܡܢܗ
ܕܠܐ ܐܠܗܐ ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܫܡܥܘܢ ܡܢ. [29]ܕܠܒܝܬܐ ܚܕ ܠܟܠܗܘܢ ܘܡܠܟܘܬܐ
ܚܕ ܟܠܗܘܢ ܘܡܠܟܘܬܐ ܚܕ ܕܟܠܗ ܡܢܗ ܠܟܠ ܫܡܥܐ. ܡܢܗ ܕܢܐܡܪ ܐܝ
ܡܠܟܘܬ ܡܢ ܐܠܗܐ [30]ܫܡܥܘܢ ܡܠܟ. ܘܫܡܥܘܢ ܐܡܪ. [31]ܡܠܟܐ ܗܘ
ܡܠܟܐ ܗܘܐ. ܗܢܐ ܐܢܐ ܕܟܠܗ ܡܢ ܡܢܗ ܡܢ ܐܢܫܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܠܗ
ܕܟܠܗ ܠܐ [32]ܡܢܗ. ܐܠܐ ܡܢ ܡܢ [33]ܐܢܐ ܥܡ ܐܠܗܐ ܕܡܢ ܒܫܡܝܐ
ܕܡܢ ܐܢܫܐ. ܘܡܢ ܗܘ ܘܟܠܗ ܢܦܫ ܐܢܐ ܠܟ ܘܡܠܟܘܬܟ ܗܘܐ ܐܢܐ. ܘܡܢ
ܒܫܡܝܐ ܡܢ ܢܦܫ ܐܢܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܐܡܪ [34]ܠܟ ܕܡܢ ܐܢܐ. [35]ܕܐܢܐ ܗܘ ܡܢ
ܕܠܐ ܘܐܡܪ ܕܠܟ ܕܐܡܪ. ܠܐ ܐܡܪ ܕܠܐ ܥܡܗ ܫܡܥܘܢ ܕܠܗ. ܘܫܡܥܘܢ ܐܡܪ.
ܡܠܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܢܗ ܕܐܡܪܬ [36]ܠܟ ܐܢܐ ܕܗܘܐ ܡܢ ܘܫܡܥܘܢ
ܠܐ ܢܦܫ ܠܝ. ܐܠܐ ܢܦܫܟ ܘܐܢܫܐ ܠܗ ܚܕ ܟܠܗ [37]ܕܗܘܐ. ܘܡܢ ܡܠܟܐ
ܗܘܐ ܐܡܪ ܕܐܡܪܬ. ܕܐܝ ܐܢܐ ܡܠܟܐ ܟܠܗ ܗܘ. ܘܫܡܥܘܢ [38]ܒܡܠܟܘܬܐ
ܫܡܝܐ ܕܗܘܐ ܠܗ ܚܕ ܕܡܠܟܐ ܡܢ ܡܢ [39]ܐܡܠܟܘܢ ܡܢ ܐܢܫܐ ܗܘܐ ܚܕ ܕܐܡܪ
ܠܗ ܕܠܟܠ ܕܡܠܟܐ ܒܫܡܝܐ. ܐܢܐ ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. ܟܕ ܐܡܪ ܠܗ

---

21 ܗܟܢ. 22 ܘܐܡܪ. 23 ܕܝ. 24 ܕܝܢ. 25 ܠܗ ܠܗܘܢ.
26 ܘܐܡܪܐ. 26a ܘܐܡܪܐ. 27 ܗܘܬ. 28 ܕܠܗ ܐܢܫܐ. 29 ܕܠܒܝܬܐ.
30 ܫܡܥܘܢ. 31 ܡܠܟܐ. 32 ܡܢܗ. 33 ܐܠܐ ܥܡ ܐܠܗܐ ܕܐܡܪ.
34 ܠܟ. 35 ܕܐܢܐ. 36 ܠܟ. 37 ܕܗܘܐ. 38 ܐܡܪ ܒܡܠܟܘܬܐ.
39 ܐܡܠܟܘܢ.

[2]ܢܟܝܬܘܗܝ ܠܟ. ܡܛܠ ܕܗܟܢ ܡܟܫ ܐܝܟ ܕܣܟܠ ܥܠܡܐ ܡܢ ܡܠܘܫܘܬܐ ܕܚܘܝܐ
ܡܩܛܠܢܐ. ܘܐܡܪ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܣܟܠ ܥܠܡܐ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ.

ܕܥܠܡܘܬܐ ܕܚܙ ܩܘܦܐ ܚܕ ܐܝܟ [3]ܗܘܬ ܥܠܡܐ ܣܓܝ. ܗܢܘ ܚܕ ܕܡܟܝܟ ܗܘܐ ܝܚܝܐ.
ܢܣܪܬܐ ܡܫܟܚܐ ܗܘܬ ܐܝܟ ܕܠܐ ܠܢܓܪܐ. ܘܠܘܬܗ ܕܥܒܕܐ ܚܒܪܬ ܠܡܣ. ܘܐܬܐ ܠܐ
ܠܩܒܘܗ. ܗܘܝܢ ܐܢܐ ܡܢܣܪܢܐ ܚܕ ܡܩܨܪ. ܕܟܕ ܣܠܩ ܥܠܬܗ ܘܐܡܪܬ ܠܗ. ܠܐ
ܠܟܐ ܘܐܬܠܝ ܠܟ ܬܥܘܬܐ [3a]ܢܣܪܬܐ ܘܕܡܐ ܒܩܘܦܐ. ܡܛܠ ܕܡܢܘ ܕܬܥܘܬܐ ܡܣܬܟܠ
ܩܐܡ ܘܕܡܘ ܒܫܡܝܐ. ܘܟܠܟܠܐ ܚܕ ܓܒܪܐ ܕܡܢܝ ܒܡܫܘܚܬܗ ܡܫܬܐܠ. ܠܒܘܬܗ
ܡܕܢܚܐ. ܘܡܢܝܐ ܥܡ ܘܐܬܟܠ [4]ܕܡܢܗ ܗܘܐ ܕܒܠܝܠ. [4a]ܘܡܕܢܚܐ ܗܘܐ ܡܢ
ܢܦܩ ܘܐܙܠ. ܘܟܕ ܡܪ ܒܫܡܘܬܐ ܠܐ ܐܡܟܢ ܐܠܐ ܣܟܠܐ ܘܥܠܝܗ. ܘܟܠ ܗܘܐ
ܐܦܢܝ ܠܟ ܕܐܢ ܫܡܥܬܘܢ ܠܐ [5]ܚܙܝܬ ܐܠܐ ܩܐܡܝܢ ܒܫܠܝܛܢܐ ܕܡܫܬܠܛܝܢ [6]ܥܠܘܗܝ.
ܘܡܢ ܐܢܐ [7]ܕܠܐ ܡܠܟܐ ܕܩܐܡܝܢ ܐܡܪܬ ܠܡܬܪ ܒܟ. ܐܠܐ ܗܘ [8]ܒܫܘܠܛܢܗ. ܗܟܝܠ
ܐܢܬܟܝܢ ܒܫܠܝܢ. ܘܐܡܪ ܠܟܠܝܠܓ. [ܡܢܐ ܦܬܓܡܐ ܠܟ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ.]
[9]ܫܒܐ ܕܐܢܫ ܘܡܬܬܟܠܝܢ ܕܕܢܫܐ ܚܘܡܪܐ [10]ܕܡܬܬܕܝܢ ܒܫܡܐ ܢܦܫܐ. ܘܐܡܪ [ܐܡܪ
ܠܟܠܝܠܓ.] [11]ܗܟܢܐ ܗܘ. ܐܠܐ ܟܕ ܠܗܘܢ ܡܛܠ ܫܡܥܬܘܢ [12]ܦܩܪܐ ܐܢܐ ܠܗ ܘܡܠܟ
ܐܢܐ ܡܥܒܕܢܘܬ ܫܩܪܐ ܐܢܐ ܠܗ. [13]ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ ܕܐܢ ܡܛܘܠ ܠܗ ܠܗܘܢܐ [14]ܗܢܐ
ܡܫܪܐ ܚܢܢ ܡܚܫܒ ܒܪܘܚܐ. ܘܡܛܠ ܐܢܐ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ. ܡܛܠ ܕܠܘܬܐ
ܕܐ. ܐܙܠ ܕܠܬܒܥ ܫܡܥܬܘܢ. ܒܫܘܪܝܗ. ܕܕܠܡܐ ܐܢ ܚܙܐ ܕܡܬܒܥܐ ܐܢܬ ܒܗ
ܫܬܩܘܬ [15]ܕܠܐܠܐ. ܘܢܗܘܐ ܐܢܬ ܒܫܪܐ ܒܪܝܐ. ܐܘ ܡܚܟܡ ܠܒܗ ܘܡܬܠܒܟ
ܚܟܝܡ. ܘܡܛܐ ܡܢ ܥܒܕܝܢ ܢܝܫܐ. ܐܘ [16]ܡܟܬ ܐܘ ܡܟܠܝܘ. ܘܢܦܠ ܒܗ ܡܟܬܐ
ܕܩܕܡ ܡܢ ܗܢܐ ܕܒܝܫܐ. ܘܐܬܐ ܣܡܟܐ [17]ܠܡܟܠܡܘܬܐ ܕܒܝܫܘܬܐ [18]ܠܥܕܢܐ ܕܒܠܝܠܐ
ܠܐ ܚܟܡ. ܘܐܡܪ ܐܡܪ. ܥܠܝܗܝܢ ܕܥܒܕ [19]ܡܣܒܪܢܐ ܕܠܐ ܒܝܕܥܬܐ [20]ܠܫܘܠܛܢܗ
ܫܡܥܬ. ܘܐܢܐ ܡܬܟܠܢܐ ܒܫܡܥܬܘܢ [ܠܐ] ܚܙܝ ܐܢܐ. ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ. ܗܐ
ܢܣܐ ܕܐܢܐ ܫܡܥܬܘܢ ܠܫܢܟ ܠܗ ܠܥܡܟ ܡܢܗ. ܘܡܢܘ ܚܙܐ ܐܢܐ ܕܠܗ ܒܥܠܡ

---

2 ܠܟܝܬܘܗܝ. 3 ܗܘܝܬ. 3a ܢܣܪܬܐ. 4 ܕܡܢܗ. 4a ܘܡܕܢܚܐ. 5 Von zweiter Hand in ܚܙܝܬ verändert. 6 ܥܠܘܗܝ von zweiter Hand in ܥܠܘܗܝ geändert. 7 ܘܠܐ. 8 ܒܫܘܠܛܢܗ. 9 ܫܒܐ. 10 ܟܕ ܡܬܬܕܝܢ. 11 ܗܟܢܐ. 12 ܐܡܪ ܦܩܪܐ. 13 ܐܡܪ ܘܕܡܢܓ. 14 ܗܢܐ. 15 ܘܠܐ ܠܐܠܐ. 16 ܡܟܬܐ ܘܡܟܠܝܘ. 17 ܘܠܡܟܠܡܘܬܐ. 18 ܠܥܕܢܐ. 19 ܡܣܒܪܢܐ. 20 ܕܠܫܘܠܛܢܗ.

[82]ܠܗ ܟܠ ܗܕܐ ܗܘܝ ܒܟܠܗ ܡܕܝܢܬܐ ܕܐܦܡܝܐ [83]ܠܘܬܗ ܘܐܬܟܢܫܘ ܠܟܪ̈ܝܗܐ
ܕܡܟܝܢ. ܘܐܡܪ ܕܐܠܗ [84]ܩܪܝܒܐ ܘܡܚܣܢܐ ܗܘܐ ܕܢܥܒܕ ܠܗܘܢ ܕܐܦ ܡܢܗ. ܒܝܘܡܐ
ܕܥܕܬܐ ܠܡܫܡܫܘܬܗ. ܘܥܡܐ ܕܪܗܛ ܡܢܗ ܘܫܠܡ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܡܢܐ ܕܗܘܐ [85]ܠܐ
ܫܬܝܩܐ ܘܕܐܠܐ ܕܠܐ ܗܝܡܢ ܦܩܕ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ ܐܝܟ ܗܘ ܕܥܠܬܐ ܕܡܠܟܐ [86]ܕܚܙܝܢ.
ܘܡܢ ܗܝܕܝܢ ܫܪܝܘ ܕܢܥܒܕܘܢ ܒܡܫܡܫܢܘܬܐ ܕܠܐ ܫܠܝ. ܡܢܐ ܕܢܒܥܐ ܠܗ ܠܡܬܒܥܐ ܡܢܗ
ܘܡܬܝܗܒ. ܘܡܢ ܒܬܪ ܕܫܠܡ ܕܝܩܢܐ ܕܐܡܪ ܠܐ ܐܫܟܚ ܕܢܥܒܕܘܢ ܐܬܘܐ ܟܠ ܙܒܢ.
ܘܐܫܬܡܥ ܕܫܡܥܬܗ ܡܫܬܒܚܐ [87]ܕܐܦ ܟܠ. ܘܐܡܪ ܐܬܘܐ. ܕܐܫܟܚ ܗܘ ܕܩܕܡ ܕܡܬܢܦܩ
[88]ܕܡܬܩܒܠܝܢ ܓܕܝܫܝܢ ܒܥܕܢܐ. ܠܐ ܓܝܪ ܠܡܥܒܕ. ܐܡܬܝ ܫܐܠ ܡܢ
ܡܫܡܫܢܘܬܗ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܢܛܪ ܕܠܗ ܫܡܥܬܐ ܕܢܦܩ ܠܗ ܐܝܟܐ ܐܚܪܝܢ. ܐܠܐ [89]ܗܘ
ܕܗܘ ܐܬܝܐ. ܘܗܕܐ ܐܡܪܬ [90]ܕܠܗܘܢ ܐܠܗ ܡܢܗ ܘܟܠܡܐ ܐܝܟ ܕܐܦ ܠܡܣܝܒܪܢܘܬܐ
ܕܚܢܢܝܐ ܘܡܢ ܠܐ ܘܟܠܡܐ [91]ܕܐܦܣܩܘܦܘܬܗ. ܡܛܠ ܕܚܫܒܐ ܗܘ ܠܗ ܕܡܫܡܫ
ܠܚܫܝܫܐ ܡܢ ܠܐ ܘܟܠܡܐ. ܘܐܡܠܟܐ ܗܘ ܠܗ ܕܢܗܘܐ ܐܦܣܩܘܦܐ. ܘܐܬܟܠܐ ܗܘ ܠܗܘܢ
ܕܐܝܟ ܓܘܢ ܒܟܠܗ ܡܕܝܢܬܐ. ܘܡܫܡܫܐ ܗܘܐ ܡܫܡܫ. ܕܡܢ ܠܩܕܡ ܡܕܒܪ.
ܘܫܡܫܐ ܗܘ ܒܥܒܕ [92]ܕܐܡܬ ܒܗ ܐܦܣܩܘܦܘܬܐ. ܘܐܡܪ ܗܘ. ܕܦܢܝ ܕܢܗܘܐ
[93]ܐܦܣܩܘܦܐ ܥܠ ܫܘܒܐ ܦܢܝܗ. [94]ܠܗ ܕܐܦ ܕܠܐܦܣܩܘܦܘܬܐ ܗܕܐ ܡܢ ܗܘ
ܕܒܟܠܝܘܡ ܡܬܦܪܫ ܕܐܡܟܢ [95]ܕܠܐ ܕܠܐܬܬܠܝ. ܘܗܕܐ [96]ܐܡܪܬ ܕܒܟܠܗܝܢ ܕܦܢܝܢ
ܠܥܒܕܐ ܕܢܥܒܕ ܠܐ ܡܬܟܬܒܐ ܕܢܥܒܕ ܢܦܩ ܘܠܐ ܫܡܥܬܐ ܫܡܥܬ ܠܗ ܡܢܗ. ܐܝܟ
ܡܢܐ ܕܗܘܐ ܡܬܕܒܪ ܒܟܠܝܘܡ ܠܥܒܕ. ܡܢܐ ܕܦܢܝܐ ܫܡܥܬܐ ܒܡܫܡܫܘܬܗ ܡܬܩܪܒ.
[97]ܘܐܬܐ ܐܡܪ. ܗܝܕܝܢ ܡܥܠܝܐ [98]ܡܟܠܟ. ܐܠܐ ܡܛܠ ܫܘܒܐ ܡܢܐ [99]ܠܡܫܠܡ.
ܘܡܢ ܫܘܒܚܐ ܡܬܚܫܒܐ ܗܘ ܕܠܐ. ܘܕܠܒܝ ܒ ܡܢܗ ܠܐ ܡܫܬܐܠ. ܐܠܐ
ܒܠܗܘܢ ܕܫܦܝܪ ܠܗ ܐܦܣܩܘܦ ܘܐܦܝܣ [100]ܒܐܦܝܣܩܘܦܘܬܐ ܕܫܡܫܐ ܡܫܬܒܚ ܐܠܐ ܠܡܫܡܫܐ.
ܘܕܡܫܬܒܚ ܐܡܪ. ܐܦ ܗܘ ܠܐ [1]ܫܦܘܠ ܕܛܒܝܒܘܬ. ܡܢ ܐܝܢܐ ܡܫܒܚ ܟܠܗ.
ܘܐܡܪ ܗܘ ܕܦܢܝ ܕܠܐ ܡܫܡܫܐ ܒܐܝܩܪܗ ܫܡܫܐ ܒܪ ܡܫܡܫܢܐ ܘܡܢ ܒܬܪ ܠܐ

---

82 ܐܦ ܘܟܠ. 83 ܠܘܬܐ. 84 ܩܪܝܒܐ ܘܡܚܣܢܐ ܗܘܐ. 85 ܠܐ.
86 ܕܚܙܝܢ. 87 ܕܐܦܟܠ. 88 ܡܬܩܒܠܝܢ. 89 ܕܗܘ ܗܘ.
90 ܕܠܗܘܢ. 91 ܐܦܣܩܘܦܘܬܗ. 92 ܕܐܡܬ. 93 ܐܦܣܩܘܦܐ ܠܐ.
94 ܘܠܗ ܕܐܦ ܘܠܐܦܣܩܘܦܘܬܐ ܗܕܐ. 95 ܘܕܠܐ ܬܬܠܝ. 96 ܕܐܡܪܬ.
97 ܘܐܬܐ. 98 ܡܟܠܟ. 99 ܠܡܫܠܡ. 100 ܒܐܦܝܣܩܘܦܘܬܐ.
1 ܫܦܘܠ ܫܦܘܠ ܕܛܒܝܒܘܬ.

ܐܡܪ. ܡܟܠܐ ܗܒ ܡܟܠܐ. ܘܝܗܒܠܗ ܐܡܪ. ܡܦܩܕ ܡܢܗ ܘܫܡܥܘܢܝ ܡܟܠܐ
ܟܠܗ [65]ܫܬܐ̈ܝܬܐ. ܫܝ ܚܕܐ [66]ܘܐܡܪ. ܕܗܘ ܚܕܐ ܡܠܟܘܬܐ ܒܐܪܥܐ ܡܠܟܐ. [67]ܘܐܙܕܪܟ
ܒܟܠܐ ܠܗ ܡܚܙܘܬܐ. ܕܡܚܡܠ ܕܡܠܟ ܗܘ [68]ܒܬܐ. ܘܐܬܐ ܡܚܡܠܬܗ̇ ܠܡܠܟܬܐ
ܘܐܬܡܠܟܐ ܕܫܡܥܘܢܝ ܠܟܡܠܐ ܗܘ. [69]ܕܐܪܥܐ ܟܠ ܗܕܐ ܡܫܡܘܫܬܐ [ܘܡܙܡܘܢ] ܠܐ
ܫܡܥܘܢ ܐܠܗܘ. ܕܡܢ ܒܚܠ ܡܗܝܡܢ ܒܪ ܦܫܥܘ ܐܢܐ ܕܐܪܥܐ. ܦܠܓ ܐܢܐ [70]ܠܗ
ܘܡܠܟܘܬܗ ܦܠܓܐ ܠܗ. ܘܐܡܪ ܗܘ. ܕܐܬܐ ܥܠܡܐ [71]ܐܦ ܠܦܫ ܕܐܡܠܘ ܕܐܒܘܗ̇
ܢܗܘܐ ܠܐ ܦܪܡܬܐ ܗܘ ܠܗ ܦܪܡܬܐ. ܘܟܠ ܗܕܐ ܐܦܪܝܬܐ. ܕܐܬܐ ܫܡܥܘܢ ܘܡܙܡܘܪܐ.
ܘܗܘ ܡܢ ܕܘܠܐ ܒܒܝܬ. ܠܐ ܠܟ ܦܓܪ ܠܟ ܕܡܗܝܡܢ ܫܡܥܘܢܐ ܐܬܥܠܝ. ܘܟܠ ܫܠܡܐ
[72]ܠܐ ܐܠܗܟ. ܘܐܡܪ ܗܘ. ܕܫܡܥܘܢ ܫܡܥ ܦܫ ܕܒܐܪܥܐ ܡܫܡܘܫ ܠܫܡܥܘ
ܡܢ ܢܦܫܐ. ܘܫܠܡܐ ܦܫ ܕܟܠ ܫܠܡܐ ܡܬܐܠܗܟ ܘܠܐ [73]ܕܫܠ ܡܢ ܢܦܫܬܐ. ܘܗܕܐ
ܕܢܦܠ ܠܐ ܡܫܡܫ ܕܐܬܦܪܫ. ܐܡܪ ܗܘ ܢܦܠܐ ܫܠܡܐ ܕܢܦܠ ܒܐܬܪܗ ܙܥܘܪܐ. ܘܐܪܥܐ
ܐܡܪ. ܐܡܢ ܗܘ ܫܪܟܗ. ܘܝܗܒܠܗ ܐܡܪ.

ܕܐܡܬ ܗܘܐ ܢܦܠܐ ܬܘܪܐ [74]ܒܥܒܪܐ ܠܟܠ. ܫܝ ܫܡܥܘܢ ܗܘܐ. ܘܫܝ ܡܠܟܐ ܫܡܥܘܢ
ܗܘܐ. ܘܫܝ ܫܠܡܐ. ܐܟܠܘ ܙܥܘܪܐ ܘܫܬܘ ܐܠܗܝ. ܘܐܡܪܘ ܠܟܘܪܐ ܕܡܗܝܡܢ ܢܦܫܬܐ ܠܠܥܒܕ
ܐܠܗܝ. ܘܝܗܒܠܗܝ ܡܫܡܫܗ. ܘܗܘ ܕܡܠܟ ܫܡܥܘܢ ܗܘܐ ܠܟܒܪ ܐܝܟܢܐ [75]ܕܢܗܪܐ ܠܥܒܪܐ
ܘܐܙܠ. ܘܠܡܫܡܥ ܐܬܘ ܙܥܘܪܐ. ܘܗܘ ܕܚܙܐ ܗܘ ܫܡܥܘܢܐ ܐܬܬܘܗ ܐܘ ܚܪ. ܕܐܪܥܐ
ܗܘܐ ܕܡܗܝܡܢ ܘܐܟܠܘܢܐ ܐܦܪܫ. ܡܢܗ ܕܗܘ [76]ܕܡܙܕܪܥ ܐܝܟܢ ܕ[ܠܐ] ܡܙܐ ܕܢܦܠܗ.
ܘܒܐܪܥܐ ܠܐ ܕܐܝܬ ܕܢܦܫܘܬ ܫܒܪܐ ܠܐ ܢܦܪܫ. ܘܫܡܗ ܗܘ [77]ܢܦܠܐ ܠܟܢܫܗ
ܠܗ [78]ܕܚܫܗ ܐܡܪ ܗܘ ܕܝܫܠ. ܘܫܡ ܫܡܗ ܙܥܘܪܐ ܫܒܪܘ ܕܝܫܐ ܫܡܠܟܗ ܫܡܥܘܢ
ܠܗ ܫܒܪܗ ܕܐܝܟܢܐ. ܘܡܠܐ [79]ܕܡܢ [77]ܢܦܠܐ ܕܐܬܦܫܘ ܠܒܗܝ ܟܠ ܗܘ [80]ܐܣܪܐ.
ܫܒܩ ܕܠܦܠ ܒܫܡܐ ܘܐܬܦܠܓ. ܘܗܘ ܫܠܡܐ ܐܙܠ ܗܘܐ ܘܐܬܐ ܡܫܡܫܘܗܝ ܠܡܫܡܫ
ܕܠܫܡܥܘܢ.

ܘܐܪܥܐ ܐܡܪ. ܫܡܥܘܢ ܠܟ ܗܠܝܢ. ܠܐ ܫܒܩ ܦܠܓܝ ܐܢܐ ܕܫܡܥܘܢܝ ܠܟܠ
ܒܫܡܐ ܡܕܝܢܬܐ. ܡܕܡ ܕܠܐ ܠܦܫܝ ܠܗ ܕܫܡܥ ܠܐ [81]ܕܫܡܪ. ܘܝܗܒܠܗ ܐܡܪ.

---

65 ܫܬܐ̈ܝܬܐ. 66 ܘܐܡܪܘ. 67 ܘܐܙܕܪܟ. 68 ܒܬ̈ܐܝܬܐ. 69 ܘܐܪܥܐ.
70 ܠܗ. 71 ܐܦ ܠܦܫ ܐܡܠܘ ܐܒܘܗ̇. 72 ܘܠܐ ܐܬܠܗܟ. 73 ܕܫܠ.
74 ܒܥܒ̈ܪܐ. 75 ܢܗܪܐ ܘܠܥܒܪܐ (Vielleicht ܠܥܒܪܐ ܢܗܪܐ ܒܫܡܐ).
76 ܕܡܙܕܪܥ. 77 ܢܦܠܐ. 78 ܕܚܫܗ. 79 ܕܡܢ.
80 Vielleicht ܐܣܪܐ. 81 ܕܫܡܪ.

[51]ܘܗܘܐ ܠܢܦܫܗ ܗܠܟܐ: ܘܟܕ ܚܙܐ ܐܟܢ ܡܬܬܟܠܢܘܬܗ ܕܐܪܝܐ ܘܠܐ ܐܬܟܫܦ ܫܡܥܐ.
ܢܓܕ ܘܩܡ ܕܢܐܙܠ. ܘܚܙܐ ܗܘܐ ܐܪܝܐ ܐܙܠ ܠܡܣܬܪܗ. ܘܟܕ ܚܙܐ ܕܐܙܠ ܗܘ ܕܡܢ
ܐܡܪ ܐܙܠ ܐܢܐ ܘܐܡܪ ܐܢܐ [52]ܐܠܐ ܐܢܐ. ܐܡܪܬ ܠܗ. ܐܪܝܐ ܚܙܐ [53]ܫܢܙܒܗ ܠܟܘ
ܫܡܥܬܐ. ܘܟܕ [54]ܫܢܙܒ ܫܡܥܗ ܕܐܬܐܡܪܬ ܠܟܘ. ܘܟܕ ܗܘܐ ܡܢܐ ܘܟܕ [55]ܐܡܪ ܐܪܝܐ
ܚܙ ܘܟܕ ܡܢܗܘܢ ܠܐܝܟ ܫܡܥܬܗ ܠܐܪܝܐ ܘܐܢܐ ܐܡܪܬ ܕܗܘܐ ܐܪܝܐ ܠܐܪܝܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܟܕ
ܢܦܩܘ ܘܟܠܗܘܢ. ܘܗܘܐ ܐܬܬ ܕܐܬܘܡܘ. ܘܐܡܪ ܠܗܘ. ܠܝ [55a]ܫܡܥ ܠܟ ܗܘ ܐܪܝܐ.
ܘܐܬܟܠ ܘܫܘܬܦܗ ܥܡܐ ܕܩܕܡ ܠܬܘܪܐ ܘܐܡܪܐ. ܗܪܟܐ ܗܘ ܐܪܝܐ. ܘܫܪܟܐ ܕܒܢܝ̈ܫܐ
ܠܬܘܪܘܗܝ ܥܡܪܐ. ܘܐܬܚܙܝ ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ ܒܥܒܕܐ. [56]ܘܐܡܪܬ ܠܗ. ܗܐ ܐܪܝܐ ܗܘܐ
ܐܪܝܐ ܕܫܒܩܟ. ܘܟܕ ܚܙܗ [57]ܠܡܠܟܘܬܗ ܐܫܟܪ ܕܫܪܝܐ ܗܘ. ܘܟܠܒܐ ܫܡܥܐ ܐܝܟ
ܗܘ ܕܢܦܩܗ ܡܬܬܠܝܢ ܢܦܠ ܒܥܒܕܐ ܘܐܬܚܫܒ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܐܝ ܗܟܢ ܡܬܥܒܕ
ܐܠܐ ܕܠܡܠܟܘܬܗ ܠܬܘܪܐ. ܐܝܟ ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܫܘܦܪܐ [58]ܐܝܟܢܐ ܠܐ ܫܦܝܪ. ܡܢܗܘܢ ܕܢܫܡܥ
[59]ܕܠܬܘܪܐ ܚܕ ܠܟܘ ܫܘܫܛܐ ܗܘ. ܐܝܟܢܐ ܕܢܫܡܥ ܠܡܠܟܘܬ ܫܡܥܐ. ܗܟܢ ܫܡܥ ܕܡܢܓ
ܡܬܡܠܟܐ ܘܠܐ ܚܝܠܗܘܢ [59a]ܠܐܪܝܐ. ܘܟܕ ܐܪܐ [ܠܐܪܝܐ] ܫܡܥ ܢܦܫܗ ܐܝܟ ܕܫܡܥܐ ܠܗ. ܘܟܕ
ܚܝܠܗܘܢ ܐܪܝܐ ܐܡܪ ܠܗ. ܡܠܟܐ ܡܬܬܠܝܢ. ܕܗܐ ܢܦܫܐ ܠܟܘ ܕܠܐ ܚܝܠܟ ܘܕܡܢܓ
ܐܡܪ. ܡܠܟܐ ܠܬܘܪܐ. ܥܒܕ ܗܘܐ ܠܟܠ ܡܠܟܐ. ܐܪܝܐ ܐܡܪ. ܡܢ ܡܢܟ.
ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ. ܗܘ ܕܡܢܗ ܠܟ [60]ܠܟܡܢܐ ܠܐ ܬܡܢܐ. ܘܐܪܝܐ ܐܡܪ. ܡܢܘ ܗܢܐ.
ܘܕܡܢܓ ܐܡܪ. [61]ܕܐܪܬܐܠܐ ܕܠܐ ܕܐܡܪ ܠܟܘ. ܘܟܕ ܫܡܥܗ ܥܠܝܐ. ܘܕܡܢܓ
ܐܡܪ. ܡܢ ܕܒܥܒܕܐ ܕܢܦܫܐ ܡܢܗܘܢ. ܟܕ ܡܠܟܐ ܕܢܫܡܥ ܫܡܥܐ ܢܫܡܥ [62]ܕܠܐܡܪܝܘܬܗ
ܠܐܠܗ. ܐܠܐ ܟܕ ܗܘ ܕܡܬܐܡܪܐ ܠܗ ܫܡܥܐ ܗܘ. ܫܡܥܗ ܕܠܡܫܡܥܘܬܗ. ܘܟܕ
ܫܡܥ ܠܗ ܚܙܐ. ܘܟܕ ܠܐ ܫܡܥ ܠܗ [63]ܡܫܡܥܢܐ. ܘܡܢܗ ܫܡܥܗ. ܘܟܕ
ܕܫܡܥܐ ܐܡܪ ܡܠܟܐ ܠܟܠ ܠܗ ܫܘܫܛܐ. ܘܡܠܟܐ ܫܡܥܗ ܘܟܕ ܐܠܐ ܕܠܐ ܡܫܘܡܥܝܢ
ܐܠܐ. ܡܢܗܘܢ ܕܫܡܥܐ ܕܡܠܟܐ ܥܡ ܐܫܟܪܝܢ. ܟܕ [64]ܒܫܘܫܛܐ ܚܝܠܗܘܢ ܘܡܫܡܥܝܢ ܠܗ
ܕܠܐܡܪ ܠܟܘ. ܟܕ ܠܐ ܡܬܠܟܢ. ܡܢܗܘܢ ܕܐܡܪ. ܕܗܘ ܕܡܠܟܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܠܐ ܢܗܘܐ.
ܒܫܘܪܝܗ ܡܢ ܐܝܟܐ ܫܦܐ. ܘܐܪܐ ܕܫܘܫܛܐ ܠܐ ܢܗܘܐ ܫܘܫܛܐ ܕܢܦܫܗ ܥܡܐ. ܘܐܪܝܐ

---

51 ܗܘܐ ܠܢܦܫܗ (vielleicht zu corrigieren in ܘܗܘܐ ܠܟܠܢܦܫܗ). 52 ܐܠܐ.
53 ܫܢܙܒܝ. 54 ܫܢܙܒ. 55 ܐܡܪ. 55a ܫܡܥܬܟ. 56 ܘܐܡܪ
ܠܗ. 57 ܠܡܠܟܘܬܗ. 58 ܐܝܟܢܐ ܠܐ ܫܦܝܪܐ. 59 ܕܬܘܪܐ.
59a ܐܪܝܐ ܠܐܪܝܐ. 60 ܠܟܡܢܐ. 61 ܕܐܪܬܐܠܐ. 62 ܕܠܐܡܪ
ܫܡܥ. 63 ܡܫܡܥܢ. 64 ܒܫܘܫܛܐ.

ܘܡܛܝ ܕܢܚܘܬ ܠܩܛܠܐ ܕܐܡܠܟ ܗܢܐ ܗܘܢܐ ܐܝܟ ܐܠܗܝ. ܘܐܡܪ. ܕܟܝ ܗܘ ܢܦܫܗ ܐܠܗ
ܐܡܪܐ ܕܥܩܬܐ. ܢܦܩ ܕܐܦ [39] ܡܫܬܠܡ ܘܐܦ ܠܐ [40] ܡܫܬܘܝܐ ܡܢܐ. ܐܠܐ ܡܢܗܠ ܥܡܕܐ ܕܐܝܬ
ܕܠܐܠܗ. ܘܐܚܪܢ ܩܛܠܗܘܢ ܡܩܛܠܢܐ ܘܠܟܠܗ ܟܡܝܪܐ. ܘܗܟܢ ܠܟܠܗܘܢ
ܘܠܟܠܗ ܠܬܝܡܘܬܝ [41] ܡܢܘܚܬܗ ܕܐܘܪܚܐ. [42] ܘܡܠܐ ܢܩܝܐ ܡܢܗ. [43] ܗܪܟܐ ܕܝܢ ܗܟܢܐ
ܥܢܝܢܐ ܘܐܦ ܠܐ ܠܟܝܢܐ ܘܐܡܠܟ ܠܟܠܗܝܢ ܟܠ ܕܗܘܐ.

ܡܢܗܘܢ ܗܟܢ ܐܦܪܢܬ ܠܝ ܕܟܠܗ ܟܠ ܡܘܕܝܢ ܥܡ ܟܠ ܐܠܗ ܘܡܫܒܚܝܢ [44] ܡܢܗܘܢ.
ܐܠܐ ܟܡܝܪܗ ܕܡܘܬܐ ܡܘܕܝܢ ܗܘܢܐ ܕܠܟܠܐ ܟܠܐ ܘܟܠܐ ܟܡܝܪܐ ܕܠܡܟܝܢ ܕܠܝܗܘܢ
ܕܟܠܬܐ ܡܢ ܐܠܗܐ ܘܗܟܢ ܠܡܪܘܢ ܘܠܦܢܝ ܡܟܠܝ ܡܟܠܐ. ܐܝܟ ܕܢܬܦܘܠܘܢ ܘܠܬܐܘܢ
ܟܠܗܝܢ ܟܡܝܪܐ [45] ܕܠܡܩܝܡܘ ܐܡܪܐ ܕܐܡܠܘܗܝ ܢܘܡܐ. ܘܗܟܢ ܠܬܐܘܢ ܠܡܩܝܡܘ ܠܟܝܢܬܐ
ܠܡܠܟܗ ܐܦ ܟܢܘܫܐ. ܘܗܟܢ [46] ܡܢ ܟܘܪܐ ܟܠܐ ܘܟܠܐ ܘܢܕܐ ܐܠܬܐ ܕܡܩܝܡܝܢ
ܦܘܡܗ ܟܠ ܐܝܪܐ ܘܡܫܕܐ ܠܡܫܠܡܗ [47] ܘܠܬܟܠܡܗ ܟܠܗ ܝܘܡܐ. [47a] ܘܫܠܡ ܦܘܩܕܢܐ ܡܢ.
ܘܗܟܢܐ ܦܢܝ. ܘܦܩܕ ܘܐܦ ܠܐ ܡܫܬܢ ܥܡ ܢܘܡܐ. ܘܗܟܢ [48] ܐܦ ܠܗ ܐܢܫܐ ܘܐܡܪܘܗܝ
ܠܡܫܡܫܐ ܡܠܟܘܬܗ ܐܦ ܟܢܘܫܐ.

ܘܡܠܟܝ ܐܡܪ. ܕܠܘܬܐ ܟܠܗ ܟܡܘܬ ܡܠܟܝ ܐܠܐ ܐܦ ܡܘܕܝܢܝ. ܘܐܢܬ ܡܟܝܠ
ܡܡܫܝܚ ܐܢܐ ܕܠܟܡ. ܘܕܡܠܟܝ ܐܡܪ. ܐܦ ܐܢܬ ܟܠܗ ܡܘܕܐ. ܐܠܐ ܡܠܟܝ ܡܢ
ܕܡܠܟ ܟܠܗ ܟܠܗ. ܘܡܢ ܐܢܐ ܕܢܫܐ ܗܘ ܘܟܢܝܐ [ܐܢܐ] ܟܡܝܪܘܗܝ. ܘܡܟܡܠܐ
ܟܠܝ ܐܢܐ ܟܠܗ ܟܡܘܕܐ ܐܝܟ ܗܘ ܐܬܠܐ ܕܡܫܟܘܪܬܗ ܘܡܬܘܟܠܬܗ ܡܠܟܘܬܐ ܐܪܥܐ.
ܘܡܠܟܝ ܐܡܪ. ܐܢܬ ܗܘ ܡܘܕܐ. ܘܕܡܠܟܝ ܐܡܪ. ܟܠܐ ܐܢܬ ܗܘܐ ܘܐܡܪܐ
ܡܡܫܐ ܐܢܬ ܗܘܐ ܟܡܗ. ܘܡܡܪ ܗܘܐ ܠܡܢ ܐܢܐ ܘܡܬܠܐ ܕܡܫܟܠܐ ܗܘ ܐܡܪܐ ܘܡܬܐ
ܐܢܬ ܗܘܐ ܟܠܗܘܢ ܘܡܢ ܕܡܟܠܗ ܕܐܢܐ ܐܟܬܒ ܗܟܢ. ܘܟܬܒܬ ܡܢܗ ܟܠܗܘܢ
ܘܐܡܪܝ. ܕܐܢܬ ܟܡܫܠܐ ܡܫܝܐ ܟܠܗܘܢ ܐܠܐ ܫܡܝܐ. ܕܠܐܠܗܐ. ܘܐܦ ܠܟܠܝ ܕܠܐ ܠܡܫܠܡ
ܡܠܟܝ ܫܡܝܐ ܡܫܬܢܝܢ ܟܠ ܟܡܘܕܐ ܡܢܐ ܫܡܝܐ. ܫܒܘܩ [ܐܢܐ ܘܡܠܟܝ] ܟܡܘܢܝ
ܠܟܠܗ. ܗܟܝܠ ܫܡܝܐ ܡܘܕ ܟܡܘܕ ܐܡܪܐ ܕܫܟܠܐ ܗܘܬ ܡܫܠܡܬܐ ܡܫܡܫܝ ܟܠܗ ܟܠܗ.
ܘܡܢ ܡܢܗܠ ܡܫܠܡܬܐ ܠܐܢܫܐ. ܘܐܡܪܬ ܠܟܡܫܠܐ. ܕܐܦ ܟܠܗܝ ܐܬܠܝܢ ܕܡܢ ܐܠܐ ܐܢܐ ܠܐ
ܕܡܫܝܢ ܐܬܠܝܢ ܟܠ ܟܡܘܕܐ ܘܡܫܠܡܢܝ [49] ܡܟܠܐ ܟܡܘܢ ܐܢܐ ܕܟܠܡܫܡܫ ܡܫܡܫܢܐ
ܐܢܐ ܘܠܐܢܫܐ. ܡܫܠܐ ܐܢܐ. ܘܡܟܠܐ ܐܢܐ ܠܟܡܝ ܕܠܐ ܕܫܠܐ. ܘܗܡܝܢ [50] ܫܡܝܫܘܬܗ.

39 ܡܫܬܠܡܘ. 40 ܠܡܫܬܘܝܐ. 41 ܡܢܘܚܬܗ ܕܐܘܪܚܐ ,ܡܢܘܚܬܗ ܠܬܝܡܘܬܝ.
42 ܘܡܠܐ. 43 ܗܪ ܗܟܢ. 44 ܡܫܒܚ. 45 ܕܠܡܩܝܡܘ. 46 ܡܢ.
47 ܘܠܬܟܠܡܗ. 47a ܘܫܠܡ. 48 ܐܦ ܠܐ. 49 ܡܟܠܐ. 50 ܫܡܝܫܘܬܗ.

ܣܘܡܐ. ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܢ ܡܗܝܡܢܐ ܚܢܢ ܐܬܟܠܝ [20] ܘܡܢ ܕܡܟܝܠ ܗܘ ܣܝܡܠܝ
ܚܫܠܘܗܝ. ܘܥܒܕ ܐܡܪ. ܕܗܢܐ ܠܗ ܦܘܪܫܐ. ܟܕ ܕܬܫܬܐܠ ܣܘܡܐ ܘܠܐ ܬܥܟܒ
ܠܥܡܝ. ܕܠܐ ܠܢܗܘܝ ܐܝܟ ܗܘ ܥܠܐ ܢܩܦܐ. ܕܓܪܐ ܕܠܥܡܗܘܢ ܣܪܝܩܐ ܘܥܢܝܢ ܠܥܡܗ.
ܘܡܘܢܐ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘ ܣܪܩܐ. ܘܥܒܕ ܐܡܪ.

ܐܡܬ ܗܘܐ ܥܠܐ ܢܩܦܐ ܘܣܦܪ ܗܘܐ ܝܘܡ ܩܕܡܐ ܕܐܡܬ ܗܘܐ ܟܘܡܝ ܡܢܝܢܐ ܘܡܢܝܢܐ
ܗܘܝܐ. ܘܟܕ ܐܬܡܠܟ ܠܡܡܠܟܬܐ [21] ܟܝܣܪ ܡܡܠܟ ܗܘܐ ܕܢܩܠܥܝ ܠܢܩܦܐ.
ܐܬܡܟܠ ܘܐܬܦܪܫ ܘܡܢ ܠܥܡܗ ܐܝܟ ܗܘ [22] ܕܒܪܘܡܬܐ ܐܬܠܘܗܝ. ܘܐܬܘܗܝ ܣܪܝܩܐ
ܘܬܐܠܗ. ܕܡܢ ܗܘܝ ܕܣܪܐ ܠܝ. ܘܗܘ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܠܐ ܫܪܐ ܠܗ ܕܐܢܐ
ܬܠܡܘܕ ܡܕܡ [23] ܐܝܟ ܘܬܬܩܢ ܢܩܦܐ ܐܚܕܬ ܘܥܒܕ ܢܩܦܐ ܠܐ [24] ܐܠܡܝܢ ܘܐܢܐ [25] ܣܡܬ.
ܘܡܡܡܢ ܐܬܐ ܠܡܘܢܐ ܒܝܬܐ ܘܐܡܪܘ. ܕܗܢܘܢ ܢܩܦܐ ܐܝܬ ܗܘܝܐ. ܢܐܬܐ ܡܢܢ ܠܘܬ
ܐܠܗܝ. ܘܗܘ [26] ܐܡܪܬܐ ܐܡܪ. ܕܐܝܬ [27] ܠܗ ܡܕܡ ܕܫܩܠܐ [28] ܣܝܐ. ܘܐܝܬ ܥܡܗ
[29] ܗܘܝܐ ܕܢܩܦܐ. ܢܐܬܐ ܠܘܬ ܗܢܘܢ. ܘܥܡ ܠܟܠܗܘܢ. [30] ܗܠܝܢ ܫܘܝܢ ܐܢܐ
ܕܐܠܗܐ [31] ܘܡܝܘܡܢ ܢܩܦܐ ܕܐܝܬ ܗܘܢܐ. ܘܐܢܐ ܠܐ ܫܪܐ ܐܢܐ. ܘܟܠܗܘܢ ܐܚܝ ܐܢܐ.
ܘܣܪܝܩܐ [32] ܐܘܪܝ ܢܩܦܐ. ܘܐܬܘ ܢܩܦܐ ܘܥܡܗ ܡܢ ܥܠܐ ܢܩܦܐ ܒܥܡܗ. ܕܐܡܪ ܠܝ
ܡܢܐ ܠܢܫܝ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܐܝܟ ܕܠܫܐ ܡܢܝ ܡܟܠܟܐ ܘܐܢܐ ܫܡܥܬ ܐܢܐ. ܘܥܡ ܡܠܝ
[33] ܠܝܗܘܕܝܐ ܠܝ ܘܟܠܝ ܡܫܬܐܠܐ ܗܘ. [34] ܘܗܘ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ ܘܐܠܗܝ ܕܠܫܡܘܗ ܒܢܫ
ܓܒܪܐ ܠܐ ܡܡܝܡܢܝܢ. ܐܠܐ ܦܘܪܫܐ [35] ܗܘܐ. ܕܐܝܬ ܓܒܪܐ ܟܢܘܫܬܐ ܘܡܢܝܢܘܗܝ
ܟܢܫܝܢ. ܘܐܝܬ ܒܗ ܡܢܝܢܐ ܘܡܢܝܢ. ܘܐܢ ܐܢܬ ܥܒܕ ܚܕ ܚܕ ܡܢܗܘܢ
ܘܡܟܪܟ ܠܐܢܫ. ܟܘܠܐ ܐܬܐ [36] ܡܠܝܢܘܗܝ. ܐܡܪܝܢ ܠܗ ܢܩܦܐ. ܗܕܐ ܠܡܟܐ
ܐܢܐ ܟܢܝ. ܗܢܘܢ ܥܠܐ ܢܩܦܐ ܡܠܟܘܬ ܬܪܝܢ ܘܠܟܠܐ ܠܟܝܢ ܗܘܐ ܘܥܒܕ ܡܢܟ
ܐܬܠ ܠܗ [37] ܠܐ ܚܕ ܕܥܒܕ ܗܘܐ. ܘܟܕ ܐܬܐ [37a] ܐܦ ܣܪܝܩܐ ܘܐܡܪ. ܕܫܒܩ ܐܢܐ
ܕܐܬܗܘܐ ܗܘܢܐ. ܠܐ ܗܘܐ ܐܬܟܠܝܬ. ܘܗܘ ܟܕ ܐܬܐ ܠܟܠܗ ܠܣܪܝܩܐ ܘܐܬܐ
ܘܥܡ ܡܢܗܘܢ ܠܗܘ ܠܐ. ܘܢܦܫܗ [38] ܟܐܪܐ ܗܘܘ. ܕܗܐ ܣܪܝܩܐ ܡܢ ܓܡܘܪܐ ܕܢܩܦܐ

---

20 ܘܐܬܡܟܬܠܝ. ܘܡܬܟܫܦܝܢ. 21 ܟܝܣܪ. 22 ܕܒܪܘܡܬܐ.
23 ܐܝܟ. 24 Wohl ܐܬܠܡܝܢ. 25 ܣܡܬ. 26 ܐܡܪܬܐ. 27 ܠܗܘ.
28 ܣܝܢ. 29 ܕܗܘܝܐ. 30 Vielleicht ist ܠܚܕܪܝܐ hinzuzufügen.
31 ܘܡܝܘܡܢ. 32 ܐܘܪܝܗ ܠܢܩܦܐ. 33 ܠܝܗܘܕܝܐ. 34 ܘܗܘ.
ܘܗܘ. 35 ܗܘܐ. 36 ܡܠܝܢܘܗܝ. 37 ܠܟܢ ܡܢ ܥܒܕ.
37a ܐܝܟ. 38 ܟܐܪ.

ܗ̇ܘ ܕܡܬܝܕܥ ܒܟܠܗ ܥܠܡܐ ܐܠܐ. ܘܬܝܕܥܬܗ[99] ܠܥܠܡ ܦܘܫܩܐ ܗܘ. ܘܗ̇ܘ [100]ܐܦܠܐ ܡܦܩܢܐ ܐܢܛܘܢܝܘܣ ܐܡܪ ܕܠܡܐ. ܡܛܠ ܕܝܢ ܗ̇ܘ ܡܢ ܐܢܐ ܠܡܪܘܡ ܠܟ ܠܡܫܐܠ ܡܢܥܠܡܐ ܠܟ ܘܐܦ [1]ܒܐܪܡܐ ܗܘܐ ܡܕܝܢܐ. ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܡܢ ܐܢܐ [2]ܥܡܪܐ ܐܝܟ ܠܡܕܝܢܐ ܐܠܐ ܡܕܝܢܐ ܡܥܡܪ ܐܠܐ ܒܐܪܐ. ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ. [3]ܣܘܥܪܢܐ ܠܩ̈ܠܝܬܐ [4]ܒܥܐ ܐܢܐ ܗܘܐ. ܚܕܐ ܣܘܥܪܢܐ ܕܡܢ ܣܥܘܪܘܬܐ [5]ܘܬܬܥܝܢ ܗ̇ܘ ܕܡܢ ܐܣܛܘܟܣܐ ܘܒܟܠܗ ܡܢ ܡܐܬܝܬܐ. ܘܕܐܬܐ ܡܢ ܐܚܪܬܐ. ܘܕܡܫܬܡܫ [6]ܡܫܬܟܚܢܘܬܐ. ܘܕܡܛܠ ܠܡܐܬܝܬܐ. ܘܗܠܝܢ ܟܠ ܕܡ̈ܐ ܕܩܠܝܬܐ ܒܥܠܡܐ [ܠܐ] ܐܣܝܪ ܡܢܟܘܢ ܡܟܠܢܐ ܘܡܟܠܢܐ ܘܡܕܝܪܐ [7]ܘܐܬܪܐ ܘܐܪܥܘܬܐ ܕܡܢ ܒܥܐ ܘܡܢܥܐ. ܘܟܠܗ ܕܡܬܚܫܒ ܡܢܟܠ ܗܘܝܢ. [8]ܡܐܬܝܬܐ ܡܢ ܟܠܗܘܢ ܐܘ ܒܫܡܝܐ ܐܘ ܒܐܣܝܪܐ ܐܘ [9]ܒܬܘܪܐ ܐܣܝܪ. ܘܟܠܗ ܕܐܬܐ ܡܬܚܢܘܗܝ. ܘܕܡܢ ܐܚܪܬܐ ܐܚܪܢܐ ܡܣܬܟܠܐ ܡܬܢܝܚܝܢ [10]ܠܡܐܐ ܗܘܝܢ. ܘܡܢ ܡܫܬܟܚܢܘܬܐ ܕܒܗܘܢ ܕܝܠܗ ܒܡܠܟܘܬܐ ܕܒܥܠܡܐ ܐܪܥܐ ܕܐܝܬܘܗܝ ܘܠܐ ܒܡܪܟܒܐ. ܘܕܡܢ ܚܠܡܬܐ ܒܢ ܒܡܝܢ ܠܐܪܥܐ ܐܘ ܒܡܝܐ ܐܘ ܒܚܘܠܬܐ ܐܘ ܒܐܝܪܘܬܐ ܡܢܗܪܐ [11]ܐܘ ܒܪܝܐ ܐܘ ܡܘܬܐ ܘܫܘܡܐ [12]ܒܚܝܠܐ ܘܡܬܩܢܐ ܗܘܝܢ. ܘܐܦ ܠܚܘܪܒܢܐ ܐܝܟ ܠܐ [13]ܠܐܬܚܘܝܘ ܒܗܘܢ ܒܡܠܟܘܬܗܘܢ [14]ܒܡܠܟܘܬܐ ܕܐܪܥܐ ܗܘܝܢ. ܘܐܡܪ ܡܠܟܝܢ. ܠܘܬ ܐܢܫܝܢ ܘܡܢܬܐ ܠܐ ܫܩܠܝܢ ܠܗ. ܘܐܪܥܐ [15]ܫܠܝܐ ܠܟܠܗܘܢ. ܐܠܐ ܒܡܪܝܐ ܚܝܠܐ ܡܢ ܡܕܡ ܕܡܢ ܠܐܪܥܐ. ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ. ܠܚܘܪܒܢܐ ܠܐ ܢܬܒܥ ܡܠܟܐ ܕ[ܠܗ] ܟܠ ܓܒܐ ܒܡܫܬܟܚܢܘܬܐ ܡܫܬܡܥܢܐ. ܕܐܝܟ ܒܪܝܐ ܕܡܢ ܓܘܫܡܐ ܫܡܝܐ ܗܘ ܡܕܡ ܕܒܥܠܡܐ ܠܐ ܫܡܝܐ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܒܥܠܡܐ ܒܡܠܟܘܬܗ ܒܡܢ ܓܘܫܡܗ ܡܛܠ ܫܡܝܐ ܐܘܟܝܬ. ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘ ܫܘܒܐ. ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ. ܒܥܠܡܐ ܡܟܝܠ ܗܘܐ ܒܡܠܟܘܬܐ ܓܒܐ ܕܐܪܥܐ [16]ܚܕ. ܘܡܢܗܘܢ ܐܝܟ ܗܘܐ ܡܬܚܙܝܐ ܘܒܥܠܡܐ ܒܗ ܫܡܝܐ. ܘܒܡܠܟܘܬܐ ܗܢܐ ܕܡܬܟܢ ܗܘܐ ܫܪܝܪܐ ܒܥܠܡܐ ܐܝܬ ܗܘܐ ܫܡܝܐ ܘܐܦܠܐ ܗܘܐ ܠܗܘܢ. ܐܝܟ ܗܘܐ ܒܗ̇ܘ [17]ܠܐܪܥܐ ܣܓܝ ܚܕ. ܘܐܠܐ ܒܥܠܡܐ ܠܟܠܗ [18]ܘܐܬܚܙܝ ܫܘܪܝܐ [19]ܕܡܚܝܢ ܒܠܒܘܬܗܘܢ ܡܢ

---

99 ܘܙܝ ܡܬܝܕܥܢ. 100 ܕܐܦܠܐ. 1 ܐܪܡܐ. 2 Vielleicht ܥܡܪ.
3 ܣܘܥܪܐ. 4 ܒܥܠܐ.. 5 ܘܬܬܥܝܢ. 6 ܒܡܫܬܟܚܢܘܬܐ.
7 ܘܠܐ ܐܬܪܐ. 8 ܡܢ ܡܐܬܝܬܐ 9 Vielleicht ܒܬܘܪܐ. 10 ܡܠܐ.
11 ܒܪܝ ܕܐܬܘ ܡܘܬܐ. 12 ܐܘ ܒܚܝܠܐ. 13 ܠܐܬܚܘܝܘ. 14 ܕܐܪܥܐ ܒܡܠܟܘܬܐ. 15 ܫܠܝܐ. 16 ܐܝܟ. 17 ܠܐܪܥ. 18 ܫܘܪܝ.
19 ܕܡܚܝܢ.

ܐܦܣܩܦܐ ܘܐܡܪܬ. ܗܟܢ ܠܝ ܫܪܝܬ ܘܐܬܝܬ ܒܡܫܡܫܢܘܬܐ ܘܒܡܫܡܫܢܘܬܗ. ܘܟܕ ܕܠܐ
ܐܬܡܢܝܬ ܐܠܗܐ ܒܗܠܝܢ ܠܡܫܡܫܘ. [79]ܕܠܡܫܡܫܝܢ. ܗܐ ܐܬܐܡܢ ܠܗ [80]ܠܫܡܫ.
ܘܗܘ ܐܡܪ. ܫܠܡܐ ܥܠܘ ܕܐܡܪܬ. ܘܗܟܢ ܘܐܘܣܦ [81]ܠܘܬܝ. ܘܟܕ ܗܘܐ ܠܫܡܫܘܬܗ
ܕܫܡܫ ܠܗܘܢ ܐܠܗܐ ܘܐܬܬܣܝܡ ܩܕܡܘܗܝ. ܘܗܘ ܡܫܡܫܢܘܬܐ ܫܠܝܛܐ ܠܟܠܗ ܘܐܬܟܠܠ.
ܕܡܢ ܐܡܪ [82]ܠܡܫܡܫܘ ܘܐܬܩܢ [83][ܐܢ ܬܫܡܫܘܢ. ܫܠܘ] ܕܗܘܐ ܫܡܫܐ ܚܕܐ ܥܡܢ.
ܗܘܝܢ [84]ܕܡܫܡܫܐ ܗܟܢ ܫܦܝܪܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܐܢܬ ܠܟ ܡܛܠ [85]ܐܬܬܚܝܒܬ ܐܢ
ܠܡܫܡܫ ܫܠܝܚܐ. ܘܗܘ ܒܡܫܡܫܢܘܬܐ ܐܠܗܐ ܫܠܝܚܐ ܘܡܛܠ ܐܢܫܝܢ ܠܐ ܐܬܢܝܚ. ܘܐܪܟ
ܘܫܡܗ ܒܗ ܠܫܠܝܚܐ ܘܗܘ ܠܫܡܫ ܠܢܦܫܗ ܘܫܡܫ ܘܐܡܪܬ. ܘܟܕ ܡܫܡܫܐ
ܠܢܦܫܗ. ܫܡܫ ܠܢܦܫܗ. ܘܫܡܫ ܐܠܗܐ ܘܠܡܫܡܫܘܬܗ ܠܫܡܝܐ ܘܐܬܟܠܠܘܗ
ܠܡܫܡܫ ܕܐܢܐ ܕܐܬܬܠܝܛ ܫܘܪܝ ܫܡܫܐ ܠܢܦܫܗ. ܘܠܐ ܐܡܪܬ ܕܫܡܫܐ [ܕܠܐ] ܫܡܫܬܐ
[ܗܘ]. ܫܡܫ ܕܐܢܐ ܕܐܬܬܠܝܛ ܕܠܐ ܫܡܫ. ܘܟܕ ܚܙܝܬ ܕܐܬܬܫܡܫܘ ܡܢܟ ܗܘ
ܡܫܡܫܐ ܘܐܡܪ ܘܫܡܫܐ [86]ܐܠܗܐ. [87]ܕܠܐ ܡܫܡܫܢܐ [87]ܕܡܢ ܡܢ ܐܬܪ ܫܡܫܐ ܘܠܐ [88]ܡܫܡܫܐ
ܕܐܬܐ ܡܢ ܫܡܝܐ [89]ܘܠܐ ܫܡܫ ܠܢܦܫܗ ܕܗܘܐ ܡܢ ܫܡܝܐ ܗܘܐ. ܡܛܠ ܕܡܢ ܫܡܫ
ܡܢ ܗܘ ܚܕ ܒܫܡܫܗ. ܕܐܢܐ ܥܠܘܗܝ ܠܡܫܡܫܐ. [90][ܘܗܘ ܠܝ ܠܡܫܡܫ
ܫܡܫܐ] ܠܫܡܫܬܐ. [[91]ܘܕܐܢܐ ܫܡܫ ܕܐܬܬܫܡܫ ܫܡܝܐ.] ܘܕܡܫܡܫ ܐܡܪ. ܐܢܐ
ܡܫܡܫܢ [92]ܫܡܫܐ ܠܗ ܡܫܡܫ ܘܕܡܫܡܫ ܠܫܡܫܐ ܕܡܢ. ܘܐܢܐ ܠܫܡܫܐ ܡܫܡܫܢܐ
ܕܡܫܡܫ ܐܢܐ ܚܕܐ ܒܫܡܫܘ. ܠܐ ܡܢ ܫܡܫܐ. ܘܡܫܡܫܢ ܐܡܪ. ܕܠܗ ܡܢ
ܡܐܡܪܐ ܡܢ [93]ܕܫܡܫ ܠܡܫܡܫ. ܘܕܡܫܡܫ ܐܡܪ. ܕܐܢܐ [94]ܕܫܡܫܐ ܡܢ ܡܫܡܫܢ
ܐܢܐ ܠܡܫܡܫ ܡܢ ܗܘ ܕܗܘܐ ܡܢ ܫܡܫܐ. [95]ܘܫܡܫ ܐܢܐ ܕܐܬܐ ܠܡܫܡܫܢܘܬܐ.
ܡܛܠ ܕܡܫܡܫ ܠܟܠ ܐܢܫ ܠܫܡܫܐ. ܟܠ ܡܫܡܫܢܐ ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܫܡܫܘ. [96]ܘܕܫܡܫܐ
ܟܠ ܡܫܡܫܢܐ ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܫܡܫܐ ܒܡܫܡܫܢܐ ܘܡܫܡܫ ܡܫܡܫܢܐ. ܘܕܟܠ ܟܠ ܡܫܡܫܢܐ
[97]ܘܕܫܡܫܐ ܕܠܐ ܐܬܡܫܡܫ. [98]ܕܡܫܡܫܢܐ ܒܫܡܫܗ [ܕܫܡܫ] ܘܡܫܡܫܢܐ ܠܫܡܫ. ܘܐܢܐ

---

79 ܕܠܡܫܡܫܝܢ. 80 ܠܫܡܫ. 81 Vielleicht ܠܘܬܗ. 82 ܠܡܫܡܫܘ.
83 Das Eingeklammerte fehlt in der Handschrift. 84 ܕܡܫܡܫܐ. 85 ܐܬܬܚܝܒܬ.
86 ܐܠܗܐ ܕܐܠܗܐ. 87 ܕܗܘ. 88 Hier ist wohl durch Homöoteleuton ausgefallen ܘܠܐ ܡܫܡܫ ܕܡܢ ܫܠܝܚܐ. 89 ܘܠܐ ܠܫܡܫܗ ܗܘ ܕܗܘܐ ܡܢ.
90 ܠܫܡܫܬܐ ܚܕ. 91 Alle eingeklammerten Stellen fehlen in der Handschrift und sind durch Conjectur ergänzt. 92 ܫܡܫܐ. 93 ܫܡܫ. 94 ܕܫܡܫܐ.
95 ܘܫܡܫ. 96 ܘܕܫܡܫܐ. 97 ܘܕܫܡܫܐ. 98 ܕܡܫܡܫܢܐ.

ܠܢܝܫܬܐ ܘܥܡ ܫܡܠܝܘܬܗ ܠܡܘܡܢܘܬܐ ܕܐܡܘܢܘܬܐ ܘܠܐ ܡܬܡܢܥ[61] ܠܢܝܫܬܐ ܠܢܝܫܬܐ. ܪܘܚܐ ܡܟܝܟܘ
ܕܝܨܪܐ[62] ܘܡܘܕܥܗ ܠܟܡܫܐ ܕܡܬܡܢܥܢܘܬܐ ܠܡܫܪܪܘܬܐ ܕܐܠܗܐ. ܘܟܠ ܕܗܘܐ ܡܬܝܠܕܬܐ.
ܘܡܬܡܟܟܐ ܕܒܠܥܘ ܐܦܠܐ ܥܒܝܕܐ ܡܢ ܠܗܢ ܘܡܠܐ ܠܗ ܒܗܠ ܒܟܠܐ ܡܢ ܐܡܬܡܬܐ
[63]ܡܢ ܘܐܬܟܠܗ ܐܡܬܐܡܐ[64] ܠܡܘܠܬܗ ܘܗܘܡܢ ܕܐܠܗܗ ܕܢܡܕܐ ܕܢܘܪܐ ܗܘ ܗܘܐ ܡܥܒܕܐ
ܠܐܡܬܐ[65] ܠܡܢܡܢܘܢ. ܘܐܡܬܐܡܐ ܐܦܠܐ[66] ܠܡܐܡܬܢ ܠܡܫܐ ܠܗܘܢ ܝܨܪܐ ܐܚܪܢܐ.
ܝܨܪܐ ܡܢ ܓܝܪ ܗܘܐ ܒܠܐ ܐܠܗܘ ܕܐܡܬܐܡܐ ܘܐܡܬ ܗܘܐ ܠܗ ܡܠܟܘܬܐ ܐܠܗܐ ܫܦܝܪܐ ܡܢ.
ܘܡܢ ܡܢܝܢ ܐܠܗܐ ܐܡܬܐ ܕܒܟܠܗ ܒܡܫܡܫܬܐ ܗܘ. ܦܩܕ ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܡܟܝܟܘܬܐ
ܠܗ ܕܠܐܦܠܐ ܢܡܪܐ ܠܢܘܡܘܣܗ ܡܢܗܘܢ ܕܢܥܒܕ ܒܡܫܡܫܐ ܗܘ. ܘܦܩܕ[67] ܐܢܐ ܕܡܫܡܫ
ܡܢ ܪܘܚܐ ܐܢܬ. ܐܠܐ ܠܐ ܘܡܠܟ ܒܗܡܢܐ ܕܢܥܒܕ ܐܢܐ ܓܝܪ. ܘܐܡܪ ܢܡܘܣܗ ܘܢܠܟ.
ܘܐܡܪ ܐܡܬܐ ܒܟܠܗܐ ܡܢ ܪܘܚܐ ܘܫܡܘܗܝ ܠܝܨܪܐ ܕܢܠܟ ܒܗܡܢܐ ܘܥܒܕ ܕܗܘ ܝܨܪܐ
ܡܢܗܘܢ ܐܠܗܐ ܕܢܠܟ ܡܠܟ ܗܘܢܐ. ܘܪܓܫ ܠܗ [ܗܘܐ] ܘܡܫܡܫ ܐܠܗܐ ܒܡܫܡܫܬܐ.
ܘܐܬܚܙܝ ܒܗ ܗܘܐ ܘܐܡܪܗ ܒܗ ܒܗܡܢܐ ܐܡܬܐ ܕܡܬܒܥ ܗܘܐ. ܘܡܢ ܐܦܠܐ ܡܠܟܘܬܐ
ܘܐܬܐܡܪ ܦܢܝܐ ܡܢ ܢܡܘܣܗ ܕܠܗ ܠܗܘ ܕܢܥܒܕ[68] ܡܫܡܫܐ ܐܢܐ. ܐܡܪܐ ܠܗ[69] ܠܡܠܟܘܬܐ.
ܠܗ ܫܡܥܬ ܘܐܡܪܬ ܘܫܡܥܬ ܡܠܟܘܬ ܠܗ ܐܦܠܐ ܐܢܐ. ܘܡܠܟܝܢ[70] ܗܡܝܢܘܬܐ. ܘܡܢ ܐܠܐ
ܐܦܠܐ ܠܗܘܢܐ ܗܘ ܡܢ ܓܝܪ ܢܡܘܣܗ ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ[71] ܐܡܪܐ ܒܐܘܓܕܢܐ. ܠܥܒܕ ܡܫܡܫܢܘܬܗ
ܘܐܦܠܐܡܢ ܘܡܪܗ ܐܠܗܐ ܒܗܡܢܐ ܘܢܓܕܗ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܒܗܘ ܕܐܝܟ[72] ܡܫܡܫܬܗ ܗܘ
ܦܩܕ ܠܗ ܐܠܐ ܦܬܓܡܐ[73] ܠܗ. ܘܡܢ ܕܐܫܬܐ ܗܝܡܢܘܬܐ ܡܢܗ ܐܠܐ ܒܠܥܘ ܐܬܢܚܬ ܘܐܡܪ.
ܐܠܗܐ ܐܦܠܐ ܘܠܗܡܢܐ ܡܬܒܠܥܐ ܘܡܢ ܘܡܟܝܟܘ ܡܫܡܫܐ ܘܡܫܡܫܗ[74] ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ ܕܗܘ
ܡܠܟܘܬܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܗܟܢ ܗܘܐ ܘܡܫܡܫܢܘܬܗ ܦܩܕ ܢܡܘܣܗ. ܘܡܢ ܐܦܠܐ ܐܠܗܐ
ܐܡܬܐܡܐ ܘܦܩܕ ܕܡܫܡܫ ܠܢܡܘܣܗ ܕܡܠܟܘܬܐ ܗܘܘ ܕܡܢܝܢ ܡܫܡܫܗ ܠܡܫܡܫ ܘܐܡܪܬܐ
[75]ܠܡܫܡܫܗ ܒܐܘܓܕܢܐ. [76]ܘܡܠܟܘܬܐ ܦܩܕܬ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ ܘܐܦܠܐ ܠܡܫܡܫܬܗ
ܘܡܥܒܕܐ ܕܡܢܝܢ ܗܘܐ ܒܗܢ ܒܗܠܐ ܒܡܫܡܫܬܗ. ܘܡܛܠ[77] ܕܡܫܡܫܢܝܢ ܐܠܗܐ ܐܡܬܐ
ܘܡܠܟܘܬܐ ܦܩܕ ܘܦܩܕ. ܘܡܢ ܐܦܠܐ ܡܠܟܘܬܐ ܦܪܫ ܗܘ ܐܠܗܐ ܘܡܠܟܗ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ
ܘܐܡܪܬ. ܕܢܥܒܕ ܕܐܢܐ ܐܡܬܗ ܐܠܐ[78] ܡܫܡܫܗ ܗܘܐ ܠܡܫܡܫ ܡܠܟܘܬ ܠܗܘܢܐ. ܘܡܫܪܬ

61 ܠܗܡܢܐ. 62 ܘܡܘܕܥܗ. 63 ܡܢ ܘܐܬܟܠܗ. 64 ܠܡܘܠܬܐ.
65 ܠܡܢܡܢܘܢ. 66 ܠܡܐܡܬܢ fehlt. 67 ܐܠܐ. 68 ܦܩܕܐ.
69 ܡܠܟܘܬܐ. 70 ܘܡܠܟܝܢ ܗܡܝܢܘܬܐ. 71 ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ ܐܡܪܐ ܐܬܐ ܒܐܘܓܕܢܐ.
72 ܡܫܡܫܬܗܘܢ. 73 ܠܗ. 74 ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ. 75 ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ fehlt
in der Handschrift. 76 ܘܡܠܟܘܬܐ. 77 ܕܡܫܡܫܢܝܢ. 78 ܡܫܡܫܗ ܗܘܐ.

ܒܪ ܡܠܟܘܬܗ. ܘܫܪܟܗܘܢ ܣܓܝܐܐ [40]ܗܘܐ ܘܡܬܪܘܬ. ܘܐܬܐ ܠܡܠܟܐ ܫܪܟܗܘܢ
[41]ܐܬܚܟܡ ܘܐܬܦܠܛ. ܘܟܕ ܚܙܐܘܗܝ ܕܡܠܟܐ ܐܬܪܐ ܕܡܕܝܢܬܐ [42]ܘܡܫܡܠܝܐ ܕܐܬܪܐ ܠܗܕ
ܠܬܪܐ ܡܠܝܢ ܡܢ ܕܚܕܘܗ. [43]ܐܬܒܛܠܘ ܘܟܠ ܠܡܐ ܡܠܟܝܢ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܚܙܝ
ܢܦܫܐ ܐܣܝܪܬ ܠܟܠܗܘܢ ܒܡܠܟܘܬܟ ܕܐܬܪܐ ܡܬܬܪܐ ܒܟܠܗ ܕܡܝܢܐ ܕܡܠܟܘܬܟ ܒ̈
ܒܢܝܬ. ܘܐܬܬܢܝ ܠܟܠܗܘܢ ܡܢ ܕܒ̈ܟܠܟܠܗ ܒܫܘܬܐ ܐܬܝܐ. ܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܕܝܢ
ܗܢܐ ܒܟܠܗ ܒܫܘܫ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܡܗܝܡܢܐ ܗܘ. ܘܕܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܐܡܪܝܢ ܐܡܪܝܢ
ܡܗܝܡܢܐ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܡܗܝܡܢܐ ܗܘ [44]ܐܬܪܘܢ ܗܘܐ ܘܡܬܚܪܘܢ [45]ܡܬܬܢܐ
ܕܠܗܘܢܐ ܢܦܫܐ ܡܢ ܦܢܝܬܗܘܢ ܕܡܪܢܘܢ ܝܫܘܥ ܘܟܢܫܐ ܕܝܠܗܘܢ ܐܢܘܢ. ܘܐܦܠܐ
ܚܕܝ ܠܗ [46]ܐܫܬܡܠܝܬ ܕܡܗܝܡܢܐ ܘܐܬܐ ܘܐܬܟܪܡ ܠܢܦܫܗ [47]ܠܡܗܝܡܢܐ ܒܡܠܟܘܬܐ.
ܕܗܢܝ ܐܬܕܟܪ [48]ܠܟܠ ܡܗܝܡܢܐ ܕܐܦ ܡܗܝܡܢܐ ܐܬܚܙܝ ܒܟܠܗܘܢ. ܘܡܕܡ ܕܝܢ ܐܦܠܐ
ܡܗܝܡܢܐ ܠܫܘܒܚܗܘܢ. ܕܡܛܠ ܐܢܘܢ [49]ܡܬܬܢܐ ܘܐܦܠܐ. ܘܟܕ ܐܬܐ ܕܟܠܐ [49]ܡܬܬܢܐ
ܘܒ̈ ܐܡܪܝܢ. ܥܡ ܐܦܠܐ ܠܡܗܝܡܢܐ ܟܠܗ ܝܘܡܐ ܘܚܝܐ ܟܠܗܘܢ ܕܒܫܪܐ ܢܦܫܝ
ܕܡܬܬܠܡܝܢ ܠܗܕ ܫܦܝܪܐ ܕܗܪܐ ܗܘܐ ܕܡܢܐ ܡܢ ܐܦܝ ܠܬܡܗܘܢ [50]ܘܡܬܒܐܫ ܥܠܝ ܐܬܢܐ.
ܘܐܬܐ ܠܟܠܐ ܕܝܢ ܕܐܬܚܙܝ ܡܢ ܢܗܘ [51]ܕܡܢܐ. ܘܟܕ ܗܐ ܐܝܟܢܐ ܘܕܟܪܐ ܐܬܚܡ ܗܘܐ
ܒܐܬܪܘܬܐ ܒܫܘܒܚܐ ܥܠܝ ܫܦܝܪܐ ܠܟܠܐ [52]ܒ̈ ܗܘܐ ܟܠܐ [53]ܘܐܬܬܚܡ ܒܗ ܡܬܬܢܐ ܕܬܡܗܘܢ،
ܘܡܢܗ. ܘܡܗܝܡܢܐ [54]ܡܢܝܢ ܠܡܗܝܡܢܐ. ܘܡܢܝܢ ܕܚܕܝ ܐܚܕܐ ܟܠܐ ܡܢ ܐܬܠܐ
ܐܬܠܐ [55]ܕܠܚܘܕ ܠܟܠܐܢܗ. ܘܐܬܐ [56]ܗܘܬ ܠܗ ܠܡܕܝܢܬ ܟܠܐ ܐܬܠ ܠܡܠܟܘܬܐ ܒܢܦܫܗ.
[57]ܘܒܠܝܘܡܐ ܗܘ ܗܘܬ ܐܝܟ ܐܝܟܢܐ ܠܗ. ܘܐܬܟܢܫܐ ܐܬܬܚܡܬ ܒܫܦܝܪܐ ܕܝܢ ܘܒ̈ ܕܒܥܠ
[58]ܗܘܬ ܕܝܢ ܐܝܟ ܐܝܟܢܐ ܠܐܦܠܐ. ܘܒܥܠ ܗܘܐ ܐܬܠܐ ܡܢ ܐܝܟܢܐ ܕܠܡܠܟܐ [59]ܘܐܬܬܚܡܬ
ܕܐܬܚܡܬܗܘܢ ܘܐܬܚܡ ܒܗܘ ܠܟܠܐ ܟܕ ܠܬܡܢ ܗܘܐ ܡܗܝܡܢܐ ܘܐܬܚܡܬܗ ܡܕܝܢܐ
ܘܐܬܘܬܗ ܘܐܬܪܘܡܬܗ ܒܗܘ ܠܡܠܟܐ. ܘܐܬܬܐ ܗܘܐ ܕܐܬܚܡܬ ܒܐܬܚܡܬܐ ܘܡܢ
ܕܢܦܠ ܒܫܦܝܪܐ [60]ܠܡܠܟܐ ܘܗܘܬ ܠܗ ܥܠ ܡܬܚܡܬܗ. ܕܐܘܗܝ ܠܗ ܡܢ

---

[40] ܘܗܘܐ.   [41] ܐܣܟܡ.   [42] ܘܡܫܡܠܝܐ. ܘܣܒܪ ܠܬܪܐ ܘܐܬܪܐ ܡܠܝܢ.
[43] ܐܬܒܛܠܘ.   [44] ܐܬܪܘܢ.   [45] ܡܬܬܢܐ.   [46] ܐܫܬܡܠܝܬ.
[47] ܠܡܗܝܡܢܘܬܐ.   [48] ܡܗܝܡܢܐ ܟܠܗܝܢ ܡܗܝܡܢܐ.   [49] ܡܬܬܢܐ.
[50] ܘܡܬܒܐܫ.   [51] ܕܡܢܐ.   [52] ܗܘܐ ܟܠܐ.   [53] ܘܐܬܬܚܡ.   [54] ܡܢܝܢ.
[55] ܕܠܚܘܕܘܗܝ.   [56] ܗܘܬ.   [57] ܒܠܝܘܡܐ (Vielleicht ܗܘܬ ܠܗ ܡܗܝܡܢܐ ܕܐܝܟ)
[58] ܗܘܬ.   ܐܝܟ ܕܐܡܪܘܢ ܗܘܬ ܠܗ. ܘܒܥܠ ܗܘܬ ܐܬܠ ܐܝܟ ܒܗ.
[59] ܘܐܬܬܚܡܬ.   [60] ܠܡܠܟܐ.

ܒܥܡܪܘܗܝ. ܘܐܡܪ ܠܗ ܐܒܐ. ܡܛܠ ܕܚܙܐ ܐܢܐ ܐܢܬ ܗܘ ܡܢ ܐܩܕܡ ܩܐܡ ܚܣܝܐ
ܕܩܕܫܐ. ܘܐܦ ܡܫܡܠܝ ܒܐܘܪܚܐ ܠܫܡܝܐ. ܘܐܡܪ [18] ܐܦ ܡܢܟ ܗܘܐ ܕܢܬܚܙܐ ܕܡܠܟ
ܕܡܢ ܕܫܠܚܐ ܕܥܠܝܗܝ [19]. ܘܐܡܪ ܠܗ. ܠܗ [20] ܡܢܘܡ ܕܥܡܟ. ܘܥܡܠܐ ܗܠܝܢ
ܠܐܚ ܫܡܥܘܢ [21] ܠܛܘܪܐ ܕܝܢܐ. ܘܐܡܪ ܘܕܡܠܝܢ ܥܡܟܘܢ ܘܗܫܝܢ ܐܢܐ ܥܡܪ ܠܗ
ܕܡܢ ܕܡܠܝܢ ܥܡܟܘܢ ܠܗܘܢ ܡܢ ܐܘܚܕܢܗܘܢ [22] ܠܐܝܪܐ ܠܗ. ܘܐܦ ܒܗܘܢܐ
ܘܒܥܘܠܐ ܡܠܟܐ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܐܡܪ ܠܡܠܝܢ. [23] ܗܢܐ ܡܢ ܗܝ ܥܡܪ ܐܢܐ
[24] ܡܢ ܡܘܕܐ ܗܘ ܕܢܬܠ ܝܗܒܘܗ ܠܥܡܐ ܡܠܗ. ܘܫܠܗ ܠܥܡܐ ܝܗܒܘܗ
ܡܠܝܐ ܠܗܘܢ. ܘܐܝ ܗܠܝܢ ܕܝ ܠܟ ܒܗܘ ܕܗܘܢܐ ܐܢܬ [25] ܡܠܬܐ. ܘܕܡܠܝܢ ܐܡܪ.
ܡܪܐ ܕܡܠܟ ܕܐܝ ܡܘܕܐ ܐܢܘܢ ܒܐܝܬܘܗܝ [26] ܕܢܫܬܘܐ ܡܘܕܐ. ܘܐܡܪ ܐܡܪ. ܒܗܘ
ܕܐܦ ܫܡܥܘܢ ܐܦ ܘܐܦ [27] ܕܢܬܬܠܠ. ܡܠܝܢ ܕܗܘܝܐ ܠܗ [28] ܢܦܠ ܠܗܘܢܐ ܐܦ ܢܛܠܡܐ. ܐܠܐ ܐܦ ܡܠܟܐ
ܢܒܐ ܦܬܓܡܐ ܘܡܥܪܐ [29] ܠܗ. ܘܢܒܐ ܠܗ ܢܒܐ ܡܥܕܪ ܘܠܗ ܠܗ [30] ܠܗܘܢܐ. ܘܕܡܠܝܢ
ܐܡܪ. ܕܐܝ ܡܬܐܡܪܐ ܠܥܡܐ ܐܦ ܢܣܒ ܡܠܗ. ܐܠܐ ܐܝ ܡܬܒܥܐ ܠܟܠܢܫܐ̈ ܦܬܓܡܐ ܐܢܐ
ܠܗ. [31] ܘܐܡܪ ܐܬܚܙܝ ܘܦܪܥܗ ܡܢ ܕܗܘ ܐܝܟ ܕܢܬܠܘܢܗ ܠܫܡܥܘܢ. ܘܐܦ
ܘܡܠܟ ܠܗܠܝܢ ܠܥܡܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܡܪ ܥܡܟ. ܡܘܡܐ [32] ܐܦ ܐܪܒܥܗ ܘܐܦ
ܠܬܠܬܐ. ܡܠܝܢ ܕܐܡܪ. ܕܐܝ ܐܢܐ ܥܡܠܐ. ܒܗܘ ܕܐܦ ܡܢ ܩܝܡܐ ܐܦ ܚܙܐ [33] ܐܢܐ
ܠܗ. ܘܐܝ ܐܦ ܐܢܐ ܠܐ ܚܙܐ ܘܐܕܥܠ. ܘܫܡܥܘܢ ܐܡܪ. ܡܛܠ ܐܢܐ ܘܐܡܪܐ
ܡܠܟ. ܘܕܡܠܝܢ ܐܡܪ. ܡܠܟܐ ܗܘ ܕܝܘܬܐ. ܘܥܡܪ ܗܝܡܢܘܬܐ ܕܝܘܬܐ ܦܠܓܘܬܐ
ܕܫܒܐ ܦܬܓܡ [34] ܘܡܐܡܪ. ܘܒܝ ܗܕܝܢ ܫܡܥܘܢ ܕܡܠܟܐ ܗܘ ܕܝܘܬܐ [35] ܕܐܦ
ܠܐܝܬ ܐܠܗܝܢ ܘܐܡܪ ܠܡܠܝܢ. ܕܐܝ ܦܐܡܪ ܐܢܬ ܠܝ ܠܥܡܐ ܕܐܦ ܢܦܩ ܠܝ ܐܢܐ ܐܢܐ.
ܘܫܡܥ ܠܗ ܠܥܡܐ ܕܐܦ ܢܦܩ ܠܝ ܐܢܐ. ܘܐܬܠܗ ܠܫܡܥ ܐܢܐ. ܘܐܡܪ ܦܬܓ ܠܥܘܪܐ
ܘܐܬܠܗ ܘܡܠܟܗ. ܕܐܡܪ ܘܦܬܓܡ ܫܘܒܚܐ ܐܬܡܠ ܠܥܘܪܐ. ܘܫܡܥܘܢ [36] ܠܥܠ
ܠܗ ܢܦܠܗ [37] ܫܘܒܚܐ ܐܝܟ ܕܗܘܐ. ܘܗܫܝܢ ܐܢܐ ܐܡܪ ܠܫܡܥܘܢ. ܐܢܬ ܗܪܟܐ
ܗܘ ܕܐܝܬ ܡܠܟ ܕܒܗܘ ܫܡܥܘܢ ܢܬܠ ܐܢܬ [38] ܘܒܥܠܡܐ ܝܘܡܢܐ ܕܡܠܟ ܠܟ ܕܝܢܐ
ܠܝ ܠܒܢܝܐ. ܘܫܡܥܘܢ ܡܠܟ ܠܗ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܗܝܕܝܢ ܐܡܪ ܐܢܬ ܘܡܠܟܗ [39]

---

18 ܘܐܦ. 19 ܕܡܠܟܘܬܗ. 20 ܡܢܕܡ. 21 ܐܡܪ ܠܛܘܪܐ.
22 ܕܐܝܬܝ. 23 ܗܢܝ. 24 ܡܘܕܐ. 25 ܡܠܬܐ. 26 ܕܢܫܬܘܐ.
27 ܕܢܬܬܠܠ. 28 ܢܦܠ ܐܦ ܡܪܐ ܢܛܠܡܐ. 29 ܠܗܘ. 30 ܦܬܓܡܐ.
31 ܘܐܬܚܙܝ ܐܦܝܗ. 32 ܐܪܒܥܐ. 33 ܐܦ. 34 ܘܐܡܪ. 35 ܘܕܐܦ.
36 ܐܡܪ ܠܥܠ. 37 ܫܘܒܚܐ. 38 ܘܒܥܠܡܐ. 39 ܘܡܠܟܗ.

ܘܫܘܬܦܐ ܕܡܫܡܫܢܐ ܥܡ ܗܘ ܡܢܐܡܪܢܝܢ. ܥܠ ܕܒܐܝܕܘܗܝ ܡܕܡ ܐܚܪܢܝܢ. ܘܐܡܪܐ
ܕܗܟܢ ܠܒܢ̈ܝ ܡܫܬܪ ܚܕ ܡܢ ܚܕ. ܟܢܫܐ ܡܢ ܟܢܫܐ ܘܥܕܬܐ[91] ܡܢ ܥܕܬܐ ܘܦܠܚܐ
ܡܢ ܦܠܚܐ. ܡܛܠ ܕܐܝܬ ܠܗ[92] ܒܛܟܣ̈ܝܗܘܢ ܕܟܘܪ̈ܐ ܐܦ ܒܐܝܩܪܐ ܕܟܘܪ̈ܐ ܩܕܡ
ܡܫܡܫܢܐ. ܐܝܟ ܗܘ ܕܠܟܠܗܝܢ ܡܫܝܚܐ ܕܢܬܩܢ ܕܐܝܬ ܐܦ ܐܦܢ ܠܗܘܢ ܘܐܘܟܠܘܣ ܡܢ
ܫܪܒܬܗ. ܘܡܢ ܕܠܗܝܢ ܚܕ ܡܫܡܫܢܐ ܐܦ ܐܦ ܘܡܢ ܕܩܢܘܢܐ[93] ܢܛܪܝܢ ܒܗ. ܘܐܡܪܐ
ܕܡܘܪܐ ܡܬܩܪܒܐ ܠܡܫܡܫܢܐ ܡܢ ܡܫܝܚܐ ܕܟܗܢܐ. ܐܝܟܐ ܚܕ ܡܢܗܘܢ ܠܡܪܝܐ ܕܢܦܫ
ܠܡܫܡܫܢܐ[94] ܕܡܠܟܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܐ[95] ܐܦ ܕܝܢ ܠܡܫܡܫܢܐ ܕܢܩܪܐ ܘܡܫܡܫܐ ܕܐܝܬ ܡܛܠ
ܕܟܘܪܗ. ܡܛܠ ܕܟܘܪܐ ܥܡ ܫܘܬܦܗ ܡܢܟ ܘܡܬܐܡܪ. ܐܝܟ[96] ܕܢܦܫܐ ܕܡܫܬܡܫܝܢ ܡܢ
[97]ܫܡܐ ܕܐܬܒܢܐ ܩܕܡܘܗܝ. ܘܠܟܘܡܪܐ ܡܬܩܪܒܝܢ[98] ܐܡܬܐ ܕܡܫܡܫܐ ܟܐܡܪܐ ܟܠ ܕܩܕܡܘܗܝ
[99]ܢܡܘܣܗ. ܘܕܡܠܟ ܒܗܘ[100] ܕܠܒܒܗ ܐܢܐ ܠܟܐܡܬ. ܐܘܕܝ ܕܠܗ ܥܡ ܡܪܕܘܬܐ
ܕܡܢ[1] ܐܒܗܘܗܝ ܐܦ ܥܡ ܒܢܝܢܘܬܐ. — ܗܘܕܐ[2] ܐܡܪ[3] ܕܡܠܟܘܬܐ ܒܗܘ ܕܐܒܘܗܝ ܐܠܗ
ܡܪܝܡ ܘܕܡܠܟ ܐܠܗܘܗܝ ܗܕܐ ܐܦ ܐܢܫ[4] ܕܢܡܘܣܝܗܘܢ. ܘܒܗܘ ܠܘܬ ܕܐܒܘܗܝ
ܐܦ ܒܢܝܢ ܗܘܐ ܠܟ ܒܪܝܫ ܐܦ[5] ܢܡܘܣܝܗܘܢ. ܡܛܠ ܕܠܒܠ ܡܪܕ ܕܡܪܝܡ ܠܗ
ܘܕܡܠܟ ܐܠܗܘܗܝ ܠܟ ܡܢܗ ܠܟܬܒܘܗܝ ܠܗ. ܘܡܢܗ[6] ܕܢܡܘܣܐ ܠܥܡܡܐ
ܒܥܒܕܐ ܘܦܘܠܚܢ ܩܕܝܫܬܐ[7] ܕܠܐܢܫܐ ܒܗܘܢ. ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܡܬܬܒܝܢ ܒܥܠܡܐ
ܟܠ ܗܘܢܝܢܘܢ ܡܠܟܝܢ ܠܗܘܢ. ܘܟܘܪܐ ܡܛܠ ܡܛܠܬܐ ܕܡܪܝܡ ܕܟܠ ܦܩܕ ܐܡܪܐ
ܠܡܠܟܝܢ ܠܗܘܢ. ܐ ܘܥܡ ܕܡܠܟ ܬܘܒ ܗܟܝܠ ܡܛܠ ܡܬܪ ܡܠܟܗ ܐܢܐ[8] ܘܐܢܫܘܗܝ.
ܗܪܝܢ ܐܢܐ (ܠܟܬܒ ܐܚܪܢ[10] ܕܒܪܝܫ ܕܟܐ ܒܗ ܥܪܒܐ ܘܡܫܡܫܘ ܘܐܒܪ ܠܗܘܢ.
ܕܐܝܬ ܐܢܫܐ ܘܫܡܪܐ ܘܢܛܪ ܚܕ[11] ܕܐ ܡܫܡܫܢܐ ܐܠܗܝܐ ܘܐ ܐܠܗܝܢ. ܘܐܦ ܕܡܫܐ
ܗܘܐ ܐ ܐܢܫ[12] ܕܢܒܝܐܝܢ. ܐܝܟ ܫܡܐ ܕܡܢܒܝܐ ܒܪܝܐ. ܘܒܗܘ ܕܐ ܠܢܫ ܠܘܬ
ܐ[13] ܕܢܒܝܐ. ܡܛܠ ܕܐܦ[14] ܫܡܝܐ ܡܪܝܡ ܚܕ[15] ܗܝ ܡܬܠܡܝܢ ܡܢܗ ܘܦܠܚ
ܠܗܪܐ. [16]ܕܚܕ ܕܡܠܟ[17] ܕܐܒܘܗܝ ܐܢܐ ܐܢܫܐ. ܕܥܒܕܝܢ ܐܦ ܠܗ ܕܐܒܘܗܝ

---

91 ܘܥܕܬܐ. 92 ܒܛܟܣܐ. 93 ܘܩܢܘܢܐ. 94 ܕܡܠܟܐ. 95 ܐܘ. 96 ܚܒܪܐ. 97 ܫܡܐ. 98 ܐܡܬܝ. 99 ܢܡܘܣܗ. 100 ܕܠܒܒܗ.
1 ܐܒܘܗܝ. 2 ܐܡܪܐ. 3 ܡܠܟܘܬܐ. 4 ܕܢܡܘܣܝܢ.
5 ܢܡܘܣܝܗܘܢ. 6 ܕܢܡܘܣܐ ܢܦܫ ܥܕܬܐ. 7 ܕܠܐܢܫܐ.
8 ܘܐܢܫܘܗܝ. 9 ܩܠܐ. 10 ܚܪܢܐ. 11 ܡܫܡܫܢܐ ܐ 12 ܕܢܒܝܐܝܢ.
13 ܢܒܝܐ. 14 ܫܡܝܐ. 15 ܗܝ ܡܬܠܡܝܢ. 16 Vielleicht
ܚܕ ܚܕ. 17 ܕܐܒܘܗܝ.

ܡܢܗܘܢ ⁷⁶ܘܠܐ ܚܢܝܢ ܗܘܐ. ܡܛܠ ܕܠܐ ܦܩܚܐ ܠܡܥܒܕܘܬܐ. ܘܐܡܪ ܕܐܦ ܥܡܪ ܒܠܚܘܕܝ
–⁷⁷ܕܒܝܬܝ ܡܠܬܗ. ܟܠ ܡܕܡ ܕܠܡ. ܐܘ ܡܢ ܡܠܘܗܝ ܠܡܥܒܕܐ ܕܥܡܠܐ ܕܝܘܡܬܐ
– ܟܠܗ. ܘܒܠܒܝ ܐܡܪ. ܕܡܢ ܢܘܗܪܐ ܠܘ ܒܐܝܕܘܗܝ ܗܘܐ. ܘܡܠܟܝܢ ⁷⁸ܐܢܐ ܠܐܘܪܚܐ ܕܐܬܐ.
ܕܢܦ ܣܓܝܐܐ ܐܢܐ ܡܢ ܪܚܡܐ ܥܠ ܠܥܠܡ ܕܡܢܗܘܢ. ܕܡܢܗ ܗܘ ܥܡܠ.
ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܟܠ ܥܡܠ ܗܘ. ܘܐܢܐ ܐܡܪ. ܕܐܬܘܗܝ ܪܥܝܐ ܐܢܫܐ ܗܘܐ ܕܡܠܝ.
ܥܡܠܗ ܕܠܡܐ ܙܢܐ ⁷⁹ܐܢܐ. ⁸⁰ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪ. ܗܐ ܡܢ ܕܒܢܐ ܐܢܐ ܒܐܘܪܚܗ
ܕܡܢܗ ܐܝܟ ܕܐܢܫ ܡܢܝܢ. ܡܛܠ ܕܒܐܘܪܚܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܟܠ ܕܗܘ ܡܠܟܘܬܐ. ܘܐܦ
ܠܐ ܒܥܠ ܡܠܟܘܬܝ. ܡܛܠ ܐܦ ܡܢܗܘܢ ܕܢܦܩ ܒܐܘܪܚܐ ܘܐܢܐ ܐܢܬ ܒܥܠܡܐ. ܕܝܘܡ
ܕܐܠܐ ܐܠܐ ܐܢܬܘܢ ⁸¹ܘܫܐܠ ܒܗܘܢ ܐܝܟܐ ܢܥܡܠܐ ܕܒܥܠܐ ܘܥܡܠܐ ܒܪܘܚܝ.¹ ܘܐܢܐ
ܚܕ ܗܘ ܕܡܢܗܘܢ ܘܐܒܘܗܝ ܡܢܐ. ܕܠܘܬ ܢܦܫ ܘܡܢܐ ܗܘ ܠܡܠܟܘܬܝ. ܘܐܡܪ
ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܚܕ ܐܦ ܥܡܪܐ. ܕܐܦ ܥܠܝܗ ܠܥܠܡܬܐ ܕܪܥܝܢܬܐ ܦܩܚܐ. ܠܐ
ܡܢܐ ܐܢܬܘܢ ܗܟܢܐ ܘܐܢܬܘܢ ܒܡܢܬܐ ܥܡܠܐ ܦܩܚܐ. ܕܐܦ ܗܘ ܒܢܦܫܗ
ܪܡܐ ܠܟܠܗ. ܠܐ ܡܢܐ ܕܠܐ ܢܥܡܠ ܠܗܘܢ ܠܟܠ. ܘܡܢܐ ⁸²ܕܠܝ ܕܡܠܟܝܢ ܕܡܠܟܘܬܗ
ܐܢܐ. ܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܦ ܕܒܥܠܡܐ ܗܘ ܕܡܠܟܘܬܐ ܐܝܟ ܠܗ ܕܢܦܫܐ ܒܥܡܪܘܬܗ.
ܘܡܠܟܘܬܐ ܐܝܟ ܕܠܚܡܐ ܒܪܘܚܢܗ ܘܒܡܫܠܡܢܘܬܐ ܘܡܢܐ ܕܡܢܗ. ܐܝܟ ܕܢܫܐ
ܒܡܢܬܐ. ܕܐܠܗܝ ܒܐܘܪܚܐ. ⁸³ܘܠܐ ܢܘܪܬܐ ܕܠܐ ܡܢ ܡܢܬܐ. ܗܢܝܢ ܕܟܠܝ ܘܠܚܡܐ
ܡܢ ܐܘܪܚܐ ܘܡܢܗܘܢ ܕܐܝ ܕܠܐ ܐܘ ܡܢܬܐ ܐܢܬܝ. ܘܐܡܪܐ ܕܒܐܘܪܚܐ ܗܘ ܕܡܠܟܘܬܐ
ܠܗ ܐܝܟ ܕܢܦܫܐ ⁸⁴ܒܥܡܪܗ ܟܠܗܝܢ ܡܢܗܘܢ ܘܐܝܟ ⁸⁵ܠܡܠܟܘܬܐ ܕܠܡܠܟܘܬܗܘܢ ܐܝܟ
ܡܠܟܘܬܐ ܕܒܥܡܪܗ. ܘܐܡܪ ܗܘ. ܗܠܝܢ ܕܐܬܝܢ ܒܐܪܥܐ ܕܡܠܟܘܬܐ. ܟܠܗ
ܕܡܠܟܘܬ ܠܗ ܕܐܡܪ ܕܐܪܥܐ ܐܠܗܐ ܕܒܥܠܡܐ. ܘܐܦ ܕܥܡܪܐ ܗܟܢܐ ܡܠܟܘܬܝ
ܗܘ ⁸⁶ܕܡܠܟܘܬܐ ܕܐܡܪ ⁸⁷ܒܡܠܟܘܬܗ ܠܐ ܘܠܗܝ ܕܢܦܫܐ ܒܡܢܬܐ. ⁸⁸ܘܐܢܬܐ
ܕ[ܡܢܗܘܢ] ܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܘܬܐ [ܒܐܘܪܚܐ]. ܐܦ ܗܠܝܢ[ܠܐ] ܡܠܟܘܬܝ. ܠܐ ܗܘ
ܕܡܢܗ ܐܢܬܝ ܒܐܘܪܚܐ ܚܕܝܘܬ. ⁸⁹ܘܐܡܪܐ. ܕܗܘ ܕܡܠܟܘܬܐ ܡܢ ܥܡܠܗ ܠܐ ܢܦܠ ܠܐ
ܐܝܟ ܢܦܫܗ ⁹⁰ܠܡܠܟܘܬܗ. ܕܐܡܪܬ ܕܡܠܟܐ ܘܕܡܠܟܘܬܐ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܕܐܢܬܐ ܘܡܠܟܘܬܐ

---

76 ܘܚܢܝܢ ܗܘܐ. 77 ܕܒܝܬܝ. 78 ܐܡܪ ܐܢܐ. 79 ܐܢܐ.
80 ܘܡܠܟܝܢ. 81 ܘܫܐܠ. 82 ܕܠܝ. 83 ܢܘ ܘܠܐ ܢܘܪܬܐ.
84 ܒܥܡܪܗ. 85 ܠܡܠܟܘܬܐ. 86 ܕܡܠܟܘܬܐ. 87 ܒܡܠܟܘܬܗ.
88 ܘܐܢܬܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܘܬܐ ܡܠܟܘܬܝ ܠܐ ܗܘ ܕܡܢܗ ܐܢܬܝ ܒܐܘܪܚܐ ܚܕܝܘܬ.
89 ܘܐܡܪܐ. 90 ܠܡܠܟܘܬܗ.

ܕܥܒܘܕ [58] ܠܡܟܟܘܬܐ ܐܝܟ ܠܡܬܪܣܐ ܟܠܗ ܠܒܗܘܢ. ܘܡܠܟܐ [59] ܐܡܪ. ܐܦ ܡܠܟܘܬܐ
ܠܗ ܠܗܘܢ ܕܢܣܒܪ ܢܦܫܗ. ܐܠܐ [60] ܠܗܘܢ ܕܢܐܡܪ ܢܩܒܠ ܠܗ. ܘܐܡܪܐ [61] ܠܡܣܬܒܪܬܐ.
ܕܐܠܗܐ [62] ܠܗ ܥܒܕ ܕܡܠܟܐ ܘܫܪܝܬܐ ܠܗ ܥܒܕ ܐܝܟ ܐܠܐ ܥܒܕ ܕܢܦܫܝ ܠܗܘܢ.
ܡܬܡܪܚܝܢ. ܘܠܝ ܐܢܐ ܠܐ ܠܒܝ ܠܝ ܘܠܐ ܣܦܩ ܠܝ ܕܡܬܗܠܟܝܢ ܚܙܘܗ ܢܠܦ.
ܘܐܡܪ ܡܪܝܐ ܐܠܗܐ ܕܠܟܠܗܝ [63] ܘܠܥܡܠܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܐܡܠܟ ܕܢܬܩܦ
ܠܡܠܟܘܬܐ ܠܗ ܡܢ ܥܪܒܝܐ ܠܡܠܟܝ ܠܗܘܢ. ܐܡܐ ܕܚܣܡܢܘܬܐ ܐܬܪܘܬܗ. ܘܐܦ
ܐܢܐ ܡܢܟܦ ܐܢܐ. ܚܙܝܐ ܕܡܪܟܒ ܐܢܐ. ܘܐܡܪ ܗܘ ܕܡܢ ܥܩܬܐ ܐܡܐ ܠܗ ܘܥܠܬܐ
ܗܘ ܕܡܟܬܒܢܘܬܐ ܐܠܐ ܐܝ ܚܝ ܡܫܡܠܝܐ ܡܡܟܠ ܘܟܢܟܐ ܫܦܝܪܐ ܠܐ ܗܘܝ ܕܡܢ ܡܟܬܒܢܘܬܐ
ܠܐ ܡܬܐܡܪ. ܘܥܠܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܫܡܥܬ ܕܡܕܡ ܕܐܬܪܘܬܐ ܠܟܠ ܐܢܫ. [64] ܘܡܢܐ
ܕܡܠܝܐ ܐܡܪ ܡܡܫܚ ܐܢܐ ܕܠܦܘܫ ܐܢܫ ܕܠܟܠܗܝ ܘܠܥܡܠܗ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ.
ܚܒܪܘܗܝ ܘܐܬܬܗ ܐܢܐ ܚܙܝܬ ܐܢܐ ܘܥܒܕܬ ܕܗܘ ܡܫܡܠܝܐ ܐܢܐ. ܘܥܠ ܡܢܐ ܕܟܠܐ
ܠܡܢܟܝܢ ܗܘܐ ܚܛܝ ܐܢܐ. ܕܠܗ ܡܢܘܢ ܘܠܐ ܠܐ ܡܢܗܢ. ܘܗܢܝܢ [65] ܬܫܪܝܬܐ
ܡܢܗܘܢ ܐܢܐ ܠܗ ܕܡܬܪܢܐ ܕܐܪܥܐ ܕܡܠܬܐ [66] ܡܫܪܝܐ. ܘܠܐ ܚܘܒ ܡܫܪܝܐ ܡܢܗܘܢ.
ܘܐܡܪܐ ܗܘ ܕܡܬܚܪܐ ܥܡ ܫܡܥܘܢ [67] ܐܦ ܠܡܐ ܕܠܡܠܘܗܝ ܐܝܟ ܕܐܝܬܘܗܝ ܒܥܝܢ
ܕܐܠܗܘܬܗ [68] ܐܝܟ ܕܠܡܠܘܗܝ ܡܪܐ ܕܫܡܝܐ. ܐܝܟ ܕܐܡܪܐ ܒܐܘܢܓܠܝܘܢ ܕܦܘܪܩܢܐ ܕܠܐ ܦܘܪܫܐ
ܡܢ ܐܒܐ [69] ܐܝܟ ܕܦܘܪܫܐ. ܘܗܘ ܕܠܐ ܚܫܚܘܬܐ [70] ܥܒܕܐ ܐܝܟ [71] ܚܫܚܘܬܐ ܡܢܗܝܐ. ܘܥܢܐ
ܡܠܬܐ ܕܐܝܟ ܗܠܝܢ ܡܬܡܠܟ ܡܢܗ. [72] ܠܢܗ ܠܟ ܘܡܢܗܘܢ ܠܗ ܚܝܘܗ. ܘܥܠܡܠܟܐ
ܐܡܪ. ܐܬܚܙܝ ܡܢܗ ܕܡܠܟܐ ܚܕܐ ܠܡܬܦܫܩܘ. ܘܐܡܪܐ ܠܡܣܬܒܪܬܐ. ܕܥܠܬܐ
ܕܚܙܝ ܡܢ ܥܠܬܐ ܐܝܟ ܠܡܠܝܐ ܘܡܣܬܒܪܢܘܬܗ ܡܢܗܘܢ ܕܗܘܐ [ܕܠܐ ܣܡܝܟ.] ܚܕܐ ܕܥܠܬܐ
ܚܡܫܐ ܕܡܢܗܐ. ܘܕܬܪܝܢ ܕܗܘܝܢ ܐܠܗܐ ܘܟܠܗ [73] ܠܗ ܐܪܝܬܗ. ܘܕܢܬܐ ܕܗܘܐ
ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܠܘܬ ܐܡܪܐ. ܕܡܠܟܐ ܚܠܝܡܐ ܕܐܪܐ ܕܥܠܐ. ܕܐܡܪ ܥܡ [74] ܕܢܬܐ
ܕܒܝܬܐ ܕܥܠܬܐ. ܘܥܡ ܬܘܒ [75] ܕܝܬܝܪܐ ܡܫܬܪܐ ܘܐܬܪܐ. ܘܗܢܘܢ ܕܫܡܝܐ ܥܡܩܐ.
ܘܚܙܝܐ ܗܝ ܠܗܘܢ ܠܗ. ܘܢܣܒ ܠܥܣܩܐ ܢܦܝܠ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܘܐܦ ܗܕܐ
ܐܡܝܢܐ. ܕܗܘ ܡܢ ܕܥܡܢܘܐܠ ܕܐܡܪ ܥܠ ܥܠܬܐ ܕܠܒܐ ܥܡ ܦܠܟܐ ܐܝܟ ܢܦܫܗ.

- - - - -

58 ܡܟܟܘܬܐ. 59 ܐܡܪ ܐܡܪ. 60 ܘܠܗܘܢ. 61 ܠܡܣܬܒܪܬܐ.
62 ܕܐܠܗܐ, corrigirt in ܕܠܗܐ. 63 ܘܠܥܡܠܗ. 64 ܘܡܢܐ ܡܢܐ.
65 ܬܫܪܝܬܐ. 66 ܡܫܪܝܐ ܥܫܪܐ ܐܠܐ ܠܗܘܢ. 67 ܘܐܦ ܚܕܐ.
68 ܠܝ. 69 ܐܝܟ. 70 ܚܫܚܘܬܐ 71 ܚܫܚܘܬܐ. 72 ܠܝ.
73 ܠܗ 74 ܕܢܬܐ ܕܒܝܬܐ. 75 ܕܝܬܝܪ.

[illegible]

41 [illegible]. 42 [illegible]. 43 [illegible]. 44 [illegible].

45 [illegible]. 46 [illegible]. 47 [illegible]. 48 [illegible]. 49 [illegible].

50 [illegible]. 51 [illegible]. 52 [illegible]. 53 [illegible].

54 [illegible], später corrigirt in [illegible]. 55 [illegible]. 56 [illegible].

57 [illegible].

ܒܡܕܒܪܐ. ܘܟܠܟܠܗ ܡܫܠܝܐܝܬ ܪܒܐ ܗܘܐ. ܘܟܕ ܡܫܒܚ [16] ܐܬܐ ܘܩܠܐ ܢܫܘܪܗ
ܘܠܗ ܕܠܐܬܪܐ ܫܪܝܘܗܝ ܟܠܗ ܕܢܫܘܪ ܠܐ ܫܦܝܪ ܗܘܐ ܠܐܬܪܐ ܘܠܐ ܠܗ ܡܫܡܫ ܗܘܐ
ܠܗܘܢ [17] ܕܝܠܗ. ܘܐܬܪܐ ܟܠܗ ܕܠܐ [18] ܢܩܘܬ ܥܠ ܝܘܪܐ [19] ܕܕܘܒܫܐ. ܗܢܝܢ ܫܢܝܢ
ܢܫܡܗ ܐܝܟ ܗܘ [20] ܕܠܐ ܕܝܠܗ. ܘܟܕ ܒܩܘܪܒܐ ܡܢ ܘܡܩܪܒ. ܘܐܬܐ ܗܘܐ [21] ܒܐܬܪܗ
ܕܐܬܐ ܠܫܡܝ ܡܛܠ. ܕܩܕܡ ܚܕ ܡܠܟܝܢ ܘܕܐܡܪܐ [22] ܕܡܠܟܝ. ܘܠܐ ܡܟܘܠ ܗܘܐ
ܒܗܘܢ ܐܬܪܐ. ܘܡܬܕܪܫܝܢ ܗܘܘ ܠܫܡܗܘܢ ܘܡܬܩܢܝܢ. [23] ܘܕܡܠܟܝ ܫܠܝܛܝ ܡܠܟܝܢ
ܗܘܐ. ܘܐܡܪ ܗܘܐ [24] ܠܡܠܟܝܢ. ܐܝܟ ܡܠܬܐ ܗܕܐ ܕܗܝ [25] ܡܪܐ ܕܡܠܟ ܫܡܝܐ ܕܡܠܐ
ܘܟܠܗ ܥܠܡܐ ܠܐ ܪܘܐ. ܘܡܠܟܝܢ ܩܠ ܠܗ. ܕܟܠ ܡܢ ܟܠ ܠܡܠܟܘܬܗ ܒܥܠܡܐ
ܕܠܐ ܕܡܠܟ. ܘܐܬܝܬܐ ܒܫܠܡܐ ܕܡܪܘܬܐ. ܟܕ ܫܠܝ ܠܡܠܟܘܬܐ ܐܫܠܡ ܒܫܠܝܚܘܬܗ
ܘܡܫܒܚܢܐ ܡܫܡܫܝܢ ܫܠܝ. ܘܐܦ ܡܩܕܫܐ [26] ܠܗ ܗܢܘܢ ܗܢܘܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܪܘܬܐ
ܠܫܡܫ. ܘܡܢ ܡܢܗ ܕܐܡܪ ܗܘ. ܕܡܢ ܕܡܠܟܘܬܐ ܒܗ ܕܝܠܗ ܝܗܒ ܠܗ ܐܝܟ
ܗܘ [27] ܥܘܡܩܐ ܕܐܡܪ ܒܩܠܐ. ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ. ܐܡܪ ܐܡܪܝܢ ܡܢܗ ܥܡܡܐ.
ܘܡܠܟܝܢ ܐܡܪܘ. ܐܝܬ ܗܘܐ ܠܒܪܐ [28] ܡܢ ܘܠܟܣ ܗܘܐ ܩܢܘܡܐ ܒܫܡܝܢ [29] ܫܡܫܐ.
ܘܗܘܐ ܚܙܝܢܐ ܕܢܦܩ [38] ܟܠ ܫܡܫܐ ܐܝܟ ܢܘܪܐ. ܘܟܕ ܡܢܗ [30] ܠܫܡܝܐ ܒܫܡܫܐ
ܡܫܬܒܚ ܠܡܫܝܚܐ ܘܐܦܠܐ ܒܗ ܢܘܪܐ ܠܟܠ ܡܕܒܪܐ ܐܪܥܐ. [31] ܘܡܘܬܐ ܕܡܢ ܩܕܡܟ
ܗܘܐ ܒܠܐ ܕܝܠܗ. ܐܠܐ ܘܢܦܩܘ ܠܫܡܝܐ ܒܗ ܒܪܐ. ܘܗܘ ܫܡܗ ܠܡܫܒܚ
ܫܡܝܐ [32] ܘܫܦܝܪ ܒܫܡܫܐ ܘܐܬܚܙܝܘ ܢܘܗܪܐ ܒܐܪܥܗ ܕܫܡܫܐ ܘܠܐ ܚܕ. ܘܟܕ ܡܫܬܒܚ
ܠܫܡܝܐ [33] ܐܬܚܙܝܘ ܠܬܡܢ ܒܪܐ [34] ܘܐܬܪܓܪܓܘ ܡܫܡܫܢܘܬܗܘܢ. ܘܫܡܥܘ ܒܗ
ܡܠܐܟܐ ܐܬܚܙܝ ܗܘܐ ܕܡܢ ܐܬܪ ܢܘܪܐ ܡܢܗ.

ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ [35] ܐܝܟ ܡܫܡܫ ܠܗ ܗܝ ܡܠܬܐ. ܠܐ ܗܘܐ ܡܢ ܕܡܫܡܫ ܠܡܪܐ. ܠܗ
[36] ܡܠܟܐ ܒܫܘܒܚܗ ܠܥܠܡ. ܡܢܗ ܕܢܘܗܪܐ ܗܘܐ ܐܡܪܐ ܕܗܘ ܡܢܗ [37] ܕܠܡܫܒܚ.
ܠܐ [38] ܠܗ ܗܘܐ ܡܫܡܫ ܕܢܘܗܪ ܠܡܫܝܚܘܬܗ ܘܠܫܘ ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܘܒܪܐ
ܡܠܐ ܐܦ ܒܫܘܒܚ [39] ܡܫܡܫܢ. ܕܐܡܪ ܒܗ. ܐܝܟ [40] ܫܠܝܐ ܕܐܡܪܝܢ ܕܢܘܪܐ ܢܫܡܫ

ܗܘܐ

---

16 ܐܬܡܕܪܬ ܘܫܢܘ. 17 ܕܝܠܗ. 18 ܢܩܘܬ. 19 ܕܕܘܒܫܐ.
20 ܕܠܐ ܕܝܠܗ. 21 ܒܐܬܪ ܗܘ ܕܐܬܐ. 22 ܕܡܠܟ. 23 ܘܕܡܠܟ.
24 ܠܗ ܥܠܡܠܟ. 25 ܐܡܪܐ. 26 ܠܗ. 27 ܥܘܡܩܐ.
28 ܕܡܢ. 29 ܫܡܫܐ. 30 ܠܫܡܝܐ. 31 ܘܡܘܬܐ ܥܡ . ܡܢܗ ܗܘܐ.
32 Vielleicht ܘܫܦܝܪ. 33 ܐܬܚܙܝ. 34 ܘܐܬܪܓܪܓܘ. 35 ܐܝܟ ܠܐ.
36 ܡܠܟܐ. 37 ܕܠܡܫܒܚ. 38 ܠܗ. 39 ܡܫܡܫܢ. 40 ܫܠܝܐ.

ܟܕ ܕܡܢܝܢ ܒܢܒܐ ܬܘܪܐ ܐܐܪ. ܘܕܡܬܚܫܒ[99] ܬܘܒ ܒܦܘܪܫܐ ܗܘ. ܕܗܘ [100]ܐܦܠܐ
ܡܛܠ ܐܢܟܘܡܘܣ ܐܝܟ ܕܐܡܪܢ. ܡܛܠ ܕܟܕ ܗܘ ܡܢ ܐܪܐ ܢܦܪܘܫ ܠܟ ܠܗܠܝܢ
ܦܢܟܣܛܐ ܠܗ ܘܐܦ [1]ܐܪܡܐ ܗܪܐ ܡܟܝܪܐ. ܘܡܠܡܠܝܢ ܐܡܪ. ܟܕ ܐܪܐ [2]ܡܫܪܐ
ܐܝܟ ܠܗܘܪܐ ܐܠܐ ܡܛܠ ܡܣܩ ܐܠܐ ܟܪܐܐ. ܘܕܡܠܝܢ ܐܡܪ. [3]ܣܘܩܪܐ ܠܩܠܡܛܝܐ
[4]ܟܠܝܐ ܐܠܦܐ ܗܘܐ. ܚܪܐ ܣܘܩܪܐ ܕܡܢ ܣܩܘܪܬܐ [5]ܘܕܬܪܬܡܝ ܗܘ ܕܡܢ ܐܣܛܪܘܢܐ
ܘܕܠܟܐ ܡܢ ܡܐܟܠܬܐ. ܘܕܐܪܥܐ ܡܢ ܐܟܠܬܐ. ܘܕܢܦܫ [6]ܡܫܡܠܠܘܬܐ. ܘܕܚܕܐ
ܟܕܡܬܐ. ܘܗܠܝܢ ܗܠ ܕܩܐ ܕܩܠܡܛܝܐ ܒܟܠܡܐ [ܠ] ܐܣܝܢ ܡܟܠܝܢ ܡܟܠܡܐ
ܘܠܡܟܠܐ ܘܢܘܕܐ [7]ܘܬܪܐ ܘܗܘܦܬܐ ܕܡܢ ܟܘܠܐ ܘܢܝܥܐ. ܘܡܟܝܐ ܕܡܬܐܣܦ
ܦܠܛܝܢ ܘܗܦܘ. [8]ܡܐܟܠܬܐ ܟܕ ܟܠܩܐ ܐܘ ܟܣܦܪܐ ܐܘ ܟܠܣܦܪܐ ܐܘ [9]ܟܟܘܪܐ
ܐܣܝܢ. ܘܡܫܦ ܕܡܫܠܠܘ ܡܢܟܢܘܗܝ. ܘܕܡܢ ܐܟܠܬܐ ܐܢܫܦܐ ܡܫܡܠܐ
ܘܡܬܪܢܝܢ [10]ܠܟܠܐ ܗܘܢ. ܘܡܢ ܡܫܡܠܠܘܬܐ ܕܟܫܘܦܝܐ ܕܟܕ ܟܟܠܝܩܝܐ
ܕܟܣܝܐ ܐܪܝܦ ܕܢܗܘܐ ܘܠܐ ܟܣܪܟܐ. ܘܕܡܢ ܢܟܠܡܐܬܐ ܟܕ ܟܣܝ ܢܘܪܐ ܐܘ
ܟܣܝܐ ܐܘ ܟܗܝܡܘܬ ܡܛܪܐ ܐܘ ܟܥܝܪܘܬ ܡܛܪܐ [11]ܐܘ ܟܪܕܐ ܐܘ ܦܘܪܫܐ ܘܣܘܦܐ
[12]ܟܣܠܐ ܘܡܬܩܠܬܐ ܗܘܢ. ܘܐܦ ܠܗܦܟܘܟ ܐܠܐ ܠܐ [13]ܠܐܦܪܘܫ ܟܠܗܘܢ
ܟܟܠܝܩܝܘܢ [14]ܟܟܠܝܩܝܐ ܕܐܪܐ ܗܘܢ. ܘܐܡܪ ܡܠܡܠܝܢ. ܬܘܪܐ ܣܡܟܠܝ
ܕܣܬܘܬܐ ܠܐ ܣܩܠܝ ܠܗ. ܘܐܪܐ [15]ܗܫܒܝ ܟܠܗܘܢ. ܐܠܐ ܟܝܡܪ ܣܠܐ ܡܢ ܡܕܡܐ
ܕܢܟܦ ܠܗܘܪܐ. ܘܕܡܠܝܢ ܐܡܪ. ܠܟܝܡܪܘܬ ܠܐ ܬܣܪ ܡܛܠ ܕ[ܠܗ] ܟܠ ܕܟܗ
ܟܣܡܟܠܘܬܐ ܡܫܠܡܪܐ. ܕܐܡܐ ܟܝܡܪܐ ܕܟܝ ܕܟܠܗ ܦܡܪ ܗܘ ܡܕܡ ܕܟܡܬܐ ܠܐ ܦܡܪ.
ܐܝܟ ܗܘ ܕܟܘܪܐ ܒܟܘܪܬܗ ܟܝ ܕܟܠܗ ܡܛܠ ܣܘܡܐ ܐܘܟܡܐ. ܘܡܠܡܠܝܢ
ܐܡܪ. ܐܡܟ ܗܘ ܦܪܐ. ܘܕܡܠܝܢ ܐܡܪ. ܟܘܪܐ ܡܢ ܗܘܐ ܟܐܡܟܠܐ ܕܝ
ܠܦܪܐ [16]ܚܝ. ܘܟܝܦܪܐ ܐܡܐ ܗܘܐ ܡܟܪܬܐ ܘܟܦܪ ܟܗ ܣܘܡܐ. ܘܟܠܡܠܐ ܡܢܐ ܕܡܟܠܝ
ܗܘܐ ܦܪܝܘܢ ܟܘܪܐ ܐܬܐ ܗܘܐ ܣܘܡܐ ܘܐܟܠܐ ܗܘܐ ܠܗܘܢ. ܐܡܐ ܗܘܐ ܟܗ̈ ܗܘ [17]ܠܗܪܐ
ܗܝܟܠ ܚܝ. ܘܐܠܐ ܟܘܪܐ ܠܟܠܗ [18]ܘܐܡܠܟ ܗܘܪܢܐ [19]ܕܝܗܒ ܠܟܠܗܘܢ ܡܢ

[99] ܘܕܝ ܡܬܚܫܒ.   [100] ܕܐܦܠܐ.   [1] ܐܪܡܐ.   [2] Vielleicht ܡܫܪ.
[3] ܣܘܩܪܐ.   [4] ܟܠܝܐ..   [5] ܘܬܪܬܡܝ.   [6] ܦܢܫܡܠܠܘܬܐ.
[7] ܘܠܐ ܐܬܪܐ.   [8] ܡܢ ܡܐܟܠܬܐ   [9] Vielleicht ܟܟܘܬܪܐ.   [10] ܡܟܝܐ.
[11] ܘܟܪ ܕܐܬܐ ܦܘܪܫܐ.   [12] ܐܘ ܟܣܠܐ.   [13] ܠܐܦܪܘܫ.   [14] ܕܐܪܐ
ܟܟܠܝܩܝܐ.   [15] ܗܫܒܝ.   [16] ܐܝܟ.   [17] ܠܗܪܐ.   [18] ܗܢܟ.
[19] ܕܝܗ̇ܒ.

ܠܐܣܟܐ ܘܐܡܪܢܢ. ܗܘܝܘ ܠܗ ܡܪܝܐ ܘܐܠܗܢ ܒܣܘܟܠܐ ܘܒܫܘܟܠܠܗ. ܘܡܛܠ ܕܠܐ
ܐܬܚܫܒ ܐܟܘܬ ܒܥܠܬܐ ܡܠܟܘܬܐ. [79]ܕܡܠܟܘܬܗ. ܗܘ ܐܬܐ ܠܗ [80]ܠܚܣܝܢ.
ܘܗܘ ܐܡܪ. ܡܠܟܘܬܐ ܡܢܗ ܕܐܡܪܬ. ܘܗܘ ܘܐܣܝ [81]ܠܘܬܐ. ܘܡܢ ܟܠ ܠܐ ܠܚܣܝܢܘܬܗ
ܕܡܠܟܘܬ ܥܠ ܐܠܗܐ ܘܐܬܐܝܠ ܦܝܣܬܗ. ܘܗܝ ܡܠܟܣܐ ܡܢܟܐ ܠܟܣܐ ܘܐܬܣܟܠ.
ܕܡܢ ܐܡܪ [82]ܠܟܠܟܠ ܘܠܐܬܟ [83][ܐ ܠܡܐܟܘܠܠ. ܡܢܗ] ܕܗܘܐ ܟܣܝܐ ܟܠܝ ܟܟܬ.
ܗܝܢ [84]ܟܦܪܐ ܗܘ ܡܦܪܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܐܬܬ ܠܗ ܡܬܐܠܗ [85]ܐܘܡܠܝܠܬ ܐܠܐ
ܠܟܣܐ ܡܠܟܬܐ. ܘܗܝ ܟܟܘܪܣܗ ܐܬܐܬ ܡܠܟܘܬܐ ܘܡܝܘܡ ܐܦܝܣ ܠܐ ܐܬܐܬ. ܘܐܦܝܠ
ܘܡܢܗ ܟܗ ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܗܝ ܠܟܝܟܐ ܠܚܣܝܢܗ ܘܝܟܠܐ ܘܐܡܪܬ. ܘܝ ܦܝܣܗ
ܠܚܣܝܢ. ܦܝܣܗ ܠܚܣܝܢ. ܘܡܟܠܗ ܐܠܩܝܗ ܘܠܟܣܘܗܝ ܠܟܣܐ ܘܐܬܟܠܘܗܝ
ܠܟܝܘܡ ܕܡܠܐ ܕܐܡܠܐ ܗܘܢܝ ܦܝܣܬ ܠܚܣܝܢܗ. ܘܠܐ ܐܟܣܝ ܕܝܬܐ [ܕܝܠܐ] ܡܬܟܠܡܬܐ
[ܗܘ]. ܦܝܡ ܕܡܠܐ ܕܐܬܠܝܡ ܕܠܐ ܣܘܦܝ. ܘܡܢ ܟܝܡܢ ܕܐܬܝܘܠܡܘܗܝ ܦܝܢܟ ܗܘ
ܡܝܡܢܐ ܘܐܡܪ ܘܦܪܐ [86]ܠܐܠܗܐ. [87]ܕܠܐ ܣܘܪܣܠܐ [87]ܕܝܠܟ ܡܢ ܐܬܝܐ ܝܟܝܐ ܘܠܐ [88]ܡܢܝܢܗ
ܕܐܠܗܐ ܡܢ ܣܡܟܐ [89]ܘܠܐ ܦܝܣܟ ܠܚܣܝܢܗ ܕܗܘܐ ܡܢ ܡܦܪܐ ܗܘܐ. ܡܛܠ ܕܡܟܠܝ ܟܠܟܝܡ
ܡܢܝ ܗܘ ܚܟܝܡ ܟܠܟܡܗ. ܘܕܡܠܐ ܡܐܠܟܗ ܠܟܝܡܢܐ. [90][ܘܗܘ ܢܝܬ ܠܟܠܟܗ
ܡܦܪܐ] ܠܗܘܐܬܐ. [[91]ܘܕܡܠܐ ܦܝܡ ܕܡܐܟܣ ܡܦܪܐ.] ܘܕܡܟܠܝܢ ܐܡܪ. ܐܝܟ
ܡܠܟܠܝܢ [92]ܦܝܣܗ ܠܗ ܗܟܝܡ ܘܕܡܠܐ ܠܡܦܪܐ ܕܝܠܟ. ܘܐܠܐ ܠܟܘܡܠܐ ܣܘܪܣܠܐ
ܕܡܬܐܠܗ ܐܠܐ ܟܝܢܐ ܟܡܠܘܡܗ. ܐܠܐ ܡܢܗ ܦܘܪܐ. ܘܡܠܟܠܝܢ ܐܡܪ. ܕܟܘ ܡܢ
ܡܬܐܘܐ ܡܢ [93]ܕܦܝܣ ܠܟܡܢܝܡ. ܘܕܡܟܠܝܢ ܐܡܪ. ܕܐܠܐ [94]ܕܡܠܟܐ ܣܝܢ ܡܢܣܟܝܢ
ܐܠܐ ܠܗܘܡܠܐ ܡܢ ܗܘ ܕܗܘܡܠܐ ܡܢ ܡܝܡܢ. [95]ܘܦܝܦ ܐܠܐ ܕܐܬܟ ܠܡܢܝܡܠܝܢ.
ܡܛܠ ܕܟܗܠܟܝ ܠܟܐ ܐܪܟ ܠܡܦܝܢ. ܟܠ ܡܐܬܐܠܐ ܘܡܘܟܠܐ ܕܡܟܪܘ. [96]ܘܕܐܬܐܝܡ
ܟܠ ܡܐܬܐܠܐ ܘܡܣܟܠܐ ܕܠܕܗܘܐ ܟܡܐܬܐܠܐ ܘܠܝܣܘܦ ܡܘܟܠܐ. ܘܕܟܠܐ ܟܠ ܡܟܐܬܐܠܐ
[97]ܘܕܡܦܪܣܐ ܕܠܐ ܐܬܡܠܝܡܗ. [98]ܕܡܐܬܐܠܐ ܟܐܟܠܗ [ܠܕܗܘܐ] ܘܡܘܦܪܐ ܠܝܡܟ. ܘܐܠܐ

---

79 ܕܡܠܟܘܬܗ. 80 ܠܚܣܝܢ. 81 Vielleicht ܠܘܗܐ. 82 ܠܟܠܟܠܗ.

83 Das Eingeklammerte fehlt in der Handschrift. 84 ܟܦܪܐ. 85 ܐܘܡܠܝܠܬ.

86 ܠܐ ܐܠܗܐ ܠܐ. 87 ܕܗܘ. 88 Hier ist wohl durch Homöoteleuton ausgefallen ܘܠܐ ܕܝܢܐ ܡܢ ܕܠܟܐ ܡܢܝܢܗ. 89 ܘܠܐ ܠܚܣܝܢܗ ܗܘ ܕܗܘܐ ܡܢ.

90 ܣܝ ܠܗܘܐܬܐ. 91 Alle eingeklammerten Stellen fehlen in der Handschrift und sind durch Conjectur ergänzt. 92 ܦܝܣܗ. 93 ܦܝܣ. 94 ܕܡܠܟܐ.

95 ܘܦܝܦ. 96 ܘܐܬܐܝܡ. 97 ܘܕܡܦܪܣܐ. 98 ܕܡܐܬܐܠܐ.

ܠܟܢܫܐ ܘܡܢ ܫܥܬܗ ܠܥܘܡܩܗ ܕܐܫܟܚܬܐ ܘܠܐ ܐܫܟܚܗ [61] ܢܦܫܗ ܠܢܦܫܗ. ܢܦܫ ܡܛܠܗ
ܕܚܙܐ [62] ܘܡܝܬܘܗܝ ܠܟܠܒܐ ܕܒܐܫܟܚܬܐ ܠܡܝܬܘܬܐ ܕܐܝܠܝܢ. ܘܟܠ ܕܗܘܐ ܡܚܝܠܬܐ.
ܘܠܡܘܡܬܐ ܕܒܐܠܗܘ ܐܝܟ ܥܒܝܕܐ ܡܢ ܠܥܠ ܘܥܠܝܗ ܠܗ ܒܗ ܒܥܠܬܐ ܡܢ ܐܡܬܘܬܐ
[63] ܡܢ ܘܐܬܟܠܗ ܐܡܬܐܝܬ [64] ܠܟܠܒܐ ܘܡܢ ܐܠܗܘܬܗ ܕܢܦܫܐ ܕܒܪܝܐ ܗܘ ܗܢܐ ܡܚܝܠܐ
ܢܛܥܡ [65] ܠܟܘܡܣܘܗܝ. ܘܐܡܬܐܝܬ ܐܝܟ [66] ܠܟܠܒܐ ܠܒܣܪܐ ܟܕ ܚܙܐ ܐܚܪܢܐ.
ܚܙܐ ܡܢ ܠܐ ܗܘܐ ܒܗܕܐ ܐܝܠܝܢ ܕܐܡܬܐܝܬ ܘܐܝܟ ܗܘܐ ܠܗ ܡܟܝܠܐ ܐܝܠܝܢ ܫܦܝܪܐ ܡܢ.
ܘܡܢ ܡܚܝܠܐ ܐܝܠܝܢ ܐܡܬܐ ܕܒܟܠܗ ܒܫܡܥܬܐ ܗܘ. ܚܝܪ ܠܡܟܝܠܐ ܘܠܡܒܝܫܬܐ
ܠܗ ܕܠܐܝܠ ܠܥܬܐ ܠܒܪܢܫܗ ܡܛܠ ܕܚܝܘܗܝ ܒܟܠܫܥܐ ܗܘ. ܘܡܚܝܠܐ [67] ܐܢܐ ܕܡܢܘܣ
ܡܢ ܬܘܐ ܐܢܐ. ܐܠܐ ܠܐ ܘܠܐ ܒܟܣܦܐ ܕܢܦܫܐ ܐܢܐ ܕܐܙܠ. ܘܐܬܐ ܢܦܫܗ ܘܚܠܒ.
ܘܐܬܐ ܐܡܬܐ ܒܟܠܗ ܡܢ ܬܘܐ ܘܣܓܝܘܗܝ ܠܟܠܒܐ ܕܝܠܗ ܒܟܣܦܐ ܘܚܙܐ ܕܗܘ ܚܙܐ
ܡܛܠ ܐܝܠܝܢ ܕܡܢܗ ܡܠܟ ܗܘܐ. ܘܢܚܬ ܒܗ [ܗܘܐ] ܘܡܝܬܘ ܐܠܗܘܬܗ ܒܫܥܬܗ.
ܘܐܬܐ ܒܗ ܚܠܐ ܘܐܡܪܗ ܒܗ ܒܟܠܒܐ ܐܡܬܐ ܕܡܚܝܠ ܗܘܐ. ܘܡܢ ܐܬܐ ܡܟܝܠܐ
ܘܐܢܫܗ ܒܦܬܐ ܡܢ ܢܦܫܗ ܕܠܐ ܠܟܠ ܕܡܢܐ [68] ܡܢܫܐ ܐܢܐ. ܐܡܪܐ ܠܗ [69] ܠܡܟܝܠܐ.
ܠܐ ܬܐܡܢ ܘܐܡܪܘܗܝ ܘܫܡܥ ܡܠܟܐ ܟܕ ܐܬܐ ܐܢܐ. [70] ܘܡܚܝܪ ܗܘܐ. ܘܟܠ ܕܠܐ
ܐܬܐ ܟܕ ܚܙܐ ܗܘ ܡܢ ܚܝܢ ܢܦܫܗ [71] ܘܡܬܪܥܐ ܐܡܪܐ ܒܐܝܠܝܢ. ܠܒܪܗ ܚܡܪܗ
ܘܐܬܬܟܝܠ ܘܡܢܗ ܐܠܗܘܬܐ ܒܡܚܝܠ ܘܒܪܗ. ܘܡܟܝܠܐ ܒܟܠ ܕܐܢ [72] ܡܟܝܠܘܬܐ ܗܘ
ܡܢ ܠܗ ܠܐ ܦܬܚ [73] ܠܗ. ܘܡܢ ܐܬܟܠܐ ܚܝܠܬܐ ܡܢܗ ܘܠܐ ܒܟܠܗ ܐܢܫܐ ܘܐܡܪ.
ܐܝܟ ܐܢܐ ܕܐܚܪܢܐ ܡܟܝܠܝܢ ܘܦܩܕ ܘܫܡܥ ܚܝܠܐ ܘܥܡܗ [74] ܠܚܡܪܗ ܕܗܘ
ܡܟܝܠܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܚܙܝ ܗܢܐ ܘܠܟܘܡܣܘܗܝ ܡܢܟ ܢܦܫܟ. ܘܡܢ ܐܬܐ ܐܝܠܝܢ
ܐܡܬܐܝܬ ܘܚܙܐ ܕܚܦܝܦ ܠܚܡܪܗ ܕܡܟܝܠܐ ܘܗܘ ܕܡܢ ܚܪܬܗ ܠܟܠ ܘܐܚܪܬ
[75] ܠܟܠܒܬܗ ܒܐܝܠܝܢ. [76] ܘܡܟܝܠܐ ܦܬܚ ܠܚܡܪܗ ܘܐܬܐ ܠܟܠܒܗ
ܘܡܚܝܠܐ ܕܡܢ ܗܘܐ ܒܗ ܒܟܠ ܒܟܠܒܗ. ܘܟܠ [77] ܕܡܬܟܠܟܠ ܐܝܠܝܢ ܐܡܬܐ
ܘܡܟܝܠܐ ܦܬܚ ܘܚܙܐ. ܘܡܢ ܐܬܟܠ ܡܟܝܠܐ ܡܢܗ ܗܘ ܠܐܬܐ ܘܟܠܗ ܠܒܟܠܗ
ܘܐܡܪܬ. ܕܢܦܫܐ ܕܐܢܐ ܐܝܟ ܕܠܐ [78] ܗܟܠܗ ܗܢܐ ܠܚܡܪܗ ܡܟܝܠ ܠܗܘܐ. ܘܡܪܬ

---

61 ܠܟܠܒܐ. 62 ܘܡܝܬܘܗܝ. 63 ܡܢ ܘܐܬܟܠܗ. 64 ܠܟܠܒܐ.
65 ܠܟܘܡܣܘܗܝ. 66 ܠܟܠܒܐ fehlt. 67 ܠܐ. 68 ܢܦܫܐ
69 ܡܟܝܠܐ. 70 ܘܡܚܝܪ ܗܘܐ. 71 ܘܡܬܪܥܐ ܐܡܪ ܐܢܐ ܒܐܝܠܝܢ
72 ܡܟܝܠܘܬܐ. 73 ܠܗ. 74 ܠܚܡܪܗ. 75 ܠܟܠܒܬܗ fehlt in der Handschrift. 76 ܘܡܟܝܠܐ. 77 ܕܡܬܟܠܟܠ. 78 ܗܟܠܗ ܗܢܐ.

ܒܪ ܡܠܟܘܬܗ. ܘܫܐܠܘܗܝ ܚܒܫܐ ܗܘܐ[40] ܘܡܬܪܦܣ. ܘܐܙܠ ܒܡܠܟܐ ܫܐܠܘܗܝ
[41]ܐܬܚܒܫ ܘܐܬܟܠܝ. ܘܟܕ ܣܓܝܘ ܝܘܡܬܐ ܕܡܠܟܐ ܐܙܠ[42] ܘܡܟܣܢܐ ܕܐܙܠ ܠܘܬ
ܠܘܬ ܡܠܟܐ ܡܢ ܕܡܚܣܗ. [43]ܐܬܒܣܡ ܘܟܠ ܟܠܗ ܡܠܟܘܬܐ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܣܒ
ܥܒܕܐ ܐܚܪܢܐ ܠܟܠܗܘܢ ܒܡܠܟܘܬܝ ܕܐܬܐ ܡܬܬܢܐ ܒܟܬܒܗ ܕܡܠܟܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܕ
ܒܣܦܪܐ. ܘܐܡܪ ܠܗܘܢ ܕܡܐ ܕܒܟܬܒܗ ܒܫܠܡܐ ܐܬܐ. ܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܢܘ
ܗܢܘܢ ܒܟܬܒܐ ܠܥܡܐ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܡܫܝܚܐ ܣܒ. ܘܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܐܡܪ
ܡܫܝܚܐ. ܘܟܠ ܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܕܡܫܝܚܐ ܣܒ [44]ܐܬܟܢܫܘ ܗܘܐ ܘܩܪܝܘܗܝ [45]ܡܢܐ
ܕܠܥܡܐ ܢܣܒ ܡܢ ܦܣܩܬܗܘܢ ܕܣܦܪܘܗܝ ܟܠܗ ܘܒܟܐ ܕܢܦܩܘܢ ܐܠܗ. ܘܐܢܐ
ܒܬܪ ܠܗ [46]ܐܡܪܬܐ ܕܡܫܝܚܐ ܘܐܢܐ ܘܐܡܪ ܠܥܡܗ [47]ܠܡܫܝܚܐ ܒܡܠܟܘܬܐ.
ܕܗܢܘܢ ܐܬܒܥܝ [48]ܠܟܠ ܡܫܝܚܐ ܕܐܦ ܡܫܝܚܐ ܐܬܟܠܝ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܡܕܡ ܣܒ ܐܢܐ
ܡܫܝܚܐ ܠܡܬܩܢܘܬܗܘܢ. ܕܡܟܝܠ ܐܠܗ [49]ܡܢܐ ܕܐܢܐ. ܘܟܕ ܐܬܐ ܘܥܒܕ [49]ܡܢܐ
ܘܐ ܐܡܪܝܢ. ܗܐ ܐܢܐ ܠܡܫܝܚܐ ܒܟܠ ܥܠܡܐ ܘܒܪܐ ܒܬܪܥܐ ܕܚܝܐ ܥܝܢܝ
ܕܡܬܬܠܡܝܢ ܠܗܘܢ ܬܒܪܐ ܕܚܝܐ ܗܘܐ ܕܡܢ ܡܢ ܐܘܦ ܠܢܦܫܗ [50]ܘܡܬܥܗܕ ܠܟܠ ܐܢܫܐ.
ܘܐܢܐ ܠܥܠܡ ܣܒ ܕܐܬܚܙܝ ܡܢ ܗܘ [51]ܕܡܠܐ. ܘܟܕ ܗܘܐ ܐܝܟܢܐ ܘܒܪܐ ܐܠܝܢ ܗܘܘ
ܥܠܝܡܘܬܐ ܒܫܡܝܐ ܠܟܠ ܬܒܪܐ ܠܥܠܡ [52]ܐ ܗܘܐ ܥܠ [53]ܘܐܬܚܙܝ ܒܗ ܥܒܕܐ ܕܬܪܝܗܘܢ
ܘܡܠܬܐ. ܘܡܫܝܚܐ [54]ܡܢܟ ܠܡܫܝܚܐ. ܘܡܢܟ ܕܒܪܐ ܐܟܠܐ ܥܠܐ ܡܢ ܐܠܗܐ
ܐܠܗܐ [55]ܕܒܗܘܢ ܠܟܠܗܘܢ. ܘܐܡܪ [56]ܗܘܬ ܠܗ ܠܡܫܝܚܐ ܥܠܝܐ ܠܡܠܟܘܬܐ ܒܫܡܗ.
[57]ܘܟܠܗܘܢ ܗܠܝܢ ܗܘܬ ܐܠܗ ܐܣܝܪ ܠܗ. ܘܠܡܫܝܚܐ ܐܬܐܣܝܪܬ ܒܟܬܒܐ ܣܒ ܘܐ ܕܥܠܡܐ
[58]ܗܘܬ ܕܣܒ ܐܠܗ ܐܣܝܪ ܠܐܢܐ. ܘܟܠ ܗܢܐ ܐܠܗܐ ܡܢ ܐܝܬܐ ܕܠܡܫܝܚܐ [59]ܘܐܬܥܒܕ
ܕܡܠܟܘܬܗܘܢ ܘܠܡܫܝܚܐ ܒܗܘ ܠܟܠܗ ܣܒ ܠܡܢ ܗܘܐ ܡܫܝܚܐ ܕܐܬܩܒܠܗ ܒܥܒܕܐ
ܘܐܬܩܒܠܗ ܘܐܬܦܬܚܗ ܒܫܡܗ ܠܡܫܝܚܐ. ܘܐܡܪ ܗܘܐ ܕܐܬܚܙܝ ܒܥܠܡܐ ܘܡܢ
ܕܢܦܠ ܒܣܦܪܐ [60]ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܡܠܟܐ ܠܗ ܟܠ ܡܫܝܚܐ. ܕܠܥܒܕ ܠܗ ܡܢ

---

40 ܘܗܘܐ. 41 ܐܚܒܫ. 42 ܘܡܟܣܢܐ. ܘܟܕ ܐܬܐ ܘܐܙܠ ܡܠܟܐ.
43 ܐܬܒܣܡ. 44 ܐܬܟܢܫܘ. 45 ܡܢܐ. 46 ܐܡܪܬܐ.
47 ܠܡܫܝܚܐ. 48 ܠܡܫܝܚܐ ܕܐܬܒܥܝ ܡܫܝܚܐ. 49 ܡܢܐ.
50 ܘܡܬܥܗܕ. 51 ܕܡܠܐ. 52 ܘܗܘܐ ܥܠ. 53 ܘܐܬܚܙܝ. 54 ܡܢܟ.
55 ܘܒܗܘܢ. 56 ܗܘܬ. 57 ܘܟܠܗܘܢ (Vielleicht ܘܟܠܗܘܢ ܗܘܬ ܠܗ ܐܝܟ)
58 ܗܘܬ. ܐܝܟ ܕܐܣܝܪ ܗܘܬ ܠܗ. ܘܟܠܗ ܗܘܬ ܐܠܗ ܐܣܝܪ ܠܗ.
59 ܘܐܬܥܒܕ. 60 ܠܡܠܟܐ.

ܢܥܡܪܘܬܢ ܘܐܡܪ ܠܗ ܡܠܟܐ. ܡܢܘ ܕܟܝ ܐܢܫܐ ܐܢܬ ܗܘܐ ܡܢ ܐܟܠܘܢ ܩܐܡ ܟܣܝܐ
ܕܥܒܕܐ. ܘܠܐ ܡܫܬܟܚ ܒܐܪܥܐ ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܐܡܪ [18]ܠܐ ܡܫܬܟܚ ܗܘܐ ܕܢܦܩ ܕܡܠܟܐ
ܕܡܢ ܕܡܠܟܐ [19]ܕܥܒܕܝܗ. ܘܐܡܪ ܠܗ. ܠܗ [20]ܡܚܝܡ ܕܫܡܐ. ܘܫܡܥܬ ܡܠܟܐ
ܠܘܬ ܡܫܬܥܝܢ [21]ܠܘܬܗ ܕܝܢܐ. ܘܐܡܪ ܕܡܠܟܐ ܡܫܡܥ ܘܫܡܥܝܢ ܐܢܫ ܡܫܡܪ ܠܗ
ܕܝܢ ܕܡܠܟܐ ܡܫܡܥ ܠܗܘ ܥܠ ܐܝܟܢܐ [22]ܠܐܪܙܐ ܠܗ. ܘܐܦ ܒܫܘܒܚܐ
ܘܫܡܥܬ ܡܠܟܘܬܐ ܐܢܐ ܠܗ. ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. [23]ܗܢܐ ܥܠ ܗܢܐ ܡܛܡܪ ܐܢܐ ܡܛܡܪ
[24]ܡܢ ܡܚܝܡ ܗܘ ܕܢܦܩ ܒܫܡܥܗ ܠܥܠܡܐ ܡܠܟܐ. ܘܫܠܚ ܠܥܠܡܐ ܒܫܡܥܗ
ܡܚܝܡܐ ܠܗܘܐ. ܘܐܦ ܗܟܢܐ ܗܘ ܠܟ ܟܬܒ ܕܗܘܢܐ ܐܢܬ [25]ܡܬܬܪܐ. ܘܕܡܠܟܐ ܐܡܪ.
ܟܢܫܐ ܕܡܠܟ ܕܐܦ ܡܚܝܡ ܐܡܪܝܢ ܒܐܝܕܘܗܝ [26]ܕܫܘܒܚܐ ܡܚܝܡ. ܘܐܡܪ ܐܡܪ. ܟܬܒ
ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܠܐ ܘܠܐ [27]ܕܠܠܠܟ. ܡܠܟܐ ܕܪܘܫܐ ܟܬܒ [28]ܠܝ ܐܟܘܬܐ ܠܐ ܢܗܘܐ. ܐܠܐ ܠܐ ܡܠܟܘܬܐ
ܙܟܐ ܦܫܝܩܐ ܡܠܟܐ [29]ܠܗ. ܘܙܟܐ ܟܬܒ ܙܟܐ ܡܫܡܪܝܢ ܘܟܠܗ ܟܬܒ [30]ܐܟܘܬܐ. ܘܕܡܠܟܐ
ܐܡܪ. ܕܐܦ ܡܫܬܡܥܐ ܠܟܬܒܐ ܠܐ ܢܗܘܐ ܡܠܟܐ. ܐܠܐ ܐܦ ܡܫܬܟܚܐ ܠܟܬܒܘܬܐ ܦܫܝܩܐ ܐܢܐ
ܠܗ. [31]ܘܐܡܪ ܐܠܦܝܢ ܘܦܪܥܗ ܡܢ ܗܘ ܐܝܟ ܕܢܬܠܘܢ ܠܡܫܬܥܝܢ. ܘܐܙܠ
ܘܡܠܟ ܠܟܠܗ ܠܡܫܡܠܝܘܬ ܘܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܢܐ ܟܬܒ. ܡܢܘ [32]ܠܐܪܒܥܝܢ ܘܠܐ
ܢܗܘܐ. ܡܠܟܐ ܕܐܡܪ. ܕܐܦ ܐܢܐ ܒܫܡܠܝܘܬ. ܟܬܒ ܕܠܐ ܡܢ ܦܘܡܗ ܠܐ ܟܬܒ [33]ܐܢܐ
ܠܗ. ܘܐܦ ܠܐ ܐܢܐ ܠܐ ܟܬܒ ܐܘܕܝܥܢ. ܘܡܫܬܥܝܢ ܐܡܪ. ܡܢܘ ܐܢܐ ܘܐܡܪܐ
ܡܠܟܐ. ܘܕܡܠܟܐ ܐܡܪ. ܡܠܟܐ ܗܘ ܕܫܡܥܬ. ܘܟܬܒ ܫܘܒܚܐ ܕܫܡܥܬܐ ܟܠܟܘܬܐ
ܕܥܒܕܐ ܠܡܠܟ [34]ܘܡܐܡܪ. ܘܟܕ ܫܡܥܗ ܡܫܬܥܝܢ ܕܡܠܟܐ ܗܘ ܕܫܡܥܬܐ [35]ܕܠܐ
ܢܐܙܠ ܐܠܦܝܢ ܘܐܡܪ ܠܡܠܟܐ. ܕܐܦ ܫܐܡܪ ܐܢܬ ܠܟ ܠܘܬܟ ܕܠܐ ܦܠܚ ܠܟ ܐܢܐ ܐܢܐ.
ܘܫܡܥ ܠܗ ܠܘܬܟ ܕܠܐ ܦܠܚ ܠܟ ܐܢܐ. ܘܐܡܪܗ ܠܫܘܡ ܐܢܐ. ܘܐܡܪ ܦܬܪ ܠܟܠܘܬܐ
ܘܐܠܦܠܗ ܘܡܐܟܠܗ. ܕܐܦܝ ܘܟܦܢ ܫܘܒܚܐ ܐܠܗܐ ܠܗܘܢܐ. ܘܡܫܬܥܝܢ [36]ܠܗ
ܠܗ ܢܟܠܗ [37]ܥܒܕܐ ܐܝܟ ܕܗܘܐ. ܘܗܘܝܢ ܐܢܐ ܐܡܪ ܠܡܫܬܥܝܢ. ܐܢܬ ܗܘܢܐ
ܗܘܝ ܕܐܦ ܡܠܟܐ ܕܟܗܝܐ ܦܫܝܩܐ ܟܢܫܐ ܐܢܬ [38]ܘܟܬܒܬ ܢܗܘܐ ܕܡܠܟ ܠܟ ܦܫܝܩ
ܠܝ ܠܟܬܒܐ. ܘܡܫܬܥܝܢ ܡܠܟ ܠܗ ܠܡܫܬܥܐ. ܗܘܝܢ ܐܢܐ ܐܡܪܗ [39]ܘܟܬܒܗ

---

18 ܘܠܐ. 19 ܕܡܫܬܠܚܠܗ. 20 ܡܚܝܡܢ. 21 ܐܡܪ ܠܘܬܗ.
22 ܐܪܙܐ. 23 ܗܢܝ. 24 ܡܚܝܡ. 25 ܡܬܬܪܐ. 26 ܕܫܘܒܚܢ.
27 ܕܠܠܠܟ. 28 ܕܠܐ ܢܟܬܒ ܡܠܐ ܟܬܒܐ. 29 ܠܗܘ. 30 ܟܬܒܐ.
31 ܘܐܡܪ ܐܢܝܢ. 32 ܠܐܪܒܥܐ. 33 ܐܠܐ. 34 ܘܡܐܡܪ. 35 ܕܠܐ.
36 ܐܡܪ ܠܗ. 37 ܥܒܕܐ. 38 ܘܟܬܒܬ. 39 ܘܟܬܒܗ.

[illegible]

[illegible] [91] [illegible]

[illegible] [92] [illegible]

[illegible]

[illegible] [93] [illegible]

[illegible]

[illegible] [94] [illegible] [95] [illegible]

[illegible] [96] [illegible]

[97] [illegible] [98] [illegible]

[99] [illegible] [100] [illegible]

[illegible] [1] [illegible] [2] [illegible] [3] [illegible]

[illegible] [4] [illegible]

[illegible] [5] [illegible]

[illegible] [6] [illegible]

[illegible] [7] [illegible]

[illegible]

[illegible] [8] [illegible]

[illegible] [10] [illegible]

[illegible] [11] [illegible]

[illegible] [12] [illegible]

[illegible] [13] [illegible] [14] [illegible] [15] [illegible]

[illegible] [16] [illegible] [17] [illegible]

---

91 [illegible]. 92 [illegible]. 93 [illegible]. 94 [illegible]. 95 [illegible].
96 [illegible]. 97 [illegible]. 98 [illegible]. 99 [illegible]. 100 [illegible].
1 [illegible]. 2 [illegible]. 3 [illegible]. 4 [illegible].
5 [illegible]. 6 [illegible]. 7 [illegible].
8 [illegible]. 9 [illegible]. 10 [illegible]. 11 [illegible]. 12 [illegible].
13 [illegible]. 14 [illegible]. 15 [illegible]. 16 Vielleicht [illegible]. 17 [illegible].

ܒܠܠܗ[76] ܘܠܐ ܚܙܐ ܡܕܡ. ܝܕܥ ܕܠܐ ܦܬܝܚܐ ܠܬܪܥܐ. ܘܐܡܪ ܕܐܠܐ ܒܥܡܪ ܒܐܬܪܐ
ܕܒܬܝ[77] ܡܠܟܘܬ. ܒܗ ܡܫܬܒܚܐ. ܐܘ ܡܢ ܡܠܐܟܘܗܝ ܠܡܕܒܪܐ ܕܫܡܠܝܐ ܒܝܕܗ
ܒܗܠ. ܘܡܫܠܡ ܐܡܪ. ܕܡܢ ܢܘܗܪܐ ܠܒܝܬ ܐܒܘܗܝ ܗܘܐ. ܘܕܡܠܟ[78] ܐܝܟ ܠܐ ܢܘܕܥ ܕܐܢܫ.
ܕܢܦ ܣܝܡܘܗܝ ܐܢܫ ܡܢ ܩܕܡܐ ܥܠ ܠܒܘܬܗ ܕܡܠܟܘܬܗ. ܕܢܦܩܘ ܗܘ ܚܝܠܐ.
ܘܐܡܪܘ ܠܗ. ܕܡܠܟܐ ܚܝܠ ܗܘ. ܘܐܢܫܐ ܐܡܪ. ܕܐܒܘܗܝ ܢܦܩܐ ܐܝܟ ܗܘܐ ܕܡܠܟ.
ܥܡܠܟܗ ܕܠܡܝܐ ܐܝܟ[79] ܐܠܐ. [80]ܘܡܫܠܡ ܐܡܪ. ܗܐ ܡܢ ܕܟܠܐ ܐܡܬܝ ܒܠܥܕܗ
ܕܥܢܘ ܐܝܟ ܕܐܬܥܗܕ ܘܡܫܡܫ. ܡܠܟ ܕܒܠܝܐ ܕܡܫܬܐܠܐ ܥܠ ܕܟܘ ܡܠܐܟܐ. ܘܐܦ
ܠܐ ܒܣܬܐ ܡܢܠܟܬܐ. ܒܪܘܚܐ ܐܦ ܦܫܝܩܐ ܕܢܦܩ ܒܐܪܥܐ ܘܐܡܬ ܐܡܠܟ ܕܟܡܐ. ܕܐܝܟ
ܕܐܬܠ ܠܐ ܐܝܬܘܗܝ[81] ܘܣܡܐ ܒܗܝܢ. ܐܢܫ ܠܡܩܠܢ ܕܐܬܠ ܘܒܥܡܠܐ ܦܪܝܫܐ. ܘܐܢܫ
ܣܝܡ ܒܗ ܕܢܦܫܗ ܘܡܪܝܒܐ ܡܐܢ. ܕܠܒܫ ܢܦܫ ܘܣܒܪܐ ܗܘ ܠܒܣܝܡܐ. ܘܐܡܪ
ܠܡܪܡܘܬܗ. ܒܪܐ ܐܠܐ ܒܥܡܪܐ. ܕܐܦ ܥܒܕ ܠܡܫܝܚܘܬܐ ܘܡܫܡܫܬܐ ܦܬܝܐ. ܠܐ
ܡܕܡܐ ܐܝܟ ܕܒܗ ܘܐܝܟܢܐ ܒܡܫܬ ܒܗܠܐ ܡܫܟܚܐ. ܕܐܦ ܣܝܡ ܒܢܦܫܗ
ܢܦܫܗ ܒܢܦܫܗ. ܠܐ ܡܢܐ ܕܠܐ ܢܦܫܐ ܠܢܦܫܗ ܠܒܠ. ܘܡܢܐ[82] ܕܐܝܬ ܕܡܠܟ ܕܡܠܟܗ
ܐܢܫܐ. ܐܡܪ ܠܗ. ܕܐܠܐ ܕܒܥܡܪܐ ܗܘ ܕܡܫܬܐܠܐ ܐܝܟ ܠܗ ܕܢܦܫܐ ܒܥܡܪܗ.
ܘܡܠܟܐ ܐܝܟ ܕܠܟܠܗ ܒܪܘܚܗ ܘܡܫܡܠܝܐ ܘܡܬܪܐ ܕܡܢܗ. ܐܝܟ ܬܢܝܢܐ
ܕܡܢܪܐ. ܕܠܡܢܬܗ ܒܐܪܥܐ. [83]ܘܠܐ ܢܦܫܢ ܬܠܝܐ ܡܢ ܣܢܪܐ. ܗܢܝܢ ܬܢܝܢ ܘܠܚܡ
ܡܢ ܐܪܥܐ ܘܡܫܡܫܢ ܕܐܝ ܬܠܝܐ ܐܘ ܣܢܪܐ ܐܢܝܢ. ܘܐܡܬܐ ܕܒܠܥܕ ܗܘ ܕܡܠܟܬܐ
ܠܗ ܐܝܟ ܕܢܦܫܐ [84]ܒܥܡܪܗ ܫܡܝܐ ܣܓܝܐܐ ܘܐܝܟ [85]ܠܡܠܟܬܐ ܕܠܟܠܗܘܢ ܐܝܟ
ܡܫܬܪܪܐ ܕܒܥܡܪܗ. ܘܐܡܪ ܗܘ. ܗܠܝܢ ܠܬܠܬ ܕܐܬܥܗܕܘܢ ܢܬܠܒܫܘܢ. ܒܗܕ
ܕܡܫܠܡ ܠܗ ܕܐܡܪ ܕܐܝܟܐ ܐܠܗܐ ܠܡܫܡܫܘ. ܘܐܠܐ ܕܥܒܕܗ ܣܟܠܐ ܡܠܐܟܘܗܝ
ܗܘ [86]ܕܬܫܡܫܬܐ ܕܢܡܐ [87]ܥܒܝܕܘܗܝ ܬܠܬ ܘܡܫܘܢ ܕܩܢܐ ܠܐ ܒܝܫܐ. [88]ܘܐܡܠܝܐ
ܕ[ܡܫܡܫ] ܡܩܪܒܐ ܘܡܫܡܠܝܐ [ܒܐܬܪܐ]. ܐܦ ܗܠܝܢ[ܠܐ] ܡܠܐܟܐ. ܠܐ ܗܘ
ܕܡܠܟ ܐܢܬ ܒܐܬܪܐ ܕܝܠܟ. [89]ܘܐܡܪܐ. ܕܗܘ ܕܡܫܡܫܐ ܡܢ ܫܡܝܐ ܠܐ ܐܝܟ ܠܐ
ܐܝܟ ܕܢܦܫ [90]ܠܡܫܠܡܢܘ. ܕܐܠܗܐ ܕܒܪܐ ܘܫܡܝܐ. ܘܠܚܡܐ ܕܐܝܬܐ ܘܡܫܡܫܐ

---

76 ܘܚܙܐ ܡܕܡ. 77 ܕܒܬܝ. 78 ܐܡܪ ܐܝܟ. 79 ܐܠܐ.
80 ܘܡܫܠܡ. 81 ܘܣܡܐ. 82 ܕܐܝܬ. 83 ܘܠܐ ܢܦܫܢ.
84 ܒܥܡܪܗ. 85 ܠܡܠܟܬܐ. 86 ܕܬܫܡܫܬܐ. 87 ܥܒܝܕܘܗܝ.
88 ܘܐܡܠܝܐ ܕܡܩܪܒܐ ܘܡܫܡܠܝܐ ܡܠܐܟܐ ܠܐ ܗܘ ܕܡܠܟ ܐܢܬ ܒܐܬܪܐ ܕܝܠܟ.
89 ܘܐܡܪܐ. 90 ܠܡܫܠܡܢܘ.

ܘܗܝܕܝܢ [58] ܠܡܠܟܐ ܐܝܟ ܕܬܪܥܝܬܐ ܟܠܗ ܠܗܘܢ܂ ܘܡܡܠܠ [59] ܐܡܪ. ܐܝܟ ܡܠܟܢܐ
ܠܗ ܠܗܘܢ ܕܢܗܡܪ ܢܦܫܗ. ܐܠܐ [60] ܠܗܘܢ ܕܡܠܡܪ ܢܗܦܟ ܠܗ. ܘܐܡܪܐ [61] ܠܟܬܒܐ.
[62] ܕܐܠܗܐ ܠܗ ܟܠܗ ܕܡܠܟܐ ܘܬܪܥܐ ܠܗ ܟܠܗ ܐܝܟܢ ܠܐ ܒܢܦܫ ܕܢܦܫܗ ܠܗܘܢ܂
ܡܢܗܘܢ. ܘܠܘ ܐܦܠ ܠܐ ܠܟܠ ܠܘ ܘܠܐ ܦܢܝܦ ܠܘ ܕܡܛܠܬܗ ܢܦܫܗ ܢܠܦܐ.
ܘܐܡܪ ܡܕܡ ܐܢܐ ܕܠܟܠܗܝܢ [63] ܕܠܗܘܢܝܢ. ܘܕܝܠܝ ܐܡܪ. ܕܐܡܠܟ ܕܢܦܫܗ
ܠܡܠܟܘܬܐ ܠܗ ܡܢ ܫܘܡܠܝ ܢܦܫܝ ܠܗܘܢ܂ ܐܡܐ ܕܫܘܠܛܢܐ ܐܬܬܢܝܗ. ܘܐܦ
ܐܢܐ ܡܠܟ ܐܢܐ. ܚܘܡܐ ܕܡܠܟ ܐܢܐ. ܕܐܡܪ ܗܘ ܕܢܦܫܝ ܡܫܬܝܢܐ ܐܡܐ ܠܗ ܘܫܠܝܐ
ܗܘ ܕܡܠܟܘܬܐ ܐܠܐ ܐܢ ܚܕ ܡܢܗܘܢ ܡܢܗܝܢ ܘܫܠܝܐ ܫܪܝܐ ܠܐ ܗܘܝ ܕܡܢ ܡܠܟܘܬܐ
ܠܐ ܡܬܐܡܪܝܢ. ܘܡܡܠܠ ܐܡܪ. ܫܡܥܝ ܕܡܢܘܬܐ ܕܐܬܦܪܫܬ ܠܗ ܐܢܐ. [64] ܘܗܘܐ
ܕܡܠܟܐ ܐܡܪ ܡܢܗܘܢ ܐܢܐ ܕܐܬܦܫܛ ܐܢܐ ܕܠܟܠܗܝܢ ܕܠܗܘܢܝܢ. ܘܕܝܠܝ ܐܡܪ.
ܢܦܫܗ ܕܐܬܗܘܢ ܐܢܐ ܗܘ ܐܢܐ ܘܟܠܗ ܕܗܘ ܡܠܟܐ ܐܢܐ. ܘܟܠ ܡܕܡ ܕܫܡܝܐ
ܠܡܢܝܢ ܗܘ ܚܕ ܐܢܐ. ܕܠܗ ܡܢܘܬܐ ܘܠܗ ܠܐ ܡܢܝܢ. ܘܗܘܝ [65] ܠܗܘܢܝܗܝܢ
ܡܢܗܘܢ ܐܢܐ ܠܗܘܢ ܕܡܫܪܝܢܐ ܕܐܬܦ ܕܡܠܟܐ [66] ܡܫܪܝܐ. ܘܠܐ ܙܒܢ ܡܫܪܝܐ ܡܢܗܝܢ܀
ܘܐܡܪܐ ܗܘ ܕܡܫܡܪܐ ܥܡ ܫܡܝܐ [67] ܐܦ ܠܟܠ ܕܡܠܘܗܝ ܐܝܟ ܕܐܝܬܘܗܝ ܘܗܘ
ܕܐܠܗܘܬܗ [68] ܐܝܟ ܕܡܠܘܗܝ ܡܢܐ ܕܢܦܫܐ. ܐܝܟ ܕܡܪܐ ܒܐܘܡܢܘܬܗ ܕܡܠܟܐ ܕܠܐ ܦܘܪܫܢܐ
ܡܢ ܐܝܢܐ [69] ܐܝܟ ܕܦܘܪܫܢܐ. ܘܗܘ ܕܠܐ ܡܠܟܐ [70] ܒܐܡܪܐ ܐܝܟ [71] ܡܠܟܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܥܡ
ܡܢܬܐ ܕܐܝܟ ܗܠܝܢ ܡܢܗܘܢ ܡܢܗ. [72] ܠܟܠ ܠ ܘܦܢܝܦ ܠܗ ܢܦܫܗ. ܘܡܡܠܠ
ܐܡܪ. ܐܠܗܐ ܡܢܟ ܕܡܠܟܐ ܢܦܫܐ ܠܡܫܬܡܫܢܘܬܐ. ܘܐܡܪܐ ܠܟܬܒܐ. ܕܥܠܝܢ
ܕܥܠܝ ܡܠܟܐ ܐܝܟ ܠܡܠܟܘܬܐ [ܘܫܘܡܠܝܗ ܡܢܗܘܢ ܕܠܗܘܐ ܕܠܐ ܡܫܡܪ܂] ܡܢܐ ܕܠܗܐ
ܢܦܫܐ ܕܡܠܟܐ. ܘܕܬܪܥܝ ܕܠܗܘܢ ܠܐܠܗܐ ܘܠܗ [73] ܠܗ ܐܘܪܗ. ܘܕܥܠ ܕܠܗܘܢ
ܠܡܠܟܘܬܐ. ܘܠܘܬ ܐܡܪܐ. ܕܡܠܟܐ ܠܟܠܗܝܢ ܕܡܪܐ ܕܠܐ ܕܫܡܐ. ܕܐܡܐ ܥܡ [74] ܕܠܐ
ܕܢܦܫܐ ܕܡܠܐ. ܘܥܡ ܬܪܝܢ [75] ܕܐܦܠܐ ܕܠܡܪܐ ܘܐܬܡܠܐ. ܘܡܪܝܐ ܕܫܡܝܐ ܥܡܠܐ.
ܘܟܠܢܐ ܗܘ ܠܡܫܡܫ ܠܗ. ܘܢܫܡܫ ܠܡܫܘܕܥ ܠܢܝ. ܘܕܝܠܝ ܐܡܪ. ܘܐܦ ܗܘܐ
ܐܢܫܐ. ܕܗܘ ܡܢ ܕܡܫܪܝܐ ܕܐܡܐ ܥܡ ܥܠܝܐ ܕܠܟܠ ܥܡ ܦܠܛ ܐܝܟ ܢܦܫܗ.

---

58 ܡܒܠܟܬܐ. 59 ܐܡܪ ܐܡܪ. 60 ܘܠܗܘܢ. 61 ܠܟܬܒܐ.
62 ܕܐܠܗܐ, corrigirt in ܕܠܗܐ. 63 ܕܠܗܘܢܝܢ. 64 ܘܗܘܐ ܗܘܐ.
65 ܠܗܘܢܝܗܝܢ. 66 ܡܫܪܝܐ ܫܡܝܐ ܐܢܐ ܠܗ. 67 ܘܐܦ ܫܡܝܐ.
68 ܠܘ. 69 ܐܝܟ. 70 ܒܐܡܪܐ 71 ܡܠܟܐ. 72 ܠܟܠ.
73 ܠܗ 74 ܕܠܐ ܕܢܦܫܐ. 75 ܕܐܦܠܐ.

[illegible]

41 ܘܢܡܘܣܐ. 42 ܘܢܒܘܐ. 43 ܗܘܘ ܕܒܗܝܢ ܡܫܝܚܐ. 44 ܦܪܨܘܦܐ.

45 ܗܟܢ. 46 ܫܢܝܐ. 47 ܕܫܢܝܢ ܫܢܝܐ. 48 ܫܢܝܐ. 49 ܫܢܝܐ.

50 ܐܘ. 51 ܘܬܘܒ. 52 ܡܫܡܫܝܢ. 53 ܡܫܬܒܚܬܗ.

54 ܘܬܠܝܬܝܐ, später corrigirt in ܘܬܠܝܬܝܢ. 55 ܘܬܫܡܫܬܐ. 56 ܕܠܒܪ.

57 ܘܠܡܣܡܣܐ ܘܡܕܡ.

ܒܡܕܝܢܬܐ. ܘܒܬܪܟܢ ܡܫܬܠܛܢܘ ܙܘܐ ܗܘܐ. ܘܟܕ ܡܝܬܘ [16] ܐܬܐ ܘܩܒܠ ܝܘܚܢܢ
ܡܠܟܐ ܕܛܘܪܐ ܡܫܬܥܒܕܝܢ ܟܠܗ ܕܚܫܘ ܠܐ ܚܙܐ ܗܘܐ ܛܘܪܐ ܘܠܐ ܡܠܟܐ ܡܫܡܫ ܗܘܐ
ܠܗܘܢ [17] ܕܝܠܗ. ܘܐܬܐ ܟܕ ܠܐ [18] ܢܦܩܘܢ ܟܠ ܚܝܘܬ [19] ܕܝܠܗ. ܗܢܝܢ ܡܢܝܢ
ܐܬܚܙܝ ܐܝܟ ܗܘ [20] ܕܠܐ ܕܝܠܗ. ܘܟܠ ܒܢܘܗܝ ܡܢ ܘܒܟܪ. ܘܐܬܐ ܗܘܐ [21] ܒܐܬܪܗ
ܕܐܬܐ ܠܘܬ ܡܠܟܐ. ܕܡܠܟܐ ܗܘ ܡܠܟܘܬܗ ܘܕܐܡܪܝܢ [22] ܕܡܠܟ. ܘܠܐ ܡܠܟܐ ܗܘܐ
ܒܗܘܢ ܐܬܐ. ܘܡܫܬܘܕܥ ܗܘܐ ܠܗܘܢ ܘܡܬܚܙܝܢ. [23] ܘܕܡܠܟ ܫܠܡܐ ܡܢܝܢ
ܗܘܐ. ܘܐܡܪ ܗܘܐ [24] ܠܡܠܟܘܬܐ. ܐܝܟ ܡܠܟܐ ܗܢܐ ܕܗܘܐ [25] ܡܪܐ ܕܡܠܟ ܥܡܐ ܕܟܠܐ
ܘܡܠܟܐ ܘܡܠܟܐ ܠܐ ܙܪܐ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܟܠ ܠܗ. ܕܟܕ ܡܢ ܟܕ ܠܡܠܟܘܬܗ ܒܡܠܟܐ
ܕܠܐ ܕܡܠܟ. ܘܡܠܟܘܬܐ ܒܡܠܟܐ ܕܡܠܟܘܬܐ. ܗܘ ܡܠܟ ܠܡܠܟܘܬܐ ܐܠܗܝܐ ܒܡܠܟܗ
ܘܡܠܟܘܬܐ ܡܢܗܘܢ ܚܠܝ. ܘܐܦ ܡܬܩܢܐ [26] ܠܗ ܗܘܝ ܚܕ ܕܡܠܟܐ ܕܡܠܟܘܬܐ
ܠܟܠܗ. ܘܡܠܟ ܡܠܟܐ ܕܐܡܪ ܗܘ. ܕܦܢܝ ܕܡܠܟܐ ܒܟܠܐ ܕܡܠܟܗ ܚܕܐ ܠܗ ܐܝܟ
ܗܘ [27] ܥܘܩܐ ܕܐܡܪ ܒܡܠܟܐ. ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ. ܐܡܪ ܐܡܪ ܡܠܟܐ ܡܠܟܘܬܐ.
ܘܡܠܟܘܬ ܐܡܪ. ܐܝܟ ܗܘܐ ܛܘܪܐ [28] ܚܕ ܘܡܠܟ ܗܘܐ ܡܠܟܐ ܒܡܠܟܐ [29] ܡܠܟܐ.
ܘܡܠܟܐ ܚܕܡܢ ܕܢܦܩ [30] ܟܠ ܡܠܟܐ ܐܝܟ ܛܘܪܐ. ܘܟܕ ܡܢܗ [30] ܠܡܠܟܐ ܒܡܠܟܐ
ܡܠܟܘܬܗ ܠܡܠܟܘܬܐ ܘܐܦܠܐ ܒܗ ܛܘܪܐ ܠܟܠ ܡܕܝܢܬܐ ܐܡܪܬܐ. [31] ܘܡܠܟܐ ܚܕ ܡܠܟܐ
ܗܘܐ ܒܠܐ ܕܝܠܗ. ܐܦܠܐ ܘܢܦܩܘ ܠܡܠܟܐ ܒܗ ܒܪܬܐ. ܘܗܘ ܚܕܘܗ ܠܡܠܟܐ
ܡܠܟܐ [32] ܘܚܝܐ ܒܡܠܟܐ ܘܐܡܠܟܘܢ ܠܡܠܟܘܬ ܒܡܠܟܗ ܕܡܠܟܐ ܘܠܐ ܚܕ. ܘܟܕ ܡܠܟܗ
ܠܡܠܟܐ [33] ܐܠܟܘܬܐ ܠܡܠܟܘܢ ܒܛܘܪܐ [34] ܘܐܠܟܘܬܗ ܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܘܡܠܟܗ ܒܗ
ܡܠܟܘܬܐ ܐܠܟܘܬ ܗܘܐ ܕܡܢ ܐܬܪ ܛܘܪܐ ܡܠܟܐ.

ܘܕܡܠܟ ܐܡܪ [35] ܐܝܟ ܡܠܟܐ ܠܗ ܗܘ ܡܠܟܐ. ܠܐ ܚܕ ܡܢ ܕܡܠܟܐ ܠܡܠܟܐ. ܠܗ
[36] ܡܠܟܘܬ ܒܡܠܟܘܬܗ ܠܡܠܟܗ. ܡܠܟܐ ܕܡܠܟܐ ܚܕ ܐܡܪܐ ܕܗܘ ܡܢܝܢ [37] ܕܠܡܠܟܘܬܐ.
ܠܐ [38] ܟܠ ܗܘܐ ܡܠܟܘܬ ܕܡܠܟܘܬ ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ ܘܠܡܠܟܘܬ ܠܡܠܟܘܬܗܘܢ. ܘܡܠܟܐ
ܡܠܟܐ ܐܦ ܒܡܠܟܘܬ [39] ܡܠܟܘܬܐ. ܕܐܡܪ ܒܗ. ܐܝܟ [40] ܡܠܟܐ ܕܐܡܪ ܕܡܠܟܐ ܡܠܟܘܬܐ
ܡܠܟܐ

---

16 ܘܩܒܠ ܐܬܐ. 17 ܕܝܠܗ. 18 ܢܦܩܘܢ. 19 ܕܝܠܗ.

20 ܕܝܠܗ ܕܠܐ. 21 ܕܐܬܐ ܒܗ ܐܬܪܐ. 22 ܕܡܠܟ. 23 ܘܕܡܠܟ.

24 ܠܗ ܠܡܠܟܘܬܐ. 25 ܐܡܪܐ. 26 ܠܗ. 27 ܥܘܩܐ.

28 ܚܕ. 29 ܡܠܟܐ. 30 ܠܡܠܟܐ. 31 ܗܘܐ ܡܠܟܐ. ܚܕ ܡܠܟܐ.

32 Vielleicht ܘܚܝܐ. 33 ܐܠܟܘܬ. 34 ܘܐܠܟܘܬܗ. 35 ܐܝܟ ܠܐ.

36 ܡܠܟܐ. 37 ܕܠܡܠܟܐ. 38 ܟܠ. 39 ܡܠܟܘܬܐ. 40 ܡܠܟܐ.

ܒܫܡ ܡܪܝܐ ܡܫܪܝܢܢ ܠܡܟܬܒ ܡܐܡܪܐ ܩܕܡܝܐ ܕܡܢ ܦܬܓܡܐ ܘܡܬܠܐ ܘܐܫܬܥܝܬܐ ܀

†[1] .... ܘܠܚܟܝܡܐ ܒܪܝܫܐ ܠܐ ܦܪܝܫ ܡܕܡ. [2]ܕܗܢܐ ܒܗܘܢ ܫܒܝܐ ܕܐܬܚܙܝܬ ܒܐܝܠܝܢ

ܒܗ ܩܝܡܐ ܘܒܗܝܢ ܒܗܘܢ ܐܝܟܢܐ ܕܢܦܩ ܡܢ ܩܕܡܘܗܝ ܒܪܝܫܗ. ܠܐ ܐܝܬ ܡܢ

ܡܫܬܘܕܥ ܡܢ ܚܟܡܐ [3]ܘܡܢܗܘܢ ܕܠܐ ܡܦܠܓ. ܘܒܝܕ ܗܠܝܢ ܕܡܫܬܟܚܝܢ ܒܗܘܢ ܟܠܗ

[4]ܥܒܕܐ. ܦܢܝ ܡܕܡ ܐܝܟ ܗܘ ܕܐܝܟ ܠܐ ܚܒܝܫ ܡܬܚܙܐ. ܘܡܢ ܒܗܘܢ ܐܢܐ [5]ܡܢ ܐܢܘܢ

ܠܐܝܢܐ ܠܚܟܝܡܐ. ܗܝܕܝܢ ܗܘ ܕܚܟܝܡ ܦܪܝܫܐ ܥܒܕ ܐܠܐ ܒܐܝܠܝܢ ܕܠܐ ܡܬܕܒܪܝܢ.

ܘܡܛܠ ܗܢܐ ܕܚܟܡܬܐ ܗܘܝܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ ܗܘܬ ܒܗܢܐ ܕܡܬܦܢܝܐ ܗܘܐ ܒܗ ܬܘܒ

ܚܟܡܐ. [6]ܕܡܢܗ ܡܬܚܙܝܢ ܘܕܐܝܟܢܐ [7]ܡܬܚܙܝܢ. ܘܡܛܠ ܒܝܕ ܗܠܝܢ ܡܬܚܙܝܢ ܡܢ

ܕܐܠܗܐ ܒܝܕܥܬܐ. ܘܠܐܝܢܐ ܕܡܢܗ ܡܬܚܙܝܢ ܠܗܘܢ [8]ܒܚܟܡܬܐ. [9]ܘܠܐܝܢܐ ܒܗܢ

ܕܢܗܘܐ ܗܘܐ [10]ܕܡܬܚܙܝܢ ܒܐܝܠܝܢ ܟܠ ܕܡܬܚܙܝܢ. ܘܡܢ ܠܐ ܐܬܚܙܝ ܡܕܡ ܐܝܟ ܗܢܐ

ܒܗܘܢ ܘܗܘ ܗܢܐ ܒܡܬܚܙܝܢ. ܘܡܛܠ ܕܐܝܟ ܗܢܐ ܗܘ ܕܐܬܚܙܝ ܡܢ ܠܗܢܐ.

ܐܠܐ ܒܐܝܠܝܢ [11]ܕܐܝܟܢܐ. ܘܐܦ ܕܠܗܢܐ ܚܟܡܬܐ. ܘܠܗܢܐ ܡܢ ܗܘ ܕܒܝܕܐ ܕܐܬܚܙܝ

ܒܗ ܗܟܢ [12]ܢܦܫܗ ܒܗܝܢ ܕܡܢܗܝܢ ܠܚܟܡܬܐ ܘܚܟܡܬܐ ܗܝܟܢܐ. ܘܡܛܠ ܗܠܝܢ ܕܐܝܬ ܡܢ

ܗܢܐ ܘܐܢܫܝܢ. ܘܡܛܠ ܚܟܡܬܐ ܒܐܝܟܢ ܘܡܢ ܐܝܠܝܢ. ܘܐܝܟ ܗܘ. ܘܡܛܠ

ܡܕܡ ܦܪܝܫ ܐܝܟ ܗܘܐ ܐܝܟ. ܕܗܘܐ [13]ܒܗܘܢ ܚܟܡܬܐ. ܘܐܝܬ ܗܘܐ ܒܗܘܢ ܗܘܝܐ

ܕܡܢܗ [14]ܘܡܬܚܙܝܐ [15]ܘܕܡܬܚܙܝܐ ܗܟܢܐ ܕܐܝܟ ܗܢܐ. ܘܐܝܟ ܒܗܢܐ ܗܘܐ ܘܠܐ ܒܗܘܢ

1 Randbemerkung des Abschreibers: من قبل علامة † الصليب يوجد ورقة مفقودة. وهى اول ورقة فقط. وما راينا غير نقص فيه وهذا انكتب على نسخة الاصلية نقلًا من دون تغيير ابدًا

2 ܘܡܕܡ. 3 ܘܡܢܗܘܢ ܘܠܐ. : 4 ܘܥܒܕܐ. 5 ܡܢܗܘܢ.

6 Vielleicht ܡܛܠܗ ܕܡܬܚܙܝܐ. 7 Ursprünglich wohl ܠܡܬܚܙܝܢ. 8 ܒܚܟܡܬܐ.

9 ܘܠܐܝܢܐ. 10 ܕܡܬܚܙܝܢ. 11 ܕܐܝܟܢܐ. 12 ܢܦܫܗ ܐܝܟܢܐ. 13 Vielleicht ܒܗܘܢ.

14 Die Handschrift hat ein Vau unter dem Ajin. 15 ܘܕܡܬܚܙܝܐ.

## Im Namen des Herrn, des Helfers, wollen wir schreiben das Fabelbuch von Königen und Weisen und Andern. *

. . . . „[Derjenige, welcher Reichthum erwirbt,] aber nicht auf die richtige Weise davon ausgibt, gleicht einer Grube, in welche beständig Wasser einströmt, ohne dass sie einen Abzug hat, aus dem sie einen entsprechenden Theil des Wassers wieder ausströme; die aber dann leicht plötzlich einen Riss bekommen kann, wodurch ihr Wasser nutzlos verschüttet wird." Und die Freuden und Besitzungen, um derentwillen er gesammelt und erworben hat, schwinden ihm dahin, als ob er nie etwas besessen hätte."

* Der Abschreiber erklärt in einer arabischen Randbemerkung, dass in der Originalhandschrift das erste Blatt, aber nicht mehr fehle. Den Inhalt dieses fehlenden Blattes wollen wir hier im Interesse mancher Leser aus der syrischen Uebersetzung der arabischen Recension ergänzen, deren Anfang Dr. W. Wright im „Journal of the Royal Asiatic Society", VII, II, 1873, veröffentlicht hat:

Im Vertrauen auf Gott schreiben wir die belehrenden Geschichten und Erzählungen von Kalila und Dimna, welche die Weisen übersetzt haben.

Geschichte des Löwen und des Stieres.

Man erzählt, dass Dabdahram, der König von Indien, zu dem Philosophen Nadrab, dem Weisen und dem Obersten der Weisen, also sprach: „Zeige mir ein Beispiel von zwei Gefährten oder Freunden, zwischen denen ein Lügner oder ein listiger Schlaukopf Unfrieden stiftete, sodass sich ihre Liebe und Eintracht in Hass und Feindschaft verwandelte." Der Philosoph Nadrab erwiderte: Wenn sich ein Lügner zwischen zwei in brüderlicher Liebe Verbundenen einmischt, so stört er ihre Brüderlichkeit und entfremdet sie von ihrer Eintracht. Man erzählt in der Fabel, dass in einem Lande, welches so und so genannt wird, ein Kaufmann lebte, welcher nicht geringen Reichthum besass und Söhne hatte. Als diese in das Vollmass des Jugendalters eingetreten waren, fingen sie alle an, das Vermögen ihres Vaters zu verschwenden und sorgten nicht dafür Geld zu erwerben, sondern nur es auszugeben. Da tadelte sie ihr Vater, indem er sprach: „Meine Söhne, jeder der in der Welt lebt, ist auf drei Dinge bedacht, welche aber nur durch vier andere Mittel erreicht werden können. Das erste von jenen drei Dingen ist reichlicher und überflüssiger Lebensunterhalt, das zweite Ehre vor den Menschen und ein

Nachdem also der Kaufmann seine Söhne auf diese Weise berathen hatte, machte er sich mit seinem ältesten Sohne auf, und reiste in Handelsgeschäften nach dem Lande Matur, indem er viele Waaren mit sich nahm. Er hatte auch einen Wagen bei sich, an welchen zwei Stiere gespannt waren; der eine hiess Sizbug, der andere Abduhi. Es begab sich aber an einer schwer zu passirenden Stelle, dass der Wagen zerbrach, und der Stier Namens Sizbug sank in den sumpfigen Boden ein. Da nun der Kaufmann den Stier wieder herausziehen wollte, blieb er drei Tage da; als er es aber nicht vermochte, liess er einen Mann bei ihm zurück und reiste weiter. Am folgenden Tage jedoch kam der beim Stier zurückgelassene Mann dem Kaufmann nach und sagte: „Der Stier ist gestorben."

Aber der Stier ging langsam von dem Orte aus, wo er zurückgelassen war, bis er zum Wasser und zu reichlicher Weide gelangte. Und in wenig Tagen wurde der Stier dick und fett, wetzte und schärfte seine Hörner auf dem Boden und erhob seine Stimme. Da war nahe bei ihm ein Löwe, welcher in diesem Gefilde hauste und

---

guter Name, das dritte Vorbereitung für die zukünftige Welt. Von jenen andern Mitteln aber ist das erste rechtliche Erwerbung von Reichthum, das zweite gute Verwaltung desselben, das dritte Sorge für die eigenen Bedürfnisse, welche die Natur verlangt, das vierte Freigebigkeit gegen die Angehörigen, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Linderung der Noth der Dürftigen. Durch diese vier Dinge wird man seinem Schöpfer wohlgefällig; wer aber diese vier nicht in seine Scheunen einträgt oder eins von ihnen verliert, kann seines Reichthums nicht froh werden und gelangt nicht an das Ziel seiner Erwartung. Wenn jemand überhaupt nichts erwirbt, sondern seinen Reichthum geringschätzt und nicht für das Seinige sorgt, so kann er weder andern, noch sich selbst helfen, und wird sich ohne Zweifel als vermögenslos und brotlos herausstellen. Wenn jemand sein Vermögen geziemend, sparsam, überlegt und verständig anwendet, aber nichts dazu hinzufügt, so gleicht es der Augenschminke oder dem Stibium, von welchem man zwar immer nur so ganz wenig hinwegnimmt, wie Rauch, der vom Winde verweht wird, welches aber doch trotz aller Geringfügigkeit des hinweggenommenen Quantums schliesslich aufgebraucht wird. Wenn es aber weder geziemend verwendet, noch richtig ausgegeben, noch gerecht vertheilt wird, so wird dem Besitzer zur Vergeltung ausser dem Verlust seines Reichthums verdientermassen auch noch Leiden und Mishandlung durch seine Feinde zutheil. Wenn jemand Vermögen gesammelt hat, und es nicht barmherzig verwendet und liebevoll austheilt, sondern es geizig im Schose der Erde aufbewahrt und versteckt, sodass der Eigenthümer wie ein Armer und Dürftiger, der nichts besitzt, erscheint, so wird es jedenfalls verloren gehen, oder andern zutheil werden, oder im Schose der Erde verborgen bleiben. Es gleicht alsdann einem Teich, welcher viele Zuflüsse, aber keinen Ausfluss hat, und welcher, wenn er viel Wasser enthält, zuweilen einen Riss bekommt, infolge dessen sein Wasser nutzlos ausläuft. Manchmal auch bleibt ein solcher Teich zwar vor dem Unfall durch den Riss bewahrt und das Wasser hält sich in ihm, wird aber dann durch den Glutwind ausgetrocknet. Ebenso ergeht es dem Reichthum, welcher nicht mitleidig für die Dürftigen verwendet wird, wenn der Tod die Glieder seiner Besitzer ausdörrt." Darauf nahmen die Söhne dieses Kaufmanns den Rath ihres Vaters an u. s. w.

eine Menge von Schakalen, Füchsen und allerlei andern Raubthieren um sich hatte. Dieser Löwe war weise, bekümmerte sich aber nicht um die Geschäfte und war trunken vor Stolz über seine Herrschaft. Als nun der Löwe und sein Gefolge die Stimme des Stieres Sizbug hörten, da fürchteten sie sich, weil sie bisher noch nie weder einen Stier gesehen, noch dessen Stimme gehört hatten. Der Löwe aber, denkend: „Mein Gefolge darf nicht merken, dass ich mich fürchte", stellte sich, als sei er furchtlos, und blieb ruhig an seiner Stelle stehen.

An der Pforte des Löwen hielten sich zwei Schakale auf; einer hiess Kalilag, der andere Damnag. Der Löwe aber traute ihnen nicht. Sie waren beide schlau und klug, aber Damnag war dreister. Dieser sprach zu Kalilag: „Bruder, was soll das bedeuten, dass der Herr immer an einer Stelle bleibt und weder hierhin noch dorthin zieht?" Kalilag antwortete: „Was hast du nach einer Sache zu fragen, die dich nichts angeht, und besonders nach einer Sache der Herrschaft? Wir leben ja glücklich an der Pforte unsers Herrn und finden da unsern Lebensunterhalt! Selbst wenn wir einen so hohen Rang einnähmen, dass wir die Angelegenheiten der Herrschaft untersuchen dürften, solltest du doch stillschweigen; denn es heisst: Wer sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen, dem ergeht es wie dem Affen in der Fabel."

Damnag sprach: „Wie war das mit dem Affen?" Kalilag erzählte:

Es war einmal ein Zimmermann, der spaltete Holz mit zwei Keilen. Und ein Affe sah ihm zu, wie er auf dem Holze rittlings sass. Nachdem nun der Zimmermann die Keile in das Holz getrieben hatte, zog er den vordersten heraus und ging einem andern Geschäfte nach. Der Affe aber, indem er sich um eine Sache bekümmerte, die ihn nichts anging, kam herbei und setzte sich in derselben Weise rittlings auf das Holz, sodass seine Brust gegen den Keil gestemmt war, und er suchte das Holz wieder zusammenschnellen zu lassen. Aber ohne dass er es bemerkte, hingen seine Testikel in den Spalt des Holzes hinein. Als er nun den Keil herausgezogen hatte, wurden seine Testikel in den Spalt eingeklemmt und seine Besinnung schwand. Obendrein wurde ihm nachher noch mehr Leid zutheil, welches er aus den Händen des Zimmermanns empfing.

Damnag sprach: „Bruder, diese Geschichte habe ich gehört. Aber wer einem Herrn dient, thut dies nicht nur um den Magen zu füllen; denn den Magen kann man ja überall sättigen, sondern er dient deshalb, um seinen Freunden Gutes und seinen Feinden Schaden zu thun. Ein niedrig gesinnter Mensch hält selbst das Geringste fortwährend fest, wie ein Hund, der einen ausgedörrten Knochen gefunden hat und sich darüber freut in seiner gemeinen Gesinnung, obgleich er keine Erquickung davon hat. Aber ein Strebsamer, der nach etwas Besserm verlangt, gibt sich nur durch Nothwendigkeit gezwungen zu-

frieden; sonst strebt er mit Recht nach immer grösserm Reichthum, gleich dem Löwen, der einen Hasen gefangen hat und einen Waldesel erblickt, worauf er den Hasen laufen lässt in der Hoffnung auf den Waldesel. Der Hund wedelt lange bettelnd mit dem Schweif, aber der wüthende Elefant kennt seine Stärke und Kraft; und wenn man ihm auch unter Schmeicheleien Nahrung reicht, so verschüttet er viel davon, noch bevor er frisst. Man sagt, dass der, welcher ruhmvoll und mit vielen lebt, wenn sein Leben auch nur kurze Zeit währt, unter die Langlebenden gerechnet wird; wer aber kümmerlich und allein lebt, dessen Leben wird, wenn es auch lange dauert, gar nicht als Leben gerechnet, es sei denn als ein sehr schlechtes Leben. Und wiederum sagt man vom Stier und Schaf und Menschen, dass es ihnen blos um die Ernährung zu thun ist."

Kalilag sprach: „Prüfe die Sache wohl, denn jeder muss seinen wahren Werth kennen, und wenn ihm das zutheil geworden ist, was seiner Fähigkeit entspricht, so ziemt sich für ihn damit zufrieden zu sein. Unsere Fähigkeit aber ist keine solche, dass wir nicht mit dem, was wir haben, zufrieden sein sollten."

Damnag sagte: „Der Strebsame und der Nichtstrebsame bleiben nicht auf derselben Rangstufe, denn der Strebsame steigt von der niedern Stufe zur Höhe hinauf, der Nichtstrebsame aber steigt von der Höhe durch seine Trägheit zur Niedrigkeit herab. Schwer ist es, aus der Niedrigkeit sich zu erheben, aber leicht für den Trägen, zur Niedrigkeit herunterzukommen, gleichwie es schwer ist, einen Stein hinaufzuwerfen, aber leicht, ihn auf den Boden herabzuschleudern. So geziemt es sich denn auch für uns, dass wir uns bestreben, unsere Würde zu erhöhen."

Kalilag sprach: „Sage doch, was beabsichtigst du denn?"

Damnag sprach: „Ich gehe geradewegs zu unserm Oberhaupt; denn Sapor und sein Gefolge fürchten sich, und ich kann in dieser Bestürzung bewirken, dass sich der Löwe an mich wendet und mir Vertrauen schenkt."

Kalilag sprach: „Woher weisst du, dass der Löwe bestürzt ist?"

Damnag sprach: „Das weiss ich aus Indicien, denn der Weise erkennt den Sinn und die Plane eines jeden aus dessen Angesicht, Manier und Blick."

Kalilag sprach: „Da du noch nicht mit dem Herrscher verkehrt hast und im Hofdienst nicht auferzogen bist, wie ist es möglich, dass sich der Löwe an dich wende und dir Vertrauen schenke?"

Damnag antwortete: „Dem redegewandten Manne ist nichts unausführbar. Denn umherirrende wilde Thiere, ja selbst der Löwe, kommen an Orte, die ihnen fremd sind; aber für den Weisen und Redekundigen gibt es keinen Menschen, der ihm fremd wäre."

Kalilag sprach: „Man sagt, dass die Machthaber nicht den Strebsamen ehren, sondern den, der ihnen besonders nahe steht.

Deshalb sagen die Weisen: Auch die Frauen umschlingen nicht jeden Beliebigen, und die Rebstöcke nicht jeden Baum, sondern nur die in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen. Dich aber hat der Löwe bisher nicht in seine Nähe gezogen, auch wird es dir schwer fallen, seinen fortwährenden Umgang zu erlangen. Wie ist es da möglich, dass er sich an dich anschliesse und dir Zutrauen schenke?"

Damnag erwiderte: „Die Vertrauten der Herrscher waren selbst nicht von Anfang an mit ihnen vertraut, sondern sie haben sich oft erst durch mühsame Anstrengung ihnen genähert. So will auch ich dahin streben, dass ich Zutritt erhalte. Man sagt ferner, dass, falls einer noch so schlaue Anschläge hat und an der Pforte der Herrscher verweilt, er doch dem Fürsten nicht nahe treten kann, wenn er aus Scham über eine verächtliche Behandlung nicht wiederkommen will."

Kalilag sprach: „Ueberlege, ob es dir möglich sein wird, dich dem Löwen zu nähern, und wie du ihn überreden kannst, sich, wenn du kommst, an dich anzuschliessen und dir Vertrauen zu schenken."

Damnag sprach: „Ich kenne seine Gewohnheiten und Manieren und richte mich in jeder Beziehung danach. Und alles, was er gethan haben will, thue ich so, dass es ihm nützt und mir nicht schadet. So zeige ich ihm klar, dass eine Sache, die gethan werden muss, gut sei; und auch mich erkennt er dann als gut an. Es heisst ja auch, dass der Schlaue durch seine Klugheit sogar das Nichtseiende als Seiendes und das Seiende als Nichtseiendes erscheinen lassen könne, wie der Maler, welcher durch seine Kunst ein nicht von der Wand losgelöstes Gemälde wie ein losgelöstes und ein nicht in die Wand eingetieftes wie ein eingetieftes erscheinen lässt. Wenn er nun solche Vortheile durch mich findet, so wird er sich auf mich stützen und mich in sein Vertrauen ziehen."

Kalilag sprach: „Ueberlege es dir wohl, denn es ist schwer einem Mächtigen zu dienen. Haben ja doch die Weisen gesagt, man suche vergeblich nach einem Menschen, der folgende drei Dinge thun und durch seine Weisheit dabei ohne Schaden bleiben könne, nämlich erstens: tödliches Gift trinken; zweitens: einer Frau Vertrauen schenken und ihr sein Geheimniss offenbaren; drittens: Mächtigen dienen. Wiederum sagt man, ein grosser Herr gleiche einem eisernen Berg, auf welchem sich ein Garten voll Obstbäume befindet, aber auch Hyänen, Bären, Panther, Löwen und andere wilde Thiere sich aufhalten, sodass man sich fürchtet hinaufzusteigen und schwer dort bleiben kann."

Damnag sprach: „Auch das ist aber wahr, dass der, welcher aus Furcht, dass eine Sache schlimm ausfallen möge, sich von derselben zurückzieht und nichts thut, niemals zu hoher Würde zu gelangen Gelegenheit findet. Man sagt auch, dass sich ein Trefflicher gleich dem Elefanten nur an zwei Orten Ruhm erwirbt, nämlich entweder am Hofe, oder indem er sich freiwillig in die Wüste zurückzieht."

Kalilag sprach: „Möge es dir auf diesem deinem Wege gut ergehen!“

Und Damnag ging fort, um den Löwen aufzusuchen. Als ihn der Löwe aus der Ferne sah, fragte er die vor ihm Stehenden: „Wer ist dieser Schakal?“ Und sie antworteten: „Es ist der und der.“ Da sprach der Löwe: „Sein Vater war ein eifriger Freund von uns.“ Und er fragte ihn: „Wohin gehst du?“

Damnag sprach: „Siehe, seit langer Zeit bin ich an der Pforte meines Herrn, um mich ihm vorzustellen. Denn an der Pforte der Mächtigen hat man allerlei nöthig und man vertilgt nichts, sondern sogar ein auf die Erde geworfenes Hölzchen kann gelegentlich benutzt werden, denn es kommt wol vor, dass sich jemand damit im Ohre kratzt, um es zu reinigen; geschweige denn vernünftige Wesen, die Gutes und Böses zu unterscheiden wissen.“

Da freute sich der Löwe, dass jener so eifrig war, einen so treffenden Verstand hatte, friedlich und anhänglich war und Zurücksetzung geduldig ertragen konnte. Daher sprach er zu seinem Gefolge: „Sehet da einen Strebsamen, der, wie sehr er auch in Geringschätzung und Dürftigkeit gerathen ist, doch nie sein Geschlecht und seine Art verleugnen kann, gleich einem brennenden Holze, welches, wie sehr man auch seine Spitze nach unten wendet, doch nicht umhin kann seinen Glanz aufwärts strahlen zu lassen.“

Als nun Damnag merkte, dass ihn der Löwe lobte, sagte er: „Wer in der Nähe eines Mächtigen ist, der muss seinen Eifer durch die That zeigen, der Mächtige aber muss von dessen Betragen und Dienst und Brauchbarkeit Kenntniss nehmen; denn auch Weizen und Gerste können, solange sie noch in der Erde verborgen sind, nicht voneinander unterschieden werden; wenn aber später das Getreide aufsprosst und aus der Erde hervorkommt, so stellt sich heraus, ob es Weizen oder Gerste ist. Ebenso muss sich auch der, welcher an der Pforte der Mächtigen verweilt, unter seinen Gefährten durch Eifer auszeichnen; der Mächtige aber muss ihn verwenden gemäss seinem vorzüglichern Eifer. Man sagt, dass diese beiden Dinge, Kopfschmuck und Fussschmuck, auf die einem jeden von ihnen zukommende Weise angelegt werden sollen, obgleich ich meinen Schmuck anlegen kann wie ich will. Denn denjenigen sehe ich als einen Thoren an, der seinen Kopfschmuck an die Füsse hängt und seinen Fussschmuck an den Kopf. Ebenso, wenn jemand Hyacinthsteine und Perlen [in Zinn einfasst, so werden die Hyacinthen und Perlen zwar] gelobt, aber derjenige, welcher sie in Zinn gefasst hat, wird getadelt. Auch sagt man, dass man mit einem, der rechts und links nicht voneinander unterscheiden kann, nicht verkehren solle. Denn richtiges Zusammenwirken eines Kriegers mit seinem Rosse, Waffentüchtigkeit, Deutung und Verständniss der Lehre werden nur durch den erkannt, welcher diese Eigenschaften selbst besitzt. Man sagt

ferner, dass unter diesen dreien der eine besser als der andere ist, ein Mensch besser als ein anderer Mensch, ein Elefant besser als ein anderer Elefant und ein Hund besser als ein anderer Hund. Denn nicht durch die grosse Menge seiner Helfer, sondern durch deren Tüchtigkeit kann der Mensch eine Sache ausführen; wie wenn jemand viele Steine trägt, die niemand kauft, und durch ihr schweres Gewicht müde wird, während ein anderer einen einzigen Hyacinth trägt und nicht müde davon wird, aber einen hohen Kaufpreis dafür erhält; oder wie, wenn eine Mauer von einer Menge von Bauleuten erbaut werden soll, aber auch nicht einer von diesen im Stande ist das auszuwählen, was für die Ausführung der Mauer nöthig ist. Auch sagt man, es gezieme sich nicht für einen Herrscher, jemanden wegen seiner Geringheit zu verachten; denn der Geringe kann durch seine Tüchtigkeit gross und geehrt werden, gleich den Sehnen, welche von vierfüssigen Thieren entnommen und zu einem Bogen verwendet werden, welchem der König die Ehre erweist, ihn mit eigenen Armen zu tragen."

Und Damnag wünschte zu zeigen, dass ihn der Löwe nicht wegen seiner väterlichen Abstammung, sondern wegen seiner persönlichen Tüchtigkeit so freundlich aufgenommen hatte, und sprach: „Man sagt, Fürsten sollten niemals deshalb einem vertrauen, weil sein Vater ihnen nahe gestanden hatte und ihr Dienstmann gewesen war; noch einen andern deshalb geringschätzen, weil sie seinem Vater keine hohe Stellung gegeben hatten. Denn nichts ist dem Menschen so nahe und eigenthümlich, als sein eigener Leib; und doch schneidet man in Krankheitsfällen Theile des Leibes ab, und bringt dagegen von aussen Arzneien herbei, um ihn dadurch zu erhalten. Die Mäuse, obgleich im Hause erzogen, werden ihrer Schädlichkeit wegen getödtet, aber die Falken fängt man ihres Nutzens wegen ein und trägt sie auf der Hand."

Als Damnag diese Worte geredet hatte, lobte ihn der Löwe sehr und hiess ihn Vertrauen fassen. Alsdann stellte er ihn seinem Gefolge vor, damit es wisse, dass er dem Schakal seine Gunst zugewendet habe, und pries ihn, sagend: „Einen eifrigen und tüchtigen Diener, besonders wenn er ungerechterweise vernachlässigt worden ist und sich dadurch doch nicht hat erbittern lassen, ziemt es sich nicht zu verachten, wenn er auch dürftig ist. Denn auch eine Schlange, die, einmal mit Füssen getreten, nicht sticht, soll man deshalb nicht noch einmal zu treten wagen, da ja selbst das kalte Holz, wenn es heftig gerieben wird, sich erhitzt und Feuer von sich gibt."

Als nun Damnag erkannte, dass sich der Löwe an ihn angeschlossen hatte, überlegte er: „Nun muss ich meine Tüchtigkeit zeigen", und sprach zu dem Löwen: „Was bedeutet dies, dass du, der du doch ein Löwe bist, so lange an einer Stelle bleibst und nicht muthig im Lande umherziehst?" Dem Löwen aber war es unangenehm, den

Damnag merken zu lassen, dass es aus Furcht vor dem Stier geschehe. So sagte er denn: „Die Sache hat nichts zu bedeuten."

Unterdessen brüllte der Stier Sizbug wieder, und der Löwe und Damnag hörten es. Dem Löwen aber war es lieb, dass Damnag diese Stimme hörte, und er dachte: „Ich will ihm das Geheimniss offenbaren und dadurch seine Klugheit und Freundschaft auf die Probe stellen." Daher sagte er zu Damnag: „Eine so mächtige Stimme muss von einem Thiere kommen, dessen Körpergrösse im Verhältniss zu seiner Stimme steht; seine Stärke aber kann dann im Verhältniss zu seiner Körpergrösse stehen. Wenn es sich aber so verhält, so ist es für mich vortheilhafter hier zu bleiben."

Damnag fragte: „Ist mein Herr vielleicht noch wegen irgendeiner andern Sache besorgt, die ihm etwa Schaden zufügen könnte?" Der Löwe sprach: „Du darfst deshalb nicht zuversichtlich sein, weil er dir nichts zu Leide gethan hat, denn auch der Sturmwind kämpft ja nicht mit dem niedrigen Gras, sondern grosse Bäume wirft er zu Boden und zerbricht sie. Ein Grosser kämpft nur mit Grossen, nicht mit Kleinen."

Damnag sprach: „Wenn es dem Herrn gut scheint, so möge er sich vor jenem nicht fürchten, sondern wenn es von mir, dem ergebensten Diener, verlangt wird, werde ich ihn herbeibringen." Da freute sich der Löwe und schickte ihn fort, um den Sizbug herzuholen.

Und er ging und gelangte zu ihm furchtlos und sprach: „Der Löwe verlangt nach dir; erhebe dich und begib dich ohne Zögern zu ihm! Denn er hat gesagt: Wenn er freiwillig kommt, so will ich ihm keine Vorwürfe darüber machen, dass er nicht gleich von Anfang an gekommen ist, wenn er aber nicht kommen will, so kehre gleich zurück, um es mir anzuzeigen."

Sizbug sprach: „Wer ist der Löwe und wo wohnt er?" Damnag sprach: „Er ist der König der Thiere und wohnt und haust mit vielen Thieren in der und der Gegend." Und als Sizbug hörte, dass es der König der Thiere war, wurde er unschlüssig, ob er gehen sollte, und sprach zu Damnag: „Wenn du mir dafür stehst, dass er mich nicht tödtet, so werde ich kommen."

Da gab ihm Damnag Sicherheit, dass ihn der Löwe nicht tödten werde, und brachte ihn vor den Löwen. Dieser gab dem Stier Sicherheit, hiess ihn Zutrauen fassen und fragte ihn: „Wie und auf welche Weise bist du hierher gekommen?" Da erzählte ihm Sizbug die ganze Geschichte, wie sie sich zugetragen hatte.

Darauf sprach der Löwe zu Sizbug: „Bleib hier bei mir, denn in diesem Gefilde ist ein Wald meine Zufluchtsstätte, wo du sehr bequem deinen Lebensunterhalt finden kannst."

Sizbug nahm dies dankbar an; alsdann wurde der Löwe anhänglich an ihn und machte ihn zu seinem Rathgeber, denn Sizbug war weise und gewandt. Und der Löwe wurde durch die Reden Sizbug's

belehrt und ausgebildet. Als nun Damnag sah, dass der Löwe mit dem Stier häufiger ass und trank als mit ihm, da wurde er betrübt, ging zu Kalilag und sprach zu ihm: „Siehe, wie ich mir durch meine Thorheit selbst geschadet habe, indem ich dem Löwen einen Vortheil verschaffte, aber den Nachtheil für mich selbst nicht erwog und den Stier herbrachte, durch den ich jetzt so schlimm daran bin.“

Kalilag sprach: „Dann hast du dir es also selbst so gemacht, wie jener Magier sagte.“ Damnag fragte: „Wie sagte der Magier?“ Kalilag erzählte:

Es war einmal ein Magier, der bekam viele kostbare Gewänder von seinen Verehrern. Das sah ein Dieb und verlangte sie zu stehlen. Deshalb ging er hin, begab sich in die Lehre des Magiers, kam und übergab sich dem Magier zum Unterricht. Und er benahm sich so, dass der Magier Zutrauen zu ihm fasste. Als dieser nun eines Tages in Geschäften ausgegangen war, nahm der Dieb die Gewänder und entfloh. Als jener nun zurückkehrte, die Gewänder suchte und nicht fand, erhob er sich und ging nach der Stadt, um den Dieb aufzusuchen. Da sah er auf dem Wege zwei miteinander kämpfende Widder; von dem Angesicht beider floss Blut herab und ergoss sich auf den Boden. Da kam denn ein Schakal herbei, um von dem Blute zu lecken; und während er leckte, stiessen die Widder im Kampfe heftig miteinander zusammen. Der Schakal aber, dies nicht beachtend, gerieth zwischen die Hörner der beiden und starb.

Magus vero urbem ingressus, quia tempus jam valde processerat, petiit a meretrice, ut in domum ejus reciperetur. Habebat domina hujus domus puellam secum, per quam sibi quaestum pararet, concedendo eam quotidie alii viro. Puella vero amore unius viri capta noluit ad alium virum accedere. Meretrix igitur, frustrata spe quaestus per puellam percipiendi, necem hujus viri meditabatur, ad quam parandam ea ipsa, qua magus illic aderat, nocte virum vino potavit ebriumque cum puella dormire fecit. Tum venenum allatum in fistulam immisit eamque ano viri somno oppressi imposuit, ut ab imo illud insufflaret. Sed cum os suum jamjam orificio fistulae apposuisset, antequam insufflaret, exiit ventus a viro et projecit venenum in fistula contentum in guttur meretricis, ita ut extemplo moreretur.

Am folgenden Tage ging der Magier von dannen und bat einen Schuhmacher um Herberge. Der Schuhmacher brachte ihn in sein Haus und trug seiner Frau auf, dass sie den Magier, solange er dableiben wolle, gut verpflegen solle. Darauf ging der Schuhmacher, um bei einem andern zu speisen. Es war aber ein Mann da, welcher der Schuhmachersfrau nachstellte, und die Frau eines Barbiers diente beiden als Zwischenträgerin. Als nun die Schuhmachersfrau bemerkte, dass ihr Gatte zu einem Gastmahl ausgegangen war, rief sie die Zwischenträgerin und flüsterte ihr zu: „Gehe und rufe meinen Liebhaber; denn mein Mann ist zum Gastmahle eingeladen, und ich weiss,

dass er lange ausbleiben und dann betrunken zurückkommen wird; darum komm und setze dich an den Weg, so werde ich zu dir herausgehen." Da kam ihr Liebhaber und setzte sich; aber auch der Schuhmacher kam nachts betrunken nach Hause, sah den am Wege sitzenden Mann und merkte, dass derselbe wegen seiner Frau dasitzen würde. Darüber erzürnte er und schlug seine Frau heftig, legte ihr einen Strick um und band sie damit im Hause fest an der Stelle, wo er schlief. Als nun die Zwischenträgerin kam und ihr die Aufforderung von ihrem Liebhaber brachte: „Komm, denn ich warte schon lange", da sprach sie zu der Zwischenträgerin: „Komm, binde mich los, dann will ich dich anbinden und du bleibst statt meiner hier. bis ich zurückkehre."

Nachdem also geschehen war, kam der Mann, ehe noch jene von ihrem Liebhaber zurückgekehrt war, aus seinem Rausche wieder zu sich und erwachte, während die Barbiersfrau an der Säule festgebunden war. Da rief er seine Frau mit Namen und machte ihr Vorwürfe. Die Zwischenträgerin aber antwortete ihm nicht, damit er sie nicht an der Stimme erkenne. Als er sie nun vielemal angeredet hatte, ohne eine Antwort zu erhalten, wurde er zornig und rief: „Was, Buhlerin, du antwortest mir nicht ein einziges Wort!" Dann erhob er sich, nahm ein Messer und schnitt der Zwischenträgerin die Nase ab, indem er sagte: „Nimm dies und bringe es deinem Liebhaber!"

Als nun die Schuhmachersfrau zurückkam und sah, dass die Nase der Zwischenträgerin abgeschnitten war und ihr Mann schlief, so band sie jene schnell los und fesselte sich selbst an die Säule. Die Zwischenträgerin aber nahm ihre Nase und ging nach Hause. Der Magier hatte unterdessen im Hause auf seinem Lager gelegen und alles gehört und gesehen, was die Schuhmachersfrau und die Zwischenträgerin gesprochen hatten. Als nun die Zwischenträgerin weggegangen war, rief jene Gott an und fluchte ihrem Manne, sagend: „So wahr ich unschuldig bin, soll diese meine Nase wieder heil werden." Darauf rief sie den Schuhmacher und sprach: „Steh auf, du Lügner. erkenne meine Werke und deine Werke, und siehe, wie Gott diese Verleumdung nicht hat hingehen lassen, mit der du mich verleumdet hast; siehe meine Nase ist wieder angeheilt." Jener sprach: „Was du da sagst, ist ein Traum." Dann stand er auf und steckte ein Licht an. Als er nun die Nase heil sah, empfand er Reue und Leid vor Gott und vor ihr.

Jene Zwischenträgerin aber kam nach Hause und überlegte: „Was kann ich meinem Manne und meinen Verwandten antworten, [wenn sie mich fragen, wer] mir diese Verstümmelung zugefügt habe?" Am Morgen früh nun, als sich der Barbier erhoben hatte und zu ihr sagte: „Bring mir meine Rasirgeräthschaften, ich will nach dem königlichen Palaste gehen", brachte sie, wie um ihn zu verhöhnen, ein Rasirmesser und nichts weiter. Da ward er zornig und schleuderte das Rasir-

messer nach ihr zurück. Sie nun ergriff ihre Nase, stürzte nieder und rief: „Wehe, er hat mir die Nase abgeschnitten, er hat mir die Nase abgeschnitten!" Das hörten ihre Verwandten, ergriffen den Barbier, brachten ihn vor den Richter und fragten: „Wegen welches Verbrechens hast du ihre Nase abgeschnitten?" Da er seine Unschuld nicht beweisen konnte, befahl der Richter, dass er schonungslos gegeiselt werden sollte. Als man ihn aber geiseln wollte, näherte sich jener Magier, rief Gott an und sprach: „Weder rührt mein eigenes Misgeschick von dem Diebe, [noch der Tod des Schakals von den Widdern,] noch der Tod der Buhlerin von dem Gifte, noch endlich der Verlust der Nase jener von dem Barbier her, sondern jeder von uns allen hat sich sein Misgeschick selbst zugezogen." Da befragte der Richter den Magier nach einer deutlichen Erklärung, [und dieser erzählte ihm die Geschichte, worauf der Richter befahl, den Barbier in Freiheit zu setzen].

Damnag sprach: „Bruder Kalilag, ich habe dies gehört, und es ist meiner eigenen Geschichte ähnlich. Auch ich habe mir dies Misgeschick, welches mich betroffen hat, selbst zugezogen. Aber welches Heilmittel kann ich jetzt dagegen anwenden?" Kalilag fragte: „Welche Massregel würdest du denn für die zweckmässigste halten?"

Damnag antwortete: „Ich muss mich hinfort bemühen, dass mir das wieder zutheil werde, was mir schon früher zutheil geworden war, und mich bestreben, dass es wieder an mich komme. Denn wegen dieser drei Dinge soll man sich Mühe geben, erstens wegen der vergangenen Vortheile und Nachtheile, zweitens wegen der [gegenwärtigen] Vortheile und Nachtheile, damit wir die erstern wahrnehmen und die letztern vermeiden, drittens wegen der noch zukünftigen Vortheile und Nachtheile, damit wir erstere zu ihrer Zeit erlangen und letztern entgehen. Mir ist durch den Stier der bereits erlangte Vortheil wieder verloren gegangen, aber es ist Möglichkeit vorhanden ihn wiederzuerlangen. Denn ich werde diesen Grasfresser zunichte machen, da ja durch seine Trennung vom Löwen mir mein Glück zurückgegeben und auch dem Löwen Nutzen zutheil wird."

Kalilag fragte: „Weshalb hältst du es nachtheilig für den Löwen, dass er den Stier hochschätzt?" Damnag antwortete: „Es gibt sechs Arten von Nachtheilen für Fürsten; die erste rührt von Versäumniss her, die zweite von andern Menschen, die dritte von Gier, die vierte von Zorn, die fünfte von Thorheit, die sechste von Beschädigung. Diese sechs Arten bestehen aber darin: [erstens], dass die Fürsten in der Welt gute Rathgeber, sorgfältige Vorbereitung, Kriegsgefolge, günstige Gelegenheit und Vermeiden des Schlechten und Gefährlichen sich nicht zu Nutze machen; [zweitens] dass ein Diener, der von ihnen beleidigt worden ist, treulos wird und abfällt; ferner, dass sie durch Gier an Weiber, Wein, Jagd oder Geld gefesselt werden, wovon ihr Geist dann schwer zurückgebracht werden kann; ferner, dass sie aus Zorn auf-

brausende Reden und eine bissige Zunge führen; dann, dass sie aus Thorheit Unternehmungen gegen ihre Feinde wagen, während sie vielmehr mit diesen in Frieden und nicht im Kriege leben sollten; endlich, dass sie Beschädigung erleiden durch Feuer oder Wasser, Ueberfluss oder Mangel an Regen, Hagel, Frost oder Hitze, Hungersnoth oder Pest. Wenn nun in Bezug auf Sizbug niemand ein Auskunftsmittel findet, so werden alle seine Feinde auch zu Feinden des Löwen werden."

Kalilag sprach: „Der Stier ist so stark, dass ihn die andern Thiere nicht überwältigen können, und der Löwe ist sein Vertrauter; was kannst du Schwacher also gegen den Stier ausrichten?"

Damnag sprach: „Sieh meine Schwäche nicht an, denn es wird nicht alles durch blosse Stärke ausgeführt. Vielmehr bewirkt manchmal ein Schwacher durch List das, was ein Starker nicht vermag, gleich jenem Raben, der trotz seiner Kleinheit durch List die schwarze Schlange tödtete." Kalilag fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Damnag erzählte:

Ein Rabe nistete auf einem Baume bei einem Berge, und in dem Berge war eine Höhle, in der eine Schlange wohnte. Und jedes Jahr, so oft der Rabe Junge hatte, kam die Schlange und frass dieselben. Es wohnte aber an diesem Berge ein Schakal, zu dem ging der Rabe, erzählte ihm das Leid, welches ihm die Schlange bereitete, und sprach zu ihm: „Wenn du dich mit mir verbinden willst, so wollen wir hingehen und ihr, wenn sie schläft, die Augen auskratzen." Der Schakal sprach: „Dies ist nicht möglich; nimm dich in Acht, dass du nicht, indem du die Schlange tödten willst, dich selbst zu Grunde richtest, damit es dir nicht ergehe wie jenem Fischreiher, der den Krebs tödten wollte und dadurch seinen eigenen Tod fand." Der Rabe fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Der Schakal erzählte:

Es war einmal ein Fischreiher, der wohnte an einem Wasser, in welchem Röhricht und viele Fische waren. Als er nun alt wurde, konnte er wenig Fische mehr fangen. Davon wurde er schwach und stellte sich listigerweise so an als ob er traurig wäre. Da sah ihn ein Krebs und fragte ihn: „Was ist dir zugestossen, dass du so traurig bist?" Jener sprach: „Wie sollte ich nicht traurig sein, da ich bisher täglich ein oder zwei Fische hier zu fressen pflegte, wodurch ich mein Leben fristete, ohne dass man es an den Fischen merkte. Heute aber kamen Fischer hierher und sagten: Hier sind viele Fische; lasst uns morgen herkommen und sie fangen! Ein anderer aber sagte: Es gibt hier in der Nähe einen Ort, wo viele Fische sind; wir wollen hingehen und zuerst jene ausfischen und alsdann diese fangen. Daher weiss ich, dass sie kommen und die hier befindlichen Fische wegfangen werden. Dann kann auch ich nicht am Leben bleiben, sondern muss vor Hunger umkommen."

Nachdem der Krebs dies den Fischen erzählt hatte, kamen die Fische und baten den Reiher: „Sei so gütig uns zu sagen, was wir thun sollen; denn es geziemt sich nicht, dass du uns guten Rath versagst, da du weise bist. Wenn wir gerettet werden, so entsteht dadurch sowol für dich als für uns Nutzen.“ Da sprach er: „Weder ich noch ihr seid im Stande mit den Fischern zu kämpfen; aber auf folgende Weise können wir uns retten. Es gibt hier in der Nähe einen tiefen Teich mit süssem Wasser und vielem Röhricht. Wenn euch nun jemand einen nach dem andern nimmt und dorthin trägt, so könnt ihr auf diese Weise dem Tode entgehen.“ Da sprachen die Fische zu ihm: „Erweise du uns diese Güte!“ Darauf erfasste der Reiher täglich zwei bis drei Fische, nahm sie auf, trug sie weg und frass sie auf einem benachbarten Hügel. So kam denn auch der Krebs und sagte: „Ich fürchte mich hier zu bleiben. Nimm mich doch auch und trage mich fort!“ Da fasste er schnell den Krebs und flog weg. Als sie aber zu jenem Hügel kamen und noch in der Luft waren, sah der Krebs die Fischgräten und merkte, dass der Reiher jene Fische hierher gebracht und verspeist hatte. Da dachte er: Wenn man auch so in die Hände seiner Feinde fällt, dass der Tod, mag man kämpfen oder nicht, gewiss ist, so soll man doch schon um des Nachruhms willen kämpfen. Deshalb bog er seine Scheren zusammen, fasste damit den Hals des Reihers und kniff sich in ihn fest. Beide fielen auf die Erde; der Reiher starb, der Krebs aber kroch ruhig davon, begab sich zum Wasser und erzählte den Fischen alles was vorgefallen war.

Deshalb sage ich dir, dass nicht jedes Mittel gegen jedermann und zu jeder Zeit hilft. Aber um die Schlange zu tödten gibt es ein Mittel, dass du nämlich hier und da suchst, bis du Gelegenheit findest, einem Menschen einen kostbaren Gegenstand zu rauben. Dann musst du fortfliegen, aber dich immer in kurzen Zwischenräumen niedersetzen, damit man dich nicht aus den Augen verliert und dir nachfolgen kann, bis du den Gegenstand in den Aufenthaltsort der Schlange niedergelegt haben wirst. Wenn sie dann kommen, werden sie den Gegenstand finden und bei der Gelegenheit auch die Schlange tödten.

Als nun der Rabe hier und dort hinblickte, sah er eine Frau, welche sich auf dem Dache den Kopf wusch und deshalb ihr Gewand und ihren Schmuck zur Seite gelegt hatte. Dieser Frau raubte er eine Kette und flog damit fort, entfernte sich zögernd und legte die Kette neben die Schlange. Als nun die Leute herbeikamen und die Kette fanden, tödteten sie auch die Schlange.

Kalilag sprach: „Der Stier ist nicht nur stark, sondern auch weise. Was kannst du also gegen ihn thun?“ Damnag sprach: „Wenn er auch klug ist, so übertrifft er mich doch nicht an Klugheit. Ausserdem fürchtet er sich nur vor dem Löwen und schätzt

mich gering. Deshalb werde ich ihn zu Schanden machen, wie jener Hase, der mit seiner Kleinheit und List den Löwen tödtete. Kalilag fragte: „Was war das für eine Geschichte?“ Damnag erzählte:

Es war einmal ein Wald, darin gab es reichlich Weide und Trank. Es wohnte aber ein Löwe darin; deshalb waren die Thiere dieser Gegend, ob sie gleich genug zu fressen und zu saufen hatten, sehr durch die Furcht vor dem Löwen gequält. Daher baten sie ihn gutwillig und sagten: „Du musst dir jetzt mit grosser Mühe die Thiere fangen, um sie zu fressen; wenn du aber so verfahren willst, dass die Thiere ohne Furcht vor dir sein können, so wollen wir dir täglich ein Thier zuschicken.“ Darauf machte er mit ihnen einen Vertrag, und sie schickten ihm täglich ein Thier, auf welches das Los gefallen war. So begab es sich einst auch, dass das Los einen Hasen traf. Der sagte zu den Thieren: „Wenn ihr nach meinem Weggange mich nicht auf dem Wege weiter treibt, sondern einige Zeit hinter mir zurückbleibt, so werde ich meine Rettung und den Tod des Löwen und euere Furchtlosigkeit bewirken.“ Darauf schickten sie ihn fort, und er ging langsam weiter. Als nun die Fressenszeit des Löwen gekommen war und er kein Thier fand, ward er zornig und erhob sich um auszugehen. Da sah er einen einzigen Hasen daherkommen. Als dieser angelangt war, fragte er ihn: „Woher kommst du und wohin gehst du?“ Er antwortete: „Die Thiere hatten dir einen Hasen geschickt und mich zur Begleitung beigegeben, damit ich ihn zu dir bringen möchte. Aber ein Löwe, welcher nicht weit von hier entfernt wohnt, nahm den Hasen weg, als wir in seine Nähe gelangten. Da sprach ich: Dieser Hase ist dem Löwen bestimmt. Er aber schmähte und verfluchte dich; und nun bin ich gekommen, um dir dieses anzuzeigen.“ Jener sprach zu ihm: „Komm, zeige mir diesen Löwen!“ Da ging der Hase hin und zeigte ihm einen Brunnen mit klarem Wasser und sagte: „Hier ist jener Löwe!“ Als sie sich nun beide dem Brunnen näherten um hineinzublicken, wurde ihr Spiegelbild im Wasser sichtbar. Jener sagte nun: „Da ist der Löwe und der Hase, den er genommen hat!“ Als der Löwe das Spiegelbild erblickte, hielt er es für Wirklichkeit, ergrimmte, stürzte sich, um mit ihm zu kämpfen, in den Brunnen und ertrank.

Kalilag sprach: „Wenn du den Stier so zu tödten vermagst, dass dir kein Nachtheil daraus entsteht, so ist es keine vergebliche Mühe. Denn solange der Stier lebt, bist du durch ihn benachtheiligt. Nimm dich aber in Acht, dass es dir nicht selbst übel ergehe!“

Darauf vermied es Damnag mehrere Tage hindurch den Löwen zu sehen; und als er wieder zu ihm ging, stellte er sich bekümmert. Der Löwe nun, als er ihn erblickte, sagte zu ihm: „Heil deinem Kommen! Wie lange ist es her, dass ich dich nicht gesehen habe!“ Damnag sprach: „Möge Heil kommen! Aber jetzt ist Unheil da.“ Der Löwe fragte: „Was ist dir begegnet?“ Damnag sprach: „Möge meinem

Herrn nie das begegnen, was mir begegnet ist!" Der Löwe fragte: „Was ist das?" Damnag antwortete: „Ich kann es dir nur insgeheim erzählen." Da befragte ihn der Löwe insgeheim.

Damnag sprach: „Wenn jemand, der an angenehme Worte gewöhnt ist, etwas Unangenehmes hören muss, so ist dies zwar für den, der es ihm sagen soll, sehr schwer; wenn aber der Angeredete ein Weiser ist, hört er es doch bereitwillig an, weil es ihm nützt, wenn er es hört, und ihm schadet, wenn er es nicht hören will. Mein Herr nun ist weise, und wer aus Liebe ein Wort zu ihm redet, hat deshalb keinen Schaden zu befürchten. Ich habe ein Wort gehört, von dem ich zwar weiss, dass du es nicht glauben wirst. Aber weil unser Leben mit dem deinigen unzertrennlich verbunden ist, so müssen wir dir doch ansagen, wenn wir etwas dir Schädliches sehen oder hören, auch ohne dass du danach fragst. Denn es heisst: Wer den Fürsten ihr Interesse nicht offenbart, und wer seine Krankheit vor dem Arzte verheimlicht, und wer das Geheimniss der Weisen nicht bewahrt, diese suchen ihr eigenes Verderben."

Der Löwe sprach: „Was war das für ein Wort?" Damnag sprach: „Herr, ich hörte den Sizbug mit den Thieren sich unterreden und sogar dieses sagen: Lange Zeit habe ich den Charakter des Löwen geprüft und habe bemerkt, dass er keinen Muth besitzt, deshalb gebührt mir nun die Oberherrschaft. Ich aber hörte diese Rede und erkannte daraus, dass Sizbug ein Undankbarer ist. Denn dadurch, dass ihn der Löwe zu einer solchen Würde erhoben hat, hat er sich verleiten lassen zu denken: Da ich dem Löwen in jeder Beziehung gleichgestellt bin, so will ich ihn tödten und seine Herrschaft an mich bringen. Es heisst ja auch: Wenn ein Fürst den, welcher ihm an Würde gleichzukommen strebt, nicht stürzt, so wird er selbst von diesem gestürzt werden. Deshalb sage ich: du bist weise und gewandt; thue also, was dir geziemend erscheint. Ich aber ziehe es vor mich in Acht zu nehmen, ehe mich der Schaden trifft, und nicht auf den Zufall zu vertrauen. Man sagt ja: Den sieht man als einen Weisen an, welcher in der Noth sich vor Schaden zu bewahren versteht. Ein Thor aber ist der, welcher auf den Zufall vertraut und sich nicht vor Schaden hütet; denn wenn er erst hineingefallen ist, so kann er sich nicht mehr erretten, gleich jenem thörichten Fische, der den Fischern in die Hände fiel." Der Löwe fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Damnag erzählte:

In einem Teiche waren drei grosse Fische; der eine war klug, der andere sehr klug und der dritte thöricht. Da kamen Fischer, sahen sie und sprachen: „Morgen wollen wir kommen, um sie zu fangen." Jene nun hörten dies, und der sehr weise begab sich nach der Wasserleitung, welche den Teich mit dem Flusse verband, und entkam. Am andern Tage aber kamen die Fischer. Als der weise sie erblickte, reuete es ihn und er sprach: „Ich hätte schon vor der Gefahr auf

Rettung sinnen sollen. Denn wenn man erst in der Noth steckt, trifft es sich leicht, dass man nicht mehr entkommen kann. Dennoch soll man in der Noth nicht verzweifeln, sondern sich zu retten suchen." Deshalb legte er sich auf die Seite, als ob er todt wäre. Als ihn die Fischer so sahen, glaubten sie, er wäre wirklich todt, ergriffen ihn und legten ihn an den Rand der Wasserleitung. Als nun der Fisch merkte, dass sie mit dem Fange des letzten beschäftigt waren, sprang er weg, fiel in das Wasser und entkam. Der thörichte Fisch aber sprang vor ihnen hin und her, bis dass sie ihn ergriffen.

Der Löwe sprach: „Ich habe dies wol gehört, aber ich bin darüber sehr im Zweifel, ob Sizbug wirklich Böses gegen mich sinnt, da ich ihm doch nie Böses, sondern nur Gutes erwiesen habe." Damnag sprach: „Gerade eben deshalb hat er sich gegen dich gewendet, weil du ihm Gutes erwiesen und ihn dir gleichgestellt hast. Man sagt ja auch: Der Geringe und Undankbare bestrebt sich einem Grössern zu dienen, solange bis er ihm gleich geworden ist und solange als er sich noch vor jenem fürchtet und seiner bedarf. Wenn er ihn aber nicht mehr nöthig hat und sich nicht mehr vor ihm zu fürchten braucht, so kommt sein Undank zum Vorschein, wie der gekrümmte Schweif eines Hundes, der, solange man ihn auch in eine Form zwingt, um ihn gerade zu biegen, doch, sobald man ihn loslässt, wieder zu seiner ursprünglichen Natur zurückkehrt und sich krümmt."

Als nun Damnag einsah, dass er durch seine Worte den Löwen nicht mit dem Stier verfeinden konnte, da dachte er bei sich: „Ich muss schärfer sprechen", und sagte zu dem Löwen: „Der Freund, welcher heilsamen Worten, die man ihm aus Liebe sagt, nicht folgen will, der hat stets nachher die Folge seiner Handlungen zu leiden, gleich jenem Kranken, der nicht die ihm vom Arzte vorgeschriebenen Speisen essen will, sondern das, wozu er Lust hat. Man sagt ja auch, dass Freunde, gleichwie sie den Freund, wenn er Geziemendes thut, loben sollen, so auch ihn vom Ungeziemenden zurückhalten müssen. Denn der Freund ist gut, welcher seinen Freund vom Ungeziemenden abhält, und der Baum ist gut, dessen Früchte süss sind, und die Gattin ist gut, welche nach dem Willen ihres Mannes lebt, und der wird wahrhaft gelobt, der von den Tüchtigen gelobt wird, und das Gastmahl ist angenehm, wobei es nicht schwelgerisch hergeht. Sagt man doch, dass selbst derjenige, dessen Kopfkissen in Flammen steht und der auf Schlangen ruht, eher wagen dürfe, sich dem Schlafe zu überlassen, als einer, dem sein Feind listig nachstellt, um ihn irgendwo ruhig und sorglos zu treffen. Auch sagt man, dass ein Fürst, wenn er nur immer seinen eigenen Willen durchsetzt, seinen wahren Vortheil nicht kennt und sich um seinen Nachtheil nicht kümmert, sondern sich, gleich dem trunkenen Elefanten, nach seinem Belieben herumtreibt und, wenn ihm darüber ein Schaden zustösst, denselben seinen Gefährten schuld gibt."

Der Löwe sprach: „Sehr hart hast du geredet, doch kann ich es ertragen, weil es aus Liebe zu mir geschehen ist. Aber da Sizbug mir als Speise dienen kann, und nicht im Stande ist mir etwas zu Leide zu thun, so würde ich doch als ein Undankbarer gelten, wenn ich den mit ihm abgeschlossenen Vertrag brechen und die mir von ihm erwiesenen Dienste verleugnen würde."

Damnag sprach: „Wenn er dich auch selbst nicht beschädigen kann, so kann er es doch durch andere thun. Auch sagt man: den, mit dessen Charakter du nicht vertraut bist, den mache nicht zum Genossen deines Hauses und Tisches; sonst wirst du ähnlich zu leiden haben wie die Laus durch ihren Umgang mit dem Floh." Der Löwe fragte: „Was hatte die Laus zu leiden?" Damnag erzählte:

In dem Bett eines Vornehmen hielt sich eine Laus auf, welche den Mann, wenn er eingeschlafen war, behutsam biss, sodass er es nicht bemerkte. So blieb sie lange Zeit daselbst, ohne dass sie jemand fing. Da kam einmal ein Floh herbeigesprungen. Sobald sie ihn erblickte, rief sie und sprach zu ihm: Komm her, ich will dir ein weiches Bett und süsses Blut geben; denn der Besitzer des Bettes hat durch seine kostbare Nahrung sehr süsses Blut. In der Nacht nun, als der Mann in seinem Bette schlief, biss ihn der Floh heftig. Da erhob sich jener plötzlich, um nachzusehen, was ihn gebissen habe. Der Floh nun sprang davon und entkam. Als nun jener das Bett untersuchte, fand er die Laus und tödtete sie.

Deshalb hab' ich zu dir gesagt: Wenn auch Sizbug dir durch nichts anderes Schaden zufügt als dadurch, dass du dir um seinetwillen andere zu Feinden machst, so ist es schon schlimm genug. Ich weiss aber, dass es ihm noch nicht genügt, dir durch andere nachzustellen, sondern dass er dies auch selbst thut. Suche ihm daher zu entgehen und hüte dich vor ihm!

Da sprach der Löwe zu Damnag: [„Was scheint dir nun zu thun, und wozu räthst du mir?" Damnag erwiderte:] „Ein angefressener Zahn und eine aufstossende Speise lassen nicht eher Ruhe, bis sie ausgeworfen sind." Und der Löwe sprach zu Damnag: „Allerdings verhält es sich so; doch wenn sich Sizbug auch wirklich so weit verirrt haben sollte, so will ich ihn lieber herrufen und erfahren, wie es sich mit ihm verhält, und ihn dann fortschicken." Da überlegte Damnag, dass der Stier, wenn ihm diese Anklage mitgetheilt würde, sich rechtfertigen und ihn als Lügner hinstellen würde. Daher sprach er: „Mein Herr möge bedenken, ob es zweckmässig ist, dass Sizbug etwas über seine Beschuldigung erfahre, damit er nicht etwa, wenn er weiss, dass du ihn in Verdacht hast, sich heimlich entfernen, und du dann geprellt und beschämt das Nachsehen habest; oder auch etwa sich ohne Scheu stelle, um mit dir zu kämpfen. Alsdann würde eins von beiden eintreffen müssen: entweder wird er getödtet, oder er tödtet dich; und auch im erstern Falle wäre doch ein ruhmvoller

Tod immerhin besser für ihn als ein schmachvolles Leben. Aber ein weiser Mann nimmt nicht öffentlich Rache wegen eines im Geheimen begangenen Verbrechens."

Der Löwe sprach: „Ein Fürst, welcher, ohne Gewissheit der Schuld zu haben, eine Strafe anordnet, der verdient selbst Strafe. Ich aber weiss nichts von einer Schuld Sizbug's." Damnag sprach: „Siehe, wenn Sizbug kommen wird um dich zu besuchen, so nimm dich vor ihm in Acht. Alsdann wirst du deutlich wahrnehmen, dass er nicht in friedlicher Absicht kommt. Denn er wird kommen mit verstörtem Körper und zitternd, die Hörner zum Stossen bereit haltend und hierhin und dorthin blickend."

Der Löwe sprach: „Wenn Sizbug in der von dir beschriebenen Weise kommen wird, so weiss ich, dass er nicht in friedlicher Absicht kommt."

Als nun Damnag merkte, dass er ihn gegen den Stier aufgereizt hatte, sodass er sich vor ihm in Acht nahm, sprach er, damit ihn der Löwe nicht tadele, wenn er zu dem Stier ginge: „Ich will gehen und Sizbug aufsuchen; vielleicht verräth er mir das Geheimniss." Jener sprach: „Gehe hin!"

Vor Sizbug stellte er sich alsdann wieder so an, als ob er betrübt wäre. Als Sizbug ihn fragte: „Siehe, wie lange ist es her, seit ich dich gesehen habe; du bist doch hoffentlich wohl und gesund hierher gekommen?", so antwortete Damnag: „Es geht so immer weiter; befindest du dich wohl? Welche Hoffnung können aber diejenigen haben, welche über sich selbst nicht zu verfügen haben, sondern in der Gewalt anderer sind und in jedem Augenblick irgendeine verborgene Gefahr zu befürchten haben?" Der Stier fragte: „Was ist denn nun geschehen?"

Damnag sprach: „Es geschieht das, was zu geschehen bestimmt ist. Denn wer kann mit dem Geschick kämpfen? Wer gelangt zu Macht. ohne übermüthig zu werden? Und wer hat wol jemanden lieb, ohne dadurch in Nachtheil zu kommen? Und wessen Verstand verwirren nicht die Weiber? Und wer kann der Todesstunde entrinnen? Wer schliesst sich an einen Fürsten an und bleibt in Ansehen bei ihm? Denn keine Liebe hegen die Lehrer zu ihren Schülern und die Buhlerinnen zu den Männern und die Fürsten zu den ihnen Nahestehenden. Sobald der eine weggeht, schaffen sie sich statt seiner einen andern an."

Sizbug sprach: „Was soll diese Rede bedeuten? Es scheint mir als ob dir der Löwe eine Beleidigung zugefügt hat." Damnag erwiderte: „Mir ist keine Beleidigung widerfahren; wohl aber bin ich fortwährend dessen eingedenk, wie ich als Gesandter von dem Löwen zu dir geschickt wurde; und von dieser Zeit an bis jetzt liebe ich dich und freue mich über dein Wohlergehen. Wenn ich nun von einem dich bedrohenden Unheil höre, so geziemt es sich, dass ich dir mittheile, was ich darüber weiss. Denn es liegt eine Sache vor.

die man nicht ausplaudern darf. Bisher hab' ich nichts davon gesagt, weil ich nicht meinen eigenen Schaden suchen wollte."

Sizbug fragte: „Was ist denn?" Damnag antwortete: „Ich hörte, dass sich der Löwe also über dich berieth: Der Stier wird fett und ist uns zu nichts nütze; deshalb wollen wir ihn tödten und mit unsern Gefolgsleuten aufessen. Als ich dies hörte, nahm ich mir vor es dir mitzutheilen. Wenn also Rettung für dich möglich ist, so sieh dich bei Zeiten vor!"

Sizbug aber wegen seiner Freundschaft mit Damnag, welche seit der Absendung jenes durch den Löwen bestanden hatte, glaubte ihm alles, was er gesagt hatte. Denn Furcht hatte seinen Geist befallen, und entsetzt sprach er zu Damnag: „Weshalb sollte er doch gegen mich erzürnt sein, da ich mich ja nur an seiner Pforte aufhalte und sonst nie etwas Nachtheiliges für ihn begangen habe? Aber man muss ihm durch Lügen eine falsche Meinung über mich beigebracht haben. Denn wer böse Menschen um sich hat, mistraut leicht um der Bösen willen auch den Guten, wie man sagt, dass eine Ente nachts Sternenschatten im Wasser erblickte und danach schnappen wollte. Als sie aber nichts fangen konnte, sah sie ein, dass nichts daran war. Am andern Tage nun erblickte sie einen Fisch im Wasser und dachte: Vielleicht ist dies auch nichts. Deshalb fing sie ihn nicht.

Wenn man ihn nicht durch Lügen mistrauisch gegen mich gemacht hätte, so würde er ohne jeden Grund gegen mich erbittert sein, und das wäre doch sehr verwunderungswürdig. Denn man sagt auch: Es wäre sonderbar, wenn jemand einen, den zu loben er alle Ursache hätte, nicht lobte, sondern vielmehr gegen ihn erbittert wäre. Wenn jemand wegen einer bestimmten Ursache erbittert wird, so hat man Hoffnung, dass die Ursache entfernt werde und dann das Gemüth des Zürnenden sich besänftige. Wenn aber jemand ohne jede Veranlassung erzürnt ist, so gibt es kein Mittel ihn zu beruhigen. Und selbst wenn ich mich vergangen hätte, könnte meine Schuld so gross nicht sein, dass jener mit Recht gegen mich erzürnt wäre. Denn wer lange Zeit hindurch mit jemandem zusammenlebt, kann nicht immer alles in der richtigen Weise thun, sondern wird zuweilen sich eine Ausschreitung zu Schulden kommen lassen. Aber für den Guten geziemt es sich, dass er, wenn sein Freund einen Fehler oder eine Uebertretung begeht, den Angeklagten nicht eher verurtheile und ihn nicht eher verstosse, bevor er nicht dessen Vergehen untersucht und gefunden hat, ob jener aus bösem Willen gefehlt habe oder nicht. Was aber mich betrifft, so bin ich mir keiner Schuld bewusst, wegen deren er mich von sich stossen könnte. Man sagt ja auch, dass es leichter sei, auf dem Meere zu wandeln als mit Fürsten zu verkehren. Denn auch wer bei ihnen beliebt, geehrt und langbewährt ist, bleibt, wenn er gewogen wird, manchmal bestehen und manchmal nicht. Vielleicht bekämpft mich diese Verleumdung durch böse Menschen gerade wegen

meiner Tüchtigkeit und wegen meines Eifers. Denn man schneidet wol auch Bäume ab, weil sie mit Früchten schwer beladen sind, und der Fasan findet durch die Länge seines Schweifes sein Ende, weil ihm dieser hinderlich ist, wenn er fliehen will. Auch das starke Pferd geht durch seine Stärke zu Grunde, wenn es vor den Streitwagen gespannt ist und deshalb verfolgt wird. Auch der ausgezeichnete Mensch wird gerade wegen seiner Trefflichkeit vom Neide gestürzt, da die Bösen zahlreicher sind als die Guten und letztere anschwärzen. Wenn dies Unglück aber nicht von meiner Trefflichkeit und dem Neide der Bösen herrührt, so ist wol die vom Schicksal bestimmte Stunde meines Endes gekommen. Die Schicksalsstunde sperrt selbst den kühnen Löwen in der Grube ein; sie lässt einen schwachen Menschen auf dem Nacken des wüthenden Elefanten reiten; sie macht die giftige Schlange zahm in den Händen eines verächtlichen Beschwörers; sie lässt den Weisen seine Kenntnisse vergessen und macht den Thoren weise; sie macht Reiche arm und Arme reich; sie erniedrigt Vornehme und verherrlicht [Geringe]; sie macht den Müssigen thätig und den Thätigen müssig, den Muthigen schwach und den Schwachen stark, wie es ihnen zur bereiten Stunde bestimmt ist."

Damnag sprach: „Der Löwe sucht dein Unglück nicht, weil man dich bei ihm verleumdet hat, noch wegen seiner Regierungsmaximen, noch weil es vom Schicksal so bestimmt ist, noch aus irgendeiner andern Ursache, sondern er ist böse infolge der ihm eigenen Schlechtigkeit. Denn er ist ein Schönthuer, und sein Geschmack gleicht dem eines Topfes voll Gift, über welches Honig gegossen ist, sodass es anfangs süss schmeckt, nachher aber giftig und bitter."

Sizbug sprach: „Auch ich habe das Süsse verzehrt und mich daran erfreut; aber jetzt steht es mir, wie ich glaube, bevor, das Verderbliche zu essen. Aber warum musste ich auch, der ich ein Grasfresser bin, mich jenem Fleischfresser nähern, als nur um das Ende meines Lebens zu finden? Wehe über die Gier! Wehe auch über die trügerische Hoffnung, in welcher ich meines Weges gewandelt bin, gleich der honigsammelnden Biene, welche, wenn sie in einer Lotosblume sitzt, wegen des süssen Wohlgeruches nicht bei zeiten fortfliegt, bis dass dann gegen Abend der Lotos seinen Kelch zusammenklappt und sie in seiner Mitte einschliesst, wodurch sie getödtet wird. Und der Unglückliche, welcher sich im Glück nicht vorsieht, um sich vor Nachstellungen zu bewahren, und den Schaden, welcher durch Gier entsteht, nicht beachtet, dem ergeht es endlich wie der Biene, welcher die Blumen, denen sie ohne Gefahr nahen kann, nicht mehr genügen, sondern welche verweilt bei dem Wasser, welches von der Schläfe und dem Ohre des wüthenden Elefanten herabfliesst, worauf dann dieser mit seinem Ohr nach ihr schlägt und sie tödtet. Man sagt auch: Wer einem Undankbaren Gutes erweist, thut etwas so Nutzloses, als ob er salzigen Boden mit Samen bestreute, oder als

ob er den Kindern der Hölle gute Rathschläge ertheilte, oder als ob er einem Tauben ein Wort zuflüsterte."

Damnag sprach: „Bleib nicht so stehen, sondern sinne auf deine Lebensrettung!" Sizbug sprach: „Bedenke doch, dass der Löwe mich tödten will, was kann ich denn dagegen thun? Denn er ist gewaltthätig und sein Gefolge böse. Wenn viele sich gegen einen einzigen Unschuldigen vereinigen, so können sie ihn leicht tödten, wie man erzählt, dass ein Schakal, ein Wolf und ein Rabe sich zusammenthaten und durch ihr vereintes Wirken ein grosses Kamel ums Leben brachten."

Damnag fragte: „Sag' an, was war das für eine Geschichte?" Sizbug erzählte:

Es gibt einen Wald, der in der Nähe der Heerstrasse liegt. Darin wohnte ein Löwe, in dessen Gefolge sich ein Rabe, ein Schakal und ein Wolf befanden. Da trug es sich zu, dass Kaufleute des Weges vorbeizogen. Diese hatten ein Kamel bei sich, welches zurückblieb und nicht weiter gehen konnte. Als sie nun an den Wald gekommen waren, liessen sie es zurück. Da ging das Kamel in den Wald hinein, und als es der Löwe sah, fragte er es: „Von woher bist du gekommen?" Und es antwortete: „Ich gehörte Kaufleuten, die mich auf dem Wege zurückgelassen haben." Der Löwe fragte: „Was willst du jetzt thun?" Es erwiderte: „Was der Löwe befiehlt." Da sprach der Löwe: „Wenn dir recht ist, so bleibe hier und fürchte dich vor niemandem!" Da blieb das Kamel im Walde bei dem Löwen. Eines Tages nun ging der Löwe auf die Jagd und kämpfte mit einem Elefanten, welcher ihn mit seinen Stosszähnen verletzte. Da kehrte er ganz mit Blut bedeckt in den Wald zurück, lag lange Zeit danieder und konnte nicht aufstehen. Nun hatten Rabe, Schakal und Wolf, da sie von dem leben mussten, was der Löwe übrigliess, nichts zu fressen, während der Löwe krank daniederlag. Daher magerten sie ab und wurden schwach. Als der Löwe sah, wie sie sich veränderten, sprach er zu ihnen: „Warum seid ihr so verändert? Ihr habt wol nichts zu fressen?" Jene erwiderten: „Da sich unser Herr in einem solchen Zustande befindet und nichts zu essen hat, was ist wol an uns gelegen?" Der Löwe sprach: „Euer Wille ist gut infolge euerer Liebe zum Herrscher; aber jetzt gehet und suchet nach! Wenn ihr dann ein Wild sehet, so bringet es herbei und zeigt es mir an, damit ich mir und euch Nahrung verschaffe."

Darauf gingen sie und beriethen sich, ohne dass das Kamel etwas davon erfuhr. So aber überlegten sie: „Es geziemt sich nicht, dass dieser Grasfresser unser Gefährte ist. Weshalb lassen wir ihn nicht durch den Löwen tödten, sodass wir Nutzen von ihm haben, Sättigung auf viele Tage?" Der Schakal fragte: „Wie dürfen wir dem Löwen rathen, das Kamel zu tödten, da er ja mit ihm einen Bund abgeschlossen hat, dass es furchtlos sein könne?" Der Rabe sprach: „Wartet, während

ich gehe, um dem Löwen unsern Beschluss mitzutheilen!“ Da ging der Rabe zu dem Löwen, und der Löwe fragte ihn: „Habt ihr etwas gefunden?“ [Der Rabe antwortete: „Nur wer] mit seinen Augen sehen und wer gehen kann, vermag etwas zu erjagen. Wir aber können vor Hunger weder sehen noch gehen. Aber wir haben etwas ausfindig gemacht und uns darüber berathen, und wenn unser Herr uns zustimmt, so haben wir und er selbst bis zu seiner Genesung ausreichende Nahrung.“ Der Löwe fragte: „Was ist das für eine Sache?“ Der Rabe antwortete: „Dies gras- und krautfressende Kamel —.“ Da ergrimmte der Löwe und sprach zu ihm: „Verflucht sei dieses Wort! Schlecht habt ihr geredet und durchaus nicht geziemt es sich, so vor mir zu sprechen. Denn ich habe ihm Sicherheit gewährt. Man sagt ja auch, dass der, welcher tausend Hungerige und Durstige durch Almosen mit Speise und Trank erquickt, noch kein so gutes Werk vollbringt als der, welcher Furchtlosigkeit gewährt. Das Kamel ist mir verbunden, und ich werde es nicht tödten lassen.“

Der Rabe sprach: „Wenn es sich so verhält, so sagt man doch auch andererseits: Im Nothfall muss man aufopfern den Einzelnen für die Familie, die Familie für das Dorf, das Dorf für die Stadt, die Stadt für das Land, das Land für den Welttheil, den Welttheil für die Seele des Menschen. Nun aber ist für dich und auch für uns der Nothfall eingetreten. Aber der Herr soll keineswegs den Vertrag brechen, den er mit ihm abgeschlossen hat. Denn du sollst es weder selbst tödten, noch sollst du befehlen, dass es getödtet werde; sondern wir werden es auf gerechte Weise tödten infolge einer Vereinbarung, die wir unter uns abschliessen werden, ohne dass daraus eine Verschuldung für den Herrn entsteht.“

Da schwieg der Löwe still, und als der Rabe merkte, dass jener schwieg, machte er sich auf, ging zu dem Schakal und dem Wolfe und sprach zu ihnen: „Ich bin zu dem Löwen gegangen und habe das Nothwendige mit ihm geredet. Nun müssen wir ausfindig machen, wie wir das Kamel tödten können, da es der Löwe nicht tödten will.“ Da sprachen der Schakal und der Wolf: „Auch dieses erforsche du, denn du bist ja der Rabe.“ Jener sprach: „Ich will das Kamel zu uns rufen und ihm sagen: Der Löwe ist krank, und wenn wir ihm nichts zu essen geben, so wird er uns zürnen. Darum kommt, wir wollen einen Vertrag vor Gott abschliessen, dass wir gehen wollen, um ihn aufzusuchen, und ein jeder soll sich ihm anbieten und sagen: Der Herr möge mich verzehren, damit er nicht sterbe! Und zur Errettung des sich Anbietenden sollen dann die andern einen Gegengrund vorbringen, worauf sich dann immer der folgende anbieten soll.“ Da schlossen die vier einen Bund miteinander, und zuerst trat der Rabe vor den König und sprach: „Der Herr hat keine Nahrung und ist schwach geworden. Ich aber lebe nur durch den Herrn. Wenn nun der Herr am Leben erhalten wird, so werden doch wenig-

stens die Uebrigbleibenden unter uns durch den Herrn ihr Leben fristen können. Deshalb möge mich der Herr verzehren."

Da sprachen der Schakal und der Wolf alsbald zu ihm: „Wenn du dich auch aufopferst, was kann das nützen, da du viel zu klein bist? Nicht einmal der Löwe allein kann sich an dir sättigen."

Der Schakal sprach: „Wenn der Rabe nicht genügt, so genüge ich doch. Auch ich sage dasselbe wie der Rabe, und biete mein Leben an." Da sprachen Wolf und Rabe: „Dein Inneres ist stinkend und unappetitlich."

Da sprach der Wolf: „Wenn dieser ein stinkendes Innere hat, so ist es das meinige doch nicht. Auch meine Rede ist die, dass ich mein Leben anbiete." Da sprachen Schakal und Rabe: „Wer sich ums Leben bringen will, der esse Wolfsfleisch — alsbald wird er aussätzig."

Da dachte das Kamel bei sich: „Wenn ich mich auch anbiete, so werden diese für mich sprechen, sodass ich frei ausgehe. Aber auch der Löwe wird meinen guten Willen anerkennen, und so wird alles gut gehen." Daher sagte es: „Sättigt euch an mir, denn mein Inneres ist appetitlich und mein Fleisch dem Körper zuträglich." Da sprachen zu ihm Rabe, Wolf und Schakal: „Was du da sagst, ist wahr", erhoben sich, fassten es mit ihren Zähnen, warfen es zu Boden und tödteten es.

Diese Geschichte habe ich deshalb erzählt, um dadurch zu beweisen, dass, wenn mich auch der Löwe selbst in Frieden lassen würde, doch sein Gefolge böse ist und mich nicht entkommen lassen wird. Man sagt auch: Der ist ein trefflicher König, welcher einem von Aesern umringten Geier gleicht, besser als der, welcher einem von Geiern umringten Aase gleicht. Denn wenn er auch selbst ruhig schläft und ganz milde ist, so kann er doch durch die Rede anderer Ergrimmten und Zornigen aufgeweckt werden. Denn auch das Wasser ist ja weicher als der Fels, und der Fels härter als die Gesinnungen der Menschen. Gleichwol höhlt das Wasser den Felsen aus, wenn es fortwährend an ihn anschlägt.

Damnag fragte: „Da du nun weisst, dass er dich hasst, was hast du vor zu thun?"

Sizbug antwortete: „Für mich gibt es nur eine einzige Möglichkeit der Rettung, nämlich geradeswegs einen Kampf mit ihm zu beginnen. Denn man sagt, dass man durch sorgfältige Vorbereitung, Stärke und durch langes Aufschieben nicht so viel erreicht wie durch raschen Entschluss. Denn wenn einer im Kampfe stirbt, so ist er wohl aufgehoben, tödtet er aber seinen Feind, so erlangt er Ruhm."

Damnag sprach: „Durch List kann man kämpfen ohne Streit. Wer ohne Noth Streit anfängt, zieht sich Tadel zu. Selbst wenn er seinen Feind tödtet, so wird dies nur dem Zufall zugeschrieben. Auch sagt man, dass selbst ein schwacher Feind nicht geringgeschätzt werden

dürfe, wenn er listig ist und sich viele Helfer verschafft hat. Wer aber einen Geringen und Schwachen übermüthig verachtet, den trifft Schaden, wie es dem Meergeist* erging von seiten des Strandläufers."

Sizbug fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Damnag erzählte:

Ein Strandläufer nistete mit seinem Weibchen am Strande des Meeres. Als nun die Zeit des Eierlegens für das Weibchen kam, sprach sie: „Suche einen schönen Ort aus, damit wir dahin ziehen, ehe die Zeit kommt!" Da erwiderte ihr das Männchen: „Dieser Ort hier ist ja sehr angenehm, denn eine Wasserquelle ist in der Nähe. Brüte darum nur deine Jungen an dieser Stelle aus!" Jene sprach zu ihm: „Der Ort ist wol schön, aber ich befürchte, dass ihn die Wasser des Meeres überfluten und meine Jungen hinwegspülen." Er antwortete ihr: „Ich glaube nicht, dass das Meer so thöricht handeln wird, mir den von mir in Besitz genommenen Platz zu entreissen; denn der Geist ist klug und fürchtet sich vor der Rache." Da sprach jene: „Schämst du dich nicht, dass du deine eigene Schwäche nicht bedenkst und mit dem Meere wetteifern willst? Aber man hat der Wahrheit gemäss gesagt: Von nun an bis in Zukunft gibt es niemand, der gegen guten Rath unfolgsam gewesen wäre und dafür nicht Schaden erlitten hätte." So sehr sie ihm aber auch zuredete, er gab doch nicht nach.

Da sprach sie: „Wer von seinen Freunden, wenn er thöricht handelt, einen nützlichen Rath nicht annehmen will, der stürzt ins Unglück, wie jene Schildkröte, welche die Warnung ihrer Bekannten nicht beachtete." Er fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Jene erzählte:

Es gibt eine Wasserquelle, darin wohnten eine Schildkröte und zwei Enten, die wegen ihrer Nachbarschaft miteinander gut befreundet waren. Da geschah es einmal, dass das Wasser in der Quelle abnahm. Infolge dessen beriethen sich die Enten untereinander: „Da das Wasser abnimmt, so thun wir besser daran, uns bei zeiten von hier zu entfernen." Und sie sprachen zur Schildkröte: „Das Wasser nimmt ab, darum können wir nicht mehr hier bleiben."

Die Schildkröte sprach: „Ihr könnt auch auf dem Trockenen leben; aber sehet, wie schlimm es mir ergehen wird, die ich nur im Wasser leben kann. Sinnt daher irgendetwas für mich aus, und nehmt mich mit von hier hinweg!" Sie sagten zu ihr: „Wenn du, während wir dich durch die Luft tragen und die dich erblickenden Menschen rufen werden, dich des Antwortens enthalten kannst, so wollen wir dich forttragen." Jene erwiderte: „Aber auf welche Weise kann ich fortgelangen?" Sie antworteten: „Du nimmst die Mitte eines Holzes

* Wörtlich: Dem Verborgenen des Meeres.

in deinen Mund, und wir fassen es an seinen beiden Enden und tragen dich fort." Die Schildkröte billigte dieses, und es geschah demgemäss. Als nun die Menschen eine Schildkröte zwischen zwei Enten in der Luft schweben sahen, erhoben sie ihre Stimmen und riefen: „Seht, ein Wunder!" Als sie nun die vielen Hinaufblickenden sah, sprach sie zu ihnen: „Geht, euere Augen seien ausgestochen!" Als sie so ihren Mund öffnete, fiel sie auf die Erde herab.

Jener sprach: „Diese Geschichte habe ich wol gehört, aber fürchte dich gleichwol nicht vor dem Meere!" Da legte sie ihre Eier an dieser Stelle. Aber da der Geist des Meeres gehört hatte, dass der Strandläufer gesagt hatte: „Fürchte dich nicht vor dem Meere, denn es scheuet meine Rache", so kam er wie zum Versuch und bedeckte den Wohnort jener und raubte ihre Jungen. Da sprach sie zu ihm: „Hab' ich das nicht vorausgesehen und bei zeiten vorhergesagt: Bedenke deine eigene Schwäche und sage keine dir nicht zustehende Prahlereien, damit dich kein Unglück treffe. Nun sieh einmal an, was uns das Meer angethan hat!" Jener erwiderte: „Auch ich habe dir schon zuvor gesagt, dass ich das Meer werde büssen lassen, wenn es uns Schaden thut. Und nun gib Acht, wie ich an ihm Rache nehmen werde!"

Da erhob sich der Strandläufer, ging zu seinem Geschlecht und erzählte ihnen den Schaden, den ihm das Meer zugefügt hatte: „Und nun helft mir alle, ihr Strandläufer! Denn was mir heute widerfahren ist, kann vielleicht morgen auch euch widerfahren." Da fragten sie ihn: „Was können wir gegen das Meer thun?" Jener sprach: „Macht euch auf! Wir wollen zu den Vögeln gehen und sie um Beistand bitten, sagend: Das Meer hat uns Schaden gethan, darum helft uns — ihr, die ihr Vögel seid! Denn was uns angethan ist, kann auch euch angethan werden."

Auf diese Weise versammelten sich alle Vögel zur Hülfeleistung. Als sie an einer Stelle zusammengekommen waren, fragten ihn die Vögel: „Siehe, wir wollen dir helfen, aber was können wir gegen das Meer thun?" Da erwiderte der beleidigte Strandläufer: „Das Haupt aller Vögel ist der Simurg. Kommt daher, wir wollen schreien und rufen, dass er uns zu Hülfe eile!" Und sie thaten so. Da kam der Simurg auf ihr Rufen herbei und fragte sie: „Was habt ihr?" Da erzählten jene dem Simurg die Noth, die sie betroffen hatte, „denn du bist unser Herr, und der Geist, dem du als Wagen dienst, ist mächtiger als der Geist des Meeres; darum bitte ihn um seinen Beistand, dass er uns helfe!" Simurg bat seinen Gebieter, und derselbe ging aus, um mit dem Meergeiste zu kämpfen. Der Meergeist aber, weil er sich zu schwach fühlte, ging schnell hin und brachte die Jungen ihrem Vater zurück.

Diese Geschichte habe ich dir deshalb erzählt, damit du keinen Kampf mit dem Löwen unternehmen sollst.

Sizbug sprach: „Solange ich noch nicht gewiss weiss, dass mich der Löwe hasst, werde ich weder offen noch durch List mit ihm kämpfen, sondern geradeswegs zu ihm gehen und mich ganz so gegen ihn bezeigen wie bisher.“

Da überlegte Damnag: Wenn der Stier zu dem Löwen geht und sich die von mir genannten Merkmale nicht an ihm finden, so wird jener gegen mich mistrauisch werden. Daher sprach er zu Sizbug: „Sobald du zu ihm gegangen sein wirst, wirst du dich überzeugen, dass er dich hasst.“ Sizbug fragte: „Woran werde ich erkennen, dass er mich hasst?“ Damnag antwortete: „Wenn du gehst, um ihn zu sehen, und du findest ihn aufrecht auf seinem Hintertheil sitzend, mit aufgerichteter Brust, und wenn sein Blick etwas gegen dich geöffnet ist und er mit seinem Schweife den Boden schlägt, so wisse, dass er bereit ist dich zu tödten, und nimm dich in Acht!“

Nachdem er sie so miteinander verfeindet hatte, erhob er sich und ging zu Kalilag. Als dieser den Damnag erblickte, fragte er ihn: „Wie weit ist die Sache gediehen, die du angefangen hast?“ Damnag antwortete: „Sie nahet sich ihrer Vollendung, wie ich und du wünschen. Zweifle nicht, wie innig auch Freunde durch Liebe und Eintracht verbunden sind, ein Listiger kann sie, wenn er sich zwischen sie eindrängt, voneinander trennen, wie ein Stein, der ins Wasser fällt.“

Als nun Kalilag und Damnag wussten, dass Sizbug zu dem Löwen ging, machten sie sich auf und begaben sich auch dorthin. Und als Sizbug den Löwen sah, fand er ihn kampfbereit und auf seinem Hintertheil sitzend. Da hielt er alles von Damnag Gesagte für wahr und sprach bei sich: „Mit Recht sagt man: Es ist bedenklich, in einem Hause, wo Schlangen sind, sich in die Bettdecken zu hüllen, und gefährlich auf einem Gefilde zu wandern, wo Panther hausen, und schwierig sich zu baden in einem Wasser, in welchem Krokodile leben. Aber das Allerschwerste ist, den Sinn der Fürsten zu durchschauen, denn sie sind stets in ihren Worten wetterwendisch und aufbrausend. Deshalb will ich mich auf den Kampf rüsten und sobald er mich angreift, mit ihm streiten.“

Als nun der Löwe jenen kampfbereit erblickte, dachte er: Wahr ist was Damnag sprach: ich solle mich vor ihm hüten! Darauf stürzte der Löwe auf Sizbug los, und es entstand ein heftiger Kampf unter ihnen, bis beide, von Blut bedeckt, sich voneinander trennten, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite stehend. Als nun Kalilag den Löwen blutbefleckt und unfähig den Stier zu tödten erblickte, sprach er zu Damnag: „Siehe nun, du Sohn der Bosheit, welcher Schaden aus deinen Intriguen entstanden ist!“ Damnag fragte: „Was denn für ein Schaden?“ Kalilag erwiderte: „Der Schaden, dass der Löwe den Stier nun doch nicht tödten kann, nachdem du ihn frevelhafterweise aufgehetzt hast. Denn man soll nicht alle Sachen durch Streit abmachen, sondern lieber durch Versöhnung und Sorgfalt. Man sagt

auch, dass gleichwie infolge der Verlogenheit des Sinnes sogar die Zunge wie gelähmt ist, so auch ein sonst eifriger Mann wegen der Schlechtigkeit seiner Sache lässig erscheint. Ebenso wie wenn die Zunge schwach ist, die Stärke des Geistes nicht zum Vorschein kommen kann, ebenso tritt bei einem gewandten Manne, wenn er das, was mit Heldenmuth ausgeführt werden muss, nicht so ausführt, selbst seine Klugheit nicht zu Tage. Umgekehrt, wenn jemand bei solchen Unternehmungen, die nicht durch Stärke ausgeführt, sondern mit Klugheit überlegt werden, nicht die nothwendigen Kunstgriffe kennt, so entsteht ihm sogar aus seiner Kühnheit Schaden, gleichwie dir aus der deinigen. Wer aber die Wege und Kunstgriffe kennt, der kann durch seine Gewandtheit, wenngleich schwach, sogar Starke überwinden. Denn der Mensch kann, trotz seiner geringen Stärke, durch verschiedene Künste die Stärke der übrigen Wesen überwinden: nämlich die Kraft des Elefanten, die Schlauheit der Schlange, die Stärke des Löwen, die Gewalt des Wassers, des Feuers, der Sonne, des Mondes und des Regens; sodass er auf dem Nacken des Elefanten sitzt, mit der Schlange spielt, den Löwen in die Grube einschliesst und das Wasser hinausleitet, wohin er will, Wind, Regen und Sonne von sich fern hält; sodass alle Schönheit, Herrlichkeit, Trefflichkeit, Kühnheit und Reichthum dem Menschen zu Dienste steht. Ich habe nun deine Schlechtigkeit erkannt, deine Streitsucht durchschaut und bemerkt, dass du Unfrieden anstiftest. Ein Weiser hütet sich vor einem solchen, sodass dieser nicht die Hand gegen ihn ausstrecken kann. Von Anfang an aber habe ich dich weder getadelt, noch mit dir gestritten, weil ich nicht gern das anvertraute Geheimniss offenbaren wollte, auch weil ich schwerlich einen Zeugen hätte finden können. Zudem wusste ich ja, dass du unverbesserlich bist. Nun sehe ich die Frucht deiner Thaten und den Schaden, welchen deine Betheuerungen und Beschuldigungen angerichtet haben. Denn du verstehst wol zu sprechen, aber nicht zu handeln. Man sagt auch: Wenn ein Fürst nicht weise ist, so entsteht ihm viel Unheil durch Rathgeber oder Vertraute, welche das Rechte wol zu sagen, aber nicht zu thun verstehen. Der Löwe nun ist, weil er dir Vertrauen geschenkt hat, in eine so traurige Lage gerathen. Ein Rath, aus welchem viel Unheil entsteht, ist wie ein Freund, welcher sich zur Zeit der Noth abwendet, und wie einer, der von Gottlosen, welche weder guten Namen noch Gerechtigkeit besitzen, Gerechtigkeit erwartet. Aber diese Verwirrung, welche du angerichtet hast, kann ein Weiser wieder friedlich beilegen, wie ein kluger Arzt die Krankheit zu heilen vermag. Ein Weiser stösst die Ruhmsucht von sich, aber ein Thörichter wird immer aufgeblasener, gleich der Fledermaus, deren Augen durch das Licht verfinstert werden, welches allen andern Wesen Sehkraft verleihet. Ein Weiser lässt sich nicht durch das Glück zum Uebermuthe verleiten, aber ein Thor ist schon bei sehr mässigem Glück übermüthig, weshalb er auch ver-

wehet wie Gras vor dem Winde. Man sagt auch, dass sich die Trefflichen und Weisen einem Fürsten nicht nahen, welcher schlechte Rathgeber und Vertraute hat, wenn er gleich selbst gut und milde gesinnt ist. Dies habe ich auch durch dich bestätigt gefunden. Ein solcher Fürst gleicht einem See, dessen Wasser angenehm ist, in welchem sich aber ein Krokodil befindet, weshalb sich die, welche es wissen, nicht darin baden. Der Ruhm eines Fürsten besteht in seiner zahlreichen Umgebung. Du aber suchst aus Neid und Eigennutz zu bewirken, dass ausser dir durchaus niemand nähern Verkehr mit dem Löwen habe. Man sagt, dass der thöricht sei, welcher in der Wahl seiner Freunde verkehrt verfährt und Gerechtigkeit nach Ansehen der Person übt, und eine Frau mit Gewalt zwingen will, ihn zu lieben, und seinen eigenen Nutzen durch Bedrückung anderer sucht. Auch sagt man, dass man die Blösse des Pfaues nicht eher sieht, als bis er sie enthüllt, um seinen Schweif auszubreiten. So ist es auch dem Löwen mit deinem Rath ergangen, gleich jenem Rath, welchen der Magier dem schwarzgefiederten Vogel gab: Belehre nicht den, welcher sich durchaus nicht belehren lässt; denn man durchschneidet Wasser nicht mit Eisen und bemüht sich nicht einen Stein krumm zu biegen."

Damnag fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Kalilag erzählte:

Im Gebirge war einmal eine Affenheerde. Die sahen einst in der Nacht ein fliegendes Würmchen, welches einem Feuerfunken glich. Da hielten sie es für Feuer und liefen ihm nach; als es zu Boden fiel, brachten sie Holz und trockenes Gras, legten es auf dasselbe, bliesen mit ihrem Munde und fachten es mit ihren Händen an, damit es brennen sollte. Aber ein Vogel mit schwarzem Gefieder, der auf einem Baume sass, sprach zu ihnen: „Bemühet euch nicht vergeblich, denn dies ist kein Feuer." Doch jene hörten nicht auf ihn. Da flog er herab und kam zu ihnen. Ein Magier, der ihn sah, sprach zu ihm: „Gib dir nicht vergebliche Mühe, den zu belehren, der nicht belehrungsfähig ist. Denn man zerschneidet ja auch das Wasser nicht mit Eisen, noch kann man einen Stein krumm biegen. Mühe dich daher nicht ab." Doch er hörte nicht auf jenen, sondern trat näher zu den Affen. Da streckte einer von diesen seine Hand aus, ergriff und tödtete ihn.

Du, o Damnag, bist hinterlistig, und der Hinterlistige ist ein überaus abscheuliches Wesen. Denn der Einfältige versteht überhaupt nicht zu handeln, aber der Hinterlistige bestrebt sich ränkevoll zu handeln. Es ergeht ihm aber wie jenem hinterlistigen Freunde des Einfältigen, welcher seinen Vater durch Rauch erstickte und ihn auf das Todtenbett brachte, während der Einfältige das Geld in sein Haus trug.

Damnag fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Kalilag erzählte:

Es waren einmal in irgendeiner Stadt zwei Kaufleute, die miteinander verkehrten und befreundet waren. Der eine war hinterlistig, der andere einfältig. Diese beschlossen nach einem andern Ort in Geschäften zu reisen. Als sie noch nicht weit gekommen waren, fand der Einfältige einen Beutel mit tausend Denaren, kam und zeigte ihn dem Hinterlistigen, worauf sie zurückkehrten. Als sie sich der Stadt näherten, setzten sie sich nieder, um zu theilen. Der Einfältige sprach zu dem Hinterlistigen: „Die Hälfte gehöre mir und die Hälfte dir." Aber der Hinterlistige sagte, um womöglich alle Denare dem Einfältigen wegzunehmen: „Wir wollen sie nicht theilen, denn wenn sie uns als gemeinschaftlicher Besitz verbleiben, werden auch wir in der Eintracht, welche uns verbindet, ungetrennt verharren. Aber jetzt soll sich jeder von uns so viel davon nehmen, als er bedarf, nämlich hundert Denare." Den Rest vergruben sie unter einem Baume und gingen weg.

Später machte sich der Hinterlistige auf, ging heimlich hin, nahm die Denare hinweg, ebnete die Stelle wieder und entfernte sich. Nach einiger Zeit sprach der Einfältige zu dem Hinterlistigen: „Ich bedarf Geld für Ausgaben. Wohlan, lass uns hingehen und von jenen Denaren holen!" Da gingen beide hin. Als sie aber die Stelle aufgegraben hatten und keine Denare daselbst fanden, da schlug sich der Hinterlistige Haupt und Brust heftig, wehklagte und sprach zu dem Einfältigen: „Man soll sich doch nie auf seinen Freund verlassen, denn du hast diese Denare weggenommen, ausser mir und dir weiss ja niemand etwas von denselben." Darauf erhob er sich und ging zum Richter, sagend: „Die Denare sind mir genommen worden." Da verlangte der Richter Zeugen von dem Hinterlistigen. Dieser sagte: „Ich habe Zeugen." Der Richter fragte: „Wer sind deine Zeugen?" Da sprach der Hinterlistige: „Jener Baum wird für mich Zeugniss ablegen." Der Richter verwunderte sich, wie ein Baum Zeugniss ablegen könne. Und er übergab den Hinterlistigen einem Bürgen, auf dass er am andern Tage komme, um sein Zeugniss zu erweisen. Da bat der Verschlagene den Bürgen, dass er ihn nach Hause gehen lasse, und erzählte seinem Vater alles, was vorgegangen war, sagend: „Ich habe die Denare genommen, und wenn mein Vater mir helfen will, so werde ich den Process gewinnen." Da fragte sein Vater: „Was soll ich dazu thun?" Jener antwortete: „Der Baum ist hohl, und eine Oeffnung führt in ihn hinein. Wenn nun Papa diese Nacht durch die Oeffnung hineinkriechen und sich in den Baum setzen wollte, so möge er, wenn ich morgen mit dem Richter komme und der Richter den Baum fragt, folgendermassen antworten: „Diese an meiner Wurzel vergrabenen Denare hat der Einfältige weggenommen."

Da sprach sein Vater zu ihm: „Mein Sohn, ein kluger Mann sieht sich vor, dass ihm nicht aus einer Vertheidigung Schaden entstehe, aus einer blossen Vertheidigung, geschweige denn aus einem

Betrug. Hüte dich also, dass nicht aus dieser List ein Schaden entstehe, wie es durch den Fischreiher geschah." Jener fragte: „Welchen Schaden stiftete der Reiher?" Sein Vater erzählte:

Es war einmal ein Reiher mit seinem Weibchen; in deren Nachbarschaft hielt sich eine Schlange auf. Wenn der Reiher Junge zur Welt brachte, frass die Schlange dieselben auf. Der Reiher, weil er sich an diese Wohnstätte gewöhnt hatte, mochte sich ungern von ihr trennen. Daher war er betrübt, ass und trank nichts. Da beobachtete ihn ein Krebs und fragte ihn: „Du scheinst in betrübtem Nachdenken dazusitzen." Da erzählte er ihm alles, was ihm die Schlange zugefügt hatte. Hierauf sagte der Krebs: „Ich will dir eine Thür zeigen, durch welche du Rache an der Schlange nehmen kannst." Jener fragte: „Was ist das für eine Thür?" Da zeigte ihm der Krebs das Loch eines Wiesels und sprach zu ihm: „Vom Loche des Wiesels bis zum Loche der Schlange streue Fischstückchen. Wenn dann das Wiesel herauskommt, um die Fische zu fressen, wird auch die Schlange zum Fressen herauskommen." So that der Reiher. Da ging das Wiesel hinaus, den Fischen nach, traf die Schlange an, tödtete sie und errettete die Jungen vor der Schlange. Daher hab' ich gesagt: „Der Weise sieht sich vor, auf dass er nicht in Schaden gerathe."

Da sprach der Hinterlistige: „Vater, ich habe dies wol gehört, aber in dieser Sache brauchst du dich nicht zu fürchten." Darauf ging er nach dem Wunsche seines Sohnes dorthin und setzte sich in den Baum. Am folgenden Tage begab sich der Richter dahin und befragte den Baum. Da redete der Vater des Hinterlistigen aus dem Baume heraus: „Die Denare an meiner Wurzel hat der Einfältige weggenommen." Da staunte der Richter voll Verwunderung und sprach: „Diese Sache kann nicht mit natürlichen Dingen zugehen." Sie untersuchten nun den Baum ringsum und fanden das Loch. Der Richter sah es und befahl, dass sie es mit trockenem Gras anfüllen und anzünden sollten. Als jener es nun vor Rauch nicht aushalten konnte, schrie er kläglich und starb. Darauf holte man ihn heraus, und der Richter liess den Hinterlistigen geiseln, die Denare aber gab er sämmtlich dem Einfältigen. So brachte der Hinterlistige seinen Vater auf das Todesbett.

Auch du, Damnag, bist böse und giftig, und durch deine boshaften Ränke hast du das Gefolge verwirrt, den Löwen aufgebracht und den Stier verleumdet. Sagt man ja mit Recht: Das Wasser eines Flusses bleibt nur bis zum Meere süss, und die Familie bleibt nur angesehen, bis sie von schlechten Söhnen verunehrt wird, und Freundschaft wird durch Verleumdung getrennt. Denn die Zunge der Verleumder gleicht der Doppelzunge der Schlange, und durch ihre Ränke beissen sie wie eine Schlange. Auch ich bin wegen deiner Ränke und Verleumdungen bestürzt und wünsche sehr, mich von dir entfernt zu halten. Man sagt, es solle niemand Bösen Vertrauen

schenken, auch wenn man mit ihnen durch Freundschaft verbunden ist. Denn man zieht auch eine Schlange auf und zähmt sie, bis man zuletzt von ihr gebissen wird. Auch sagt man: Vertraue nicht einem klugen Boshaften, sondern bemühe dich mit ihm zu verkehren und von seiner Klugheit zu lernen. Wende dich dann aber bei zeiten von ihm ab und traue ihm nicht! Von einem dummen Einfältigen wende dich nicht ab und lerne nicht von seiner Dummheit; schone ihn aber soviel als möglich und bringe ihm Verstand bei! Einem dummen Boshaften weiche weit aus! Auch vor dir, o Damnag, muss man recht weit ausweichen; denn wer so gegen seinen Herrn handelt, wie können zu einem solchen seine Freunde Vertrauen fassen? Wie der Kaufmann sagte: Wo Mäuse hundert Pfund Eisen fressen, da will es nicht viel sagen, wenn auch ein Falke einen Elefanten raubt.

Damnag fragte: „Was war das für eine Geschichte?“ Kalilag erzählte:

Es war einmal ein armer Kaufmann, der ging in Handelsgeschäften in ein fremdes Land. Er besass hundert Pfund Eisen. Diese übergab er, da er keinen Hausgenossen hatte, einem bekannten Manne zur Aufbewahrung und reiste ab. Als er zurückkam, forderte er von seinem Bekannten das Eisen zurück. Der aber hatte es verkauft und suchte sich damit auszureden, dass er zu dem Kaufmann sagte: „Die Mäuse haben das Eisen gefressen.“ Der Kaufmann aber sagte zu seinem Freunde, damit dieser nicht furchtsam und ängstlich werden möchte: „So ist es also wahr, was man behauptet, dass kein Vierfüssler oder Zweifüssler schärfere Zähne habe als die Maus. Jedoch da ich dich gesund wieder angetroffen habe, kann ich den von den Mäusen angerichteten Schaden leicht verschmerzen.“

Da freute sich jener darüber, dass ihm der Kaufmann Glauben schenkte. Als er ihn nun eines Tages in sein Haus zum Essen eingeladen hatte, nahm der Kaufmann den Sohn seines Freundes mit sich, ging weg und versteckte ihn. Sein Freund fragte ihn: „Was hast du mit meinem Sohn angefangen, den du mitgenommen hast?“ Der Kaufmann erwiderte: „Ich habe deinen Sohn nicht mitgenommen, sondern er war mir nachgelaufen. Da sah ich einen Falken in Sicht kommen und ihn rauben.“ Darauf wehklagte, schrie, jammerte und weinte sein Freund, sich Haupt und Brust schlagend, indem er sprach: „Wo hat man je gesehen oder gehört, dass ein Falke einen Knaben rauben kann?“ Der Kaufmann antwortete ihm: „Wo Mäuse hundert Pfund Eisen fressen können, da würde es nicht viel zu bedeuten haben, wenn ein Falke selbst einen Elefanten rauben würde.“ Da sprach sein Freund: „Mein Bruder, ich habe dein Eisen verkauft und dafür den Geldeswerth eingenommen. Nimm diesen in Empfang, aber gib mir auch meinen Sohn wieder!“

Da du nun, o Damnag, unserm Herrn so schlecht die Treue be-

wahrt hast, was können denn wir, deine Gefährten, von dir hoffen? Man pflegt zu sagen: Den Namen kann man wol verändern, aber nicht den Menschen. Auch heisst es, dass gleichwie die Früchte eines bittern Kürbisses nie süss gemacht werden können, wie sehr man auch seine Wurzel mit Honig und Oel einreiben möge, ebenso auch ein schlecht gearteter Mensch schwer von seinen Gewohnheiten abgebracht werden könne. Es geziemt sich aber durchaus nicht, mit dir nähern Umgang zu unterhalten, denn wer mit einem Bösen umgeht, der zieht sich durch ihn Unglück zu, aber wer mit Guten [verkehrt, erwirbt sich] Trefflichkeit, gleich dem Winde, welcher, wenn er von Verfaultem herkommt, Gestank mit sich bringt, wenn aber von Blumen, Wohlgeruch. Doch du betrachtest die Worte deiner Freunde als lästige Vorwürfe. Denn man sagt ja, dass stets die aus edelm Stamme von denen aus niedrigem Stamme und die Angesehenen von den Verächtlichen und die Schönen von den Hässlichen und die Fleissigen von den Faulen und die Guten von den Bösen und die Tapfern von den Gemeinen und die Weisen von den Thoren als ein Vorwurf gegen sich selbst betrachtet werden.

Während Kalilag so den Damnag tadelte, kämpfte der Löwe mit dem Stier, bis er ihn endlich tödtete. Alsbald legte sich sein Zorn, und er überlegte bei sich: „Sizbug war doch klug, nützlich und hülfreich, und ich liebte ihn. Vielleicht ist er doch unschuldig, und meine Umgebung hat durch ihre Ränke diese Sache zu Wege gebracht!“ Er empfand Reue und sass nachdenkend da. Als aber Damnag sah, dass jener den Stier getödtet hatte, verliess er den Kalilag, ging zum Löwen und sprach zu ihm, da er ihn traurig sah: „Du hast dein Werk vollbracht und deinen Feind getödtet. Warum bist du nun betrübt?“ Der Löwe antwortete: „Wegen des Streites mit Sizbug, den ich nicht verschont habe.“ Damnag sprach: „Das lasse dir nicht leid sein, denn ein Fürst darf nicht jeden verschonen. Schont man ja doch sein eigenes Glied nicht, wenn es dem Ganzen verderblich wird, sondern schneidet es von sich ab. Auch haben die Weisen gesagt, ein Fürst müsse oft einen, den er nicht liebt, wenn ihm derselbe nützlich sein kann, zu sich heranziehen, gleichwie ein Kranker eine unangenehme Arznei um seiner Gesundheit willen trinkt; und umgekehrt müsse er einen von ihm hochgeehrten Mann, wenn ihm dieser schädlich wird, aus seiner Gesellschaft entfernen, wie der von einer Schlange Gebissene seinen Finger abschneidet und von sich wirft, damit nicht das Gift in seinem Körper um sich greife.“

So ging der Stier zu Grunde durch die freundschafttrennende Verleumdung.

Ende des Thors vom Stier und Löwen.

## Das Thor von der Taube Çirath Kedala, der Maus und dem Raben.

Debascherim sprach: „Wie wird ein Freund erworben, und welchen Nutzen gewährt die Freundschaft?" Bidug sagte: „Wer sich Freunde und Gefährten zu erwerben versteht, kann aus der Bedrängniss befreit werden und viele Vortheile erlangen, wie man erzählt, dass Rabe, Maus, Schildkröte und Gazelle durch ihre gegenseitige Freundschaft vielen Vortheil fanden." Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Bidug erzählte:

In dem Lande Dechschibath liegt eine Stadt Namens Mahilalob. Bei derselben befand sich ein Ort, wohin die Vögel flogen, um Futter zu suchen. Da war ein Baum, auf welchem ein Rabe nistete. Eines Tages erblickte dieser Rabe, ehe er, um Speise su suchen, ausgeflogen war, von weitem einen Vogelsteller von hässlichem und greulichem Aussehen, mit einem Stock in der Hand und einem Netz auf der Schulter. Der kam auf den Baum zu, und der Rabe dachte: „Wer ist dieser, der seine Schritte hierher lenkt? Ist er hierher gekommen um mich umzubringen, oder vielleicht sonst jemanden? Ich will doch warten und zusehen."

Jener aber kam, breitete das Netz aus, verbarg seine Schlingen, streute die Lockspeise aus und setzte sich zur Seite in einen Hinterhalt. Da kam die Taube, welche Çirath Kedala * hiess und die Taubenkönigin war, mit einer Menge anderer Tauben dorthin und sah die Lockspeise; bemerkte aber nicht die Schlingen und das Netz. Als sie sich nun mit ihren Tauben auf dasselbe herabliess, wurden sie alle im Netze gefangen.

Als dies der Vogelsteller von fern bemerkte, und jede einzelne Taube für sich allein sich abzuarbeiten anfing, sprach Çirath Kedala zu ihnen: „Nicht möge sich jede einzelne für sich abmühen, sondern

* Busthals.

eine helfe der andern! Vielleicht können wir durch vereinte Kräfte das Netz in die Höhe heben und so entrinnen." Da bemühten sie sich alle vereint und hoben das Netz durch vereinte Kraftanstrengung einen Pfeilschuss hoch in die Luft. Der Vogelsteller aber ging ihnen nach, um zu sehen, was die Tauben weiter thun würden.

Darauf sprach Çirath Kedala zu den Tauben: „Der Vogelsteller folgt uns nach, und solange er uns sieht, wird er hinter uns hergehen. Darum lasst uns in den Wald flüchten, auch etwas hin- und herfliegen, damit wir ihm aus dem Gesichte kommen. In jener Waldgegend lebt nämlich eine kluge und verständige Maus, Namens Zir. welche mit mir befreundet ist. Ich hoffe aber, dass diese, wenn wir dorthin kommen, unser Netz zernagen wird, sodass wir befreit werden." So thaten denn auch die Tauben und verschwanden aus dem Gesichtskreise des Jägers, worauf dieser nach Hause zurückkehrte. Der Rabe aber folgte ihnen nach, um zu sehen, wie die Sache zu Ende gehen werde. Als nun Çirath Kedala bei dem Loche der Maus angelangt war, senkte sie sich mit den übrigen Tauben herab. Die Maus hatte sich aus Furcht vor Gefahr mehr als hundert Löcher gemacht, sodass sie leicht hinein und heraus konnte. Damals nun war sie darinnen. und Çirath Kedala erhob ihre Stimme, sie beim Namen rufend. Jene fragte von innen: „Wer ist da?" Sie antwortete: „Ich bin deine Freundin Çirath Kedala." Darauf lief jene zu ihr, und als sie dieselbe erblickte, sagte sie zu ihr: „Wodurch ist dir dieses zugestossen. mein Herzchen, meine Freundin? Erzähle mir das schnell!" Jene nun erzählte ihr alles und sprach: „Weisst du nicht, dass für jeden Böses wie Gutes von dorther kommt, und es begegnet ihm so, wie es ihm bestimmt ist. Auch ich, weil meine Schicksalsstunde gekommen war, sah die Lockspeise schon von weitem, erblickte aber das Netz und die Schlingen nicht eher, als bis ich darin gefangen war. Denn wenn die Schicksalsstunde kommt, verfinstert sie sogar Sonne und Mond, bringt die Fische vom Grunde des Meeres herauf, lässt die Vögel aus der Luft fallen, nimmt den Fleissigen ihren Wohlstand hinweg und gibt ihn den Trägen."

Da fing die Maus an die Maschen an der Stelle, wo sich Çirath Kedala befand, zu zernagen. Diese aber sprach: „Liebe, zernage doch zuerst die Fesseln meiner Gefährtinnen, und dann die meinigen!" Als die Maus nicht darauf achtete, wiederholte sie ihre Bitte. Da sprach jene zu ihr: „Es scheint mir, dass du dich in recht schwerer Bedrängniss befindest, aber du selbst bekümmerst dich nicht um deine Noth." Sie erwiderte: „Ich empfinde wol meine Noth, aber tadle mich nicht darüber, o Freundin, dass ich gleichsam undankbar gesprochen habe: zernage zuerst die Bande dieser, und dann die meinigen! Denn diese alle sind ja in meinen Dienst eingetreten und haben mich zu ihrer Vorsteherin gewählt; ich schulde ihnen Dank dafür, dass ich durch ihre Mithülfe dem Jäger entkommen bin. Auch

befürchte ich, du würdest wol, wenn du meine Bande zuerst zernagst, aus Ermüdung überdrüssig werden, die der andern zu zernagen. Wenn aber die der andern zuerst zernagt sind, wirst du, selbst wenn dich die Ermüdung noch so sehr überwältigen sollte, dich doch aus Liebe zu mir zwingen, auch das meinige noch zu zerbeissen.“ Jene antwortete ihr: „Ich will dir den Willen thun. Dies ist geziemend und angemessen, dass deine Freundinnen durch dich erfreut werden sollen.“ Darauf that sie, wie jene zu ihr gesprochen hatte, zernagte zuerst die Bande jener und dann die ihrer Freundin.. Als nun diese sammt ihren Gefährtinnen befreit war, flogen sie auf und kehrten wieder zu ihrer Stätte zurück. Als nun der Rabe, welcher mitgeflogen war, um den Verlauf zu beobachten, gesehen hatte, wie Çirath Kedala und die sie begleitenden Tauben durch die Freundschaft der Maus gerettet worden waren, begab auch er sich zu dem Loche der Maus, denkend: „Auch ich will sie mir zum Freunde machen, denn auch wir Raben haben dieselbe Gefahr zu befürchten wie die Tauben. Wenn nun, was fern sei, ich in Noth gerathen sollte, wird mir diese gute Dienste leisten.“

Darauf rief er die Maus bei ihrem Namen. Sie kam an die Oeffnung ihrer Höhle und fragte: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin ein Rabe. Mit diesen von dir befreiten Tauben bin ich hierher gekommen. Ich verlange mit dir bekannt zu werden und bitte dich dringend um deine Freundschaft, auf dass du mich errettest, wenn mich eine ähnliche Bedrängniss wie die Tauben treffen sollte.“ Die Maus antwortete ihm: „Zwischen uns kann keine zuverlässige gegenseitige Freundschaft bestehen. Denn es geziemt sich, nur mögliche Dinge zu unternehmen, auf unmögliche aber zu verzichten. Derjenige ist ja ein Thor, welcher einen Wagen im Meere oder ein Schiff auf trockenem Lande fahren will. Ich aber bin die Speise und du der Verzehrer; wie kann also zwischen uns Freundschaft bestehen?“ Der Rabe sprach: „Wenn du gleich Speise bist und ich der Verzehrer, so siehe doch ein und erwäge, ein wie geringer Nutzen mir aus deiner Verzehrung und ein wie grosser mir aus deinem Leben entstehen würde. Denn siehe, deine Verzehrung würde mich auf einen Tag sättigen, während mir dein Leben Zuversicht und Hoffnung für mein Leben verspricht. Wenn ich nun in Bedürftigkeit um deine Freundschaft bitte, so geziemt es sich nicht, dass ich geringschätzig abgewiesen werde. Denn der Weise zeigt wegen seiner tiefen Einsicht keinen Zorn und Grimm, selbst wenn man eine verkehrte Bitte an ihn richtet. Und gleichwie niemand glaubt, dass man durch zwei Feuerbrände das Meer zum Sieden bringen könne, ebenso handelt auch derjenige unvernünftig oder führt unnütze Reden, auf die man nicht vertrauen sollte, dessen Gemüth durch Zorn erhitzt ist. Ich nun verlange wegen deiner Trefflichkeit nach deiner Freundschaft. Dies kann mir nicht zum Tadel gereichen; denn du bist edelgesinnt, und wenn du diese deine Gesinnungen auch zu verbergen suchst, so

verräth sie sich doch selbst, gleichwie der Moschus sich durch seinen Wohlgeruch kundgibt, wenn man ihn auch verdeckt. Da du also vortrefflich bist, so empfinde ich das lebhafteste Bedürfniss, dich um deine Freundschaft zu ersuchen, und es geziemt sich nicht, diese Bitte mit Verachtung und Heftigkeit abzuweisen."

Die Maus antwortete: „Es gibt zweierlei Arten von Feindschaft. Die eine ist die, welche beide Parteien gegenseitig gegeneinander unterhalten; die andere aber die, welche von Natur nur die eine Partei gegen die andere trägt. Von der erstern Art ist die Feindschaft zwischen dem Löwen und dem Elefanten; von der zweiten aber die zwischen mir und der Katze, sowie zwischen mir und dir. Und der, welcher mit seinem Feinde Freundschaft unterhält, ist unweise. Denn wie sehr man auch das Wasser durch das Feuer erhitzt, so löscht es doch das Feuer aus, wenn man es nachher darüberschüttet. Wer sich mit seinem Feinde aussöhnt, zieht sich um so grössern Schaden zu und muss stets vor ihm in Furcht sein, gleich dem Manne, der eine Schlange in seinem Busen eingeschlossen hält. Denn der Weise ist ebenso mistrauisch gegen seinen Feind, wie ein Greis gegen seine junge Frau."

Der Rabe sprach: „Ich habe dies wol gehört, aber bedenke deinen edeln Charakter und den Gegenstand meines Verlangens, so wird deine Freundschaft diese Schwierigkeit schon überwinden. Denn man sagt ja, dass die Freundschaft der Guten dauerhaft sei und auch, wenn sie gebrochen worden, sich leicht wieder zusammenfügen lasse, wie ein Goldstift, welches sich schwer zerbrechen und leicht wieder zusammenfügen lässt, während die Freundschaft der Bösen, wie Töpfergeschirr, schnell zerbricht. Die Guten können, sogar wenn sie sich sonst als Speise dienen, doch Freundschaft miteinander schliessen, und ganz besonders ist dies bei dir der Fall. Ich aber habe meine Hoffnung so sehr auf dich gesetzt, dass ich, wenn du mich nicht annehmen willst, mich so lange der Speise und des Trankes enthalten werde, bis ich vor deiner Thür sterbe."

Die Maus antwortete: „Ich will dich als meinen Freund annehmen; denn ich habe noch nie eine Bitte ohne Hoffnung auf Gewährung gelassen. Jene Reden habe ich aber deshalb gegen dich geführt, damit du nicht später, wenn ich dich freundlich aufgenommen habe und du mir dann vielleicht etwas zu Leide thust, sagen könnest: Die Maus ist so sorglos, dass sie Freund und Feind nicht voneinander unterscheiden kann und sich von mir hat täuschen lassen. Ich aber will nun herauskommen und mein Leben aus Freundschaft aufs Spiel setzen."

Hierauf erschien sie an der Mündung ihrer Höhle, näherte sich aber nicht dem Raben. Da sprach dieser zu ihr: „Warum bleibst du da und kommst nicht aus deinem Loche heraus? Es scheint mir als hegtest du noch Mistrauen gegen unsere Freundschaft." Jene er-

widerte: „Zweierlei Arten von Geschenken können den Menschen gegeben werden: pecuniäre und geistige. Wer jemandem Geistiges schenkt, schenkt ihm seine Liebe vollkommen, und auf einen solchen kann man sich verlassen. Wer aber keine geistigen Gaben gibt, auf dessen Freundschaft soll man sich nicht verlassen. Denn auch der Vogelsteller bestreut das Netz mit Weizen, nicht zum Nutzen der Vögel, sondern zu seinem eigenen Nutzen, damit ihm die Vögel vertrauensvoll ins Netz gehen. Ich nun habe dich erforscht und bin beruhigt. weil ich dich als freundlich gesinnt erkannt habe. Deshalb fürchte ich mich jetzt nicht mehr vor dir, aber vor deinen Verwandten fürchte ich mich; denn sie sind von deiner Art und du musst also Freunde unter ihnen haben. Wie leicht könnten diese nun, wenn sie mich bei dir erblicken, Lust bekommen mich zu fressen und mich tödten."

Der Rabe sprach: „Ein Freund muss einen Unterschied machen zwischen den Freunden seines Freundes und den Feinden desselben. Wer mich liebt, kann nicht umhin auch dich zu lieben. Wenn aber jemand mich lieben und dich nicht lieben will, so schwöre ich dir, dass ich alsbald meine Liebe zu ihm aufgeben werde, wie man Unkraut, welches im Garten zwischen dem Kraute aufschiesst, ausgätet und hinauswirft."

Da kam die Maus heraus und der Rabe ging zu ihr. So blieben die beiden viele Tage lang einträchtig beisammen, wie Seele und Leib. Infolge ihrer Freundschaft verzehrten sie gemeinschaftlich zur Essenszeit das Fleisch, welches der Rabe holte, und die Weizen- und Gerstenkörner, welche die Maus zusammentrug. Da kam einst der Rabe und theilte der Maus Folgendes mit: „Schwester, ich will von hier wegziehen. Denn dein Loch ist nahe an der Heerstrasse gelegen; deshalb werfen die hin- und herreisenden Leute mit Steinen nach mir. Auch fürchte ich, dass man mich durch Schlingen fangen möchte. Aber nicht weit von hier ist ein Gefilde, in welchem sich eine Wasserquelle befindet. In dieser Quelle lebt eine Schildkröte, welche meine Freundin ist. Wenn ich mich dorthin begebe, so wird sie Fische fangen und auch mir davon geben; so werde ich dann dort sorglos leben können." Die Maus sprach: „Auch ich werde mit dir gehen, weil ich mich von diesem Orte zu entfernen wünsche." Der Rabe fragte: „Warum verlangst du von hier hinweg?" Die Maus antwortete: „Die Geschichte, nach der du mich fragst, ist zu umständlich, um sie hier zu erzählen. Aber wenn wir nach dem Orte, wohin wir uns begeben wollen, gelangt sind, werde ich dir diese Geschichte erzählen."

Da fasste sie der Rabe beim Schwanze, wie sie ihm aufgetragen hatte, und brachte sie so zu jener Quelle. Als sie dort angelangt waren, stieg jene vorher erwähnte Schildkröte ans Ufer und schaute ihnen zu, wie sie durch die Luft flogen. Da sie aber nicht erkannte,

dass es ihr Freund, der Rabe, war, erschrak sie und sprang wieder ins Wasser. Aber auch der Rabe hörte dies und fürchtete sich, setzte deshalb die Maus zur Erde, flog auf einen Baum und rief die Schildkröte mit Namen. Als diese seine Stimme hörte, erhob sie ihr Haupt, sah und erkannte ihn und stieg schnell aus dem Wasser aufs Trockene. Darauf kamen Rabe und Maus zu ihr, und sie umarmte den Raben und sprach zu ihm: „Tadle mich nicht darüber, dass ich dich nicht erkannt hatte und ins Wasser gesprungen war, sondern erzähle mir, woher du gekommen bist.“

Darauf erzählte ihr der Rabe, wie er hinter den Tauben hergeflogen war, und wie die Maus diese befreit hatte, wie er dann mit derselben Freundschaft geschlossen hatte und mit ihr gemeinschaftlich hergekommen war.

Als nun die Schildkröte von der Vortrefflichkeit der Maus hörte, erstaunte sie und fragte die Maus: „Warum hast du deine Heimat verlassen und bist mit dem Raben hierher gekommen?“ Da sprach auch der Rabe: „Siehe, das wovon du mir sagtest, als ich dich fragte, warum du deinen Wohnort verlassen wolltest, nämlich es sei für jetzt eine zu lange Geschichte, aber du wolltest sie mir erzählen, wenn wir hier angekommen sein würden, danach fragt dich nun auch die Schildkröte. Erzähl' es uns also; denn die Schildkröte ist meine Freundin, und wer mich liebt, der liebt auch dich.“ Da fing die Maus an und erzählte:

Es war einmal ein Magier, der wohnte bei der Stadt Mahilalob. In dem Hause dieses Magiers hatte ich anfangs mein Loch; sonst wohnte niemand weiter im Hause. Jener ging täglich in die Stadt, um sich Nahrungsmittel einzusammeln, und was er fand, brachte er mit nach Hause und ass. Was aber davon übrigblieb, legte er in einen Korb und hing denselben an Haken auf, um sich am folgenden Tage seine Nahrung daraus zu nehmen. Ich aber kam Tag und Nacht heraus, wenn der Magier nicht zu Hause war, frass jenes und warf den Rest den andern Mäusen hin, welche bei mir waren. Der Magier bemühte sich aus allen Kräften, den Korb so aufzuhängen, dass ich ihn nicht erreichen könnte, was ihm aber nicht gelang. Später kehrte einmal ein Gast bei ihm ein, den er in sein Haus aufnahm. Als sie nun zusammen assen und es Nacht geworden war, fragte der Magier seinen Gast: „Aus welchem Lande stammst du und woher bist du eben jetzt gekommen?“ Dieser Gast aber hatte viele Länder bereist und fing nun an viel davon zu erzählen, was er dort gesehen und gehört hatte: „Ich kam in dieses oder jenes Land, sah daselbst dies und das Wunderding, hörte dies und das Staunenswerthe.“ Während er nun so erzählte, klatschte der Magier von Zeit zu Zeit in die Hände, damit es die Maus hören und die Esswaaren verlassen sollte. Darüber erzürnte sich jener und sprach zu ihm: „Ich erzähle dir das, wonach du mich gefragt hast, und du klatschest in die Hände

und willst mir nicht zuhören. Da hätte es sich besser geziemt, mich nicht durch die Anfrage zu belästigen." Der Magier sprach: „Ich habe alles gehört, was du gesagt hast. Tadle mich also nicht darüber, dass ich in die Hände geklatscht habe! Denn eine Maus kommt täglich und frisst die Lebensmittel, welche ich aufhebe." Der Gast fragte ihn: „Ist das eine einzige Maus, oder sind es mehrere?" Der Magier antwortete: „Hier sind viele Mäuse, aber nur eine unter ihnen ist so frech und verschlagen." Der Gast sagte: „Ich denke mir, es wird sich hiermit ähnlich verhalten wie mit dem Sprichwort: Nicht ohne Ursache hat jene Frau ausgehülste Sesamkörner gegen unausgehülste eingetauscht." Der Magier fragte: „Wie war das?" Der Gast erzählte:

Ich kam einmal in eine Stadt, wo ich keinen Bekannten hatte. Als ich mich nun nach einer Herberge umsah, brachte mich ein Mann in sein Haus, und wir assen zusammen. Als ich nun auf meinem und er auf seinem Lager ruhte, während eine Schilfwand uns voneinander trennte, fing er an mit seiner Frau zu reden. Ich aber wachte darüber auf und hörte zu. Da fing er an also zu ihr zu sprechen: „Da ein armer Magier in mein Haus gekommen ist, so wünsche ich, wenn es möglich ist, dem Magier eine Mahlzeit zu bereiten." Jene erwiderte: „Wie du selbst weisst, hast du nicht so viel, dass unsere Hausgenossen etwas übriglassen können, wie kannst du also Gäste einladen? Denn du hast mehr verzehrt, als du erwirbst, und noch obendrein verschenkt, sodass du dir nichts gespart hast." Er sprach zu ihr: „Zeige doch nicht eine solche Habgier, wenn es sich um eine Gabe und eine Mahlzeit handelt! Denn es heisst ja auch: Man soll wol zusammensparen und aufspeichern, aber mit Mass. Es kommt wol vor, dass jemand, der ohne Mass sammelt und aufhebt, eben durch sein Aufspeichern ein schlimmes Ende findet, gleichwie es einem Wolf erging, der sich vorgenommen hatte, sich einen grossen Vorrath anzulegen." Sie fragte ihn: „Was war das für eine Geschichte?" Er erzählte ihr:

Es war einmal ein Jäger, der nahm Pfeil und Bogen und zog aus Wild zu erjagen. Als er noch nicht weit gekommen war, sah er eine Gazelle, tödtete sie, nahm sie auf und kehrte zurück. Indem er so seines Weges zog, erblickte er ein grosses und starkes Wildschwein, welches gerade auf ihn losstürzte. Als nun der Jäger sah, dass dieses grosse Schwein auf ihn loskam, fühlte er sich ihm nicht gewachsen und floh, indem er fortlief und dabei hinter sich blickte. Da er aber merkte, dass ihn das Schwein einholte, um ihn zu überwältigen, schoss er nach dem Schweine. Dieses aber schlug den Jäger mit seinem Hauer. Alsbald fiel sein Bogen zu Boden, und er selbst blieb todt neben der Gazelle und dem Schweine, jedes an seinem Platze. Unterdessen kam ein hungeriger Wolf dahin. Als er die drei Leichen sah, freute er sich und dachte in seinem Herzen: „Nun hab' ich viel

Speise gefunden, die muss ich mir lange Zeit aufheben, denn man findet nicht überall eine so gute Gelegenheit sich etwas aufzuheben. Darum will auch ich dieses, was jetzt in meinen Besitz gekommen ist, zusammenhalten und aufbewahren, um es allmählich aufzuzehren." Er überlegte also: „Zuerst will ich die Bogensehne fressen!" Darauf nahm er die Sehne ins Maul und kaute daran. Als dieselbe aber zerbissen war, schnellte ihm der Bogen mit gewaltiger Wucht in den Rachen hinein, sodass er auf der Stelle starb.

Deshalb habe ich dir gesagt: Es ist nicht heilsam in übertriebener Weise sich auf das Aufbewahren zu verlegen.

Darauf sprach die Frau: „Du hast recht. Sieh, ich will Reis, Sesamkörner und was sonst noch zur Mahlzeit für fünf bis sechs Leute nöthig ist, für morgen besorgen und zubereiten. Du aber bringe her und lade für diese Zeit ein, wen du willst!" Darauf machte sie Sesamkörner zurecht, enthülste sie und legte sie in die Sonne. Dann sprach sie zu einem Schüler ihres Mannes: „Gib sorgfältig auf die Sesamkörner Acht, damit nichts darankomme und sie verunreinige!" Darauf ging sie an eine andere Arbeit. Der Knabe aber war unachtsam. Da kam ein Hund und frass davon. Jene merkte es und sprach: „Sie sind jetzt verdorben und nicht mehr zum Essen geeignet. Deshalb will ich sie auf dem Markte verkaufen und statt ihrer andere zurückbringen." Sie vertauschte dieselben also mit unenthülsten Sesamkörnern. Dies sah ein Mann und sprach: „Warum vertauscht diese zubereitete Sesamkörner mit unenthülsten?"

Deshalb sagte ich: Nicht umsonst vertauscht sie enthülste Sesamkörner. Aber auch diese Maus vermag nicht ohne eine bestimmte Ursache so leicht da hinaufzuspringen, wo deine Nahrung liegt. Wenn du daher eine Axt hast, womit ich die Wand aufhauen kann, so bringe sie mir herbei, damit ich dir zeige, dass diese Maus nicht ohne Ursache so gewaltige Sprünge machen kann." Da brachte der Magier eine Axt und gab sie ihm. Der fing an in meinen Aufenthaltsort hineinzuhauen. Als aber der Gast und der Magier jene Unterredung führten, befand ich mich gerade in einem benachbarten Loche und hörte was sie redeten. In meinem Loche aber befanden sich tausend Denare, von welchen ich nicht wusste, wann sie dort hingelegt worden waren. Da jener nun anfing nachzugraben, fürchtete ich er möchte sie finden. Als er das Nachgraben beendigt hatte, sah er die Denare, nahm sie, und die beiden vertheilten sie unter sich. Da sprach jener zu diesem: „Diese schlaue Maus war deshalb so stark und behend, und konnte deshalb so gut springen, weil sie diese Denare anschaute und dadurch Kraft erhielt. Man sagt auch: Derjenige besitzt ausgezeichneten Verstand, der sich durch sein Vermögen auszeichnet; und derjenige besitzt Kraft, welcher durch seinen Reichthum stark ist. Und nun wirst du sehen, dass die Maus, nachdem ihr die Denare

weggenommen sind, ebenso wenig zu dieser Stelle hinaufspringen kann wie die andern."

Da dachte ich bei mir selbst: „Dieser Reisende hat die Wahrheit gesprochen." Denn sobald als er mir die Denare weggenommen hatte, merkte ich, dass meine Kraft geringer geworden war. Darauf suchte ich mir ein anderes Loch im Hause und schlüpfte in dasselbe.

Am andern Tage aber kamen jene Mäuse, welche bisher durch mich ihre Speise erhalten hatten, und sprachen: „Wir hungern; siehe wie lange haben wir nichts von dir bekommen! Was fällt dir ein? So sorge doch für uns!" Da ging ich mit jenen an die Stelle, wo ich früher hinaufzuspringen pflegte. Nachdem ich lange am Boden herumgerutscht hatte und endlich wieder springen wollte, war ich kraftlos und fiel arg zu Boden. Als die Mäuse dies sahen, flüsterten sie sich einander zu: „Lasst uns diese verlassen, denn sie kann sich jetzt nicht einmal mehr selbst ernähren!" Sie wandten sich alsbald von mir ab, gingen zu meinen Feinden und Hassern und verbreiteten allerlei böse Anschuldigungen gegen mich. Da dachte ich bei mir: Es ist doch wahr, was man zu sagen pflegt, dass wer reich an Vermögen ist, auch viele Freunde und Gefolgsleute hat, und wegen seines Verstandes gerühmt wird, und dass seine Thaten bekannt werden. Ein Armer dagegen kann von allen Thaten, die er unternimmt, nichts durchführen, wie Wasser, welches zur Sommerszeit in einem versiegten Bache stehen bleibt und keinen Abfluss hat, sondern an Ort und Stelle vertrocknen muss. Wem die Freunde fehlen, dem fehlt auch Haus und Heimstätte. Wer kein Vermögen besitzt, der hat gar nichts. Wer keine Söhne hat, der hat keine Helfer und Nachfolger. Wer in dieser Welt nichts besitzt, der hat auch in jener nichts zu erwarten. Ein Mann, der in Armuth gerathen ist, muss mit Frau und Kindern ein hartes Leben führen. Einen solchen verleugnen seine Verwandten, und seine Freunde wenden sich von ihm ab. Durch seine Dürftigkeit veranlasst, lässt er sich zu Fehlern und Sünden verleiten, sodass es ihm weder in dieser noch in jener Welt gut geht. Nichts ist zu niedrig für die Armen. Und in diesem Aufenthaltsorte voll Wehe, in welchem der in Armuth Verfallene weilt, ist es gar nicht anders möglich, als dass er das Ehrgefühl ausser Augen setzt. Wenn man aber das Ehrgefühl hintansetzt, so verliert man das Ansehen. Und wenn einem das Ansehen hinweggenommen ist, so ist man in den Augen aller Menschen verächtlich, geringgeschätzt und beschämt. Auch nimmt infolge des Elends sein Verstand und seine Urtheilskraft ab. Wenn nun Verstand und Einsicht bei ihm gering geworden sind, so zieht er sich durch das, was er spricht, nur immer mehr Schmach und Leiden zu. Wer mit ihm in Verkehr tritt, glaubt nicht seinem Worte. Wenn ein anderer irgendeine Schandthat begeht, so fällt der Verdacht auf ihn. Für einen verschämten Armen wäre es leichter, seine Hand in das Maul eines Drachen zu stecken,

oder tödliches Gift zu trinken, oder sich von einem Felsen herabzustürzen, als Schlechte um ein Almosen zu bitten. Denn es heisst ja: Wer gezwungen ist seinen Lebensunterhalt von andern zu erbitten und in einer ihm nicht zugehörigen Wohnung zu schlafen und darin zu ruhen, dessen Leben muss als Tod und dessen Tod als Leben betrachtet werden. Man sagt auch: Der Stumme ist besser als der Lügner, und der Verschnittene besser als der Ehebrecher, und ein bedrücktes und kümmerliches Leben ist besser als ein Leben in einem Besitzthum, welches Fremden angehört.

Ich sah nun, wie der Gast die ihm zutheil gewordenen Denare nahm und sie in eine Reisetasche steckte, welche er unter sein Kopfkissen legte. Da dachte ich: Ich will doch hingehen; vielleicht kann ich etwas von dem Gelde dahin bringen, wo ich jetzt wohne, sodass ich etwas von meiner frühern Kraft wiedererhalte und meine Gefährten sich wieder zu mir wenden. Als daher der Gast eingeschlafen war, erhob ich mich und ging hin. Sobald ich aber an die Reisetasche kam, erwachte der Magier, nahm einen Stock in die Hand und schlug mich dergestalt auf den Kopf, dass ich vor Schmerz so schnell als möglich in mein Loch zurückkehrte und dort niederstürzte. Nachdem mein Schmerz etwas nachgelassen hatte, rief mich die Habgier wieder herbei, und die Bedürftigkeit spornte mich an, mir keine Ruhe lassend. Ich ging also in derselben Nacht noch einmal in dieser Hoffnung hin; als ich aber am Ziel angelangt war, traf mich der Magier wieder und schlug mich mit dem Stock auf den Kopf. Da strömte mir alsbald Blut aus der Nase, und ganz zerschlagen mich hin- und herwälzend kehrte ich in mein Loch zurück. Ja, der Schmerz in meinem Kopfe war so heftig und verursachte mir eine solche Qual, dass ich von da an bis jetzt immer ganz erschreckt werde, so oft ich von Reichthum auch nur reden höre. So kam ich wieder zu Verstand und erwägte, dass alles Leiden aus Habgier und Bedürftigkeit entspringe. Denn es fällt dem Menschen schwer, sich von Drangsalen zu befreien, und es fällt ihm auch schwer, der Habgier zu entsagen. Es wird der Habgier leicht, den Gierigen in viele Versuchungen, ja in den Untergang zu bringen und ihn alle Arten von Leiden tragen zu lassen. Aber es ist dem Menschen heilsam, genügsam und ruhig zu sein, und man muss sich mit dem, was sich nicht ändern lässt, zufrieden geben. Man sagt auch: Keine Gerechtigkeit übertrifft die Barmherzigkeit, und kein Genuss übertrifft die Gesundheit, und keine Freundschaft ist grösser als Vertrauen, und keine Wissenschaft ist besser als die, durch welche der Mensch weiss, was er durchführen kann, dagegen sich hütet und flieht vor der Unternehmung dessen, was er nicht ausführen kann.

So resignirte ich mich denn, verliess das Haus des Magiers und begab mich in die Wüste, wo ich still und ruhig lebte. Dort war eine Taube, mit der ich gute Freundschaft hielt. Dieselbe kam einst,

als sie ein Unfall betroffen hatte, mit meinem Freunde, diesem Raben, zu mir, und durch sie habe ich mir auch seine Freundschaft erworben. Nach einiger Zeit kam nun dieser und sprach zu mir: „Fasse einen Entschluss! Denn ich kenne eine Schildkröte, welche bewiesen und mir gezeigt hat, dass sie eine herzliche Freundschaft für mich hegt. Zu dieser will ich jetzt gehen.“ Darauf sagte ich: Auch ich will mit dir gehen; denn es ergeht einem unglücklich, wenn man nicht bei seinen Freunden weilt, und keine Freude ist grösser, als wenn man mit seinen Freunden zusammen leben und Glück wie Unglück mit ihnen theilen kann. Wenn man dann seinen Sinn beruhigt und befestigt hat, so ist es leicht alle Leiden daraus zu entfernen. Denn wo auch immer der Mensch sich befinden mag, überall findet er den Bedarf für die Erhaltung seines Leibes und eine Stätte, wo er sich niederlegen und ausruhen kann. Und wenn auch jemand allen Reichthum der Erde besässe, was könnte er weiter für einen Genuss davon haben, als sich zu sättigen? So stehe ich denn auch hier und bin mit dem Raben zu dir gekommen. Was scheint dir nun? Wenn es dir gut dünkt, so nimm auch mich in deine Freundschaft auf, um der Liebe willen, die du zu diesem Raben hegst!

Als die Schildkröte die Worte der Maus gehört hatte, umarmte sie dieselbe, fasste Zutrauen zu ihr und sprach: „Schön und trefflich hast du geredet. Aber ich habe gesehen, dass du bei deiner Ankunft traurig warst. Deine Rede ist also zwar richtig, aber es ist von noch grösserer Wichtigkeit, dass sie sich auch durch Werke bewähre. Denn wenn ein Kranker sein Heilmittel kennt, es aber nicht in der That gebraucht, so wird er durch sein blosses Wissen noch nicht gesund werden. Blicke also auf deine Vortrefflichkeit und sei wegen jener Sache unbesorgt! Denn man liebt einen Trefflichen überall, auch wenn er ohne Vermögen ist, und schätzt ihn hoch; gleichwie ein Löwe seine Löwenwürde behält, auch wenn er zu Boden gekauert liegt. Einen Niedriggesinnten dagegen achtet niemand, wenn er auch reich ist, gleichwie man einen Hund, wie sehr er auch grossthun mag, doch nur als Hund geringschätzt. Sei auch deswegen unbesorgt, dass du nicht in deiner Heimat lebst! Denn ein Strebsamer kann überall ebenso gut leben wie in seiner Heimat. Gleichwie der Löwe überall, wohin er auch geht, seinen Jagdgrund findet und sich dadurch das Leben fristet, ebenso wird auch der Fleiss eines strebsamen Mannes überall, wohin er auch gehen mag, gesucht; und das Glück heftet sich an seine Spuren, wie die Wasservögel stets nach dem Wasser streben, und das Wasser nach der Tiefe. Sei auch darüber nicht betrübt, dass du früher Glücksgüter besassest und sie jetzt nicht mehr hast; denn Reichthum und Besitz kommen und schwinden wie im Handumdrehen. Man sagt auch: Wolkenschatten, Freundschaft mit Bösen, Frauenliebe, Ruhm, Schönheit oder grosses Vermögen, über den Verlust von allem diesem sollte man sich nicht

betrüben, und ebenso wenig auf den erlangten Reichthum vertrauen. Gedenke vielmehr an deine guten Werke; denn was du gethan hast, kann dir niemand entreissen, und über das was du nicht gethan hast, kannst du nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Bestrebe dich aber aus allen Kräften, Gaben und Almosen zu spenden, weil kein Mensch die Stunde seines Todes kennt! Doch wozu sind so viele Ermahnungen nöthig, da dich deine eigene Einsicht schon über das Geziemende belehrt hat? Wisse aber, dass ich dich einlade, meine Wohnung und alles, was mir angehört, als dein Eigenthum zu betrachten. So nimm mich denn in die Zahl deiner Freunde auf!"

Als der Rabe die Versprechungen, Verheissungen und Einladungen hörte, welche die Schildkröte der Maus machte, sprach er zu der Schildkröte: „Gar sehr hast du mich erfreut, o Freundin! Aber auch du selbst hast alle Ursache, dich deiner Werke und deiner Trefflichkeit zu freuen; denn derjenige erwirbt gutes Leben, Ruhm und Freude, welcher gleich dir eine grosse Schar von Freunden in seinem Hause versammelt und welchen seine Bekannten vertrauensvoll besuchen. Denn die Guten reichen den Guten hülfreiche Hand, gleichwie der Elefant den andern Elefanten aus dem Sumpf herausziehen kann. Der Weise, welcher sich für das Wohl seiner Mitmenschen aufopfert, wird von allen gepriesen. Der Leidende und Schutzsuchende kehrt nicht hoffnungslos an seiner Thür um. Wer aber dem Dürftigen und Schwachen nicht hilft, der ist auch kein Edler und Trefflicher. Und wer dem Dürftigen nicht mit seinem Besitze Hülfe leistet, der ist kein Tugendhafter."

Während der Rabe dieses sprach, erschien eine Gazelle von weitem, welche eilend, durstend und arg zugerichtet vor dem Jäger floh. Als sie ankam, sprang sie in die Quelle. Da erschraken Schildkröte, Rabe und Maus wegen des Geräusches im Wasser. Die Schildkröte tauchte unter, die Maus flüchtete in ein Loch, der Rabe flog auf einen Baum. Als aber die Gazelle wieder aus dem Wasser heraussstieg, ging sie nicht wieder von dort hinweg, sondern blieb da und verweilte bei der Quelle. Da flog der Rabe auf und erhob sich hoch in die Luft, überall hinblickend, um zu erkunden, weshalb die Gazelle in solcher Eile dahergelaufen komme. Als er nun keinen Menschen erblicken konnte, erhob er seine Stimme, um der Maus und der Schildkröte zuzurufen, dass sie sich nicht fürchten sollten. Darauf kamen diese drei zusammen, und sie erblickten die Gazelle, wie sie nach dem Wasser schaute. Die Schildkröte sprach zu ihr: „Geht es dir wohl? Trinke nur unbesorgt Wasser und fürchte dich nicht!" Da dachte die Gazelle: „Der Rabe und die Maus können ja nur Aeser von kleinen Thieren fressen; die Schildkröte aber ist als ein Wassergeschöpf bekannt. Deshalb fürchte ich mich nicht vor ihnen, sondern will zu ihnen gehen!"

Da kam die Schildkröte und umarmte sie, erkundigte sich nach ihrem Befinden und fragte: „Woher bist du gekommen?" Die Gazelle antwortete: „Schon seit langer Zeit irre ich in diesem Zustande herum und wandere aus Furcht vor den Jägern von einem Ort zum andern. Auch jetzt bin ich aus Furcht hierher gekommen, weil ich etwas von fern gesehen hatte, was ich für Jäger hielt."

Die Schildkröte sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, denn die Jäger kommen nie hierher. Dieser Ort nun gehört dir, und alles unserige betrachte nur als dein Eigenthum. In der Umgegend kannst du Weide finden."

Dort war auch ein Baum, unter dessen Schatten die vier Thiere sich täglich zur Essenszeit versammelten, um daselbst zu sitzen und sich zu unterhalten durch Erzählen lehrreicher Fabeln und durch Discussion über verschiedene Gegenstände. Eines Tages kamen Schildkröte, Maus und Rabe an die schattige Stelle, aber die Gazelle erschien nicht. Als sie nun eine Zeit lang gewartet hatten, ohne dass jene kam, wurden sie besorgt, dass ihr vielleicht ein Unglück zugestossen sein möchte. Deshalb sprachen sie zum Raben: „Fliege in die Höhe und sieh, ob du die Gazelle erblicken kannst!" Da flog er auf, erspähte die Gazelle, begab sich zu ihr und fand sie in ledernen Schlingen festgehalten. Hierauf kehrte er zurück, erzählte es seinen Gefährten und sprach zu der Maus: „Du kannst die Stricke zerbeissen." Diese antwortete: „Wir haben ja die Gazelle als Freundin aufgenommen." Da erhob sie sich und ging allein dorthin, wo die Gazelle sich befand, und fragte sie: „Wie war dies möglich, da du doch so behende bist?" Die Gazelle antwortete: „Was kann die Behendigkeit gegen das allgewaltige Schicksal ausrichten?"

Während nun die Maus anfing die Netze zu zernagen, kamen auch ihre Freunde, darunter auch die Schildkröte. Da sagte die Gazelle zu ihr: „Daran hast du übel gethan, dass du hierher gekommen bist; denn wenn der Jäger nach Zernagung des Netzes kommt, so kann ich fortlaufen, die Maus in ein Loch, der Rabe auf einen Baum sich flüchten. Aber du bist schwerfällig; wie leicht können dich da die Jäger greifen?" Die Schildkröte erwiderte: „Wer nicht sein Leben vereint mit seinen Freunden und Verwandten zuzubringen sucht, der ist ohne Verstand. Und dies ist eine Arznei, wodurch das Gemüth aufgerichtet wird, dass der Freund seinem Freunde Theilnahme erweist und der Diener an der Seite seines Herrn stirbt. Wer aber von seinen Freunden getrennt ist, dessen Gemüth ist unruhig, solange bis er sich wieder mit seinen Freunden vereinigt, und er ist an seinem Aufenthaltsort unruhig und verwirrt."

Während die Schildkröte sprach, kam der Jäger. Da war die Fessel der Gazelle bereits zernagt, sodass sie entfliehen konnte. Der Rabe flog auf einen Baum und die Maus entschlüpfte in ein Loch. Da blickte der Jäger hierhin und dorthin, sah aber nichts, ausser

der fortkriechenden Schildkröte. Er ergriff sie, band sie fest, hob sie auf und trug sie fort. Als dies ihre Freunde sahen, wurden sie betrübt, und die Maus sprach: „Während das erste Unglück noch kaum abgewendet ist, siehe so ist schon ein zweites über uns hereingebrochen! Wen einmal Unheil trifft, für den entsteht Böses sogar von der Seite, woher er sonst Gutes zu erwarten hätte. Wenn ich mein Schicksal betrachte, was hat es mir angethan? Es hat mich aus meiner Heimat und aus meinem Besitzthume vertrieben, nur um mir jetzt ein noch weit grösseres Unglück zu bereiten. Denn es hat mich aus dem Kreise meiner Freunde gerissen, unter denen mein Herz ruhig und heiter war. Wo kann ich wieder einen Freund gleich der Schildkröte finden, denn eine Freundschaft gleich der ihrigen kann einem niemand entreissen, als nur der Tod. Man sagt auch, es verhalte sich in jedem Lebenslaufe mit den Leiden so wie mit den Zeichen des Thierkreises, von denen auch nicht die einen immer nur oben und die andern immer nur unten sind, sondern von welchen in ihrer Stellung zueinander das Untere abwechselnd wieder die obere und das Obere die untere Stelle einnimmt. Aber diese Wunde trifft mich noch tiefer als alle frühern, und dies Feuer brennt heftig, obgleich es wenig Brandstoff hat."

Der Rabe und die Gazelle sprachen darauf zu ihr: „Obgleich du schön gesprochen hast, so kann doch durch blosses Trauern nichts genutzt werden. Aber wenn es dir möglich ist, sinne lieber etwas aus, wodurch die Schildkröte aus ihren Fesseln befreit werde. Denn man sagt ja auch: Die Tapferkeit eines Tapfern erprobt sich im Kampfe, der Gerechte im Wiedergeben, Gattin und Hausgenossen in der Armuth, Freunde und Gefährten zur Zeit der Noth." Die Maus sprach: „Ich weiss folgende List: Ihr beide geht zusammen auf die Seite des Weges. Die Gazelle legt sich hin, und der Rabe setzt sich auf sie, sodass es der Jäger sieht und glaubt, die Gazelle sei todt und der Rabe wolle sie fressen. Ich aber folge dem Jäger auf der Ferse. Wenn euch nun der Jäger so von weitem sieht, legt er die gefesselte Schildkröte sammt Bogen und Netz zu Boden und läuft hinter euch her. Wenn er dann euch eingeholt haben wird, so erhebe dich und laufe mit Unterbrechungen vor ihm her, sodass er euch zwar nicht einholt, aber auch nicht weit von euch entfernt bleibt! So muss er eine Zeit lang auf Hoffnung hinter euch herlaufen. Bevor er aber zurückkehrt und wiederkommt, zernage ich ihre Fesseln und wir entfliehen so schnell als möglich."

Und es geschah so. Als der Jäger die scheintodte Gazelle sah und den Raben auf ihr, und wie sie mit Unterbrechungen fortlief, da mühte er sich ab, um sie zu erreichen. Als er aber zurückkehrte, sah er, dass die Fesseln der Schildkröte zernagt waren und diese selbst sich entfernt hatte. Da gerieth er in Furcht und Staunen, indem er dachte: „Was soll das bedeuten?" Auch suchte er die

Schildkröte nicht weiter zu verfolgen, sondern ging seines Weges und begab sich nach Hause.

Darauf erhoben sich jene vier Thiere und kamen wieder zusammen.

So wussten sprachlose und schwachbegabte Geschöpfe sich gegenseitig ihre Freundschaft zu erwerben und zu bewahren, ja sogar bei sie betreffenden Unglücksfällen durch ihre Eintracht und wechselseitige Unterstützung dem Menschen zu entgehen, der doch ohne Zweifel viel weiser als die Thiere ist.

**Zu Ende ist das Thor von Çirath Kedala und den andern Tauben.**

## Es folgt das Thor von dem Affen und von der dummen Schildkröte.

Debascherim sagte: „Ich habe nun gehört, wie man sich Freunde auf die Dauer erwirbt, und welchen Nutzen die Freundschaft gewährt. Nun aber erzähle mir auch, wenn es dir beliebt, wie demjenigen ein bereits erlangtes Gut wieder verloren geht, der es sich nicht zu bewahren versteht."

Bidug sprach: „Es ist viel leichter, sich ein Gut zu erwerben, als es zu bewahren. Und wer etwas erlangt hat und es nicht sorgfältig zu hüten versteht, der wird es bald wieder verlieren, gleich jener Schildkröte, welche nach dem Herzen eines Affen verlangte, aber nachdem sie in dessen Besitz gekommen war, es wieder einbüsste, weil sie es nicht zu bewahren verstand." Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Bidug erzählte: Es war einmal ein Affe an der Meeresküste, Namens Puligig, der war König der Affen. Als er aber in das Greisenalter getreten war, conspirirte ein jüngerer Affe aus dem königlichen Geschlechte mit den Gefolgsleuten, und jener alte, welcher die Regierung nicht länger zu führen im Stande war, wurde von ihnen abgesetzt und vertrieben. Da begab sich der Alte in einen Feigenwald am Rande des Meeres. Eines Tages stieg er auf einen Baum, um Feigen zu essen; da fiel eine derselben ins Wasser. Eine Schildkröte, welche infolge des Geräusches herbeigekommen war, schnappte diese Feige auf und verzehrte sie. Als nun der Affe merkte, dass die Feige bei ihrem Hineinfallen in das Meer einen klatschenden Schall hervorbrachte, so fing er an eine Feige nach der andern abzupflücken und in das Wasser zu werfen. Die Schildkröte aber streckte von Zeit zu Zeit ihren Kopf in die Höhe, betrachtete den Affen und dachte bei sich: Siehe, der Affe pflückt Feigen ab, um sie mir zuzuwerfen, und ich esse. So schlossen sie Freundschaft, sodass weder der Affe mehr an sein Gefolge noch die Schildkröte an ihre Familie dachte, und sie blieben da eine lange Zeit beisammen. Als aber das

Weibchen der Schildkröte merkte, dass die Schildkröte so lange ausblieb, wurde es sehr betrübt und sprach zu seinen Freundinnen: „Sehet wie lange Zeit es schon her ist, seit mein Gatte an das Land gegangen ist und nichts von sich hören lässt! Ich befürchte, dass ihm ein Unglück zugestossen ist.“ Es antwortete ihr eine von ihren Freundinnen: „Liebe, sei nicht betrübt; denn ich habe gehört, dass dein Gatte wohlbehalten am Meere sitzt mit einem Affen, dort isst und sich wohl befindet. Warum machst du dir also seinetwegen Sorgen, da er dich verlassen hat und nicht mehr an dich denkt?“ Darauf legte sie sich auf die Seite und blieb den ganzen Tag in Trauer und Weinen, indem sie sich sehr abhärmte. Nach einiger Zeit sprach ihr Gatte bei sich: „Nun ist es doch schon recht lange, seit ich von Hause fortgegangen bin.“ Da erhob er sich, verliess den Platz und kehrte nach Hause zurück. Als er angekommen war, sah er seine Gattin traurig dasitzen und sprach zu ihr: „Was ist dir, meine Seele? Du bist ja so traurig und verstört.“ Sie aber erwiderte ihm kein Wort. Darauf fragte er zum zweiten mal, und sie antwortete wieder nichts. Da sprach eine von ihren Freundinnen: „Wo gibt es ein grösseres Unglück als das, welches der Herrin deines Hauses zugestossen ist? Denn siehe, sie ist krank, und ihre Krankheit ist schwer, und man hat ihr eine Arznei verordnet, die nicht aufgefunden werden kann, mithin bleibt ihr nichts anderes übrig, als zu sterben.“

Als er dies hörte, sprach er: „Sag an, was ist ihr für ein Heilmittel verschrieben worden? Wenn auch mein eigenes Leben mir abgefordert würde, ich würde es gern für sie aufopfern.“ Jene antwortete: „Diese Krankheit ist uns Frauen genauer bekannt; es gibt aber kein anderes Mittel dagegen als ein Affenherz.“ Da überlegte er bei sich: „Wie kann ich mir wol das Herz eines Affen anders verschaffen, als indem ich List anwende und jenen Affen, Namens Puligig, anlocke?“ Darauf überlegte er weiter also: „Wenn jener durch meine Hände stirbt, so verschulde ich mich gegen seine Freundschaft. Wenn aber meine Gattin aus Mangel an Arznei stirbt, so verschulde ich mich gegen meine Liebe zu ihr.“ Darauf sprach er: „Es ist gerecht und untadelhaft, dass man [bei einem solchen Conflict] das Geringere nicht verschone. Denn ein Freund ist nur bei Ausführung von Unternehmungen behülflich; aber eine gute Gattin ist nicht nur hierzu nütze, sondern verhilft auch zur Freude und Gerechtigkeit.“ Dann kamen ihm wieder Zweifel: „Wehe mir; wenn ich meinen Bruder betrügen würde, der mit mir gegessen und getrunken hat, um meines Weibes willen, so weiss ich nicht was mir widerfahren wird.“

Darauf verliess er das Meer und begab sich zu dem Affen. Als dieser ihn erblickte, sprach er zu ihm: „Freund, wie viel Tage sind verflossen, seit ich dich zuletzt gesehen habe? Ich möchte dich nach der Ursache fragen.“ Er antwortete ihm: „Ich bin deshalb in diesen Tagen nicht zu dir gekommen, weil ich bei mir dachte, dass

ich nun schon so viele Freundlichkeit von dir empfangen habe und gar nicht im Stande bin, es dir zu vergelten. Denn wenn du auch zufolge deiner hochherzigen Gesinnung keine Belohnung erwartest, so muss ich mich doch vor mir selbst schämen. Man sagt ja: Ein Edeldenkender ist gewohnt, Wohlthaten auch denen zu erweisen, von welchen er durchaus nichts zurückerhalten kann, indem er keine Belohnung erwartet. Aber das Gute, was ihm selbst von andern erwiesen ist, vergisst er niemals, sondern vergilt es durch täglich neuen Dank und reicht besonders den ins Unglück Gestürzten hülfreiche Hand."

Der Affe erwiderte: „Wegen dieses Umstandes fühle dich ja nicht beschämt, denn ich bin dadurch schon hinlänglich belohnt, dass du so denkst. Auch hast du mir Trost bereitet, nachdem ich von meinen Gefolgsleuten vertrieben worden war." Die Schildkröte sprach: „Die Freundschaft bewährt sich durch diese drei Dinge: erstens, dass man in das Haus seiner Freunde geht; zweitens, dass man ihre Frauen und Kinder sieht; drittens, dass man in ihrem Hause isst und trinkt. Du aber bist bisher weder in mein Haus gekommen, noch hast du bei mir gegessen und getrunken, noch hast du meine Frau und Kinder gesehen." Der Affe sprach: „Das einzige Erforderniss eines Freundes ist liebevolle Gesinnung. Denn die Speise verzehrt auch das Vieh; auch der Dieb besucht das Haus derer, welche ihm bekannt sind; auch der Gaukler bekommt die Frauen und Kinder vieler Leute bei seinen Productionen zu sehen." Die Schildkröte sprach: „Von Freunden verlangt man Liebe als die beste Waare."

Darauf sprang der Affe auf ihren Rücken und begab sich mit ihr ins Wasser. Da fürchtete sich die Schildkröte, weil sie ihren Freund ins Verderben brachte, und ward in ihren Gedanken zweifelhaft und unschlüssig. Der Affe fragte sie: „Warum hat sich dein Benehmen verändert?" Die Schildkröte antwortete: „Bruder, weshalb soll ich es dir verhehlen? Meine Gattin ist krank, und man sagt, dass sie nur durch das Herz eines Affen geheilt werden könne. Deshalb bin ich unschlüssig." Da erwiderte ihr der Affe und sprach: „Warum hast du mir dies nicht schon vorher mitgetheilt, damit ich mein Herz mitbringen konnte?" Die Schildkröte fragte: „Wo ist jetzt dein Herz?" Der Affe antwortete: „Als ich von Hause wegging, liess ich es daselbst." Die Schildkröte fragte: „Warum liessest du es zurück?" Der Affe antwortete: „Die Sache verhält sich so: Wir Affen haben die Gewohnheit, dass wir unser Herz nicht mitnehmen, wenn wir unser Haus verlassen. Wenn du es aber wünschest, so will ich hingehen und es dir bringen."

Da freute sich die Schildkröte und brachte den Affen so schnell als möglich wieder aufs Trockene. Sobald sie angelandet waren, sprang der Affe weg und kletterte auf einen Baum. Da näherte sich ihm die Schildkröte und sprach zu ihm: „Freund, nimm dein Herz und komm, damit wir ohne Zögern weggehen!" Der Affe sprach zu

ihr: „Ich glaube, du hältst mich für jenen Esel, von dem der Schakal behauptete, dass er weder Herz noch Ohren habe." Die Schildkröte fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Der Affe erzählte:

Es gibt einen Wald, darin wohnte ein Löwe. Der bekam einmal die Räude und wurde dadurch so geschwächt, dass er nichts mehr erjagen konnte. Da war auch ein Schakal, der von dem, was der Löwe übrig liess, lebte. Dieser sprach zu ihm: „O Stärkster unter den Thieren, was ist dir zugestossen, dass du so schwach geworden bist?" Der Löwe antwortete: „Die Räude hat mich so heruntergebracht; und ich habe gehört, dass es für meine Krankheit kein anderes Heilmittel gebe, als dass ich Herz und Ohren eines Esels verzehre." Der Schakal sprach: „Es ist nicht schwer einen Esel zu erlangen. Denn hier in der Nähe befindet sich eine Wasserquelle, wohin fortwährend ein Walker geht, um Gewänder zu bleichen. Wenn dieser dem Esel, welcher die Gewänder trägt, die Last abgenommen hat, so lässt er ihn frei laufen. Diesen Esel nun kann ich zu dir herbringen, so hast du dann sein Herz und seine Ohren." Der Löwe sprach: „Lass dir dies angelegen sein!"

Darauf erhob sich der Schakal, ging zum Esel und sagte zu ihm: „Warum bist du so ganz abgemagert, und wer hat diese Wunden auf deinem Rücken verursacht?" Der Esel antwortete: „Dieser verwünschte Walker hält mich schlecht in Streu und Nahrung und plagt mich gar arg in seinem Zorn. Deshalb bin ich so mager." Der Schakal fragte den Esel: „Warum mühest du dich denn in dieser Qual ab?" Der Esel antwortete ihm: „Was kann ich dagegen thun, und wie vermöchte ich dem Menschen zu entfliehen?" Da sagte ihm der Schakal: „Wenn du willst, so werde ich dir einen Ort zeigen, wohin du gehen kannst. Daselbst ist Ueberfluss an Weide und Wasser, und Menschen können nicht leicht dorthin gelangen. Auch ist eine junge Eselin dort, die keinen Hengst hat."

Da freute sich der Esel und sprach zum Schakal: „Weshalb sollten wir jetzt noch zögern? Ich werde sehr gern dorthin gehen." Hierauf ging der Schakal voran, und der Esel folgte ihm nach. Als sie angekommen waren, näherte sich der Schakal dem Löwen und sagte ihm leise: „Hier bringe ich den Esel. Es ist der, welcher hier steht; nun ist es an dir, zu handeln." Da brüllte der Löwe, that einen Sprung und fasste ihn beim Rücken. Weil er aber zu schwach war, konnte er den Esel nicht festhalten, sondern dieser entkam ihm.

Da sprach der Schakal zum Löwen: „O mein Herr, was hast du mir angethan? [Wenn du ihn absichtlich entkommen liessest, warum hast du mir dann aufgetragen, etwas zu suchen, woran dir nichts gelegen war?] Wenn du ihn aber unfreiwilligerweise hast entlaufen lassen, dann wehe mir, dass es mit meinem Herrn so weit gekommen ist, und er nicht einmal einen Esel mehr festzuhalten vermag!" Darauf dachte der Löwe: „Wenn [ich sagte, dass ich den Esel] freiwillig hätte

entkommen lassen, so würde mich der Schakal für thöricht halten, aber für schwach, wenn ich Unfähigkeit als Grund angäbe.“ Deshalb sprach er zum Schakal: „Wenn du ihn noch einmal herbringen kannst, so will ich dir sagen, weshalb ich ihn habe laufen lassen.“ Der Schakal sprach: „Wenn mir der Esel noch einmal Vertrauen schenkt, werde ich ihn herbringen.“

Darauf ging er weg, und als ihn der Esel sah, sprach er zu ihm: „Was hast du mir doch anthun wollen?“ Der Schakal antwortete: „Ich habe es gut mit dir gemeint, aber was lässt sich gegen die Brunst thun? Ich sagte dir ja, ich wolle dir eine Eselin zeigen, wie ich ihresgleichen noch nicht gesehen habe. Diese nun wollte dich umarmen, und wenn du dich ein wenig geduldet hättest, so wäre sie dir zu Willen gewesen.“ Als der Esel von einer Eselin reden hörte, überwältigte ihn die Begierde, und er ging alsbald mit jenem. Als ihn nun der Löwe erblickte, lief er auf ihn zu, fasste ihn, warf ihn zu Boden und tödtete ihn. Darauf sprach er zum Schakal: „Gib Acht auf den Esel, während ich weggehe, um mich zu waschen und dann zurückkomme! Denn das Heilmittel erfordert, dass der Kranke das Herz und die Ohren verzehre und den Rest des Esels Gott als Opfer darbringe.“

Als nun der Löwe fortgegangen war, frass der Schakal das Herz und die Ohren des Esels, damit der Löwe, wenn er es sähe, es für ein böses Vorzeichen halten und nichts von dem Esel fressen sollte. Darauf kam der Löwe zurück und fragte den Schakal: „Wo sind Herz und Ohren des Esels?“ Jener antwortete: „Weshalb sprichst du hierüber, mein Herr? Konntest du dir nicht denken, dass er, wenn er Herz und Ohren gehabt hätte, nicht wieder zurückgekehrt wäre, nachdem er beim ersten male glücklich entronnen war?“

Deshalb sagte ich dir: „Ich bin nicht jener Esel, von dem der Schakal behauptete, er habe weder Herz noch Ohren. Nun verlasse mich! Denn du hattest mich durch deine Listen getäuscht, und auch ich habe dich dann überlistet. Auch sagen die Weisen: Die Gerechtigkeit vermag sowohl zu zerstören, als auch wieder herzustellen.“ Die Schildkröte sprach: „Der Weise braucht wenig Worte, aber er übt viele gute Werke aus. Er bekennt seine Fehler ohne falsche Scham, verachtet nicht die gute Sitte, und sucht sich durch eigene Thätigkeit wieder aufzurichten, gleich einem, der ausgeglitten und zur Erde gefallen ist, aber gerade die Erde benutzt, um sich wieder emporzurichten.“

Zu Ende ist das Thor von der Schildkröte und vom Affen.

## Es folgt das Thor von der Unüberlegtheit.

Debascherim sprach: „Ich habe diese Geschichte nun gehört, welche lehrt, dass derjenige, welcher ein Gut findet und es nicht zu bewahren versteht, dasselbe bald wieder verliert. Nun belehre mich auch darüber, welchen Schaden ein Mann erleidet, der seine Handlungen nicht sorgfältig überlegt!"

Bidug sprach: „Der Mensch, welcher sein Thun und seine Werke nicht überlegt, wird es stets zu bereuen haben, gleich jenem Magier, welcher es bereute, dass er unüberlegterweise das Wiesel getödtet hatte, welches ihm lieb war und dem er Dank schuldete." Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Bidug erzählte:

Es war einmal ein Magier im Lande Sarbazi. Dessen Gattin war jung und hatte noch nicht empfangen. Als sie nun empfing, freute er sich und sprach zu seiner Gattin: „Freue dich, meine Liebe, denn du wirst einen Knaben gebären, und wenn du ihn geboren hast, so werde ich ihm einen schönen Namen geben und ihm eine Pflegerin suchen. Ich werde ihn wohl erziehen, gut behandeln, trefflich heranbilden und belehren. So wird uns durch ihn ein guter Name und ruhmvolle Fortführung unseres Stammes zutheil werden." Darauf sprach die Hausherrin zu ihm: „Warum sagst du da etwas, das man nicht vor der Zeit besprechen sollte? Wer weiss denn, ob ich gebären werde oder nicht? Und auch wenn ich gebären werde, was kann da nicht noch alles eintreffen! Deshalb überlass alles der Hand Gottes; denn man sagt ja auch: Ein weiser Mann fasst keinen festen Entschluss, dies oder jenes zu thun, in der Hoffnung auf etwas noch nicht Eingetretenes, damit es ihm nicht gehe wie jenem thörichten Magier, über dessen Kopfe das Oel und der Honig ausgegossen wurde." Ihr Gatte fragte sie: „Was war das für eine Geschichte?" Sie erzählte:

Es war einmal ein Magier, der erhielt zu seiner Nahrung aus dem Hause eines reichen Mannes die Ueberbleibsel von Honig und

Oel, sowie Gerstengraupen. Was ihm nun übrig blieb, brachte er in sein Haus und schüttete es in ein Gefäss, welches er an einem Haken über der Stelle, wo er schlief, aufhing. Als nun das Gefäss voll geworden war, erhob er einst, während er in seinem Bette lag, seine Augen, schaute und freute sich in seiner Seele, denkend: „Dieses volle Gefäss werde ich theuer verkaufen; denn nach meiner Schätzung erhalte ich einen Denar dafür. Für diesen Denar schaffe ich mir dann zehn Mutterziegen an; die gebären dann zu ihrer Zeit, sodass ich nach Verlauf von fünf Jahren durch sie selbst und ihre Jungen zusammen mehr als hundert Ziegen besitze. Dann verkaufe ich je vier von ihnen und kaufe mir dafür je eine Zuchtkuh. So bekomme ich allmählich hundert Stiere und Kühe. Von diesen verkaufe ich einige und kaufe mir dafür Ländereien, Gewässer und Sämereien. Von dem andern Rindvieh aber benutze ich die Stiere zur Landbebauung und die Kühe zur Zucht. Auf diese Weise verkaufe ich nach zehn Jahren für hohe Preise von dem Ertrag meiner Ländereien und Gewässer und von den Kälbern meiner Kühe, und kaufe mir dafür Knechte und Mägde, ein Haus und Hausgeräthe. Wenn ich dann reich geworden bin, so nehme ich ein Weib aus vornehmer Familie, diese empfängt und gebiert mir einen Sohn, welcher glücklich und vom Schicksal begünstigt und der Stammhalter der Familie sein wird. Dem werde ich den Namen Mahpia geben, ihn in der Lehre und im Studium unterweisen und ihn ausbilden. Wenn mir aber Mahpia nicht gehorchen will und sich der Lehre widersetzt, dann schlage ich ihn so mit dem Stock auf den Kopf." Bei diesen Worten schwang er den Stock und schlug damit auf den Topf, sodass dieser zerbrach, Honig und Oel auf seinen Kopf herabfloss und der Rest verschüttet wurde.

Deshalb sagte ich zu dir: „Sinne nicht nach über die Einrichtung einer Sache, bevor diese selbst eingetreten ist. Denn die Wand muss erst gebaut sein, ehe man sie mit Bildern bemalen kann." Da beruhigte sich ihr Gatte, bis dass sie einen Sohn gebar. Und als sich ihre Tage erfüllten, sprach sie zu ihrem Manne: „Gib sorgfältig Acht auf den Knaben, denn ich will fortgehen, um mich zu baden."

Als jener nun bei dem Knaben sass, kam ein Bote vom König und berief ihn eilig, ohne dass ein Aufschub gestattet war. Er erhob sich also und ging weg. Es war aber in dem Hause ein Wiesel, welches er wie einen Sohn auferzogen hatte. Dies Wiesel liess er bei dem Knaben zurück und ging zur Thüre hinaus. Als er fortgegangen war, kam eine schwarze Schlange hervor und schoss auf den Knaben zu. Da sah sie das Wiesel, lief auf sie zu und zerriss sie in Stückchen. Darauf kam der Magier zurück, und als er die Thüre öffnete, lief ihm das Wiesel entgegen, um seine Tapferkeit zu zeigen. Als jener aber das blutbesudelte Maul des Wiesels erblickte, gerieth er in Bestürzung, glaubend, es habe den Knaben getödtet. Und ohne über die Sache sorgfältig nachzudenken, schlug er das

Wiesel mit seinem Stock und tödtete es. Als er aber zu dem Knaben kam, ihn lebendig fand und eine zerstückelte Schlange neben ihm liegen sah, erkannte er, dass ihm das Wiesel eine Wohlthat erwiesen hatte. Nachdem er zur Einsicht gekommen war, schlug er sich wegen seines Fehlers auf Haupt und Brust, sagend: „O dass doch dieser Knabe nicht geboren worden wäre, und ich mich nicht mit solchem Undank belastet hätte!“ Da kam auch die Mutter herbei, sah ihn und fragte ihn: „Was ist dir zugestossen, dass du so betrübt bist? Und was bedeutet dies, dass Wiesel und Schlange getödtet sind?“ Darauf erzählte er ihr den ganzen Hergang. Sie aber sagte: „Dies sind die Früchte der Unüberlegtheit.“

Zu Ende ist das Thor von der Unüberlegtheit.

---

## Thor von der Katze und der Maus.

Zedaschtar sprach zu Bischam: „Zeige mir, wie ein Schwacher, der unter Feinde geräth, welche sich ihn einander streitig machen, durch seine Klugheit sich seinen zahlreichen Gegnern entziehen kann, indem er einen derselben zur Freundschaft und Aussöhnung umstimmt und dadurch die übrigen Feinde von sich fern hält, und wie er es einrichten muss, dass derjenige, welcher mit ihm Freundschaft schliesst, ihn nicht nachher durch Treulosigkeit vernichte, und wie er mit demjenigen, der hierzu geeignet ist, die Aussöhnung abschliessen soll!"

Bischam sprach: „Man muss den Freund nicht immer für einen Freund und den Feind nicht immer für einen Feind halten. Denn wenn der Feind durch seinen Feind Nutzen erlangt, so wendet er sich zur Freundschaft. Umgekehrt, wenn der Freund durch seinen Freund Schaden zu erwarten hat, wendet er sich zur Feindschaft. So entspringt Feindschaft wie Freundschaft aus dem erwarteten Schaden oder Nutzen. Der Weise hilft zuweilen seinem Feinde aus der Noth, wie er sich auch umgekehrt zuweilen selbst auf dessen Beistand verlässt. Wer sich auf seinen Vortheil versteht, vermag zuweilen gegen seinen Feind eine einträchtige Gesinnung zu zeigen und zuweilen seinem Freunde eine solche zu versagen, um auf diese Weise das, was er wünscht, zu erlangen. Hierzu stimmt auch die Geschichte von der Maus und der Katze." Zedaschtar fragte: „Wie war diese Geschichte?" Bischam erzählte:

Es war einmal ein Baum, der Birath genannt wurde. Der war gross und hatte viele Aeste. In seinem Schatten wohnten allerlei Thiere, und Vögel nisteten in seinen Zweigen. In der Höhlung dieses Baumes hauste eine Maus, Namens Perat. Auch eine Katze, Namens Ruma, hatte dort ihre Höhle. Dorthin kamen Jäger, legten Fallstricke und breiteten Netze aus für die Thiere und Vögel.

In einer Nacht fing sich jene Katze, Namens Ruma, in den Netzen, und die Maus kam zur Essenszeit aus ihrem Loche hervor. Während

sie nun in jener Gegend nach Lust und Laune herumirrte, sah sie die im Netz gefangene Katze und freute sich: Wie sie aber hinter sich blickte, siehe so war da ein Wiesel, welches sie zu fressen suchte. Da richtete sie ihren Blick nach oben und sah eine Eule, welche auf sie lauerte, um sie zu fangen. Während sie so zwischen lauter Feinde gerathen war, dachte sie bei sich: „Wenn ich umkehre, falle ich in die Krallen des Wiesels, und wenn ich vorwärts gehe, tödtet mich die Katze. Wenn ich mich aber nach einer Seite wende, raubt mich die Eule. So bin ich denn von allen Seiten her in Furcht. Aber ich will mir Behutsamkeit aneignen, bedächtig sein und mich durch List zu befreien suchen. Denn der Verstand der Weisen ist eine tiefe Quelle, welche im Glück wie im Unglück ausdauert. Im Glück werden sie nicht übermüthig und im Unglück nicht verwirrt, sondern geduldig sinnen sie vermittelst ihrer Schlauheit Rettungskünste aus. Ich habe mir es nun überlegt und in dieser Bedrängniss kein anderes Rettungsmittel gefunden, als eine Aussöhnung mit der Katze. Denn auch ihr ist dieses jetzt zugestossen, dass sie niemanden findet, der sie erretten kann, ausser mir. Vielleicht sieht sie ihren Vortheil ein, wenn sie von mir ein aufrichtiges Wort hört, und söhnt sich mit mir aus, sodass ich auf diese Weise entrinnen kann."

Darauf redete sie mit der Katze also: „Wie geht es dir, o Katze?" Jene erwiderte: „Ich befinde mich in einer solchen Drangsal, wie es dir erwünscht ist." Diese sprach darauf zu ihr: „Vormals hätte ich allerdings deinen Tod und dein Unglück gewünscht; aber jetzt ist es mit mir dahin gekommen, dass ich meine Hoffnung auf dich gesetzt habe und also nicht deinen Tod wünsche. Ebenso bist auch du nicht im Stande, deinen Fesseln zu entrinnen, ausser durch mich. Höre deshalb an, was ich zu dir sage, und erkenne, dass ich keine Trugrede führe! Denn das Wiesel und die Eule sind meine Feinde. Ich aber bin zu schwach und gering gegen sie. Das Wiesel nun lauert auf mich von hinten, und die Eule über meinem Haupte. Vor dir aber fürchten sich jene gerade so gut wie ich selbst. Wenn ich zu dir gehe und dir helfe, dass du entrinnen kannst, so werde ich sowol dich erretten, als auch mich aus den Händen jener befreien. Ich werde deine Netze zernagen und auch selbst jenen entgehen. Denn derjenige, welcher niemandem traut, dem traut auch selbst niemand. Solche werden für heimtückisch und nicht für weise gehalten, und sie müssen immer in Furcht bleiben. Deshalb schliesse jetzt einen Freundschaftsbund mit mir, fasse Zuversicht und sei unbesorgt! Wenn du mir dein Versprechen erfüllen wirst, will auch ich allen Eifer aufbieten. Denn gleichwie dein Leben mir nothwendig ist, so werde ich auch deine Rettung als meine eigene betrachten. Du weisst ja, dass die Menschen durch das Schiff gerettet werden, das Schiff aber durch die Menschen bewahrt wird. So schützen sich Schiff und Menschen gegenseitig vor dem Untergange im Meer. Auch wir wollen uns gegenseitig retten."

Als die Katze derartige Worte von der Maus hörte, traute sie ihr, fasste Zuversicht und sprach zu ihr: „Deine Rede ist zuverlässig und angemessen.“ Da sagte die Maus zu ihr: „So will ich mich dir denn freundschaftlich nähern. Wenn mich dann Wiesel und Eule mit dir in Eintracht verkehren sehen, so werden sie hoffnungslos sich entfernen. Ich aber werde, der Furcht überhoben, deine Fesseln zernagen.“ Da gewährte die Katze der Maus Furchtlosigkeit und drückte sie an ihr Herz. Als nun Wiesel und Eule die beiden freundschaftlich beieinander sahen, gaben sie alle Hoffnung auf und entfernten sich. Wie nun die Maus anfing, das Netz zu zernagen, that sie dies recht langsam. Als dies die Katze bemerkte, sprach sie zu ihr: „Freundin, warum warst du in deiner eigenen Sache so eifrig, und bist jetzt in meiner Sache so kalt, nun du deine Angelegenheit in Ordnung gebracht hast? Edle pflegen nicht so zu handeln, dass sie sich gegen die Interessen ihrer Freunde gleichgültig verhalten. Sorge deshalb jetzt für mich, gleichwie ich für dich gesorgt habe, damit auch ich gerettet werde, und wenn mich mein Ende erreichen sollte, dies nicht deiner Nachlässigkeit zugeschrieben werden müsse!“ Die Maus antwortete ihr: „Es ist dies keine Nachlässigkeit, sondern ich bin für mein Leben besorgt, dass du nicht etwa nach deiner Befreiung mich überfallen mögest.“ Darauf betheuerte die Katze durch Eidschwüre ihre Gesinnung, damit jene zuversichtlich werden möchte. Da fing denn die Maus mit Furcht an zu zernagen. Während sie untereinander dieses Gespräch führten, wurde es Tag und die Jäger erschienen. Als die Katze dieses sah, wurde sie sehr bestürzt. Da schien der Maus die richtige Zeit gekommen, um ihre Fesseln zu zernagen, und sie zerbiss dieselben eilig. Die Katze floh auf einen Baum, und die Maus begab sich in ihr Loch. Auf diese Weise retteten sich beide durch gegenseitige treue Hülfeleistung.

Nachdem die Jäger weggegangen waren, stieg die Katze herab und rief die Maus. Diese aber kam nicht zu ihr. Da sprach jene zu ihr: „O Freundin, kröne die mir erwiesene Wohlthat, indem du zu mir kommst, denn du musst jetzt die Frucht deiner Freundschaft geniessen. Du hast dich so sehr für mich abgemüht, — komm doch zu mir! Denn wer sich einen Freund erworben hat, ihn aber nicht werth hält, der erlangt auch keine Frucht von seiner Freundschaft. Ich nun habe durch dich mein Leben wiedergefunden. Du sollst jetzt von mir sowie von meinen Freunden und Verwandten den Lohn deiner Güte empfangen. Komm also nur hierher und betrachte all mein Eigenthum als dir gehörig, ohne dich zu fürchten!“ Und dies schwor sie ihr zu.

Aber die Maus antwortete ihr: „Mancher, den man für einen Freund gehalten hat, zeigt sich nachher als Feind; und wer den Feind nicht vom Freunde zu unterscheiden weiss, zieht sich selbst einen Feind auf den Hals. Wenn er dann diesem in die Hände gefallen

ist, so gleicht er dem, der sich auf den Stosszahn eines Elefanten gesetzt hat. Der Weise traut seinem Feinde, wenn dieser ihm nützen kann, und verlässt seinen Freund, wenn ihm dieser Schaden thut. Wegen der Milch geht das Junge seiner Mutter nach; wenn aber die Milch aufgehört hat, so kehrt es um und wendet sich von ihr ab. Der nur ist ein Weiser, welcher seinen Vortheil und Nachtheil versteht. Auch ich habe dir nur nach diesen Grundsätzen geholfen. Obgleich ich dich deshalb von jetzt an lieben und dein Wohl zu befördern suchen werde, was ich bisher nicht gethan habe, so bitte ich dich doch, da du mir schaden kannst, sobald es dir beliebt, lass nur ja meine Wohlthaten unbelohnt, so will ich deiner Freundschaft recht gern aus der Entfernung eingedenk bleiben!"

Auf diese Weise wurden Maus und Katze errettet.

Zu Ende ist das Thor von der Maus und der Katze. Lob sei dem Schöpfer, dem Allweisen! Amen.

## Das Thor von den Eulen und den Raben.

Debascherim sprach: „Ich habe nun gehört, wie man sich einen Freund erwerben und bewahren muss, und welchen Nutzen man von Freunden hat. Nun aber trage vor und erzähle, auf wen man sich nicht verlassen darf, obgleich er seine Freundschaft aufzudrängen sucht und zum Freunde wird!"

Bidug antwortete: „Einem Freunde, der früher Feind war, darf man nicht trauen. Denn dadurch, dass man ihm Vertrauen schenkt, zieht man sich Schaden zu, gleichwie die Eulen von den Raben Schaden erlitten." Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Bidug erzählte:

Es gibt in irgend einem Lande einen Berg. Auf demselben befindet sich ein Baum, Namens Dirakhtuphar, dessen Zweige gross und herrlich waren, und sein Anblick und seine Blätter waren anmuthig. Darin nistete ein Rabe, unter dessen Herrschaft tausend andere Raben standen. Auf diesem Berge lebte aber auch eine Eule, welche das Oberhaupt von tausend andern Eulen war. Die Eulen lebten in ununterbrochener Feindschaft mit den Raben. In einer Nacht verliessen die Eulen ihre Wohnstätten, fielen über die Raben her, tödteten und verwundeten viele derselben. Als es nun Morgen geworden war, kam der Rabenkönig und sah den Verlust, den die Eulen den Raben beigebracht hatten. Er sah, wie einige getödtet, andern Flügel und Schwänze ausgerissen, andern Köpfe, Füsse und Schnäbel zerbrochen waren. Darüber ward er sehr beschämt und betrübt und sprach zu den übrigen Raben, welche am Leben geblieben waren: „Nachdem die Eulen uns diesen Schaden angethan und einmal daran Geschmack gefunden, werden sie auch zu wiederholten malen so in der Nacht kommen, uns überfallen und uns Schaden zufügen. Wir wollen uns deshalb, bevor dieses geschieht, zusammensetzen und berathen, welches Rettungsmittel sich uns darbietet und was wir thun können." Darauf setzte er sich an einer Stelle, und bei ihm waren fünf Raben, welche

weise waren. Mit diesen fing er von unten auf an zu berathen. Zuerst fragte er den jüngsten unter ihnen: „Was müssen wir thun in Betreff des uns durch die Eulen Widerfahrenen?“ Und der jüngste erwiderte: „Ich weiss ein Auskunftsmittel, nämlich dass wir diese Gegend verlassen und von hier wegfliegen.“

Darauf fragte er den zweiten: „Was hältst du von dem Vorschlag, den der jüngste gemacht hat?“ Jener antwortete: „Nicht angemessen hat er geredet, dass wir wegen eines geringen Verlustes unsern Wohnort verlassen und fliehen sollten. Lasst uns vielmehr ruhigen Muthes bleiben, bis jene wieder gegen uns anrücken! Wenn sie sich dann wieder gegen uns wenden, so wollen wir uns auf sie stürzen und, soviel wir können, über sie herfallen, um ihnen Schaden zuzufügen. Alsdann kehren wir nach unserer Wohnung zurück. Wenn wir aber sehen, dass sie uns zu stark sind, so lassen wir sie und fliehen.“

Darnach fragte er den dritten. Dieser sprach: „Ich billige nicht die Rede, welche der vorige gesprochen hat; denn die Eulen können auf diese Weise nicht vertrieben werden. Ich aber sage, man muss durch Kundschafter ausforschen, ob jene mit uns Frieden machen wollen; und wenn sie es annehmen wollen, müssen wir ihnen Tribut geben und ohne Furcht in unsern Wohnstätten bleiben, bis sie uns etwa von neuem Schaden zufügen.“

Darauf fragte er den vierten: „Was hältst du von dem, was jener gesagt hat, dass wir nämlich Frieden schliessen sollten?“ Dieser antwortete: „Er hat nicht gut gesprochen. Denn wir thäten besser daran von hier wegzuziehen, in die Wüste zu wandern und dort kümmerlich zu leben, als dass wir unsere Würde unter Verächtliche und Unwissende erniedrigten. Ist es doch selbst für den sehr Schwachen unpassend, sich vor seinen Feinden zu erniedrigen; denn wenn er sich vor ihnen erniedrigt, so überheben sich andere über ihn. Ich weiss wol, dass jene es gern hätten, wenn wir uns ihnen tributpflichtig machten; aber dies geziemt sich nicht. Wir wollen vielmehr, wenn sie uns mit Krieg überziehen sollten, den Kampf mit ihnen aufnehmen.“

Darauf fragte er den fünften: „Was sollen wir in Betreff des uns jetzt Widerfahrenen wählen: Krieg oder Tributpflichtigkeit? Oder sollen wir ein anderes Auskunftsmittel aufsuchen?“ Der fünfte antwortete: „Dass wir mit den Eulen Krieg führen sollten, ist unzweckmässig; denn jene sind stark, wir aber schwach. Wer nicht seine Schwäche und die Stärke seines Feindes erwägt, bevor er ihn angreift, der sucht seinen eigenen Schaden. Aber auch wenn die Eulen nicht gegen uns ziehen sollten, müssen wir uns doch fürchten. Denn die Feinde können uns schaden, wenn sie auch entfernt sind. Selbst wenn sie kommen und sich besiegt stellen, darf man nicht mit Zuversicht annehmen, dass sie wirklich sich fürchteten. Für einen Weisen

geziemt es sich, nur nützliche und gute Werke zu unternehmen, das heisst, durch List und nicht durch Krieg seine Zwecke zu erreichen. Denn viele sind durch den Krieg zu Grunde gegangen. Wer aber seinen Vortheil ohne Krieg sucht, den trifft kein Schaden. Ich entscheide mich also dahin, dass wir, solange noch ein anderer Ausweg offen bleibt, keinen Krieg mit den Eulen führen sollen. Denn wer gegen den Elefanten mit Fusstritten kämpfen will, der zieht sich selbst das Ende seines Lebens zu."

Darauf fragte der Rabenkönig: „Wenn wir keinen Krieg führen sollen, was sollen wir dann thun?" Der Rabe antwortete: „Hierüber müssen wir uns untereinander berathen. Denn ein Fürst, welcher redegewandt, tiefverständig, weise und einsichtig ist und guten Rath annimmt, dessen Glück mehrt sich, gleichwie das Meer durch die sich in dasselbe ergiessenden Flüsse vermehrt wird; besonders, wenn er auf den Rath eines Rathgebers und Helfers hört, welcher sich weder aus Habsucht, noch aus Begierde, noch aus Furcht von seinem Freunde abwendet, sondern in seiner Gesinnung [standhaft bleibt]. Wer aber nicht weise und nicht verständig ist, und keinen freundschaftlichen, klugen Rathgeber besitzt, der bleibt nicht auf die Dauer bestehen, auch wenn er sich im Kriege einen grossen Namen erwirbt. Denn die Weisen sagen: Das Glück schaut nicht auf die Abstammung, den Namen oder das Aussehen, sondern geht zu dem, welcher weise und strebsam ist und einen guten Rathgeber hat. Du nun bist weise, und ich habe dir etwas öffentlich, etwas anderes aber unter vier Augen zu sagen. Was nun die Sache betrifft, wegen deren du mich öffentlich befragt hast, so habe ich darüber folgendes zu bemerken. Ebenso wenig wie ich einen Krieg wünsche, kann ich auch dafür stimmen, dass wir uns durch Tribut herabwürdigen. Muss man sich nicht lieber ein kurzes Leben mit Ruhm und gutem Namen wünschen, als ein langes Leben mit Schande? Aber bei dem, was man zu thun hat, darf man nicht mit Sorglosigkeit verfahren. Denn die Sorglosigkeit ist die Quelle aller Uebel. Das nun, was wir im Geheimen besprechen wollen, möge im Geheimen verhandelt werden! Denn der Sieg der Fürsten hängt von ihrer Einsicht ab, und die Einsicht vom Rath; der Rath aber wird nur dann ganz sicher gestellt, wenn man das Geheimniss sorgfältig bewahrt. Man sagt auch, ein Geheimniss wird durch diese sechs verrathen, durch den Bewahrer des Geheimnisses, oder durch den Rathgeber, oder durch den Ueberbringer der Mittheilung, oder durch heimliche Aushorcher, oder durch einen Diener, oder durch den Augenschein. Der Fürst, welcher ein Geheimniss sorgfältig bewahrt, hat dadurch Vortheil. Wenn ein Fürst auch sehr weise ist, so verhält es sich doch mit ihm wie mit einem leuchtenden Feuer, welches um so heller strahlt, je mehr Brennstoff man ihm gibt. Und es geziemt sich für einen Rathgeber, die ihm von seinem Herrn aufgetragene Sache gut auszuführen und ihn über das

worüber jener in Zweifel ist, zu einem festen Entschluss zu bringen. Wenn aber etwas anderes zwischen ihnen verhandelt wird, so sollen sie sich im Geheimen berathen. Aus der Uneinigkeit zwischen einem Manne und seinem Rathgeber erwächst seinen Feinden Vortheil und ihm selbst Schaden, gleich dem, welcher durch Zauberei einen Dämon citirt, um ihn gegen einen andern Menschen loszulassen. Denn wenn er nicht genau weiss, wie er ihn citiren und loslassen soll, so wendet sich jener gegen ihn selbst und tödtet ihn. Jener Fürst, dessen Geheimniss sorgfältig bewahrt wird, sodass es kein Spion erfährt, von dem wendet sich das Glück nicht ab. Den Gegenstand des Geheimnisses muss er entweder ganz für sich behalten, oder einem, oder zweien, auch wol mehrern mittheilen, je nachdem sich die Sache verhält. Aber in Betreff dieser unserer Streitsache mit den Eulen möchte ich nur vier Ohren, nämlich die meinigen und die deinigen in das Geheimniss ziehen."

Der König billigte dies. Darauf erhoben sich beide, setzten sich abseits und beriethen sich untereinander. Der Rabenkönig sprach: „Du hast vieles gesehen und gehört. Was hast du aber über die Veranlassung zu der Feindschaft zwischen den Eulen und uns gehört?" Der Rabe antwortete: „Durch die Rede eines Raben entstand die Feindschaft der Eulen gegen uns." Der König fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Der Rabe erzählte:

Zu einer Zeit hatten die Vögel keinen König. Da versammelten sie sich, alle Vögel, ausser den Raben, an einem Orte, um einen König zu wählen, und entschlossen sich, die Eule zur Königswürde zu erheben. Zur selben Zeit erschien ein Rabe. Da sprachen die Vögel: „Wir wollen bis zur Ankunft des Raben warten, damit wir auch ihn fragen." Sie stimmten alle diesem Vorschlage bei und hoben den schon gefassten Beschluss wieder auf. Als nun der Rabe kam, fragten sie ihn.

Der Rabe sprach: „Wenn auch der Simurg nicht in der Grotte wäre und Pfau, Ente, Krähe, Strandläufer und alle übrigen derartigen Vögel vertilgt wären, so dürfte doch auf keinen Fall die Eule zur Königswürde erhoben werden. Denn sie hat ein hässliches Aussehen, schlechte Manieren, ist unverständig, zornig und unbarmherzig. Auch kann sie am Tage nicht sehen, und wegen ihres Zornes und der Bosheit ihres Charakters kann sich ihr niemand nähern, um ihre Befehle zu empfangen. Man sagt auch, dass selbst die Regierung eines schwachbegabten Königs für sein Volk gut werden könne, wenn sich die ihm Nahestehenden seiner Angelegenheiten annehmen. Wie man denn erzählt, dass ein Hase im Namen seines Herrn durch ein Wort allen Hasen Freude und Jubel bereitete." Die Vögel fragten: „Was war das für eine Geschichte?" Der Rabe erzählte:

In einem gewissen Lande hatte es lange nicht geregnet. Infolge dessen waren Saat, Gras und Kraut spärlich geworden, auch die

Ströme und Quellen vertrocknet, sodass alle Thiere, besonders die Elefanten, in grosse Bedrängniss geriethen. Deshalb gingen alle Elefanten zu ihrem König und sprachen zu ihm: „Wir haben weder Gras und Kraut noch Wasser. Sinne also auf ein Mittel, wodurch wir vor dem Tode durch Verdursten bewahrt werden!“ Da schickte der König nach allen Seiten hin, um zu erfahren, ob irgendwo Wasser wäre. Und es kam ein Elefant und sagte zu ihm: „Es gibt eine grosse Quelle in irgendeinem Lande, Namens Mahokhani, daselbst befinden sich auch Gräser.“ Da erhob sich der König mit allen Elefanten und ging zu jener Quelle. Es waren aber rings um diese Quelle Schlupflöcher von Hasen. Als nun die Elefanten dorthin kamen, um Wasser zu saufen, traten sie die Schlupfwinkel der Hasen ein, und viele Hasen starben in ihren Löchern. Nachdem jene Wasser getrunken hatten und weggegangen waren, kamen die übriggebliebenen Hasen zu dem Hasenkönig und sprachen zu ihm: „Die Elefanten haben viele von uns getödtet. Darum sinne auf ein Rettungsmittel; denn die Elefanten kennen jetzt den Weg zum Wasser.“

Da war nun ein Hase, Namens Phiruz, auf dessen Klugheit der Hasenkönig viel hielt. Dieser Hase sprach: „Fürchtet euch nicht; denn ich will bewirken, dass die Elefanten nicht wieder hierher kommen. Aber gib mir einen zuverlässigen Begleiter mit, der es sehe!“ Der König sprach: „Du bist vertrauenswürdig und zuverlässig, und ich verlange von dir keine Zeugen, sondern geh nur! Und wenn Aufträge von mir nöthig sein sollten, so sprich nur selbst etwas Zweckmässiges! Denn die Weisheit eines Königs wird an dem, welcher sein Wort überbringt, erkannt, indem man denkt: Wie gross muss der Verstand dessen sein, der mir einen solchen Auftrag zugesandt hat!“

Als nun der Hase Phiruz den Mond im Wasser erblickte, ging er zu den Elefanten. Nachdem er die Elefanten gesehen hatte, dachte er bei sich: „Ich bin klein und die Elefanten sind gross. Wenn ich mich nun in ihre Nähe begebe, werden sie mich selbst gegen ihren Willen tödten, und ich werde unter ihren Füssen sterben. Denn wer einen Drachen mit seinen Händen reibt, muss durch den Gluthauch seines Mundes sterben, wenn ihn auch der Drache nicht tödten will. Und wer einem bösen Manne unterworfen ist, dem thut der Böse Böses an, wenn er sich auch noch so gut beträgt. Ich will daher einen erhöhten Platz besteigen und von da herab etwas, was ich vorzutragen habe, sagen, damit ich nicht mein Leben verliere.“ So that er denn auch und sprach zu dem Elefantenkönig: „Der Mond hat mich zu dir gesandt, und du weisst ja, dass man einen Gesandten nicht tödten oder fesseln darf, selbst wenn er eine unerwünschte Forderung stellt.“ Der König erwiderte: „Sag an, was dir aufgetragen ist!“ Der Hase sprach: „Mein Auftrag ist dieser. Der Mond hat mich zu dir geschickt, indem er mir gebot: Geh und sage dem

Elefantenkönig: Wer seine Stärke gegen Schwache zeigt und nachher auch mit einem, der stärker als er selbst ist, zu kämpfen wünscht, dessen Ende ist herangenahet. Du hast nun deine Stärke im Kampfe mit den Thieren versucht und kämpfst jetzt auch mit mir. Denn du hast die Hasen, welche in der Umgebung des nach meinem Namen benannten Sees lebten, getödtet und sein Wasser getrübt. Wisse aber, dass ich, wenn du so verfährst, Finsterniss und Asche über dich bringen und dein Leben vernichten werde. — Wenn du hieran zweifelst, so nähere dich jener Quelle! Auch ich will bei dir bleiben, bis du wieder zurückkommst."

Als dies der Elefant hörte, war er sehr erstaunt, erhob sich und ging mit dem Hasen fort, um zu sehen, ob sich die Sache so verhielte. Als sie dorthin gekommen waren, näherte sich der Hase, zeigte ihm das Spiegelbild des Mondes im Wasser und sprach zu dem Elefanten: „Nimm Wasser mit deinem Rüssel, wasche dich und bete an!" Als er es nun nahm, sah er den Widerschein des Mondes zittern. Da fragte der Elefant: „Weshalb zittert der Mond?" Jener antwortete: „Er ist erzürnt, weil du den Rüssel in das Wasser gesteckt hast." Da es der Elefant sah, glaubte er, der Hase redete die Wahrheit, und der Mond sei wirklich über ihn erzürnt. Daher betete er ihn an, sagend: „O Mond, mein Wohlthäter und Herr, zürne nicht über mich, denn wir werden nicht wieder hierher kommen!"

Dieses habe ich deshalb gesagt, weil es schwer ist sich der Eule zu nähern, denn sie ist zornig und übel gesittet und wegen ihrer Streitsucht zur Herrschaft ungeeignet. Wer mit einem ränkevollen und verschlagenen Herrscher leben muss, dem geht es wie es dem Hasen und dem Haselhuhn erging, welche Recht suchten bei der listigen und ränkevollen Katze.

Die Vögel fragten: „Was war das für eine Geschichte?" Der Rabe erzählte:

In dem Baume, auf welchem ich nistete, war eine Höhlung, darin wohnte ein Haselhuhn. Wir beide lebten in inniger gegenseitiger Freundschaft. Eines Tages rief ich das Haselhuhn, damit wir uns nach unserer Gewohnheit unterhielten und erheiterten, fand es aber nicht. Da wartete ich eine Zeit lang, und als es nicht kam, wurde ich betrübt und dachte: „Vielleicht ist es getödtet oder gefangen und gefesselt, oder hat wol auch einen bessern Wohnort gefunden."

Da kam ein Hase an die Wohnung des Haselhuhns. Ich aber dachte unüberlegterweise: „Da mein Freund nicht da ist, so will ich mit dem Hasen keinen Streit anfangen." Nach einiger Zeit kam das Haselhuhn zurück und sprach zu dem Hasen: „Diese Wohnung gehört mir, hebe dich deshalb hinweg von hier!" Der Hase entgegnete: „Ich verlasse meinen Ort nicht. Wenn du aber willst, so bin ich bereit, vor Gericht zu gehen und mit dir darüber zu streiten." Das Haselhuhn erwiderte: „Dies ist meine Wohnung, und ich habe Zeugen

dafür." Der Hase sprach: „Zuerst muss man einen Richter suchen und dann erst Zeugen." Das Haselhuhn antwortete: „Es ist ein Richter da." Der Hase fragte: „Wer ist es?" Das Haselhuhn sprach: „Es gibt einen Fluss, in der Nähe von dessen Ufern lebt eine gerechte Katze, welche jeden Morgen die Sonne anbetet und nichts tödtet, sondern beständig fastet, Gras frisst und Wasser säuft. Wir wollen sie um eine richterliche Entscheidung bitten." Als der Hase dieses hörte, sprach er: „Zeige mir dieselbe!" Und sie gingen zu der heuchlerischen Katze. Auch ich ging mit ihnen, um mir die Sache anzusehen.

Als sie nun dorthin kamen, erblickte sie die Katze von weitem, richtete sich schnell auf ihren Füssen auf, nach der Sonne zu, und betete diese an. Als das der Hase sah, staunte er; und voll Furcht näherten sie sich ihr und sprachen: „Wir haben einen Rechtsstreit miteinander, für welchen wir einen Richter suchen." Alsdann erzählten sie ihr ihren Streithandel.

Die Katze sagte: „Infolge meines hohen Alters bin ich schwerhörig. Kommt deshalb näher heran und redet mit lauter Stimme!" Darauf näherten sich jene noch um ein Weniges und erzählten ihr den Rechtshandel mit lauter Stimme. Diese aber sprach zu ihnen, damit sie sich um so zuversichtlicher nähern möchten: „Ich habe eure Sache gehört und will euch meinen Rath geben. Wer in Wahrheit Recht sucht, kann sich als Sieger ansehen, auch wenn er im Processe unterliegt. Wer es aber in Ungerechtigkeit sucht, der kann sich als verurtheilt betrachten, selbst wenn er gewonnen hat. Denn der Mensch nimmt nichts mit sich hinweg aus dieser Welt, ausser seinen guten Werken. Alles andere muss er hier zurücklassen. Deshalb sollte man sich beeifern, das zu erwerben, was man für immer erwirbt und behält, dagegen das verachten und von sich weisen, was man doch nicht behalten kann. Es geziemt sich für einen Weisen, das Eigenthum seines Nächsten wie Steine, allen Reichthum wie Staub und alle Menschen wie sich selbst zu betrachten."

Durch diese Rede verleitete sie jene, immer näher an sie heranzutreten. Als sie nun sah, dass sie nahe genug waren, sprang sie auf sie zu und tödtete sie.

Diese Fabel habe ich deshalb erzählt, weil auch die Eulen zänkisch und böse sind und andere Thiere auffressen.

Als die Vögel den Raben auf diese Weise reden hörten, kamen sie alle überein, die Eule nicht zur Königswürde zu erheben. Darüber ergrimmte die Eule in ihrem Herzen und sprach zu dem Raben: „Was habe ich dir zu Leide gethan, dass du Worte sprichst, die mir Schaden bringen? Wisse aber, ein abgehauener Baum sprosst wieder empor, Schwertschläge werden geheilt, aber eine von der Zunge geschlagene Wunde lässt sich nicht wieder zusammenschliessen. Pfeile und Speere können wieder herausgezogen werden; aber ein gleich einer Lanze hartes Wort bleibt im Herzen haften. Das heftigste

Feuer kann durch Wasser gelöscht werden, und tödliches Gift kann man durch Gegengift unwirksam machen; Noth kann man durch Geduld überwinden; aber Hass lässt sich nicht auslöschen und nicht mildern. Ihr Raben habt nun zwischen uns und euch auf ewig Hass und Feindschaft ausgesäet."

Darauf wandte sie sich in gewaltigem Grimme von dem Raben ab. Da empfand der Rabe Reue und sprach: „Ich habe verkehrt gehandelt; denn mein Schaden trifft nun auch die ganze Gesammtheit. Nicht geziemte es sich zu disputiren und streiten, am wenigsten in Gegenwart der Eule. Man sagt auch: Eine thörichterweise zur Unzeit gesprochene Rede ist keine Rede, sondern Gift, besonders wenn sie Feindschaft erzeugt. Sogar ein Mächtiger und ein Herrscher darf nicht aus übermüthiger Sicherheit gegen einen Geringen Hass erregende Worte ausstossen. Ein Weiser trinkt nicht unnöthigerweise Gift, wenn er auch einen Arzt und Gegengift zur Hand hat. Eine gute That ist werthvoller als eine schöne Rede. Denn eine gute That wird schliesslich gepriesen, aber eine schmähende Rede wird wol anfangs gelobt, aber schliesslich verwünscht. Ich habe nun dies in meiner Thorheit hingeredet, ohne mich vorher darüber Raths zu erholen, und kann es jetzt nicht wieder gut machen. Man sagt ja: Der Mensch muss seine Freunde und Rathgeber um Rath befragen, so wird er durch sein Thun glücklichen Erfolg ernten. Wenn er aber anders verfährt, so zieht er sich durch seine verkehrten Einfälle unliebsame Folgen zu."

Dies sprechend erhob er sich und verliess die Versammlung der Vögel. Wegen dieser Rede des Raben entstand der Hass und die Feindschaft zwischen den Eulen und uns.

Der Rabenkönig erwiderte: „Ich habe das gehört, was du erzählt hast. Aber jetzt lasst uns Nutzenbringendes reden, denn die Eulen werden wiederkommen und uns Schaden anstiften. Was können wir dann gegen sie thun?" Der Rabe sprach: „Wir wollen keinen Krieg gegen die Eulen führen, auch nicht ihnen Tribut geben. Den Grund hierfür habe ich bereits angegeben. Aber wir wollen ihnen durch List einen schweren Schaden zufügen, wie dem Asceten, welchen schlaue Männer überlisteten, sodass er über eine Sache, deren er ganz gewiss war, zweifelhaft wurde."

Der König fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Der Rabe erzählte:

Ein Ascet hatte sich einen Bock gekauft und wollte ihn opfern. Als er nach Hause ging, verabredeten sich mehrere Männer und begegneten ihm, indem sie durch Zwischenräume voneinander getrennt waren. Der eine von ihnen sprach zu dem Asceten: „Was willst du mit diesem Hunde, den du angebunden mit dir führst?" Der andere fragte: „Willst du etwa auf die Jagd gehen, dass du einen Hund mitnimmst?" Wieder ein anderer fragte: „Willst du diesen Hund,

den du bei dir führst, verkaufen?“ Endlich sagte noch einer: „Da dieser einen Hund berührt hat, so muss er sich abwaschen und reinigen.“

Als der Ascet ihre Worte hörte, dachte er: „Ich habe da unbedingt einen Hund erhalten. Der Verkäufer aber hat mich verblendet und meine Augen gehalten, sodass ich es nicht bemerkt habe.“ Hierauf liess er den Bock laufen, ging nach Hause, wusch und reinigte sich. Als aber jene sahen, dass der Ascet den Bock losgelassen hatte, fingen und assen sie ihn.

Diese Geschichte habe ich dir erzählt, weil man den Eulen durch List einen grossen Schaden zufügen kann. Die List aber ist folgende: Mein Herr möge gegen mich zürnen angesichts seiner Heerschaar, mir böse Worte sagen und befehlen, mir Flügel und Schwanz auszureissen, mich mit den Schnäbeln zu zerstossen, bis ich mit Blut bedeckt bin, und mich dann an den Stamm dieses Baumes hinzuwerfen. Mein Herr möge sich dann mit seinem ganzen Gefolge nach einem bestimmten Ort entfernen und dort warten, bis ich eine List zur Vertilgung der Eulen ausfindig gemacht habe. Dann werde ich kommen, um es dir mitzutheilen.

Darauf befahl der Rabenkönig, dass man ihm also thue. Als es Abend geworden war, kamen die Eulen und trafen die Raben nicht mehr daselbst, sahen aber auch den einen Raben nicht. Da dachte er: „Wie so ganz nutzlos würde diese meine Mishandlung werden, wenn die Eulen jetzt umkehrten, ohne mich gesehen zu haben!“ Daher schrie er zu wiederholten malen, bis ihn die Eulen hörten und sich ihm näherten. Als sie da einen lebenden, übel zugerichteten und in seinem Blute sich wälzenden Raben am Stamme des Baumes liegen sahen, zeigten sie es ihrem König an. Der König erhob sich mit vielen seiner Gefolgsleute, um von ihm zu erfahren, wo die Raben wären. Und er befahl einer Eule ihn zu fragen: „Wer bist du, und wo sind die Raben?“

Der Rabe antwortete: „Ich bin der und der. Aber das Geheimniss der Raben, wohin sie sich begeben haben, woher kann ich das infolge des mir Widerfahrenen wissen?“ Die Eule fragte ihn: „Was ist dir widerfahren?“ Er antwortete: „Was du siehst.“ Der Eulenkönig sprach: „Dieser Rabe war der Vertraute und Rathgeber des Rabenkönigs. So befragt ihn doch: Was hast du verbrochen, dass dir diese Mishandlung widerfahren ist?“

Der Rabe sprach: „Dieses Unglück ist mir wegen meiner Thorheit widerfahren. Denn vor einiger Zeit überfielt ihr die Raben und brachtet ihnen einen grossen Verlust bei. Da hielt der König eine Sitzung und pflog mit mir Rathes, was man den Eulen gegenüber zu thun habe. Da sagten nun die meisten: Wir wollen Krieg führen. Ich aber sagte: Die Eulen sind stark, wir aber schwach. Wenn wir also mit ihnen Krieg führen, so sind sie im Vortheil und wir im

Nachtheil. Deshalb müssen wir eins von diesen beiden wählen: womöglich müssen wir Frieden schliessen; wenn aber kein Frieden zu erlangen ist, diesen Ort verlassen und vor ihnen anderswohin wegfliehen. Man sagt auch, dass ein Schwacher nicht mit einem Starken kämpfen solle, sondern sich demüthigen müsse, um unbeschädigt zu bleiben, gleichwie das Gras, wenn ein heftiger Sturm darüber hinbraust, sein Haupt vor ihm neigt, damit er unschädlich vorüberziehe. Wer aber mit einem Stärkern kämpft, zieht sich selbst Schaden zu, gleich der Mücke, welche mit dem Feuer kämpft, um etwas von ihm abzureissen, dabei aber hineinfällt und stirbt. Dies aber, was ich sagte, billigten sie nicht, sondern zürnten und sprachen: Du bist ein Rathgeber im Interesse der Eulen. Darauf ergriffen sie mich und thaten mir diese Mishandlung an."

Als der Eulenkönig dies hörte, fragte er die bei ihm befindlichen Eulen einzeln: „Was sollen wir mit diesem Raben thun?" Die erste antwortete auf diese Frage: „Das einzig Angemessene ist, ihn alsbald zu tödten; denn er steht, berühmt durch seine Weisheit, an der Spitze der Raben. Wenn er nun getödtet ist, so werden wir alle andern in unsere Gewalt bekommen. Man sagt ja: Zu wem eine glückliche Gelegenheit kommt, ohne dass er sie benutzt, den verflucht das Glück und wendet sich von ihm ab. Und wem sich eine günstige Zeit darbietet, ohne dass er dann, wenn die Zeit gekommen ist, seine Absicht ausführt, dem entgeht die gelegene Zeit, und er findet sie nicht wieder."

Darauf fragte der König eine andere Eule: „Was sagst du dazu?" Diese antwortete: „Ich meine, man dürfe ihn nicht tödten; denn man muss sich ja auch seines Feindes erbarmen, wenn er sich demüthigt, um Gnade fleht und Schutz in Anspruch nimmt, besonders wenn er uns eine Wohlthat erwiesen und friedfertige Gesinnungen bewährt hat. Hoc enim modo etiam mercator ille ait furi, noctu domum ipsius ingresso, ob modicum gaudium, quod per illum percepit: Amice, ea, quae antea me fugit seque a me elongavit, nunc per te me amplexatur; itaque sume tibi e domo mea, quidquid volueris, et abi!"

Rex noctuarum interrogavit: „Quaenam est ista historia?" Noctua narravit:

Erat senex quidam dives octoginta annorum, cujus uxor juvenis coacta tantum noctu apud ipsum cubabat. Dolebat enim de perdita juventute sua, et maritus ejus ob senectutem exosus erat in oculis ipsius. Quotiescunque ergo mercator ad eam appropinquabat, illa statim recedere seque ab eo elongare solebat. Tum in quadam nocte fur ingressus est domum mercatoris, dum hic dormiebat, illa vero vigilabat. Viso igitur fure timuit vehementer et amplexata mercatorem ad se pressit. Ille ergo, cum evigilasset vidissetque, uxorem suam ipsum amplexari, ait: „Quis est, qui mihi hanc gratiam praestitit, quod uxor mea me amplexatur?" Percepto autem fure intellexit, illam timore

ad amplexandum permotam esse. Ideo ait furi: „Amice, ea, quae antea semper me fugit seque a me elongavit, nunc per te amplexatur me; itaque sume tibi e domo mea, quidquid volueris, et proficiscere!"

Darauf fragte der Eulenkönig die dritte Eule. Diese sprach: „Man darf ihn nicht tödten, denn wir haben ja Nutzen davon, wenn sich unsere Feinde untereinander streiten und beunruhigen. Durch ihre Zwietracht untereinander entsteht uns Vortheil, gleichwie einmal ein Mann durch den Streit zwischen einem Dämon und einem Räuber der Gefahr entrann." Der König fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Jene erzählte:

Es war einmal ein Ascet, dem schenkte ein Mann eine Milchkuh als Almosen. Ein Räuber sah dieses und folgte ihm nach, um womöglich die Kuh zu stehlen. An ihn schloss sich ein Dämon an, welcher menschliche Gestalt angenommen hatte, und dem Asceten auch nachfolgte, um ihn, wenn er eingeschlafen sein würde, zu holen. Der Räuber fragte den Dämon: „Von wo bist du und wohin willst du gehen?" Der Dämon sprach: „Ich bin ein Dämon und gehe hinter dem Asceten her, um ihn nachts, wenn er schläft, zu holen." Da sagte auch der Räuber zu ihm: „Auch ich gehe ihm nach; vielleicht finde ich Gelegenheit, seine Kuh zu stehlen." So gingen sie denn zusammen. Als nun der Ascet in seinem Hause ankam, war es schon Nacht geworden. Er nun band die Kuh im Hause an, speiste und schlief ein. Da dachte der Räuber: „Wenn der Dämon den Asceten packt, so werden wahrscheinlich die Leute durch dessen Geschrei aufgeweckt, und ich bin dann nicht mehr im Stande, die Kuh zu stehlen." Daher sprach er zu dem Dämon: „Warte so lange, bis dass ich die Kuh weggeführt habe, und dann packe du den Asceten!" Der Dämon dachte: „Wenn der Räuber die Kuh entführt, so können es die Menschen leicht merken und den Asceten aufwecken, sodass ich ihn nicht holen kann." Deshalb sprach er zum Räuber: „Warte bis ich den Asceten geholt habe, dann treibe du die Kuh fort!"

Auf diese Weise veruneinigten sie sich und wurden dabei zornig. Da rief der Dämon dem Asceten zu: „Stehe auf! denn dieser Räuber will dir deine Kuh stehlen!" Der Räuber aber rief: „Stehe auf, denn dieser Dämon will dich holen!" Darüber erwachte der Ascet und seine Hausgenossen aus ihrem Schlafe und erhoben sich. Aber Räuber und Dämon ergriffen die Flucht.

Deshalb habe ich gesagt, dass es ein Weiser für einen grossen Vortheil hält, wenn seine Feinde gegeneinander selbst aufgereizt sind, und wenn ein Freund seiner Feinde mit diesen in Conflict geräth, sodass sie untereinander uneinig werden.

Nachdem die dritte Eule dieses gesprochen hatte, sprach die erste wieder: „Ich sehe, dass ihr euch durch die Worte dieses Raben täuschen lasset. Denn der Weise sieht die Ränke seines Feindes und lässt sich durch dessen Worte nicht täuschen, sondern hütet sich.

Aber ein Thor lässt sich leicht durch Worte irreführen. Denn wer dem, was er hört, mehr Glauben schenkt, als dem, was er mit seinen Augen sieht, der gleicht jenem Zimmermanne, welcher dem, was er hörte, mehr glaubte, als dem, was er sah." Der Eulenkönig fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Die Eule erzählte:

Erat vir quidam, qui uxorem fabri lignarii adamabat. Quod cum resciissent domestici fabri, nuntiaverunt illi. Faber vero, censens minime decere, si accusationi propinquorum crederet, antequam suis ipsius oculis rem vidisset, uxori ait: „Opus suscepi in certo quodam loco, ideoque illuc mihi proficiscendum est. Praepara mihi itaque viaticum pro certo dierum numero, quod mecum asportem!" Quo audito illa magno gaudio affecta fecit, quemadmodum jussa erat. Cum tempus vespertinum advenisset, faber uxori suae praecepit, ut portam diligenter occluderet sedulamque domus curam haberet. Deinde surrexit abiitque cum discipulo suo. Clam vero faber regressus domum rediit et sub lecto sese occultavit, ita ut nemo eum videret. Illa autem putans, fabrum abiisse, nuntiavit amasio suo: „Maritus meus ad opus faciendum profectus est nec revertetur nisi post diuturnum tempus; adveni igitur huc cum festinatione!" Tum ille ad eam advenit, comedit bibitque cum uxore fabri, ita ut ambo simul laetarentur. Faber autem vidit, quaecunque faciebant. Deinde noctu surrexerunt et recubuerunt in lecto fabri. Faber vero somno oppressus, dum sub lecto jacebat, pedes suos protendit. Inde percipiens femina, illum sub lecto jacere, in aurem amasii sui insusurravit: „Interroga me alta voce, num te amem, an potius maritum meum!" Cum ergo eam tali modo interrogasset, respondit ei: „Amice, haud consentaneum est, quod me hac de re interrogas. Nos enim mulieres neque pulchritudinem neque virtutem viri alieni omnino curamus, sed tantummodo, si occasio praebetur, voluptatem nostram per eum explemus. Maritum vero tamquam patrem et nutritorem aestimamus, quia vir omnia bona, quibus assequendis operam navat, solummodo pro uxore liberisque suis expetit. Ideoque perjura censenda est unaquaeque uxor, quae maritum suum non tanti faciat, quam se ipsam. Itaque nec ego te amo." Tum fabro, cum audiisset eam dicentem, se ipsum amare, lacrimae suboriebantur, et cogitabat in corde suo: „Quemadmodum nunc video, uxor me amat sicut suam ipsius vitam." Cum ergo tempore matutino amasius ab ea discessisset, faber illa dormiente desub lecto prodiit conseditque prope eam, muscas ab ipsa fugans. Postquam vero evigilavit, ait ei: „Dormi, anima mea! Valde enim te exagitavit vir per noctem; certeque rixam cum viro illo incepissem, nisi te inde molestia affecissem." Ita faber non curavit id, quod propriis oculis viderat, sed ea tamquam vera credidit, quae ab uxore audiverat.

Diese Geschichte habe ich deshalb erzählt, weil man auch den Worten dieses Raben nicht trauen darf; denn wenn er uns auch bisher

nichts hat schaden können. so kann uns doch jetzt durch seine Hierherkunft und durch seine bösen Rathschläge Schaden entstehen.

Nach der Rede jener Eule, welche gegen die Aufnahme des Raben stimmte. befahl nun der König. dass man den Raben von dort ehrenvoll nach dem Aufenthaltsorte der Eulen bringen sollte. Darauf sprach wiederum jene Eule, welche für die Tödtung des Raben gestimmt hatte. zum König: „Wenn du ihn denn durchaus nicht tödten willst, so geruhe wenigstens, ihn als einen Feind zu behandeln, der seinen Plan auszuführen sucht und dir und deinem ganzen Gefolge Böses zufügen kann. Denn dieser Rabe ist sehr verschlagen, und er ist mit schlauen Ränken in seinem eigenen Interesse hierher gekommen."

Aber der König und die übrigen Eulen verachteten ihre Worte, nahmen vielmehr den Raben mit aussergewöhnlichen Ehrenbezeigungen auf. Aber auch der Rabe verstellte sich so geschickt und führte solche Reden, dass der Eulenkönig und die übrigen, als sie seine Worte hörten, immer mehr Vertrauen in ihn setzten. Eines Tages nun sprach der Rabe zu den Eulen, nachdem er auch an den Eulenkönig eine Einladung geschickt hatte, und während auch jene Eule, welche gegen den Raben gestimmt hatte, zugegen war: „Ich habe viel Böses von den Raben erlitten und wünsche mich dafür an ihnen zu rächen. Ich kann ihnen aber, solange ich selbst in einem Rabenleibe bleibe, keinen Schaden zufügen, habe jedoch gehört, dass wer seinen eigenen Leib dahingibt und sich selbst lebendig verbrennt, durch das Feuer wunderbare Kräfte erhalte, und ihm auch jede Bitte, die er stellt, gewährt werde. Wenn es also meinem Herrn beliebt, so möge er befehlen, dass ich durch Feuer verbrannt werde. Während man mich dann verbrennt, werde ich beten, dass ich in eine Eule verwandelt werde. Dann, o Herr, werde ich wol im Stande sein, den Raben die Mishandlungen zu vergelten, welche ich in meinem Leben von ihnen erduldet habe."

Da sprach jene ihm feindschaftlich gesinnte Eule zu ihm: „Du gleichst süssem Wein und Honig, welcher sich in einem Gefässe befindet, in das auch Galle gegossen ist. Aber wenn du auch deinen Leib verbrennst, so kannst du doch deine Sitten und Manieren und deine Natur nicht mit verbrennen. Denn wohin du auch gehen magst, du wirst doch immer auf deine Natur zurückkommen, gleich jener Maus, welcher Sonne, Nebel, Wind und Berggeist als Gatten vorgeschlagen wurden, welche aber diese alle ausschlug, zu ihrer Natur zurückkehrte und sich ihresgleichen, eine Maus, zum Gatten wählte. Der Rabe fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Die Eule erzählte:

Es war einmal ein gerechter Ascet, dessen Fluch und Segen stets in Erfüllung ging. Der sass einst am Ufer des Stromes. Da flog eine Weihe über ihm vorbei, die in ihren Krallen eine Maus hielt. Als sie nun gerade über dem Asceten war, liess sie die Maus hinfallen.

Der Ascet erbarmte sich ihrer, nahm sie und legte sie auf einige Blätter. Darauf erhob er sich, um sie in sein Haus zu bringen, damit niemand sie tödten möchte. Während er seines Weges ging, reute es ihn und er sprach: „Ich hätte sie mir nicht vom Boden aufheben sollen. Vielleicht wären ja ihr Vater und ihre Mutter gekommen, um sie zurückzubringen. Denn mir wird es schwer fallen, sie aufzuziehen. Wenn ich sie aber nicht aufziehe, so hätte ich Unrecht gethan, dass ich sie aufgehoben habe. Wäre sie aber ein Mädchen, so würde es mir viel leichter fallen, sie zu erziehen."

Deshalb segnete er sie und sprach: „Verwandle dich und werde zu einem schönen Mädchen!" Darauf führte er sie in sein Haus und sprach zu seiner Frau: „Halte dieses Mädchen zwölf Jahre lang wie deine Tochter und liebe sie wie dein eigenes Kind!" Und die Frau des Asceten that so. Als es nun zwölf Jahre alt geworden war, dachte der Ascet: „Ich muss ihr jetzt die Pflichten erfüllen, welche ein Vater gegen seine Tochter hat; denn es ist die Zeit gekommen, dass sie einen Mann nehmen muss. Es sagen ja die Weisen: Glückselig ist der, welcher in seinem Hause keine Tochter beim Gelde sitzen hat." Darauf sprach er also: „Tochter, jetzt ist deine Zeit gekommen, da du heirathen sollst. Siehe dich nun nach irgendeinem um, den du wünschest, und nenne mir ihn! Wäre es auch einer von den Göttern, so werde ich ihn in menschliche Gestalt verwandeln, und er soll dich zum Weibe nehmen." Jene erwiderte: „Ich wünsche einen solchen Gatten, welcher der Stärkste unter allen ist." Darauf ging der Ascet zur Sonne und sprach zu ihr: „Dies Mädchen ist schön, und ich habe es in mein Haus aufgenommen. Es verlangt einen Gatten, der stärker als alle andern sei. Deshalb möge es dir zur Gattin werden!" Die Sonne antwortete: „Ich bin wol stark, aber der Nebel ist noch stärker als ich. Denn wenn er über mich kommt, verhüllt er all meinen Glanz und meine Pracht."

Da ging er zu dem Nebel und befragte ihn auf gleiche Weise. Jener erwiderte: „Ich bin stark, aber der Wind ist stärker als ich. Denn der Wind treibt und führt mich, wohin er will." Da ging der Ascet zu dem Winde und sprach ebenso zu ihm. Der Wind antwortete: „Wenn ich auch stark bin, so ist doch der Berg noch stärker als ich. Denn er leistet mir Widerstand und hemmt meinen Ansturm, und ich kann ihn nicht erschüttern."

Da ging er zu dem Berggeist und sagte ihm dasselbe. Der Berggeist antwortete ihm: „Ich bin stark, aber die Mäuse sind stärker als ich. Denn sie durchbohren die Berge, ohne dass ich etwas gegen sie thun kann."

Da sprach der Ascet zu dem Mausmännchen: „Dieses Mädchen sucht einen Gatten, welcher stärker ist als alle andern. Deshalb werde es dir zum Weibe!" Das Mausmännchen antwortete: „Wie kann ich sie zum Weibe nehmen, da ich klein bin und mein Schlupf-

loch eng ist, sodass jene mit ihrem grossen Körper nicht mit mir hineinkriechen kann?"

Als nun der Ascet sah, dass jene hiermit zufrieden und ihr Wunsch erfüllt war, betete er, verwandelte das Mädchen wieder in eine Maus und gab sie dem Mausmännchen zur Gattin.

Der Eulenkönig aber achtete nicht auf die Worte, welche jene Eule sprach, sondern schätzte den Raben so hoch, dass er ihm alle Geheimnisse und Kriegslisten der Eulen lehrte. Allmählich wuchsen ihm Flügel und Schwanz wieder, und er wurde dick und stark. Da machte er sich heimlich davon, flog zu den Raben und sprach zu ihnen: „Freuet euch und seid zuversichtlich; denn was mir zu thun oblag, habe ich gethan, alles genau erforscht und erlernt. Wenn ihr jetzt gehörigen Eifer zeigt, werde ich den Eulenkönig und sein ganzes Volk so weit bringen, dass sie vor euch darniedersinken." Der Rabenkönig und alle andern Raben fragten ihn zu gleicher Zeit: „Siehe, wir sind bereit! Sage uns an, was wir zu thun haben!" Der Rabe sprach: „Die Eulen wohnen an dem und dem Orte; bei Tage aber sind sie alle an derselben Stelle beisammen. In der Nähe derselben befindet sich trockenes Holz. Ein jeder von euch muss nun soviel Holz wie möglich nehmen, sich damit in einem gemeinschaftlichen Fluge dorthin begeben und die Oeffnung des Eulenloches mit Holz anfüllen. Dort ist auch eine Schafhürde, woselbst sich Feuer befindet. Hiervon raube ich etwas, nehme es und lege es auf das Holz. Ihr müsst dann so lange mit euren Fittichen wehen, bis es Feuer fängt." Nachdem sie also gethan hatten, wurden die Eulen, welche herausflogen, durch das Feuer verbrannt; die aber, welche darin blieben, durch den Rauch erstickt.

Auf diese Weise tödteten sie alle Eulen, und die Raben kehrten wieder zu ihrer Wohnstätte zurück. Darauf fragte der Rabenkönig jenen Raben: „Wie konntest du es doch aushalten, so viele Monate unter den Eulen zu leben?" Der Rabe antwortete: „Wenn ein Weiser in Misgeschick geräth und er weiss, dass er das Misgeschick ertragen muss, um dadurch einen Vortheil zu erlangen, so nimmt er es mit Freuden hin und wartet seine Zeit ab. Ein Wort, welches stechend ist wie eine Lanze, nimmt er hin, wenn er seinen Nutzen dabei findet, und zeigt sich darüber nicht bekümmert. Wer die verächtliche Behandlung durch den Feind erduldet und seinen eigenen Willen verleugnet, dem wird Nutzen zutheil werden. Denn auch der Held Arzeg, welcher sogar Dämonen und Teufel tödten konnte, zog Frauenkleider an, sodass ihn niemand kannte, als ihn ein Misgeschick betraf. Auch der Held Bimad, welchem viele Helden nicht zu widerstehen vermochten, nahm, als er in Misgeschick gerieth, von einem Koch ein Wort hin, schlimmer als ein Lanzenstich; denn dadurch, dass er solches erduldete, entstand ihm Nutzen."

Der Rabenkönig fragte: „Sag an, wie waren die Eulen in Bezug

auf ihre Einsicht?" Der Rabe sprach: „Abgesehen von jener Eule, welche rieth, ich müsste getödtet werden, waren sie alle ganz unverständig. Sie nahmen auch das nicht an, was ihnen zu ihrem eigenen Besten gerathen wurde, und überlegten nicht: Die Raben sind wegen ihrer Weisheit berühmt und haben deshalb jenen Raben vielleicht nur als Kriegslist vor uns hingeworfen. Jene mir feindlich gesinnte Eule, welche durch ihre Klugheit meine Pläne durchschaut hatte, redete zwar zu ihnen, diese aber liessen sie unbeachtet. Auch sagen die Weisen, man müsse sich vor einem Diener oder Mitbürger, welcher vom Feinde herkommt, fürchten, wie vor einem Hause, worin eine Schlange ist, und wie sich der Baum Scharmar vor der Taube fürchtet, welche auf dem Fichtenbaume nistet, weil sie auf diesem sitzend von seinem Samen frisst, und wenn sie darauf ihre Nothdurft verrichtet, leicht auch an dem Scharmar etwas von dem Samen verstreut, was dann aufsprosst und den Scharmar zu Grunde richtet. Auch sagt man, dass ein Fürst seinen Körper in Acht nehmen solle vor dem Wasser und der Lauge, womit er sich einreibt; ferner vor den Kleidern und dem Bett, auf dem er liegt; vor dem Pferd und dem Sattel, auf dem er reitet; vor der Rüstung, welche er anlegt; vor der Speise, welche er isst; vor der Arznei, die er verlangt; vor der Krone, die er aufsetzt; vor den Essenzen, Aromen und Oelen, mit denen er sich salbt; alle diese Dinge muss er sorgfältig vor seinen Feinden hüten."

Der Rabenkönig sprach: „Der Eulenkönig ist durch den Uebermuth und die Thorheit seiner Rathgeber zu Grunde gegangen." Der Rabe antwortete: „Wen hat wol das Glück begünstigt, ohne dass er übermüthig geworden wäre? Und wer hat sich durch Frauenliebe fesseln lassen, ohne dass er zum Gespött geworden wäre? Und wer hat unmässig gegessen, ohne dass er krank geworden wäre? Und welcher Fürst hat schlechte Rathgeber, ohne dass ihm viele Unglücksfälle widerführen?" Der König sprach: „Es muss dir sehr hart angekommen sein, dich unter die Angehörigen des Eulenkönigs zu demüthigen." Der Rabe erwiderte: „Es fiel mir wol schwer, aber wegen des Vortheils, den ich schliesslich davon erwartete, ertrug ich die Unannehmlichkeiten. Die Weisen sagen ja, dass der Weise wegen eines schliesslich zu erwartenden Vortheils sogar seinen Feind auf der Schulter trägt, ohne dies für eine Beschwerde zu halten; gleich der schwarzen Schlange, die um ihres Nutzens willen den Frosch auf ihrer Schulter reiten liess." Der König fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Der Rabe erzählte:

Es war einmal eine schwarze Schlange. Als diese alt geworden war, dachte sie so bei sich nach: „Ich kann jetzt selbst nichts mehr fangen, sondern mir nur noch durch List etwas verschaffen. Denn ich bin alt und schwach, und kann mich nicht mehr von einem Orte zum andern bewegen." Daher machte sie sich auf und ging zu einer Wasserquelle, aus der sie sich früher Frösche gefangen hatte. Darin

war eine Menge von Fröschen. Sie setzte sich nun sorgenvoll dorthin. Als die Frösche sie erblickten, fragten sie: „Herr, warum sitzest du so traurig da?“ Die Schlange antwortete: „Warum sollte ich nicht traurig sein? Bisher lebte ich davon, dass ich Frösche fangen und fressen konnte. Jetzt aber ist mir das Unglück widerfahren, dass ich die Frösche nicht fressen kann, selbst wenn sie mir in den Mund hereinkommen.“

Da gingen die Frösche hin und erzählten dies ihrem König, indem sie zu ihm sagten: „Freue dich, denn die schwarze Schlange, welche hierher zu kommen und die Frösche zu fangen pflegte, ist jetzt hier und sagt: sie sei nicht mehr im Stande, Frösche zu fangen.“ Als dies der König hörte, freute er sich, ging und begab sich zu der Schlange, doch in weiter Entfernung, und fragte sie: „Weshalb schweigst du?“ Die Schlange antwortete: „Wenn sich jetzt niemand über mich erbarmt und mir Frösche zum Fressen gibt, so kann ich keine mehr fangen. Denn ich sah in der Nacht einen Frosch in das Haus eines Asceten gehen und folgte ihm nach. Das Haus aber war finster, und der Sohn des Asceten kam aus dem Innern desselben heraus. Da stiess ich auf dessen Zehe, fasste sie mit meinen Zähnen und biss ihn. Infolge dessen starb der Knabe augenblicklich, und ich floh. Der Ascet aber lief hinter mir her und verfluchte mich: Du, o Schlange, die du diesen Knaben ohne seine Schuld getödtet hast, sollst dafür alsbald zum Reitthier des Froschkönigs werden und keine Frösche mehr fressen können, ausser denen, welche dir der Froschkönig aus Barmherzigkeit geben wird; wenn du aber anders handelst, sollst du zerspalten werden. — Siehe, deshalb bin ich zu dir gekommen und bin bereit dich auf mir reiten zu lassen, so oft es dir beliebt!“

Der Froschkönig dachte: „Dadurch, dass ich auf einer Schlange reite, werde ich gross und berühmt werden.“ Deshalb stieg er auf und ritt auf der Schulter der Schlange. Nachdem er einige Tage hindurch auf der Schlange geritten hatte, sprach diese zu ihm: „Wegen des Fluches, von dem ich betroffen bin, kann ich nichts fangen. Aber wenn es dir, o Herr, beliebt, so gib mir ein Almosen!“ Der König dachte: „Ich habe unrecht daran gethan, dass ich der Schlange, welche mir doch so unterwürfig ist, keine Nahrung gegeben habe.“ Daher befahl er, dass man ihr täglich zwei Frösche gebe. Auf diese Weise unterzog sich die Schlange aus Noth der Schmach unter den Niedrigern, denen sie sich gleichstellte, um durch sie einen bequemen Lebensunterhalt zu finden. Deshalb erzähle ich diese Geschichte, weil auch ich mich zur Sicherstellung meines Herrn der Schmach unterzogen habe. Dafür sind auch jetzt alle Feinde verbrannt und vernichtet.

Der Rabenkönig sprach: „Du hast ihre Wurzel und ihren Namen vernichtet. [Das Feuer], wenn es einen Baum erreicht, kann doch seine Wurzelfasern [nicht] verbrennen; [aber das Wasser], obgleich es nur mit gelindem Andrang den Baum trifft, vertilgt ihn vollständig.

von der Wurzel aus. So hast auch du nicht durch Gewaltthätigkeit, sondern durch Sanftmuth [jene vertilgt]. Man sagt auch, dass sich der Weise vor Schulden, vor Krankheit und vor Feinden stets fürchten soll, wenn auch nur ein noch so geringer Rest von ihnen übrig geblieben sein sollte.“ Der Rabe sprach: „Man verdankt dieses nicht meiner Trefflichkeit, sondern der meines Herrn. Denn mein Herr ist ein Glückskind, und jedes Werk, welches er thut oder einem andern zu thun befiehlt, nimmt wegen des Glücks meines Herrn einen wunderbar günstigen Ausgang. Man sagt auch: Wo zwei strebsame Männer sind, erlangt der von ihnen das Erstrebte, welcher am muthigsten ist, oder [wenn beide gleich muthig sind] der, welcher am weisesten ist; [wenn aber beide gleich weise sind, der, welchen das Glück begünstigt]. Denn wer glücklich ist, dem gedeihen alle seine Unternehmungen. Und wer es wagt gegen Könige euerer Art zu kämpfen, der zieht sich selbst den Untergang zu; besonders wenn jene das Glück begünstigt, noch mehr aber wenn ihre Herrschaft der deinigen gleicht, da du im Unglück deinen Verstand nützlich anzuwenden verstehst und ruhige Ueberlegung bewahrst, da du ferner im Glücke nicht übermüthig wirst und die Zeit kennst, wo man handeln muss, sowie die Zeit, wo man Freundlichkeit und Demuth zu zeigen hat, und nicht Worten nachgehst, sondern den Thaten der Männer, welche dir nahe stehen, und mit Verstand in die Zukunft schauest.“ Der Rabenkönig sprach: „Durch deine Weisheit sind die Eulen vernichtet worden. Man sagt ja auch, dass, während ein Kriegsheld nur einen oder zwei, oder höchstens zehn tödten kann, ein Weiser dagegen durch seine Weisheit den feindlichen König und dessen ganzes Land zu vernichten vermag. Ich wundere mich aber darüber, dass du deinen Zorn und Grimm dir nicht merken liessest, während du bei ihnen warst.“ Der Rabe sprach: „Nach der Lehre Ew. Majestät habe ich mich gegen jeden demüthig benommen. Man sagt auch: Eine Handlung muss in massvoller Weise begonnen werden. Wenn man im Anfange demüthig handelt, gelingt es um so besser. Denn wenn man einen grossen und herrlichen Baum fällen will, so lobt man ihn zuerst, und dann fällt man ihn.“ Der Rabenkönig sprach: „Ich bin durch dich ruhig und sorgenfrei geworden. Denn man sagt: Wenn das Fieber jemanden verlässt, so wird dessen Herz beruhigt; wenn jemand eine Last von seiner Schulter abwirft, so werden seine Glieder beruhigt; und wenn jemand seinen Willen seinem Wunsche gemäss erfüllt sieht, so werden sein Sinn und seine Gedanken beruhigt.“ Darauf segnete der Rabe den König also: „Du hast deine Wünsche in Bezug auf die Feinde in Erfüllung gehen sehen. Nun möge dir das Geschick dein Reich noch lange Zeit in Freude bewahren! Erfreue auch deine Gefolgsleute; denn der König eines Landes, welcher sein Gefolge nicht erfreut, gleicht jenen beiden Scheinwarzen, welche am Halse der Ziege hangen, deren das Zicklein, wenn es an ihnen zu saugen versucht, nicht froh werden kann.“ Der

Rabenkönig fragte: „Wie war der Eulenkönig gegen sein Gefolge?“ Der Rabe sprach: „Er war übermüthig, thöricht und sorglos. Auch seine Rathgeber, mit Ausnahme des mir feindlich gesinnten, waren alle dumm und schlecht.“ Der König fragte: „Was sahst du an jener Eule, die du so sehr anerkennst?“ Der Rabe antwortete: „Gar viel Bemerkenswerthes habe ich an ihr gesehen, besonders die Rede, welche sie in meiner Angelegenheit hielt; ferner, dass sie herbe, aber heilsame Worte mit kluger Ueberlegung vor den König zu bringen verstand, ohne diesen zu verletzen, sodass er sie mit Vergnügen anhörte. Wenn sie an ihm Sorglosigkeit oder Uebermuth bemerkte, so redete sie zu ihm in Gleichnissen und Parabeln, damit der König seinen Fehler erkenne, ohne sich doch verletzt zu fühlen. Ich hörte, wie sie einmal unter der Firma eines Mannes, der mit einem König redete, dem Eulenkönig Folgendes sagte: Um die Herrschaft behaupten zu können, muss man verständig sein. Denn es ist schwer, Glück und Herrschaft zu erlangen. Wer aber unverständig ist, kann nicht einmal auf kurze Zeit im ruhigen Besitz derselben verbleiben; gleichwie der Affe nicht ruhig sitzen und schweigen kann. Das Glück ist eine flüchtige Sache. Wem es also in die Hand geräth, der muss es sorgfältig hüten. Denn es bleibt nicht beim Menschen, so wenig als Wasser auf dem Blatte des Lotos. Es ist flüchtiger als der Wind, schwerer zu lenken als der Drache, schwindet schnell dahin, wie das aus dem Regen entstandene Gewürm, und ist so nichtig wie ein im Traum geschautes Gut. Und alle Könige, welche von Anfang an bis jetzt waren, sie und ihre Frauen und Verwandten haben ihre Zeit vollendet, sind entschlafen und verschwunden.“

Zu Ende ist das Thor von den Eulen und Raben.

## Nun kommt das Thor von dem Vogel Pizuh und dem König Bramascharin.

Debascherim sprach: „Ein König, der seinen Feinden, nicht aber seinen Freunden Vertrauen schenkt, wie können dem seine Freunde vertrauen? Und wie kann ihm der Feind, der vertrauensvoll gemacht werden soll, Zutrauen schenken? Und wie können seine Angelegenheiten gedeihen?“ Bidug sprach: „Ein König muss an seinen Feinden unterscheiden, wie ihre Feindschaft beschaffen ist. Denn es gibt Feinde, deren Feindschaft in ein freundschaftliches Verhältniss umgewandelt werden kann, und hinwiederum gibt es auch Feinde, denen man nicht trauen darf, selbst wenn sie wirklich den Willen haben, Schonung zu üben, wie sich aus dem Vorfall ergibt, den der König Bramascharin mit dem Vogel Namens Pizuh erlebte.“ Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?“ Bidug erzählte:

In der Stadt Kemarbar lebte einst ein König Namens Bramascharin. Der besass einen Vogel Namens Pizuh, welcher klug und redekundig war. Dieser hielt sich oft lange Zeit in einer Grotte auf, um seine Stammesverwandten zu besuchen, und kam dann wieder zurück. Zu dieser Zeit gebar die Königin einen Sohn; desgleichen brütete auch Pizuh sein Junges in dem Königshause aus. Der Knabe und das Junge wurden zusammen auferzogen und unterhielten gegenseitige Liebe und Freundschaft. Pizuh aber flog häufig auf einen Berg und brachte von dort Früchte herbei, die niemand kannte. Von diesen erhielt immer eine sein Junges und eine der Knabe. Durch diese Früchte wurden beide in kurzer Zeit kräftig und wuchsen merklich heran.

Eines Tages nun, während Pizuh weggeflogen war, um die Früchte zu holen, flog das Junge auf und setzte sich auf den Schos der Amme des Knaben. Als ihn dieser sah, ergrimmte er, nahm das Junge und schleuderte es auf den Boden, sodass es starb. Als Pizuh zurückkehrte und das Junge todt fand, gerieth er in heftigen Kummer, weinte, wehklagte und sprach: „Wehe über die Vornehmen, denn

man kann sich nicht auf sie verlassen! Wehe auch denen, die sich als Diener bei den Vornehmen aufhalten müssen! Denn sie lieben und ehren niemand. Auch wenn sie jemand lieben, weil sie ihm viele Arbeit auftragen, so entziehen sie ihm doch nachher wieder ihre Liebe, wenn das ihm aufgetragene Werk beendigt ist, selbst wenn ihn nicht der mindeste Vorwurf trifft. Sie lieben die Heuchelei und es fällt ihnen leicht, alles mögliche Böse zu thun. Jetzt werde ich an diesem Undankbaren und Unbarmherzigen, welcher den Unschuldigen, der mit ihm gegessen und getrunken hatte und erzogen war, treuloserweise getödtet hat, Rache nehmen.“ Darauf stiess er mit seinen Krallen nach ihm, traf den Knaben an den Augen und stach dieselben aus. Dann flog er weg und liess sich auf einem Berge nieder. Als dies der König hörte, ward er sehr betrübt, weinte bitterlich, der Schmerz seines Herzens war heftig in ihm, und er wünschte, womöglich den Vogel wieder in seine Hand zu bekommen. Deshalb erhob er sich und ging dahin, wo sich dieser befand, rief ihn und bemühte sich, ihm Vertrauen einzuflössen. Aber Pizuh wollte nicht, sondern sprach aus weiter Entfernung zum Könige: „Wer gegen seinen Freund treulos handelt, den trifft schnell die Vergeltung, und wenn sie ihn nicht gleich trifft, so erreicht sie ihn doch schliesslich, und wenn sie auch ihn selbst bis zum Ende verschont, so sucht sie seine Söhne und Erben heim, und wenn sie diese verschont, so begleitet ihn doch jene Treulosigkeit hinüber und wird ihm in der andern Welt vergolten. Ich nun habe deinem Sohne das, was er mir angethan hat, gleich vergolten.“

Der König sprach: „Wir haben dir einen Schaden zugefügt, und du hast uns das vergolten, was wir an dir gethan haben. So hast also jetzt weder du fernerhin eine Schuld gegen uns, noch wir eine Schuld gegen dich. Deshalb kehre zurück und komme zu uns!“ Pizuh sprach: „Ich werde nicht kommen, denn es wird gesagt, man müsse sich hüten vor der Nähe dessen, dem man einen Schaden zugefügt hat, auch seinen Schmeicheleien und freundlichen Worten kein Vertrauen schenken. Denn es ist nicht anders möglich, als dass sich die voreinander fürchten, zwischen denen Hass besteht. Wenn man aber einem solchen Vertrauen schenkt, so überliefert man sich selbst dem Untergange, ohne durch Schicksalsbestimmung gezwungen zu sein. Man sagt auch: Vater und Mutter betrachte man als Freunde, den Bruder als Hausgenossen, die Gattin als eine Mitbewohnerin, den Sohn als einen Nachbar, die Tochter als eine Fremde, Verwandte als stete Forderer; aber sich selbst soll man als etwas ganz einziges, alleinstehendes betrachten. So bin auch ich einsam in diesem meinem Schmerze und wohne für mich allein. Du aber lebe wohl; denn ich fliege jetzt fort.“ Der König sprach: „Wenn du das, was wir dir angethan haben, nicht blos vergolten hättest, und wenn wir die von dir geübte Vergeltung

nicht selbst zuerst verschuldet hätten, so dürftest du uns nicht trauen, sondern müsstest uns fürchten. Nun aber sind wir ja die Thäter, und du hast nur Vergeltung geübt. Warum willst du also kein Vertrauen fassen? Kehre doch zurück und komme!" Pizuh sprach: „Wenn du dich bemühst, mir zu beweisen, dass kein Groll gegen mich in deinem Herzen verborgen ist, so sucht hierüber das Herz die Wahrheit ausfindig zu machen, jedoch nicht durch die Zunge. Mein Herz aber glaubt dir nicht und bezeugt deinem Herzen nicht, dass es keinen Hass mehr in sich bewahre."

Der König sprach: „Es gibt viele, die sich gegenseitig Schaden thun, wodurch unter ihnen Hass und Feindschaft entsteht. Alsdann aber fürchten sie sich vor der Blutrache, heben ihre Feindschaft auf und gestatten nicht, dass sie wieder Gewalt über sie bekomme." Pizuh sprach: „Wer mit jemand verfeindet ist, der darf nicht trauen, wenn man ihm mit süssen Worten einzureden sucht: Wir wollen die Beleidigung vergessen und nicht wieder vergelten; sondern er muss stets vor der Rache in Furcht bleiben. Denn mancher Feind kann durch offenen Kampf seine rachsüchtige Absicht schwer erreichen, während er durch sanfte Worte seinen Gegner leicht herbeischmeicheln und in seine Gewalt bringen kann, gleichwie man durch zahme Elefanten den wilden Elefanten einfängt."

Der König sprach: „Wer zu einem andern Liebe und Freundschaft hegt, verlässt dessen Gemeinschaft selbst dann nicht, wenn er für sein Leben in Furcht sein muss und jenem nicht trauen kann. Man findet eine solche Gesinnung sogar bei den verachteten Vierfüsslern. Denn es gibt eine Klasse von Menschen, Namens Zarbazik, welche Hunde tödten und verzehren, und doch bewahren ihnen die ihnen gehörigen Hunde die Freundschaft und weichen nicht von ihnen." Pizuh sprach: „Der Hass ist immer eine gefährliche Sache, besonders der Hass der Fürsten. Denn die Fürsten verlangen danach, Rache zu nehmen, und rühmen sich der geübten Vergeltung. Sie verbergen den Hass in ihrem Herzen, gleichwie Feuer in trockenem Holze verborgen ist, bis es durch irgendeine Ursache zum Brennen gebracht wird. Ebenso auch, wenn jene von irgendjemand eine Beleidigung erfahren und alsdann die geringste Gelegenheit zur Rache finden, lodert in ihrem Herzen der Hass auf zur Vernichtung ihrer Feinde, sodass sie weder durch deren Habe, noch durch deren Demüthigung, noch durch freundliche Reden, noch durch Flehen um Erbarmen, was jene vor sie bringen, befriedigt werden können, — ein Hass, den alle Wasser des Meeres nicht auslöschen können. Es gibt allerdings viele, welche zuvor feindlich gegeneinander gesinnt waren, später aber sich gegenseitigen Vortheil gewährten; denn die Hoffnung auf Vortheil unterdrückt den Hass. Welchen Vortheil könnte ich dir aber verschaffen, sodass der Hass, welchen du gegen mich hegst, dadurch aus dir und aus deinem Herzen schwinden könnte? Sogar

wenn du wirklich, wie du behauptest, keinen Hass gegen mich in deinem Herzen hegtest, so würde doch ich wegen dessen, was ich gethan habe, in steter Furcht und Unruhe leben, so lange ich mich in deinem Hause aufhielte. Deshalb lebe nur auf immer wohl; auch ich will wohlbehalten abziehen."

Der König sprach: „Der Mensch kann seinem Nächsten weder etwas Gutes, noch etwas Böses zufügen, sondern alles geschieht durch das Schicksal und durch die Zeit. Auch die Geburt alles Lebenden. der Menschen und aller Wesen, kommt zu ihrer Zeit. Auch der Tod alles Lebenden und der Untergang aller Dinge kommt durch die Zeit. So hast auch weder du durch uns, noch haben wir durch dich etwas Böses erlitten; sondern was uns beiden zugestossen ist, war vom Schicksal über uns bestimmt, und wir sind nur dessen Werkzeuge gewesen. Alles ist vom Schicksal verhängt. Warum solltest du also uns das Böse vorwerfen, welches dir von uns widerfahren ist, oder wir dir das vorwerfen, was du an uns gethan hast?" Pizuh sprach: „Wenn alles vom Schicksal abhängt, warum gibt es dann doch in der Welt Kriege, Kämpfe, Hass und Feindschaft? Und wodurch sind die Dämonen entstanden? Und warum streben wir nach Glücksgütern, suchen Aerzte in Krankheiten, trinken Arzneien und betrüben uns über Verluste? Warum fliehen wir die Sünden und üben Gerechtigkeit? Aber es geziemt sich nicht für den Menschen, die eigene Thätigkeit zu vernachlässigen, indem er sich auf das Schicksal verlässt. Dein Sohn nun hat mein Junges getödtet, und ich habe ihm dafür die Augen geblendet. Deshalb suchst du jetzt Rache an mir zu nehmen, indem du mich tödten willst, und sagst: Es ist Schicksalsverhängniss. Denn so verfährt, wer sich rächen will. Auch suchen die Menschen aus dreierlei Gründen in den Besitz eines Vogels zu kommen: entweder um mit ihm zu spielen, oder um ihn zu verzehren, oder um Rache an ihm zn nehmen. Du nun willst mich aus Rache tödten, da ich weder zur Speise noch zum Spiel dienen kann. Jedermann liebt sein Leben und fürchtet sich vor dem Tode. Der Weise verlässt aus Furcht vor dem Tode die Freuden der Welt und wird ein Einsiedler, auf dass er vielleicht vor einer abermaligen Incarnation bewahrt bleibe; denn er will nicht mehr zu wiederholten malen sterben und Elend schauen. Denn beschwerlich ist die Geburt, beschwerlich die Krankheit, beschwerlich Hass, beschwerlich die Trennung von den Angehörigen und beschwerlich das Greisenalter. Aber noch weit schmerzlicher ist der Tod und der Gram, welcher den Menschen dadurch betrifft. Ich weiss selbst am besten, wie schwer es ist, einen solchen Gram, wie ich ihn dir angethan habe, aus dem Herzen zu verdrängen. Denn auch mich hat ein eben solcher Gram betroffen; und so oft ich daran denke, was ihr mir gethan habt, oder ihr euch dessen erinnert, was ich euch zugefügt habe, werden unsere Gefühle stets nur erbitterte sein können."

Der König sprach: „Das wäre kein Leben, wenn man immer nur der gegenseitigen Feindschaft gedenken und sie nie aus dem Herzen verdrängen wollte.“ Pizuh sprach: „Wer ein Geschwür unter seinem Fusse hat, der kann, wenn er auch noch so vorsichtig geht, nicht verhindern, dass sein Geschwür gestossen wird und ihm heftigere Schmerzen bereitet. Wer ein schlimmes Auge hat und im Winde wandelt, dessen Leiden verschlimmert sich dadurch. Wer im Vertrauen auf seine Stärke einen gefahrvollen Weg wandert, der sucht selbst das Ende seines Lebens auf. Der Gärtner, welcher das gute Land nicht vom schlechten unterscheiden kann, bringt sich sogar um seine Sämereien. Wer das Mass seines Mundes nicht kennt und einen tiefen Schlund aus ihm macht, den erwürgt seine Gier. Wer eine Speise verzehrt, die das Feuer des Magens nicht auflösen kann, der stirbt, wenn er stirbt, durch seine eigene Schuld. Ebenso zieht sich auch der, welcher seinen Feind nicht erkennt und sich durch schmeichelnde freundliche Worte zutraulich machen lässt, durch das Werk seiner eigenen Hände den Schaden, der ihn trifft, zu. Ein Weiser verlässt sich nicht auf das Schicksal, sondern strengt seine eigene Thatkraft an. Denn das Schicksal sieht niemand, aber die eigene Thätigkeit kann man erkennen. Der Weise verräth bei niemand Furcht oder Aufregung, verweilt aber auch nicht an einem gefahrvollen Orte. Ich nun will nicht thöricht handeln. Da wo ich mich hinbegebe, kann ich am Leben bleiben. Wer folgende fünf Dinge gefunden hat, der kann sich vorwurfsfrei im Leben aufrecht erhalten, nämlich: Standhaftigkeit, angestrengte Thätigkeit, Weisheit, gute Sitten, und Sorgfalt. Um dieser fünf Tugenden willen soll man nicht nur einen gefahrvollen Ort verlassen, sondern sogar Reichthum, Weib, Kinder, Verwandte, Freunde, Gebieter und Vaterland — kurz alles, wenn es schädlich wird, für sein Leben dahingeben und fortgehen. Denn man kann etwas diesem allen Aehnliches wiedererhalten. Aber wenn man selbst zu Grunde geht, kann man keinen Ersatz für das eigene Leben erhalten. Ein böses Weib ist diejenige, bei der ihr Gatte nicht froh werden kann; böse Kinder sind die, durch welche ihre Aeltern keinen guten Ruf erhalten; böse Verwandte sind die, welche im Unglück nicht Hülfe leisten; ein böser Freund ist der, auf den man sich nicht verlassen kann; ein böser Gebieter der, welcher seine Diener nicht vor Schaden bewahrt; ein böses Land das, wo man nicht ruhig und furchtlos leben kann. Ebenso kann auch ich, nachdem ich dich verletzt habe, nicht mehr furchtlos in deinem Hause leben.“

Nachdem Pizuh so geredet hatte, erhob er sich und flog von dort hinweg seines Weges.

Zu Ende ist das Thor vom Vogel Pizuh und vom Bramascharin. Unserm Herrn sei Preis!

## Thor von dem Bergthier, welches auf persisch Schakal genannt wird.

Debascherim sprach: „Ich habe diese Geschichte vom König Bramascharin und dem Pizuh gehört. Aber wenn man keinem, der einmal vom Könige gekränkt wäre und eine Beleidigung erlitten hätte, wieder trauen dürfte, dann könnten ja die Könige es nicht mehr wagen, irgendjemand mit der Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu beauftragen, und ihre Geschäfte würden drunter und drüber gehen. Denn ihre Geschäfte sind zahlreich, und viele bestreben sich, dieselben zu führen, aber darunter befindet sich kaum einer, der in allen Handlungen musterhaft, eifrig und weise wäre, geschweige denn dass man dies allen Schreibern im Dienste des Königs nachrühmen könnte.“ Bidug antwortete: Man soll nicht einem jeden für alle Zukunft mistrauen, der einmal vom Könige gekränkt oder beleidigt worden ist. Sondern die Könige sollen die Männer ausfindig machen, welchen sie ihre Geschäfte übertragen können. Denn Könige können ohne Helfer nicht bestehen; auch wenn sie Helfer haben, von denen sie aber nicht geliebt werden, oder wenn die Helfer zwar wohlgesinnt, aber unweise und unverständig sind, so vermögen sie ihre Angelegenheiten nicht in erwünschter Weise durchzuführen, gleichwie ein Wagen ohne Räder oder Räder ohne Achse zu ihrem Zweck unbrauchbar sind. Wenn ein König ihnen ein Geschäft anvertrauen will, so muss er über ihre Strebsamkeit und Weisheit und ihre Tugenden, sowie auch über ihre Mängel selbst Nachforschungen anstellen. Wer dies aber nicht selbst thun könnte, der möge durch seine Vertrauten nachforschen lassen, was für Leute jene seien und welche Tugenden sie besitzen, auch welche Fehler sie haben, zu welchem Werke sie geeignet seien, und in welcher Hinsicht man von ihnen Nutzen, in welcher dagegen Schaden erwarten könne. Ueber die Verwaltung eines jeden muss er

dann entweder selbst oder durch seine Vertrauten Nachforschungen anstellen, damit weder der Uebelthäter verborgen bleibe, noch auch dem guten Verwalter die gebührende Auszeichnung entgehe. Denn wenn der Uebelthäter verborgen bleibt und der gute Verwalter nicht ausgezeichnet wird, so wird der Uebelthäter seine Frevel immer dreister zu begehen wagen, und der Rechtlichhandelnde wird allmählich nachlässig in seiner Verwaltung. Der König, welcher sich um diese Dinge nicht bekümmert, erleidet grossen Schaden, und auch sein Volk hat durch ihn zu leiden. Ein Beispiel hierzu ist folgende Geschichte:

In dem Lande der Türken, in dem Orte Rapukan, war einmal ein König, welcher viele schwere Sünden begangen hatte. Als er starb, fuhr seine Seele wegen der Menge seiner Sünden in den Leib eines Schakals, und zu seiner Zeit gebar ihn dann der Schakal. Aber wegen des wenigen Guten, welches er gethan hatte, erinnerte er sich im Leibe des Schakals, dass er früher ein König gewesen und wegen seiner bösen Werke in den Leib eines Schakals gekommen war. Deshalb empfand er Reue über die von ihm begangenen Sünden. Als er nun mit den Schakalen, Wölfen und Füchsen, seinen Genossen, herumstreifte, beschädigte und tödtete er die Thiere nicht, ass auch kein Fleisch. Diese seine Handlungsweise misfiel seinen Genossen. Sie rotteten sich daher gegen ihn und verklagten ihn: „Weshalb tödtest du nicht, frissest kein Fleisch und thust nicht, wie wir thun?“ Der Schakal antwortete: „Weil ich das, was ihr thut, nicht billigen kann.“ Jene erwiderten: „Da du doch mit uns zwischen den Gräbern herumstreifst und unser Gefährte bist, was kannst du da für einen Lohn erwarten, selbst wenn du dich des Bösen enthältst?“ Der Schakal antwortete: „Wenn ich zwar bei euch bin, aber nichts Böses begehe, so werden mir keine Sünden angerechnet. Denn die Sünde oder die Gerechtigkeit, welche der Mensch ausübt, wird ihm nicht nach seinem Aufenthaltsorte, sondern nach seinen Werken zugerechnet. Wenn nämlich, wie ihr behauptet, der Mensch deshalb gerecht wäre, weil er sich an einem guten Orte aufhält, oder sündhaft, weil er an einem schlechten Orte lebt, so würde dem, welcher im Hause Gottes einen Gerechten tödtete, diese That wegen des Ortes zur Gerechtigkeit angerechnet werden, dem aber, welcher auf einem Todtenhofe Todte auferweckte, würde dies wegen des schlechten Ortes zur Sünde angerechnet werden. So verhält es sich aber keineswegs. Ich nun bin zwar dem Leibe nach bei euch, aber nicht den Werken nach. Denn ich kenne die Früchte der Werke.“

So schämte sich jener Schakal seines Wandels nicht, trotz der Gegenrede seiner Gefährten. An diesem Orte war auch ein Löwe. Der hörte von den guten Sitten und der Trefflichkeit jenes Schakals, bat ihn zu sich, behielt ihn zur Probe einige Tage bei sich, und sprach zu ihm: „Ich bin sehr mit Geschäften überhäuft und suche

einen Helfer. Was deine guten Sitten betrifft, so habe ich mich überzeugt, dass es sich damit so verhält, wie ich gehört habe. Deshalb bleibe bei mir, werde mein Hausgenosse und halte dich in meiner Nähe, damit ich dir die Geschäfte übertragen kann." Der Schakal antwortete: „Wenn ein König jemand in seine Nähe ziehen will, um ihm die Geschäfte zu übertragen, jener aber diese Stellung nicht anzunehmen wünscht, so geziemt es sich nicht, ihn dennoch anzustellen. Wenn er auch noch so brauchbar wäre, aber nicht in den Dienst eintreten will, so geziemt es sich nicht ihn anzustellen. Wenn man ihn trotzdem anstellt, so entsteht nur Nachtheil durch ihn, und er bestrebt sich nicht, für den Nutzen der Herrschaft zu sorgen. Auch ich bin nicht dazu geeignet, den Fürsten Ehrerbietung zu erweisen, weil ich nicht vor Fürsten zu stehen pflegte. Ferner weiss ich nicht, wie du es gehalten zu haben wünschest. Du bist ja der König, und an deiner Pforte halten sich eine Menge von Schakalen, Panthern, Hyänen und andern weisen und verständigen Thieren auf, welche nach deinem Willen die Verwaltung führen und mit grossem Vergnügen an deiner Pforte leben können. Denn diese beiden Klassen können vor Königen gut bestehen: erstens Weise, die sich vor der Bosheit nicht fürchten und sich mit Klugheit benehmen, zweitens Einsichtslose. Denn denjenigen, welcher zu nichts brauchbar ist, den beneidet auch niemand. Wer aber mit geradem Sinne, mit Eifer und mit Liebe zum Fürsten, ohne List und Ränke, leben will, dem gestattet dies der Neid nicht. Und wer Königen Glück verschafft und dann mit ihnen sich des erlangten Gutes erfreut, der verschafft sich Feinde, welche ihn durch Ränke zu stürzen suchen."

Der Löwe sprach: „Fürchte dich nicht! Ich werde dich schon vor meiner Umgebung sicherstellen und dir Gnade erweisen." Der Schakal erwiderte: „O Herr, wenn du mir eine Wohlthat erweisen willst, so lass mich in dieser Wüste herumgehen, Gras abweiden und Wasser trinken. So werde ich ohne Sorgen und Furcht leben und dich aus der Entfernung lieben und ehren. Denn wer vor Königen wandelt, den trifft leicht Zorn und Mishandlung. Mein Herr möge dies mein Wort bedenken: Auch die süsseste Speise erquickt nicht, wenn sie in Furcht verzehrt werden muss. Weit süsser ist eine geringe Speise, welche ohne Furcht und Angst verzehrt wird."

Der Löwe sprach: „Ich habe dies alles wol gehört, aber bleibe dennoch bei mir! Fürchte dich nicht vor meiner Umgebung, denn niemand wird dir etwas zu Leide thun." Der Schakal antwortete: „Da sich mein Herr auf keine andere Weise zufrieden geben will, als wenn ich bei ihm bleibe, so möge er mir das Versprechen geben, dass wenn einer unter den Beamten meines Herrn, sei es nun ein Höherer und Geehrterer als ich, welcher fürchtet, ich möchte auf seinen Posten hinaufrücken, oder sei es ein Geringerer als ich, wel-

eher gern meine Stelle einzunehmen wünscht, wenn also diese oder irgendein anderer mich verleumden und Böses gegen mich vor meinem Herrn sprechen werden, er mich dann nicht eher für schuldig erklären wolle, als bis er es geheim und öffentlich untersucht und die Wahrheit herausgefunden haben wird. Auch ich werde dann bereitwillig bei dir bleiben und dir, Herr, versprechen, dass ich alles, was du mir aufträgst, mit Sorgfalt ausrichten und mich nicht durch Nachlässigkeit in der Verwaltung verfehlen werde."

Darauf gab der Löwe dies Versprechen, und der Schakal machte sich mit so staunenswerther Klugheit an das ihm übertragene Werk, dass ihn der Löwe in kurzer Zeit lieb gewann, ihn pries, ehrte und verherrlichte. Auch traute er ihm mehr als seiner ganzen Umgebung und verlieh ihm Gewalt über dieselbe. Deshalb beneideten jene den Schakal. Da sie ihm nun weder ein Verbrechen vorwerfen konnten, noch ihn durch Ueberredung und Schmeichelei zum Abweichen vom rechten Wege zu bewegen vermochten, so beriethen sie sich untereinander und nahmen ein Stück Fleisch, welches der Löwe dem Schakal mit dem Auftrage übergeben hatte, es ihm für den folgenden Tag aufzubewahren. Dies schafften sie fort und legten es in das Haus des Schakals, ohne dass er es bemerkte.

Als nun der Löwe am folgenden Tage Speise verlangte, war der Schakal nicht gegenwärtig, und jene brachten dem Löwen kein Fleisch. Da fragte der Löwe: „Wo ist das Fleisch?" Jene versammelten Thiere sahen sich hierauf gegenseitig vor dem Löwen an, um den Schakal ins Verderben zu stürzen. Endlich gerieth eins von ihnen in Eifer und sprach: „Ich sehe nur auf den Nutzen oder Schaden meines Herrn, aber nicht auf die Ehre irgendeines andern. Jenes Fleisch hat der Schakal heimlich weggenommen und in sein Haus gebracht." Ein anderer sprach: „Es ist schwer zu glauben, dass er es heimlich in sein Haus gebracht haben sollte. Aber man muss die Wahrheit in Erfahrung zu bringen suchen. Denn wenn das Fleisch gesucht und im Hause des Schakals gefunden wird, so muss man wol alles, was jene über ihn aussagen, glauben." Wieder ein anderer sprach: „Niemand möge im Verkehr mit dem Könige sich trügerischer Künste bedienen; denn schliesslich kommen sie doch ans Licht." Ein anderer sprach: „Auch sein Vorgeben, dass er kein Fleisch esse, war blosse Verstellung." Wieder ein anderer sprach: „Man sollte nicht einmal gegen seinesgleichen, geschweige denn gegen den König Verstellung anwenden." Ein anderer sprach: „Wenn es sich herausstellt, dass er das Fleisch heimlich in sein Haus gebracht hat, so muss ich auch das glauben, was ich gehört habe, nämlich dass der Schakal dies und jenes Verbrechen begangen habe." Ein anderer sprach: „Ich habe schon längst, wie mir dieser und jener bezeugen kann, gewusst und gesagt, dass dieser, der sich so untadelhaft stellt,

schliesslich als ein arger Betrüger erfunden werden wird.“ Wieder ein anderer sprach: „Ich kann doch nicht glauben, dass dieser Edle so etwas hat thun können.“ Ein anderer sprach: „Wenn er solche Wohlthaten mit Undank vergelten konnte, so brauchen wir über alles andere keine weitern Untersuchungen mehr anzustellen.“ Endlich sagte noch einer: „Wenn sich auch das Fleisch in seinem Hause findet, so wird er sich doch durch seine Kunstgriffe wieder rein waschen.“

Durch diese schlauen und ränkevollen Reden wurde der Löwe irregemacht an dem Schakal, sandte hin, liess ihn rufen und folgendermassen befragen: „Was hast du mit dem Fleische gemacht, welches ich dir übergeben und zur Aufbewahrung anvertraut hatte?“ Der Schakal sprach: „Ich habe es dem und dem übergeben und ihm aufgetragen, dass er es zu seiner Zeit meinem Herrn vorlegen möge.“ Als man nun diesen fragte, erklärte er: „Mir ist kein Fleisch übergeben worden.“ Darauf schickte man einen Polizeibeamten in das Haus des Schakals, der fand daselbst das Fleisch und brachte es vor den Löwen. Da flüsterte einer von den Feinden, der im Anfange noch nicht mitgesprochen hatte, dem Löwen zu: „Wenn mein Herr zu befehlen geruht, so wollen wir ihn hinausbringen. [Denn wenn er jetzt straflos ausginge], so würde bei einer zweiten Gelegenheit niemand wieder etwas gegen ihn auszusagen wagen.“

Darauf befahl dieser, dass man ihn hinausbringe und eine Untersuchung über seine Vergehungen anstelle. Da sprach einer von jenen: „Es ist wunderbar, dass unser Herr, obgleich er weise ist und die Charaktere zu beurtheilen versteht, doch diesen noch nicht durchschaut hat.“ Ein anderer sprach: „Es ist ganz unmöglich, dass er ihn nicht schon längst durchschaut habe. Wunderbar aber ist es nur, dass er uns jetzt gestattet, ihn festzunehmen.“

Auch derjenige, welcher den Auftrag des Löwen dem Schakal zu überbringen hatte, meldete nun eine angeblich vom Schakal ausgesprochene heftige Antwort. Hierüber wurde der Zorn des Löwen immer grimmiger, sodass er befahl, den Schakal zu tödten. Da hörte die Mutter des Löwen, dass er befohlen habe jenen zu tödten, begab sich zu dem Löwen und fragte ihn: „Aus welcher Ursache hast du diesen Hinrichtungsbefehl erlassen?“ Da erzählte er seiner Mutter die Sache. Sie aber erkannte, dass er einen übereilten und unverständigen Befehl gegeben hatte, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, die Weisen ordnen ihre Angelegenheiten mit Ruhe und Ueberlegung und brauchen dann nachher nicht wegen ihrer Unüberlegtheit Reue zu empfinden. Sanftmuth ist ja für alle Menschen nothwendig, ganz besonders aber für Herrscher. Denn das Weib wird von ihrem Manne beschützt, die Kinder von Vater und Mutter, der Schüler vom Lehrer, die Diener von ihrem Herrn, die Geringen und Demüthigen von ihrer Demuth, alle vom König, der König selbst aber von seiner Weisheit.

Ein verständiger König nimmt sich derer an, die in seiner Umgebung sind, und erntet gute Früchte von ihnen, sorgt dafür, dass sie sich nicht gegenseitig überheben, noch auch einander durch Ränke ins Verderben stürzen, und beschützt die Gutgesitteten. Du nun hast von Anfang an, seit du den Schakal in deine Nähe gezogen hast, ihn erforscht, seine Sitten und seinen Verstand durchschaut, dich bis jetzt dankbar gegen ihn gezeigt, ihn als einen lieben Freund behandelt und sein Lob verkündet. Jetzt aber willst du, auf die Anklage seiner Gefährten hin, wegen eines Stückes Fleisch befehlen, dass er getödtet werde! Es geziemt sich nicht für Fürsten, dass sie ihre Angelegenheiten durch andere ausführen lassen. Und wenn sie dies gestatten, so entstehen daraus viele Nachtheile. Auch sollen sie eine Sache auf vielerlei Weise erwägen, indem sie die verschiedenen Seiten der Sache, jede einzeln, untersuchen und so ausfindig machen, wie es sich mit derselben verhält. So muss man den Wein auf seine Farbe, seinen Geruch und seinen Geschmack prüfen. Wenn man nur eine Seite in Betracht zieht, so findet man die Sache anders, als sie in Wirklichkeit ist, gleich jenem, welcher infolge eines Augenleidens ein Haar vor sich zu sehen glaubt und dann das, was er in seiner Einbildung zu sehen glaubt, andern zeigt und sie fragt, ob es ein Haar sei. Und wenn er dann erfährt, dass es kein Haar sei, so wird er beschämt. Aehnlich verhält es sich mit jenem Insekt, welches in der Nacht wie Feuer leuchtet. Wer es nicht kennt, hält es für Feuer, wenn er es aber auf die Hand nimmt, so erkennt er, dass er zuvor nach einseitiger Beobachtung unrichtig geurtheilt hat. Auf gleiche Weise musst auch du auf verständige Weise urtheilen und darfst nicht Verdacht fassen gegen einen, der ja überhaupt kein Fleisch verzehrt und es dir sogar zurückerstattet, wenn du es ihm auch selbst gegeben hast. Um wieviel weniger wird er also das Fleisch, worüber du ihm ausdrücklich eingeschärft hast, er möge es dir am folgenden Tage vorlegen, gestohlen, in sein Haus gebracht und nachher abgeleugnet haben, dass er es gesehen habe? Deshalb befiehl jetzt, dass die Sache untersucht werde! Denn es herrscht stets Rivalität und Neid bei den Ungebildeten gegen die Verständigen und bei den Untauglichen gegen die Tüchtigen und bei den Unbedeutenden gegen die Hervorragenden und bei den Bösen gegen die Guten. Der Schakal aber ist verständig und weise. Vielleicht wirst du, wenn du eine Untersuchung veranstaltest, entdecken, dass die Ankläger jenes Fleisch weggetragen und in das Haus des Schakals gelegt haben. Die Ankläger bekümmern sich nicht um den für dich entstehenden Nachtheil, wenn sie nur ihren eigenen Vortheil erreichen. Du aber musst auf deinen eigenen Vortheil bedacht sein und darfst nicht in deinen Nachtheil einwilligen. Denn jedermann, besonders aber ein Fürst, muss zweierlei Dinge als Nachtheile betrachten, erstens wenn er guter

und einsichtsvoller Freunde beraubt wird, zweitens wenn er böse Minister erhält. Der Schakal nun gewährt dir reichlichen Nutzen und schätzt um deinetwillen sein Ansehen unter seinen Gefährten gering. Um deines Vortheils willen zieht er sich selbst Nachtheil zu; um deiner Bequemlichkeit willen übernimmt er selbst Mühsal. Alle seine Geheimnisse legt er dir offen vor. Kurzum ein Freund von solcher Art muss Vater und Mutter gleichgeachtet werden."

Als die Mutter des Löwen dies gesprochen hatte, kam einer der Ankläger, sprach: „Der Schakal ist unschuldig", und erzählte dem Löwen die ganze Geschichte. Als nun seine Mutter so erfuhr, dass die Verleumder des Schakals und ihre geheimen Verabredungen entdeckt waren, sprach sie zu dem Löwen: „Schenke jetzt ihren Ausreden und Kniffen kein Vertrauen, sondern durchschneide ein für allemal ihre gemeinsame Verbindung zu bösen Plänen, damit dir kein Schaden entstehe! Handle jetzt so, dass sie sich nicht noch einmal zu einer Intrigue vereinigen können, damit du nicht bei ihnen in Geringschätzung gerathest! Sei nur nicht allzu zuversichtlich, indem du denkst, sie seien zu schwach, um dir schaden zu können; denn auch aus dem geringen und schwachen Grase macht man Stricke, um damit die rasenden Elefanten zu binden. Berufe den Schakal wieder zu dir! Besorge nicht, dass er dir vielleicht wegen der ihm von dir zugefügten Schmach Schaden zufügen werde! Denn ein König soll nicht jeden, den er verletzt hat, fürchten, und die Hoffnung, durch ihn wieder Nutzen zu erlangen, aufgeben, sondern er muss sowol den möglichen Vortheil erkennen, als auch den etwaigen durch ihn drohenden Schaden voraussehen. Denn es gibt solche, welche er, nachdem sie einmal entfernt worden sind, nicht wieder zu seiner Freundschaft heranziehen soll, nämlich Undankbare und Ränkevolle, unbarmherzige Frevler, Zornige, Gierige und Unkeusche, ferner solche, die, wenn einmal beleidigt, selbst durch Geschenke nicht wieder ausgesöhnt werden können, Verschlagene und Sittenlose, Sklaven des Spiels, der Jagd, der Schwelgerei und des Geldes, schamlos Freche und solche, welche nicht glauben, dass im künftigen Leben eine Vergeltung der Werke stattfindet. An wem man solche Eigenschaften wahrnimmt, dem soll man sich womöglich nicht nähern, auch keine Freundschaft mit ihm unterhalten. Wenn aber jemand dankbar ist für empfangene Wohlthaten, zuverlässig in der Freundschaft, tugendreich, Almosen spendend, menschenfreundlich, ohne Hass, den Schaden der ihm Misliebigen nicht anstrebend, seinen Freunden die Freundschaft bewahrend, enthaltsam und schamhaft, einem derartigen soll man Vertrauen schenken und ihn zu seinen wahren Freunden rechnen. Du hast nun den Schakal erprobt, und es geziemt sich, dass du ihn zu dir heranziehst."

Als der Löwe dies von seiner Mutter hörte, gefiel es ihm gut, und er bat den Schakal, und brachte wegen dessen, was er ihm an-

gethan hatte, eine Entschuldigung vor, sagend: „Ich setze dich vertrauensvoll in dein Amt wieder ein." Der Schakal sprach: „Man findet sehr leicht einen Freund, welcher nicht den Nutzen seines Freundes, sondern seinen eigenen Nutzen im Auge hat, der deshalb zum Schein seinen Freunden Liebe erweiset, indem er ihnen solche Rathschläge gibt, wie es ihren Neigungen passt. Aber einen solchen Freund findet man schwer, welcher nur das Nützliche anräth, auch wenn es den Freunden unangenehm ist, und nicht ihre Neigungen, sondern ihren wahren Vortheil berücksichtigt. Mein Herr möge mir nicht zürnen, wenn ich gerade heraussage: Ich kann dir nicht trauen, noch auch bei dir bleiben. Denn wenn die Könige jemand unverschuldeterweise gestraft oder ihm ohne Ursache Schaden zugefügt, seine Gewalt und alle seine Aemter entzogen oder seinen Reichthum geraubt haben, oder wenn sie ihn, obgleich er zuverlässig ist, verstossen oder im Range herabsetzen, oder wenn sie ihm keine Wohlthat erweisen und ihn seinen Gefährten nachsetzen, oder wenn sie ihm keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo ihm unrecht geschehen ist, oder wenn sie gestatten, dass er ohne seine Schuld oder wegen einer Schuld, die man ihm hätte verzeihen sollen, in der Versammlung verächtlich behandelt werde: so sollten sie niemals wieder denjenigen zu ihrem Freunde machen, dem sie eine von den eben erwähnten Beleidigungen angethan haben. So sehr nun auch, was mich betrifft, trotz der Anklage durch die Feinde meines Herrn, meine Gesinnung und mein Herz auch jetzt noch ganz wie zuvor an der Freundschaft meines Herrn festhält, so könnte dieser doch, wenn auch mein Sinn und mein Herz nicht an ihm irre geworden ist, vielleicht denken: Der Schakal liebt mich nicht mehr, wegen der verächtlichen Behandlung, die er durch mich erfahren hat, sondern zeigt nur gezwungenerweise Freundschaft. Auch befürchte ich, dass meine Ankläger aus Furcht, ich möchte mich an ihnen rächen, oder um nicht als Lügner erfunden zu werden, sich wieder zusammenthun und Böses gegen mich aussagen werden, und mein Herr dann keine Zeugen für das, was sie behaupten, verlangen möchte. Ein Beweis hierfür ist der Zweifel, welchen mein Herr soeben gegen mich gefasst hatte. Ich nun kann die Gesinnungen meines Herrn nicht durchschauen. Aber selbst wenn das Herz meines Herrn jetzt wieder ganz so liebevoll gegen mich wäre, wie früher, so müsste ich doch in Furcht bleiben, dass er mir vielleicht wegen dessen, was er an mir gethan hat, doch nicht traue und irgendeine andere von jenen gegen mich vorgebrachte Anzeige annehme. Da also ich gegen meinen Herrn und mein Herr gegen mich den ebenerwähnten Anstoss hat, so ist es unmöglich, dass wir uns in Zukunft wieder gegenseitiges Vertrauen schenken. Mein Herr möge demgemäss in Betreff meiner abermaligen Annäherung an ihn ein Einsehen haben."

Der Löwe sprach: „Ich habe dich erprobt und deinen Charakter erforscht. Infolge dessen rechne ich dich zu den Trefflichsten. Nun aber vergessen und vergeben die Trefflichen demjenigen, von welchem sie auch nur eine einzige Wohlthat empfangen haben, gern hundertfache nachher erlittene Beleidigungen, um des ihnen früher erwiesenen Wohlwollens willen. Umgekehrt vergisst der Böse wegen einer geringen ihm widerfahrenen Verletzung alsbald sogar so viele ihm erwiesene Wohlthaten, wie ich dir erwiesen habe. Von nun an aber werde ich nie wieder an dir irre werden. Du kannst dich fest auf mich verlassen und wirst Glück und Freude finden.“

Zu Ende ist das Thor vom Schakal und Löwen.

---

## Thor von Bilar.

Debascherim sprach: „Ich habe diese Geschichte vom Schakal gehört, wünsche aber nun, dass du mir erzählst, wie sich ein König selbst am lobenswerthesten verhalten und seine Herrschaft am besten bewahren kann, ob durch Weisheit oder durch Tapferkeit oder durch Glück." Bidug sprach: „Ein König kann durch nichts besser sein Verhalten gut einrichten, sich die Herrschaft bewahren und sein Reich stützen, als durch Weisheit. Die Weisheit wird aber bewahrt durch gute Sitten und noch vermehrt durch einen klugen und einsichtsvollen Rathgeber. Denn allen Menschen und insbesondere den Königen ist unter sämmtlichen Tugenden eine Tugend ganz besonders heilsam, nämlich die Weisheit, desgleichen ein gutes, einsichtiges und wohlwollendes Weib, ein weiser, zuverlässiger und gutgesinnter Rathgeber. Denn wenn jemand auch Kraft und Eifer besitzt, aber durch Weisheit nicht unterstützt wird und einen schlechten Rathgeber hat, so kann er zwar wol auch ohne Einsicht einen geringen und unbedeutenden Erfolg erzielen, ja, wenn ihm das Glück günstig ist, sich einen hohen Namen erwerben, aber schliesslich geräth er doch in das Verderben und in Reue. Das Glück ist zwar eine Sache, die sich über alle Unternehmungen erstreckt und über alles herrscht. Aber vorzüglich unterstützt es denjenigen, welcher einen verständigen Rathgeber und einen zuverlässigen Vertrauten hat. Durch die glücklichen Erfolge, welche ein solcher wohlgesinnter Rathgeber des Königs erzielt, findet ein so gearteter König in allen seinen Thaten und Urtheilen Erhöhung über seine Feinde, und diese vermögen nicht, sich über ihn zu erheben. Er erlebt in reichem Masse nach Lust sein eigenes Heil und den Untergang seiner Feinde. Selbst wenn er etwas Verkehrtes unternehmen will, wird er durch die Weisheit seines Rathgebers aus dem Unheil herausgerissen und errettet. Ueber seine Feinde trägt er den Sieg davon, wie es sich ergibt aus der Geschichte von Schetperam, dem König der Inder, mit seinem Weibe Irad, welche

ihm lieber war, als alle seine andern Frauen, und dem Bilar, dem Vertrauten und Rathgeber des Königs." Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Bidug erzählte:

Man sagt, dass Bilar von göttlicher Weisheit und vollendeter Tüchtigkeit, vorzüglich und einsichtig war. Eines Tages ruhte der König in einem seiner Gemächer, indem er achtmal aufwachte und wieder einschlief. Und er träumte acht Träume. Als er zum letzten mal aufwachte, erhob er sich, berief alle Brahmanen und verlangte von ihnen, dass sie ihm die Träume deuten sollten, indem er ihnen die Träume beschrieb. Die Brahmanen sprachen: „Das sind in Wahrheit beängstigende und beklemmende Träume, die du gesehen hast. Wir sind wegen derselben in Furcht; denn wir haben noch nie gehört oder gesehen, dass jemand einen derartigen Traum gehabt hat. Aber wenn du es wünschest, o König, so wollen wir hingehen, im Gesetze nachforschen und in Erfahrung bringen, was aus diesen so schrecklichen Träumen entstehen kann; alsdann wollen wir dir darüber Mittheilung machen, vielleicht können wir dies Unglück noch von dir abwenden." Der König billigte diese Rede, indem er sprach: „Geht, thut wie ihr gesagt habt!"

Als die Brahmanen hinausgegangen waren, planten sie alle gemeinsam hinterlistige Anschläge, infolge ihres boshaften Charakters. Sie blickten umher, ob sich kein Fremder unter ihnen befinde, beriethen sich dann untereinander und sprachen: „Ihr wisset, dass dieser König vor noch nicht langer Zeit befohlen hat, zwölftausend der unserigen hinzurichten. Nun aber hat er uns sein Geheimniss offenbart und verlangt die Deutung dieser Sache. Da haben wir eine Gelegenheit gefunden, um Rache an ihm zu nehmen. Lasst uns also boshaften Sinnes zu ihm hingehen und diese schreckliche Forderung an ihn stellen: Gib uns alle deine Geliebten und Vertrauten, damit wir sie tödten; denn durch ihr Blut kannst du dieses Unheil von dir abwenden. Wenn er uns dann fragen wird, wen wir verlangen, so verlangen wir von ihm sein Herz, die gepriesene Irad, die Oberkönigin, die Mutter des Ganpar. Ferner verlangen wir den Ganpar, seinen liebsten Sohn, sowie seinen Brudersohn, welchen er sehr lieb hat, den Bilar, seinen Rathgeber und Regierungsverwalter, ferner den Kam, seinen Geschwindschreiber, ausserdem sein Schwert, welches nicht seinesgleichen findet, und die weissen Elefanten, welche im Kampfe verwendet werden und schnell wie der Wind sind, mit denen kein Pferd an Schnelligkeit wetteifern kann, ferner die zwei grossen Elefantenweibchen, welche zu den Elefantenmännchen gehören, und die schnellen Dromedare, welche schwere Lasten tragen. Auch werden wir von ihm verlangen den gerechten und vollkommenen Kintarun, der berühmt ist durch seine Beobachtung des Gesetzes, dessen Rede der göttlichen gleich ist. Auf diese Weise werden wir doch einigermassen Rache an ihm nehmen und zu ihm sagen: Diese mit Namen

genannten müssen getödtet und ihr Blut in ein Gefäss geschüttet werden. Alsdann musst du dich in das Blut setzen, und wenn du wieder aus dem Gefässe herauskommst, werden wir Brahmanen alle über dich Gesetzesstellen recitiren, dir ins Angesicht hauchen, dich mit unsern linken Händen so lange vom Blute reinigen, bis du wieder rein geworden bist, alsdann dich mit Wasser begiessen und mit wohlriechender Salbe einreiben. Dann gehst du in dein prächtiges Königsschloss, und jenes Unglück ist von dir abgewendet. Wenn du, o König, alles erduldest und vollziehst, was wir von dir verlangen, indem wir jene statt deiner tödten, so wirst du diesem Unglück entgehen. Wenn du dies aber nicht über dich gewinnen kannst, so wird dich ein schweres Unheil treffen. Es wird dir nämlich eins von diesen beiden zustossen: entweder wirst du sterben, oder man wird dir deine Herrschaft entreissen. So wollen wir zu ihm reden, denn alsdann wird seine Kraft vermindert werden, und wir erlangen die Uebermacht über ihn und können ihn dann nach unserm Belieben tödten."

Darauf erhoben sie sich, gingen zum Könige und sprachen zu ihm: „Wir sind hingegangen und haben in allen Gesetzen und Lehren, die wir besitzen, nachgeforscht, wie wir es ermöglichen könnten, dass dir die Gnade helfe und dir die Güte Beistand leiste. Befiehl aber, dass die Leute, welche bei dir sind, hinausgehen, dann wollen wir dir das Geheimniss mittheilen." Darauf befahl er, dass dem also geschehe. Und er setzte sich mit den Brahmanen ins Geheim. Da sagten jene dem König das, was sie unter sich verabredet hatten. Als der König diese Worte hörte, sprach er zu ihnen: „Der Tod wäre mir lieber als ein Leben, welches durch den Untergang meiner Lieben erkauft werden müsste. Schliesslich muss ich ja doch sterben, denn das Leben des Menschen ist von kurzer Dauer. Auch würde ich dann Bilar und Kam nicht mehr um mich haben. Und welchen Werth hätte meine Herrschaft noch, wenn ich meiner guten Rosse, Dromedare, der Kriegselefanten und der schnellaufenden Elefantenweibchen beraubt würde? Wie könnte ich mich noch König nennen, wenn die Brahmanen diese alle tödteten und vernichteten? Und welche Gerechtigkeit könnte mir durch ihre Vernichtung zutheil werden?"

Als Bilar sah, dass der König bekümmert war, dachte er: „Ich muss doch hineingehen und ihn befragen, weshalb er so in Nachdenken versunken ist, und was die Ursache seines Kummers ist." Darauf erhob er sich, ging zu Irad, der Mutter des Ganpar, und sprach zu ihr: „So lange ich den König kenne, erinnere ich mich nicht, dass er jemals weder eine geringe noch eine wichtige Sache ohne meinen Rath unternommen hat, sondern in allem war ich sein Vertrauter. Jetzt aber weiss ich nicht, was für ein schweres Unglück ihn da betroffen hat. Denn bis jetzt hatte er sich immer, so oft ihn eine Sorge traf, dadurch Trost verschafft, dass er mit mir Berathung

pflog. Denn er ehrt und liebt mich mehr als alle seine übrigen Diener. Auch hatte ich stets freien Zutritt zum Palast. Jetzt aber sind es schon sieben Tage, dass er sich mit den Brahmanen beräth, und ich weiss noch immer nicht, wie es sich mit der Sache verhält, fürchte auch, dass vielleicht diese Bösewichte ihm einen Rath geben, welcher ihn und mich ins Verderben stürzt. Begib dich also zum König und frage ihn, weshalb er in Sorgen ist, und was für eine Rede er von den Brahmanen gehört hat, über die er beängstigt ist! Was du so erfahren hast, theile mir dann mit; denn ich wage nicht selbst hinzugehen und ihn zu befragen. Denn die Brahmanen haben gewiss böse Reden gegen mich ausgesprochen, und ich kenne die Gewohnheit des Königs, wenn er erzürnt ist, [von niemand Rath anzunehmen], möge es sich um eine wichtige oder um eine unbedeutende Sache handeln. Vielleicht würde er, durch diese Bösewichte aufgehetzt, seinen Zorn an mir auslassen."

Irad sprach: „Ich habe einige Mishelligkeit mit ihm gehabt. Jetzt aber, wo er erzürnt ist, wage ich gar nicht, mich ihm zu nähern." Bilar sprach zu ihr: „Wegen einer so geringfügigen Zwistigkeit fasse nicht übereilterweise Abneigung! Denn niemand ausser dir kann jetzt bei ihm Zutritt finden. Habe ich ihn doch oft sagen hören: Wenn ich auch noch so betrübt war und sah die Irad, die Mutter des Ganpar, so wurde alle meine Trauer und Sorge in Freude verwandelt. Deshalb, o Gute, Vortrefflichste der Königinnen, Gebieterin der Frauen, Schöne, geh zu ihm, richte ihn auf aus seinem Kummer, in den er versenkt ist! Theile mir dann mit, was du ausgerichtet hast, und erweise uns diese Gnade! Denn das Heil des ganzen Reiches hängt jetzt von dir ab."

Alsbald begab sich Irad in die Kammer des Königs, setzte sich an das Kopfkissen, richtete sein Haupt empor und ragte ihn: „Warum bist du so betrübt und traurig, o glorreicher König? Welche Kummer bewirkende Rede hast du von den Brahmanen gehört, worüber du so beängstigt bist? Wenn dich ein Kummer betroffen hat, über den du mit Grund in Sorgen bist, so geziemt es sich, dass du ihn mir mittheilst, damit auch ich mit dir traure! Wenn aber kein Grund zum Kummer vorhanden ist, so thue, was dir gut scheint! Denn da ich mich zur Zeit des Glückes mit dir gefreut habe, so gib mir nun, da Leid gekommen ist, auch davon meinen Antheil!" Der König sprach zu Irad: „O Weib, warum doch mehrst du noch meinen Kummer, indem du mich über dies Leid befragst?" Sie sprach: „So weit ist es also mit dir gekommen, dass du mir eine solche Antwort gibst? Aber selbst wenn jemand durch Leiden bedrängt wird, findet er doch ein Hülfsmittel, macht sich stark und nimmt auch guten Rath von seinen Freunden an, damit keine Unentschlossenheit in seinem Herzen bleibe. Es kommt vor, dass der Kummer, welcher einen Menschen betroffen hat, durch Weisheit und Einsicht in Freude

verwandelt wird. Sei also unbesorgt, denn durch Sorgen entsteht durchaus kein Nutzen, sondern Schmerz und Qual. Dadurch betrübst du nur das Herz deiner Freunde und erfreuest deine Feinde, und wer so handelt, ist weder klug noch weise.“

Der König sprach zu ihr: „O Weib, dü dringst da sehr in mich, und ich wünschte, dass du mich nicht hören möchtest. Entweder muss ich sterben oder zu Grunde gehen, oder du, dein Sohn und alle meine Lieben müssen sterben. Denn so haben die Brahmanen verkündet.“ Und er erzählte ihr die ganze Geschichte. Als Irad dies hörte, liess sie sich in ihrer Weisheit und Klugheit nicht merken, dass sie hierüber betrübt war, sondern antwortete ihm: „Seid über meinen Tod nicht bekümmert! Mein Leben soll für euch dahingegeben werden, damit euch Heil und Freude zutheil werde. Ihr habt ja ausser mir noch mehr Frauen, nämlich die Gulpana und sechzehntausend andere in euerm Palaste, welche geeignet sind. Aber nur um dies Eine bitte ich und rathe es euch aus Liebe: dass ihr nach meinem Tode den Brahmanen nicht wieder Zutrauen schenket, keinen Rath von ihnen annehmet und niemand tödten lasset, bevor ihr euch die Sache zehnmal überlegt habt und ganz sicher geworden seid, damit ihr es nicht nachher bitterlich bereuen müsset. Denn wenn jemand einmal getödtet ist, so könnt ihr ihn nicht wieder lebendig machen. Man sagt auch: Sogar etwas Geringfügiges, was du findest, sollst du nicht eher wegwerfen, als bis du es zehn Leuten gezeigt hast, da diese vielleicht etwas an ihm erkennen können, wovon du nichts weisst. Lass nun nicht zu, dass sich deine Feinde über dich freuen, und bedenke wohl, dass sie nicht deine Freunde, sondern deine Feinde sind. Denn es ist noch nicht lange her, dass du zwölftausend von ihnen getödtet hast. Wie konntest du glauben, dass sie dies vergessen hätten? Du hättest ihnen deine Träume nicht mittheilen und den bösen Rath von ihnen nicht annehmen sollen. Denn der Hass weicht nicht von ihnen, und deshalb streben sie darnach, deine guten und klugen Diener, deine dir theuern Frauen, deine Söhne und Töchter, deine Lieben und deine Renner zu tödten und dich deiner Waffen zu berauben. Wenn sie dann merken, dass deine Macht gebrochen ist, so werden sie über dich herfallen, Rache an dir nehmen und dein Reich in Besitz nehmen, wie es im Anfang war. Geh aber zu dem Kintarun, der alle Dinge weiss, und leg ihm deine Träume vor! Denn er erkennt die Welt, und wie sie in ihrem Anfang war und an ihrem Ende sein wird, und ist ein Prophet Gottes, gerecht und weise und besser als alle Brahmanen. Nichts ist vor ihm verborgen. Gehe also, wo möglich, und befrage den Kintarun über das, was du gesehen hast! Wenn auch er so spricht, dann thue, was er dir sagt! Wenn er aber anders entscheidet, siehe, so bist du König! Verfahre dann gegen diese deine Unterthanen nach deinem Belieben!“

Der König hörte dies, wurde wieder beherzt, verlangte ein Pferd, setzte sich darauf, ritt zum Kintarun und neigte sich vor ihm. Kintarun sprach zu ihm: „Was ist dir, und warum bist du zu mir gekommen, so voll Gram und mit entfärbtem Angesicht, ohne Krone oder Diadem auf deinem Haupte?“ Der König antwortete: „Eines Tages schlief ich in einer meiner Kammern, da hörte ich plötzlich eine heftige Stimme aus der Erde, worüber ich aufwachte. Dann schlief ich ein und sah acht Träume. Die erzählte ich den Brahmanen und war sehr besorgt, dass mir vielleicht vom Höchsten Unglück bestimmt sei, Tod in der Schlacht oder gewaltsamer Verlust der Herrschaft.“ Kintarun sprach: „Fürchte dich nicht hierüber, noch sei deine Seele darüber bekümmert, noch mögen schlimme Ahnungen dich beunruhigen! Denn du wirst diesmal nicht sterben, auch wird dir dein Reich nicht entrissen werden und dich überhaupt kein Unglück treffen, sondern die Deutung dieser acht Träume, welche du gehabt hast, ist folgende: Jene zwei rothen Fische, welche du hin- und herhüpfen und auf deinen Füssen springen sahest, bedeuten, dass ein Gesandter zu dir kommen wird von dem Könige Chamtur, welcher dir durch denselben zwei mit Edelsteinen geschmückte Gürtel im Werthe von viertausend Pfund Gold schicken wird; und er wird vor dir erscheinen. Jene zwei Enten aber, welche du hinter dir herfliegen und vor dich kommen sahest, bedeuten, dass ein zweiter Gesandter von dem Könige Behal zu dir kommen und dir acht Pferde und zwei Wagen bringen wird, die in deinem ganzen Reiche nicht ihresgleichen haben; und er wird vor dir erscheinen. Und die Schlange, welche du an deiner linken Hüfte hinaufkriechen sahest, bedeutet, dass ein dritter Gesandter zu dir kommen wird von dem Könige Çidra, welcher dir das Schwert Pulad bringen wird; und er wird vor dir erscheinen. Dass du deinen ganzen Körper mit Blut bedeckt sahest, bedeutet, dass ein vierter Bote von dem Könige Tarseru zu dir kommen wird, welcher dir ein Gewand, Namens Olgemalitawan bringt, das im Dunkeln leuchtet; und er wird vor dir erscheinen. Dass du deinen ganzen Körper mit Wasser gewaschen sahest, bedeutet, dass ein fünfter Bote vom Könige Raez zu dir kommen wird, um dir königliche Leinengewänder zu bringen; und er wird vor dir erscheinen. Dass du dich auf einem weissen Berge liegend gesehen hast, bedeutet, dass ein sechster Gesandter vom Könige Kanun kommen wird, um dir einen weissen Elefanten zu bringen, den das schnellste Pferd nicht einholen kann; und er wird vor dir erscheinen. Dass du gesehen hast, dass etwas wie eine Taube auf deinem Haupte sich niederliess, bedeutet, dass ein siebenter Gesandter vom Könige Dadra kommen und dir eine Krone bringen wird; und er wird vor dir erscheinen. Was aber jener Vogel bedeutet, der mit seinem Schnabel nach deinem Kopfe stiess, das sage ich dir nicht. Du brauchst dich aber deshalb nicht zu ängstigen, denn es ist nichts Furchtbares, sondern nur eine kleine

Mishelligkeit zwischen dir und jemandem, der dir besonders lieb und werth ist. Jene Gesandten aber, von denen ich dir erzählt habe, werden heute über sieben Tage zu dir kommen."

Als dies der König hörte, erhob er sich und verehrte den Kintarun. Darauf kehrte er nach Hause zurück und sprach: „Kintarun ist sehr weise; aber nun will ich abwarten, ob seine Aussprüche in Erfüllung gehen." Am siebenten Tage legte der König seine Staatsgewänder an, schmückte sich, setzte sich auf seinen Königsthron und berief seine Grossen, Würdenträger und Edeln. Da kamen denn jene Gesandten, ganz wie es Kintarun vorausgesagt hatte, und stellten sich vor ihm auf. Als der König diese Gesandten sah, wie sie sich vor ihm verneigten, freute er sich gar sehr und sprach: „Unklug und unüberlegt hatte ich gehandelt, indem ich die Träume meinen Feinden erzählte. Jene sprachen nach einem vorher schlau angelegten Plane zu mir. Wenn da nicht die Freunde Gottes bei mir erschienen, und Irad nicht so schnell zu mir gekommen wäre, so wäre ich jetzt alles Erdenglückes beraubt. Deshalb sollte man stets auf den Rath hören, den einem Freunde und Verwandte geben. Denn auch Irad hat mir einen guten Rath gegeben, und dadurch, dass ich ihn angenommen habe, hat er mir Freude verschafft. Durch die Kraft meiner Freunde habe ich meine Herrschaft gestützt. Auch in Bezug auf Kintarun habe ich jetzt erst recht erkannt, wie weise und einsichtsvoll er ist!" Darauf befahl der König, dass man den Ganpar, den Bilar und den Schreiber Kam rufen solle, und sprach zu ihnen: „Diese Gaben, Schätze und Geschenke sollen nicht in das königliche Schatzhaus gebracht werden, sondern ich will sie vertheilen unter die Irad, welche mir guten Rath gegeben hat, und unter euch, die ihr bereit waret, für mich den Tod zu erleiden. Denn ich sehe euch so an, als ob ihr wirklich getödtet worden wäret, und die Irad euch wieder lebendig gemacht hätte." Bilar sprach: „Das wäre denn doch nicht etwas so besonders Grosses gewesen, o Herr König, dass der Diener für seinen Herrn gestorben wäre! Welcher Diener würde nicht gern sein Leben für seinen Herrn dahingeben? Ist doch selbst der Freund, der nicht für seinen Freund sein Leben hingibt, nicht vollkommen, geschweige denn der Diener! Aber in Wahrheit sage ich, dass diese kostbaren Geschenke für uns, die wir Diener sind, nicht passen; sondern es geziemt sich, dass sie Ganpar, dein geliebter Sohn, trage." Der König sprach: „Mir genügt der hohe Name und der Ruhm, welchen ich durch diese Sache erlangt habe. Aber du, o Bilar, mögest dich nicht scheuen, diese Gegenstände anzunehmen, sondern nimm, was du erhältst, und erfreue dich dessen!" Bilar sprach: „Es geschehe der Befehl meines Herrn; aber zuvor nehmt ihr euch was ihr wünscht!" Da nahm sich der König den weissen Elefanten, Ganpar nahm sich eins der beiden Pferde und das Schwert Pulad, Kam das zweite Pferd und die Gürtel; die königlichen Leinen-

7*

gewänder endlich schickte man dem Kintarun. Aber in Betreff des im Dunkeln leuchtenden Kleides und der Krone sprach Bilar: „Dies ist Frauenschmuck.“ Auch der König billigte dies und sprach zu ihm: „Nimm die Sachen und folge mir nach!“

Darauf ging der König in seinen Palast und berief die Irad und die Gulpana. Diese kamen und standen vor ihm. Da sprach der König zu Bilar: „Lege beide Kostbarkeiten vor Irad, damit sie sich dasjenige nehme, was ihr am besten gefällt!“ Irad sah, dass beides schön und herrlich war. Deshalb winkte sie dem Bilar etwas zu, damit er ihr anzeige, welches das schönste sei. Während nun Bilar auf das Kleid deutete, erhob der König gerade seine Augen und sah dieses. Als jene merkte, dass der König gesehen hatte, worauf Bilar hindeutete, da liess sie das Kleid und nahm die Krone, damit der König nicht etwa einen schlimmen Verdacht fassen möchte. Wenn nicht Irad so weise gehandelt hätte und auch Bilar in seiner Weisheit von jenem Tage an bis zu seinem Tode sein Auge auf das sorgfältigste gehütet hätte, so wäre an jenem Tage keins von beiden dem Tode entronnen.

Der König hatte aber die Gewohnheit, dass von diesen beiden, Irad und Gulpana, ihm täglich diejenige, zu welcher er kam, Reis mit Honig zubereitete. An jenem Tage kam er zu Irad, damit sie ihm koche und vor ihm stehe. Sie kochte den Reis, that ihn in eine goldene Schüssel und stand vor dem Könige mit der Schüssel in der Hand und der Krone auf dem Kopfe. Gulpana aber wurde eifersüchtig auf Irad, legte jenes Kleid an und ging vor dem König vorüber. Und dies Kleid glänzte wie die Sonne und erleuchtete den Thron des Königs, und Gulpana war herrlich und prachtvoll in diesem Kleide wie eine Gottheit. Als er sie sah, verlangte er nach ihrem Anblick und sprach alsdann zu Irad: „Du bist ein thörichtes Weib, Irad, dass du die Krone genommen und das Kleid verschmäht hast.“ Als Irad hörte, dass er die Gulpana lobte, sie selbst aber tadelte und thöricht nannte, ergrimmte sie, war erbittert und warf ihm die Schüssel mit dem darin befindlichen Reis an den Kopf, sodass ihm der Reis vom Kopfe und am Gewande herunter floss. So ging denn auch jener achte Traum in Erfüllung, den Kintarun nur angedeutet und nicht erklärt hatte.

Alsbald rief der König den Bilar herbei und sprach zu ihm: „Da siehst du, Bilar, wie ein solches Weib einen solchen König wie mich verachtet und erniedrigt hat. Jetzt will ich auch kein Erbarmen mit ihr haben, sondern führe sie fort, damit man ihr das Haupt abschneide!“ Bilar führte sie vom Könige hinweg, dachte aber: „Es geziemt sich nicht, dass ich sie tödte, bevor sich sein Zorn gelegt hat. Denn sie ist eine gütige und einsichtsvolle Herrin und hat nicht ihresgleichen an Weisheit und Schönheit. Auch weiss ich, dass es der König ohne sie nicht würde aushalten können. Sie hat das Leben

vieler vom Tode errettet, unzählige Wohlthaten und Tugenden geübt, und ich setze Hoffnung und Zutrauen auf sie. Andererseits fürchte ich aber auch, dass der König erzürnen wird, wenn ich seinen Befehl verachte." Endlich fasste er in seinem Nachdenken folgenden Entschluss: „Wenn ich auch wegen dieser Angelegenheit sterben müsste, so will ich sie doch nicht tödten, sondern will den König auf die Probe stellen. Wenn er Reue und Kummer darüber empfindet, so werde ich sie lebendig wieder vor ihn führen. Dadurch werde ich ein dreifaches grosses Gut bewirken: erstens erhalte ich das Leben der Irad, zweitens erspare ich dem Könige Kummer, drittens würde ich dadurch meine Pflicht erfüllen. Wenn er ihrer aber nicht gedenkt, noch nach ihr fragt, so werde ich seinem Befehle gemäss handeln." Deshalb schloss er sie heimlich in ein Gemach und stellte vor dessen Thür zwei Eunuchen des Königs, welche mit der Aufsicht über alle seine Frauen beauftragt waren. Diesen befahl er, sie sorgfältig zu bewachen, sodass niemand etwas davon erfahre, bis dass er sähe, was sich schliesslich ereignen würde. Dann tauchte Bilar sein Schwert in Blut, trat betrübt vor den König und sprach zu ihm: „Ich habe deinen Willen ausgeführt, o Herr König!"

Nicht lange dauerte es, so legte sich der Zorn des Königs, und er gedachte der Irad, fing an zu seufzen und zu weinen, und war betrübt; schämte sich aber den Bilar zu fragen, ob er sie wirklich getödtet habe oder nicht. Doch vermuthete er wegen der Weisheit des Bilar, er habe doch wol die Mutter des Ganpar nicht getödtet. Darauf sprach Bilar in seiner grossen göttlichen Weisheit zum König: „Sei nicht betrübt und sorgenvoll, denn aus Sorgen entsteht kein Nutzen, sondern nur Schmerz und Nachtheil für den Menschen und seine Freunde, dagegen Freude für seine Feinde; und die, welche davon hören, missbilligen sein Verfahren. Aber tröste dich und sei nicht betrübt, besonders über etwas, was du doch nie wiedersehen wirst! Doch wenn du willst, werde ich dir eine Fabel erzählen, welche mit dieser Geschichte Aehnlichkeit hat." Der König sprach: „Erzähle die Fabel!" Bilar erzählte:

Es waren einmal zwei Tauben, ein Männchen und ein Weibchen. Die hatten ihr Nest mit Weizen- und Gerstenkörnern angefüllt. Da sprach das Männchen zu dem Weibchen: „Solange wir noch draussen Nahrung finden können, wollen wir von dieser nichts essen. Sondern im Winter, wenn Kälte und Regen eintritt, und wir draussen nichts mehr finden können, wollen wir von diesem essen." Das Weibchen billigte dies und sprach: „Also geschehe es!" Darauf flog das Männchen hinweg zum Futtersuchen. Zur Zeit, als es wegflog, waren Weizen und Gerste noch saftig und frisch und füllten das Nest aus. Als es aber Sommer ward und die Körner eintrockneten, verminderte sich ihr Umfang. Da es nun sah, dass sich ihr Umfang vermindert hatte, sprach es zu dem Weibchen: „Weshalb hast du von jenen

Körnern gegessen, obgleich ich dir doch gesagt hatte: Wir wollen nicht davon essen?“ Jene schwur, dass sie nicht davon gegessen habe. Aber er glaubte ihr nicht, schlug und tödtete sie. Als es aber wieder Winter wurde und Regen fiel, kam Feuchtigkeit an die Körner und das Nest war wieder ganz mit Weizen und Gerste angefüllt. Da fiel er auf sein Angesicht, ward betrübt und sprach: „Warum verfliesst mir nun noch mein Leben, nachdem ich dich getödet habe und dich nicht wieder beleben kann?“

Deshalb darf ein Weiser und Verständiger die Tödtung eines Menschen nicht übereilen, besonders nicht wegen einer unbedeutenden Ursache. Sonst muss er seine That bereuen, gleich jener überlebenden Taube, welche ein doppeltes Unglück betraf: erstens, dass sie vor Gott sündigte, und zweitens, dass sie einsam zurückblieb.

Auch habe ich gehört von einem Manne, welcher einen Korb voll Linsen trug. Als er in einen Wald kam, stellte er seinen Korb hin und schlief ein. Da stieg ein Affe von einem Baume herab, holte sich eine Hand voll Linsen und stieg wieder auf den Baum. Als ihm eine Linse herabfiel, stieg er ihr nach und suchte sie, ohne sie jedoch finden zu können. Da wurde er zornig und zerstreute auch die Linsen, welche er in der Hand hielt.

Ebenso hast auch du, o König, sechzehntausend Frauen in deinem Palaste, fragst aber nichts nach ihnen, sondern suchst die eine auf, welche du nicht wieder erlangen kannst.

Als der König sah, dass Bilar auf diese Weise redete, dachte er, die Irad sei sicher getödtet worden, und sprach in grosser Angst zu ihm: „Bist du ein solcher Mann, dass du das, was ich dir auftrage, so übereilt ausführst und dich an ein einziges Wort hältst?“ Bilar antwortete: „Es gibt nur einen, der bei einem und demselben Wort unwandelbar verharrt, ohne sein Wort zu verändern oder es zu brechen.“ Der König sprach: „Wer ist dies?“ Bilar antwortete: „Gott, der sein Wort nicht verändert noch bricht; alle seine Worte sind wahr und bleiben auf ewig bestehen.“

Der König sprach: „Ich bin sehr betrübt über den Tod der Irad, der Mutter Ganpar's.“ Bilar antwortete: „Zwei haben Ursache sich zu betrüben, erstens der, welcher stets Böses und Sünde thut, zweitens der, welcher durchaus nichts Gutes gethan hat. Denn ihre Lebensdauer ist auf eine kurze Zeit festgesetzt; hier leben sie elendiglich, und in der zukünftigen Welt sind sie des Lohnes beraubt und werden ewig gequält.“

Der König sprach: „Wenn ich die Irad wieder am Leben sähe, so würde ich nie wieder sorgenvoll sein.“ Bilar antwortete: „Zwei sind, die keine Ursache zu Sorgen haben, erstens wer immer Gutes thut, und zweitens, wer nichts Böses begangen hat. Diese haben Ursache, sich zu freuen.“

Der König sprach: „Ich bin darüber in Verzweiflung, dass ich

die Irad nicht wiedersehen werde." Bilar antwortete: „Zwei sind es, die nicht sehen, erstens der Blinde, zweitens der Unverständige. Denn gleichwie der Blinde Himmel und Erde, Höhe und Tiefe, Nahes und Fernes nicht sieht, ebenso unterscheidet auch der Unverständige nicht zwischen Glück und Unglück, Guten und Bösen, Weisen und Thoren, Sünde und Gerechtigkeit."

Der König sprach: „Das wäre eine Freude für mich, wenn ich die Irad lebendig wiedersähe." Bilar antwortete: „Zwei sind es, die da sehen, erstens der, welcher gesunde Augen hat, zweitens der Weise, weil er durch seine Weisheit sieht, und die Sünde von der Gerechtigkeit, die Höhe von der Tiefe, das Gute vom Bösen unterscheiden kann, weil er der künftigen Welt eingedenk ist und auf dem geraden Wege nach Gottes Willen wandelt."

Der König sprach: „Des Anblicks der Irad würde ich gar nicht satt werden können." Bilar antwortete: „Zwei sind es, die gar nicht satt werden können, erstens der Habgierige, welcher nach dem Erwerb von Besitzthümern und nach Aufhäufung von Schätzen strebt, zweitens der Gefrässige, welcher alles aufisst, was man ihm vorsetzt, und noch mehr zu essen verlangt, als man gebracht hat."

Der König sprach: „Du bist ein verschlagener Mann; ich muss mich von dir entfernen." Bilar antwortete: „Von zweien soll man sich entfernen, erstens von dem, welcher sagt, es gebe weder Gutes noch Böses, den Menschen werde nicht nach ihren Werken vergolten, und es existire nur diese gegenwärtige Welt; zweitens von dem, welcher fremdes Gut begehrt und nicht rein erhält seine Ohren von unnützen Nachreden, seine Begierde von den Weibern seines Nächsten, und sein Herz von bösen Gedanken; diese werden schliesslich in der Höllenqual Reue empfinden."

Der König sprach: „Verödet ist die Sache der Irad." Bilar antwortete: „Drei Dinge sind verödet, ein von Wasser entleerter Fluss, ein Land ohne König und eine Frau ohne Mann."

Der König sprach: „Du gibst kühne Antworten und bist stets bereit." Bilar antwortete: „Drei sind bereit, erstens ein König, der bereit ist, aus seinem Schatze Geschenke zu geben, zweitens ein Weib, welche durch den Willen ihrer Verwandten für den ihr bestimmten Mann bereit ist, drittens ein weiser Mann, welcher bereit ist in der Lehre der Vollkommenheit und in dem Gesetze Gottes."

Der König sprach: „Ich habe grosse Sorgen wegen dessen, was du mir angethan hast." Bilar antwortete: „Dreierlei Leute haben Ursache zu sorgen, erstens der, welcher ein wohlgenährtes, schönes und stattliches Pferd besitzt, das aber keine Dressur hat, zweitens der, welcher ein Gastmahl bereitet und viele Schafe und Ochsen geschlachtet hat, es aber verdirbt, sodass sich die Gäste nicht zu seinem Mahle einstellen wollen; drittens ein armer und bedrängter Mann, welcher eine schöne Frau aus vornehmer Familie hat, die

er nicht standesgemäss unterhalten kann, sodass diese ihn plagt und quält."

Der König sprach: „Verkehrterweise ist Irad umgebracht worden." Bilar antwortete: „Drei Dinge gehen verkehrterweise vor sich, erstens wenn ein Schmied mit einem weissen Gewande bekleidet den Glutofen anfacht, sodass der Rauch sein Kleid schwärzt; zweitens, wenn ein Walker ein kostbares Gewand anzieht und damit im Wasser steht; drittens, wenn ein Kaufmann ein schönes Mädchen heirathet, dasselbe dann verlässt und auf weite Reisen geht."

Der König sprach: „Bilar, du verdienst eine schwere Strafe." Bilar antwortete: „Drei verdienen Strafe, erstens der, welcher Böses verübt und den Unschuldigen verurtheilt; zweitens, wer aus eigenem Antriebe, ohne eingeladen zu sein, zu einem Gastmahle geht; drittens derjenige, welcher seinen Freund um etwas bittet, was dieser selbst nicht besitzt."

Der König sprach: „Bilar, du verdienst verspottet zu werden." Bilar antwortete: „Drei verdienen verspottet zu werden, erstens der Zimmermann, welcher ein Beil in die Hand nimmt, um damit Holz zu spalten, und in einem kleinen Hause wohnt, sodass das Haus mit Holz angefüllt und er nebst Frau und Kindern beengt wird; zweitens der Arzt, welcher gesundes Blut abzapft und die Leiber der Menschen ohne richtiges Urtheil behandelt; drittens derjenige, welcher in ein feindliches Land kommt, sich dort verheirathet, ein Haus erbaut und nicht wieder in sein Land zurückkehrt, sodass sein Erwerb den Feinden verbleibt."

Der König sprach: „Du hättest so lange warten sollen, bis mein Zorn zur Ruhe gekommen wäre." Bilar antwortete: „Drei sollten ihr Werk ruhig und bedächtig thun, wer einen Berg besteigt, wer Fische isst, und wer eine grosse Unternehmung beabsichtigt."

Der König sprach: „Ich wünschte nur, die Irad noch einmal zu sehen." Bilar antwortete: „Drei wünschen etwas Unmögliches, nämlich der freche Sünder, welcher in der Todesstunde sich den Ort der Vollkommenen und der Ausüber guter Werke wünscht; der Mörder, welcher an den Ort der Almosenspender zu gelangen wünscht, und der, welcher nach dem Blute seiner Mitmenschen dürstet und sich den Ort der Barmherzigen und Gottesfürchtigen wünscht."

Der König sprach: „Ich habe mir dies schwere Leid selbst bereitet." Bilar antwortete: „Drei ziehen sich selbst Schmerzen zu, erstens der, welcher in den Krieg zieht und so lange unbesonnen kämpft, bis er getödtet wird; zweitens der, welcher grossen Reichthum besitzt, aber allein lebt ohne Sohn oder Bruder, und sein Vermögen vielen auf Zinsen ausleiht, um es zu vermehren; drittens ein Greis, welcher ein schönes, freches und unkeusches Mädchen heirathet, das dann fortwährend wehklagt: O dass doch dieser Greis stürbe,

damit ich einem Jünglinge zutheil würde, — bis er dann endlich zu Grunde geht.“

Der König sprach: „Ich komme dir sehr verächtlich vor, dass du in meiner Gegenwart so frech redest.“ Bilar antwortete: „Drei sind, die ihre Herren verachten, erstens der Geschwätzige, welcher alles ausplaudert, worüber man ihn befragt oder auch nicht befragt, und welcher alles, was er erfährt, auffängt und dadurch seinem Herrn Kummer bereitet; zweitens derjenige, welcher vielen Reichthum besitzt, aber seinen armen Herrn nicht mit seinem Reichthum unterstützt; drittens der Diener, welcher seinen Herrn vor Gericht zieht, Zank und Streit mit ihm anfängt und ihm harte Worte erwidert.“

Der König sprach: „Sehr lieb würde es mir sein, wenn Irad nicht getödtet worden wäre.“ Bilar antwortete: „Drei verdienen verspottet zu werden, erstens derjenige, welcher sagt: Ich bin in viele Kriege gezogen, habe viele getödtet und zu Boden gestreckt, — ohne dass man doch an seinem Körper ein Merkzeichen des Kampfes, weder eine Pfeilwunde, noch eine Speerwunde entdecken kann; zweitens derjenige, welcher sich für einen Faster und Gerechten ausgibt, dabei aber an seinem Leibe viel dicker und kräftiger ist, als solche, welche nicht fasten; denn die Faster wachen in den Nächten unter Lobpreisungen Gottes und essen wenig, weshalb ihr Körper schwächlich wird und die Farbe von ihrem Angesichte weicht; drittens, eine Jungfrau, welche eine verheirathete Frau verspottet und nicht weiss, was aus ihr selbst werden wird.“

Der König sprach: „Ich verachte dich, Bilar.“ Bilar antwortete: „Drei sind verächtlich und gleichen solchen, die mit Dämonen reden; erstens derjenige, welcher Thoren und Spötter weise machen will, da diese doch wegen ihrer Thorheit nichts von ihm annehmen, sodass er den Versuch endlich aufgeben und bereuen muss; zweitens derjenige, welcher mit einem Thoren und Unwissenden so lange redet, bis ihn dieser beschimpft, verächtlich behandelt und ihm Fehler vorwirft, die sich zwar nicht an ihm vorfinden, von denen aber dann doch der Hörer denkt: Vielleicht verhält es sich wirklich so; drittens derjenige, welcher einem, den er noch nicht erprobt hat, wichtige Geheimnisse des Königs und der Vornehmen mittheilt, indem er sich auf ihn verlässt, wie auf sein eigenes Ich.“

Der König sprach: „Ich habe mir selbst Kummer bereitet durch diesen Entschluss.“ Bilar antwortete: „Drei werden durch ihr eigenes Werk in Bedrängniss gebracht; erstens derjenige, welcher gegen einen Mann, den er noch nicht erprobt hat, mit dem Schwert, oder mit der Körperstärke oder in der Ringschule kämpft; zweitens derjenige, welcher nach rückwärts läuft, dabei strauchelt, in einen Brunnen oder in eine Grube fällt und sich die Glieder zerbricht; drittens derjenige, welcher prahlerisch sagt, er fürchte sich nicht vor dem Kampfe, indem er auf die Menge seiner Leute vertraut, dessen Herz aber dann,

sobald er in die Schlacht kommt, vor Furcht erbebt, sodass er sich umsieht, wo er eine Zufluchtsstätte finden könne."

Der König sprach: „Die grosse Liebe, die ich früher zu dir hatte, ist nun verschwunden, Bilar." Bilar antwortete: „Drei sind es, deren Liebe schnell wieder verschwindet, erstens derjenige, welcher sich vor Kurzem einen Freund erworben hat, dann aber auf Reisen geht, ohne ihm einen Brief zu schicken; zweitens ein Bräutigam, der seine Schwiegerältern, in deren Hause er geehrt wird, verspottet; drittens derjenige, welcher bei seinen Freunden isst und trinkt, alles verlangt, was sie haben, selbst aber nichts gibt und die erhaltenen Wohlthaten nicht wieder vergilt."

Der König sprach: „Daran hast du unverständig gehandelt, dass du die Irad getödtet hast." Bilar antwortete: „Drei handeln unverständig; erstens derjenige, welcher sein Vermögen einem anvertraut, den er nicht erprobt hat, und einem, den er nicht kennt, Vertrauen schenkt; zweitens der verächtliche und unwissende Mann, welcher sagt: Ich führe grosse Kriege, baue Häuser, erwerbe Reichthum und verschaffe Königen und Freunden Ehre, — und doch nichts thut; drittens derjenige, welcher die Welt verlässt und sich zum Schein geistlichen Dingen widmet, aber schliesslich nur treibt, was ihm beliebt."

Der König sprach: „Bilar, du bist schlau und nicht thöricht." Bilar antwortete: „Drei sind es, die Verspottung verdienen, erstens ein Schuhmacher, welcher auf einem hohen Platze sitzt, und wenn ihm sein Pfriemen herunterfällt, zu arbeiten aufhört, herabsteigt und ihn wieder heraufbringt; zweitens ein Weber, welcher die Fäden so lange zieht, dass sie sich verknoten, wenn er den Einschlag macht, bis er endlich die Knoten wieder aufgelöst hat; drittens ein Barbier, welcher die Haare seiner Kunden abrasirt und dabei hin- und herblickt, sodass er sie verletzt und sich der Verspottung würdig macht."

Der König sprach: „Du kannst das ganze Land von der Sache ablenken, und willst jetzt auch mich zum Abschweifen von dem Gegenstande bewegen." Bilar antwortete: „Drei sind es, welche behaupten, sie hätten eine Kunst bereits erlernt, während sie dieselbe doch in Wirklichkeit erst noch zu erlernen hätten; erstens eine Musikgesellschaft, von der der eine die Zither spielt, der zweite Flöte bläst, der dritte die Pauke schlägt, welche aber nicht Harmonie untereinander halten können; zweitens ein Maler, welcher menschliche Gesichter malt, ohne die Farben zu kennen, wodurch die Antlitze geschmückt werden müssen; drittens der, welcher sagt: Ich brauche die Kunst nicht zu erlernen, ich weiss schon alles, — während er doch nicht zwischen einem Thörichten und Verständigen zu unterscheiden versteht, auch nicht zu reden vermag."

Der König sprach: „Ungerechterweise hast du die Irad getödtet." Bilar antwortete: „Vier handeln unrecht: nämlich ein Mann, der

seine Zunge nicht auf dem geraden Wege der Wahrheit hält, ferner derjenige, welcher essgierig, schläfrig bei seinem Werke, ohne Strebsamkeit in seiner Arbeit ist und im Kampfe unterliegt, ferner der, welcher seinen Zorn nicht mässigen kann, endlich der König, welcher etwas ohne Ueberlegung thut."

Der König sprach: „Wenn du gerecht gehandelt hättest, so hättest du nicht die Mutter Ganpar's getödtet." Bilar antwortete: „Vier sind, die recht handeln; erstens der, welcher Speise und Vorräthe aufhebt, deren er zu seiner Zeit bedarf; dann der, welcher sich an seiner eigenen Gattin genügen lässt; ferner der König, welcher dem Rathe seines Ministers folgt; endlich der Weise, welcher seinen Zorn beherrscht."

Der König sprach: „Man muss sich vor dir fürchten, Bilar, weil du so ausserordentlich schlau bist." Bilar antwortete: „Vier gibt es, die sich fürchten, wo kein Grund zur Furcht vorhanden ist: erstens jener Vogel, welcher zwischen den Bäumen herumfliegt und, indem er auf seinem Rücken schläft, seine Füsse emporhebt, sagend: Wenn der Himmel einstürzt, so halte ich ihn mit meinen Füssen auf; zweitens der Kranich, welcher auf einem Fusse steht, sagend: Wenn ich mich auch noch auf den zweiten stützte, so würde mich die Erde nicht tragen können, sondern müsste unter mir einbrechen; drittens jener springende Wurm, welcher auf der Erde sich herumbewegt, Staub frisst und denkt: Die Erde wird noch durch mein Abfressen aufgezehrt werden, sodass ich alsdann ohne Nahrung bleiben und sterben muss; viertens die nächtliche Fledermaus, welche sagt: Es gibt in der ganzen Schöpfung nichts Schöneres als mich, und deshalb fliegt sie bei Tage nicht aus, damit man sie nicht wegen ihrer Schönheit fange."

Der König sprach: „Daran habe ich sehr leichtsinnig gehandelt, dass ich Irad, die Mutter des Ganpar, getödtet habe." Bilar antwortete: „Vier Dinge soll man nicht geringschätzen und weggeben: erstens ein gutes, schönes und starkes Wagenross, ein solches sollte ein weiser König nicht verachten und verschenken; zweitens einen guten Pflugstier; drittens eine ihren Mann liebende tugendhafte Gattin; viertens einen guten Diener, welcher in Aufrichtigkeit vor seinem Herrn steht und ihn mit ergebenem Herzen gebührend ehrt."

Der König sprach: „Ich misbillige, dass du die Irad getödtet hast." Bilar antwortete: „Vier sind es, die man misbilligen muss: erstens einen Weisen, der mit Thoren redet, was sich nicht geziemt, da dieser doch keine Weisheit annimmt; zweitens diejenigen, welche königliche Gewürze und Salben, die für Trink- und Jubelgelage passen, an öde Orte tragen; drittens den Gierigen, welcher wegen seiner Gier stets Böses thut; viertens den bösen Rathgeber, dessen Gesinnungen stets verkehrt sind."

Der König sprach: „Ich kann keine finden, die der Mutter Ganpar's zu vergleichen wäre.“ Bilar antwortete: „Vier Dinge sind schwer aufzufinden: erstens eine Witwe, die an ihrem ersten Manne genug hat; zweitens ein an das Lügen gewöhnter Mann, der sich bestrebt, die Wahrheit zu sagen; drittens ein hochmüthiger, seinen Willen durchsetzender Mann, der sich bestrebt, demüthig zu werden; viertens ein übermüthiger und aufgeblasener Mann, der sich bestrebt, seine Gewohnheiten zu verbessern und sich geziemend zu betragen.“

Der König sprach: „Wäre doch diese Erkenntniss von Anfang an vorhanden gewesen!“ Bilar antwortete: „Vier Dinge muss man im voraus kennen. Wer die Führung eines Krieges gegen seinen Feind vorbereitet, der muss vorher auf Rettung für sich und sein Land bedacht sein. Wer lügenhafterweise von reichen, verlogenen und erbarmungslosen Anklägern verklagt wird, der muss im voraus für ein gerechtes Gericht, welches unparteiisch verfährt und keine Bestechung annimmt, sorgen. Wer Reichthum und viele Güter besitzt, der muss für einen schlauen und verständigen Mann sorgen, der sie ihm zu bewahren versteht. Und zu wem ein grosser Herr kommt, der muss mit Sorgfalt im voraus ein Gastmahl und was sich sonst gebührt, vorbereiten. Wer sich aber nicht darum bemüht, wird verachtet, nicht geehrt.“

Der König sprach:. „Du kennst weder das Gute noch das Böse.“ Bilar antwortete: „Vier sind es, die Gutes und Böses nicht kennen: wer an heftigen Schmerzen erkrankt ist; wer in Furcht und Zittern vor dem Könige schwebt; wer den, der vornehmer als er selbst ist, verachtet; wer mit seinen Feinden zankt, und zornig und dabei von gewaltiger Stärke ist.“

Der König sprach: „Hättest du doch die Mutter Ganpar's losgelassen!“ Bilar antwortete: „Vier Dinge sind es, die man entlassen soll; nämlich [die Sünde] aus seinem Herzen, alle weltlichen Dinge aus seinen Gedanken; die ganze Welt soll man lassen für sein Leben, und sein Leben für den König. Denn alles, was der König preisgeben will, soll man preisgeben.“

Der König sprach: „Du hast kein geziemendes Benehmen erlernt, Bilar.“ Bilar antwortete: „Vier sind, die anständiges Benehmen erlernen sollten: derjenige, welcher sich mit Speise überfüllt; der Aufgeblasene und Uebermüthige; der, welcher sich Aufhäufen von Schätzen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, und ein Tyrann, welcher keine Zurechtweisung annehmen will.“

Der König sprach: „Dir sollte niemand trauen.“ Bilar antwortete: „Vier sind, denen man nicht trauen sollte: nämlich der giftigen Schlange, einem bösartigen Thiere, einem gottlosen und sündhaften Menschen, demjenigen, welcher fremdem Eigenthum nachstellt und einem aufgeriebenen Körper.“

Der König sprach: Für einen Edeln geziemt es sich nicht, eines andern zu spotten.“ Bilar antwortete: „Mit viererlei Leuten sollte

man nicht Spott und Scherz treiben; nämlich ein Vornehmer nicht mit einem Niedrigen und Ungebildeten, ferner nicht mit einem weisen Schriftgelehrten, mit einem Zauberer, und mit einem Betrunkenen oder Händelsüchtigen."

Der König sprach: „Es geziemt sich nicht, dass ich noch mit dir verkehre, weil du die Irad getödtet hast." Bilar antwortete: „Vier sind, die nicht miteinander verkehren: der Tag mit der Nacht, das Licht mit der Finsterniss, die Hitze mit der Kälte, das Böse mit dem Guten."

Der König sprach: „Es geziemt sich nicht, dass ich bei dir bleibe." Bilar antwortete: „Bei vieren soll man sich nicht aufhalten, nämlich bei einer Buhlerin, einem Dieb, einem lügnerischen Schüler, einem zänkischen Mann oder einem erzürnten Mächtigen."

Der König sprach: „Ich bin sehr betrübt, dass ich sechzehntausend Frauen sehe, und sich die Mutter Ganpar's nicht unter ihnen befindet." Bilar antwortete: „Ueber den Verlust dieser fünf Arten von Frauen sollte man nicht betrübt werden: nämlich über eine zänkische Frau, über eine fluchwürdige und schlecht gesittete, über eine freche, über eine zornige und bösartige, endlich über eine, welche ihren Gatten nicht liebt."

Der König sprach: „Ich bin sehr betrübt über den Untergang der Irad." Bilar antwortete: „Ueber den Verlust dieser fünf Arten von Frauen sollte man betrübt sein: nämlich über eine solche, welche von edler Abstammung ist, oder, wenn man nur ihre eigene Person berücksichtigt, über eine weise und verständige, über eine schöne und anmuthige, über eine gutgesittete, schamhafte und für den Vortheil ihres Hauses besorgte, über eine, welche ihren Gatten liebt und sich gegen ihn geduldig und sanftmüthig benimmt."

Der König sprach: „Dem würde ich Reichthum und grosses Vermögen verleihen, welcher mir die Irad lebendig zurückgäbe." Bilar antwortete: „Fünf sind es, welche Besitz und Reichthum mehr als die übrigen lieben: nämlich derjenige, welcher, obgleich furchtsam, in den Krieg zieht; [ferner der Räuber, welcher in Häuser einbricht und Wegelagerei treibt, obgleich er sich dadurch Abhauung der Hand oder Tod zuzieht]; ferner derjenige, welcher ein Fahrzeug [besteigt] und das Meer beschifft, um Reichthum zu suchen; [ferner der Gefangenwärter, welcher] wünscht, dass alle Menschen gefesselt werden möchten; endlich derjenige, welcher Bestechung annimmt und das Recht beugt."

Der König sprach: „Es ist jetzt genug an allen den Proben, denen du uns unterzogen hast, Bilar." Bilar antwortete: „Durch folgende Dinge werden die Menschen erprobt: nämlich die menschenfreundliche Gesinnung des Kriegers wird durch den von ihm geführten Kampf erprobt; die Sorgfalt des Gärtners wird durch die von ihm ausgesäeten Sämereien erprobt; der Verstand eines Vornehmen wird durch die Erniedrigung erprobt; wenn der Sklave in Bedrängniss ge-

räth, so wird dadurch die Menschlichkeit seines Herrn erprobt; die Redlichkeit des Kaufmanns bewährt sich durch seine Rechnungen; die Vollkommenheit der Freundschaft bewährt sich dann, wenn der Freund beleidigt worden ist; die Strebsamkeit eines Vollkommenen und Fleissigen bewährt sich in der Noth; die Treue eines Gerechten bewährt sich im anhaltenden Dienste; ein Freigebiger bewährt seine Barmherzigkeit durch reichliche Almosen; ein Armer bewährt seine Geduld durch gleichmüthiges Ertragen seiner Armuth."

Der König sprach: „Du redest zornig vor mir, Bilar!" Bilar antwortete: „Zehn sind es, die zornig reden: ein König, welcher [nicht] hülfsbedürftig ist; [ein Hülfsbedürftiger, welcher nicht schlau ist]; ein Schlauer, welcher nicht demüthig ist; ein Demüthiger, welcher nicht erfahren ist; ein Erfahrener, [welcher nicht versöhnlich ist]; ein Versöhnlicher, welcher nicht weise ist; und ein Weiser, welcher Unmögliches [ausführen will]; ferner ein unbestechlicher Richter, ein Unbarmherziger, der keine Almosen gibt, und derjenige, welcher nur in der Absicht gibt, um von den Leuten gelobt zu werden."

Der König sprach: „Du bist ermüdet, Bilar, und hast auch mich ermüdet." Bilar sprach: „Zehn sind es, welche müde werden und auch andere müde machen: nämlich derjenige, welcher wenig Wissenschaft besitzt und viele Schüler hat; ferner derjenige, welcher wichtige Geschäfte zu besorgen hat und sich nicht darum bekümmert; ferner der, welcher einer unerreichbaren Sache nachläuft; ferner der Freche, Aufgeblasene, Hochmüthige, Prahlerische, welcher die Demuth hasst und keinen Rath annehmen will; ferner derjenige, welcher stets mit dem Könige geht, und doch nichts nützt; ferner der Eifrige, welchem etwas aufgetragen ist, was ihm zu schwierig ist; dann ein thörichter König, welcher schlecht regiert; dann derjenige, welcher zänkischen und nichtsnutzigen Menschen ein Amt überträgt; dann derjenige, welcher schlechte Sitten hat und nichts nach der Lehre fragt; endlich derjenige, welcher sich ein Werk angelegen sein lässt, das ihm keinen Nutzen bringt."

Darauf schwieg Bilar. Er wusste nun sicher, dass der König nach der Irad verlangte, sie sehr liebte, über ihren Tod betrübt war und sich nach ihrem Anblick sehnte. Deshalb dachte er: „Da sie der König so sehr liebt, so muss ich sie vor ihn bringen. Denn ich habe ihn jetzt genug auf die Probe gestellt durch meine Reden, und trotz der harten Antworten, die ich ihm gegeben habe, ist er nicht zornig gegen mich geworden und hat mich nicht der Strafe überliefert."

Der König sprach: „Warum schweigst du, Bilar, und redest jetzt nicht mehr?" Bilar sprach: „O Herr, ich Schwacher, Unwissender und Geringfügiger spreche es aus, dass es auf der ganzen Erde keinen König gibt, der dir zu vergleichen wäre. Weder gab es einen solchen von Anbeginn, noch gibt es ihn jetzt, noch wird es bis zum Ende der

Welt einen gleich euch geben. Als ich Schwacher und Armseliger auf alles, was ihr sagtet, antwortete, da erzürntet ihr nicht und befahlt nichts Schlimmes gegen mich. Aber ihr, o Herr, seid in Wahrheit König, weil ihr erfüllt seid mit Weisheit und nichts Unüberlegtes befehlt, sondern euer Wille gütig und mild gegen jedermann ist, und ihr das Glück allen Menschen wünschet. Auch wenn euch von den Gestirnen ein unglückliches Geschick oder ein Krieg zugetheilt wird, so lasst ihr euch nicht in Verwirrung bringen, sondern ertragt alles, was kommt, mit Geduld. Wer nicht von euerer Art ist, der wird durch seine hohe Würde hart und übermüthig, verachtet alle Menschen, schämt sich seines frühern Freundes, weil er arm ist, und verstösst ihn aus seiner Umgebung. Wenn ihm aber ein Unglück zustösst, so verwirren sich seine Gedanken und er wird beängstigt. Ihr aber, weil ihr vom Geschlecht der Götter abstammt, habt euch sanftmüthig und geduldig gegen einen Elenden wie mich gezeigt. Ich Elender und Armseliger sage euch Dank, dass ihr nicht befohlen habt mich zu tödten. Siehe, ich bin bereit vor euch mit Leib und Seele. Wenn ich gut gehandelt habe, so wisset es mir Dank. Wenn ich aber gehandelt habe wie ein Diener, der das Befohlene nicht ausführt, sondern das Gebot seines Herrn verletzt und von sich stösst, so steht es euch frei, alles an mir zu thun, was ihr zu thun geruhen wollt. Ich stehe ganz zu euerer Verfügung."

Als der König hörte, dass Irad noch am Leben sei, freute er sich gar sehr und sprach in seiner Freude zu Bilar: „Ich bin gegen dich nicht zornig geworden, weil ich wusste, dass du mich liebst, und zwar in Wahrheit vollkommen liebst. Auch setzte ich das Vertrauen in deine Weisheit, dass du die Irad doch wol nicht getödtet haben würdest. Zwar hat die Irad eine grosse Ungebührlichkeit begangen und harte Worte zu mir geredet. Aber ich weiss ja, dass sie dieselben nicht aus Feindschaft, sondern aus Eifersucht gegen ihre Mitfrauen ausgesprochen hat. Deshalb hätte ich es mit Nachsicht von ihr ertragen sollen. Denn ich habe verkehrt gehandelt, ohne es zu bemerken. Auch jene Antworten, die du mir gabst, hast du deshalb gewagt, um mich auf die Probe zu stellen, und ich merkte es nicht. Was ich zu dir gesagt hatte, war zwar ganz aufrichtig gemeint, aber du hieltest es doch für klüger, noch zu warten. Denn ich weiss wohl, dass du bei dir dachtest: Wenn ich offen eingestehe, dass die Irad noch am Leben ist, so wird er alsbald befehlen, dass ich getödtet werde. Fern sei es von mir, so zu handeln, vielmehr bin ich dir sehr dankbar für dies Glück, welches du mir bereitet hast. Nun aber gehe eilig und bringe Irad herbei, damit ich sehe, ob sie wirklich noch lebendig ist und nicht todt!"

Darauf ging Bilar hinaus in grosser Freude, kleidete und schmückte Irad. Sie war so schön und herrlich, als ob sie von den Göttern geboren wäre. Alsdann trat sie vor den König. Als dieser sie sah,

freute er sich gar sehr und konnte seine Thränen nicht zurückhalten. Und er fing an mit ihr zu reden, indem es ihm so vorkam, als ob er mit Todten redete. Und er sprach zu ihr: „Thue von jetzt an alles, was du willst! Denn ich werde mich deinem Willen nicht mehr widersetzen." Irad sprach: „Möge euch für immer vollkommene Freude zutheil werden! denn diese euere Reue ist nur ein Zeichen euerer göttlichen Barmherzigkeit; sonst hättet ihr gar nicht nöthig gehabt, um meinetwillen betrübt zu sein, denn wenn ich auch wegen dessen, was ich in der Bosheit meines Zornes gethan habe, gemäss euerem Befehle wäre getödtet worden, ja wenn ihr auf ewig meiner nicht mehr gedacht hättet, so wäre mir nur recht widerfahren; aber ihr habt auf göttliche Weise an mir gehandelt, indem ihr das Verfahren des Bilar, welcher mich nicht getödtet hat, so wohlgefällig aufgenommen habt. Aber auch Bilar hat so gehandelt, weil er auf euere Göttlichkeit vertraute. Wenn er mir nicht seine Freundschaft bewahrt und sich barmherzig und erbarmungsvoll gegen mich bewiesen hätte. sondern so verfahren wäre, wie ihr ihm geboten hattet, so wäre er vielleicht durch diese Sache selbst zu Grunde gegangen."

Der König sprach zu Bilar: „Du hast mir grosse Güte erwiesen; man kann keinen König finden, der einen so vortrefflichen Unterthan hat, wie dich, oder eine grössere und höhere Wohlthat, als die, welche du mir erwiesen hast. Ich sage dir Dank dafür, dass du mir die theuere Seele, die ich so sehr liebe, erhalten hast. Durch meinen Befehl ist sie gleichsam getödtet worden; du aber hast sie auferweckt und mir lebendig zurückgegeben. Siehe, du sollst jetzt Gewalt erhalten über mein ganzes Reich, und mit allem, was du thun willst, bin ich in Uebereinstimmung."

Bilar sprach: „Ich, euer Diener, bitte euch, dass ihr von jetzt an eine so schwere Sache, die mit soviel Kummer und Sorge verbunden ist, wie diese, nicht wieder thun möget. Es geziemt sich nicht wegen eines unbedeutenden Vergehens in übereilter Weise etwas Schlimmes anzuordnen gegen ein solches Weib, welches in der ganzen Welt ihresgleichen nicht hat; vielmehr möge euch das, was ihr gethan habt, als Warnung dienen, dass ihr künftig einsichtsvoller handelt."

Der König sprach: „Du hast weise und wahr gesprochen. Ich werde es auch wohl bedenken, nicht weil es diesmal besonders schlimm ausgefallen wäre, aber wegen der Reue, die mich darüber gepeinigt hat. Künftig werde ich selbst bei einem geringen Sklaven eine sorgfältigere Erwägung vornehmen."

Darauf schenkte er der Irad jenes Gewand nebst andern kostbaren Geschenken und einer Provinz. Dem Bilar gab er eine noch grössere Provinz und liess ihn über sein ganzes Reich herrschen. Und der König ging mit grosser Freude in seinen Palast. Darauf hielten Bilar und Irad miteinander Rath, tödteten jene Brahmanen und

rotteten sie aus. Der König aber, seine Edeln und Vornehmen hatten Freude und Jubel, verherrlichten und lobten Gott und priesen den Kintarun, indem sie ihm dafür Dank sagten, dass durch seine Weisheit der König aus den Aengsten errettet, seine Frauen, Kinder, alle seine Freunde und Lieblinge vom Tode erlöst und alle seine Feinde vertilgt, ausgerottet und durch seine grosse göttliche Kraft von der Erde hinweggenommen waren.

Zu Ende ist das Thor von Bilar, dem weisen Rathgeber; und Gott sei Lob!

---

## Thor von Mihraid.

Debascherim sprach: „Ich habe diese Geschichte gehört; erzähle mir nun auch, wie man sich einen Rathgeber aussuchen soll, und welcher Nutzen durch ihn entsteht." Bidug sprach: „Wer sich einen Rathgeber zu erwerben versteht, der wird durch dessen Weisheit aus vielen Nöthen errettet und erlangt viele Vortheile, wie jene Maus beweist, welche Rathgeber des Mäusekönigs war und durch deren Weisheit sowol der Mäusekönig als auch die übrigen Mäuse grossen Nutzen hatten." Debascherim fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Bidug erzählte:

In dem Lande der Brahmanen ist eine Wüste Namens Duriab, welche von einem Ende bis zum andern tausend Parasangen lang ist. In ihrer Mitte liegt eine Stadt, Namens Andarbijawan, wohlhabend und stattlich, deren Einwohner nach ihrem Belieben in Reichthum leben. In jener Stadt nun war eine Maus, Namens Mihraid, welcher alle Mäuse in der Stadt und Umgegend unterworfen waren. Diese hatte drei Minister: der Name des ersten war Zudamad, welcher zuverlässig wegen seiner Schlauheit, klug und listig war. Der Name des zweiten war Schirag und der des dritten Bakdad. Mit diesen drei Ministern wohnte Mihraid wegen des allgemeinen Besten zusammen. Eines Tages sagten sie: „Wenn es doch möglich wäre, die Angst und Furcht vor den Katzen zu beseitigen, welche uns wie durch Erbschaft von unsern Vorfahren her überliefert ist!" Mihraid sprach zu ihnen: „Ich habe gehört, dass ein jeder soviel als möglich zweierlei für sich und seine Nachkommen erstreben soll, erstens dass er die Nachtheile beseitige und von sich fern halte, zweitens dass er Mittel aussinne, um diese Nachtheile in neue Vortheile umzuwandeln. Wir nun geniessen durch die guten Werke unserer Vorfahren Glück und Behaglichkeit; nur diese eine Drangsal haben wir, welche uns lästiger ist als alle andern Drangsale, nämlich die Furcht vor den Katzen und den durch sie bewirkten Schaden. Aber lasst uns nun auf ein Hülfs-

mittel sinnen! Denn wenn unsere Väter schon ein solches Hülfsmittel angewendet hätten, so würden wir jetzt noch weit mehr Glück und Ruhe geniessen. Jetzt aber, so gut es uns auch geht, haben wir doch, wegen der steten Furcht, in der wir schweben, keinen Genuss von unserm Leben. Man sagt ja auch: derjenige, welcher sein Land, seinen Wohnort und sein Haus verlässt, in einem fremden Orte schläft und verweilt, und stets in Furcht für sein Leben schwebt, der muss sein Leben als einen Tod und den Tod als sein Leben betrachten."

Als Mihraid so gesprochen hatte, lobten ihn Schirag und Bakdad, und sprachen zu ihm: „Heil uns, dass du unser König bist, denn du bist einsichtig, freundlich und reich an Ueberlegung. Man sagt ja: der Unterthan eines weisen Herrn wird wegen seines Herrschers gelobt, auch wenn er selbst thöricht ist. Auch sagt man: diese zwei Arten von Drangsalen können nur durch einen weisen und einsichtsvollen Regenten entfernt werden, nicht aber durch andere, nämlich erstens eine solche, wodurch viele betroffen werden, zweitens eine solche, welche wie durch Erbschaft von den Vorfahren her überkommen ist. Wir aber vertrauen auf die Weisheit deiner Majestät, denn durch die glückselige Regierung unsers Herrn geniessen auch wir alles mögliche Glück. Noch mehr wird dies der Fall sein, wenn wir in dieser Angelegenheit deinen Wunsch erreichen. Dadurch wird dem Herrn und uns ein ewiger Ruhm zutheil werden. In Betreff dessen nun, was der Herr gesagt hat, geziemt es sich, dass alle Mäuse und insbesondere wir uns beeilen, den Willen des Herrn zu erfüllen, und zumal in dieser Angelegenheit unsere Leiber und Seelen zur Verfügung stellen, um uns hierin Eurer Majestät dankbar zu erweisen. Was diese uns gebietet, soll geschehen; denn obgleich ihr schon selbst durch das Glück eurer Regierung jedes Werk nach Art eines Engels zur Vollendung bringen könnt, so wollen doch auch wir uns beeifern an der Ausführung eueres Wunsches mitzuwirken."

Während Schirag und Bakdad so redeten, bemerkte Mihraid, dass Zudamad auf das, was jene sagten, keine Antwort gab. Deshalb sprach er zu ihm: „Bei der Verwaltung der Geschäfte bedarf man der Hülfe Vieler. Insbesondere berathen sich Fürsten, wenn sie eine Sache nicht allein ausführen können, mit weisen Untergebenen, um mit ihnen die Ausführung anzustreben. Gemäss der Rede derjenigen, mit welchen Rath gepflogen wird, unternehmen sie dann entweder die Sache oder lassen sie fallen. Selbst wenn das, was ich gesagt habe, unausführbar wäre, so geziemte es sich doch, dass du mir nach bestem Wissen und Gewissen Antwort gäbest und nicht gleich einem Taubstummen mir kein Wort erwidertest."

Als Mihraid so sprach, merkte Zudamad, dass er sich durch sein Nichtantworten verletzt fühlte. Alsbald sprach er zu Mihraid: „Mein Herr möge geruhen, mir wegen meines Nichtantwortens nicht zu zürnen; denn ich dachte, ich wollte zuerst die Antwort jener anhören,

ohne ihre Rede zu stören, und alsdann wollte ich das, was ich weiss, vorbringen." Mihraid sprach: „So rede denn jetzt!" Zudamad sprach: „Meine Antwort ist diese: Wenn nicht etwa mein Herr ein Mittel für diese Sache ausfindig macht, ich wenigstens sehe keins, wodurch man die Ausführung der Sache bewerkstelligen könnte, sodass es angemessen wäre, dieses Werk in Angriff zu nehmen. Denn was von den Vorfahren her überkommen ist, vermag nicht einmal ein Engel umzukehren und zu verändern, geschweige denn ein Mensch."

Mihraid sprach: „Nicht nur das von den Vorfahren Ererbte, sondern auch nicht einmal die geringste Kleinigkeit kann vollendet werden, ausser durch die Fügung von oben; denn die Vollendung und jedes Werk geschieht durch die Zeit. Die Zeit aber ist den Menschen verborgen, und durch sie besteht die Thätigkeit der Menschen, gleichwie das Licht der Augen durch das Licht der Sonne, des Mondes und der Sterne besteht. Ebenso wird die Zeit durch die Thätigkeit und die Thätigkeit durch die Zeit bedingt." Zudamad sprach: „Es verhält sich so, wie der Herr gesagt hat. Aber ich sage auch dies: Wieviel Hülfsmittel man auch haben möge, soll man doch nie gegen einen ererbten Zustand ankämpfen. Denn wer gegen einen überkommenen Zustand ankämpft, dem begegnet es, dass dessen Verderblichkeit, während er sie zu verbessern sucht, nur noch weit heftiger wird, als vorher, und dass ein grosser Schaden daraus entsteht, wenn er nicht etwa mit der Zeit wieder zu seinem ursprünglichen Umfange zurückkehrt, wie man von einem Könige erzählt." Mihraid fragte: „Was erzählt man von dem Könige?" Zudamad sprach:

In einem Lande an dem Strome Nil lebte einmal ein König, Namens Tabad. Dort war auch ein Berg Namens Anuschgabd. Dieser Berg war von Bäumen und Gesträuchen bedeckt, herrlich und prächtig. Alle Thiere jenes Landes fanden auf demselben ihre Pflege und Nahrung. Am Fusse des Berges war eine Höhle, aus welcher der siebente Theil des Windes von drei und einem halben Klima herauskam. In der Nähe dieser Höhle war ein Haus Namens Minugibadar, welches sehr schön war und nicht seinesgleichen hatte. In diesem Hause nun wohnte jener Tabad gleich seinen Vorfahren. Durch die Menge des Windes waren sie von Zeit zu Zeit belästigt, aber wegen der ererbten Gewohnheit und wegen der wundervollen Schönheit des Hauses fiel es ihm schwer, den Ort zu verlassen. Er hatte einen Rathgeber; mit diesem berieth er sich und sprach zu ihm: „Durch die Trefflichkeit unserer Väter besitzen wir alle möglichen Güter und unsere Angelegenheiten gehen erstaunlich gut. Auch dieses Haus ist, abgesehen von der Menge des Windes, ein wahres Abbild des Paradieses. Doch vielleicht finden wir ein Mittel, um die Höhle zu verstopfen, aus welcher der Wind herauskommt. Dann hätten wir ein wundervolles Paradies in dieser Welt, und durch diese That würde uns ein ewiges Gedächtniss gesichert sein."

Sein Rathgeber sprach zu ihm: „Ich bin dein Unterthan und habe deinen Willen zu erfüllen." Tabad sprach: „Was du eben gesprochen hast, ist keine Antwort auf das, was ich gesagt habe." Sein Rathgeber sprach: „Ich weiss keine andere Antwort auf das, was mein Herr gesagt hat. Denn mein Herr ist von hoher Weisheit und überaus verständig; auch stammt er aus dem Geschlechte und der Generation der Götter, ja er ist selbst ein Gott der Erde. Demgemäss hat er auch diese Rede aus göttlicher Machtvollkommenheit, nicht nach menschlicher Weise gesprochen. Denn ich glaube, dass das Unternehmen zu grossartig ist, als dass schwache Menschen sich daran wagen dürften." Tabad sprach: „Nicht allein dieses, sondern auch das günstige Schicksal kommt den Menschen durch die Anweisung und Unterstützung von oben; aber die Ausführung und das richtige Verfahren dabei ist den Menschen überlassen. Denn die Menschen erkennen dieses durch ihre Urtheilskraft, und es ist ihnen verliehen, dass sie es auch ausführen können. Dies ist die Sache der Menschen, nicht der Götter. Nun sag an, was du weisst!" Sein Rathgeber sprach: „Ich bin überzeugt, dass, wenn nicht etwa mein Herr in dieser Angelegenheit einen Weg ausfindig macht, durch welchen sich der Ausgang des Werkes sicher herausstellt und wodurch man deutlich den aus denselben entspringenden Nutzen oder Schaden erkennen kann, es den Menschen schwer fallen wird, den aus demselben etwa entspringenden Vortheil oder Nachtheil zu berechnen. Aber siehe wohl zu, dass dir aus diesem Werke nicht vielleicht später ebenso Reue entstehe, wie jenem Esel, welcher hinging, um Hörner zu erhalten, und dem dann die Ohren abgeschnitten wurden!" Tabad fragte: „Was war das für eine Geschichte?" Sein Rathgeber erzählte:

Es war einmal ein männlicher Esel, der war wohlgenährt und übermüthig. Einst brachte man ihn zu einem Bache, damit er Wasser saufe. Da sah er von weitem eine Eselin. Als er sie sah, ergriff ihn Begierde nach derselben, und er brüllte. Da nun der Hüter des Esels dessen Wuth bemerkte, gerieth er in Besorgniss, dass derselbe vielleicht entkommen und verloren gehen möchte. Deshalb band er ihn an einem Baume in der Nähe des Baches fest. Dann befahl er, dass man jene Eselin von dort wegschaffen solle. Der Esel aber lief in seiner Wuth rings um den Baum herum und neigte seinen Kopf herab. Videns igitur verendum suum erectum, ait: „Haec securis validissima quidem est, sed nihil mihi prodest, dum aliis armis destitutus ea contra homines uti nequeo, insuper etiam in prudentia minime versatus sum. Haec enim securis solummodo ad pungendum adhiberi potest, et transfixio ejus tam profunda est, ut neque lancea neque aliud armorum genus altius infigi possit. Si ergo lanceam invenirem, quam tam alte infigerem, quale nunc habeo desiderium pungendi, certe vel centum equites non fugerem. Nunc vero mihi quoddam artificium ad hanc rem assequendam excogitandum est; nam si patres

mei jam tale artificium invenissent, non mihi opus fuisset, istam miserrimam pati vitam."

Als er so nachdachte, sass sein Herr am Bache, wartend, bis sich die Wuth des Esels gelegt haben würde. Siehe, da kam ein alter Hirschbock mit einem grossen Geweihe, welcher einem vornehmen Herrn gehörte. Dieser wurde am Seile geführt und zu dem Bache gebracht, damit er Wasser saufe. Als der Esel den so gestalteten Hirsch sah, verlangte er noch eifriger nach dem, was er sich ausgedacht hatte, und sprach: „Dieser Hirsch hat Lanze, Helm und alle übrigen Waffen an seinem Körper, auch zeichnet er sich durch Klugheit aus. Wenn es mir möglich wäre, jetzt von dem Orte, wo ich mich befinde, zu entfliehen, oder diesen Baum umzureissen und mich auf eine, wenn auch noch so kurze Zeit zu ihm zu begeben, so würde ich mich ihm unterthänig erweisen und von seiner Klugheit lernen, damit mir der Hirsch um der Ehre willen, welche ich ihm anthun werde, einen Antheil von dem seinigen überlasse."

Der Hirsch konnte aber wegen der Thorheit und Wuth des Esels kein Wasser saufen. Da sah der Hirsch den Esel an und der Esel dachte: weil dieser Hirsch Wohlgefallen an mir findet, so trinkt er kein Wasser, sondern blickt mich vergnügt an. Und er sprach: „Da dieser Hirsch mich gern hat, und Gott ihn für mich, der ich ohne Hoffnung war, hierher gebracht hat, da aber, wie bekannt, die Zeit auf nichts wartet, sondern alles auf die gelegene Zeit warten muss, so ist jetzt die durch die Anordnung des Höchsten bestimmte Zeit gekommen. Jetzt bin ich zu meinem Glück und zum Guten geboren, denn mein Geschick wird mir dieses Grosse zutheilen." Während der Esel so dachte, brachte der Führer des Hirsches, als er sah, dass dieser kein Wasser trank, ihn nach Hause zurück. Dieses Haus befand sich in der Nähe jenes Baches und der Stelle, wo der Esel angebunden war. Der Esel aber nahm es sich vor, später in dasselbe zu gehen.

Darauf wurde der Esel nach Hause zurückgetrieben. Als er dort ankam, band man ihn an die Krippe fest und warf ihm Stroh vor, der Esel frass aber nichts, weil er verlangte zu dem Hirsch zu gehen, sondern sann nach und überlegte, wie er entfliehen könne. Als es Nacht geworden war und sich alle Menschen mit dem Essen und Nachtlager beschäftigten, da strengte sich der Esel an, streifte sich den Halfter vom Kopfe herunter, floh und begab sich zur Thüre jenes Hofes, wo sich der Hirsch aufhielt. Als er daselbst ankam, fand er die Thür verschlossen. Darauf blickte er durch die Oeffnung der Thür und sah jenen Hirsch, wie er von der Krippe weggegangen war. Deshalb blieb er draussen stehen und wartete, damit ihn die Leute nicht sehen möchten. Als der Hirsch nun aus dem Hause herauskam. während sein Wärter vor ihm herging, näherte sich der Esel behutsam dem Hirsche, ging neben demselben her und sprach zu

ihm über jenes Anliegen. Der Hirsch aber verstand die Eselssprache nicht. Weil er also die Rede des Esels nicht begriff, sprang er auf ihn los, um mit ihm zu kämpfen. Der Wärter des Hirsches schaute darauf hinter sich und sah den Esel neben dem Hirsche hergehen. Da wollte er den Esel fassen, überlegte aber dann bei sich: „Wenn ich den Esel festnehme, so kämpft vielleicht der Hirsch mit ihm, entrinnt mir und geht verloren. Dann kommt auch der Herr des Esels, um ihn abzuholen, und ich ziehe mir die Unzufriedenheit meines Herrn zu.“ Deshalb schlug er den Esel mit dem in seiner Hand befindlichen Stocke und trieb ihn von dem Hirsch hinweg. Dieser ging nun weiter; aber der Esel kam, nachdem er entflohen war, abermals in die Nähe des Hirsches. Als nun der Hirsch wieder mit dem Esel kämpfen wollte, schlug auch der Mann wieder auf den Esel, um ihn von dem Hirsch wegzutreiben. So näherte sich der Esel sieben- bis achtmal auf dieselbe Weise dem Hirsche, und der Mann schlug jedesmal nach ihm. Da dachte der Esel: Ich kann mich nicht ungestört bei dem Hirsche aufhalten und weiss nicht, wie ich ihm meinen Wunsch verständlich machen soll, auch nicht, wie ich ihm Zutrauen einflössen kann. Da ergriff ihn jener Mann mit seiner Hand und lief. Der Esel aber fasste den Mann grimmig mit seinen Zähnen am Rücken fest und konnte kaum nach langer Zeit mit Mühe und Noth zur Ruhe gebracht werden. Als der Mann so die Thorheit und Wuth des Esels sah, dachte er: „Wenn ich ihn festhalten würde, so könnte er mir leicht einen Schaden zufügen. Deshalb will ich an dem Esel ein Zeichen anbringen, damit ich ihn wiedererkennen und später von seinem Herrn Genugthuung verlangen kann.“ Darauf zog er ein grosses Messer heraus, welches er bei sich trug, und schnitt ihm beide Ohren ab. Der Esel aber hob sich von dannen hinweg und ging in das Haus seiner Herrschaft, woselbst er durch die Hände seines Herrn eine noch schärfere Züchtigung erlitt. Da überlegte er und sprach: „Dieser Versuch ist mir zum Verderben ausgeschlagen. Ich glaube, dass auch meine Vorfahren bereits derartige schlaue Unternehmungen versuchen wollten, aber wegen der argen, damit verbundenen Misfälle sie nicht zur Ausführung bringen konnten.“

Tabad sprach: „Ich habe dies wohl gehört. Sei aber hierüber unbesorgt! Denn selbst wenn dies Unternehmen, was da ferne sei, nicht zum gewünschten Erfolg führen sollte, so werden wir uns doch hüten, dass wenigstens kein Schaden daraus entsteht.“ Sein Rathgeber nun, als er sah, dass Tabad so darauf erpicht war, das Werk zu unternehmen, stritt nicht länger mit ihm, sondern pries ihn und sprach: „Möge Gott dies von dir begonnene Werk gelingen lassen! Was mich betrifft, so bleibe ich bei meinem ersten Worte, dass ich euere Befehle auszuführen habe.“

Darauf unternahm Tabad das Werk und liess in dem ganzen Lande verkündigen: „Ein jeder Mann, Jüngling oder Diener, welcher

sich mir gefällig zu erweisen wünscht, möge an dem und dem Monat und Tage zum Berge gehen, indem jeder ein Bündel Holz mit sich bringt!" Und sie thaten also. Tabad aber kannte die Zeit des Windes, und als er wusste, dass der Wind schwach wehte, befahl er, alle Hölzer in der Mündung der Höhle aufzuschichten [und dann die Höhle durch einen starken und festen Steinwall zu verdecken]. Demgemäss wurde dann auch verfahren.

Nachdem der Wind auf diese Weise am Ausströmen verhindert worden war und sechs Monate hindurch kein Wind mehr in das Land kam, so verdorrten alle Bäume und Gesträuche und alle Pflanzen auf hundert Parasangen Entfernung vom Berge nach allen vier Himmelsgegenden hin, und ihre Blätter fielen ab. Alle Menschen, auch die Rinder, Schafe und andere Thiere hatten viel zu leiden und erkrankten schwer. Darauf beriethen sich die an jenem Berge wohnenden Leute, kamen mit Lärm und Gewalt vor die Pforte des Tabad, tödteten den Tabad, seinen Rathgeber, sein Weib und seine Kinder miteinander. Dann nahmen sie den Steinhaufen von der Höhlung hinweg, und zündeten die Hölzer mit Feuer an. Alsdann kehrten sie um und gingen hinweg. Als nun die Hölzer erst etwas in Brand gekommen waren, brach der Wind, welcher sechs Monate hindurch eingeschlossen gewesen war, mit Ungestüm aus der Höhle hervor, nahm das Feuer mit sich und verbreitete es über das ganze Land. So wehte dieser Sturm zwei Tage und zwei Nächte hindurch, dass von den Städten, Burgen, Dörfern, Bäumen, Gütern, Rindern, Schafen und Menschen dieses Landes nur weniges gerettet wurde, während alles übrige verbrannte oder zerschmettert wurde, und so seinen Untergang fand. Diese Geschichte habe ich erzählt, um zu beweisen, dass etwas von langer Zeit her Ueberkommenes schwer geändert werden kann, und dass Unheil daraus entsteht, wenn man sich bemüht, es zu ändern.

Mihraid sprach: „Ich habe diese Geschichte wohl gehört. Man sagt aber auch: Derjenige, welcher ein schweres und gefährliches Unternehmen, obgleich es einen glücklichen Erfolg haben kann, deshalb nicht zu unternehmen wagt, weil es möglicherweise unglücklich ausfallen könnte, der wird es nie zu etwas Grossem bringen, ausser durch Zufall. Denn die Hülfe der Zeit wird demjenigen zutheil, welcher sich in der Welt durch treffliche Thaten auszeichnet und seine Seele in diesem Leben gerecht bewahrt. Denn dies ist das Vorzüglichste für die Menschen, dass ihnen in dieser Welt bei den künftigen Geschlechtern ein guter Name zutheil werde, da der Mensch ja doch nichts aus dieser Welt mit sich nehmen kann, ausser dem, was er gethan hat. Ajunt, vel illi, qui mille annos vixerit omniaque bona secundum suam ipsius voluntatem perceperit, tempore mortis hos mille annos videri spatium tam exiguum, quam adolescenti quindecim annorum et puellae duodecim annorum, qui se amant atque invicem desiderant, noctem mensis Junii, per quam una dormiunt."

**Zudamad** sprach: „Man sagt aber auch: Wer sich durch seine eigenen Handlungen Unglück zuzieht, der verdient nicht, dass man ihn aus der Noth errette. Wer sich durch seine eigenen Handlungen den Tod zuzieht, der hat keinen Platz im Paradiese zu erwarten. Ein weiser Mann handelt auch weise; deshalb erstrebt er das Mögliche, aber an Unmögliches legt er keine Hand an." Mihraid sprach: „Wenn du mir einen solchen Rath gibst, so sage ich, dass du eben deshalb das Gelingen dieses Unternehmens eifrig betreiben solltest."

Als nun Zudamad sah, dass Mihraid durchaus nach der Ausführung des Unternehmens und nach dem Vorschlag eines Mittels zu dessen Durchsetzung verlangte, so sprach er zu Mihraid: „Ich will dir gern Rath ertheilen. Auch meine vorigen Worte habe ich mehr nur deshalb gesprochen, weil mein Herr weise ist, ich aber von geringem Verstande bin, und weil man sagt: Wenn eine Disputation, Berathung oder Unternehmung vorkommt, so sollen die Thoren mit den Weisen und die Weisen mit den Thoren berathschlagen. Denn wenn auch bei der Berathung die Thoren sehr Verkehrtes und Ungeeignetes sagen, so macht dies doch auf den Weisen keinen Eindruck, sondern der Weise prüft alles, nimmt dann das Wenige, was der Thor Nützliches und Zweckdienliches gesagt hat, an und lobt den Thoren, sowie dessen Rede. Denn er weiss, dass dieser sich beeifern wird, ein Werk, an dessen Berathung er sich selbst betheiligt hat, wegen des ihm daraus entstehenden Ruhms ebenso gut auszuführen, wie zwei Weise von ausgezeichneter Weisheit. Man sagt auch Folgendes: Wenn ein Mann etwas unternehmen will, so soll er sich, wenn ein Weiser in der Nähe ist, mit dem Weisen berathen; ist aber kein Weiser zur Hand, so möge er die Sache auch mit einem Thoren in Erwägung ziehen. So will denn auch ich gern in dieser Sache Rath geben, wie ich es verstehe, und mich die Mühe nicht verdriessen lassen."

Mihraid antwortete: „Abgesehen von der einen Aeusserung über deine angeblich geringe Einsicht hast du alles übrige vortrefflich gesagt. Du bist weise, und durch deine Weisheit wird meine Regierung erleuchtet, ruhmvoll und trefflich, gleich einem Weisen, welcher anfangs keine Herrschaft hat und später auch die Herrschaft hinzuerhält, durch welche er dann noch höhern Glanz und Ruhm erwirbt, oder gleich einem Schriftgelehrten, welcher anfangs die Auslegung des Gesetzes nicht kennt, später aber auch diese Auslegung erlernt, wegen deren dann sein Wort verherrlicht und geehrt wird. Im Vertrauen auf deine Weisheit bin ich nun um so mehr gesonnen, diese Angelegenheit zur Ausführung zu bringen, und setze dabei meine Hoffnung vorzüglich auf dich!"

Nachdem Mihraid dies gesprochen hatte, sagte Zudamad: „Mein Herr möge geruhen, unbesorgt zu sein! Denn alles, was mein Herr gesagt hat, muss wegen seiner Weisheit und königlichen Güte wahr sein. Man sagt ja auch: Wer mit Guten verkehrt, lernt Gutes; wer

aber mit Bösen verkehrt, sammelt Böses ein, gleichwie der Wind. wenn er an wohlriechenden Gegenständen vorbeikommt, Wohlgeruch mit sich bringt, dagegen Gestank, wenn er an fauligen Gegenständen vorbeikommt. Mein Herr möge nun diese Rede beendigen; denn es ist jetzt weit nothwendiger, dass wir zur Sache kommen."

Darauf fing Mihraid bei jenen drei Ministern von unten an und fragte den jüngsten: „Was sollen wir nach deiner Meinung in dieser Sache thun?" Der Jüngste antwortete: „Ich meine, man sollte Schellen herbeischaffen und jeder Katze eine um den Hals hängen; alsdann können wir merken, wenn sie kommen oder gehen." Darauf fragte Mihraid den zweiten: „Was hältst du von dem Vorschlage, den der Jüngste gemacht hat?" Der zweite antwortete: „Ich billige ihn nicht, denn wenn wir auch die Schellen herbeibringen, so findet sich doch niemand, der sich der Katze nähern kann, um sie an ihren Hals zu hängen. Ich aber schlage vor: Lasst uns alle zusammen aufbrechen und auf ein Jahr aus dieser Stadt in die Wüste gehen, bis die Menschen merken, dass keine Mäuse mehr in der Stadt sind! Alsdann werden die Katzen überflüssig und die Menschen werden, sobald sie nur merken, dass keine Mäuse mehr da sind, alle Katzen tödten und fortjagen. Alsdann kehren wir wieder zurück." Mihraid fragte den Zudamad: „Was hältst du von diesem Vorschlage?" Jener antwortete: „Ich billige ihn nicht. Denn wenn wir auch die Stadt verlassen, werden die Katzen daselbst in einem Jahr noch nicht abgeschafft werden. Wir sind dann unterdessen in der Wüste und müssen viel Mangel leiden, was für uns keine geringe Beschwerde sein wird, weil wir nicht an Mangel gewöhnt sind. Wenn wir aber auch so lange in der Wüste bleiben, bis die Katzen abgeschafft sind, und wir alsdann zurückkehrten, so würde uns dies doch nichts helfen. Denn die Menschen würden sich nach kurzer Zeit wieder Katzen anschaffen. und unsere Mühe wäre vergeblich."

Mihraid fragte: „Was ist denn nun deine Meinung?" Zudamad antwortete: „Ich weiss folgendes Mittel: Mein Herr möge alle Mäuse aus der Stadt und deren Umgebung vor sich berufen und ihnen befehlen, dass eine jede in dem Hause, welches sie bewohnt, eine Aushöhlung mache, welche auf zehn Tage alle Mäuse fassen kann, dass sie ferner am Fusse der Mauer neun Ausgänge lasse, ausserdem noch drei an den Stellen, wo sich die meisten Meubles und Betten befinden. dass sie endlich, jede in ihrem Hause, so viel Speise aufsammele, als für sämmtliche Mäuse auf zehn Tage nothwendig ist. Dann erheben wir uns alle und gehen zunächst in dasjenige Haus, welches am reichsten ist und eine Katze besitzt. Daselbst begeben wir uns in die Höhlung und stellen in jedem von den neun Ausgängen inwendig Mäuse auf. So kann uns kein Schaden durch die Katze treffen. Wenn dann die Katze kommt und, um uns zu fangen, vor diesen Ausgängen der Höhlung steht, so können wir sie sehen, auch wenn sie hin- und

hergeht. Ferner gehen wir häufig aus jenen drei Ausgängen heraus, und richten ein wenig Schaden an den Betten, Meubles und sonstigem Hausgeräth an. Wenn die Menschen die so angerichteten Beschädigungen bemerken, werden sie sagen: Eine Katze genügt nicht, und werden eine zweite anschaffen, ja, wenn dies nichts hilft, sogar noch eine dritte. Alsdann erheben wir uns und richten so viel Schaden, als nur irgend möglich ist, an. Wenn diese dann den Schaden sehen, werden sie, ohne unsere List zu errathen, ihren eigenen Vortheil und Nachtheil berücksichtigen. Da sie bemerken, dass der Schaden um so grösser wird, je mehr Katzen sie anschaffen, so werden sie infolge der gemachten Erfahrung zunächst eine Katze aus dem Hause entfernen. Dann werden wir weniger Beschädigung anrichten. Sobald aber die Leute sehen werden, dass sich der Schaden vermindert, werden sie auch die zweite Katze abschaffen. Dann werden wir noch weniger Schaden thun; und wenn die Leute diesen Vortheil ausfindig machen, werden sie auch die dritte Katze hinaustreiben. Alsdann verlassen wir dieses Haus und räumen auf diese Weise alle Häuser, eins nach dem andern. Wenn dann die Menschen den in dieser Zeit angerichteten Schaden sehen, so werden sie sich von den Katzen abwenden und dieselben nicht mehr in ihre Häuser aufnehmen; ja sie werden sogar die in der Freiheit befindlichen tödten und ausrotten. Dann, glaube ich, werden wir künftig ohne Furcht leben können."

Und sie verfuhren auf diese Weise. Nach sechs Monaten waren alle Katzen aus dieser Stadt abgeschafft. Ja sogar geraume Zeit später, nachdem eine neue Generation herangewachsen war, hielten die Einwohner dieser Stadt noch immer so fest an ihrer Meinung, dass sie, wenn sich einmal einiger von den Mäusen an dem Hausgeräthe angerichteter Schaden zeigte, gleich fragten: „Ist vielleicht eine Katze [* hier vorbeigekommen?" Selbst wenn eine ansteckende Krankheit Menschen oder Vieh befiel, fragten sie: „Ist wol eine Katze in diese Stadt gekommen?"]

* Dieser Schluss der Erzählung ist der von Silvestre de Sacy excerpirten arabischen Recension entnommen. In der syrischen Handschrift fehlt, zufolge der Randbemerkung, nur ein Blatt, welches den Schluss des Fabelbuchs und den Anfang der Paulusapokalypse enthielt.



# Berichtigungen zu Text und Uebersetzung.

Im syrischen Text müssen die folgenden Wörter einen den Plural bezeichnenden Doppelpunkt erhalten: S. 1, Z. 1 ܦ̈ܬܓܡܐ; 2, 3 ܚ̈ܝܠ; 9, 14 ܘܡ̈ܢܝܢ; 11, 5 ܐ̈ܠܦܐ; 11, 10 ܘܡܢ̈ܝܢܗܘܢ; ebend. ܐܢ̈ܫܝܢ; 11, 15 ܒܡܠ̈ܟܘܬܗܘܢ; 12, 6 ܚ̈ܝܘܬܐ; 15, 10 ܠ̈ܫܢܐ; 20, 3 ܒܗ̈ܘܢܝܐ; 28, 14 ܡ̈ܬܠܐ; 32, 11 ܕܦ̈ܬܓܡܐ; 35, 4 ܫ̈ܒܝܠܝܢ; 39, 6 ܒܢ̈ܝܐ; 68, 21 ܘܚ̈ܝܠ; 99, 12 ܐ̈ܠܦܐ; 105, 18 ܕܫ̈ܬܩܝܢ; 115, 11 ܫ̈ܪܐ; 116, 12 ܚ̈ܝܠ; 122, 22 ܡܗܝܡ̈ܢܘܬܐ; 123, 21 ܐ̈ܦܘܗܝ.

Der obere Punkt des Suffixes der dritten Person Feminini muss hinzugefügt werden: S. 13, Z. 23 ܠܗ̇ ܠܗ̇; 28, 14 ܡܢܗ̇; 76, 10 ܒܢܗ̇; 106, 7 ܕܐܠܗܘܬܗ̇; 111, 1 ܘܒܠܗ̇; 113, 1 ܥܡܗ̇ ܠܗ̇. Desgleichen in folgenden Wörtern, in welchen auch die Handschrift den Punkt nicht hat: 3, 16 ܠܡܫܡܥܗ̇; 20, 15 ܠܗ̇; 25, 1 ܦܘܡ ܕܝܠܗ̇; 63, 23 ܠܗ̇.

Statt des unteren Punktes ist der obere zu setzen: S. 21, Z. 5 ܦܠܚܐ; 47, 23 ܗ̇ܘ.

Abgesprungen sind die Buchstaben: He S. 31, Z. 18 ܗܘܐ; Wau 52, 27 ܠܡܣܒܘ; Zajin 31, 27 ܐܙܕܒܢܗ; Mem 15, 16 ܘܐܡܪ.

Halbabgesprungen sind: He S. 17, Z. 19 ܗܘ; 47, 21 ܗܝ; Mem 47, 26 ܡܢܗܝܪܘܬܐ; 66, 20 ܥܡܗ; Koph 16, 29 ܢܩܘܦ; 21, 8 ܩܕܡܘܗܝ; 33, 2 ܚܩܘܩ; 88, 4 ܕܩܡ; Tau 36, 21 ܗܕܐܬ.

Der Dalethpunkt ist abgesprungen: S. 1, Z. 21 ܠܡܪܘܕ; 21, 7 ܕܡܪ; der Reschpunkt: 9, 8 ܕܡܬܒܪܝ; 11, 4 ܢܣܬܪ; 31, 10 ܚܪܬܐ; 36, 28 ܘܠܪܚܡܬ; 89, 12 ܕܡܚܣܪ.

S. 1, Z. 4 ܡܢܬܪ̈ܐ statt ܡܢܬܪ̈ܐ

S. 6, Z. 21 ܥܘܪܐ statt ܥܘܪ.

S. 8, Z. 27 ist ܢܬܠܡܕܘܢ zwischen ܠܗ̇ und ܘܩܘܡܐ zu versetzen.

S. 15, Z. 14 ܘܐܦ statt ܐܦ

S. 20, Z. 14 ܢܦܫܗ statt ܕܢܦܫܗ.

S. 24, Z. 23 ܢܦܫ̈ܟ statt ܢܦܫܟ.

S. 25, Z. 10 ܢܘܪܟ statt ܢܘܪܟ.

S. 25, Z. 24 ist ܡܪܘܡܝܬ nach ܠܐ zu versetzen.

S. 29, Z. 15 ist das Ausrufungszeichen in ܐܬܕܟܪ durch Aleph zu ersetzen.

S. 70, Z. 16 ist ܡܢ vor ܢܦܫܐ aus dem verklebten Blatt zu ergänzen, vgl. die Einleitung, S. XXIII.

S. 89, Z. 2 ܕܐܢܐ statt ܕܢܐ.

S. 91, Z. 17 ist die handschriftliche Lesart ܠܡܘܬܐ der Conjectur ܠܡܘܡܬܐ vorzuziehen.

S. 93, Z. 15 ist der Verbindungsstrich in ܐܫܬܟܚ zu tilgen.

S. 115, Z. 9 ist wol die Emendation in ܐܓܙܐ der in ܐܬܪܐ vorzuziehen.

S. 126, Z. 15 ist nicht ܡܬܗܦܟܝܢ, sondern ܡܬܗܦ̈ܟܢ zu emendiren.

S. 126, Z. 28 ist das ܘܬܬܚܫܒܘܢ der Handschrift wol in ܕܬܬܚܫܒܘܢ zu emendiren, vgl. die Einleitung, S. XXIX.

S. 127, Z. 3 ist die Textlesart ܡܬܡܠܝܐ der Conjectur ܕܡܬܡܠܝܗ vorzuziehen, vgl. die Einleitung, S. XXVIII.

Ausserdem möchte ich noch folgende in den Text nicht aufgenommene Emendationen der handschriftlichen Lesart nachträglich vorschlagen: S. 5, Z. 12 ܕܠܐ ܠܗܘܢ statt ܕܠܗܘܢ; 7, 8 ܠܡܬ statt ܐܡܬ; 12, 9 ܘܬܬ̈ܪܝܢ statt ܘܬܪܬܝܢ; 13, 4 ist ܘܡܢܦܠܗ wegzulassen; 15, 17 ܐܬܦܢܝ statt ܐܦܢܝ; 16, 20 ܐܢ statt ܐܢܐ; 19, 3 ܕܐܡܪܐ statt ܕܐܡܪ; 20, 22 ܐܬܦܢܝ statt ܬܦܢܝ; 28, 6 ܬܫܒܚ statt ܡܫܒܚܐ; 44, 14 ܢܩܘܡ statt ܕܢܩܘܡ; 84, 25 ܕܡܫܬܡܥܝܢ statt ܕܫܬܡܥܝܢ; 86, 6 ܕܠܗܦܟܗ statt ܕܠܗܦܟܗ; 93, 25 ܕܡܬܦܪܫܝܢ statt ܕܡܬܦܪܫܝܢ; 96, 8 ܕܫܠܝ statt ܕܫܠܝ; 96, 14 ܥܘܠܟ statt ܥܘܠܟ; 101, 5 ܢܗܪܐ statt ܕܢܗܪܐ; 107, 10 ܥܡ̈ܡܐ statt ܥܡܡܐ; 110, 21 ܡܫܬܠܡܟ statt ܡܫܬܠܡܟ; 119, 10 ܐܬܦܢܝ statt ܦܢܝ; 120, 13 ܕܐܬܦܢܝ statt ܕܐܦܢܝ; 125, 8 ܥܠܬܐ statt ܥܠܬܐ.

Noch seien hier einige Bemerkungen von besonderem lexicalischen Interesse zusammengestellt:

Das bisher im Syrischen noch nicht nachgewiesene Wort ܟܰܟܳܐ „Zahn“ (chaldäisch כַּכָּא) findet sich in unserem Text zweimal richtig und zweimal verschrieben. Mit Unrecht habe ich dasselbe an allen vier Stellen durch ܥܠܐ ersetzt. Es ist also S. 60, Z. 5 die Textlesart ܟܟܐ und 78, 17 ܟܟ̈ܐ wieder herzustellen. S. 17, Z. 13 ist ܟܟܐ statt des handschriftlichen ܟܦܐ und 12, 13 ܟܟܘܗ statt des handschriftlichen ܟܦܘܗ zu lesen.

Das handschriftliche ܟܕܪܘܫ (S. 74, Z. 20) oder ܟܕܪܘܫ (S. 53, Z. 3; 65, 15; 69, 2) „abermals, von neuem“ ist an allen diesen Stellen statt der Conjectur ܡܢ ܪܝܫ zu restituiren. An den späteren Stellen habe ich es unverändert gelassen.

Das ܗܘܓܢܐ der Handschrift (S. 96, Z. 23; 97, 19) ist wol in ܗܘܓܢܐ (chaldäisch הוגן, arabisch هجان) zu emendiren, da Bar Bahlul ausdrücklich bemerkt, das Wort ܗܘܓܢܐ komme in den „aramäischen“ (d. h. heidnischen) Fabeln vor, nebenbei bemerkt, ein Zeugniss für das syrische Kalilag und Damnag aus dem 10. Jahrhundert.

In unserer Uebersetzung sind folgende Berichtigungen nachzutragen:

S. 8, Z. 11: „Nicht hier zu bleiben“; vgl. die Einleitung, S. CXI.

S. 12, Z. 27. 31 (und S. 13, Z. 2. 12. 17. 22. 23) habe ich den Vogel nach dem indischen Text als „Fischreiher“ bezeichnet. Das syrische Wort ܡܩܐ ܢܘܢܐ „Herauszieher der Fische (aus dem Wasser)“ kommt als Uebersetzung des biblischen שָׁלָךְ vor, welches man gewöhnlich durch „Sturzpelikan“ erklärt. Da aber in der Fabel kein Seevogel gemeint sein kann, so mochte ich diese Uebersetzung nicht wählen.

S. 14, Z. 11: Darauf freute sich der Löwe und machte mit ihnen einen Vertrag.

S. 19, Z. 17 ändere man „Gans“ statt „Ente“.

S. 20, Z. 37: Und der Unselige, welcher mit seiner glücklichen Lage, die ihn vor Schaden bewahrt, nicht zufrieden ist, und den Schaden . . .

S. 22, Z. 1: Um den Löwen für unseren Plan zu gewinnen.

S. 23, Z. 29: Durch die Rede Anderer aufgeregt und zornig werden.

S. 24, Z. 30 und 32 und S. 25, 3 ändere man wie 19, 17.

S. 26, Z. 31: Wetterwendisch und unberechenbar.

S. 30, Z. 9: Weshalb sitzest du in betrübtem Nachdenken da?

S. 37, Z. 2: Aeussere Vortheile und freundliche Gesinnung des Herzens. Wer jemandem sein Herz schenkt . . . Wer aber nicht sein Herz gibt . . .

S. 41, Z. 9: Sorge doch für uns nach deinem Gutbefinden!

S. 43, Z. 21: Hiess sie Zutrauen fassen.

S. 48, Z. 23: Als nun der Affe merkte, dass die Schildkröte kam und die Feigen bei deren Hineinfallen in das Meer aufschnappte, so fing er an . . .

S. 51, Z. 20: Und wer hat diese Säcke auf deinen Rücken gelegt?[1]

S. 52, Z. 5: Obgleich mich der Esel schon einmal kennen gelernt hat werde ich ihn doch herbringen.

S. 53, Z. 19: Darauf sprach sie zu ihm: O Hausherr, warum . . .

S. 57, Z. 33: So wirst du auch mich aus den Händen Jener befreien.

S. 61, Z. 10: Wenn sie sich dann umwenden, so wollen wir . . .

S. 63, Z. 32 ändere man, wie 19, 17.

S. 66, Z. 34: Fing und tödtete sie.

S. 75, Z. 12 ändere man „Baum Sîrôth“ statt „Fichtenbaum“, vgl. die Einleitung, S. XL.

S. 77, Z. 19: Wo man, obgleich erzürnt, Sanftmuth zeigen muss.

S. 77, Z. 42: Denn der König, welcher sein Land und sein Gefolge nicht erfreut . . .

[1] So nach der im Text von uns vorgeschlagenen Emendation.

S. 81, Z. 30: Denn die Fürsten sind gewohnt, Rache zu nehmen.

S. 84, Z. 8: Und ihre Geschäfte würden schlecht gedeihen. Denn ihre Geschäfte sind zahlreich, und viele Leute sind nothwendig, um sie erfolgreich zu führen.

S. 86, Z. 6: Jener aber diese Stellung, obgleich er ihrer würdig ist, nicht anzunehmen wünscht...

S. 86, Z. 11: Ich bin aber für den Nutzen der Herrschaft besorgt.

S. 88, Z. 3: Wenn er solche Wohlthaten mit Undank vergelten konnte, wessen dürfte man sich da nicht zu ihm versehen? Ein anderer sprach: Dadurch könnt ihr euch Gewissheit verschaffen, dass ihr das Fleisch aufsuchet und findet.[1] Endlich sagte noch einer: wenn sich auch das Fleisch...

S. 89, Z. 18: Welcher das Phantom eines Haares vor seinen Augen sieht.

S. 98, Z. 21 ändere man wie 19, 17.

S. 98, Z. 40 ändere man „Feuer“ statt „Taube“, vgl. die Einleitung, S. XCII.

S. 102, Z. 36: Zweitens der, welcher nicht hinlänglich Gutes gethan hat.

S. 103, Z. 14: Ich werde mich nie wieder an dem Anblick der Irad sättigen.

S. 104, Z. 37: Ich habe mir selbst ein überaus schweres Schuldbuch bereitet.

S. 108, Z. 20: Wird verachtet, ohne dass er sich darüber beklagen darf.

S. 118, Z. 12: Oder zu diesem Hirsche zu laufen und mich...

S. 118, Z. 44: Näherte sich der Esel schnell dem Hirsche.

S. 121, Z. 29: Wenn es mein Herr nicht ungnädig aufnimmt.

---

[1] Der gesperrt gedruckte Satz war aus Versehen in der Uebersetzung ausgefallen.

# Uebersicht des Inhalts.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



